ISAAK ISELIN
GESAMMELTE SCHRIFTEN
KOMMENTIERTE AUSGABE
BAND 4

GESCHICHTE DER MENSCHHEIT

ISAAK ISELIN

GESAMMELTE SCHRIFTEN

KOMMENTIERTE AUSGABE

BAND 4

WISSENSCHAFTLICHES KURATORIUM

PROF. DR. CLAUDIA OPITZ-BELAKHAL (BASEL)

PROF. DR. KASPAR VON GREYERZ (BASEL)

LIC. PHIL. ESTHER BAUR (BASEL)

LIC. THEOL. PETER FELBER (BASEL)

DR. LUCAS MARCO GISI (BASEL)

PROF. DR. ANDRÉ HOLENSTEIN (BERN)

DR. HOLGER JACOB-FRIESEN (KARLSRUHE)

PROF. DR. BÉLA KAPOSSY (LAUSANNE)

PROF. DR. THOMAS MAISSEN (PARIS/HEIDELBERG)

PROF. DR. WOLFGANG ROTHER (BASEL/ZÜRICH)

PROF. DR. ANDREAS URS SOMMER (FREIBURG IM BREISGAU)

PROF. DR. DANIELLE TOSATO-RIGO (LAUSANNE)

PROF. DR. DANIEL TRÖHLER (WIEN)

PROF. DR. SIMONE ZURBUCHEN PITTLIK (LAUSANNE)

SCHWABE VERLAG

ISAAK ISELIN

GESCHICHTE DER MENSCHHEIT

HERAUSGEGEBEN VON SUNDAR HENNY
UNTER MITARBEIT VON ISABELLE WIENAND

SCHWABE VERLAG

Publiziert mit Unterstützung der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft (FAG) Basel.
Die Druckvorstufe dieser Publikation wurde vom Schweizerischen Nationalfonds
zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung unterstützt.

Erschienen 2018 im Schwabe Verlag Basel

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons
Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0)

Umschlaggestaltung: Atelier Mühlberg, Basel

Gesamtherstellung: Schwabe AG, Basel

Printed in Switzerland

ISBN Printausgabe 978-3-7965-3497-3

ISBN E-Book (PDF) 978-3-7965-3808-7

DOI 10.24894/978-3-7965-3808-7

Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche.
Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.

rights@schwabe.ch
www.schwabeverlag.ch

Inhalt

Vorwort des Kuratoriums	XIII
Siglen	XV
Einleitung	XVII
Hinweise zur Edition	XLI
Über die Geschichte der Menschheit (1779). Erster Band	I
Vorbericht	5
Schreiben an die menschenfreundliche Gesellschaft in der Schweiz	6
Anekdote über die Geschichte der Menschheit	8
Einleitung	13
Erstes Buch. Psychologische Betrachtung des Menschen	19
1. Der Mensch 19.	
2. Seele. Innerliche Empfindung 19.	
3. Von den Sinnen, von der Einbildungskraft, von dem Gedächtnisse, von der Vorsehung, und von der Dichtungskraft 20.	
4. Beobachtung; Erfahrung; sinnliches Urtheil; Witz; Geist; schöner Geist 21.	
5. Scharfsinn. Absonderung. Allgemeine Begriffe 22.	
6. Verstand. Urtheil. Vernunft 23.	
7. Gemeiner Verstand. Grösse des Geistes 23.	
8. Gesunder Verstand. Einfalt. Narrheit. Weisheit 24.	
9. Geschicke, Genie, Character eines Geistes 25.	
10. Angenehme und unangenehme Empfindungen. Lust. Unlust 27.	
11. Sinnliche Empfindungen. Vernünftige Empfindungen 28.	
12. Körperliche Lust, Schmerz. Feineres Vergnügen und Mißvergnügen der Sinne. Geschmack 28.	
13. Wahres Vergnügen. Vergängliches und falsches Vergnügen 30.	

14. Neigung. Abneigung 30.
15. Begierden. Gemüthsbewegungen 31.
16. Triebe. Leidenschaften 32.
17. Von dem Willen. Festgesetzter Unterschied des Menschen und des Thieres 32.
18. Gemüthsart 33.
19. Triebräder der menschlichen Handlungen 34.
20. Denken 34.
21. Von dem Leibe, und von seinen Einflüssen in das Geschicke und in die Gemüthsart des Menschen 36.
22. Einflüsse des Himmelsstriches und der Landesart in die Sitten 37.
23. Einflüsse der übrigen äusserlichen Gegenstände in die Sitten. Werth der Dinge 40.
24. Von dem Einflusse des Menschen in den Menschen. Beyspiel 42.
25. Von der Nachahmung 42.
26. Von dem Ansehn, oder von der Macht der Geister über Geister. Stärke der Seele. Werkzeuge der Vereinigung der Menschen 44.
27. Verhältnisse des Menschen gegen Gott. Religion 46.
28. Werth des Menschen. Sittlichkeit. Gewissen 48.
29. Tugend. Glückseligkeit. Erziehung 49.
30. Quellen der theoretischen Irrthümer. Ihr Anwachs und ihre Macht 51.
31. Quellen der practischen Irrthümer, Anwachs derselben. Macht der Gewohnheit 54.
32. Von dem Ursprunge der ausschweifenden Charactere 57.
33. Von der Freyheit 61.
34. Fernere Betrachtungen über die Glückseligkeit 62.
35. Stufen der Glückseligkeit. Austheilung derselben 65.
36. Eintheilung und Würdigung der Menschen 68.
37. Beschluß des ersten Buches 70.

Zweytes Buch. Von dem Stande der Natur 73

1. Allgemeine Betrachtungen 73.
2. Von dem Stande der Natur überhaupt 73.
3. Thierischer Stand 74.
4. Betrachtungen über diesen Stand 76.
5. Zweifel über die Wirklichkeit dieses Standes. Trieb zur Vollkommenheit, oder nach einem bessern Stande 79.
6. Würdigung dieses Standes 81.
7. Trost 82.
8. Niedrigster Grad der Menschheit. Sinnlichkeit 83.
9. Betrachtungen über die Wirklichkeit dieses Standes 87.
10. Würdigung dieses Zustandes 90.
11. Fernere Betrachtungen über des Herrn Rousseau Lehrgebäude. Grundtrieb der Menschlichkeit 91.

12. Zweyter Grad der Menschheit. Kindischer Verstand. Entwicklung der geselligen Empfindungen. Ihre Schwachheit. Durch die Einbildung erhöhte Sinnlichkeit 93.
13. Würdigung dieses Standes. Gränzen des Standes der Natur 101.
14. Vertheilung der Völker 102.
15. Beschluß des zweyten Buchs 103.

Drittes Buch. Von dem Stande der Wildheit 107

1. Allgemeine Betrachtungen 107.
2. Allgemeine Abschilderung des Standes der Wildheit 108.
3. Nahrung der Wilden. Ihr Einfluß in ihre Gemüthsart 110.
4. Häusliche Gefühle des Barbaren 113.
5. Eingeschränktheit der geselligen Empfindungen des Barbarn. Ihre Heftigkeit 116.
6. Ungerechtigkeit und Empfindlichkeit des Barbaren 118.
7. Barbarisches Völkerrecht 119.
8. Nachtheilige Folgen dieses barbarischen Völkerrechts 122.
9. Tugend des Barbaren 123.
10. Leichtsinn, Unbeständigkeit, Falschheit, Untreue der Barbaren 125.
11. Leichtgläubigkeit, Verwegenheit und Feigheit des Barbaren 128.
12. Trägheit der Barbaren. Betrachtungen über einige Vorzüge des Frauenzimmers 129.
13. Neigung zum Trinken; eine Eigenschaft der Barbaren 132.
14. Die Musik, der Tanz, der Putz, die Schauspiele, das Spiel; vorzügliche Gegenstände der Leidenschaften der Barbaren 135.
15. Unföhlbarkeit der Wilden gegen das wahre Schöne 138.
16. Neigung der Wilden zum Wunderbaren. Ihre fabelhafte Geschichte 139.
17. Liebe der Wilden zur Zauberey. Geist der Zerstörung 140.
18. Von den Dämonen. Sehr gewagte Muthmassungen 142.
19. Von dem Aberglauben der Barbaren. Falsche Frömmigkeit, die zweyte Tugend derselben 144.
20. Unbändigkeit der Barbaren 151.
21. Allgemeine Betrachtungen über den Stand der Wildheit 153.
22. Unausweichliche Erweiterung der menschlichen Fähigkeiten und Begierden. Nothwendiger Durchgang durch die Barbarey 154.
23. Beantwortung eines Einwurfes 156.
24. Beschluß des dritten Buches 157.

Viertes Buch. Von den Anfängen des gesitteten Standes bis zur Vestsetzung der häuslichen Gesellschaft 161

1. Einleitung 161.
2. Allgemeine Beobachtungen 162.

3. Erste Anfänge des gesitteten Standes. Erhöhung der Gefühle, der Erfahrungen, der Sprache. Erstes Gesetz der Geselligkeit 163.
4. Eheliche Gesellschaft 167.
5. Langsame Fortgänge der Sittlichkeit in dem Umgange beyder Geschlechter 168.
6. Hausstand. Empfindungen der Eltern gegen die Kinder, dieser gegen die Eltern, und der Blutsverwandten gegen einander 171.
7. Ungleiche Fortgänge geselliger Empfindungen. Verderbniß derselben 171.
8. Krieg. Herrschaft. Dienstbarkeit 172.
9. Allgemeines Bestes Oeffentlicher Geist. Zweytes Gesetz der Geselligkeit 174.
10. Gottesdienst. Abgötterey 175.
11. Beschluß des vierten Buches 178.

Über die Geschichte der Menschheit (1779). Zweyter Band 179

Fünftes Buch. Von den Fortgängen der Geselligkeit zu dem bürgerlichen Stande 185

1. Ausbreitung der geselligen Gefühle. Erweiterung der Begriffe und der Begierden. Anfänge der Künste 185.
2. Ausbreitung der Verhältnisse, der gleichen Sitten, der gleichen Sprache. Eigenthum. Vaterland 187.
3. Vollkommene Vestsetzung des Eigenthums. Feldbau. Erweiterung der Künste. Anfänge der Handelschaft. Erweiterte Gesellschaft. Dörfer. Reiner Ertrag. Geld. Verbesserung und Ausbreitung der Sprachen 190.
4. Langsamkeit dieser Fortgänge 193.
5. Weiteres Wachsthum der menschlichen Fähigkeiten. Erhöhung der edlern Empfindungen. Tugend. Ehre. Ansehn 195.
6. Uebel, welche diese Verbesserungen mit sich führten 196.
7. Bessere Entwicklung der Begriffe von Ordnung, von Gerechtigkeit, von Sittlichkeit. Fortgang zur bürgerlichen Gesellschaft 197.
8. Entstehungsarten der bürgerlichen Gesellschaften 197.
9. Langsamkeit dieses Ueberganges in rohen Ländern 198.
10. Vortheile der mildern Länder, welche die bürgerliche Verfassung begünstigen 200.
11. Erweiterung der Einsichten, der Künste und des Wohlstandes. Vergrößerung der Gesellschaften. Fernere Ausbreitung der Sprache. Kunst zu schreiben. Kleine Staaten 200.
12. Schwäche dieser ersten bürgerlichen Verfassungen 202.
13. Religion. Abgötterey. Vielgötterey 203.

14. Neuer Grund der langsamen Verbesserung der abendländischen, der nordischen und andrer Völker 210.
15. Beschluß des fünften Buches 211.

Sechstes Buch. Von den Fortgängen des gesitteten Standes bey den orientalischen Völkern 215

1. Ursprung der grossen morgenländischen Reiche 215.
2. Geschwinder Anwachs der Künste in den despotischen Staaten. Ihre Einförmigkeit 218.
3. Regierungskunst der despotischen Staaten. Einförmigkeit derselben. Glückliche Unterwürfigkeit der besondern Vernunft unter die allgemeine, und des besondern Willens unter den allgemeinen 219.
4. Philosophie und Gelehrsamkeit der despotischen Reiche. Ihre Einförmigkeit 222.
5. Character des Volkes in den despotischen Reichen 224.
6. Verderbnis der despotischen Staaten 227.
7. Widerspruch der Vernunft und der Verdorbenheit 230.

Siebendes Buch. Von den Fortgängen des gesitteten Standes, bey den Griechen und bey den Römern 235

1. Langsame Milderung der abendländischen Völker 235.
2. Hartnäckigkeit der Barbarey. Barbarisches Staatsrecht 237.
3. Vorzüge der von den Griechen bewohnten Länder. Heroische Staaten 239.
4. Religion. Mysterien. Dichtkunst 241.
5. Unvollkommenheit der heroischen Staaten. Schwache Anfänge von republicanischen Verfassungen. Ansehn des Alters. Aberglaube. Vorurtheile. Unwissenheit 243.
6. Völkerrecht dieser Staaten. Elender Zustand Griechenlandes in den ältesten Zeiten. Handelschaft, der glückliche Anlaß der Verbesserung 247.
7. Gemeinsame Götter. Orakel. Feyerlichkeiten. Namen. Spiele. Systemen von Staaten. Lycische Verfassung 248.
8. Gesetzgebung. Freystaaten. Ihre Triebfedern. Republicanische Tugenden 250.
9. Sparta 252.
10. Merkwürdige Erziehung einiger africanischer Völker 255.
11. Uebrige griechische Freystaaten. Feldbau. Handelschaft 257.
12. Schöne Künste und Wissenschaften. Schaubühne der Griechen. Feiner Geschmack der Athenienser 258.
13. Philosophie der Griechen 260.
14. Sittenlehre, Erziehung und Charakter des Bürgers bey den Griechen 262.

15. Schwächung des Grundtriebes. Mißbrauch der Gesetze. Zerrüttung der griechischen Freystaaten 263.
16. Sokrates 264.
17. Schwacher Einfluß der neuen Weltweisheit in die Sitten der Griechen. Stillstand derselben 267.
18. Fall der griechischen Freystaaten. Alexander der Grosse. Gänzliche Zerrüttung Griechenlandes 268.
19. Rom 271.
20. Allgemeine Betrachtungen über die Tugenden der Griechen und der Römer. Grundtrieb ihrer Verfassungen 276.
21. Betrachtungen über die Ueberbleibsel der Barbarey unter den Griechen und unter den Römern. Aeusserliche Policierung. Innerliche Policierung der Menschen und der Staaten. Anmerkung über den Geist der Gesetze 279.
22. Despotismus des römischen Kaiserthums 282.
23. Von der christlichen Religion 284.

Achtes Buch. Von den Fortgängen des gesitteten Standes bey den heutigen europäischen Nationen 289

1. Roher Zustand der westlichen und nordischen Völker, zu den Zeiten des Zerfalles des römischen Reiches 289.
2. Elender Zustand der nordischen Völker. Irland. Schottland. Frankreich. Engelland. Deutschland 290.
3. Beförderungsmittel und Hindernisse der Verbesserung in den westlichen und nordischen Staaten. Fernere Betrachtungen über ihr elendes Staatsrecht 293.
4. Verderbnis der christlichen Religion. Vortheilhafte und nachtheilige Einflüsse derselben in den mittlern Zeiten 295.
5. Mangel der Sitten in den mittlern Zeiten. Antheil, welchen die Geistlichkeit daran hatte 298.
6. Schwache Ausbreitung des Lichtes in den mittlern Zeiten. Barbarey der Schulen und der Universitäten. Grosse Geister, die sich von Zeit zu Zeit hervorthaten 300.
7. Gesetzgebung der mittlern Zeiten 302.
8. Langsame Fortgänge der Künste und der Gewerbe. Ursprung der Handwerksgebräuche 304.
9. Schlechte Lebensart des Adels. Ritterspiele. Ritterschaft. Ehre 305.
10. Creutzzüge. Troubadours. Minnesinger 307.
11. Geschichte der Freyheit in den mittlern Zeiten. Ursprung der monarchischen Regierungsform 308.
12. Freystaaten. Betrachtungen über die Freyheit 310.
13. Klagen über Mißbräuche. Allgemeine Kirchenversammlungen im fünfzehnten Jahrhunderte 314.
14. Buchdruckerey, Fluchtung der griechischen Gelehrten in den Occident. Glückliche Ausbreitung des Lichtes. Litteratur 315.

15. Dichtkunst. Schöne Wissenschaften und Künste. Verdienste des mediceischen Hauses. Reichthümer. Luxus 316.
16. Verbesserung der Kirche 318
17. Hinternisse der gesunden Philosophie. Fortgänge der Litteratur 320.
18. Anwachs der Handelschaft. Neue Entdeckungen. Einflüsse derselben 321.
19. Hang zur Freyheit. Freystaat der vereinigten Niederlande 321.
20. Geschichte der Brittischen Freyheit 322.
21. Einflüsse des Fanaticismus und des ausgebreiteten Lichtes der Wissenschaften, der Handelschaft und des Wohlstandes, in die Schicksale der Freyheit 326.
22. Vestsetzung der englischen Verfassung 326.
23. Freyheit der übrigen europäischen Völker. Schweden. Dänemark. Pohlen. Rußland. Fernere Betrachtungen über die Freyheit 327.
24. Wieder auflebende Philosophie. Baco 330.
25. Cartesius 331.
26. Ausbreitung der schönen Wissenschaften und Künste im siebenzehnten Jahrhunderte, auch der Naturlehre, und der Kritik. Widerrufung des Edicts von Nantes 333.
27. Verdienste der Engelländischen schönen Geister 335.
28. Leibnitz. Wolf. Misbrauch ihrer Philosophie. Verbesserung derselben 336.
29. Englische und Französische Weltweise. Bey der Beurtheilung neuer Sätze nöthige Behutsamkeit 338.
30. Allgemeine Betrachtungen über die Schicksale der Weltweisheit 339.
31. Langsame Verbesserung der Sitten. Später Einfluß der Gelehrsamkeit in dieselben 340.
32. Gesellschaftlichkeit. Bessere Lebensart. Lectur. Schaubühne. Ausbreitung eines feinen Geschmacks. Gelehrte Gesellschaften 341.
33. Enthusiasmus unsrer Zeitgenossen für den Feldbau, für die politischen Erkenntnisse, und für die Lehre von der Erziehung der Jugend. Schwache Erfolge des aufgehenden Lichtes 343.
34. Ueberbleibsel der Barbarey bey dem gemeinen Volk 345.
35. Ueberbleibsel der Barbarey bey den Edeln, den Reichen und den Vornehmen 345.
36. Betrachtungen über die Einflüsse der Handelschaft und der Reichthümer in die Sitten, und die Schicksale der Staaten 348.
37. Ueberbleibsel der Barbarey unter den Gelehrten 350.
38. Ueberbleibsel der Barbarey bey den Grossen und den Gewaltigen. Krieg. Politik. Gesetzgebung. Finanzwesen 352.
39. Allgemeine Betrachtungen über die gegenwärtigen Zeiten. Aussichten 356.

Kommentar	365
Bibliographie	527
Namenregister	537
Geographisches Register	554

VORWORT DES KURATORIUMS

Der Basler Philosoph, Jurist, Ratsschreiber und Publizist Isaak Iselin (1728 bis 1782) ist einer der wichtigsten Vertreter der Schweizer Aufklärung. Mit seinem Hauptwerk, der erstmals 1764 erschienenen *Geschichte der Menschheit*, gehört er zu den Begründern der modernen Geschichtsphilosophie. Die Bandbreite seiner Publikationen reicht von politischen Reformschriften über Untersuchungen zur Wirtschaftslehre bis zu pädagogischen Entwürfen. Als Herausgeber der *Ephemeriden der Menschheit*, als unermüdlicher Rezensent für Friedrich Nicolais *Allgemeine deutsche Bibliothek* und durch seine vielfältigen Kontakte mit zahlreichen Gelehrten wie auch mit politischen Persönlichkeiten innerhalb und außerhalb der Schweiz – etwa in der von ihm mitgegründeten *Helvetischen Gesellschaft* – wurde Iselin zu einem wichtigen Vermittler zwischen verschiedenen Strömungen innerhalb der europäischen Aufklärung und zu einem der damals bekanntesten Autoren im deutschsprachigen Raum.

Als Wegbereiter eines republikanischen Patriotismus und als Pionier eines neuen Typus von Geschichtsphilosophie ist Iselin in jüngerer Zeit wieder verstärkt in den Mittelpunkt eines interdisziplinär ausgerichteten Forschungsinteresses gerückt. Doch waren seine Schriften bisher in keiner modernen Ausgabe greifbar. Die vorliegende Edition will diesem Mangel abhelfen, indem sie die Hauptschriften Iselins in einer kommentierten Leseausgabe wieder zugänglich macht und damit die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Iselin auf eine verlässliche editorische Grundlage stellt.

Jeder Band enthält einen Kommentarteil, der die notwendigen Informationen zur Entstehungsgeschichte und zum Verständnis der Texte liefert, eine Einführung sowie ein umfassendes Personenregister. Für den Kommentar wurde insbesondere der im Staatsarchiv Basel-Stadt und in der Universitätsbibliothek Basel aufbewahrte Nachlass Iselins berücksichtigt.

Die Edition geht auf eine Initiative namhafter Iselin-Forscher zurück. Sie erscheint im Auftrag eines 2010 von der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften eingesetzten Kuratoriums unter der Leitung von Prof. Dr. Kaspar von Greyerz (ab 2014 Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal) (beide Basel), das das Konzept der Neuausgabe ausarbeitete und die Editionsarbeit eng begleitete. Ihm gehörten an: lic. phil. Esther Baur (Basel), lic. theol. Peter

Felber (Basel), Dr. Lucas Marco Gisi (Basel), Prof. Dr. André Holenstein (Bern), Dr. Holger Jacob-Friesen (Karlsruhe), Prof. Dr. Béla Kapossy (Lausanne), Prof. Dr. Thomas Maissen (Paris/Heidelberg), Prof. Dr. Wolfgang Rother (Basel/Zürich), Prof. Dr. Andreas Urs Sommer (Freiburg i. Br.), Prof. Dr. Danièle Tosato-Rigo (Lausanne), Prof. Dr. Daniel Tröhler (Wien), Prof. Dr. Simone Zurbuchen Pittlik (Lausanne).

Das Kuratorium wurde maßgeblich unterstützt durch das Staatsarchiv Basel-Stadt, die Universitätsbibliothek Basel, die Basler Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige, die Basler Max Geldner-Stiftung, die Basler Freiwillige Akademische Gesellschaft, die Basler Berta Hess-Cohn-Stiftung, die Nachkommen und Angehörigen der Familie Iselin sowie durch den Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung und die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften. Diesen Institutionen und Stiftungen sei an dieser Stelle ganz herzlich gedankt.

SIGLEN

I. Schriften von Isaak Iselin

Br. Frey	Briefwechsel zwischen Isaak Iselin und Johann Rudolf Frey [StABS Iselin 47-56]
Br. Hirzel	Briefe von Isaak Iselin an Salomon Hirzel [StABS Iselin 57-62]
EdM	Ephemeriden der Menschheit (1776-1786)
GM [1764]	Philosophische Muthmassungen über die Geschichte der Menschheit (1764)
GM [1768]	Über die Geschichte der Menschheit. 2 Bde. (1768)
GM [1770]	Über die Geschichte der Menschheit. 2 Bde. (1770)
GM [1779]	Über die Geschichte der Menschheit. 2 Bde. (1779)
IIGS I	Gesammelte Schriften. Bd. 1: Schriften zur Politik. Hg. v. Florian Gelzer. Basel 2014
IIGS II	Gesammelte Schriften. Bd. 2: Schriften zur Ökonomie. Hg. v. Lina Weber in Zusammenarbeit mit Carmen Götz. Basel 2016
IIGS III	Gesammelte Schriften. Bd. 3: Schriften zur Pädagogik. Hg. v. Marcel Naas. Basel 2014
OHM	Observationes historicae miscellaneae (1754)
Pariser Tb	Schwarz (Hg.): Isaak Iselins Pariser Tagebuch 1752 (1919)
PPT [1755]	Filosofische und patriotische Träume eines Menschen- freundes (1755)
PPT [1758]	Philosophische und patriotische Träume eines Menschen- freundes (1758)
PPT [1762]	Philosophische und patriotische Träume eines Menschen- freundes (1762)
PPV	Philosophische und politische Versuche (1760)
StABS Iselin	Nachlass Isaak Iselin, Staatsarchiv Basel-Stadt: PA 98
Tb	Tagebuch Isaak Iselins 1751-1781 [StABS Iselin 1-15]
TM	Träume eines Menschenfreundes. 2 Bde. (1776)
UB BS Iselin	Nachlass Isaak Iselin, Universitätsbibliothek Basel: NL 33
VG	Versuch über die Gesezgebung (1760)
VS	Vermischte Schriften. 2 Bde. (1770)

II. Weitere Literatur

- AA II Georg Forsters Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe (hg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften). Bd. 2: Reise um die Welt, 1. Teil. Berlin 1965
- AdB Allgemeine deutsche Bibliothek (1765-1796)
- Adelung Johann Christoph Adelung: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart [...]. 4 Bde. Leipzig: Breitkopf, 1793-1801
- AT René Descartes: Œuvres. Hg. v. Charles Adam und Paul Tannery. 12 Bde. Paris 1897-1913
- DNP Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. 16 Bde. Stuttgart 1996-2003
- DWB Jacob Grimm / Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. 16 Bde. Leipzig 1854-1960
- HLS Historisches Lexikon der Schweiz. 13 Bde. Basel 2002-2014
- HWPh Historisches Wörterbuch der Philosophie. 13 Bde. Basel 1971-2007
- Im Hof I [1947] Ulrich Im Hof: Isaak Iselin. Sein Leben und die Entwicklung seines Denkens bis zur Abfassung der «Geschichte der Menschheit» von 1764. Bd. 1: Isaak Iselins Leben und Bildungsgang bis 1764 (1947)
- Im Hof II [1947] Bd. 2: Iselins Stellung in der Geistesgeschichte des XVIII. Jahrhunderts (1947)
- Im Hof [1967] Ulrich Im Hof: Isaak Iselin und die Spätaufklärung (1967)
- LF David Hume: The History of England. From the Invasion of Julius Caesar to the Revolution in 1688 [Liberty Fund]. 6 Bde. Indianapolis 1983-1985
- LMA Lexikon des Mittelalters. 10 Bde. München 1980-1999
- LOC Lahontan: Œuvres complètes. Édition critique par Réal Ouellet et Alain Beaulieu. 2 Bde. Montréal, 1990
- OCP III Jean-Jacques Rousseau: Œuvres complètes [Pléiade]. Bd. 3: Du Contrat social – Écrits politiques, Paris 1964
- Zedler Johann Heinrich Zedler: Grosses vollständiges Universallexikon aller Wissenschaften und Künste [...]. 64 Bde. Halle, Leipzig: Zedler, 1732-1764

EINLEITUNG

Das Urteil über Isaak Iselins *Geschichte der Menschheit* war bei ihrem ersten Erscheinen im Jahr 1764 geteilt und ist es bis heute geblieben. So kamen im Jahr 2002 zwei Experten der deutschsprachigen Aufklärung zu gänzlich gegenteiligen Schlüssen: Während der eine den Pioniercharakter des Werkes herausstrich und es als «eine entschiedene Öffnung [der Philosophie] hin zur Empirie» wertete, erwähnte der andere Iselin beiläufig als «Wetterfahne des historischen Interesses» jener Zeit.¹ Noch frappanter gingen die Meinungen im 18. Jahrhundert, unmittelbar nach dem Erscheinen, auseinander. Eine der frühesten, wenn auch nicht öffentlichen Reaktionen war diejenige des mit Iselin bekannten Dichters Christoph Martin Wieland (1733-1813), der an den Brugger Arzt Johann Georg Zimmermann (1728-1795), seinerseits ein Briefpartner Iselins, schrieb, Iselin habe mit der *Geschichte der Menschheit* der Form nach Montesquieus *Esprit des lois* «nachgeäffet», es handle sich um eine Lektüre «für Knaben und Frauenzimmer», und überhaupt habe es

etwas possierliches, in diesen unsern Tagen einen ehrlichen Mann zu sehen, der *in his doublet and hose* ganz gravitatisch dahertritt und euch beweist, daß die Ursache warum es nicht besser in der Welt geht, der Mangel an Weisheit und Tugend ist. Eine glänzende Entdeckung! und wodurch die Welt viel gebessert wird.²

Ein weiterer illustrierer, aber wohlwollenderer Leser war Moses Mendelssohn (1729-1786). In der Rezension in der *Allgemeinen deutschen Bibliothek* von 1767

¹ Sommer: *Geschichte als Trost*, 29; Zammito: Kant, Herder, 334: «Iselin was less a creative theorist of history than a weathervane of the historical interest of that cultural moment.»

² Wieland an Zimmermann (18. Mai 1764). In: Christoph Martin Wieland: *Wielands Briefwechsel*. Hg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften durch Siegfried Scheibe. Berlin 1963-2007. Bd. 3, 268-269, hier 269. Das maliziöse Verdikt hielt Wieland allerdings nicht davon ab, als neugekürter Professor für Philosophie in Erfurt 1769 geschichtsphilosophische Vorlesungen anhand der *Geschichte der Menschheit* zu halten, wie er sich denn auch in der Auseinandersetzung mit Rousseau argumentativ bei Iselin bediente. Zur Auseinandersetzung Wielands mit Rousseau vgl. Zedelmaier: *Anfang der Geschichte* [2003], 269-298; Kapossy: *Iselin contra Rousseau*, 225. Zum Verhältnis im Allgemeinen vgl. Gelzer: *Wieland und Iselin*.

lobt Mendelssohn das Abstraktionsvermögen Iselins, das es diesem erlaube, sich über das irdische Gewimmel zu erheben, um von einem höheren Standpunkt aus die Vorsehung Gottes als in der Geschichte tätig wahrzunehmen. Mendelssohn zeigt sich ob so vielen «erhabenen Ideen», «ergötzenden Ausichten» und «lehrreichen Anmerkungen» beeindruckt.³ Verhalten weist er aber auch auf den Schwachpunkt des Werkes hin, nämlich die Notwendigkeit, «die Lücken der Geschichte durch Muthmassungen auszufüllen». Aber auch diese Mutmaßungen seien, so fügt der wohlgeneigte Rezensent gleich an, auf «Weltweisheit, Tugend und Menschenliebe gegründet». Überhaupt kann Mendelssohn den aufklärerischen Eros nicht hoch genug loben: Iselin durchdringe eine «feurige Liebe des Guten und Schönen, und eine brennende Begierde für das Wohl des menschlichen Geschlechts». Dem damit im Raum stehenden Verdacht, es handle sich bei der *Geschichte der Menschheit* um ein dogmatisch oder doch sehr theoretisch geartetes Elaborat, begegnet Mendelssohn mit der Beteuerung, Iselin sei im Unterschied zu anderen Autoren vergleichbarer Werke gerade kein «Systemsüchtige[r], der seine Hirngespinnste zum Grunde legt, und zum Schein hier und da mit Beobachtungen aufstutzet». Das Lob gipfelt schließlich in Superlativen: Die *Geschichte der Menschheit* sei die «gründlichste Widerlegung der Rousseauschen Meynungen» und gehöre zu den «besten prosaischen Schriften Deutschlands».

Über Geschmacks- und Werturteile lässt sich natürlich streiten. Dass das Urteil über Iselins Hauptwerk umstritten war und ist, dürfte angesichts der oben angeführten Stellen aber unbestritten sein. Doch worum handelt es sich bei der *Geschichte der Menschheit* überhaupt? Es ist in der Iselin-Forschung seit langer Zeit gebräuchlich, das Hauptwerk des Basler Ratsschreibers als *Geschichte der Menschheit* zu bezeichnen. Auf dem Titelblatt der Ausgabe von 1779 stand allerdings *Isaak Iselin über die Geschichte der Menschheit*. Es handelte sich dabei um den Rest des längeren, zweiteiligen Titels der Erstauflage aus dem Jahr 1764. Diese war noch anonym erschienen, wobei auf der Schmutztitelseite die Worte *Philosophische Muthmassungen* zu lesen waren, an die sich auf der Haupttitelseite die Worte *Ueber die Geschichte der Menschheit* anschlossen. Gegenstand der Ausgabe von 1764 war mithin erklärtermaßen nicht die Geschichte der Menschheit, sondern die philosophische Spekulation über dieselbe. Mit der Verkürzung des Titels während der folgenden

³ Mendelssohn: [Rezension:] [Isaak Iselin:] *Philosophische Muthmassungen*. Zum Verhältnis der beiden im Allgemeinen vgl. Im Hof: Mendelssohn und Iselin.

Ausgaben zu *Über die Geschichte der Menschheit* und in der Rezeption zu *Geschichte der Menschheit* wurde aber die Erwartung der Leserschaft geweckt, in diesem Text eine Darstellung der Geschichte der Menschheit als solche vorzufinden.

Das potenzielle Missverständnis belegt der Kieler Philosophieprofessor Johann Nicolas Tetens (1736-1807), als er in seinen *Philosophischen Versuchen über die menschliche Natur und ihre Entwicklung* (1777) seinen Vorgänger Iselin würdigt und dabei klarstellt, dass die *Geschichte der Menschheit* «noch mehr eine Philosophie über die Geschichte, als Geschichte selbst» sei.⁴ Was auch immer Tetens mit «Geschichte selbst» gemeint haben mag, es ist offensichtlich, dass Iselin *eine* Geschichte erzählt, die vom «Stande der Natur» in Buch 2 bis zu «den Fortgängen des gesitteten Standes bey den heutigen europäischen Nationen» in Buch 8 reicht. Es offenbart sich außerdem bereits beim Durchblättern, dass – vor allem in den Fußnoten – umfangreiches historiographisches und ethnographisches Material verwendet wurde. Es liegt also ein Werk vor, das bald Geschichtsphilosophie, bald Geschichte (verstanden als Historie) und bald eine Erzählung über den Fortschritt zu sein scheint.

Im Folgenden soll die *Geschichte der Menschheit* schlaglichtartig unter verschiedenen Gesichtspunkten beleuchtet werden. Auf eine schlichte, pragmatisch auf die Orientierung des Lesers ausgerichtete Übersicht über das Werk folgt eine skizzenhafte Darlegung der Entstehung desselben. Der historische oder genealogische Blick kann dabei helfen, die Gestalt der *Geschichte der Menschheit*, wie sie hier vorliegt, zu verstehen. Sie erklärt sich aus dem vielseitigen empirischen (historio- und ethnographischen) Material – dem ‘Varietätenproblem’ – einerseits und aus der einen «herrschenden Idee», der Lösung für dieses Problem, andererseits.⁵ Die Betrachtung des Werks als

⁴ «Der vortreffliche Plan einer allgemeinen Geschichte der Menschheit, den Herr Iselin entworfen, und die erste Linie davon mit scharfem Beobachtungsgeist gezogen hat, ist noch mehr eine Philosophie über die Geschichte, als Geschichte selbst; so wie des Herrn Home bekannte *Versuche* nur einzelne aber sehr wichtige Beyträge enthalten, die sowol auf die Naturgeschichte des Menschen, als auf die Geschichte seiner Ausbildung sich beziehen. Bisher bestehet noch alles, was wir hiervon haben, in Fragmenten, und eine vollständige Geschichte der Menschheit ist auch vor der Hand nicht zu erwarten. Indessen machen auch die einzelnen Theile derselben eine Geschichte aus, die für Menschen, für Philosophen, für Gesetzgeber, die fruchtbarste, lehrreichste und meist pragmatische ist, welche seyn kann.» Tetens: *Philosophische Versuche*, Bd. 2, 370.

⁵ GM I, XXIII.

eine Verschränkung von Theorie – oder, um mit Iselin zu sprechen, ‘Traum’ – und Empirie wird abgeschlossen von einer kurzen, sich weitgehend auf das 18. Jahrhundert beschränkenden Darstellung der Rezeption.

1. Zum Aufbau der *Geschichte der Menschheit*

Der Aufbau der *Geschichte der Menschheit* blieb über die verschiedenen Auflagen hinweg weitgehend unverändert. Auch wenn das Werk ab der Auflage von 1768 um zwei auf nun acht Bücher erweitert worden war, so veränderte dies doch nicht die Gesamtanlage, denn es handelte sich lediglich um eine Erweiterung des letzten Teils. Die folgenden Bemerkungen beziehen sich alle auf die Auflage von 1779, die mit allen Auflagen ab 1768 auch inhaltlich weitgehend identisch ist.

Am Anfang, im ersten der acht Bücher, steht eine «Psychologische Betrachtung des Menschen». Iselin rät in einer Vorbemerkung den Lesern, «welche keine Liebhaber metaphysischer Untersuchen sind», es zu überspringen, da es eine ziemlich trockene Materie sei. In den folgenden Büchern 2 bis 8 wird das in Buch 1 entworfene psychologische Paradigma auf das Syntagma der Geschichte projiziert. So handelt Buch 2 «Von dem Stande der Natur», den es allerdings – so Iselin gegen Rousseau – nicht gebe, nicht geben könne und auch nicht geben sollte. Buch 3 handelt «Von dem Stande der Wildheit», bis Iselin in Buch 4 auf die «Anfänge des gesitteten Standes» zu sprechen kommt, die sich zuerst «bey den orientalischen Völkern» (Buch 6), dann «bey den Griechen und bey den Römern» (Buch 7) einstellen, um schließlich «bey den heutigen europäischen Nationen» ihre Fortsetzung zu finden.

Anthropologie	Geschichte		
Vernunft / Erwachsenenalter	Gesittetheit		
Einbildungskraft / Jugend	Stand der Wildheit / Barbarei		
Sinne / Kindheit	Stand der Natur		
<i>Buch 1</i>	<i>Buch 2</i>	<i>Buch 3</i>	<i>Bücher 4-8</i>

2. Zur Genese der *Geschichte der Menschheit*

Der hier vorliegende Text der *Geschichte der Menschheit* folgt, wie erwähnt, der Ausgabe von 1779. Es handelt sich dabei um die letzte noch zu Lebzeiten Iselins erschienene Auflage. Iselin hatte das 1764 erstmals aufgelegte Werk im Hinblick auf die zweite Auflage von 1768 in einigen Teilen, so im ersten Buch tiefgreifend, überarbeitet und neues ethnographisches Material eingefügt. In den darauffolgenden Jahren wandte sich Iselin jedoch anderen Themen zu. Die Struktur des Werkes änderte er nicht mehr, sondern erweiterte dasselbe lediglich um neu zur Kenntnis genommene historio- und ethnographische Literatur, insbesondere zur Südsee.

Den inhaltlichen Anstoß zur *Geschichte der Menschheit* gab, wie Iselin selbst erklärt, die Auseinandersetzung mit den «Rousseauischen Paradoxen», insbesondere mit Rousseaus *Discours sur l'inégalité* (1755).⁶ Auf die indirekt an ihn gelangte Anregung des schottischen Juristen Henry Home, Lord Kames (1696 bis 1782) hin bezog Iselin dann auch Montesquieu in seine Kritik ein und erwog gar, sein Werk entsprechend neu mit «Geist der Geschichte» zu betiteln.⁷ Den äußeren Anstoß, das Werk zu verfassen, gab die Patriotische Gesellschaft von Bern, deren Mitglied Iselin war.⁸

Die Drucklegung der ersten Auflage erfolgte Ende November 1763 bei Heinrich Harscher, einem jungen, von Iselin geförderten Basler Drucker, der bereits im Folgejahr Konkurs anmelden musste. Im April 1764 war das Werk gedruckt, Iselin damit aber nur mäßig zufrieden. Es handle sich dabei, so ließ er den Schriftsteller Thomas Abbt (1738-1766) kurz zuvor, am 27. März 1764, in einem Brief wissen, um eine «Sammlung von Muthmassungen die theils sehr gewagt sind und an deren Verbeßerung ich mein ganzes Leben zu arbeiten gesonnen bin».⁹ Und so war Iselin geradezu dankbar, dass der Verlagskonkurs die «unreife Frucht länger in der Dunkelheit erhalten» hatte. Sein Unbeha-

⁶ GM [1779] I, XII. Vgl. auch Kapossy: Iselin contra Rousseau.

⁷ Vgl. Kapossy: Iselin contra Rousseau, 299.

⁸ Auf den Berner Einfluss wird hier nicht näher eingegangen, da er im vorliegenden Band bereits im Kommentar zu den Prolegomena erörtert wird. Das ambitionierte, paneuropäische Projekt der Berner Patriotischen Gesellschaft hat bis heute noch nicht die gebührende Aufmerksamkeit erhalten. Vgl. dazu grundlegend Gennastalder: Die Patriotische Gesellschaft. – Der gedruckte und neulich entdeckte «Plan» dieser Gesellschaft wird vom Herausgeber des vorliegenden Bandes in Bälde im Rahmen eines Aufsatzes ediert werden.

⁹ Frison: Iselin-Abbt, 257.

gen erklärt er Abbt und sich selbst durch den ekstatischen Entstehungsprozess: Die «verführerischen Reize eines großen Entwurfes» hätten ihn fortgerissen, vielfältige Ideen in rascher Folge ihn überwältigt und «in eine angenehme Trunkenheit» versetzt. Erst als die «süssen Dämpfe des Opium» sich verzogen hätten, sei er sich seines Scheiterns bewusst geworden.¹⁰

Folgerichtig war die zweite Auflage der *Geschichte der Menschheit* stark überarbeitet und erweitert. Sie erschien 1768 bei Orell, Geßner und Comp. in Zürich. Danach sah Iselin seine Arbeit auf diesem Gebiet als getan an. Dass er mit Konzept und Inhalt der *Geschichte der Menschheit* ab 1768 weitgehend abgeschlossen hatte, zeigt sich, neben wenigen nichtadditiven neuen Änderungen in der Auflage von 1779, auch in dem erhaltenen Handexemplar Iselins derselben Auflage, das für eigene Notizen mit Leerseiten durchschossen ist, in dem sich aber kaum weitreichende Ergänzungen oder Korrekturen finden.¹¹ Auch offensichtliche Setzfehler und falsche Zitationen scheinen Iselin nicht gestört zu haben. Der Fußnotenapparat nahm über die verschiedenen Auflagen hin lediglich an Quantität zu und gewährte keine Nachprüfbarkeit: Eine uneinheitliche und elliptische Notationsweise, die sich zumeist auf nicht näher benannte Ausgaben und teilweise auf neu paginierte Raubdrucke bezieht, machte den Zeitgenossen (und in einigen Fällen dem heutigen Herausgeber) das Nachschlagen schwer bis unmöglich.

Nachdem die Zürcher Offizin im Jahr 1770 die *Geschichte der Menschheit* stillschweigend nochmals gedruckt hatte, kam es zwischen ihr und Iselin zum Zerwürfnis, in das zuweilen sogar der Zürcher Bürgermeister hineingezogen wurde und das durch eine umfangreiche Korrespondenz belegt ist.¹² Nach der schließlich erfolgten Auflösung des Vertragsverhältnisses wechselte Iselin für die vierte Auflage (1779) zum Basler Drucker Johannes Schweighauser. Doch führte auch dieser Wechsel nicht zu der von Iselin erhofften Gesamtausgabe seiner Werke, und die Durchdringung des deutschen Buchmarktes sollte mit den helvetischen Buchdruckern und Verlegern nur unvollständig gelingen.

¹⁰ Iselin an Abbt (25. August 1764); Frison: Iselin–Abbt, 257. In einem Tagebucheintrag vom 14. August 1765 äußert Iselin dann allerdings doch, im Zuge einer erneuten Lektüre der *Geschichte der Menschheit*, seine Zufriedenheit mit dem eigenen Werk (vgl. Tb 12, 123). Die stetige Revision der *Geschichte der Menschheit* wird auch an den zahlreichen, über die Zeit sich vermehrenden Prolegomena deutlich (vgl. GM [1779] I, III–XXIV).

¹¹ Vgl. StABS Iselin, PA 98a 66.

¹² Vgl. Bürger: Aufklärung, 98–103.

3. Viele wilde Völker: das Varietätenproblem

Das Varietätenproblem, also die Frage, wie eine Menschheit so verschiedene kulturelle Erscheinungsformen zeitigen könne, wurde im 18. Jahrhundert vielerorts als Forschungsgegenstand entdeckt und behandelt.¹³ Iselin stellte ab Mitte der 1740er Jahre, also fast zwanzig Jahre vor der Erstveröffentlichung der *Geschichte der Menschheit*, entsprechende *Betrachtungen über die Verschiedenheit der menschlichen Sitten* an.¹⁴ Die Vielheit nahm er dabei sowohl als methodisches Problem für den Gelehrten wie auch als moralisches Problem für die Menschheit wahr. Die seit der Renaissance anschwellende Informationsflut zu laufend neu entdeckten Völkern und Kulturen konnte kein einzelner Forscher mehr überblicken.¹⁵ Gleichzeitig waren Ethnographie und eine antiquarisch ausgerichtete Historiographie aus der Sicht Iselins auch naturbedingt chaotisch und überladen. So notierte er bereits 1752, während seines Aufenthaltes in Paris, in sein Tagebuch:

Ich kan meine Begriffe von allem, was mir die Lectur und die Erfahrung über die verschiednen Sitten der Völker gibt, unmöglich in Ordnung bringen. Ich sehe allerorten so vil Schlimmes, so wenig Gutes, so vile Unbequemlichkeiten, so vile Abweichungen von der Natur, daß ich nicht weis, was für eine Zeit, was für ein Volk etc. dem andern vorzuziehen wäre.¹⁶

Die Stelle belegt die Nähe von Materialreichtum, fehlender Ordnung und moralischer Verirrung. So ist auch Im Hofs Versuch, die Entwicklung Iselins als Historiker zu beleuchten, vor allem ex negativo erhellend, weil er kaum anderes als Unmutsäußerungen Iselins katalogisieren kann, ohne dass so recht deutlich würde, wann und wie denn eine 'Bekehrung' hin zur Geschichte stattgefunden hätte.¹⁷ Tatsächlich sind zahlreiche Bekundungen von Iselins

¹³ Vgl. Nutz: Varietäten des Menschengeschlechts. Für eine gründliche Studie, die für den vorliegenden Band leider nicht mehr berücksichtigt werden konnte, vgl. Vermeulen, Before Boas.

¹⁴ Vgl. Im Hof II [1947] 471.

¹⁵ Die 'Datenüberflutung' als Problem frühneuzeitlicher Wissenschaft genießt seit einiger Zeit vermehrte Aufmerksamkeit. Vgl. Ann M. Blair: Too much to know. Managing Scholarly Information before the Modern Age. New Haven 2010; Chad Wellman: Organizing Enlightenment. Information Overload and the Invention of the Modern Research University. Baltimore 2015.

¹⁶ Pariser Tb, 164 (II. Juni 1752).

¹⁷ Vgl. Im Hof II [1947] 471-494.

Widerwillen gegen Geschichte als eine an der Vergangenheit interessierte Wissenschaft verbürgt. Wiederholt rückt er dabei eine antiquarisch ausgerichtete Geschichtswissenschaft in die Nähe von Altertümelei und Kuriositätenkabinett. Symptomatisch dafür ist die Süffisanz, mit der er 1752 in Paris die seiner Ansicht nach ehrenwerten, naturwissenschaftlich und synchron ausgerichteten Studien von Maupertuis, La Condamine und Buffon ausspielt gegen die antiquarische Tätigkeit, «alte Manuscripte zu durchstänkern und Diplomen aus dem Staube hervorzuziehn, die man bisweilen mit größerem Rechte den Mäusen und Würmern zur Nahrung überließe».¹⁸ Auch in zahlreichen späteren Äußerungen urteilte er kaum milder über die Geschichtskunde als eine Tätigkeit, die kein Genie erfordere. Zeitlebens sah er durch das Bemühen um das historische Detail die «Idee» oder «Philosophie» gefährdet.

Im Widerwillen gegen Unordnung und unstrukturierte Materialfülle war auch Iselins Abneigung gegen das Römische Recht, das «Chaos aus Italien», begründet, die er anfänglich intensiv und mit deutlichen Worten pflegte, während er sich für das Naturrecht, die Herleitung von Prinzipien aus einem hypothetischen Anfang, begeistern konnte.¹⁹ Als der befreundete Luzerner Magistrat Joseph Anton Felix von Balthasar (1737-1810) die fehlenden historischen Beispiele in dem *Politischen Versuch über die Berathschlagung* monierte, antwortete Iselin freimütig, dass ihn sein «dogmatischer Eifer durch die Strudel und Klippen der philosophischen Erkenntnis» mitreiße und davon abhalte, seine Erkenntnisse «mit Beyspielen aus der Geschichte» zu begründen.²⁰

Ein beredtes Zeugnis der Abneigung Iselins gegen eine Geschichte, die sich nicht als *magistra vitae* und Schatzkammer moralischer Exempel versteht, wird ausgerechnet in jener Schrift besonders deutlich, mit der er sich für eine Basler Professur in Geschichte qualifizierte. Diese einzige, mindestens in Teilen wirklich geschichtswissenschaftliche Schrift Iselins, die *Observationes historicae*, ist nicht als Vorläufer der *Geschichte der Menschheit* anzusehen und verdankt ihre Entstehung äußeren und pragmatischen Motiven.²¹ Diese von allen Iselini-ana am ehesten als geschichtskundlich zu bezeichnende Schrift enthält ein unverblümtes Bekenntnis zur moralischen Funktion, die Geschichte wahrzunehmen hat:

¹⁸ Pariser Tb, 73 (28. April 1752).

¹⁹ Zu Iselins, ab 1752 etwas gebessertem, Verhältnis zum Römischen Recht vgl. Im Hof I [1947] 44, 59-69, 120.

²⁰ Schwarz: Iselin-Balthasar, 86 (25. April 1761).

²¹ Vgl. Im Hof I [1947] 124-126.

Ich weiß wohl und bedaure es – gemeinsam mit allen guten und verständigen Menschen –, dass es heutzutage Leute gibt, die sich nicht schämen zu behaupten und zu wünschen, dass Tugenden ausschließlich in den Büchern der Philosophen existieren. Dem kann ich unmöglich zustimmen. Und sollte ich mich irren, so werde ich es unter keinen Umständen dulden, dass man mir diesen so anständigen und süßen Irrtum entreißt.²²

Wenn auch eine antiquarische Geschichtsschreibung und zeitgenössische Ethnographie nur Chaos und Devianz zutage fördern, so bilden diese Befunde insgesamt doch innerhalb der *Geschichte der Menschheit* einen archimedischen Punkt. Denn der der Wildheit und Barbarei logisch vorausgehende Naturzustand ist nach Iselin (und Rousseau) eine bloße Hypothese. Die auf Wildheit und Barbarei folgende Gesittetheit wiederum ist noch kaum verwirklicht. Dagegen ist «[d]er Stand der Wildheit und der Barbarey [...] nur allzubekannt. Wenn der Stand der Natur nur problematisch ist, so ist dieser gewiß.»²³ Entsprechend enthält dieser Band die meisten historischen und ethnologischen Referenzen, und die Fußnoten werden mit jeder Ausgabe länger. Die Fußnote zum Thema Fetischismus erstreckt sich beispielsweise in der Ausgabe von 1779 über mehr als zehn Seiten.²⁴ Dabei steht Material aus dem antiken Syrien neben solchem aus den noch druckfrischen Reiseberichten aus der Südsee, und Verweise auf Adam stehen neben solchen auf Mekka und auf Westafrika. Die betreffende Fußnote bietet auch eine Erklärung, wie solche Überfülle an Erscheinungen überhaupt noch bewältigbar ist: «Die Dohrheiten der Menschen sind einander oft gar zu gleich. Wenn sie schon nicht von den einen auf die andern gekommen sind, so haben sie doch eine gemeinsamere [sic] Quelle.»²⁵

Iselins auch an anderer Stelle geäußerte Überzeugung, «daß die Menschheit, wo sie nicht gemildert und gebessert ist, sich allerorten gleichet», erlaubt es ihm, beliebig vielfältige Fakten anzuführen, ohne dass diese seinen Grundgedanken in Frage stellen. So wertet er etwa üppigen Schmuck und gleichzeitige Nacktheit bei Völkern, «die sich noch in ihren ersten Anfängen befinden», gleichermaßen als Ausdruck von deren Eitelkeit, denn «[i]hre Nacktheit zeigt so viel Eitelkeit, und oft so viel Stolz, als bey uns die ausgesuchteste und übertriebenste Kleidung».²⁶

²² OHM 3. Vgl. den auszugsweisen Abdruck als Fußnote in GM [1779] I, X-XI.

²³ GM [1779] I, 233.

²⁴ Vgl. GM [1779] I, 344-354.

²⁵ GM [1779] I, 354.

²⁶ GM [1779] I, 213-216.

Dass die Domestikation der in doppeltem Sinn wilden Fakten tatsächlich als das Verdienst oder das Versagen Iselins angesehen wurde, beweist die Kritik des Göttinger Philosophieprofessors Johann Georg Heinrich Feder (1740 bis 1821), der zwar den ersten Band seiner vierbändigen *Untersuchungen über den menschlichen Willen* seinem Göttinger Kollegen Christoph Meiners widmete, doch im Unterschied zu diesem und – wie er selbst erläutert – im Unterschied zu Hume und Home an der Einheit der Menschheit festhielt. Nach Feder existieren verschiedene Disziplinen, die Francis Bacons «Idee einer Specialpsychologie» weitergetrieben haben. Innerhalb der Klasse der «Philosophischen Geschichtschreiber [sic] und Geschichtsforscher» verdienten insbesondere jene Schriftsteller Beachtung,

die nicht die Geschichte einzelner Völker und Personen, sondern vielmehr aus der Vergleichung vieler solcher Particulargeschichten, und mit Hülfe der psychologischen Grundlehren, die Geschichte der Menschheit, die natürliche Geschichte der Sitten, ans Licht zu bringen sich Mühe gegeben haben; die Iselins, Fergusons, Krafts, Millars, Homes, und andere in der neuern Litteratur genugsam bekannte Männer. Unter diesen hat der erste nicht nur nach einem vollständigeren, ordentlicheren und zusammenhängenderen Plane, als die andern seine Geschichte der Menschheit ausgearbeitet; sondern er hat auch in dem ersten Buche eine bloß speculative Einleitung in dieselben vorausgeschickt, und darinn, nebst andern psychologischen Grundlehren, auch die von den Ursachen der Gemüthsverschiedenheiten für die Kürze, die er dabey beobachten wollte, sehr lehrreich abgehandelt.²⁷

Gerade sich nicht im Einzelnen verloren zu haben, ist nach Feder Iselin hoch anzurechnen, denn nur so werde die ersehnte Vollständigkeit, Ordentlichkeit und Kohärenz erreicht. Allerdings wurde solche Nivellierung kultureller Differenzen nicht von allen Seiten begrüßt. Der bereits erwähnte Meiners würdigt in der Vorrede zu seinem *Grundriß der Geschichte der Menschheit* verschiedene einschlägige Werke und bemerkt zu Iselin:

Solcher Schriftsteller, welche die ganze Geschichte der Menschheit auszuarbeiten die Absicht hatten, gibt es eigentlich nur drey: Iselin, Home, und Falconer. Iselin hat in seiner Geschichte der Menschheit das Verdienst, daß er den Grundriß dieser Wissenschaft zuerst entworfen, und das Teutsche Publicum aufmerksam darauf gemacht hat. Der grosse Beyfall, womit Iselin's Buch aufgenommen wurde, zeigte die grosse Begierde der lesenden Welt nach einer Philosophie, die auf Geschichte gegründet ist. Ich empfehle Iselin noch immer allen jungen Leuten, die in diesem Fache ganz neu sind, und sich mit den ersten Grundbegriffen bekannt machen wollen, ohne welche man das Studium des Menschen, und der Völkergeschichte nicht

²⁷ Feder: *Untersuchungen über den menschlichen Willen*. Zweyter Theil, XXIII-XXIV.

einmal anfangen kann. Nur müssen junge Leser gegen die Aussprüche des vortrefflichen Iselin auf ihrer Hut seyn, indem die meisten von einer zu kleinen Zahl von Datis abgezogen, und eben daher zu allgemein sind. Zur Geschichte der Menschheit gehören eigentlich nur das zweyte dritte und vierte Buch des ersten, und die beyden ersten Bücher des zweyten Theils; allein auch in diesen ist alles, was er über die Stufen der Cultur, über die Sitten der Wilden, und über die ersten bürgerlichen Verfassungen sagt, sehr vieler Berichtungen und Ergänzungen fähig. Die wichtigsten Artikel, die ich mit Recht zur Geschichte der Menschheit zu rechnen glaube, blieben von ihm ganz unberührt, und die beyden letzten Bücher seines Werks hingegen enthalten Betrachtungen, die nicht in die Geschichte der Menschheit, sondern in die Universalhistorie gehören.²⁸

Die differenzierte Charakterisierung von Iselins Werk und insbesondere der Hinweis Meiners' auf die zu kleine Datenmenge sowie der Vorwurf, durch mangelnde Differenzierung allzu sehr im Allgemeinen zu verharren, sollten nicht darüber hinwegtäuschen, zu welchem Preis Meiners selbst differenzierter auf einzelne Kulturen einging. Meiners durchschlägt nämlich den gordischen Knoten – die Frage, weshalb *eine* Menschheit unterschiedliche Kulturformen hervorbringt –, indem er Rassendifferenzen oder, nobler ausgedrückt: die Polygenese der Menschheit, erklärend einbringt und feststellt, «daß das gegenwärtige Menschengeschlecht aus zween Hauptstämmen bestehe, dem Tatarischen oder Kaukasischen, und dem Mongolischen Stamm: daß der letztere nicht nur viel schwächer von Körper und Geist, sondern auch viel übel gearteter und tugendleerer, als der Kaukasische sey».²⁹ In der Auflage von 1793 wird Meiners, der ja eigentlich im Gegensatz zu Iselin der kulturellen Differenz Gerechtigkeit widerfahren zu lassen beabsichtigte, auch diesen kruden Dualismus noch weiter verallgemeinern, indem er den Stamm der hellen und schönen dem Stamm der hässlichen und dunklen Völker gegenüberstellt.³⁰ Über der Lektüre von Meiners mutet die Umstandslosigkeit, mit der Iselin ethnologische Daten vermengt und kulturelle Differenzen ignoriert, und die Unerbittlichkeit, mit der er der gesamten Menschheit seine eine Vision überstülpt, geradezu human an.

²⁸ Meiners: Grundriß der Geschichte der Menschheit [1785], Vorrede, o.S.

²⁹ Meiners: Grundriß der Geschichte der Menschheit, Vorrede, o.S.

³⁰ Vgl. Gisi: Einbildungskraft und Mythologie, 331-334. Angesichts dieses simplen, dualen Rassismus scheint auch das prägnante Fazit Gisis zu Meiners (S. 334) noch als zu generös: «Bei Meiners wird die anthropologische Einheit zugunsten der kulturgeschichtlichen Ganzheit aufgegeben.»

4. Die herrschende Idee: Fortschritt durch Fortschritt

Iselin postuliert, wie erwähnt, die Gleichheit allen wilden und barbarischen Brauchtums. Gleichzeitig hält er an der Einheit des Menschengeschlechts fest. Zwei Äußerungen Iselins aus unterschiedlichen Zeiten verdeutlichen beides, die Austauschbarkeit wilder Kultur und die Einheit der Menschheit. Im Jahr 1770, mehrere Jahre nach dem Erscheinen der ersten Auflage seiner *Geschichte der Menschheit*, rezensierte Iselin für die *Allgemeine deutsche Bibliothek* die 1768 in Leipzig erschienene, deutsche Übersetzung von Adam Fergusons *Essay on the history of civil society*. Trotz einiger Bedenken betrachtete Iselin Fergusons Werk als seinem eigenen Hauptwerk, der *Geschichte der Menschheit*, nahe verwandt, eine Einschätzung, die viele seiner Leser teilen sollten. Insbesondere lobte er das, was er als Absage Fergusons an einen einzigen, von Kultur unberührten Naturzustand betrachtete. Dies sei unsinnig, «weil die Erhabenheit eines Plato eben so sehr in den Gesetzen der menschlichen Natur gegründet ist, als die Dummheit eines Indianers, der nicht über drey zählen kann».³¹ Der kausale Nebensatz Iselins kann dabei als ein Résumé der *Geschichte der Menschheit* überhaupt gelten, die von Indianern und Platon als gewissermaßen verschiedenen Aggregatzuständen der Menschheit handelt und erläutert, wie dieselbe vom einen in den anderen wechseln kann.

Die Erhabenheit Platons und die Wildheit – oder eben «Dummheit» – der Wilden bilden ein polares Paar, das seinerseits eine Konstante in Iselins Denken darstellt. So bemerkte er zwölf Jahre vor Erscheinen der eben zitierten Rezension in einem an seinen Freund Jean Frey gerichteten Brief im Kontext einer Skizze der noch ungeschriebenen *Geschichte der Menschheit*: «Der Mensch [...] ist der Wildheit eines Hottentoten [sic], und der Erhabenheit eines Plato gleich fähig.»³² Der Satz statuiert, wie sein oben zitiertes Pendant, eine doppelte anthropologische These, nämlich von der Einheit der Menschheit einerseits und der Vielfalt kultureller Ausformung andererseits.

Wie aber gelangt die Menschheit, oder eine einzelne Gesellschaft, von der Wildheit zur Erhabenheit? Wie kann man von einer Entwicklungsstufe zur nächsten gelangen? Iselin löst dieses Problem weniger argumentativ als durch Sprachbilder, wobei die Grenzen zwischen dem Eigentlichen und dem

³¹ AdB II (1770), I. St., 153-168, hier 154. Zur Rezeption Fergusons durch Iselin vgl. Olszberger: Isaak Iselin.

³² Br. Frey 51, 274 (18. Februar 1758). Vgl. Henny: Tahiti und Theorie.

Metaphorischen zuweilen bis zur Unkenntlichkeit verschwimmen, dies insbesondere im Kontext der Themen Klima und Agrikultur. Drei Beispiele mögen dies veranschaulichen.

Iselin spricht im Zusammenhang mit Agrikultur von der «Empfindung des Schönen, des Guten, des Vollkommenen» als einer «Frucht, die in einem harten Klima erst nur in Treibhäusern erzogen werden muß, und die in der freyen Luft nicht gedeyhen kann, bis durch eine lange Anbauung der Boden selbst seine ursprüngliche Rohigkeit verlohren hat».³³ Kurz darauf stellt er fest, dass «die sanften Empfindungen der Geselligkeit» als «herrliche und wohlriechende Kräuter aus einem fruchtbaren Erdreiche» zuerst «in den lieblichsten und gesegnetsten Gegenden des Erdbodens» hervorgekeimt seien.³⁴

Der erste, der ein Kraut pflanzete oder säete, that einen weitem Schritt zu dem Eigenthume des Landes; er eröffnete zugleich dem Geiste seiner Brüder ein unermeßliches Feld der Thätigkeit, und er legte den glücklichen Grund zu einem viel höhern Grade der Erleuchtung und der Milderung.³⁵

Das Changieren von bildlicher Ausdrucksweise und der Darlegung menschheitsgeschichtlicher Fakten scheint dabei auf der Überzeugung Iselins zu beruhen, dass sich tatsächlich das eine in das andere übersetzen lässt. Im Zusammenhang mit der Affinität des weiblichen Geschlechts zu Entwicklung und insbesondere zum Ackerbau erklärt er in Bezug auf die weiblichen griechischen Gottheiten, die sowohl für Weisheit wie für Feldbau standen: «Was im Orient Allegorie war, konnte in Griechenland Geschichte seyn, und auch im Oriente hat das können zur Allegorie werden, was vorher Geschichte war.»³⁶

Letztlich kann auch Iselin den Fortschritt von einer Entwicklungsstufe zur nächsten nicht anders erklären als eben durch Fortschritt. Ein Fortschritt in einem Bereich bringt Fortschritte in anderen Bereichen, die ihrerseits Fortschritte erzeugen. Sooft die Tautologie des ‘nothing succeeds like success’ beschrieben und erklärt wird, wie sich denn nun ein Entwicklungsschritt vollziehe, bedient sich Iselin einer geradezu wuchernden Metaphorik:

Jede nützliche und angenehme Erfindung bähnet einer andern den Weg. Jede Kunst beut der andern die Hand. Wie in den ersten Anfängen eine jede, unvollkommen und ununterstützet, lang mit tausend Hinternissen kämpfen mußte; so gehen sie immer

³³ GM [1779] I, 386.

³⁴ GM [1779] I, 387.

³⁵ GM [1779] II, 18.

³⁶ GM [1779] I, 307-308.

geschwinder der Vollkommenheit entgegen, jemehr sich allmählich ihre hilfreichen Verhältnisse entwickeln. So fängt die grosse Kette, die alle mit einander vereinigt, an, sich zu knüpfen. So erhält jedes Talent einen feurigen Schwung. So eröffnet sich jedem Genie ein weiteres Feld.³⁷

Während Iselin in der später vorangestellten Einleitung bekräftigte, er habe «die herrschende Idee» seines Werkes, nämlich den «Fortgang der Menschheit von der äussersten Einfalt zu einem immer höhern Grade von Licht und von Wohlstande, [...] gefunden ohne eben sie zu suchen», so wird in den abschließenden Bemerkungen deutlich, dass es sich dabei nicht um einen empirischen Befund, sondern um einen Glauben handelt, dem gemäß «jede gute Handlung [...] allemal sich ähnliche Thaten» zeuge.³⁸

5. Frühe Rezeption

Wenn auch die Erstauflage über den Freundeskreis hinaus kaum Resonanz fand, so wurde die überarbeitete Neuauflage von 1768 von einem breiteren Publikum wahrgenommen und sogar von der österreichischen Zensur indiziert.³⁹ Zu der größeren Aufmerksamkeit trug auch die Rezension von Mo-

³⁷ GM [1779] II, 47.

³⁸ GM [1779] I, XXIII; II, 467.

³⁹ Der Eintrag lautet: «Iselin (Isaak) über die Geschichte der Menschheit. *Let us Since life*. 2. Bände, Zürich, 1768. in 8.» Supplementum ad catalogum librorum a commissione aulica prohibitorum, de annis 1766. 67. 68. 69. 70., Trattner: Wien 1771, 26. Bei Im Hof [1967] 91 ist aufgrund von Sekundärliteratur irrtümlicherweise vermerkt, dass die GM schon im Hauptband von 1765 und nicht erst im Supplementband von 1771 indiziert worden sei. Mit der Korrektur wird allerdings bloß Im Hof's Befund gestützt, dass die Erstauflage der GM kaum eine Öffentlichkeit fand. – Dass die GM auf den Index gesetzt wurde, heißt nicht unbedingt, dass sie als besonders gefährlich galt, sondern zeigt gemäß Nicolai lediglich, wie übertrieben streng und unsystematisch die Wiener Zensur vorging: «Im Jahre 1765 ward ein *Catalogus librorum prohibitorum* bekannt gemacht, und nachher mit einigen Supplementen vermehret. Aus demselben siehet man, wie wenig man die Verbote nach gesunden Grundsätzen machte. Die allerschändlichsten und die allernützlichsten Bücher wurden mit gleicher Strenge verdammt. Die absurdesten Scharteken, und die Werke Iselins, Abbt's, Schrökh's, Mendelsohn's, sogar Süßmilch's göttliche Ordnung, wurden darinn verboten. Ja endlich gieng es so weit, daß man im Jahre 1777 diesen *Catalogus librorum prohibitorum* selbst unter die verbotenen Bücher setzte, damit die schlechten Leute nicht die schlechten, und die klugen Leute nicht die klugen Bücher aus demselben möchten kennen lernen, und sich, durch die Bücherschwärzer, besonders die

ses Mendelssohn in der *Allgemeinen deutschen Bibliothek* von 1767 bei, die sich noch auf die erste Auflage bezog.⁴⁰ Nach 1779 und nach Iselins Tod wurde die *Geschichte der Menschheit* insgesamt noch weitere drei Mal herausgegeben. 1784 nahm sie der berühmte Karlsruher 'Nachdrucker' Christian Gottlieb Schmieder in seine *Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller* auf. 1786 erschien wieder bei Schweighauser in Basel eine neue Ausgabe, versehen mit einer Lebensbeschreibung Iselins. Zu diesem Zeitpunkt konnte ein anonymer Rezensent bereits darauf verzichten, «[e]in Werk, das schon so lange berühmt und in den meisten Händen ist» eigens zu besprechen und sich auf die neu hinzugekommene Lebensbeschreibung beschränken.⁴¹ Diese Ausgabe wurde 1791 nochmals aufgelegt.

Wie bereits oben erwähnt, waren die Reaktionen auf die Erstauflage von 1764 überschaubar. Neben den angeführten Äußerungen Wielands und Mendelssohns sind die Einschätzungen der Berner Bondeli und Fellenberg erhellend. Der gut vernetzten Aristokratin Julie Bondeli (1731-1778) gefiel – im Unterschied zu ihren Zürcher Freunden – Iselins Werk, zumal sie mit *Geschichte* bislang nichts habe anfangen können. Die *Geschichte der Menschheit* biete nun Metaphysik und Moral ohne Daten und Schlachten:

Ce Livre est dans un gout nouveau et bien intéressant pour moi, qui excepté le côté moral n'ai jamais rien pu voir de beau ni d'utile dans l'Histoire; jugés donc de ma satisfaction en voyant une suite de faits, de variations, de changemens totaux dans une chaîne métaphysique [sic] et morale sans l'intervention des dates, des boucliers, des javelots et de la Tuerie.⁴²

Einig mit Bondeli im Befund, nicht aber in der Bewertung, war der Berner Jurist und Freund Iselins, Daniel von Fellenberg, der Initiator der Patriotischen Gesellschaft, die für die Entstehung der *Geschichte der Menschheit* so bedeutsam war. Fellenberg erklärt in einem Brief an Iselin, dass er das Werk als «*Elémens Philosophiques de l'histoire*» begreife, wobei aber die Prinzipien noch zu allgemein seien und wegen der Dürftigkeit historischer Beobachtungen zu vieles der Konjektur überlassen werde.⁴³

schmutzigen Bücher für zehnfachen Preis möchten kommen lassen.» Nicolai: Beschreibung einer Reise, Bd. 4, 857-858, vgl. auch 834 u. 853.

⁴⁰ Vgl. Mendelssohn: [Rezension:] [Isaak Iselin:] Philosophische Muthmassungen.

⁴¹ Allgemeine Literatur-Zeitung 130 (28. April 1789), Sp. 225-227.

⁴² Bondeli: Briefe, Bd. 2, 617; 8. Mai 1764.

⁴³ Brief vom 3. April 1764. FA Fellenberg, Schachtel 152.

Einige Jahre später, im Jahr 1770, bemerkt der anonyme Übersetzer einer epistemologisch-pädagogischen Schrift des schottischen Geistlichen Alexander Gerard (1728-1795) in einer eigenen, dem Haupttext angehängten Betrachtung: «Eine neue Vermählung der Geschichte und der Weltweisheit hat unser Zeitalter durch das *Fergusonsche* oder *Iselinsche* Werk erhalten, wozu man noch viele Kapitel aus *Helvetius Discours vom Geist; Herrn Flögels Geschichte des menschlichen Verstandes*, und *Steebs kleinen Versuch einer Beschreibung von dem Zustande der ungesitteten und gesitteten Völker* nehmen kann.»⁴⁴ Der Übersetzer gibt sich indes von den genannten Unternehmungen nur halbwegs überzeugt und erwartet insbesondere eine entsprechende Schrift von Wieland, denn «die Geschichte der Menschheit kann noch aus mancherley Gesichtspunkten angesehen werden, als Iselin und Ferguson sie erwogen haben; und es werden sich noch manche Auswickelungen der Zustände des menschlichen Geschlechts berüchtigen [sic] lassen».⁴⁵ Iselin und Ferguson würden also im Interesse eines bestimmten Entwicklungsmodells die historischen Sachverhalte zu sehr vereinfachen und zu viel Material ignorieren.

Demgegenüber findet der bereits erwähnte Tetens die Verschmelzung von Geschichte und Philosophie an sich problematisch und moniert, dass es besser wäre, «wenn das eigentliche Historische, die reinen Beobachtungen, und die Erzählung der Begebenheiten mehr von den Raisonnements abgesondert» würden, denn «[u]nsere Schlüsse sind noch nicht Geschichte».⁴⁶ Also gerade darin, worin Sommer das Verdienst Iselins sieht, sieht Tetens die *Geschichte der Menschheit* durch die Vermengung oder Verwechslung von Schlussfolgerungen und historischen Fakten gescheitert.

Wieland, dessen giftiges, aber damals nur *sub rosa* geäußertes Verdikt bereits oben zitiert wurde, sollte es im Jahr 1775 nochmals, und diesmal öffentlich, äußern. In der *Geschichte des Philosophen Danischmende* lässt Wieland den persischen Weisen dekretieren: «*Facta* sind alles, was man daraus ma-

⁴⁴ Zum Anlass für seine Ausführungen nimmt der Übersetzer die Bemerkung Gerards, dass die Philosophie «nie eine weitere Verbesserung erhalten [kann], als die Historie angebauet worden» (Gerard: Gedanken von der Ordnung, 36). Unter dieser Aussage Gerards steht die etwas kryptische Fußnote: «Diese Stelle hat dem Uebersetzer Anlaß gegeben, die Betrachtung vom Verhältnis der Geschichte zur Philosophie beyzulegen, welche, untergesetzt, einer Note ohne Text nicht unähnlich scheinen dürfte.» Für die Betrachtung selbst vgl. Gerard: Gedanken von der Ordnung, 53-70.

⁴⁵ Gerard: Gedanken von der Ordnung, 62.

⁴⁶ Tetens: Philosophische Versuche, Bd. 2, 370-371.

chen will, sagte Danischmende: aus jedem neuen Augenpunkte scheinen sie etwas anders; und in zehn Fällen gegen einen ist das vermeynte Factum, worauf man mit großer Zuversicht seine Meynung gestützt hatte, im Grund eine bloße Hypothese.» Diese Aussage Danischmends ist mit einer Fußnote versehen, die erläutert: «*Conf.* alle die beredten und wohlmeynenden Herren, welche Versuche über die Geschichte der Menschheit geschrieben haben, von *Iselin* bis *Home, inclusive.*»⁴⁷

Gerade dies, das Verbleiben im Spekulativen und der weitgehende Verzicht auf nachvollziehbare Belege, bewertete der Jenaer Philosophieprofessor Johann August Heinrich Ulrich (1746-1813) als Verdienst, weil Iselin nicht der «Demonstrirsucht» erlegen sei. Ulrich führt außerdem Iselin und andere ins Feld, um die Legitimität von Spekulation zu belegen, wenn er lobend festhält: «*Wieland, Iselin, Zambaldi, Ferguson*, haben gewiß in ihren Schrifften vortrefliche Philosophie über die menschliche Natur und ihre Entwicklung. Aber wie viel Vermuthungen und analogische Schlüsse!»⁴⁸

Ambivalent war das Verhältnis Johann Gottfried Herders (1744-1803) zu Iselin.⁴⁹ Einerseits ist bei Herder die Sehnsucht nach Ordnung wahrnehmbar, wenn er 1774 in *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit* konstatiert:

Wir haben unser *jetziges* Zeitalter fast aller Nationen, und so die *Geschichte* fast aller Vorzeiten durchkrochen und durchwühlt, ohne fast selbst zu wissen, *wozu* wir sie durchwühlt haben. Historische Fakta und Untersuchungen, Entdeckungen und Reisebeschreibungen liegen da: wer ist, der sie sondere und sichte?⁵⁰

Andererseits waren aber die Ordnungsvorschläge Iselins, der genau wusste, mit welchem Ziel er seine Materialien durchforstete, Herder zuwider, insbesondere die Verachtung des Mittelalters und die damit einhergehende Verklärung der eigenen Zeit durch Iselin und andere «Schöndenker».⁵¹ Wenn Herder «Iselin mit seinen Platonischen Träumen» auch ablehnte, so übernahm er von diesem – und anderen Gescholtenen – dennoch zahlreiche Fakten.⁵² Darüber

⁴⁷ Wieland: Werke, Bd. 12, I, 71-72.

⁴⁸ Johann August Heinrich Ulrich: Anleitung zu den Philosophischen Wissenschaften. Erster Theil: Vernunftlehre, Grundwissenschaft und natürliche Theorie. Jena: Gollner, 1772, 8.

⁴⁹ Vgl. zum Verhältnis allgemein Proß: Geschichte als Provokation.

⁵⁰ Herder: Werke, Bd. 1, 665.

⁵¹ Herder: Werke, Bd. 1, 629-630.

⁵² Herder: Werke, Bd. 1, 132.

hinaus übernahm Herder, gemäß Wolfgang Proß, die «Makrostrukturen des Geschichtsentwurfs» von Winckelmann, Goguet und Iselin.⁵³

Aus der Zeit um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert finden sich zahlreiche Zeugnisse, die belegen, dass die *Geschichte der Menschheit* im deutschsprachigen Raum als einschlägiges Standard- und Pionierwerk bekannt war. So fragt der preußische Theologe Daniel Jenisch (1762-1804) in der Einleitung zu seinem *Universalhistorischen Ueberblick* im Rahmen einer Rekapitulation der Arbeiten auf dem Gebiet der Geschichtsphilosophie rhetorisch:

Und wie könnte ich *Iselin* «über die Geschichte der Menschheit» unerwähnt lassen? ein Werkchen, welches von Anfang bis zu Ende den erleuchteten Geist, die lautere Gesinnung, und die edle Wärme für Menschen-Wohl athmet, womit alle Schriften dieses nicht gemeinen Denkers gestempelt sind. Da es in Deutschland vorzüglich gedient hat, das Studium der Geschichte der Menschheit zu befördern: wie es denn auch durch Popularität des Ideenganges und durch eine gefällige Klarheit des Styls ganz besonders geeignet ist, junge Geister zu den höhern Ansichten der Geschichte zu erheben; so darf ich Kenntniß seiner Vorzüge, so wie seiner vilen tieferen Denker fühlbaren Mängel, bey jedem, dem deutsche Litteratur nicht ganz fremd ist, voraussetzen.⁵⁴

Den Handbuch-Charakter der *Geschichte der Menschheit* im späten 18. Jahrhundert bestätigt ebenfalls, einige Jahre früher, der Göttinger Professor Christoph Meiners (1747-1810) in der Vorrede zu seinem *Grundriß der Geschichte der Menschheit* von 1785. Er empfehle, so Meiners, Iselin noch immer allen Studienanfängern auf diesem Gebiet.⁵⁵ Der deutsch-baltische politische Schriftsteller Garlieb Merkel (1769-1850) wiederum bespricht in seiner *Sammlung von Völker-Gemälden nebst einem Versuche über die Geschichte der Menschheit* Iselins «berühmtes Werk über die Geschichte der Menschheit» ausführlich und stellt Iselin in eine Reihe mit Herder und Kant. Diese drei hätten die Modelle entwickelt, die sich einem Verfasser einer Geschichte der Menschheit anböten.⁵⁶ Obwohl Iselin seit 1768 keine konzeptuellen Änderungen mehr vorge-

⁵³ Herder: Werke, Bd. I, 850.

⁵⁴ Jenisch: Universalhistorischer Ueberblick, Bd. I, 25-26. Zu Jenisch vgl. Gisi: Einbildungskraft und Mythologie, 383-386.

⁵⁵ Meiners: Grundriß der Geschichte der Menschheit, Vorrede, o.S.

⁵⁶ Merkel: Sammlung von Völker-Gemälden, XXVI-XXXII. Vgl. auch Herder in einem nicht erhaltenen Brief an Merkel vom 12.12.1799: «Eigentlich folgen wir so aufeinander: Iselin, ich und Kant. [...] So stehen wir drei in der Weltgeschichte.» Johann Gottfried Herder: Briefe. Gesamtausgabe 1763-1803. Hg. vom Goethe- und Schiller-Archiv. Weimar 1977-2016. Bd. 8, 108.

nommen hatte, war die *Geschichte der Menschheit* um die Jahrhundertwende immer noch ein allgemeiner Bezugspunkt.

Auch über den deutschen Sprachraum hinaus wurde man auf die *Geschichte der Menschheit* aufmerksam. Eine Übersetzung ins Englische wurde im Jahr 1771 durch einen in London residierenden deutschen Schriftsteller angefertigt. Nachdem es aber der von ihm angefragte berühmte Lexikograph Samuel Johnson abgelehnt hatte, die wenig idiomatisch geratene Übersetzung zu überarbeiten, sah der Verleger John Murray von einer Drucklegung ab.⁵⁷ Tatsächlich angefertigt, gedruckt und rezensiert wurde dagegen gut zehn Jahre später eine Übersetzung ins Niederländische.⁵⁸ Der radikale Däne und Unterstützer der Französischen Revolution Malthe Conrad Bruun (1775-1826) veröffentlichte in seiner Zeitschrift *Samleren* (1794-1798) Auszüge aus der *Geschichte der Menschheit* und anderen Werken Iselins.⁵⁹ Eine 1779 erwogene französische Übersetzung kam nicht zustande.⁶⁰ Dass das Werk dennoch in Frankreich rezipiert wurde, beweist der Jurist Joseph Marie Degérando (1772-1842), der in seiner einflussreichen *Histoire comparée des systèmes de philosophie* auf die Vorreiterrolle Iselins hinweist, die dieser für die Einführung einer schottisch geprägten Konjunkturalgeschichte in den deutschen Sprachraum spielte:

Depuis près d'un demi-siècle les écrivains allemands se sont aussi livrés avec une louable émulation à ce genre d'étude auquel ils ont donné le nom d'*Histoire de l'humanité*. Le sage et bon Iselin en a le premier marqué le but et donné l'exemple; après lui Herder en a composé un tableau animé et plein d'intérêt sous le titre d'*Idées pour servir à l'histoire de l'humanité*, qui a été depuis peu traduit en français.⁶¹

⁵⁷ Den Hinweis verdanke ich William Zachs (Edinburgh). Vgl. auch William Zachs: *The First John Murray and the Late Eighteenth-Century London Book Trade*. Oxford 1998, 174-175.

⁵⁸ Den Hinweis auf die niederländische Übersetzung verdanke ich Lina Weber (Amsterdam). Vgl. zur Übersetzung das Verzeichnis der gedruckten Schriften Iselins im Anhang. Die Übersetzung wurde 1784 rezensiert in *Algemeene Vaderlandsche Letter-Oefeningen* (6. Teil, 1. St., 340-345) und in *Nieuwe Nederlandsche Bibliotheek* (4. Teil, 1. St., 26-31).

⁵⁹ Vgl. auch die von einem gewissen Peder Topp Wandall angefertigte Übersetzung der PPT, die 1774 in Kopenhagen unter dem Titel *Patriotiske Drømme af en Menneskeven* erschienen ist. Hinweise auf die dänische Rezeption von Iselin verdanke ich Håkon Andreas Evju (Oslo).

⁶⁰ Zur französischen Übersetzung vgl. Im Hof [1967] 98.

⁶¹ Degérando: *Histoire comparée des systèmes de philosophie*, Bd. 1, 173.

6. Fazit

Im Zweiten Diskurs Rousseaus, jener Schrift also, die Iselin im zweiten Buch der *Geschichte der Menschheit* angreift, äußert Rousseau die Sehnsucht nach jenen glücklichen Zeiten,

in denen ein Platon, ein Thales und ein Pythagoras, von einem glühenden Wissensdrang erfüllt, die größten Reisen unternahmen, einzig und allein, um sich zu unterrichten, und in die Ferne gingen, um das Joch der nationalen Vorurteile abzuschütteln.⁶²

Wie oben anhand der Rezeption im 18. Jahrhundert und der historiographischen Diskussion zu Iselin gezeigt wurde, macht die Verschränkung von Anthropologie und Geschichte beziehungsweise von Philosophie und Empirie die *Geschichte der Menschheit* bedeutsam, und zwar in einem gewissen Grade unabhängig davon, als wie geglückt diese Verschränkung bezeichnet werden kann. Den Versuch gilt es zu würdigen.

Das Hauptwerk des vermeintlichen Schöndenkers und Stubengelehrten stand auch bei wagemutigen zeitgenössischen Reisenden in hohem Ansehen. Der spätere Südsee-Reisende Georg Forster (1754-1794) machte 1772 in London begeistert auf die Zürcher Ausgabe der *Geschichte der Menschheit* aufmerksam.⁶³ Sein Vater, Johann Reinhold Forster (1729-1798), der ebenfalls Ozeanien bereiste, nennt in seinen *Observations made during a Voyage around the World* (1778) im Vorwort die wichtigste wissenschaftliche Literatur für sein Unternehmen. Während er als Gewährsmänner für die Erdbeschaffenheit Buffon und den schwedischen Mineralogen Torbern Bergman anführt, vertraut er im Bereich der Geschichtsphilosophie ganz dem Basler Ratsschreiber: «[I]n regard to the Philosophical History of the Human Species, I have been often delighted with the ideas of that excellent Philosopher of Basle Mr. *Isaac Iselin*.»⁶⁴ Iselin seinerseits las die von Georg Forster und John Hawkesworth (1715-1773) verfassten Reiseberichte aufmerksam und fügte in die Ausgabe

⁶² Rousseau: Diskurs über die Ungleichheit (Ed. Meier), 343 = OCP III 213.

⁶³ «Iselin's *History of the Human Species*. Zurich. *Two Vols. 8vo*. In this history of our species we find one of the most interesting performances of the present century, the progress of mankind from the state of brutes to that of savages; and lastly, to that of civilization. In every stroke of his tableau, you discover the hand of a master and the philosopher, the man of feeling and of humanity, the citizen of the world and of a free country.» *Critical Review* 32 (1772), 340. Vgl. dazu Uhlig: Forster, 43.

⁶⁴ Forster: *Observations*, [I].

von 1779 zahlreiche Fußnoten mit entsprechenden Verweisen ein, die als Belege seiner Fortschrittserzählung dienen sollten. Von Basel führt also eine Linie in die Südsee und wieder zurück. Dass ein solcher Kreislauf der Revision von Vorurteilen nicht eben förderlich war und seinerseits Zirkelschlüsse wahrscheinlich machte, soll nicht bestritten werden. Dennoch bleibt es das Verdienst Iselins, in jeder Hinsicht entlegene ethnographische Daten als für die Geschichtstheorie bedeutsam entdeckt zu haben.

In diesem Sinn sollen auch die vorliegende Edition und der Kommentar einem Desiderat abhelfen, das trotz der vermehrten Aufmerksamkeit für die *Geschichte der Menschheit* durch Forschungsarbeiten jüngerer Datums nach wie vor besteht: Der Umgang Iselins mit dem empirischen Material im Einzelnen und Konkreten hat nämlich bis anhin fast keine Aufmerksamkeit erhalten. Mit der vorliegenden Ausgabe wird dieser zum ersten Mal über weite Strecken nachvollziehbar. Ebenso wird die Übersetzungsleistung Iselins sichtbar, nämlich die Überführung ethnographischer Details zu abstrakt-anthropologischen Fakten. Zum ersten Mal wird außerdem die Vielseitigkeit von Iselins Quellen und Lektüren sichtbar.

Die Spannung zwischen Theorie und Empirie ist dabei nicht die einzige, die die *Geschichte der Menschheit* prägt. Gisi hat in seiner Analyse von deren erstem Buch festgestellt, dass ab der revidierten Auflage von 1768 in der Anthropologie Iselins eine Spannung zwischen dem Ideal der Harmonie und Ausgewogenheit einerseits und andererseits der Notwendigkeit von Entwicklung und Bewegung besteht.⁶⁵ Diese Spannung herrscht in ähnlicher Weise auch innerhalb der *Geschichte der Menschheit* als Ganzes. Der salbungsvolle, jede rhetorische Aufgeregtheit sorgsam meidende Tonfall kontrastiert aufs Schärfste mit dem kaum wahrnehmbaren, aber maximalen Anspruch einer totalen Versöhnung. Die *Geschichte der Menschheit* beansprucht zugleich Deskription und Präskription zu sein und das eine aus dem anderen herzuleiten. Die innere Unruhe des Menschen führt zu seiner Verbesserung und Vervollkommnung. Der Mensch wird, was er schon ist. Damit wird auch der Unterschied zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aufgehoben. In diesem Sinn kann Iselin der *Geschichte der Menschheit* als Motto Verse aus Popes *Essay on Man* voranstellen. Bekanntlich heißt es in diesem Essay auch: «One truth is clear, ›Whatever is, is right›» (I,297). Iselin scheint implizit auf diesen Ausspruch zu referieren, wenn er im letzten Kapitel der *Geschichte der*

⁶⁵ Gisi: Die anthropologische Basis, 131-136.

Menschheit das Distichon von der Krähe aus Suetons *Vita Domitiani* voranstellt. Da die Krähe nicht sagen konnte «Alles ist gut.», sagte sie: «Alles wird gut.»⁶⁶

⁶⁶ GM [1779] II, 461.

HINWEISE ZUR EDITION

Konzeption und Textauswahl

Die Isaak-Iselin-Edition präsentiert zum ersten Mal die wichtigsten Schriften von Isaak Iselin aus all seinen Wirkungsgebieten in einer kommentierten Ausgabe. Die einzelnen Bände sind thematisch angeordnet und vereinigen die zentralen Schriften zum jeweiligen Gebiet. Die Texte wurden unter punktuellem Einbezug des handschriftlichen Nachlasses von Isaak Iselin (Staatsarchiv Basel-Stadt, Universitätsbibliothek Basel und weitere Standorte) für die Ausgabe kritisch neu ediert und mit einem wissenschaftlichen Kommentar versehen. Jeder Band wird zudem durch eine ausführliche thematische Einleitung eröffnet und durch eine Bibliographie sowie ein Namenregister abgeschlossen. Als Textvorlagen werden in der Regel Exemplare der Universitätsbibliothek Basel benutzt. Als Ergänzung zur Druckversion sind die verwendeten Exemplare im Internet als Digitalisate mit permanenter URL-Adresse innerhalb der Sammlung «Schweizer Drucke des 18. Jahrhunderts» auf der Online-Plattform *e-rara.ch* greifbar.

Der Charakter einer Auswahlangabe bedingt entsprechende editorische Entscheidungen. Bei jenen Werken Iselins, die in verschiedenen Auflagen und Fassungen vorliegen, musste eine bestimmte Fassung als Leittext ausgewählt werden. Da einige Texte von Iselin über einen langen Zeitraum hinweg überarbeitet und verändert wurden, sind bei einzelnen Werken die Unterschiede zwischen den Fassungen beträchtlich. Aufgrund dieser spezifischen Überarbeitungspraxis hat es sich als sinnvoll erwiesen, bei der Textauswahl nicht durchgehend ein einziges Auswahlprinzip (etwa 'editio princeps' oder 'Fassung letzter Hand') anzuwenden. Stattdessen wurde das Kriterium der Vollständigkeit maßgeblich (welche Fassung enthält die meisten wichtigen Ergänzungen und Erweiterungen?) sowie das Kriterium der Wirkung (welche Fassung hat in der frühen Rezeption die größte Resonanz erzielt?). Die Entscheidungen für eine bestimmte Ausgabe werden im Kommentar zum jeweiligen Text je nach Bedarf genauer begründet. Als kritische Auswahlangabe kann die vorliegende Edition die Überarbeitungsstufen der verschiedenen Fassungen nicht lückenlos abbilden. Entsprechend enthält sie keinen vollständi-

gen Variantenapparat; wichtige Zusätze und entscheidende Überarbeitungen in anderen Auflagen sind aber im Stellenkommentar vermerkt.

Textgestaltung

Die Grundschrift der Originaltexte ist bis auf wenige Ausnahmen Fraktur; für Fremdwörter und fremdsprachige Sätze wird in den Originaltexten in der Regel Antiqua verwendet. (Bei den lateinischen Originaltexten dient umgekehrt Antiqua als Grund- und Fraktur als Auszeichnungsschrift.) Die Ausgabe gibt Fraktur als Antiquaschrift mit Serifen (Stone Serif) wieder, Antiqua als Groteskschrift (Stone Sans). Auszeichnungen sind in den Originaltexten in Schwabacher, durch Sperrungen oder eine andere Schriftgröße vorgenommen, auf der Antiqua-Ebene durch Kursivierung. Die Ausgabe vereinheitlicht diese verschiedenen Auszeichnungsarten und gibt sie allesamt als Kursive (also entweder kursive Stone Serif oder kursive Stone Sans) wieder. Im Kommentarteil wird bei Zitaten nur *eine* Schriftart (Stone Serif) verwendet; sämtliche Auszeichnungen wie auch Schriftartenwechsel werden durch Kursivierung vorgenommen.

Kleinere und größere Schriftgrade der Originale sind an den relevanten Stellen (etwa im Fußnotentext oder bei Motti) beibehalten, wobei weitere Graduierungen nicht nachgeahmt werden. Die Ausgabe kennt lediglich zwei von der Grundschrift abweichende Schriftgrade: einen größeren (für Hauptüberschriften) und einen kleineren (zum Beispiel für Fußnoten oder Motti). Die z.T. stark variierenden Schriftgrade der Überschriften in den Originalen wurden vereinheitlicht (Hauptüberschriften in größerem Schriftgrad, Überschriften zweiten und dritten Grades in Kursivschrift). Auf eine Nachahmung lediglich satztechnisch bedingter Wechsel (z.B. kleinerer Schriftgrad zur Raumersparnis am Ende eines Bogens) wurde verzichtet. Seitenwechsel der Originaltexte werden durch senkrechte Striche (|) markiert; die originalen Seitenzahlen werden in der Marginalie angezeigt. Die Kolumnentitel sind eine Zugabe der Neuausgabe.

Ziel der Edition ist die möglichst zeichengetreue Wiedergabe der Originaltexte, einschließlich der starken Schwankungen in Orthographie und Zeichensetzung. Orthographische Inkonsistenzen – auch innerhalb ein und desselben Textes – werden nicht bereinigt. Von diesem Prinzip wird nur in folgenden Fällen abgewichen: Die Unterscheidung zwischen verschiedenen s-Formen (Schaft-s und Schluss-s) in der Fraktur entfällt, es wird nur die in

der Antiqua übliche *s*-Form verwendet. Verschiedene Formen des *r* werden einheitlich als *r* wiedergegeben. Das versale Fraktur-*J* ist zu *I* und *J* differenziert («Jede», «Itzt»). Das in der Fraktur übliche Kürzel für «etc.» (aus Schluss-*r* und *c* gebildet) wird zu «etc.» aufgelöst. Umlaute erscheinen in ihrer heutigen Gestalt als *ä*, *ö* und *ü* und nicht mit übergestelltem *e* wie in den Originalen. Der doppelte Fraktur-Bindestrich wird zum einfachen. Der Abkürzung dienende Geminationsstriche (z.B. «*ko*mēn» für «kommen») werden aufgelöst. Die in den Originalen zahlreichen Leerzeilen zwischen Absätzen werden nur dann beibehalten, wenn sie eine semantische Funktion erkennen lassen. Anführungszeichen, die in den Originaltexten am äußeren Rand der Seite in jeder Zeile mitlaufen, werden nicht wiedergegeben, sondern auf Anführungszeichen am Anfang und Ende der gekennzeichneten Passage reduziert. Sind im Anhang der Originaltexte Druckfehler aufgelistet, werden diese entsprechend korrigiert. Ebenso werden eindeutige Setzerfehler («*unr nud*» statt «und nur») stillschweigend verbessert. Bei größeren offensichtlichen Versehen, erkennbaren Satzfehlern, falschen Nummerierungen u.a. wird – gegebenenfalls im Abgleich mit anderen Fassungen des Textes – behutsam eingegriffen und eine Ergänzung vorgenommen. Entsprechende Texteingriffe sind in eckige Klammern gesetzt («die Verbesserung [der] Tugend»). Die Inhaltsverzeichnisse der einzelnen Originaltexte werden nicht übernommen, sondern erscheinen als Gesamtinhaltsverzeichnis am Beginn des Bandes.

Bei Transkriptionen von Handschriften wird auf eine möglichst zeichentreue diplomatische Umschrift geachtet, bei der die Texteingriffe auf ein Minimum beschränkt bleiben. Entsprechend werden auch hier grundsätzlich alle orthographischen Eigenheiten einschließlich aller Inkonsistenzen unverändert übernommen. Die Groß- und Kleinschreibung folgt dem Original; in die (fehlende) Interpunktion – insbesondere die eigenwillige Kommasetzung – wird nicht eingegriffen. In der Handschrift unterstrichene Wörter sowie lateinische Schrift innerhalb der Kurrentschrift werden in Kursivdruck wiedergegeben. Der Geminationsstrich bei *n* und *m* wird aufgelöst («können» statt «*kō*nēn»). Distinktionszeichen über *u*, die eine Verwechslung mit *n* verhindern sollen, werden nicht übernommen; *y* wird als *y* wiedergegeben. Charakteristische Umlautzeichen wie *eü* oder *äü* («Freünd», «Träume eines Menschenfreundes») werden beibehalten. Die sehr stark variierenden Schreibweisen von *ss* und *ß* werden nach Möglichkeit zu übernehmen versucht; die Differenzierung zwischen Schaft-*s* und Schluss-*s* wird jedoch nicht wiedergegeben. Ergänzungen fehlender Buchstaben, Auflösungen von Abkürzungen und andere Zusätze

des Herausgebers werden in eckige Klammern gesetzt («eidgenöss[ischen]»); unsichere Lesungen werden mit «[?]» gekennzeichnet.

Kommentarteil

Der STELLENKOMMENTAR umfasst vor allem Sacherklärungen, Zitatnachweise, Querverweise zu anderen Werken Iselins sowie zurückhaltende Interpretationshinweise. Die Kommentare des vorliegenden Bandes dienen der Rekonstruktion eines historischen Diskurses, weshalb darauf verzichtet wurde, die heute stellenweise obsolet bis anstößig wirkende anthropologische Terminologie Iselins zu aktualisieren. Entsprechend erscheinen in Paraphrasen und Zusammenfassungen von Texten des 18. Jahrhunderts Begriffe wie «Barbaren» und «Wilde», aber auch «Grönländer» und «Hottentotten». Die konsequente Markierung dieser Begriffe als Zitate hätte zu einer verwirrenden Anhäufung von Anführungs- und Schlusszeichen, eine konsequente Aktualisierung der Begriffe dagegen zu anachronistischen und teilweise ihrerseits problematischen Kategorien geführt. Die *Geschichte der Menschheit* ist als ein historisches Artefakt zu verstehen und nicht als zeitloses anthropologisches Lehrbuch. Es ist das Ziel der Kommentare, dieses Artefakt historisch zu kontextualisieren, ohne dass dabei die Begriffe und Kategorien gutgeheißen würden. Um inhaltlichen Missverständnissen vorzubeugen, wurden in den Kommentaren teilweise die historischen Begriffe vereinzelt neu gebildet (so etwa «Tahitianer» statt «Indianer»). Moderne Begrifflichkeit («Maori» statt «Neuseeländer») wurde da bemüht, wo zum besseren Verständnis auf einen anthropologischen Sachverhalt – und nicht auf die literarische Repräsentation desselben im 18. Jahrhundert – verwiesen werden soll.

Aus Gründen der Übersichtlichkeit beziehen sich die Querverweise immer auf die (in dieser Ausgabe in der Marginalie angegebenen) Seitenzahlen der *Original*ausgabe. Überdies sind im Stellenkommentar auch ausgewählte zusätzliche Passagen oder Änderungen in anderen Ausgaben vermerkt und/oder abgedruckt. Im gesamten Kommentarteil wird auf die benutzte Primär- oder Sekundärliteratur grundsätzlich mit Kurztiteln verwiesen, die in der Bibliographie aufgelöst werden. Häufig zitierte Standardwerke werden mit einer Sigle abgekürzt. Werke, die einmalig zur Erläuterung einer einzigen Stelle herangezogen wurden, werden nur in der entsprechenden Anmerkung aufgeführt, dann allerdings vollständig.

Um die Kommentare nicht übermäßig mit bibliographischen Angaben zu versehen, wurden Zitate derjenigen griechischen und lateinischen Klassiker, die in den Bänden der Tusculum- oder Loeb-Reihe greifbar sind, nicht bibliographisch nachgewiesen, sondern lediglich nach der allgemein üblichen Notationsweise (Bsp. «Caesar: Bellum Gallicum 6,21,3»). Ist bei Klassikern die von Iselin benutzte Ausgabe oder Übersetzung bekannt, so wird darauf bibliographisch verwiesen und zugleich die Textstelle nach allgemein üblicher Notationsweise vermerkt (Bsp. «Strabon: Geographica, 166 = 3,4,3/157C»). Soweit möglich, wurden Übersetzungen immer nach den von Iselin benutzten Vorlagen neu angefertigt. Dies ist insbesondere für die griechischen Autoren von Bedeutung, die Iselin für gewöhnlich in lateinischer oder neusprachlicher Übersetzung gelesen hat.

* * *

Sämtliche Kommentare zur *Geschichte der Menschheit* sowie die Einleitung zu diesem Band wurden vom Herausgeber, Sundar Henny, verfasst. In den Kommentaren zu Iselins Prolegomena und zum Buch I der *Geschichte der Menschheit* wurde vereinzelt auch Material verwertet, das von der Vorgängerin, Isabelle Wienand, zusammengetragen und dem Herausgeber freundlicherweise überlassen worden war. An dieser Stelle sei ihr für die reibungslose Übergabe bestens gedankt.

Weiter dankt der Herausgeber den anderen Mitgliedern des Editionsteams, namentlich Florian Gelzer, Marcel Naas und Lina Weber. Die Zusammenarbeit mit ihnen war ebenso anregend und produktiv wie erheiternd. Lobend erwähnt sei die Fürsorge des Kuratoriums der Iselin-Edition, welchem zuerst Kaspar von Greyerz und nach dessen Emeritierung Claudia Opitz vorstand. Besondere Hilfe bei inhaltlichen und editorischen Fragen hat der Herausgeber von den 'Paten' dieses Bandes erhalten, den Kuratoriumsmitgliedern Wolfgang Rother und Andreas Urs Sommer. Beide haben freundlicherweise auch die Einleitung und die Kommentare gegengelesen. Weiter stand Béla Kapossy, ebenso Kuratoriumsmitglied, bei Fragen beratend zur Seite. Margret Genna-Stalder und Lars Lambrecht haben mir freundlicherweise das Manuskript ihrer damals im Erscheinen begriffenen Iselin-Publikation (vgl. Bibliographie des vorliegenden Bandes) zur Verfügung gestellt.

Ein spezieller Dank gilt ferner weiteren Helferinnen und Helfern, die auf ganz unterschiedliche Weise an der Fertigstellung des Bandes beteiligt waren: Der Iselin-Kenner Hans-Ulrich Fiechter hat dem Editionsteam großzügigerweise seine Transkriptionen der Tagebücher Iselins sowie weitere Materialien zur Verfügung gestellt. Die tadellosen Abschriften der Originaltexte Iselins wurden mit großer Sorgfalt von Dora Tsatoura angefertigt. Andreas Gehringer war stets eine zuverlässige Hilfe bei Recherche- und Korrekturarbeiten. Für die abschließende Satzkorrektur sei Fredi Miescher herzlich gedankt. Die Drucklegung des Bandes betreute im Schwabe Verlag Oline Oßwald in umsichtiger und gewissenhafter Weise. Gedankt sei auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Handschriftenabteilung und bei den Alten Drucken der Universitätsbibliothek Basel und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Staatsarchivs Basel-Stadt – allen voran der Staatsarchivarin Esther Baur – für die angenehme Zusammenarbeit.

Umfang und Anspruch der *Geschichte der Menschheit* bringen es mit sich, dass in Iselins Text unterschiedlichste Themen und Realien angesprochen werden, vom Alten Ägypten bis zum aktuellen Amerika. Dem Kommentator erwachsen daraus zahlreiche bibliographische und sachliche Fragen, die zu beantworten insbesondere folgende Personen halfen: Daniel Arpagaus, Anthony Grafton, Leonor Hernández, David Ibbetson, Sahra Lobina, Beno Meier, Stefan Rebenich, Claudius Sieber-Lehmann und Tim Stuart-Buttle. Ihnen allen sei herzlich gedankt, ebenso zahlreichen Ratgeberinnen und Helfern unterwegs, die hier nicht namentlich aufgeführt werden können. Selbstredend sollen sie nicht für verbleibende Fehler und Leerstellen verantwortlich gemacht werden.

Ermöglicht wurde das Projekt einer Herausgabe der Gesammelten Schriften Isaak Iselins durch die finanzielle Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (SNF), der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG), der Max Geldner-Stiftung, der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft (FAG) sowie weiterer privater Geldgeber. Ihnen sei für die großzügige Finanzierung der Editionsarbeiten herzlich gedankt.

Isaak Iselin
über die
Beschichte
der
Menschheit.

*Let us, since live can little more supply.
Than just to look about us and to die,
Expiate free o'er all this scene of man.*

POPE.

Erster Band.

Vierte verbesserte und vermehrte Auflage.

Basel,

bey Johannes Schweighauser,

1779.

| Isaak Iselin

I

über die

Geschichte

der

Menschheit.^I

5

*Let us, since live can little more supply.
Than just to look about us, and to die,
Expatriate free o'er all this scene of man.*

POPE.²

10

Erster Band.

Vierte verbesserte und vermehrte Auflage.³

Basel,

bey Johannes Schweighauser,

1779.

|| Vorbericht.⁴

III|III

In dem Jahre 1763. that sich in der Schweiz eine Gesellschaft von Freunden des Wahren und des Guten zusammen.⁵ Die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes, und die derselben geheiligte Wissenschaft der Gesetzgebung und der Sittenlehre, sollte sie vorzüglich beschäftigen.⁶ Seit langem
 5 durch eine tiefe und düstre Kluft von dem Heiligthume der Wissenschaften, der Musen und der Gratien abgesondert; mitten unter reizlosen Beschäftigungen, welche jeden Funken von Einbildungskraft auslöschen, jeden Keim von Genie ersticken, und den Geist jedes Ausfluges in höhere Sphären, unfähig machen;⁷ nahm der Verfasser des gegenwärtigen Werkgens mit der lebhaftesten Freude Antheil an einer Unternehmung, die ihm so wichtig und so |
 10 vortreflich schien. Durch eine, vielleicht allzukühne, Schwärmerey dahingearissen, suchte er aus dem Staube einen fast in seiner ersten Jugend gewagten, aber längst vergessenen Entwurf hervor, von dem er glaubte, daß dadurch die
 15 Absichten dieser entstehenden Gesellschaft befördert werden könnte; und er verfertigte also, in einem Anfälle von Enthusiasmus, einen Versuch über die Geschichte der Menschheit.⁸

IV

Er verdoppelte den Fehler seiner Uebereilung durch eine unzeitige Kundmachung, derselben, und vielleicht vergrößert er solchen nun durch eine
 20 neue Auflage. Indessen glaubet er, daß, wenn es eine Unklugheit ist, ein Versehen zu begehen, es eine Pflicht sey, dasselbe zu verbessern;⁹ und ein Unglück, wenn diese Verbesserung ein neuer Fehler wird.

Basel den 17. Winterm. 1767.¹⁰

V

| Schreiben
an die
menschenfreundliche
Gesellschaft
in der Schweiz.¹¹

5

VI

Der Gegenstand der *Sittenlehre* und der *Gesetzgebung*, ist die Glückseligkeit des Menschen.¹² Dem *Philosophen* liegt es ob, seine Pflichten und seine Bedürfnisse zu entwickeln, und ihn zu der Erfüllung seiner grossen Bestimmung¹³ vorzubereiten. Es erfordert eine sorgfältige Anbauung der Seele,¹⁴ und eine glückliche Uebereinstimmung vieler | Umstände, einen einzelnen Menschen fähig zu machen, auf der ihm von der Weisheit vorgezeichneten Bahn unverrückt fortzugehen.¹⁵ Noch weit mehr brauchet es bis ein ganzes Volk, oder nur eine beträchtliche Mänge von Menschen, zu dieser glücklichen Reise gelangen. Noch sind alle Völker unendlich weit von diesem erwünschten Zeitpunkt entfernt.

15

Diesen Mangel zu ersetzen, ist die Pflicht des *Gesetzgebers*. Er soll den ausschweifenden und sein eignes Wohl miskennenden Bürger in den Schranken halten, welche die allgemeine Wohlfahrt erheischt.

VII

Er darf sich aber, so wenig als der *Philosoph*, in seiner wichtigen Arbeit einen glücklichen Erfolg versprechen, wenn er dabey nicht eine richtige und genaue Erkenntnis des Menschen und seiner mannigfaltigen Verhältnisse zum Grunde legt. Aber wie verwickelt ist nicht diese Erkenntnis? Welch | ein Unterschied ergibt sich nicht zwischen dem Menschen des Philosophen, und zwischen dem Menschen des Geschichtsschreibers?¹⁶ Wie einfach ist nicht der erstere in den meisten psychologischen Lehrgebäuden! Unter wie unendlich verschiedenen Gestalten hingegen zeigt sich nicht der andre dem aufmerksamen Beobachter! Welch eine reiche, unerschöpfliche Quelle von Betrachtungen eröffnet sich nicht hier!

25

Ich gestehe es: Es ist eine Verwegenheit, nach so vielen grossen Männern sich in diese Tiefen herunter zu wagen.¹⁷ Allein von *Euch* aufgemuntert, *theuerste Mitbrüder, verehrungswürdige Freunde der Wahrheit und der Tugend!* scheue ich keine Gefahr. Euch sey mein Werk geheiligt, Euerm Richteramte unterwerfe ich es! Ihr habt mich angefrischt, einen schon viele Jahre vergesse-

30

nen Entwurf aus dem Staube hervorzuziehen.¹⁸ Ist er Eurer nicht unwür|dig, *VIII*
so wird er mich überleben; so werde ich den Ruhm davon tragen, den edeln
Endzweck Eurer Bemühungen befördert zu haben. Ist er es, so wird er wieder
in seine Dunkelheit zurückfallen;¹⁹ und ich werde meinen Trost in der Reinig-
5 keit meiner Absichten finden.

Basel den 24. Hornungs 1764.²⁰

IX

| Anekdote
über die
Geschichte der Menschheit,
aus dem
eifften Stücke der Ephemeriden der Menschheit
von 1778.²¹

5

Aus der Vorrede und aus einem an die menschenfreundliche Gesellschaft in der Schweiz gerichteten Briefe, welche dem Versuche über die Geschichte der Menschheit vorgesetzt sind, kann man sehen, daß diese Gesellschaft, den Verfasser dieses Werkes zu dessen Verfertigung veranlasset, und daß der Entwurf einer philosophischen Betrachtung der Geschichte ihn schon lang vorher beschäftigt habe. Die untenstehende Stelle aus seinen im J. 1754. gelegentlich herausgegebenen historischen Beobach|tungen bestätigt dieses*.

X

* Quotquot quis attentius,²² atque cum ea, quæ philosophum atque prudentem lectorem decet perspicacia, historicorum libros perlustraverit, non poterit non observare, esse eos totidem in humani generis dedecus erecta monumenta. *Qui lit l'histoire lit la satire de l'homme*, DE BAR. Docent quippe nos saniorum philosophorum libelli ad felicitatem, virtutem, modestiam, prudentiam, justitiam, temperantiam natos esse homines; imperium justis, piis, castis, fortibus, magnanimis, sanctis viris deberi, quibus modestos, bonos atque probos cives parere deceat; præter pietatem, morum sanctioniam, veritatem atque virtutem sacerdotibus atque philosophis, nil curæ cordique esse debere. At secum hisce hominibus, quos nobis philosophi magis depingunt quam prestant, eos conferas, quorum mores, ingenia & facta historici scriptis suis posteritati transmiserunt, heu quantam invenies differentiam? — Non tamen adeo iniquus sum in genus humanum; ut non summa cum voluptate quæ de bonorum magnorumque virorum virtutibus narrant historici amplectar. Scio equidem & cum omnibus piis cordatisque viris doleo, esse nostro sæculo homines qui nullibi nisi in philosophorum libris exstis-
se virtutem & adferere & optare haud erubescunt. At his adsensum præbere nulla ratione possum; & si errarem etiam nulla ratione honestissimum atque dulcissimum errorem mihi eripi paterer. Ut enim, taceam heroes, quorum virtutes divinis scriptis atque elogiis celebratæ sunt, nulla mentem meum subit suavior atque dulcior recordatio, quam cum animo revolveo, quæ de humani generis decoribus nobis conservavit historicorum industria. Socratem enim, Sabaconem, Cyrum &c. — Hos inquam aliosque eis similes homines quis sine voluptate atque admiratione | cogitare potest? Quamvis enim & hi sine dubio multum humani passi sint, eorum tamen virtutes vitia plurimum superavisse videntur, eosque omnibus bonis amabiles atque ve-

XI

35

Aber weder in dem einen noch in dem andern dieser Stücke | finden wir, daß
 er den bestimmtern Gedanken von seinem Werke einem fremden Gelehr|ten
 schuldig sey. Er hatte es selbst vergessen. Er hat es neulich wieder entdeckt, da
 er die obgedachte menschenfreundliche oder patriotische Gesellschaft betref-
 fende Papiere durchsuchte. Und er würde es für einen Undank halten, wenn er
 5 der Welt verborgen hielte, daß *Lord Home*, durch einen an diese Gesellschaft
 geschriebenen Brief, ihn veranlasst habe seinen hauptsächlich der Prüfung
 der *Rousseauischen* Paradoxen,²⁶ die damals ein so grosses Aufsehen machten,
 bestimmten Entwurf, auch auf die Untersuchung zu richten ob *Montesquieu*²⁷
 10 die Staaten getreuer geschildert und ihre Triebfedern²⁸ richtiger zergliedert
 habe, als Herr *Rousseau* den einzelnen Menschen; oder ob beyde an statt wahr-
 rer Nachbilder uns nur die Geburten ihrer Phantasie dargestellt haben.

Er ergreift deshalb die erste Gelegenheit den Lesern der Ephemeriden
 folgenden Aus|zug aus einem Briefe des vortreflichen Schottländers mitzu-
 15 theilen. XIII

«Ueber die Politik, den andern Ast Ihres Entwurfs, ist *Montesquieu* unwider-
 sprechlich tiefer in die Gründe der Gesetze und des Herkommens eingedrun-
 gen, als irgend ein andrer Schriftsteller. Ich wage es dennoch Ihnen eine kri-
 tische Anmerkung über diesen so billig belobten Schriftsteller mitzutheilen;
 20 weil sie wahrscheinlicher Weise Ihrer Gesellschaft sehr dienlich seyn kann.
 Er hat alle Ursachen erschöpft, welche aus der Natur der Verfassung, aus der

nerandos redunt. At hi, si eos cum malis conferas, quos omnia tulerunt sæcula, quam
 parvus eorum videbitur numerus? quam rari adparent nantes in gurgite vasto.

Minorem sed hand parvam tamen voluptatem adserunt eorum hominum historiarum,
 25 qui vel sine sincera atque pura virtute, vel etiam non sine magnis vitiis, summis ingeniis
 præditi belli pacisque artibus inclaruerunt, quorum ingentem numerum nobis histori-
 corum offerunt scripta, quique, si veram atque ingenuam virtutem ad quam nati fuisse
 videntur excoluissent summa felicitate beassent genus humanum. Quis enim sine vo-
 luptate atque admiratione leget gesta scriptaque Sesostris, Alexandri Magni, Julii Cæ-
 30 saris, Juliani – integrorum denique populorum, Atheniensium, Spartanorum, Roma-
 norum, nostrorum tandem Helvetiorum. In diesem Gesichtspunct hatte der Verfasser
 der Geschichte der Menschheit im J. 1754. im Sinne die Geschichte zu studieren und
 darzustellen, wenn er so glücklich gewesen wäre, damals die Stelle eines Lehrers der
 Geschichte in seinem Vaterlande zu erhalten.²³ Im J. 1763. würde er seinen Entwurf
 35 ohne Zweifel von sich selbst noch philosophischer gemacht haben, wenn auch *Lord*
Homs Schreiben²⁴ ihm nie zu Gesichte gekommen wäre. Die sophistischen Schrif-
 ten von Herrn *Rousseau*²⁵ hatten ihn aufgefordert tiefer zu gehen. Allein ohne *Lord*
Homs | Schreiben würde doch wohl die *Geschichte der Menschheit* ganz etwas anders
 geworden seyn, als was sie nun ist. XII

Verschiedenheit des Clima, aus der Stärke oder der Schwäche eines Volkes, aus der Dienstbarkeit etc. entstehen können. Aber er hat diejenigen Ursachen nicht entwickelt, welche aus der menschlichen Natur selbst, aus unsern Leidenschaften, und aus den natürlichen Triebfedern unsrer Handlungen fließen; Und sie werden doch, mein Freund! empfinden, *daß die menschliche Natur* 5
 XIV *selbst ei|nen grössern Einfluß in die Einführung von Gesetzen und von Gewohnheiten habe, als alle andern Ursachen, welche Montesquieu* ausführet. Und villeicht kann ihre Gesellschaft ihre Zeit nicht besser anwenden, als dasjenige zu ergänzen, was in diesem Stücke, dem Geiste der Gesetze abgeht».

Diese Stelle des Schreibens so Lord Home den 10. May 1763.²⁹ an Herrn Professor Fellenberg abgegeben hatte, veranlassete den Verfasser der Geschichte der Menschheit seinen Entwurf weiter auszudähnen; und dieses um desto mehr, weil er niemals an die drey Triebfedern des *Hrn. von Montesquieu* geglaubt hatte; wie das bereits der ersten Auflage seiner Träume im J. 1755. eingerückte Stück über die Triebfedern der Staaten zeigt.³⁰ 15

|| Einleitung.

XVI|XVII

Die *Geschichte des einzelnen Menschen* beschreibt die Eigenschaften, die Verhältnisse und die Abwechslungen, welche seinen Zustand und sein Leben merkwürdig machen. Aus ihr ziehet die *Philosophie* die Grundsätze ab, nach
 5 welchen der schwache Sterbliche glücklich oder unglücklich wird; und die Regeln, welche ihm den Weg zur Wahrheit und zur Tugend erleichtern.

Die fast allgemeine Vereinigung der Menschen in vollkommnere oder unvollkommnere Gesellschaften zeigt, daß entweder ein na|türlicher Trieb oder
 10 eine höhere Betrachtung, oder beyde vereinigt, sie bewogen haben, in dem gesellschaftlichen Leben einen höhern Grad der Glückseligkeit zu suchen.

XVIII

Die Geschichte jeder einzelnen Gesellschaft, jedes einzelnen Volkes, belehret uns, in wie fern, und durch was für Mittel sie sich ihrem wichtigen Endzweck genähert, und durch was für Abweichungen sie ihn verfehlt haben. Aus den Schicksalen vieler Völker zusammengenommen, lassen sich die allgemeinen
 15 Gründe der Vorzüge beobachten, welche der gesittete Stand, und die bürgerliche Verfassung dem menschlichen Geschlechte gewähret, und der Nachtheile, welche sie ihm zugezogen haben.

Die Geschichte der Menschheit umfasset alles, was die von einzelnen Menschen, und die von ganzen Völkern in dieser Absicht wesentliches enthalten. |
 20 Die philosophische Erwegung dieser Wahrnehmungen muß natürlicher Weise zu den grossen Grundsätzen führen, nach welchen in bessern Zeiten glücklichere Völker sich einen vollkommnern Wohlstand versprechen können, als der ist, den ihre Vorgänger genossen haben.

XIX

Ueber diesen wichtigen Gegenstand habe ich einen Versuch von Muthmassungen wagen wollen; einen Versuch, dessen Unvollkommenheit ich mehr als
 25 zuwohl erkenne, der aber vielleicht der Nachsicht wohldenkender Richter nicht ganz unwürdig ist.

Ich werde mich glücklich genug schätzen, wenn er nur einige Betrachtungen enthält, welche verdienen von erleuchteten Männern erwogen, und verbessert zu werden; wenn er dem Philosophen nicht ganz unnütz scheinen wird, welcher auf wahre und veste Grundsätze ein System einer wohlthätigen und weisen Staatskunst aufzuführen unternimmt; | und wenn er durch schmei-
 30 chelhafte Aussichten in bessre Zeiten menschenfreundliche Seelen erquicket.

XX

Vielleicht aber sehen diese Aussichten mehr enthusiastischen Träumereyen³² ähnlich, als vernünftigen und gesunden Hofnungen. Es mag seyn. Wenn aber die *Einfalt* und die *Sinnlichkeit*, welche die *ruhigen und gutartigen Orientaler* dem Joche erhabener und wohlthätiger Gesetze unterworfen; wenn die *Einbildung* und die *enthusiastische Liebe* zum *Ruhmlichen*, zum *Schönen*, zum *Grossen*, welche die *Eitelkeit* der *Griechen* und den *Stolz* der *Römer* zu bewunderungswürdigen Thaten angefeuert haben; wenn diese minder vortreflichen Triebräder ganzen Völkern einen, obwol vorübergehenden, dennoch sehr kostbaren Wohlstand gewähret haben; so können wir nicht ohne allen Grund uns vorstellen, daß der mit ihnen vereinigte Anwachs der *Erleuchtung* und der *Vernunft* dem menschlichen Geschlechte | eine dauerhaftere und erhabnere Glückseligkeit verspreche.³³

Die *Sinnlichkeit* legt den Grund zu der Wohlfahrt des einzelnen Menschen; die *Einbildung* erhöht seine angenehmen Empfindungen, aber sie verwirret und verbittert sie eben so sehr. Die *Vernunft* weiset hingegen dem einen wie dem andern dieser Triebräder seine billigen Schranken an. Sie verbessert die Einflüsse des einen durch des andern seine. Sie belebet und ordnet das Ganze der menschlichen Gefühle; und sie giebt ihm durch eine erhabene Harmonie, die Würde und die Vollkommenheit, durch welche allein es wahrhaftig schätzbar werden kann.³⁴

Als ein *Kind* genießt der Mensch schwache, aber unschuldige und ihm sehr kostbare Vergnügen. Ohne Hochachtung, ohne Bewunderung zu verdienen, ist sein Zustand angenehm und erwünschlich. Mit jedem Anwachse seiner Fähigkeiten werden seine Gefühle und seine Begierden lebhafter; und so geräth der | *Jüngling* desto leichter in die Unordnung, wie grösser die Gaben sind, mit welchen die Natur ihn begünstiget hat. Die *Einbildung* erhitzt seine *Sinnlichkeit* und setzt ihn in die Gefahr der äussersten Ausschweifung. Glücklich ist der *Mann*, wenn noch die *Vernunft* ihn an dem Rande des Verderbens antrifft, und seinen Gang durch ihre wohlthätige Fackel beleuchtet.³⁵

Dieses Glück, welches einzelnen Menschen bisweilen gewähret wird, sollte es ganzen Völkerschaften nicht endlich auch einmal zu Theile werden?

Unsre Ahnen waren vor wenig Jahrhunderten noch vollkommene Barbaren. Wir können uns schmeicheln, die Helfte von ihrer Barbarey abgelegt zu haben. Warum sollten unsre Nachkömmlinge sich nicht von allen Ueberbleibseln³⁶ derselben befreien können?

*
* * *

| Dieser Fortgang der Menschheit von der äussersten Einfalt zu einem immer höhern Grade von Licht und Wohlstande, welcher die herrschende Idee
5 meines Werkes ausmacht, ist mir erst in dem Laufe meiner Untersuchungen
über die G. d. M. in den Sinn gekommen.³⁷ Ich habe diese Idee gefunden ohne
eben sie zu suchen; Sie ist die Frucht, das Resultat meiner Untersuchungen: Sie
war nicht die Absicht davon. Wenn mein Werk der Beweis davon ist: so ist es
10 doch nicht unternommen worden um sie zu beweisen. Ich habe nicht meine
Untersuchungen auf sie gerichtet, sondern meine Untersuchungen haben
mich zu ihr geführt. Ich sagte nicht vorher ich will die Wahrheit da finden –
| sondern nur ich will sie suchen: und wenn ich sie nicht gefunden habe, so
15 glaube ich doch sie gesucht zu haben, wie man sie suchen soll – ohne Vor-
urtheil. XXIII

XXIV

15 9. Hornung 1774.³⁸

| Ueber die
Geschichte
der
Menschheit.
Erstes Buch.

I

- ² | Leser, welche keine Liebhaber metaphysischer Untersuchungen sind, werden ersucht, zum wenigsten die erste Helfte dieses Buches zu übergehen, weil es über die Kräfte des Verfassers gewesen ist, über so trockne Gegenstände das Licht und den Reiz auszugießen, welche er gewünscht hätte.³⁹

| Ueber
die Geschichte der Menschheit.
Erstes Buch.
Psychologische Betrachtung des Menschen.⁴⁰

3

5

*Erstes Hauptstück.
Der Mensch.*

Wer mit Nutzen die unermesslichen Gefilde der Geschichte durchwandern will, muß von der Philosophie gelernt haben, ihren Helden kennen.

10 In der Verknüpfung eines organischen Leibes und einer vernünftigen Seele vereinigt der *Mensch* sehr mannigfaltige Vermögen; welche mehr oder minder entwickelt, mehr oder minder gestärket, mehr oder minder angestrengt, ihn der bewunderungswürdigsten Grösse und der unbegreiflichsten Erniedrigung fähig machen; welche ihn oft zu den höhern Geistern erheben, und oft zu den verächtlichsten Thieren hinuntersinken lassen.

15 | So groß aber immer seine Fähigkeiten seyn mögen: so fängt ihre Entwicklung⁴¹ allezeit bey dem Unvermögen, und bey der Schwachheit an: so erheben sie sich nur sehr langsam, zu einem kaum merklichen Grade der Vollkommenheit.

4

20

*Zweytes Hauptstück.
Seele. Innerliche Empfindung.*

Die innerliche Empfindung, das Bewußtseyn seiner selbst und der Veränderungen, welche in ihm vorgehen, ist die Grundlage aller seiner Seelenkräfte.

Sie ist der Mittelpunkt aller der mannigfaltigen Triebfedern, welche ihn in Bewegung setzen.

25 Durch sie unterscheidet er sich selbst von den unzähligen Gegenständen, welche ihn unaufhörlich umringen; durch sie wird er der Verschiedenheiten gewahr, welche diese Gegenstände von einander absondern; und der Verhältnisse, welche dieselben mit einander vereinigen.

5 | Alle Vorstellungen, alle Gedanken, alle Begierden des Menschen sind nur abwechselnde Anwendungen dieses innerlichen Gefühles, sind nur Modificationen davon, welche, bald leidend, bald thätig, nach ihren verschiedenen Wirkungen durch verschiedene Namen von einander unterscheiden werden.

Nur durch diese innerliche Empfindung und durch die mannigfaltigen Veränderungen derselben kennen wir die Seele. Die wahre Substanz dieses edlern Theiles von uns selbst scheint ein für die Philosophie unergründliches Geheimnis zu seyn; ein Geheimnis, von dem es uns nicht mehr vergönnet ist zu wissen, als daß das denkende Wesen, über den Körper durch seine Würde unendlich erhoben, und von demselben durch seine Natur gänzlich verschieden eigentlich den wahren Menschen ausmachet; indem der Leib nur als ein weit unedleres Werkzeug demselben zugetheilet ist. 5 10

6 | *Drittes Hauptstück.*

Von den Sinnen, von der Einbildungskraft, von dem Gedächtnisse, von der Vorsehung, und von der Dichtungskraft. 15

Die *Sinne* bieten der Seele die bald mehr, bald minder mannigfaltigen Bilder des Gegenwärtigen dar.

In einen engen Kreis eingeschränket gewähren ihr solche indessen, für die Grösse zu deren sie sich bestimmt fühlet, ein weit zu verächtliches Gebiete.

Mit einer zauberischen Macht erweitert die *Einbildungskraft* dasselbe zu gränzenlosen Aussichten. Sie ruft das Bloßmögliche und das Abwesende, das Vergangene und das Zukünftige, aus den entferntesten und dunkelsten Gegenden hervor. Sie leistet dem menschlichen Geschlechte so mannigfaltige Dienste, daß es keiner Sprache möglich gewesen ist, jede ihrer Wirkungen beson|ders zu bezeichnen.* Die Armuth an Worten erlaubt uns nur wenige zu bemerken. 20 25

* Schon hier müssen wir uns, wie fast in allen Theilen der Wissenschaften, über die Armuth der Sprache beklagen. Das Wort *Einbildung* nehmen wir hier in einem sehr allgemeinen Verstande. Indessen hat es doch mehrere Bedeutungen, in denen wir es selbst in der Folge werden gebrauchen müssen. Insonderheit bedeutet es die Vorstellung, oder die Erdichtung solcher Begriffe, welche nicht wirklich oder nicht möglich sind, und die man für möglich, oder für wirklich hält. Hier bedeutet es nur überhaupt die Vorstellung desjenigen, was nicht gegenwärtig ist.⁴² Wir haben auch keine Worte, durch die man die Vorstellung des Vergangenen und des Abwesenden, 30

Bald erneuert sie in der Seele das Bewußtseyn vergangner Empfindungen; bald stellt sie derselben das Abwesende dar.

| Bald erzeugt sie darinne, durch die Vermittlung der Sprache, die Empfindungen, die Gedanken, die Leidenschaften, welche andre in Bewegung setzen, oder gesetzet haben. 8

Bald bringet sie mit einer noch verwunderbarern Zauberey, durch die Vergleichung des Gegenwärtigen mit dem Vergangenen in die Geheimnisse der Zukunft, und eröffnet sie also der Seele ein neues Feld ihrer Thätigkeit.

Bald erhebet sie sich mit einem kühnen und unbändigen Schwunge gar über die Gränzen des Wirklichen, um von dar neue, bald grosse, bald seltsame, bald vernünftige, bald ungereimte Gestalten zurück zu bringen. 10

So wird sie auf mannigfaltige Weise für das menschliche Geschlecht das Werkzeug unendlichen Vergnügens und Misvergnügens; so ist sie eine kostbare aber auch eine gefährliche Gabe, welche nicht selten dessen Elend eben so sehr vergrößert | und vermehret, als sie seine Glückseligkeit erhöht und verfeinert. 9

Viertes Hauptstück.

Beobachtung; Erfahrung; sinnliches Urtheil; Witz; Geist; schöner Geist

Durch die Vergleichung der mannigfaltigen Gefühle und Vorstellungen, welche die innerliche Empfindung, die Sinne, und das durch dieselben bereicherte Gedächtnis, welche eigne und fremde Wahrnehmungen der aufmerksamen Seele darbieten, wird dieselbe der verschiedenen Beschaffenheit der Dinge, und ihrer unzähligen Verhältnisse gewahr. So erzeugt die *Beobachtung Erfahrung*, und so erhält das *sinliche Urtheil*, mit den einzelnen Gegenständen beschäftigt, einen reichen Stoff für seine Thätigkeit. 20 25

Nach Maaßgabe der Empfindlichkeit und Reiz|barkeit der Seele ergreift der *Witz* diejenigen Merkmale und Beziehungen der Dinge, die ihr vorzüglich schön, gefällig, oder sonderbar vorkommen. Die Einbildungskraft wählet die feinern oder minder feinen Reize, welche der Witz ausgezeichnet hat, kleidet 10

von einander unterscheidet. Beyde heissen Gedächtnis. Auch die Vorstellung dessen, was man durch andrer Erzehlungen erfährt, hat kein eignes Wort. Die Redensart, historische Erkenntniß, wird von der neuen Philosophie in einem weitem Umfang genommen. 30

sie in Worte oder in andre Zeichen ein, und gibt der Empfindung die von ihr entlehnten Schätze mit angedichtetem Schmucke zurück.

So entsteht durch die Vereinigung des Witzes und der Einbildungskraft, der *Geist*, und dieser wird zum *schönen Geiste* erhoben, wenn er die wahren und feinern Schönheiten, wenn er die vollkommnern und reizvollern Verhältnisse sich aussondert, und wenn er durch wohlgewählte und ausdrucksvolle Zeichen sie gleichsam verfeinert darstellt. 5

Dieser schöne Geist ist es, welcher in den schönen Wissenschaften und Künsten seine Macht auf den höchsten Gipfel erhebet. Vermittelst dieses
II | schätzbaren Vermögens bringen der gefühlvolle Dichter, der ehrgeizige Red- 10
ner und der schöpferische Künstler, die glückliche Zusammenordnung aus-
erlesener und reizvoller Bilder zu Stande, durch welche sie die feinere Einbil-
dung fühlbarer und wohlgearteter Geister in eine schmeichelhafte Bewegung
versetzen.

Fünftes Hauptstück.

15

Scharfsinn. Absonderung. Allgemeine Begriffe.

Die Vergleichung der durch diese erhöhten Vermögen erworbenen Begriffe setzt die Seele in den Stand, das was dieselbe mit einander gemein haben, oder nicht, was darinn ähnlich, oder unähnlich ist, genau zu unterscheiden.

Diese zu Erweiterung der menschlichen Erkenntnisse so nothwendige An- 20
wendung des sinnlichen Urtheils machet diejenige Eigenschaft der Seele aus,
welche wir den *Scharfsinn* nennen.

12 | Durch die geschäftige Dienstfertigkeit der Dichtungskraft vereinigt der
lichtbegierige Geist das in vielen verschiedenen Vorstellungen zerstreute,
durch den Scharfsinn von den übrigen Merkmalen derselben abgesonderte, 25
Aehnliche: ordnet es in mannigfaltige Verbindungen und Eintheilungen und
bildet sich daraus *allgemeine Begriffe*.

Von diesen ist villeicht der von der Zahl der erste und der fundamentalste, derjenige ohne den kein andrer entstehen kann, und mit dem alle andern wie- 30
der verschwinden*.

* Sihe Platons Epinomis S. 462. 463. 464.⁴³

*Sechstes Hauptstück.
Verstand. Urtheil. Vernunft.*

Durch dieses Vermögen wird der Mensch in den Stand gesetzt mit einem Blicke, mit einem Gedanken, unzählige Gegenstände ohne Verwir|lung zu um-
fassen; und sich den Weg zu den ausgebreitetsten Eroberungen in dem Re-
5 iche der Wahrheit zu bahnen. Es macht diejenige vortreffliche Eigenschaft aus,
welche wir den *Verstand* nennen; und welche erst Licht und Deutlichkeit in
der Seele ausbreitet; da ohne dieselbe nur Schimmer und Verwirrung darinne
herrschen würden. Durch diese kostbare Gabe entwickelt sich der wesentli-
10 che Unterschied des *Geistes* und des *blos empfindenden* Wesens, des *Menschen*
und des *Thieres*.

Unmittelbar aus derselben fliesset das *vernünftige Urtheil* durch welches die
erleuchtete Seele die allgemeinen Begriffe mit einander vergleicht, die Ver-
hältnisse und die Eigenschaften derselben ausfindig machet; und sich allmäh-
15 lich Schätze von Wahrheiten, oder von Meynungen sammelt, deren jede für
sie eine neue Quelle von Erkenntnissen wird; indem in der Natur, gleich dem
einzelnen, das allgemeine in einem unun|terbrochenen Zusammenhange ste-
het. So erwirbt sich die Seele die kostbare Einsicht des Verhältnisses der Ur-
sache zu der Wirkung, und des Grundes zu dem Gegründeten. So entwickelt
20 und bildet sich die *Vernunft*.

*Siebentes Hauptstück.
Gemeiner Verstand. Grösse des Geistes.*

Auch die mittelmässigste menschliche Fähigkeit reicht dahin, mehrere so
wohl einzelne als allgemeine Begriffe mit einander zu übersehen, derselben
25 Verhältnisse zu vergleichen, und neue Folgerungen daraus zu ziehen. Dieses
vortreffliche Vermögen machet dasjenige aus, was eigentlich der *gemeine Ver-
stand** genennet wird. Dieser setzt den Unterschied zwischen dem *Menschen*
und dem *Thiere* vollkommen fest. Dieser berei|tet den erstern zu der grossen
15 Bestimmung, zu welcher ihn der unendliche Urheber der Natur ausersehen
hat; wie der Mangel davon das letzere in den engen Schranken des Triebes zu-
rückhält.

* Sens commun.⁴⁴ Arrians Epictet. B. III. Hauptst. 6.⁴⁵

Wann der erstarkte *Geist* fähig wird, eine lange Reihe von Betrachtungen und von Sätzen zu überdenken, die Verhältnisse derselben mit einem scharfen Blicke zu übersehen, neue und grosse Gedanken daraus zu schöpfen, und solche in ein übereinstimmendes Ganzes zu ordnen: so entsteht die *Grösse* desselben; eine erhabene und seltene Eigenschaft, welche wenigen glücklichen Sterblichen zu Theile wird, und welche unter den Menschen selbst einen bey nahe unbegreiflichen Unterschied erzeugt. 5

Der *kleine Geist* ist nur wenige unbeträchtliche Begriffe zu fassen, und zusammen zu ordnen, fähig. Der *grosse* hingegen umfasset eine zahlreiche Mänge von Verhältnissen und von Gedan|ken; streuet Glanz und Licht über ein weites Feld von Ideen; und erhebet sich mit einem unermüdeten Schwunge immer zu einer höhern und lichtvollern Sphäre. 16 10

Welch eine grosse Scene eröffnet sie uns nicht, wenn wir die unendliche Verschiedenheit der menschlichen Fähigkeiten überdenken. Eine Aussicht, die uns schwindeln machet, und welche zu übersehen, auch der schärfste menschliche Blick unfähig ist. Ungeheurer Abstand von dem niedrigsten Grade des gemeinen Verstandes bis zu dem höchsten des grossen Geistes. 15

Achtes Hauptstück.

Gesunder Verstand. Einfalt. Narrheit. Weisheit.

So vortreflich alle diese Eigenschaften der Seele sind, die wir bisher betrachtet haben; so erhalten sie dennoch erst ihren wahren Werth, durch die Richtigkeit ihrer Wirkungen. 20

17 | Wenn unsere Sinne noch so weit reichten; unser Gedächtnis einen noch so grossen Schatz von Vorstellungen aufbewahrete; unsere Dichtungskraft unermüdet uns neue Gestalten vorbildete; unsere Vorhersehung bis ins unendliche die möglichen Veränderungen der Welt sich vorstellte; unser Verstand unersättlich immer neue Begriffe sammelte; unsere Vernunft mit einer unermüdeten Geschäftigkeit immer neue Folgerungen aus denselben zöge; wenn wir durch die ausgebreitetste Fähigkeit eine unbeschreibliche Mänge von Kenntnissen vereinigten: so würden ohne Wahrheit und Richtigkeit alle diese Schätze von einem geringen Nutzen für uns seyn. Erst durch diese kostbaren Vorzüge werden wir in den Stand gesetzt, einen sichern und vernünftigen Gebrauch von jeder Fähigkeit und von jedem Gute zu machen. 25 30

Jedes unsrer Seelenvermögen erhält erst seinen | wahren Werth durch die 18
Richtigkeit seiner Verrichtungen, durch den gesunden Verstand.*

Diese Richtigkeit der Seelenvermögen, diese Gesundheit der Seele, ist eine kostbare, eine unschätzbare Eigenschaft; eine Eigenschaft, mit deren es besser ist, ein eingeschränkter, ein mittelmässiger Geist zu seyn, als ohne dieselbe
5 einer der grössesten.

Der Mangel derselben machet bey geringen Fähigkeiten den schwachen den *blöden Geist*, die *Einfalt* im schlimmen Verstande aus. Bey grossen aber, und insonderheit bey einer mächtigen Einbildungskraft, welche nur zu oft
10 das Bloßmögliche mit dem Wirklichen vermischt, erzeugt er die *Narrheit*.

Oft ist er nur *vorübergehend*. Oft aber ist er *dauerhafter* und oft ist er gar *beständig*.

In dem *Traume* befindet sich der Mensch in | einem Zustande wo sich die 19
Vorstellungen während seinem Schlafe lediglich nach den Gesetzen der Phantasie richten und die Gesetze der Wirklichkeit überschreiten.

Im *Fieber* träumet der Mensch wachend. Die *Tollheit* ist ein solcher Zustand der länger dauert. Die *Gemüthsbewegungen* wenn sie allzuheftig werden, versetzen die Seele in einen vorübergehenden Stand der Narrheit. Die *Leidenschaften* sind solche heftige Gemüthsbewegungen, welche dem Menschen zur Gewohnheit geworden sind.
20

Wenn hingegen grosse Fähigkeiten, wenn eine ausgebreitete Erfahrung, eine reiche Einbildungskraft, ein erleuchteter Verstand, eine männliche Vernunft, ein grosser Geist zugleich mit den Vortheilen der Richtigkeit begleitet sind; wenn der gesunde Verstand durch ein ganzes weitläufiges Gebäude von
25 Erkenntnissen, sich verbreitet: so entstehet die *Weisheit*, das wahre Er|habene, 20
die wahre Vollkommenheit des Geistes.

Neuntes Hauptstück.

Geschicke, Genie, Character eines Geistes.

Neben der Richtigkeit der Wirkungen ist auch die *Fertigkeit*, womit jedes Ver-
30 mögen seine Verrichtung äussert, eine besondere Vollkommenheit der Seele. Die *Geschwindigkeit* und die *Leichtigkeit* mit denen dieselbe die Begriffe fasset und erzeugt, sind schätzbare Vorzüge, welche unter den Menschen in sehr

* Bon sens, mens sana.⁴⁶

verschiedenen Graden ausgetheilet sind. Durch diese mannigfaltigen Verschiedenheiten entstehen unendlich abwechselnde Mischungen der Seelenkräfte, welche die einen zu einer Art von Verrichtungen fähiger machen, indem durch dieselben andere zu ganz verschiedenen aufgelegt werden.

Schon in der ersten Anlage einer jeden Seele scheint der Grund hievon zu liegen. Ohne Zweifel bestimmt die Natur selbst jedem Vermögen engere oder weitere Schranken, und sein bestes Verhältnis gegen alle übrigen; denn Misverhältnis treffen wir so selten in ihren Werken an, als Misgeburten. Allein zufällige Ursachen scheinen nicht weniger mächtige Einflüsse in die besondre Richtung und in den ganzen Zusammenhang derselben zu haben.

So bald der Mensch den ihm bestimmten Schauplatz betritt, so bestürmen ihn eine Menge dunkler Empfindungen. Unzählige Gegenstände drängen sich auf seine Seele dar. Nach Beschaffenheit ihrer abwechselnden Umstände setzt dieselbe allmählich nur einen kleinen Theil davon auseinander. Mannigfaltige Ereignisse heften sie eher auf eine, als auf eine andre Art von Empfindungen und von Gedanken, und geben ihr mehr oder minder Anlässe edlere oder minder edle Begriffe zu sammeln, und ihre Einsichten zu | erweitern, zu verstärken, zu verschönern, oder zu verengern, zu schwächen, und zu entstellen.

So wird auf mannigfaltige Weisen die Entwicklung dieses oder jenes Vermögens gehemmet oder befördert, und der Grad der Stärke oder der Schwäche, der Eingeschränktheit oder der Ausdöhnung bestimmt, welche ein jedes dereinst erhalten soll, oder kann. So wird das *Geschicke* eines jeden Menschen gebildet; und so wird es zum Genie*, wenn es einen so hohen Grad | erreicht, daß dadurch der Geist des Erhabenen in einer Art fähig wird.

So kömmt es auf viele glückliche Umstände an, daß dieses oder jenes Geschicke in einer Seele erzeugt und entwickelt, oder gar zum Genie erhoben werde; indem durch ihre natürliche Eingeschränktheit immer der grösste Theil der Gegenstände für sie in der Dunkelheit verbleiben muß.

* Numquid ita dicebas, ad aliquod opus aliquem apto ineptove *ingenio* præditum esse ex eo intelligi, quod ille facile quidquam percipit, hic difficile, & ille si breve quid a quoquam didicerit, ex eo ipse plurimum inveniat; hic autem cum plura didicerit excogitaveritque; ne illa quidem quæ didicit servet; & illi quidem corporis membra sufficienter menti subserviunt, huic autem repugnant? An alia præter hæc sunt, quibus hominem ad aliqua natura bene institutum ab instituto male distinguis? Plato de republica S. VL. p. 400.⁴⁷ S. auch den Epinomis des Plato S. 459. 493.⁴⁸

Wir können uns also die Seele wie ein Wesen vorstellen, in welchem auf einem dunkeln Grunde* hin und her lichte Stellen hervor schimmern. Wie grösser die Anzahl dieser Stellen, wie heller jede derselben, wie richtiger und wie harmonischer das Ganze davon ist; desto vortreflicher, desto schöner ist ein Geist; Wie mehr hingegen Licht, Richtigkeit und Harmonie | in seinen Einsichten und in seinen Verrichtungen mangeln; desto schwächer, desto minder vortreflich ist ein solcher. Diese Mischung der Vorzüge, und der Mängel ist es, welche seinen *Character* bestimmt.

Zehntes Hauptstück.

Angenehme und unangenehme Empfindungen. Lust. Unlust.

Fast jeder Vorstellung entspricht ein Gefühl von *Zufriedenheit* oder von *Unzufriedenheit* nachdem die Seele dadurch in der Entwicklung und in der Uebung ihrer Fähigkeiten auf eine ihr merkliche Weise erleichtert oder gehindert wird.

Diejenigen, welche die Thätigkeit derselben befördern und erhöhen, erzeugen die *angenehmen Empfindungen*, oder die *Lust*. Diejenigen, welche diese Thätigkeit hemmen oder schwächen, verursachen die *unangenehmen* oder die *Unlust*. Diejenigen, welche weder das eine noch das an|dere thun, und welche also in der Seele keine merkliche Aenderung verursachen, sind ihr gleichgültig.

Das Liebliche, das Schöne, das Gute, *Licht*, *Ordnung*, alles was *vollkommen* ist oder scheint; das Widrige, das *Häßliche*, das *Schlimme*, *Dunkelheit*, *Unordnung*, alles was *unvollkommen* ist oder scheint, erhalten daher ihre Macht über die menschlichen Gemüther durch die Stärke, durch die Mannigfaltigkeit, durch die Leichtigkeit und durch den ungehinderten Fortgang, oder durch die Schwäche, durch die Langsamkeit und durch die Hemmung der Gefühle und der Vorstellungen.

Die Anlage zum Vergnügen und zum Misvergnügen wird also vorzüglich durch die Grösse der Fähigkeiten bestimmt, die einer Seele zu Theil geworden sind und sodenn durch die Einflüsse der äusserlichen Dinge, welche die Vermögen | derselben in eine mehr oder minder starke, in eine mehr oder minder ihrer Bestimmung entsprechende Bewegung setzen.

* Der tiefsinnige Baumgarten nennet daher den Innbegriff aller dunkeln Begriffe einer Seele, fundum animæ, den Boden oder den Grund der Seele. Met. §. 511.⁴⁹

Ein Wesen das sehr wenige Begriffe und Empfindungen, und in denselben weder Abwechslung noch Mannigfaltigkeit hätte, würde des Vergnügens, und des Misvergnügens beynahe unfähig seyn; die Menge hingegen, die Mannigfaltigkeit, und die Abwechslung der Vorstellungen bieten der Seele zum Vergnügen und zum Misvergnügen einen desto reichern Stoff dar, wie beträchtlicher ihre Grösse, ihre Zahl, ihre Verschiedenheit, und ihre Veränderungen sind. 5

Elftes Hauptstück.

Sinnliche Empfindungen. Vernünftige Empfindungen.

Daher sind auch die Natur und die Würde der Vergnügen und der Misvergnügen, die unsere Seele beschäftigen können, unendlich von einander verschieden. 10

27 | Diejenigen, welche aus den höhern Seelenvermögen entspringen; welche dem Verstande, der Vernunft und der Weisheit das Daseyn zu verdanken haben, sind durch ihren Umfang, durch ihre Dauer, und durch ihre Unabhängigkeit von einer vorzüglichen Würde. 15

Weit unter denselben stehen die angenehmen und unangenehmen Empfindungen, zu welchen die Sinne der Seele den Stoff darbieten. Und auch diese sind von einem sehr ungleichen Werthe, nach dem die Einbildungskraft und die höhern Seelenkräfte sie mehr oder weniger veredeln.

Zwölftes Hauptstück.

Körperliche Lust, Schmerz. Feineres Vergnügen und Mißvergnügen der Sinne. Geschmack. 20

28 Sie haben entweder ein bloß verworrenes Gefühl eines guten, oder schlimmen Zustandes zum Grunde; oder sie entstehen aus der Wahrnehmung mannigfaltiger in die Sinne fallender, | und die Einbildung rührender Vollkommenheiten, an welchen die Seele einen reichen Stoff findet, ihre Thätigkeit zu üben. 25

Die Fühlbarkeit der erstern Art erzeugt das grobe, das bloss körperliche Vergnügen, oder Misvergnügen der Sinne, die *Lust*, die *Wollust* in dem groben Verstande, und den *Schmerz*. Die Empfindungen der andern Art machen das feinere, das edlere Vergnügen der Sinnen und der niedern Seelenvermögen aus; sie sind die Gegenstände des *Geschmackes* im edlern Verstande. 30

In sehr enge Gränzen eingeschlossen sind die erstern dieser Vergnügen für den bessern, für den vernünftigen Menschen, von einem sehr geringen Werthe.

So bald der Mensch durch allzulebhafte Begierden den Genuß davon zu
 5 sehr ausdähnet oder vervielfältiget, so machet er sich dazu unfähiger; so be-
 raubet er dieselben ihres kostbarsten Reizes

| Die übertriebene Anstrengung der sinnlichen Werkzeuge erschöpft nur
 allzugeschwind die Kräfte des Leibes, schwächt seine Fühlbarkeit, und zer-
 rüttet die zu seinem Wohlstande so nöthige Ordnung*. 29

10 Die Mannigfaltigkeit der körperlichen Vergnügen ist auch an sich
 selbst so gering, daß sie nur durch einen seltenen Gebrauch einigen Schein
 der Neuheit und der Abwechslung beybehalten können, welche alle Vergnü-
 gen so sehr erhöhen.

Das Gefühl derselben wird also sehr leicht durch die Gewohnheit geschwä-
 15 chet, obgleich dagegen die gleiche Gewohnheit den Mangel davon | sehr be-
 schwerlich macht, wenn schon lange der Genuß derselben, aufgehöret hat
 mit Reize begleitet zu seyn. 30

Die feinern und edlern Vergnügen der *Sinne* und der Einbildung hingegen
 sind unerschöpflich. Jeder Genuß derselben stärket die glückliche Fühlbar-
 20 keit des Geistes, und machet ihn des Genusses neuer und höherer Reize fähig.

So sehr die Kräfte des Leibes eingeschränket sind, so wenig sind es die von
 dem Geiste, dessen grosse Bestimmung einen unbegrenzten Fortgang zur Voll-
 kommenheit erheischt. Jenem ist eine sehr enge Sphäre der Thätigkeit zuge-
 theilet, indem der unermeßliche Schauplatz der ganzen Natur diesem offen
 25 stehet, und indem ihm die Einbildungskraft ein noch unermeßlicheres Feld
 eröffnet. Reich an Vergnügen, die sie ohne Mühe und ohne Absicht erschaffet,
 ist sie unendlich freygebiger, als die Natur selbst.

Diese hält den Geist in einer unzerstörbaren | Abhängigkeit von den äus-
 serlichen Gegenständen und Veränderungen. Sie will so gar mit Fleiß und mit
 30 Mühe überraschet werden, ehe sie den Genuß ihrer Schätze erlaubt. Jenen
 hingegen ist mit einer zauberischen Behendigkeit dienstfertig. Von allen äus-
 serlichen Einflüssen beynahe unabhängig, oft selbst über die Natur und über

* Wenn an den Thieren die Uebereinstimmung der Theile zerrüttet wird, so wird ihre
 Natur gestöhrt, und so entstehet der Schmerz. Wenn hingegen diese Uebereinstim-
 35 mung wieder hergestellt wird und mit ihr der ordentliche Lauf der Natur, so wird das
 Vergnügen erzeugt. Plato in Philebus B. 280. wo diese Erklärung durch sehr schick-
 liche Beyspiele erläutert wird.⁵⁰

die Wirklichkeit triumphierend, gewähret sie ihren Lieblingen jedes Gefühl, das sich dieselbe wünschen, und erschaffet sie für jeden eine eigene Welt.

So mächtig aber, so bereitwillig sie ist, Vergnügen in die Seele zu giessen; so reich ist sie auch an mannigfaltiger Unlust; womit sie ihre Wohlthaten verbittert, und womit sie die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft zu unerschöpflichen Quellen von Peinen machet. Da hingegen mit einer weisen und mütterlichen Güte die Natur das Uebel lange nicht so häufig ausstreuet, als das Gute; und da sie jenes | selbst nur als ein unentbehrliches Werkzeug von diesem gebraucht.

Dreyzehntes Hauptstück.

10

Wahres Vergnügen. Vergängliches und falsches Vergnügen.

Wie erst die Richtigkeit und die Wahrheit der Vorstellungen jedem Gedanken, der die Seele beschäftigt, einen wahren Werth ertheilen; so thun sie das gleiche auch bey jeden ihrer Vergnügen, und ihrer Misvergnügen. Und da so viele Mängel unsere Einsichten entzieren, so entsteht dadurch in den Gefühlen, welche denselben entsprechen, unendlich viel falsches und unrichtiges.

Die mehr oder minder richtigen Fähigkeiten, die grössere oder geringere Reizbarkeit einer Seele machen sehr oft, daß dieselbe einer Schönheit, und einer Vollkommenheit, so wol als der entgegengesetzten Mängel nicht gewahr wird, | oder daß sie gar die einen mit den andern verwechselt.

Sie siehet sehr oft in einem Gegenstande den reichen und edeln Stoff nicht, der für ihre Thätigkeit darinn ligt. Sie hält bey Gegenständen, die ungemein viel grosses und vortrefliches enthalten, sich oft an die unbeträchtlichsten und schlechtesten Theile. Daher erwecket dem Menschen oft Vergnügen oder Misvergnügen, was an sich selbst für ihn eine Quelle von den entgegengesetzten Empfindungen seyn sollte. Daher verwandelt sich so oft seine lebhafteste Freude in den äussersten Verdruß.

Vierzehntes Hauptstück.

Neigung. Abneigung.

Die Vorstellungen zukünftiger angenehmer oder unangenehmer Ereignisse erzeugen in der Seele nicht weniger Vergnügen oder Misvergnügen, | als die ge-

genwärtigen Empfindungen; sie machen weit den grössern Theil des menschlichen Wols und Wehes aus.

Das Vergnügen, welches die Vorhersehung eines in der Zukunft möglichen Gutes dem Menschen verspricht, ist immer mit einem Wunsche verknüpft, es wirklich zu sehen; dieser Zustand der Seele heißt eine *Neigung*.

Das Misvergnügen, womit die Vorstellung eines in der Zukunft möglichen Uebels die Seele bedrohet, ist mit dem entgegenstehenden Wunsche begleitet; und dieser Wunsch ist dasjenige, was wir *Abneigung* nennen.

Dasjenige, was die Seele sich nicht als möglich oder als wahrscheinlich, nicht als gut oder als schlimm vorstellt, erwecket in ihr weder eine Neigung noch eine Abneigung.

Mit unendlich mehr Dunkelheit umhüllet; weit mehr von dem Gesichtskreise der Seele entfernt; auf Gefühle und auf Urtheile gegründet, | die oft selbst mangelbar und unrichtig sind: sind die Neigungen und die Abneigungen der Seele, noch mehr der Gefahr der Unrichtigkeit unterworfen, als die Lust oder die Unlust, welche sie aus den gegenwärtigen Gegenständen schöpft.

Fünfzehntes Hauptstück. Begierden. Gemüthsbewegungen.

Diejenigen Neigungen oder Abneigungen der Seele, welche aus ihren sinnlichen Empfindungen entstehen, machen die *Begierden*, und den sinnlichen *Abscheu* aus.

Da die sinnlichen Vorstellungen der Unrichtigkeit und der Verwirrung so sehr ausgesetzt sind; so ist es unstreitig, daß auch die daraus fliessenden Begierden leicht irrig und mangelhaft werden können. Indessen ist die sich selbst überlassene Natur in ihren Wegen meistens sicher, und sie begabet ihre Söhne nicht leicht mit betrieglichen | Werkzeugen. Das Falsche und das Unvollkommene ist in den einfältigen sinnlichen Bewegungen ziemlich selten, und in den zusammengesetzten ist es gemeiniglich ein unreiner Zusatz von der Einbildung.

Mit einer unaussprechlichen Behendigkeit vermischt diese das Gegenwärtige, das Vergangene, und das Zukünftige, das Wirkliche, das Mögliche, und selbst das Unmögliche. Mit einer gebieterischen Dreistigkeit verändert sie die Verhältnisse der Dinge, ihre Vollkommenheiten und ihre Unvollkommenheiten, in tausendfache Gestalten; Mit einem gesetzlosen Eigendünkel streuet sie

Licht und Schatten, Reiz oder Häßlichkeit auf jeden Gegenstand, und indem sie mit einmal in der Seele die Vorwürfe der gegenwärtigen Begierden zu einer Klarheit erhebet, welche alle übrigen Gedanken und Gefühle verdunkelt, erzeugt sie diejenigen Erschütterungen der Seele, welche wir *Gemüthsbewegungen* nennen.

5

37

| *Sechszehntes Hauptstück.*
Triebe. Leidenschaften.

Unter den Bewegungen der Seele sind sehr viele von einer solchen Natur, daß sie bey jedem Anlasse sich mit einer merklichen Einförmigkeit äussern, und daß sie den Menschen zu dieser oder jener Art der Neigungen und der Abneigungen vorzüglich antreiben. Diese einförmigen und immer gleich mächtigen Neigungen der Seele, sind das was wir die *Triebe* derselben nennen.

10

In der Mischung seiner ursprünglichen dunkeln Gefühle gegründet, oder durch eine lange gleichförmige Gewohnheit befestiget; sind diese Triebe für den sittlichen Character des Menschen von der äussersten Wichtigkeit.

15

38

So wie Begierden, so werden auch Gemüthsbewegungen der Seele zur Gewohnheit, und alsdenn nennen wir sie Leidenschaften. Da die Erhöhung der Begierden zu Gemüthsbewegungen durch die Zauberkraft der Einbildung bewirkt wird, und da dieses | Vermögen der Seele dasjenige ist, welches am leichtesten irret, welches am behendesten in Bewegung geräth, welches am wenigsten Grenzen kennet, welches der grösten Ausschweifung fähig ist: so ist es ganz natürlich, daß die Gemüthsbewegungen und die Leidenschaften von allen Neigungen diejenigen sind, welche den Menschen den meisten Fehlern, den meisten Irrtümern und den meisten Gefahren aussetzen.

20

Siebenzehndes Hauptstück.

25

Von dem Willen. Festgesetzter Unterschied des Menschen und des Thieres.

39

Diejenigen Neigungen und Abneigungen der Seele, welche aus ihren höhern Kräften fließen, welche durch eine erleuchtete Einsicht des Verstandes und der Vernunft bestimmt werden, sind, wie ihre Quellen, von einer erhabnern und edlern Natur. Die kostbare Fähigkeit in seinen Entschlüssen der Stimme der Vernunft zu folgen, ist dasjenige, was wir den *Willen* nennen.

30

Bey den engen Schranken des menschlichen Geistes überhaupt; bey seinem gänzlichen Unvermögen alles Sinnliche von seinen höhern Vorstellungen zu trennen, ist es sehr natürlich, daß auch in den vernünftigen Neigungen der Seele sich mannigfaltige Mängel befinden, und daß auch diese der
 5 Unvollkommenheit unterworfen seyn, wie die Begierden und die Gemüths-
 bewegungen.

Indessen wird dadurch der Unterschied zwischen dem Thiere und dem Menschen, dem bloß sinnlichen und dem vernünftigen Wesen festgesetzt. Wie jenes nur einzelne Empfindungen und Errinnerrungen einzelner Empfin-
 10 dungen, dieses aber allgemeine Begriffe hat: wie jenes also nur aus angebohr-
 nen und angewöhnten Trieben handelt: so hat dieser allgemeine Begriffe; so
 kann er nach | allgemeinen Grundsätzen handeln; so kann er eine That die 40
 ein Trieb von ihm fordert aufschieben, ein Vergnügen das ihm die Gegenwart
 verspricht, verachten: und nach der Vorschrift eines Gesetzes ein abwesen-
 15 des ein zukünftiges Gut vorziehen, das von einem weitem Umfange und von
 einem höhern Werthe ist; so ist er in dem sittlichen Sinne ein freyes Wesen.

Achtzehntes Hauptstück. *Gemüthsart.*

Die verschiedenen Mischungen der Begehrungsvermögen, ihre Vorzüge und
 20 ihre Mängel, ihre Harmonie und ihre Disharmonie, machen dasjenige aus,
 was man den Character, die *Gemüthsart*, das Naturell eines Menschen nennet.
 Diese werden natürlicher Weise durch sein Geschicke, und durch sein Genie
 bestimmt. Nach dem seine Gefühle und seine Einsichten vollkommen oder
 unvollkommen, ausge|breitet oder eingeschränkt, richtig oder fehlerhaft seyn 41
 25 werden; nach dem wird es auch seine Gemüthsart seyn.

Nach dem durch das ganze Gebäude seiner Vorstellungen, Wahrheit und
 Uebereinstimmung herrschen werden; nach dem werden auch Rechtschaffen-
 heit und Ordnung das ganze System seiner Neigungen beseelen.

*Neunzehntes Hauptstück.
Triebräder der menschlichen Handlungen.*

So wird der Mensch durch ein dreyfaches Gesetz beherrscht: Die *Sinne* beleben die sanften Bewegungen der Triebe und der Begierden. Die *Einbildung* entflammt das heftige Feuer der Gemüthsbewegungen, und der Leidenschaften. 5 Die *Vernunft* beleuchtet die ruhigen Entschlüsse des Willens.

42 | Grosse und wichtige Gesetze; Unmittelbar in der natur gegründet, sind sie die Quellen aller besondern Gesetze, welche durch die mannigfaltigen Verhältnisse der Menschen gegen einander, und der äusserlichen Dinge gegen dem Menschen erzeugt werden. 15

*Zwanzigstes Hauptstück.
Denken.*

So mannigfaltig aber die Wirkungen, und die Veränderungen der menschlichen Seele in ihren verschiedenen Verhältnissen sind; so einfach ist die Quelle, aus deren sie fliessen, so einfältig ist das Triebrad, welches sie hervorbringet*. 15

* Die Natur der menschlichen Empfindungen ist in unsern Zeiten durch verschiedene grosse Philosophen in ein ausnehmendes Licht gesetzt worden. Herr *Sulzer* hat die erste Quelle und die verborgensten Triebräder davon in seiner Theorie aufgeschlossen.⁵¹ Herr *Moses Mendelssohn* hat insbesondere die sinnlichen Empfindungen mit ei|nem nicht geringern Tiefsinn erklärt.⁵² Das vortreffliche Werkgen des Herrn von *Pouilli*, obwol älter als dieser beyder ihre Schriften, scheint geschrieben, um ihre Sätze begreiflicher und verständlicher zu machen.⁵³ Herrn *Schmits* Theorie der sittlichen Empfindungen entdeckt nicht weniger viele Geheimnisse des menschlichen Herzens, obwol sie durch die Beobachtungen der drey erstern viel aufgeheitert, und so gar verbessert werden könnte.⁵⁴ Ein gleiches kann ohngefähr von Herrn *Hutchesons* Werkgen über das moralische Gefühl und über die Leidenschaften gesagt werden, dem es aber gar zu sehr an deutlichen Begriffen fehlet.⁵⁵ Hieher können auch Mylord *Home* Anfangsgründe der Kritik gerechnet werden. Sie sind eines der schönsten Werke in ihrer Art. Das erste, das neunte und das zehnte Hauptstück davon verdienen mit Hr. *Sulzers* Theorie verglichen zu werden.⁵⁶ Herr *Home* war den Grundsätzen des Hr. *Sulzers* sehr nahe. Seine Arbeit ist eine Art von Aesthetik. Diese Wissenschaft scheint also in Großbritannien und in Deutschland erfunden worden zu seyn. Doch in dem erstern dieser Reiche etwas später, wenn | man nicht einige Gedanken des *Baco*⁵⁷ hieher rechnen will, welche uns veranlassen könnten, 35 die Ehre der ersten Erfindung Engelland zuzuschreiben. Indessen ist es sehr wahr-

43

44

| Denken, sich Vorstellungen von aussenher erwerben und in sich selbst
solche bil|den,* ist die einzige Kraft der Seele, der einzige Grund so vieler Mo-
dificationen, die einzige | Feder so vieler und so verschiedener Abwechslun-
gen des menschlichen Geistes.⁶¹

5 Wir haben es bereits angemerket, alles was dem Menschen Vergnügen ge-
währet, thut es nur dadurch, daß es die Thätigkeit seiner Seele unterhält; alles,
was in ihm Misvergnügen erwecket, thut nichts anders, als daß es den Lauf die-
ser Thätigkeit schwächet, verwirret oder hemmet. Alle seine Bedürfnisse be-
stehen in Begriffen und in Empfindungen. Ohne diese stehet das ganze Trieb-
10 werk seiner Seele still.

Daher haben jede neue Vorstellung, jeder neue Gedanke, welche die Fähig-
keit seiner Seele nicht übersteigen; daher haben die Mannigfaltigkeit | und die
Abwechslung für den Menschen so mächtige Reize. Daher fliesset die Macht
des *Grossen*, des *Wunderbaren*, des *Unerwarteten*. Daher sind Schauspiele,
15 prächtige und seltsame Aufzüge, Reisen, Staatsveränderungen, ausserordent-
liche Begebenheiten, ja selbst allgemeine und besondere Unglücksfälle, dem
bedürftigen Geist so angenehm. Daher ist es für denselben so empfindlich,
von seiner Unwissenheit überführet zu werden. Daher ist die Ueberredung
von der Ausdehnung, und von der Stärke seiner Fähigkeit für den Menschen
20 so schmeichelhaft. Daher ist er so geneigt, Meynungen anzunehmen. Daher
ist ihm alles so werth, was ihm neue und fruchtbare Begriffe gewähret, wenn
diese nur nicht den Lauf seiner gewöhnten Gedanken durch unwillkommene
Zweifel zerrütten oder hemmen.

scheinlich, daß Herr *Baumgarten* diese Entdeckung in dem Reiche der Wissenschaf-
25 ten seiner eigenen Erfindsamkeit zu verdanken habe.⁵⁸ Ein Philosoph könnte sich
um die Weltweisheit ungemein verdient machen, wenn er durch die Beobachtungen
der grossen Männer, die ich eben genannt habe, das System der Psychologie aufzu-
hebern und zu erweitern sich bemühet.⁵⁹

* Cogitare dicimur quando nobis conscii sumus eorum quæ in nobis contingunt & quæ
30 nobis tamquam extra nos repræsentantur. Cogitatio igitur est actus animæ quo sibi
sui rerumque aliarum extra se conscia est. Wolf Psycholog. emp. §. 23. Ens quod in
nobis sibi sui & aliarum rerum conscium est, anima dicitur. Ibid. §. 20. Ich setze diese
Erklärungen des grossen Weltweisen hieher, weil man den Innhalt dieses Hauptstü-
ckes für unrichtig erkläret hat, aus dem Grunde, daß einige Neuere mit dem Worte
35 *denken* einen andern Begriff verknüpfet haben. Da man aber in der Philosophie die
alten angenommenen Belgriffe und Erklärungen ohne Noth nicht ändern soll: so
sehe ich keinen Grund hier, etwas zu ändern, obgleich ich es nicht tadle, daß man
aus Mangel der Worte oft einen allgemeinen Ausdruck auch in einem bestimmtern
Sinne gebrauche. S. auch Wolfens Psychol. rat. §. 61. 63. 81.⁶⁰

47 Daher beschäftigt er sich nothwendig mit Gegenständen, welche ihn erniedrigen, wenn ihm solche fehlen, die seiner würdig sind. Daher | stürzt oft der gehemmte Lauf der Gedanken den Menschen in die Langeweile, und in die Traurigkeit; und wenn die Zerrüttung seiner Vorstellungen oder der Mangel davon auf den höchsten Grad steigen, in eine vollkommene Verwirrung, 5 und gar in die Verzweiflung. Daher erzeugt jede erfüllte Begierde eine andre; und daher ist jeder Genuß eines Vergnügens immer mit dem Verlangen eines grössern, oder eines neuen begleitet*.

48 Daher fliesset die Unersättlichkeit des meschli|chen Herzens, und das unruhige Bestreben des Geistes *nach einer immer höhern Vollkommenheit*. 10

Wie grösser die Sphäre seiner Thätigkeit ist; destomehr spornet eine natürliche Nothwendigkeit ihn an, sie immer zu erweitern**.

Ein und zwanzigstes Hauptstück.

Von dem Leibe, und von seinen Einflüssen in das Geschieke und in die Gemüthsart der Menschen. 15

49 Die Gedanken sind die einzige Nahrung der | menschlichen Seele. Sie ist sich selbst eine unerschöpfliche Quelle von Vergnügen und von Misvergnügen.

Indessen stehet sie in Betrachtung ihrer Verrichtungen in einer beynahe gänzlichen Abhängigkeit von dem *Leibe*. Er ist das Werkzeug durch welches ihr die äusserlichen Gegenstände und ihre Wirkungen bekannt werden; wie 20 dasjenige, durch welches sie ihre Thätigkeit gegen dieselben äussert.

* Ein glücklicher Fortgang in allen Unternehmungen befriedigt die Menschen niemals dergestalt, daß sie nicht immer weiter fortgehen wollten, sagt der Perser Artabanus beym Herodotus VII. 49.⁶² Dasselbige merket Plutarch aus Anlasse des Cäsars an, in dessen Lebensbeschreibung S. 535.⁶³ Daher läßt sich auch die uneasiness oder Unzufriedenheit erklären, welche *Locke* (vom menschlichen Verstande Buch II. Hauptstück 21) für das Triebrad des menschlichen Willens angiebt.⁶⁴ Sie bestehet eben in der Empfindung der Bedürfniß neuer Begriffe oder Gefühle. 25

** Es läßt sich grösstentheils hieraus erklären, warum ein Armer nicht so sehr nach Reichtümern strebet als ein Reicher; warum ein Unwissender nicht so sehr nach neuen Einsichten trachtet, als ein Gelehrter; und warum ein Eroberer immer sein Gebiet zu erweitern sucht. Der Geist eines jeden hat nach dem Masse seiner Fähigkeit, Beschäftigungen nöthig, und bestrebet sich nach solchen neuen Eroberungen, die ihm durch die vorhergehenden erleichtert werden. 30

Jeder Veränderung, welche in dem Leibe vorgehet, entspricht eine solche in der Seele. Jede Abwechslung, die sich in dieser ereignet, scheint nicht weniger eine solche in jenem zu verursachen.

Durch ein unergründliches Geheimnis hat der weise Urheber der Natur
 5 zwischen diesen zwey so verschiedenen Meisterstücken seiner Macht und seiner Weisheit die genaueste Vereinigung vestgesetzt. Ohne die Seele wäre der Leib ein unwirksamer Klumpe. Ohne den Leib könnte die | Seele auf dieser
 10 Erde keine, oder doch die wenigsten, ihrer Bedürfnisse befriedigen. Die Vollkommenheit des einen dieser zwey Wesen stehet mit der Vollkommenheit des andern in der engsten Verknüpfung.

Nachdem also der Leib in seiner Anlage wol oder übel organisiret, nachdem er in seinen Verrichtungen schnell oder langsam, richtig oder unrichtig; ja oft nachdem er in seinem zufälligen Zustande gesund oder krank ist; nach dem sind die Empfindungen, die Einbildungen, die Erinnerungen, und die Erwartungen der Seele richtig, lebhaft und ordentlich, oder fehlerhaft, schwach
 15 und ausschweifend; nach dem wird in dem niedrigen Kreise der groben sinnlichen Bedürfnisse zurückgehalten, oder zu dem Gefühle höherer Schönheiten und erhabnerer Vorzüge erhoben.

| *Zwey und zwanzigstes Hauptstück.*

51

20 *Einflüsse des Himmelsstriches und der Landesart in die Sitten*.*

Eine vortheilhafte Organisation aber ist nicht die Frucht jedes Bodens, ist nicht der Antheil jedes Himmelsstriches. Die Natur der Elemente, welche den Leib bilden, umgeben und erhalten, begünstiget oder hintert sie auf mannigfaltige Weisen. Daher ist die wichtige Frage entstanden; *wie groß die Einflüsse
 25 des Himmelsstriches und der Landesart in den sittlichen Character der Menschen* sey. Einige Philosophen schreiben denselben alles zu, und wollen alles durch sie erklären; andere machen ihre Wirkungen gar klein, und gar unbedeutend. Es scheint, daß die einen wie die andern zu weit gehen. Die einen wie die andern stützen | sich auf Beyspiele und auf Gründe; die einen wie die andern
 30 aber scheinen die Schlüsse, welche sie daraus ziehen, zu weit auszudehnen.

Nachdem durch die Einflüsse der Luft und der Nahrung die Säfte und die Nerven des Menschen eine mildere oder rohere Beschaffenheit erhalten;

* Plato von den Gesetzen B. V. zu Ende.⁶⁵

nachdem sie seinen Empfindungen einen langsamern oder einen schnellern, einen ordentlichern oder einen unordentlichern Schwung ertheilen; nachdem werden auch sein Geist heitrer oder finstrer, thätiger oder unthätiger und sein Gemüth wohlwollender oder bösertiger, stärker oder schwächer seyn.

In lieblichen Gegenden, wo die mütterliche Natur alle ihre Reize, alle ihre Vollkommenheiten ausgestreuet hat; wo sie den Menschen mit unzähligen freywilligen Gutthaten überschüttet; wo sie ihn beynahe von aller Mühe und von aller Arbeit frey spricht; wo sie seine Begierden auf viele und mannigfaltige Gegenstände vertheil|et; wo die Gewalt der Hitze die Thätigkeit und die Kräfte seines Körpers schwächet; wo der häusige Genuß ihn eher erschöpft, als ihn an andern Orten die Arbeit müde machet; in solchen Gegenden muß er anders beschaffen seyn, als in rohen Ländern, welche ihm beynahe alles versagen; wo alle seine Kräfte erschöpft werden, um ihm eine harte und rohe Nahrung zu verschaffen; wo seine Begierden, auf wenige und schlechte Gegenstände eingeschränket, nur desto heftiger und unbändiger sind; wo sein Leib hart und stark, mühsame und gewohnte Arbeiten zu ertragen fähig; aber zu mannigfaltigen Beschäftigungen und insonderheit zu solchen, welche die Beyhilfe des Verstandes erfordern, beynahe untüchtig ist.

Wie in den einen dieser Gegenden die Weichlichkeit und der Ueberfluß, und in den andern die Noth und die Härte, die Kräfte des Körpers und die Fähigkeiten der Seele beynahe aller Er|höhung und aller Erweiterung unfähig machen; so müssen der Werth und die Würde des Menschen ungleich höher seyn in Ländern, wo die Vorzüge und die Nachtheile der Landesart und des Himmelsstriches in mannigfaltigen Mischungen ausgestreuet und vertheilet sind; wo die Wohlthaten, welche die Natur dem Menschen ohne Mühe gewähret, seine Empfindungen mildern; und wo diejenigen, welche sie seinem Fleisse zum Preise aussetzet, seine Fähigkeiten schärfen.

Solche Gegenden erzeugen Menschen, welche zu der wahren Grösse ihrer Bestimmung, zu der Weisheit, zu der Tugend, zu der Freyheit vorzüglich aufgelegt sind. Die milden Einflüsse einer gemässigten Luft und einer angenehmen und gesunden Nahrung, geben allen Säften einen regelmässigen, einen weder zu geschwinden noch zu langsamen Lauf. Die mannigfaltigen Schönheiten der Natur, an welchen diese Länder vorzüglich reich sind, machen da in glücklich organi|sierte Leiber liebliche und sanfte Eindrücke, und durch diese wird die Einbildungskraft erhöht, verschönert, bereichert; die Gemüthsbe-
wegungen und die Leidenschaften werden da mannigfaltiger und mächtiger, und selbst die körperlichen Begierden und Triebe werden da verfeinert, erwei-

tert, veredelt. So werden in glücklichen Gegenden die Seelen zu den sanften Freuden des Geistes und des Verstandes erhoben, und zur Vernunft, zur Weisheit und zur Tugend vorbereitet.

So sind dem warmen *Süden* Trägheit und Schwäche des Leibes, Eingeschränktheit, und Erschlagenheit des Gemüthes, Ruhe und Vergnügbarkeit 5
eigen. So sind es dem kalten *Norden* Stärke des Leibes, Trägheit des Geistes, Unbeugsamkeit des Gemüthes, Unruhe und Unzufriedenheit; indem die Vorzüge des Leibes und des Geistes durch die gemässigten Gegenden mannigfaltig 56
vertheilt sind. So sind Slavery und Furchtsamkeit die Früchte des *Südens*; 10
Unbändigkeit und Tapferkeit der Antheil des *Nordens*,* und Freyheit und Tugend das glückliche Loos von den *gemässigten Ländern*.

Indessen leiden diese Regeln ihre mannigfaltigen Abfälle,** und die Geschichten zeigen, daß in denselbigen Ländern abwechselungsweise, wilde und 15
sanfte, tapfere und feige, gutartige und böse, dumme und geistreiche Menschen gewohnet haben.

In den meisten Gegenden leben nun Menschen, die von ihren alten Bewohnern ganz verschieden sind.

Der *Occident*, und selbst der äusserste *Norden*⁶⁹ sind nun der Sitz der Philosophie, der Künste, der Wissenschaften, der mildern Sitten. Der *Orient* hinge- 57
gen und das erleuchtete *Griechenland* sind es grösstentheils von der Unwissenheit, von der Finsterniß, und von der Barbarey.

Man hat so gar beobachtet, daß sehr grosse Veränderungen dieser Art sich in sehr kurzen Zeitpunten ergeben haben***.

So groß also immer die Macht des Himmelsstriches angenommen werden 25
mag: so ist doch richtig, daß die Ausbreitung des Lichtes, der Betriebsamkeit, der Künste das roheste Clima allmählich verbessern; und daß Unverstand und Unordnung die wohlthätigen Einflüsse des mildesten Himmels vergiften können.

So lang die Einwohner einer Gegend keine besondere Anbauung geniessen; 30
so lang ihr Land | unverbessert in seinem ursprünglichen Zustande verbleibt: 58
so lang wird ohne Zweifel der Einfluß des Himmelsstriches der vorzügliche Bestimmungsgrund ihrer Sitten seyn.

* Strabo II. S. 128. III. 161. 163. 164. 212. 127. 246. 247. XI. 575. 587. 612. XVII. S. 551.⁶⁶
Aristot. polit. VII. 7.⁶⁷

35 ** La Hontan B. II. S. 96. merket an, daß die meisten nördlichen Nationen unter den Canadiern feig seyn.⁶⁸

*** Bodin de la république P. I. p. 697.⁷⁰

So bald aber in einem auch noch so rohen Lande Verstand und Kunst durch den Umgang und durch die Beyspiele gesitteterer Völker anfangen sich auszubreiten; so bald werden die Sitten und die Gemüthsart seiner Einwohner anfangen, eine andere Gestalt anzunehmen.

Ich gehe weiter: Das Clima in dem ausgedehnten Verstande höret auf das-
 59 selbige zu seyn*. | Ausgetrocknete Moräste, ausgereutete Waldungen, angebauete Felder müssen die Luft, die Nahrungsart und alles in einem Lande ändern; und eine so glückliche Verwandlung muß ohne Zweifel auch in die Leiber, und in die Geister der Einwohner einen besondern Einfluß haben**.

60 | Drey und zwanzigstes Hauptstück. 10
Einflüsse der übrigen äusserlichen Gegenstände in die Sitten. Werth der Dinge.

Alle andern Gegenstände, welche den Menschen umringen, alle Umstände, in die er durch die unvermeidliche und beständige Abwechslung der Dinge versetzt wird, haben nicht minder mächtige Einflüsse in den Leib und in den Geist desselben. Die unendlich mannigfaltigen Verhältnisse der Dinge gegen einander, und gegen den Menschen, bestimmen größtentheils sein Naturell, und sein Character. Sie modificieren auf mannigfaltige Weise die drey mächtigen Trieb- 15

* Man findet in des Herrn von *Buffon* Naturgeschichte B. VI. S. 310. und 315. Beobachtungen, welche diesen Satz bestätigen.⁷¹ *Æquinoctio quippe autumnali exacto, per eos tractus superfusæ nives opplevēre, montes simul & campos* – sagt *Ammian Marcellin* 20
 XVII. 1. von den Gegenden um Straßburg, Mainz, Cölln etc. welch ein Unterschied gegen die dormaligen Zeiten.⁷² *Julius mensis unde sumunt Gallicani procinctus exordia.* *Amm. Marcell.* XVI. 8.⁷³

** *Machiavell* Discours politiques, L. I. Ch. I. zeigt, daß die erste Sorge des Stifters eines Staates seyn soll, die schädlichen Einflüsse des Clima zu verbessern.⁷⁴ Villeicht hat unter 25
 den Alten und Neuen niemand die Frage über den Einfluß des Clima in die Sitten besser bestimmt und beantwortet als *Strabo*: *Hujusmodi enim dispositiones non a providentia sunt institutæ, ut neque gentium differentia & linguæ, sed casu quodam & fortuna, ut & artes, facultates, studiaque plerumque ab uno si fiat initium invalescunt, in quocunque terræ situ; quanquam est in situ terræ etiam aliquid: Itaque usitata apud* 30
alios alia sunt naturæ ductu, alia hominum instituto & usu. Non enim natura fit, quod Athenienses studiosi sunt litterarum, Lacedæmonii non item, acne Thebani quidem, illis viciniore, sed magis more. Ita neque Babylonios natura philosophos facit aut Ægyptios, sed exercitatio & consuetudo. Quin & equorum, boum aliorumque | animalium præstantia non locis tantum sed & adsuefactioni debetur. Strabo L. II. p. 104. Es ist beynahe 35
 60 überflüssig anzumerken, daß das Wort *providentia* in dieser Stelle eine Art von natürlicher Nothwendigkeit bedeute.⁷⁵ S. auch *Bodin de la République*, P. I. pag. 697.⁷⁶

räder seiner Neigungen, die *Triebe*, die *Lei|denschaften* und den *Willen*. Glückliche und angenehme Umstände, Reichthümer, Ehre, Ansehn, Ruhe thun insgemein die Wirkungen einer warmen Luft, indem Armuth, Niedrigkeit, Slavery, Mühseligkeit, den Einflüssen eines rohen Himmelsstriches gleich kommen.

61

5 Also hängt der Mensch von so unendlich vielen Zufälligkeiten ab, als Dinge und Verhältnisse ausser ihm sind, welche die Thätigkeit seiner Seele befördern, oder hemmen können. Da indessen die Stärke oder die Schwäche der Eindrücke, welche diese äusserlichen Dinge in die Seele machen, von ihrer stärkern oder schwächern Empfänglichkeit; von ihrer grössern oder geringern Thätigkeit
10 abhängen; so wird auch ihr Werth für jeden einzelnen Menschen sehr verschiedentlich bestimmt; so verändert er sich bey einzelnen Menschen, wie bey ganzen Völkern, nach der verschiedenen Beschaffenheit der körper|lichen
Anlage, der Umstände, des Alters, und der Einsichten.

62

Ein Kind und ein kindischer Mensch sind fähig, von einer jeden schimmern-
15 den Kleinigkeit gerührt zu werden, da alle ihre Fähigkeiten auf die Sinne eingeschränket sind. Die Seele eines eiteln Frauenzimmers ist für einen kostbaren und geschmackreichen Putz lauter Empfindung. Künstliche Gemälde, prächtige Gebäude, kostbare Aufzüge geben dem Geiste des Kenners, des Verschwenders, und des Eiteln einen besonders feurigen Schwung, indem der Geschmack
20 und die Einbildung ihre Gemüther vollkommen beherrschen; und indem die Empfindlichkeit ihrer Sinne und ihrer Einbildung, Gegenständen, derer Werth an sich sehr gering seyn kann, Reize beyleget, welche ihnen fremde sind.

Für den denkenden Menschen hingegen, für den Menschen, dessen Verstand gesund ist, haben alle Gegenstände den wahren Werth, den | ihnen die
25 Natur beygeleget hat; je nachdem ein jeder seine höhern und edlern Seelenkräfte in eine zweckmässigste Thätigkeit versetzet; nachdem *Ordnung*, *Wahrheit*, *Schönheit*, *Güte*, *Harmonie* *Symmetrie*, jeden mit ihrer ursprünglichen und unveränderlichen Würde bekleiden: Nur der gesunde Verstand und die Weisheit sind fähig, den wahren Werth der Dinge zu bestimmen; indem die Sinne
30 und die Einbildung sich durch den blendenden Schein des Neuen, des Grossen, des Wunderbaren auf tausendfältige Irrwege mißleiten lassen.

63

So tyrannisiren die Einflüsse der äusserlichen Gegenstände den thierischen und den sinnlichen Menschen, indem der Verständige sich ihrer Herrschaft nicht anders unterwirft, als in so fern sie in den unveränderlichen Gesetzen
35 der Natur und der Vernunft gegründet ist. So ist in der That der Weise allein frey, weil, über die Tyranney eingebildeter und niedriger Bedürfnisse | erhoben, er nur edeln und wirklichen Gesetzen gehorchet.

64

*Vier und zwanzigstes Hauptstück.**Von dem Einflusse des Menschen in den Menschen. Beyspiel.*

Von allen Dingen, welche den Menschen umgeben, hat indessen in ihn nichts einen grössern Einfluß als *der Mensch*.

Ohne die Beyhilfe seines gleichen, kann der einzelne Mensch kaum dem 5
Leibe nach zu Kräften kommen. Wenn er erwachsen ist, so kann er ohne die Gesellschaft nichts als ein thierisches und sehr unvollkommenes Leben führen.

Ohne die Vereinigung seiner Beobachtungen mit den Beobachtungen and-
rer Menschen, würde er kaum jemals sich zu dem schwächsten Gefühle der 10
Schönheit der Natur erheben. Ohne den Umgang andrer würde es ihm un-
möglich seyn, | sich eine nur unbeträchtliche Anzahl von Begriffen zu sam-
65 meln. Ohne den Vortheil, seine Empfindungen und seine Gedanken andern mitzutheilen, und ohne von ihnen die gleiche Gutthat zu geniessen; ohne den mächtigen Einfluß einer Einbildungskraft in eine andere, würde der mensch- 15
liche Geist in der grösten Unthätigkeit verbleiben. Er würde der Anlässe zur Wohlthätigkeit und zur Tugend beraubt, einer wahren Grösse unfähig, weit den grössern Theil seines Vergnügens entbähren müssen, und der übriggeblie-
bene würde für ihn unendlich viel von seinem Werthe verlieren.

Der Mensch ist also für den Menschen die reichste Quelle von Vergnügen 20
und von Glückseligkeit. Jedes gesellschaftliche Gefühl ist an unzähligen angenehmen Empfindungen fruchtbar. Jedes freundliche Wort, das der Mensch zu dem Menschen redet, ist eine Wohlthat, durch welche die Thätigkeit seiner
66 Seele erhöht, und | geübet wird. Jeder Anblick eines Menschen giebt dem andern einen Anlaß die edlern Triebe seiner Seele zu befriedigen. 25

Die Macht des *Beyspieles* besteht nur darinn, daß ein Mensch von dem andern, nicht ohne ein besonders Vergnügen, eine neue Weise ablernet, die Kräfte seiner Seele oder seines Leibes thätig zu machen.

*Fünfund zwanzigstes Hauptstück.**Von der Nachahmung.*

30

Aus diesem Grunde ist leicht der mächtige Hang zur *Nachahmung* zu erklären, welchen wir bey der Jugend, und insonderheit bey der glücklich organisierten Jugend so mächtig finden.

Ohne einige Kenntniss der Mittel, durch welche sie ihre Seelenvermögen in die ihnen so nöthige und so angenehme Thätigkeit versetzen können, ergreifen die Kinder jedes Beyspiel mit einer desto feurigen Begierde, je weicher, je | beugsamer, je vollkommener ihre Organen, je grösser und je mannigfaltiger ihre Fähigkeiten sind. Jede Handlung, jede Veränderung, welche sie einem andern Menschen absehen können, sind für sie wohlthätige Funken, die ihre zarten Einbildungen entflammen, und die ihre Fähigkeiten in einen für sie desto schmeichelhaftern Lauf bringen, je mehr ihre Seelen und ihre Leiber der Bewegung bedürfen.

67

Wenn aber einmal die also erlernten Handlungsarten zu Gewohnheiten geworden sind; wenn einmal mannigfaltige Begriffe und Kenntnisse die Seele mehr beschäftigen; wenn die Nerven stärker, die Säfte zäher, die Glieder und die Werkzeuge der Sinne minder beugsam werden, so nehmen allmählich die Neigung und die Fähigkeit zur Nachahmung ab.

Die Fertigkeit nachzuahmen ist also der erste und der wichtigste Schritt zu der Erhöhung der | Geschicklichkeiten des Leibes, so wol als der Seele. Wie mächtiger dieselbe sich bey einer jungen Person äussert; desto eine grössre Hofnung kann man sich von derselben machen. Sie setzt eine feine Empfindsamkeit, eine lebhaftte Einbildungskraft, eine schnelle Beugsamkeit der Seele, und folglich eine glückliche Anlage des Leibes voraus, und sie ist selbst das beste Mittel alle Vorzüge der Seele und des Leibes zu erhöhen. Sie kann auch daher für die Sitten und für die Wolfahrt derer sehr gefährlich werden, welche damit im höchsten Grade begabet sind. Nach dem sie geleitet wird, ist sie ein Vortheil oder ein Unglück.

68

Aus dem gleichen Grunde, aus welchem dieser Hang bey den Kindern sehr mächtig ist, ist er es nicht minder bey dem Frauenzimmer und bey Leuten von Stande, die ein weichliches und müssiges Leben führen. So ist er es auch bey ganzen Völkern, nach Maaßgabe ihrer Gleichheit | mit den Kindern, und mit den Weibspersonen*.

69

Da die Empfindsamkeit der Sinne, und die Lebhaftigkeit der Einbildung vorzüglich von einer feinern oder gröbern Anlage des Leibes abhängen; so trägt das Clima unendlich viel bey, die Fähigkeit zur Nachahmung zu erhöhen oder zu schwächen.

* Nach dieser Beobachtung könnte man vielleicht die ganze Geschichte der *Mode*⁷⁷ erklären. Ihr gröster Werth und ihre gröste Macht bestehen darinn, daß sie leeren aber doch von Fähigkeit nicht entblößten Gehirnen Stoff zur Beschäftigung giebet.

Für diejenigen, welche durch *Gesetze* ganze Völker beherrschen, oder durch die *Erziehung* einzelne Menschen bilden sollen, ist die Erwegung dieser Beobachtung im höchsten Grade wichtig.

70

| *Sechs und zwanzigstes Hauptstück.*

Von dem Ansehn, oder von der Macht der Geister über Geister. Stärke der Seele.

5

Werkzeuge der Vereinigung der Menschen.

Aus der nemlichen Quelle fließet die Macht, welche ein Geist über einen andern ausübet.

Ein Geist, der ganz roh, ohne Begriffe, ohne besondre Neigungen, ohne Leidenschaften, in einem vollkommenen Gleichgewichte sich auf keine Seite 10
hänget, giebt ohne Widerstand jedem Eindrucke, jeder Vorstellung nach, die ihm Vergnügen versprechen, oder die ihm Misvergnügen androhen. Es brauchet eine sehr kleine Kraft, ein sehr kleines Gewicht, ihn auf diese oder auf jene Seite zu neigen. Jede Kleinigkeit ist im Stande, seine Thätigkeit in Bewegung zu bringen. Jede Kleinigkeit ist im Stande sie zu hemmen. Ein Kind führt 15
den stärksten Ochsen; | eine ganze Herde von Schaafen wendet sich auf eine Seite, so bald eines sich dahin kehret. So ist es auch mit dem Menschen beschaffen, der nichts weiters kennet, als seine thierischen Bedürfnisse, dessen Seelenkräfte sich in den engen Kreis seiner Sinne einschränken, und dessen kleinen Fähigkeiten alle weitem Aussichten verschlossen sind. Solche Geister 20
scheinen durch die Natur zur Slavery, und zur Dienstbarkeit verdammet. Der erste der beste, der nur ein wenig mehr Verstand besitzt als sie, ist fähig, sie zu allem zu bringen, wozu ihre eingeschränkten Kräfte hinreichen.

Ganz anders verhält es sich mit Geistern, welche ihre ebenfalls eingeschränkten Fähigkeiten etwas erhöht, und welche ihre Begierden, und ihre Triebe zu 25
Gemüthsbewegungen und zu Leidenschaften erhoben haben. Diese können durch keinen äusserlichen Eindruck von andern Menschen geleitet werden, als durch die Entflammung ih|rer Gemüthsbewegungen, und ihrer Leidenschaften. 72
Vermittelst dieser mächtigen Triebräder allein können ihre Seelen in Bewegungen gebracht werden, welche rohen Menschen desto schmeichelhafter vorkommen müssen, je mehr sie sie freywillig glauben. Hieraus entsteht eine andere Art der Slavery, die ebenfalls keinem wahren Ansehn, sondern vielmehr einer vollkommenen Tyranney entspricht; und welche desto gefährlicher ist, weil sie durch einen zauberischen Betrug sich den blendenden Glanz der Freyheit zueignet. 30

Edlere und aufgeklärtere Geister allein sind einer bessern Leitung fähig. Durch eine mässige Erhöhung der Einbildungskraft, und durch eine glückliche Erleuchtung des Verstandes, für die Schönheit der Ordnung, der Anständigkeit und der Gerechtigkeit vorzüglich fühlbar, überlassen sie sich mit Vergnügen den Eindrücken, welche von diesen erhabenen Begriffen unterstützt sind. Diese versetzen ihre verfeinerten Fähigkeiten in | eine regelmässige Thätigkeit; diese gewähren ihnen wahrhaftig angenehme und grosse Aussichten. Bey solchen vortreflichen Seelen hat also, auf die höhern Gesetze der Vernunft und der Weisheit gegründet, ein wahres Ansehn und derjenige Gehorsam statt, welcher mit der wahren Freyheit bestehen kann.

So finden wir drey verschiedene *Quellen des Ansehns*; die *Einfalt*, die *Leiden-schaften*, und die *Vernunft*.

Wie aber selten ein Mensch gefunden wird, den eines dieser Triebräder allein beherrschet; wie insgemein Unwissenheit, Einbildung, und Verstand, in jedem Character, sowol einzelner Menschen, als einer Menge von solchen, verschiedentlich gemischt sind: so werden auch Ansehn und Unterwürfigkeit bey demselbigen Menschen, und bey demselbigen Volke meistens durch die Einflüsse aller dieser Triebräder mit einander erzeu|get. So werden die Wirkungen eines jeden verschiedentlich durch einander befördert, gehemmet, verwirret, geordnet.

So erwirbt auf verschiedene Arten der Mensch den Vorzug seines gleichen zu befehlen, sie zu leiten. Vorzug, welcher edeln und grossen Seelen so kostbar ist; dessen Reize immer zunehmen, jemehr sie genossen werden; welcher dem unersättlichen Geiste immer ein weiteres Feld seiner Thätigkeit eröffnet, welcher also ein wahrer Instinct der grossen und starken Seelen ist, und welcher es nur allzuoft durch die ansteckende Kraft der Nachahmung auch von den kleinern wird.

Daher der Hang zur Gesetzgebung, zur Stiftung philosophischer und theologischer Secten, zu Errichtung von Ordensregeln und von Bruderschaften; daher die mächtige Begierde Proselyten zu machen, und der eitle Ehrgeiz sich an | der Spitze einer Faction groß und furchtbar zu zeigen.

Wie also mittelmässige und schwache Geister gerne sich einem Strohme überlassen, sich parteyen und Anhänger dieser oder jener Person, dieser oder jener Secte oder gar nur eines Namens oder einer Farbe* werden. Wie dieser

* Si tamen aut velocitate equorum, aut hominum arte tracherentur esset ratio nonnulla, nunc favent panno; pannum amant; & si in ipso cursu medioque certamine hic color illuc, ille huc transferatur; studium favorque transibit, & repente agitadores illos, equos

Parteygeist die Thätigkeit von Seelen unterhält, die sonst leer und bewegungs-
 76 los geblieben wären, | wie er jedem Menschen eine eigene Nahrung seiner Nei-
 gungen, seiner Gemüthsbewegungen, seines Stolzes, seiner Wohlthätigkeit,
 seiner Bosheit darbeut; wie er bey jedem die Sphäre seines Daseyns erhöht
 und erweitert: so kann man mit Recht sagen, daß durch eine weise Anordnung 5
 der Vorsehung das Bedürfnis beherrscht zu werden, schwachen, und die Lei-
 denschaft zu herrschen starken Geistern eigen sey.

Wie die Stärke eines Körpers darinn bestehet, daß er die Bewegung vieler
 und grosser Körper zu befördern, oder zu hemmen, auf sie zu wirken oder ih-
 ren Eindrücken zu widerstehn, im Stande ist: so bestehet die von der Seele 10
 darinn, daß sie vielen andern nach ihrem Gutbefinden Ruhe oder Thätigkeit ge-
 bietet, von andern aber sich solche nicht leicht vorschreiben läßt.

Durch diese Triebräder allein konntn Familien und bürgerliche Gesell-
 77 schaften entstehen. Durch diese allein konnte die Ordnung darinn | festge-
 setzt, und durch diese allein kann sie darinn unterhalten werden. 15

Durch sie hat oft das Genie eines einzigen Menschen in das Schicksal und
 in die Denkensart eines ganzen Volkes einen Einfluß, der sich durch eine lange
 Reihe von Begebenheiten und von Revolutionen ausbreitet. So hat oft der
 Charakter eines einzigen Mannes, den von einem ganzen Volke gebildet. So
 hat oft ein einziger Sterblicher seine Fehler und seine Tugenden einem ganzen 20
 Weltalter mitgetheilet. So hat oft ein einziger Mensch unzählige schlafende
 Seelenvermögen aufgeweckt, und in eine glückliche Bewegung gesetzt, in-
 sonderheit in den milden und lieblichen Ländern, wo eine bessre Organisa-
 tion die Leiber beugsamer und die Seelen gelehriger machet.

78

| *Sieben und zwanzigstes Hauptstück.*

25

Verhältnisse des Menschen gegen Gott. Religion.

So sehr die wechselsweisen Verhältnisse des Menschen gegen den Menschen,
 die Würde seiner Natur erheben; so zeigt doch erst ihre wahre Erhabenheit
 sich in ihrem gänzlichen Lichte, wenn der erleuchtete Sterbliche der grossen

illos quos procul noscitant, quorum clamitant nomina relinquent. Plin. junior L. VIII, 30
 epist. 6.⁷⁸ Es ist bekannt, was für Unordnungen dieser Parteygeist für die theatri-
 schen Farben in den letzten Zeiten des römischen Reichs verursacht, und wie sehr
 derselbe den Character des Kaisers Justinianus entehret hat.⁷⁹ S. auch Arrians Epic-
 tet. B. 3. Hptst. 4.⁸⁰

Verhältnisse gewahr wird, in welchen er mit dem unendlichen Schöpfer aller Dinge, mit dem unbegreiflichen Vater aller Wesen steht.

So bald der Mensch fähig wird, die Verhältnisse von Ursache und von Wirkung einzusehen; so bald muß er sich für das Werk eines höhern Wesens erkennen: So bald er in den Stand kömmt, die Zufälligkeit und die Schwachheit der Wesen zu begreifen, die ihn umgeben: so bald muß seine Vernunft zu einem *nothwendigen*, zu einem *allmächtigen Wesen* hinaufsteigen, | welches ihnen das Daseyn gegeben hat. So bald er fähig wird, die Vortreflichkeit des Ebenmaasses, der Harmonie und der Ordnung zu empfinden: so bald müssen ihre Merkmale, welche aus allen Theilen der Schöpfung hervorstrahlen, ihn nothwendig zu einer *ewigen Urquelle* von Ordnung, von Harmonie, von Ebenmaasse hinleiten; und ihn mit grossen Begriffen von dem Urheber und von dem Beherrscher des Ganzen erfüllen. So bald mit den Begriffen von Güte, von Weisheit, von Vollkommenheit befreundet, sein Geist, auf alle Ausflüsse davon aufmerksam wird, welche aus dieser unendlichen Quelle seiner Seele zuströmen: so muß er überzeugt werden, daß dieser Urheber, dieser Erhalter, dieser Beherrscher aller Dinge, nichts als Güte, nichts als Weisheit, nichts als Vollkommenheit ist: so bald muß seine, durch diese grossen Begriffe erhöhte, Vernunft ihn lehren, daß alles was da ist, nur deßwegen | da ist, damit diese ihm wesentlichen Eigenschaften sich zu der *Glückseligkeit*, und zu der *Vollkommenheit* des Ganzen äussern; daß er, er selbst, der schwache Sterbliche, dazu geschaffen ist, ein Werkzeug dieser wohlthätigen göttlichen Absichten abzugeben, und daß er seine Glückseligkeit nicht anders befördern könne, als wenn er sich nach allen seinen Kräften bestrebet, diese grosse Bestimmung zu erfüllen; und nach dem Beyspiel seines grossen Schöpfers, nach allem zu streben, was wahrhaftig gut, was wahrhaftig schön, was wahrhaftig vollkommen, was wahrhaftig fähig ist, die Vollkommenheit des Ganzen zu befördern.⁸¹

Diese grossen Gefühle erhöhen alle Fähigkeiten des Geistes und alle Regungen des Herzens. Sie eröffnen der Seele ein unumschränktes Feld für ihre Thätigkeit, eine unabsehbare Folge grosser | Hofnungen. Sie bringen sie erst der Würdigkeit ihres Wesens, und der Erhabenheit ihrer Bestimmung entgegen. Erst die Kenntniss der wichtigen Verhältnisse, in welchen der Erschaffene mit dem Unerschaffenen steht, setzet den erstern in den vollkommenen Besitz seiner grossen Vorzüge, und versichert ihm die herrlichen Belohnungen, durch welche die wesentliche Vortreflichkeit der Tugend und der Rechtschaffenheit ihm noch kostbarer noch verehrungswürdiger wird.

*Acht und zwanzigstes Hauptstück.
Werth des Menschen. Sittlichkeit. Gewissen.*

So wird erst durch seine Verhältnisse gegen die Gottheit; erst durch seine Einflüsse in die Glückseligkeit des Menschen, und in die Vollkommenheit des Ganzen die Natur des Menschen veredelt, und zu ihrer wahren Würde erhoben. 5

82 | Wenn der Mensch nicht den Schöpfer erkennen, verehren, bewundern; wenn nicht nach dessen allgütigen Absichten, er den Menschen lieben, dem Menschen Gutes thun könnte: so würde er nicht glücklicher seyn, als jedes andre Thier.

Das Maaß unsrer auf uns selbst eingeschränkter Empfindungen ist bald erfüllt. Wir haben bald uns selbst so viel Gutes gethan, daß wir Gefahr laufen, durch einen überhäuften Genuß uns zu überladen, und unglücklich zu machen. Das Gute hingegen, das wir andern thun können, ist in keine Grenzen eingeschlossen. Es erhebet unsre Seele über sich selbst, und es gewähret ihrer Thätigkeit einen Lauf ohne Schranken. Vereinigt mit den grossen Hoffnungen, welche die Guttheissung des höchsten Wesens dem Sterblichen in das Unendliche versichert, führet erst dieses edle Gefühl unsere Neigungen, unsre Begierden, und unsern Willen zu der wahren Erhabenheit ihrer Bestimmung, und giebt es ih|nen die vollkommenste Richtung und den glücklichsten Schwung, derer sie fähig sind. 10 15 20

Durch die Kenntniss und durch die Empfindung dieser Vorzüge, und dieser Hoffnungen, erhält das wahre *sittliche Gefühl**⁸² seine Thätigkeit und seine Stärke. Durch sie entwickeln und bevestigen sich die Menschenliebe, die Neigung zur Wohlthätigkeit, die Liebe des Rechts, | und der Haß des Unrechts, und der Unbilligkeit; und auf diese gründet sich das wahre Gesetz der Natur und der Vernunft, *so viel Gutes zu thun als uns möglich ist*, in das Ganze unsers Lebens, und in alles, was uns umgiebt, so viel Vergnügen, so viel Ordnung, und so viel Vollkommenheit zu bringen, als uns immer unsere Fähigkeiten erlauben. 84 25

* Vortreffliche und verehrungswürdige Männer haben dieses moralische Gefühl verdächtig machen wollen;⁸³ und wenn man es als die einzige Richtschnur der Sittlichkeit annehmen, und alle andern verwerfen wollte, so würden unstreitig daraus viele Bedenklichkeiten folgen. Indessen liegt es gegründet, in der Seele; und rühret es, auch ehe die Gesetze der Natur philosophisch entwickelt, oder in bürgerliche und religiöse Gesetze eingekleidet werden, die bessern unter den Menschen; wie das Grosse, das Schöne, das Vollkommene in der Natur und in der Kunst sie rühren, ehe noch die Regeln entwickelt und erfunden sind. 30 35

Aus dieser erhabenen Quelle fliessen die edle Empfindung der *Schaam*, welche den Menschen bey Handlungen und in Umständen beunruhiget, in denen er seiner grossen Bestimmung nicht entspricht; und die kostbare *Zufriedenheit*, welche ihn beglückseliget, wenn er sich bewußt ist, des Beyfalls der Menschen, und der Guttheissung Gottes nicht unwürdig zu seyn. Grosse und wichtige Gefühle, derer Zärtlichkeit, Richtigkeit und Ausdöhnung, durch das Maaß des Lichtes, der Ordnung und der Stärke bestimmt werden, welche in einer Seele herrschen.

| Mit ihnen erwachet in dem Menschen der ihm angebohrne Richter, das *Gewissen*; ein gutthätiger Austheiler von Beruhigung und von Freude über Thaten, durch welche die grosse Absicht der Natur und ihres allgütigen Urhebers, die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes, befördert; ein ernstlicher Rächer solcher, durch welche dieselbe gestöret wird.

Neun und zwanzigstes Hauptstück.

Tugend. Glückseligkeit. Erziehung.

Die Erkenntnis der grossen Verhältnisse gegen den Schöpfer, die Schöpfung, und den Menschen, ist es, welche die verschiedene Triebräder der Menschheit, die Begierden, die Leidenschaften und den Willen ordnen soll; welche allein ihrem unersättlichem Bestreben nach einer immer stärkern Thätigkeit, nach einer immer höhern Vollkommenheit, die ihrer Bestimmung entsprechende Richtung geben; welche den Sterblichen in den hohen Rang erheben kann, den der Schöpfer ihm in der Schöpfung angewiesen hat.

Das Licht, die Ordnung und die Stärke, welche in dem Innern der Seele herrschen; und ihre Harmonie mit den wolthätigen Absichten der Schöpfung, machen den Menschen jeden Gegenstand nach seinen mannigfaltigen Verhältnissen richtig erkennen, schätzen und lieben.

Der erleuchtetste und der richtigste Verstand zeuget so den zweckmässigsten, den wohlgeordnetesten Willen, und durch diesen entstehet die *Tugend*, diese göttliche Fertigkeit, das *Gute in der grösten Vollkommenheit, welche die Natur eines Wesens erlaubt, zu wollen und auszuüben**. Erhabene Eigenschaft, welche allein eine wahre Glückseligkeit gewähren kann.

* Virtus quasi perfectio naturæ omniumque rerum, quas in animis ponunt, una res optima. Cicero quæst. acad.⁸⁴

87 | Die Grösse der Glückseligkeit eines Wesens wird also durch das Maaß des
 Lichtes und des Wolwollens bestimmt, welche es beseelen. Das *Vollkommene*
 in seinem grösten Umfange *kennen*; das *Gute* in seiner grösten Ausdähnung
wollen: dieses ist die wahre Erhabenheit des denkenden Wesens. Der erleuch- 5
 tetste und der tugendhafteste Geist wird also auch der glücklichste seyn. Er
 wird die vollkommenste Erkenntniß des Wahren mit der vollkommensten
 Ausübung des Guten vereinigen. Seine Seele wird auf alles, was sie umgiebt,
 Ströme von Licht, von Anmuth, von Zufriedenheit ausgiessen; und der Wie-
 derschein der Heiterkeit und der Freude, welche sie auf andere verbreitet hat,
 wird den Glanz verstärken, der sie umstrahlet, und die Wonne erhöhen, die sie 10
 beseliget. Die geringern Grade der Glückseligkeit und des Wolstandes haben
 88 nur in so fern einen wahren Werth, in so fern sie | dieser kostbaren Vorzüge
 theilhaft sind. Nur *Wahrheit* und *Güte* können glücklich machen.

Ihr, die ihr Menschen zu erziehen; ihr, die ihr Unsterbliche zur Glückse- 15
 ligkeit vorzubereiten habt; lasset niemals diese grossen Wahrheiten aus den
 Augen. Die Erziehung ist die grösste Wohlthat, welche der Mensch dem Men-
 schen gewähren kann. Ihr erster, ihr grosser Endzweck ist, die verschiedenen
 Triebräder der menschlichen Seele in die vollkommenste Harmonie zu brin-
 gen, und ihrem unersättlichen Bestreben nach Thätigkeit diejenige Richtung 20
 zu geben, durch welche ihre wohlthätigen Neigungen unaufhörlich erleich-
 tert, erweitert, erhöht werden, durch welche sie immer fähiger wird, die
 Glückseligkeit, und die Vollkommenheit andrer zu befördern. Von dem ers-
 ten Augenblicke an, da ihr euch diese grosse Pflicht aufleget, so bemächtigt
 89 euch der eurer Sorge anvertrauten Seelen durch den Reiz des Vergnügens,
 das sie empfinden, wenn sie in eine ihren Kräften angemessene Bewegung ge- 25
 setzt werden. Machet ihnen jeden Fortgang zu einer höhern Vollkommen-
 heit durch Beschäftigungen angenehm, welche die Fähigkeiten stärken, so
 sie bereits besitzen, und welche ihnen die Erwerbung derjenigen erleichtern,
 so ihnen noch mangeln. Entwickelt ihnen allmählig die grosse Bestimmung,
 zu welcher sie der unendliche Schöpfer auffordert. Wenn ihr geschickt und 30
 glücklich genug seyd, ihnen dieselbe in ihrem ganzen Umfange und in ihrer
 vollkommenen Würde bekannt zu machen, so habt ihr sie gewiß auch in den
 Stand gestellet, sie zu lieben und zu erfüllen.

*Dreyssigstes Hauptstück.**Quellen der theoretischen Irrthümer. Ihr Anwachs und ihre Macht.*

So besitzt in sich selbst der Mensch eine uner|schöpfliche Quelle von Ver- 90
gnügen und von Glückseligkeit; so strömet von allem, was ihn umgiebt,
5 Freude und Wollust in seine Seele, so bald sie, ihrer edeln Bestimmung und
den wohlthätigen Absichten ihres grossen Urhebers getreu, ein Werkzeug des
Wolstandes und der Glückseligkeit für andre wird. Wenn aber unglückliche
Finsternisse ihre Fähigkeiten ersticken; wenn ein unseliger Misbrauch sie zu
Werkzeugen des Lasters und der Bosheit erniedriget; wenn eine traurige Zer-
10 rüttung die glückliche Harmonie störet, welche die Grundlage ihrer Vollkom-
menheit und ihrer Glückseligkeit ausmachet; so bleibt sie an wahrem Ver-
gnügen leer, oder so werden gar Elend und Leiden ihr Antheil. Und dieses ist
nur allzuoft das betrübte Schicksal des schwachen Sterblichen*.

| Von allen Kräften entblösset, betritt er den seiner Thätigkeit bestimm- 91
15 ten Schauplatz.

Jedes seiner Seelenvermögen ist, ausser der Empfindung der Grundlage
aller übrigen, eine Folge, und eine Wirkung eines oder mehrerer andrer; Die
Vollkommenheit und die Unvollkommenheit jedes vorhergehenden Eindruk-
kes bestimmt die Beschaffenheit jedes folgenden.

20 Die sinnlichen Vermögen, die körperlichen Bedürfnisse sind die ersten,
welche sich äussern. Ihre erste Richtung, ihre erste Bestimmung hängt gänz-
lich von den dunkeln Empfindungen der Seele, von den Trieben ab.

| Da überliefern die noch ungeübten Sinne der unerfahrenen Seele lauter 92
25 unvollständige und unrichtige Begriffe von den mannigfaltigen Gegenstän-
den, die sich von allen Seiten her auf dieselbe zudrängen.

Es brauchet keinen grosse Erfahrung, um zu beobachten, wie sich die Kin-
der von den ersten Vorwürfen, welche ihre Sinne rühren, fehlerhafte Bilder
sammeln. Aus diesen können nur unvollständige und verwirrte Einbildun-
gen entstehen. Daher äussert sich in den Erinnerungen, in den Erwartungen,
30 und in den Entwürfen eine Zerrüttung, welche sich meistens durch die ganze

* Sunt enim ingenii nostris semina innata virtutum; quæ si adolescere liceret, ipsa nos ad
beatam vitam natura perduceret; nunc autem simul atque | editi in lucem & suscepti su- 91
mus in omni continuo pravitate & in summa opinionum perversitate versamur, ut pene
cum lacte nutricis errorem suxisse videamur. Cum vero parentibus redditi demum ma-
35 gistris traditi sumus, tum ita variis imbuimur erroribus, ut vanitati veritas & opinioni con-
firmatæ natura ipsa cedat. Accedunt etiam poetæ &c. Cicero quæst. Tusc. L. III. c. 1.⁸⁵

Folge des Lebens spühren läßt. Es ist nicht möglich, daß der Geist sich dasjenige als vergangen, oder als zukünftig, richtig vorstelle, was die Sinne als gegenwärtig übel beobachtet haben.

93 Eine noch grössre Verwirrung entsteht daher, daß die Kinder sehr leicht die Geburten ihrer eigenen, oder einer fremden Dichtungskraft für | wirkliche 5 Dinge annehmen. Nichts ist gemeiner, als daß sie Einbildungen mit wirklichen Empfindungen verwechseln, und daß sie, um die Unruhe ihres Geistes zu befriedigen, den Mangel wirklicher Gefühle sich durch eingebildete ersetzen.

So schleichen sich in die zarten Seelen die Lüge, die betrieglichen Erwartungen, und mit ihnen, die Saamen der unseligsten Vorurtheile. So erzeugen 10 falsche und verworrene Vorstellungen irrige Vergleichen und Urtheile; und durch diese werden der Witz, der Scharfsinn, und der Geschmack ebenfalls verderbet.

Die sinnlichen Vermögen erhalten indessen ihr Wachsthum, und ihre Stärke lange vor den höhern. Das Gedächtnis und die Phantasie, mit fehlerhaften Bildern überladen, bemächtigen sich der ganzen Seele, und versperren 15 allen höhern Einsichten die Zugänge. Sie sind schon im Besitze aller Rechte, welche dem Verstande und der Vernunft zukommen, lange ehe diese zu einiger | Reife gelangen, lange ehe diese ihre Befugnisse auszuüben im Stande sind. 94

Es braucht eine Vergleichung vieler oft und wol beobachteter Fälle, um die 20 Ursachen und die Wirkungen der Ereignisse zu bemerken, und um die Gründe und die Folgen der Wahrheiten zu entwickeln. Diese fehlet dem Menschen am meisten, wenn er die ersten Materialien zu dem Gebäude seiner Erkenntnisse sammelt.

Eine gemeine Beobachtung belehret uns, wie geschwind das unerfahrene 25 Kind seine unvollkommenen Begriffe allgemein machet; wie in seiner Seele mangelbare und unrichtige Ideen die Quellen von irrigen Grundsätzen; und diese die Grundlagen von Vernunftschlüssen, und von ganzen Systemen werden, die unmöglich anders als sehr fehlerhaft seyn können.

95 Dieses Uebel vermehret sich noch ausserordentlich durch die mächtigen Einflüsse, welche fremde Irrthümer und Vorurtheile in die Geister der | Kinder, der jungen Leute und aller Unwissenden haben. Mahlet einem Kinde vor was ihr immer wollet, es wird euch nicht leicht seinen Glauben versagen. Gebt ihm einen noch so ungereimten Grund von einer Begebenheit an, es wird ihn annehmen. Nach und nach wird sich der Irrthum über eine grosse Menge von 35 Gegenständen ausbreiten, und niemals rühret er eine Seele ohne tiefer in ihr einzuwurzeln.

Aus diesen Beobachtungen zeigt sich nur allzudeutlich, wie leicht für den Menschen ein ganzes Chaos eingebildeter und chimärischer Begriffe unter der Gestalt der Wahrheit, der Gegenstand der zärtlichsten Verehrung und der feurigsten Bewunderung werden könne.

5 Wenn wir in Betrachtung ziehen, wie die Begriffe ihm natürlicher Weise angenehmer werden, je geschwinder sie die Thätigkeit seiner Seele in Bewegung bringen, und je leichter sie sie darinn unterhalten: so werden wir leicht begreifen, | wie eine irrige Denkungsart ihm zu einer unüberwindlichen Gewohnheit, und wie eine jede Gewohnheit ihm desto theurer und desto lieber 96
10 werde, je mehr seine Fähigkeiten eingeschränket sind.

Nicht leicht kann eine Verbesserung der Denkungsart und der Vorstellungen in einer Seele statt finden, ohne daß ihre Thätigkeit eine Zeit lang gehemmet, und ohne daß ihr also ein merklicher Verdruß zugefüget werde. Wie grösser die Anzahl der fehlerhaften Begriffe ist: wie genauer und wie vielfältiger 15 dieselben zusammenhängen: desto grössere Hindernisse findet die Vernunft bey diesem Werke zu übersteigen.

Ein einziger Satz hat oft in alle Begriffe, in das ganze System der Einsichten eines Menschen, einen durchgehenden Einfluß. Wenn ein solcher Satz erschüttert wird, so wird der ganze gewöhnte Lauf einer Seele gehemmte und zerrüttet; so befällt sie auf einmal eine fürchterliche Finsternis; | so entsteht 20 in ihr ein peiniger Zweifel, und ein Verdruß, der sie desto lebhafter angreift, je sicherer sie sich in dem Besitze der Wahrheit glaubete. 97

Mit ganzen Nationen verhält es sich um desto mehr auf die gleiche Weise, weil jede Empfindung, jede Neigung, jede Gemüthsbewegung, die vielen Menschen gemein sind, durch diese Gemeinschaft zum Enthusiasmus erhoben, 25 oder doch durch die vervielfältigte Macht des Beyspiels unbesiegbar gemacht werden.

Daher die bey nahe unüberwindliche Stärke des esprit de corps, des Nationalgeistes, der gottesdienstlichen Vorurtheile, und aller Meynungen und Leidenschaften, welche vielen Menschen gemein sind. 30

Daher verursacht jeder Erfinder neuer Wahrheiten bey seinen Zeitgenossen Erschütterungen, die ihm ihren Haß und ihre Verfolgung | zuziehen. Daher ist die Wahrheit in dem Zeitpunkt, da sie entdeckt wird, meistens so unwillkommen; daher machet sich insgemein erst ein folgendes Weltalter die 35 Erfindungen des vorhergehenden zu Nutze; da Gelehrte und Ungelehrte, und jene mehr als diese, durch die Süßigkeit ihrer Irrthümer bezaubert, alle ihre Kräfte vereinigen, ihren Glanz zu schwächen. Die grossen, die glücklichen 98

Geister sind sehr selten, welche dasjenige schön finden, welche dasjenige umfassen können, was sie nicht selbst erfunden haben, oder was ihnen nicht von Jugend auf bekannt gewesen ist.

Das Gute, das Gemeinnützte, muß also in junge Seelen verflanzt werden, um zu keimen und zu gedeihen. Es ist eine vergebliche Mühe, an der Verbesserung der Alten zu arbeiten. 5

Vorzüglich sind die *Vorurtheile der Gelehrten und der Staatsmänner* unbesiegbare, wie überhaupt jeder Mensch in dem Handwerke, | welches er immer getrieben hat, am wenigsten fähig ist, die Fehler und die Misbräuche zu empfinden. Es ist dazu kein Licht helle und mächtig genug. Das Alter findet die Denkungsart seiner Jugendjahre immer unverbesserlich, und es findet sie desto mehr also, wie lebhafter es ehemals davon gerühret worden ist. 10

Ein und dreyssigstes Hauptstück.

Quellen der practischen Irrthümer, Anwachs derselben. Macht der Gewohnheit.

Die Begehrungskräfte sind dem gleichen Schicksale unterworfen. Auch in Rücksicht auf sie, hängen die ersten Eindrücke der Gegenstände, in den zarten Jahren, wo sich die Gemüthsart zu bilden anfängt, von der besondern Mischung der dunkeln Empfindungen ab; und wie mit dem Anwachs der Erkenntnisvermögen, ihre Mängel sich insgemein zugleich ausbreiten und ver|stärken; so geschiehet dasselbige bey den Trieben, bey den Leidenschaften, und bey dem Willen selbst, welcher desto hartnäckiger, und desto verdorbener wird, wie mehr sich der Geist einer unzweifelbaren und richtigen Erkenntnis schmeichelt. 15

So werden die Schaamhaftigkeit, die zärtliche Bewahrerin der Tugend, der edle Stolz, der sie anfeuert und aufmuntert, und das Gewissen selbst, das sie richtet und belohnet, wie es das Laster strafet; geblendet, verwirret, fehlgeleitet. 25

So fließen alle Mängel des Geistes und des Verstandes in die Neigungen der Seele. So gewöhnet sich diese eine verführerische Nahrung an Gegenständen zu finden, welche die Vollkommenheit ihres Zustande, und hiemit ihr wahres Vergnügen sehr oft schwächen, bisweilen gar zerstören. So umfasset sie die chimärischen Geburten ihrer eigenen und fremder Einbildung als die herrlichsten Güter, und Blendwerke als die | sichersten Erwartungen. Der fehlgeleitete Geist reisset den unbestimmten Geschmack dahin. Das Abgeschmackte 30

eignet sich die Reize des Angenehmen zu, und das Schöne wird in die Maßke des Häßlichen verkleidet. Ungereimte Nebengriffe rauben dem Vortrefflichen seine Würde, und legen dem Nichtswürdigen einen Werth bey.

Da das Fehlerhafte und das Schlimme unendlich mannigfaltig, das Beste
 5 nur eins, und das Gute sehr selten ist: So ist es ganz natürlich, daß von wahrem Lichte und von richtiger Einsicht entblösset, die Seele eher auf jene, als auf diese falle.

So bemächtigt sich ihrer ein Gemisch ausschweifender Begierden, lang ehe das Urtheil, die Vernunft, und der gesunde Verstand sie zu einer wahren
 10 Tugend reif, und zu einer gründlichen Glückseligkeit geschickt machen.

Ehe noch die Grundsätze der Vernunft in der | Seele zu einiger Stärke gelangen können, sind darinn bereits die sinnlichen Begierden und die Leidenschaften allmächtig. Die Gewohnheit, diese unüberwindliche Tyrannin,
 15 fesselt mit unzerstörbaren Banden das Gedächtnis. Sie erneuert täglich durch unzählliche unzähligher male wiederholte Eindrücke die verführerischen Gefühle, und sie ertheilet also den Gemüthsbewegungen eine besondere Schnelligkeit, und eine unbesigbare Macht. Schon mit den ersten Keimen der theoretischen Irrthümer entwickeln sich die unordentlichen Gelüste, die unbändigen Leidenschaften, und der Geist der Unterdrückung und der
 20 Selbstheit, den wir schon bey den grössern Kindern gegen kleinere so mächtig finden. Immer schlagen Unordnung und Ausgelassenheit tiefere Wurzeln; immer breiten sie sich mit den zunehmenden Jahren weiter und mächtiger aus; immer verweben sie sich tiefer in das Innerste der Seele, und bevestigen sie darinn die | Uebermacht ausschweifender und verderblicher Neigungen. 103

25 So ist diese *natürliche Güte des Menschen*, die nichts anders als eine glückliche Harmonie seiner Triebe und seiner Begierden zu seiner und zu andrer Glückseligkeit seyn könnte, selten ein Geschenk der Natur; und ihre Allgemeinheit ist sehr wahrscheinlicher Weise ein eitler Traum eines Philosophen, der den Menschen gedichtet hat, wie er ihn wünschte. So gelanget, zu der
 30 Güte und zu der Tugend bestimmt, der Mensch erst nach vielen Ausschweifungen dazu. Ohne Anbauung, ohne Policirung, ohne die gutthätige Sorge eines Vaters, eines Lehrers, einer Obrigkeit, ist er meistens eine rohe Frucht, entweder dumm oder böse, oder beydes.

Die Unordnung nimmt von seiner Seele Besitz, ehe er noch fähig ist, die
 35 göttliche Schönheit der Ordnung zu fassen und zu lieben. Er | ist schon ein Slave der Begierden und der Leidenschaften, ehe er für den unendlichen Werth der Freyheit fühlbar seyn kann. Wenn der Zeitpunct erscheint, da 104

Vernunft und Weisheit zur Erreichung grosser Absichten, und zur Erfüllung wichtiger Pflichten Gehör fordern; so predigen sie dem entflammten Geiste umsonst Stille und Mässigung, und so arbeiten sie vergebens die Fesseln der Gewohnheit zu zerbrechen, die ihn gefangen halten. Er verabscheuet mit gleicher Lebhaftigkeit dasjenige, was seinen Lauf hemmet, wenn er in Bewegung ist; wie dasjenige, was seine Ruhe störet, wenn er schläft. 5

Selbst wenn die Vernunft eines sorgfältig erzogenen Menschen auf das gründlichste von der Wahrheit eines allgemeinen Satzes* überführt | scheint, reissen ihn die Bilder seiner ehemaligen Vergnügen oder Misvergnügen in den besondern Fällen dahin. 10

106 | Tausend andre Empfindungen verdunkeln den Glanz der Wahrheit, verdammen sie, als eine Stöhrerin unsrer Ruhe und unsrer Gerechtsamen, zum Stillschweigen; und erzeugen den Widerspruch unsrer Theorie und unsrer Handlungen**.

107 So fällt bisweilen selbst der Weise unversehens, | und so giebt nur zu oft der Tugendhafte dem Spötter Anlaß zu einem ungerechten Frohlocken. 15

Noch unglücklicher taumelt die Menge in einer beständigen Verblendung dahin. Ohne Leitstern, und ohne Compaß erlaubt sie ihren zügellosen Be-

* Ich glaube kaum, daß man hievon ein besseres Beyspiel geben könne, als eine Stelle aus dem sieben und achtzigsten Briefe des *Seneca*. Er beschreibt eine Reise, die er zu Uebung seiner | Demuth und Mässigung ohne alles Gepränge und mit einem sehr schlechten Gefolge gemacht hatte. Hierauf fügt er bey: «Ich habe kaum das Herz zu wollen, daß man wisse, daß dieses elende Fuhrwerk mir zugehöre. Noch beherrscht mich die verkehrte Schaam des wahren Guten. So oft wir ein prächtigeres Gefolge antreffen, so erröthe ich wider meinen Willen. Dieses beweiset mir, daß dasjenige, was ich gut heisse, was ich schön finde, noch nicht vest in meiner Seele sitzt. Wer sich eines schlechten Gefährtes schämet, ist stolz auf ein prächtiges. Ich bin noch nicht gar weit gekommen. Ich habe den Muth nicht, vor den Augen der Welt sparsam zu seyn. Ich bekümmere mich noch um das Urtheil derer, welche ich auf der Strasse antreffe».⁸⁶ Der allgemeine Satz des *Seneca* war, die Bescheidenheit in dem äusserlichen sey eine recht vortreffliche Sache; allein die besondere Empfindung der Schamhaftigkeit über einen bescheidenen Auf|zug besiegte bey jedem Anlasse die allgemeine Wahrheit. *Seneca* war von Jugend auf gewöhnt anders zu empfinden, als er nun sah, daß er denken sollte. So fürchten die meisten Menschen noch die Gespenster, wenn sie der Wirklichkeit davon schon lang allen Glauben aufgesaget haben. 20 25 30 35

106 ** Der tiefsinnige Herr *Hüme* bemerkt in der Geschichte *Carls* des ersten, im vierten Hauptstücke S. 220. gar wol, daß die theoretischen Begriffe eines Menschen nur von seinem Verstande; seine Handlungen aber noch von seinem Temperamente und von seinen Gemüthsbewegungen abhängen.⁸⁷ Daher predigt mancher so schön, ist von seiner Predigt überzeugt, und handelt doch elend. 40

gierden alle nur ersinnlichen Ausschweifungen in das chimärische Reich der Einbildung; sie findet für sie die leichteste, die reizvollste und die mannigfaltigste Nahrung, da wo der Unterschied zwischen dem Wahren und dem Falschen, zwischen dem Wahrscheinlichen, und dem Unwahrscheinlichen; ja sogar zwischen dem Möglichen und dem Unmöglichen, gänzlich verschwindet.

Für den Menschen, hat immer dasjenige am meisten Wirklichkeit, was ihn am meisten angreift; und was seine Vermögen am schnellsten in Bewegung setzt; und da sind bey demjenigen, dessen Verstand nicht sorgfältig angebauet wor|den ist die Eingebungen der Einbildungskraft den Vorstellungen der Vernunft weit überlegen.

Zwey und dreyssigstes Hauptstück.

Von dem Ursprunge der ausschweifenden Charactere.

Daher entstehen die mächtigen, die feurigen Triebe, welche die Helden, und die grossen Männer auf desto gefährlichere Irrwege führen, je grösser und je stärker ihre Seelenkräfte sind.

Mit einem jeden Schritte zur Vollkommenheit eröffnet sich ihnen ein neuer Schauplatz grosser Entwürfe; mit jedem glücklichen Erfolge erweitert sich die Sphäre ihrer Thätigkeit. Sie mögen sich in einer Art hervorthun, welche es immer sey; der Lauf ihrer Erfolge mag die Menschen glücklich, oder elend machen: nichts ist vermögend sie zurück zu halten; man müßte ihnen denn einen Kampfplatz eröffnen, der ihren | feurigen Seelen grössere, edlere, und schmeichelndere Aussichten darböte.

Die Geschichte eines der grössten Helden des Alterthumes giebt uns hiervon ein merkwürdiges Beyspiel an die Hand.

Pyrrhus,* der berühmte König von *Epirus*,⁸⁹ war von der Natur mit einem solchen feurigen Geiste begabet. Er machte sich also frühe einen Entwurf ausgebreiteter Eroberungen. Die geheimen Triebräder, welche ihn zu diesem grossen Entschlusse bewegten, schwebten ihm selbst nicht deutlich vor Augen. Er merkte nicht, daß der in seiner Seele liegende Trieb zum Grossen ihn ansporne, seine ausserordentlichen Fähigkeiten zu üben; die grossen Gedanken von Ordnung, von Harmonie und von Vollkom|menheit bey der Anführung

* *Plutarchus in Pyrrhus*. S. 186. *Maximus* von Tyr betrachtet in seiner 22ten Rede den *Philippus* und den *Alexander* in dem gleichen Gesichtspunct.⁸⁸

seiner Kriegsheere in mannigfaltigen Anwendungen zu entwickeln; der Bewegter vieler wichtiger und sonderbarer Veränderungen, und das Triebrad, der Richter, der Zuschauer unzähliger grosser und bewunderungswürdiger Thaten zu seyn. Alle diese und noch viele andere grosse Empfindungen, welche dem Kriegsmanne den Krieg und dem Sieger den Sieg angenehm machen, stellte er sich nur verworren vor, und antwortete seinem Lieblinge, der ihn um den Grund seiner weit aussehenden Unternehmungen befragte: «Wenn wir die Römer besieget haben werden, so wollen wir *Italien* einnehmen, und alsdenn *Sicilien*, und hernach *Africa*, und darauf *Macedonien*, und endlich das ganze *Griechenland*. Aber was werden wir thun, wenn wir alles dieses werden gethan haben?» sagte zuletzt *Cyneas*. «Wir werden in guter Ruhe leben, alle Tage mit Gastereyen und mit Lustbarkeiten zubringen; und mit einander frölich und lustig seyn.» Der Vertraute antwortete hierauf: «Was hindert uns denn jetzo, wenn wir uns erlustigen und wenn wir mit einander frölich seyn wollen, da wir dieses schon haben, und dasjenige ohne Mühe besitzen, was wir nicht anders als mit vielem Blutvergiessen, mit schwerer Arbeit und mit grosser Gefahr erlangen werden, und wobey wir nicht nur andern Schaden thun, sondern auch dergleichen von andern leiden müssen.» Nichts wäre vernünftiger gewesen als dieser Einwurf, nichts hätte den Helden mehr rühren sollen, als eine solche bündige Vorstellung, wenn er sich bey allen seinen grossen Unternehmungen nichts vorgesetzt gehabt hätte, als dereinst in den Wollüsten, und in der Weichlichkeit zu leben. Allein er wurde nur verdrießlich darüber. Dieses ist eine ganz natürliche Wirkung aller Einwürfe, welche uns in unsern Entwürfen etwas ungereimtes zeigen, das wir nicht ablehnen können, und aller Vorstellungen, welche, ohne uns bessere Aussichten darzubieten, den Lauf unsrer Erwartungen hemmen.

Wenn *Pyrrhus* hätte sollen von allen seinen ausschweifenden Entwürfen abgehalten werden: so hätte sein Minister ihm andere vorlegen müssen, welche seine Seele in eben eine so grosse Bewegung würden gesetzt, und welche ihr einen eben so reichen, und einen eben so schmeichelhaften Anlaß würden gegeben haben, ihre grossen und erhabenen Fähigkeiten zu entfalten.

Er hätte ihm zeigen müssen, worinn die grosse Bestimmung eines friedfertigen Königs bestehe: wie eine unerschöpfliche Quelle der edelsten und der süssesten Nahrung für seine grosse Seele darinnen liege; wie sie ihn auffordere, jede seiner erhabenen Eigenschaften in dem schönsten Lichte, und in einer beständig neuen Thätigkeit glänzen zu machen; wie sie ihm täglich neue | Scenen grosser und edler Thaten eröffnen; und wie sie durch die auf-

blühende Glückseligkeit seines Volkes sein grosses Herz täglich mit den herrlichsten, und mit den süssesten Empfindungen erfüllen werde.

So hätten ein *Fenelon*,⁹⁰ oder ein Abt von *St. Pierre*⁹¹ getrachtet, den Unsinn eines *Pyrrhus* zu heilen, aber vielleicht mit einem eben so geringen Erfolge.

5 Wenn nicht in den zartesten Jahren die lehrende Vernunft den Grund zu einer richtigern Denkungsart gelegt hat; wenn nicht frühe der aufkeimende Verstand sorgfältig angebauet worden ist; wenn bereits die ungeheuern und schmeichlerischen Bilder der falschen Grösse sich der Seele bemächtigt haben; wenn bereits der betäubende Zuruf der chimärischen Ehre sie für die
10 Stimme der wahren unfehlbar gemacht hat: so kennet der erhitzte Geist keinen Zügel und keine | Schranken mehr; so sind alle Bemühungen der Weisheit verlohren; so ist alle Beredsamkeit unmächtig.

II4

Erscheinungen von dieser Art, sind nicht der politischen Welt ausschliessend eigen. Die gelehrte Republic bringt nicht weniger Eroberer und Zerstörer hervor. Männer von seltnen Gaben, Helden im Denken, wie es andre im Handeln sind. Mit Adlersblicken umfassen sie das ungeheure Gebiet der Gelehrsamkeit, oder den engern Bezirk einzelner Wissenschaften. Weit über die Sphäre ihrer Zeitgenossen erhoben, sehen sie die mannigfaltigen Verhältnisse der Dinge in einem ganz neuen Lichte. Ihre feurige Phantasie leihet jedem
15 Gegenstände eine andere Gestalt. Das Vergnügen zu denken und zu erfinden, reisset ihre ruhelosen Gemüther dahin; und der noch lebhaftere Ehrgeiz, die Geister zu beherrschen, entflammete sie mit einem unbezähmbaren Feuer. Jedes Genie, das vor ihnen in dem Reiche der Meynungen gethronet hat, ist in ihren Augen ein ungerechter Eindringling; und jedes Vorurtheil, jede
20 Wahrheit, die ihre Zeitgenossen beherrschen, sind für sie Misbräuche, welche zu zerstören, von welchen das menschliche Geschlecht zu befreien, sie sich berufen glauben. Eine starke Seele, ein eherner Muth begleiten sie von dem ersten Schritte an, den sie auf ihrer gefährlichen Bahn wagen. Ihre Augen sehn nur das grosse Ziel vor sich, nach welchem sie streben. Alle Gefahren, alle Hinternisse verschwinden vor ihnen; und sie zernichten sie auch
25 für andere. Ihre feurige Einbildung blendet die erstaunte Unerfahrenheit, die neugierige Jugend, und oft die unparteyische Wahrheitsliebe; da indessen der Glanz und das Ansehn, welches sie sich durch ihre Erfolge erwerben, die Eyfersucht, den Haß und den Zorn derjenigen reizen, welche sich bereits mit dem Besitze der Wahrheit schmeicheln. Daher Factionen, Verfolgungen, gelehrte Kriege, wo auch diejenigen, welche im Anfange die Wahrheit am eifrigsten suchen, sie endlich aus den Augen verlieren; und blos um eitle Göt-

II5

II6

zen kämpfen, welche sie auf ihren Altar gestellet haben; wo die Verfechter der alten Meynungen Misbräuche, Vorurtheile und Irrthümer mit dem gleichen Eyfer vertheidigen, als die heiligsten Wahrheiten; und wo die Neuerer die verehrungswürdigsten Grundsätze mit eben der Hitze bestreiten, als die unseligsten Irrthümer. Kriege, welche der Wahrheit, der Religion, den Sitten den Untergang zu drohen scheinen; und welche endlich keine andere Folge haben, als daß die unpartheyische Nachwelt Wahrheit und Irrthum freyer und leichter unterscheiden, und auf die Trümmern der Meynungen, das Gebäude der Wissenschaft glänzender und gründlicher aufführen kann. So stehet die unterdrückte Wahrheit | prächtiger aus dem Schutte empor, in welchem sie mit dem Irrthume vergraben lag; wie das stolze Rom aus den Flammen, denen es der unsinnige Muthwillen eines Tyrannen Preis gegeben hatte.

So hat mit kühnen Angriffen der gelehrte *Baile*⁹² bessern Zeiten die Pforte der Wahrheit geöffnet. So wird die erkenntliche Nachwelt die zween erhabenen Nebenbuhler,⁹³ welche vielleicht der *bessere* Theil unserer Zeitgenossen allzusehr erhebet, indem der andre sie allzuheftig verfolgt, immer unter der Zahl ihrer Wohlthäter verehren. Immer wird Genf auf den Philosophen oder besser zu sagen auf den beredten Schriftsteller stolz seyn, den es nicht ohne Grund verurtheilet hat;⁹⁴ wenn die Meynungen eines Schriftstellers, Gegenstände einer richterlichen Bestrafung seyn können; und Frankreich auf den Dichter, den es verurtheilen würde, wie den Fremdling, wenn er, | wie dieser seinen Namen allen seinen Werken vorsetzete.⁹⁵

Nicht alle schwärmenden, nicht alle ausserordentlichen Charactere sind indessen von einem solchen Umfange, und von einer solchen Stärke.

Nach dem Beyspiele der Helden, schweifen die irrenden Ritter in einer niedrigeren und eingeschräncktern Sphäre aus; und die gelehrte Welt hat ihre *Don Quichottes*⁹⁶ wie die Ritterschaft, und ihre Partheygänger wie der Militarstand. Es giebt da mehr als genug Leute, welche, weil sie nichts bessers zu thun wissen, Windmühlen bekämpfen, oder Dörfer verbrennen. Seltsame Köpfe, derer Anomalien viel Unheil verursachen, und dennoch vielem Guten den Weg bähnen.

So müssen, Eroberer, Friedensstörer, Neuerer in der gelehrten Welt, wie in der politischen, alles zerrütten, damit Weise und Tugendhafte Freyheit, Ordnung und Wahrheit desto glücklicher vestsetzen können. So reinigen die Stürme in | der moralischen Welt, wie in der physischen, die Lust, und so machet die göttliche Fürscheidung auch die gefährlichsten Gaben zu Werkzeugen der allgemeinen Glückseligkeit.

*Drey und dreyssigstes Hauptstück.**Von der Freyheit.*

So gehen immer bey dem einzelnen Menschen wie in ganzen Gesellschaften Unbändigkeit und Unordnung vorher, ehe der grosse Begriff der Freyheit sich
 5 bey ihnen entwickeln kann.

Die Grundlage von diesem kostbaren Vorzuge besteht in einem *ungehemmten Fortgange der Thätigkeit der Seele*.

Hierinn bestehet der mächtige Reiz, den sie, wie für den Vernünftigen, und den Weisen, also auch für den Dummen und für den Dohren hat. Sie hat ihn
 10 aber mit der Unbändigkeit gemein, obgleich diese endlich zu einer wirk|lichen Slavery fñhret, und obgleich sie durch ihre unseligen Folgen die Seele sehr oft aller ihrer Thätigkeit beraubet. 120

Die wahre Freyheit hingegen entsteht aus einer solchen Thätigkeit der Seele, welche ihre Grösse und ihre Vollkommenheit wahrhaftig erhöht, welche in ihr die Liebe des Schönen und des guten, so viel es immer die Schwachheit der menschlichen Natur erlaubt, von allen äusserlichen Zufällen unabhängig machet, und welche also durch alle Theile ihres Zustandes und ihrer Dauer Licht und Wärme ausbreitet, die immer mächtiger, immer wohlthätiger werden.

Nur in so fern kann sich ein Mensch einer wahren Freyheit rñhmen, als er die Hindernisse bekämpft hat, welche ihn von der Erfüllung seiner grossen Bestimmung abführen. Durch die Anzahl dieser Hindernisse, durch ihre Stärke und durch ihre Schwäche, und durch den Muth oder durch die Trägheit, welche der Geist in Bestrei|tung derselben bewähret, werden die Grade
 20 seiner Freyheit und seiner Knechtschaft bestimmt. 121

Die Dummheit erzeugt die Slavery, und die Leidenschaft gebiehet die Unbändigkeit. Die Freyheit ist eine kostbare Frucht der Weisheit, der Erleuchtung, der Tugend, und sie ist auch das wirksamste Mittel diese unschätzbaren Eigenschaften zu entwickeln*. Diese glückseligen wech|selsweisen Ein- 122

30 * Man hat diese Begriffe von der Freyheit getadelt. Ich glaube aber noch immer daß sie richtig und gegründet seyn. Auch nach den gemeinen Begriffen der Menschen ist jedes Ding nur in so fern frey, als seine Thätigkeit nicht durch irgend eine fremde Macht gehemmet, eingeschränket oder genöthiget wird. Ich erinnere mich, daß ein Kunstrichter eingewendet hat, die Freyheit der Seele bestehe ja in dem Vermögen ihrer Thätigkeit Schranken zu setzen. Aber mir deucht dieses sey eben die höchste Thätigkeit und durch diese werde das vernünftige Begehrensvermögen in den Stand der
 35

flüsse sind es, welche Urgeister und wahre Genien in allen Gattungen der
 123 Vollkom|enheit entgegen bringen; und sie allein machen einzelne Menschen
 und ganze Völker zu einer wahren Glückseligkeit reif.

Alle Vorzüge, alle Güter haben nur in so fern sie zu dieser Freyheit beytra-
 gen, und nur in so fern sie mit ihr verknüpft sind, einen unveränderlichen 5
 Werth. Ohne diese glückliche Richtung gewähren sie zwar oft dem Geiste
 eine schmeichelnde Aussicht, und ein weites Feld, wo er seine Thätigkeit üben
 124 kann. Aber tausend Zufälle können auf einmal alle diese blen|enden Gegen-
 stände zernichten, und die Seele in die unseligste Finsternis versenken.

Wo die Weisheit nicht den Gebrauch davon beleuchtet und heiligt, da 10
 machen die Einbildungen, die Leidenschaften, und die Unwissenheit, die
 herrlichsten Vortheile zu den gefährlichsten Werkzeugen des menschlichen
 Elendes.

*Vier und dreyssigstes Hauptstück.
 Fernere Betrachtungen über die Glückseligkeit.*

15

Eine nähere Entwicklung dieser Beobachtungen setzt uns in den Stand, die
 Anlage des Geistes zu bestimmen, welche zu der Glückseligkeit erfordert wird.

Wir haben es schon bemerkt; alle Gegenstände, alle Wesen, welche wir
 unter dem Namen von Gütern kennen, haben für den Menschen ihren Reiz

122 Freyheit erhoben, durch welchen es nicht kann eingeschränket, nicht ge|zwungen, 20
 nicht in seiner Thätigkeit gehemmet werden.⁹⁷ Wenn der Mensch dahin gelangt ist,
 so ist wahr was *Epiktet* sagt: «Mensch, du hast einen Willen der seiner Natur nach we-
 der gehintert noch gezwungen werden kann.» *Arrian* B. I. Hptst. 17.⁹⁸ Alsdenn wird
 seine Begierde ihres Zieles nie verfehlen, und wird ihm nie begegnen was er vermeiden
 will. *Arrians Epiktet* B. III. Hptst. 23.⁹⁹ Alsdenn wird er *leben wie er will*: Er wird nicht 25
 in Sünden, in Uebereilungen, in Ungerechtigkeiten, in Ausschweifungen, in Betrüb-
 nis, in Neid, in Unzufriedenheit leben. Er wird gut seyn, denn unter den Bösen ist kein
 Freyer zu finden. *Arrians Epiktet* B. IIII. Hptst. 1.¹⁰⁰ Er wird *nichts als Glückseligkeit und*
erwünschten Fortgang aller seiner Sachen suchen und finden, denn *er wird sich keine Be-*
gierde nach Dingen erlauben die ihm fehlschlagen können und keinen Abscheu vor Dingen ge- 30
statten, die unvermeidlich sind. Er wird nur wollen was Gott will und mit *Sokrates* sagen:
 123 *Wenn es Gott gefällt daß es also komme, so komme* | es so. *Epiktet* bey *Arrian* B. IIII. Hptst.
 4. S. auch denselbigen B. I. Hptst. 4 f. 12 u. 17.¹⁰¹ So ist es gleich wahr, daß die Freyheit
 in einer *ungehemmten Thätigkeit des Geistes* besteht und daß sie wie der Kunstrichter,
 dessen ich gedacht habe und *Epiktet* B. IIII. Hptst. I. zu Ende wohl angemerkt haben 35
*nicht durch Erfüllung sondern durch Zerstörung der Gelüste zuwegen gebracht werde.*¹⁰²

allein daher, daß sie seiner Seele Stoff zum Empfinden, und zum Ueberdenken geben, | und alle diese Güter haben nur in so fern für ihn einigen Werth, in so fern er die Fähigkeit besitzt, sie zu nutzen, und für seine Seele die besten und die edelsten Gedanken und Empfindungen daraus zu ziehen. 125

5 Das *den Sinnen Behagliche*, das bloß Angenehme befriediget den einfältigen und den kindischen Menschen; ist das Ziel der Wünsche von dem grossen Haufen. Das *Schöne*, das den höhern Geschmack reizende sinnlich Vollkommene ist die Nahrung empfindlicherer und nicht bloß auf das nidrige Sinnliche eingeschränkter Geister. Das *Wahre*, das *Gute*, das *wahrhaftig Vollkommene* 10 allein befriediget den wahren Menschen, den Menschen in dessen Seele die Vernunft die Herrschaft führet. Der Wohlstand der erstern, und der andern ist wechselhaft, unbeständig, oft nur augenblicklich. Nur der letztere besitzt wahre Güter; ist der Glückseligkeit und der Tugend fähig.

| Wie weniger ein Mensch eigene Begriffe im Vorrathe hat; wie weniger 15 groß und edel diese Begriffe sind; wie weniger die Vermögen seiner Seele hinreichen, von den innerlichen und von den äusserlichen Gütern einen vernünftigen Gebrauch zu machen; desto weniger ist er zur Glückseligkeit aufgelegt; desto mehr ist er dem Elende ausgesetzt. Er ist es noch mehr, wenn seine Umstände der Thätigkeit seines Geistes eine andere Bahn vorschreiben, 20 als die, welche seinem mehr oder minder feurigen Naturelle angemessen ist; wenn er nicht Stärke der Seele genug besitzt, seine Wünsche in vernünftigen Schranken zu halten; und wenn ihm die Armuth seines Geistes den Vortheil versaget, den Mangel zufälliger und eitler Güter durch edlere und dauerhaftere zu ergänzen. 126

25 So ist ein Kind unzählige male des Tages unglücklich. Seine enge Seele fasset jeweilen nur das einzige Gut, mit welchem es gegenwärtig beschäftigt ist; wenn ihm dieses weggenommen wird, so wird alle Thätigkeit seines Geistes gehemmet; so ist es untröstbar. 127

Wie kleiner ein Geist ist, desto mehr gleichet er in diesem Stücke einem 30 Kinde. Ein einzige Idee beschäftigt ihn für einmal genug, und wenn ihm diese geraubet wird, so ist für ihn kein Licht mehr vorhanden.

Wie schwächer ein Geist, wie eingeschränkter er ist, wie weniger Richtigkeit und Ordnung in dem Ganzen seiner Einsichten herrschen; desto geschwinder wird er durch jedes Gut befriediget; desto geschwinder auch versetzt ihn jedes 35 scheinbare Uebel in Betrübniß; desto leichter wird der Lauf seiner Empfindungen gehemmet und zerrüttet; desto leichter zerstören bey ihm Zweifel, Verlegenheit und Unmuth die zu der Seelenruhe so nöthige Harmonie.

Wie grösser hingegen ein Geist, wie reicher an Gedanken und an Einsich-
 128 ten er ist; wie geschwin|der und wie leichter er von einer Art von Gedanken zu
 einer andern übergeht; wie mehr er gewöhnt ist, sich mit der Betrachtung er-
 habner und unvergänglicher Dinge zu unterhalten; wie mehr Licht und Wahr-
 heit in seinen Begriffen, Rechtschaffenheit in seinen Gesinnungen, und Ord- 5
 nung in seinen Entwürfen herrschen; wie mehr seine Einbildung unter der
 Herrschaft seiner Vernunft stehet; desto weniger hat er das Schicksal des Kin-
 des und des kleinen Geistes zu befürchten.

Die königliche Würde ist in allen Betrachtungen für Weise einer der wich-
 tigsten und für Unweise einer der blendendsten Vorzüge. Setzen wir nun, ein 10
Sokrates, ein *Neuton*, ein *Montesquieu*, ein *Leibnitz*, ein *Descartes*¹⁰³ sassen auf
 dem Throne, und würden gezwungen ihn zu verlassen; sie würden gelassen
 hinuntersteigen, und ihre unerschöpflichen Geister würden ihnen ihre Ver-
 lust sehr leicht ersetzen.

129 | So legte standhaft der weise *Stanislaus* den Zepter nieder, gleich groß, 15
 gleich verehrungswürdig, gleich glücklich in seiner Einsamkeit zu Weissen-
 burg, als auf dem stürmischen Throne eines Volkes, welches bey einer chi-
 mäischen Freyheit in einer wahren Slavery schmachtet. So wußte der glei-
 che grosse Geist ein mittelmässiges Fürstenthum weit über die glänzendsten
 Throne zu erheben. Mit einer bangen Ehrfurcht heben alle Freunde der Tug- 20
 end, für die Tage des verehrungswürdigsten Greisen unschuldige Hände gen
 Himmel*.¹⁰⁴

Die Anlage zur Glückseligkeit bestehet also in der glücklichen Organisa-
 tion, und in der Gesundheit des Körpers, wie in der Harmonie, in der Gesund-
 heit, und in der Stärke der Seele. Die Empfindung des Gefälligen, des Ange- 25
 nehmen und des Vollkommenen in der Natur er|leichtert und befördert den
 130 Geschmack des Anständigen, des Edeln, des Gemeinnützigen in den Sitten,
 den Geschmack der wahren, der ursprünglichen Schönheit, deren Liebe al-
 lein die wahre Tugend erzeugt, deren Genuß allein die wahre Glückseligkeit
 ausmachet, und durch welche allein der wahre *Tugendhafte*, der wahre *Virtu-* 30
*ose*¹⁰⁵ gebildet wird.

Glückliche äusserliche Umstände bringen diese kostbare Frucht biswei-
 len zu ihrer Reife. Elende und widrige ersticken sie oft in ihrem ersten Keime.

Vor allen andern ist also derjenige Geist der Glückseligkeit fähig, welcher 35
 den reichsten, den vortreflichsten und den sichersten Vorrath von Einsich-

* 1763.

ten mit dem feurigsten Willen und mit den wirksamsten Kräften, ihn zu nützen, vereinigt. Die Schätze, die in seiner Gewalt stehen, und die ihm so leicht nicht entzogen werden können, verwahren ihn wider alle Härtigkeit des | Zufalls. Wenn ihm ein äusserlicher Vortheil geraubet wird, so quellen aus seiner
 5 unerschöpflichen Seele alsobald unzählige andere Vergnügen hervor. 131

Hierinn besteht die *Selbstgenugsamkeit* des Weisen, von welcher nach eines geschickten Mannes* Anmerkung die Neuern zu wenig, und die Alten gar zu viel reden.¹⁰⁷

*Fünf und dreyssigstes Hauptstück.
 Stufen der Glückseligkeit. Austheilung derselben.*

10 So stehet auf der höchsten Stufe der natürlichen Glückseligkeit der Weise; diese unter den Sterblichen so seltene Erscheinung.

In unendlich verschiedenen Maassen sind unter | den übrigen Bewohnern der Erde Vergnügen und Misvergnügen ausgetheilet. 132

15 Diejenigen, die am wenigsten denken, die am weitesten von dem Stande des Weisen entfernt sind; scheinen nicht diejenigen zu seyn, welche die mütterliche Natur in diesem Gesichtspunct am übelsten bedacht hat. Sie empfangen von ihrer wohlthätigen Hand jede Freude mit einer lebhaften Empfindung. Sie sind wenig Streichen des Glückes ausgesetzt, und ihre bescheidenen Begierden sind bald befriediget. Ein freyer Lauf des Geblütes und
 20 der Säfte, und ein von keiner Aussicht in das Zukünftige gestörter Genuß des Gegenwärtigen, gewähren ihnen eine glückliche Gemüthsruhe.

Die unzähligen übrigen Classen von Menschen geniessen nach Maaßgabe ihrer Fähigkeiten, ihrer Umstände, und ihrer Beschäftigungen einen grössern
 25 Theil von Freuden, wie sie auch mehrern Uebeln ausgesetzt sind.

| Es scheint daher eine nicht ungegründete Muthmassung zu seyn, daß
 denjenigen, die sich in der Mitte befinden, die gleich weit von der Weisheit, und von der Dummheit entfernt sind, das geringste Maaß von Vergnügen zu theile geworden ist; indem sie am meisten von den Uebeln der Natur, der
 30 Einbildung und der strafenden Vernunft zu leiden haben. Durch unordentliche Begierden bey nahe gleich stark beherrschet, geben sie bald diesen bald

* *αὐτάρκεια*. Michaelis de l'influence des opinions sur le langage, & du langage sur les opinions, p. 57.¹⁰⁶

jenen nach, und sind sie durch Zweifel, durch Verwirrung, durch Reue einem beständigen Kampfe zum Raube. Dieses ist insgemein der Zustand der übelgeleiteten Jugend. Der weise *Stagirite* sagt daher nicht durchaus ohne Grund, daß ein Jüngling kein guter Hörer der Sittenlehre sey;¹⁰⁸ und es ist unzweifelbar, daß dieses glänzende Alter nicht als das Alter der wahren Glückseligkeit und des reinen Vergnügens angesehen werden kann. 5

134 | So sind auch die schimmerndsten unter den Menschen selten zur Glückseligkeit aufgelegt, oder nur mit einem grössern Maasse von Vergnügen begünstigt als diejenigen, welche das Glück weit unter sie herunter gesetzt hat. Die äusserlichen Vorzüge machen wol einen Stand blendend, aber ohne die wesentlichen Vollkommenheiten können sie ihn niemals schätzbar machen. 10
Wie zahlreicher, wie erhabener, wie fruchtbarer, wie mehr von der Herrschaft des Zufalles unabhängig die Begriffe, wie grösser, wie ausgebreiteter, wie weniger mit widrigen Empfindungen vermischt, wie mehr auf Vollkommenheit gerichtet, die Aussichten sind, mit welchen der Stand eines Menschen, 15
seine Seele beschäftigt; desto grösser ist die Vortreflichkeit seines Schicksals; desto kostbarer ist die Glückseligkeit, welche es ihm gewähret. Auch der höhste, der geehrteste Rang wird erst durch grosse Gaben, durch erhabene Einsichten, durch wohlthätige Gesinnungen, eine Quelle von mannigfaltigen Vergnügungen, und von dauerhafter Glückseligkeit, indem unabhängig 20
von dem Urtheile und der Meynung der Menschen der Stand des Weisen, des Tugendhaften und des Gottesfürchtigen; die Würde, welche die wahre Religion dem Menschen ertheilet, durch sich selbst desto erwünschlicher ist, je weniger seine Vortheile dem Zufalle unterworfen sind; je mehr sie fähig sind auch die kleinsten Geister in den Rang der grossen zu erheben; und je mehr 25
sie den Unglücklichsten selbst seine schrecklichsten Leiden als Werkzeuge einer Glückseligkeit ohne Schranken, ertragen, schätzen und lieben machen.

Wie mehr hingegen der Beruf und die Umstände eines Menschen die Thätigkeit und die Aussichten seines Geistes einschränken: desto geringer ist der Werth seines Standes; desto geringer ist der Grad von Wohlstande, welchen 30
er sich davon versprechen kann.

136 | Wann gar ein widriges Schicksal die Seele hintert die Begriffe zu entwickeln, von welchen sie eine angenehme Beschäftigung ihrer Kräfte erwartet: so entstehen daher Misvergnügen, Schwächung der Glückseligkeit und gar Elend.

Wie grösser die Erwartungen sind, die in einer Seele unterdrückt und zerstöret werden; wie grösser die Fähigkeiten eines Geistes sind; desto grösser kann auch das Elend desselben werden. 35

So sind wenige Menschen des höchsten Grades der natürlichen Glückseligkeit fähig; so kann ebenfalls die höchste Stufe des Elendes das Loos sehr weniger werden. Selbst das Unglück, auch oft das allergröste, giebt der Seele noch Stoff zur Thätigkeit, durch welche ihr Elend erleichtert, durch welche
 5 ihr Leiden selbst, ein Werkzeug einer höhern Würde und einer höhern Glückseligkeit für sie wird.

Man muß also dieses wider von der Masse des Elendes eines einzelnen Menschen, oder des gan|zen menschlichen Geschlechts abziehen, wenn man von dem Guten das sie beseligt, und von dem Uebel, das sie drückt, eine gerechte
 10 Berechnung anstellen will. 137

Und alsdenn wird es sich noch deutlicher ergeben, wie falsch der menschenfeindliche Ausspruch sey, welcher der Summe des Elendes unter dem menschlichen Geschlechte das Uebergewicht über die von den angenehmen Empfindungen zuspricht.

15 Ein reines, ein ungestörtes Glück, kann auf dieser Erde das Loos des Menschen nicht seyn, weil vollkommene Weisheit, und unbefleckte Tugend über ihre Kräfte sind. Allein Glückseligkeit und Wohlstand sind deswegen keine Chimären, und ich finde eine tröstliche Beruhigung in dem Gedanken, daß wenige Menschen sind, bey welchen nicht die Summe der angenehmen Emp-
 20 findungen, die von den unangenehmen, die Summe von Tugend, die Summe von Lastern, weit übertrifft.

| Und wenn auch das Uebergewicht des Schlimmen über das Gute einige besonders unglückliche Sterbliche vorzüglich elend machen, wenn so gar ein solcher Unstern viele betreffen sollte; so beruhiget die Religion den wanken-
 25 den Geist, über die Unordnungen eines Augenblickes, mit der Harmonie einer Ewigkeit; mit Aussichten in eine Zukunft,* wo in einem unendlichen Strome von Vergnügen ein Tröpfgen Bitterkeit sich verlieret, und wo die in dem vollkommensten Glanze geoffenbarten göttlichen Absichten, dem, der hier unschuldig gelitten hat, der geringste Schmerz mit tausendfältigen Vergnügen
 30 ersetzen werden. 138

* S. Platons Epinomis. S. 452. 453.¹⁰⁹

*Sechs und dreyssigstes Hauptstück.
Eintheilung und Würdigung der Menschen.*¹¹⁰

139 So sind die Menschen in Rücksicht auf ihre Thätigkeit, wie in Rücksicht auf
ihre Glückseligkeit | unendlich von einander unterschieden. Wir können sie
indessen in drey Hauptclassen eintheilen. 5

In die erstere sind diejenigen zu rechnen, welche unter der *Oberherrschaft
der Sinne, und der sinnlichen Triebe* gleich den Thieren stehen; welche ihre Ein-
bildungskraft sehr wenig, und ihren Verstand gar nicht erhöht haben, in
derer Geiste daher weit mehr Dunkelheit als Klarheit, weit mehr Trägheit als
Thätigkeit herrschen; deren Begierden sich auf sehr wenige, blos sinnliche Be- 10
dürfnisse einschränken, deren Neigungen sich auf eine sehr geringe Anzahl
von Wesen, die ihnen zu Befridigung ihrer Begierden behilflich sind, ausdäh-
nen; und deren Widerwillen auch selten rege werden und immer sehr wenige
Menschen betreffen kann; die also zwar Egoisten seyn müssen, die aber ins-
gemein unschädliche und unfähig die Folgen ihrer Handlungen einzusehen, 15
immer schuldlose Egoisten sind.

140 Die andere Classe machen diejenigen aus, welche ihre Seelenvermögen
höher erhoben haben; bey denen die *Einbildungskraft mächtiger ist, als die
Sinne; die Vernunft aber schwächer, als die Einbildung*; in derer Seele mehr Klar-
heit als Dunkelheit, aber dennoch mehr Verwirrung als Deutlichkeit und 20
Ordnung sich befinden; derer Begierden sich auf mannigfaltige Gegenstände
erstrecken können, weil die Einbildung keine Schranken hat, wie die Sinne:
deren Liebe sehr viele Wesen umfassen kann, weil ihnen sehr viele dienlich
seyn können; deren Haß noch ausgedähnter und heftiger seyn muß, weil bald
jeder, der ihnen nicht dienstbar ist durch das was er hat oder was er thut, der 25
Befridigung ihrer Begierden und ihrer Leidenschaften im Wege stehen kann;
die also ebenfalls Egoisten, aber im höchsten Grade schädliche und verderbli-
che Egoisten seyn müssen; schuldlos so lang sie dumm sind und immer fehl-
barer, wie mehr sie an Kenntnissen und an Einsichten zunehmen.

141 | Es giebt in dieser Classe unendlich verschiedene Stufenordnungen. 30
Wenn schon Verstand und Vernunft das Ganze der Einsichten und der Nei-
gungen derjenigen niemals beseelen, welche darein gehören, so erheben
sie sie doch oft in gewissen Theilen auf einen ausserordentlichen Grad der
Vollkommenheit, und so bringen sie sie doch in gewissen Arten bis zum Er-
habenen. So erreichen oft in der Poesie, in der Beredsamkeit, in der Musik, 35
und in allen schönen Künsten, in der Kriegskunst, in der Kaufmannschaft,

selbst in der Politik und in vielen andern sehr ausgedehnten Wissenschaften, Menschen eine beträchtliche Vollkommenheit, die überhaupt einen sehr niedern Grad des gesunden Verstandes besitzen, und denen zu allem übrigen sehr eingeschränkte und sehr unrichtige Fähigkeiten zu theile geworden sind.

So erwerben sich auch viele geringere Geister, die es eben in keinem Stücke zum Erhabenen | bringen, durch die glücken Einflüsse der Einbildung nützliche und angenehme Fertigkeiten, und den schätzbaren Vorthail, sich der Ordnung und vernünftigen Befehlen zu unterwerfen.

142

Andre hingegen, die ebenfalls in diese Classe gehören, sind nicht so glücklich. Die Einbildungskraft scheint ihnen keinen andern Dienst zu leisten, als ihren Begierden und ihren Leidenschaften eine ausserordentliche Heftigkeit, und eine vollkommene Uebermacht zu geben, alle ihre Aufmerksamkeit auf die Gegenstände derselben allein zu heften, und allen Anwachs der höhern Seelenkräfte bey ihnen zu hemmen und zu verdunkeln.

Aus denjenigen Menschen, *bey welchen die Vernunft die Oberherrschaft über die Sinne und über die Einbildung behauptet*, bestehet die dritte Classe. Ihre Begierden sind unendlich ausgedehnter als die Begierden der Menschen von der erstern Classe, weil Erfahrung und Vernunft ihnen die unendliche Manigfaltigkeit | der Güter bekannt gemacht haben, zu deren Genuß die gütige Vorsehung den Menschen berufen hat; aber sie sind nicht unordentlich und unbändig, wie die Leidenschaften derjenigen, welche die Einbildung beherrschet, und sie ziehen sich in die engen Schranken der Naturbedürfnisse ein, so bald das Wohl andrer es erfordert. Denn ihre Liebe dähnet sich über alle Wesen aus, denen sie nützen können und treibet sie in jeden Umständen das Größte ihnen mögliche Gute zu thun, und des Hasses sind sie desto weniger fähig, wie mehr sie ihren Verstand aufgeheitert und ihre Vernunft gestärket haben und wie mehr sie dadurch überzeuget sind, daß jeder Mensch ein Werkzeug zur Glückseligkeit für jeden andern seyn soll. Wenn sie also Egoisten sind: so sind sie es im erhabensten Sinne, und weil der Mensch andern nicht gutes thun kann, ohne seine eigne Glückseligkeit zu vermehren.

143

Wenn der gröste Theil eines Volkes noch in | die erste Classe gehöret, so lebt es in dem *Stande der Einfalt*.

144

Ist der grössere und herrschende Theil eines solchen unter der Tyranney der Einbildung so sehr erdrückt, daß er sich mehr von Gemüthsbewegungen und von Leidenschaften dahinreissen läßt, als er der Vernunft Gehör giebt; so befindet sich ein solches Volk *in dem Stande der Barbarey*.

35

Nachdem hingegen unter einer Nation die höhern Fähigkeiten sich ausbreiten und verstärken; nachdem weise und vernünftige Anstalten Ordnung und Harmonie bey ihr vestsetzen: nachdem eine tugendhafte und erleuchtete Regierung sie handhabet, und zu Werkzeugen eines allgemeinen Wohlstandes machet, nachdem wird ein Volk gesittet, schätzbar und glücklich.

5

145

| *Sieben und dreyssigstes Hauptstück.*

Beschluß des ersten Buches.

Zwischen dem *Verstande* und dem *Unverstande*, dem *Laster* und der *Tugend*, dem *Elende* und der *Glückseligkeit*, ringet also der menschliche Geist unermüdet nach dem Vergnügen. Die *Bedürfniß von Empfindungen* ist das einzige Trieb-
rad seiner *Thätigkeit*. Die *Weisheit* und die *Tugend* sind die einzigen Werkzeuge
seiner *Glückseligkeit*, und die *Dohrheit* und das *Laster* sind die einzigen Quel-
len seines *Elendes*.

10

|| Ueber die
Geschichte
der
Menschheit.
Zweytes Buch.

I46|I47

|| Zweytes Buch.
Von dem Stande der Natur.

148|149

*Erstes Hauptstück.
Allgemeine Betrachtungen.*

5 Ist aber der *Mensch* in der Natur derselbige, den wir geglaubt haben, in der Ab-
straction zu finden, oder ist er ganz etwas anders? Und wo sollen wir uns hin-
wenden, um diese Prüfung anzustellen? Sollen wir den wahren Menschen in
den Wäldern von *Nordamerica* suchen?¹¹¹ Sollen wir uns überreden, derjenige,
mit dem wir leben, erfülle die Bestimmung, zu welcher ihn die Vorsehung aus-
10 ersehen hat: Oder sollen wir | glauben, auch dieser habe die glückliche Reife
noch nicht erreicht, welche in bessern Tagen sein Loos seyn soll? Sollen wir
das Schicksal des elenden Sterblichen verwünschen, welcher das Unglück ge-
habt hat, sich über die Unwissenheit, und über die Einfalt empor zu schwin-
gen, durch welche viele seiner Brüder so nahe an den unveränderlichen Stand
15 des Thieres gränzen? Oder sollen wir ihn nur bedauern, daß er auf der glück-
lichen Bahn nicht weiter gekommen ist, auf welcher das menschliche Ge-
schlecht durch mannigfaltige Abwechslungen endlich zu der Vollkommen-
heit gelangen soll, nach deren jeder einzelne Sterbliche so sehnlich strebet,
und von welcher bisher nur einige Günstlinge des Himmels einen merklichen
20 Grad erreicht haben?

150

Wichtige Fragen, welche zu beantworten wir die *Geschichte* sowol als die
Philosophie zu Hilfe nehmen müssen. Diese ist immer sehr schwach, wenn sie
nicht von jener unterstützt ist, | und jene ist meistens unnütz, und oft schäd-
lich, wenn sie nicht von dieser erleuchtet wird.¹¹²

151

25

*Zweytes Hauptstück.
Von dem Stande der Natur überhaupt.*

Die Weltweisheit unterscheidet gewöhnlich den natürlichen Menschen von
dem policierten, den *Stand der Natur* von dem *Stande der Sitten*.

Wenn wir sie aber fragen, worinn der erstere dieser Stände bestehe; wodurch er von dem andern sich unterscheide; wo er anfangte, wo er aufhöre; ob er etwas wirkliches, oder ob er gar nur eine Erdichtung sey? so stürzt sie uns in einen Labyrinth von Zweifeln, aus welchen sich herauszuwickeln, es mehr als einen ariadnischen Faden¹¹³ brauchet.

5

Wir wollen es indessen versuchen, diese wichtige Frage in einiges Licht zu setzen. Wir wollen zu | dem Ende denjenigen Weg einschlagen, welcher uns die natürliche Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten selbst vorzuschreiben scheint.

152

Wir wollen mit unsern Muthmassungen bis auf die ersten Elemente der Menschheit zurückgehen, um den Menschen in dem Stande der Natur zu suchen. Wir wollen ihn von dar bis zu den Anfängen des gesitteten Lebens verfolgen. Wir wollen so denn mit ihm die mannigfaltigen Wege und Abwege durchirren, durch die er zu dem Grade der Vollkommenheit gelangt zu seyn scheint, dessen er sich in unsern Zeiten rühmet. Wir wollen endlich einige bescheidene Blicke durch die dichten Finsternisse wagen, welche das Schicksal unsrer Nachkömmlinge umhüllen.

10

15

Drittes Hauptstück. Thierischer Stand.

Es würde eine sehr ungereimte Hypothese seyn, wenn wir uns einen Zustand des menschlichen Geschlechtes, oder nur des kleinsten Volkes als möglich vorstellen wollten; in welchem alle menschlichen Fähigkeiten auf die blosse *Empfindung des gegenwärtigen Zustandes* eingeschränkt wären.

153

20

Von einer trägen Zufriedenheit, von einer dunkeln Unlust, oder gar von einer dummen Gleichgiltigkeit begleitet, würde dieses unwirksame Gefühl, die Seele in einer vollkommenen Unthätigkeit, und den Menschen in dem gänzlichen Unvermögen lassen, für seine Erhaltung zu sorgen.

25

So nieder wir also auch die erste Stufe der Menschheit annehmen wollen; so können wir nicht anders als bey jedem erwachsenen Menschen ein so großes Maaß von Erinnerung des Vergangenen, und von Erwartung des Zukünftigen, und also von Begierden, von Trieben, und von Achtsamkeit voraussetzen, als die Erhaltung jedes einzelnen Menschen insbesondere, und der Art überhaupt erheischt.

30

| In diesem Zustande würde die rohe Seele des Menschen einen sehr engen Kreis von Gedanken zu bearbeiten haben. 154

Bey einem sehr eingeschränkten Gedächtnis müßte ihm auch die am öftersten wiederholte Empfindung neu vorkommen. Er würde also an wenigen gleichförmigen Begriffen einen genugsamen Stoff finden, sich zu beschäftigen. 5

Reich genug durch die Miskenntnis seiner Dürftigkeit würde er einen grössern Schatz von Erkenntnis nicht verlangen; und diese Unfühlbarkeit würde ihm den Fortgang zu einer höhern Vollkommenheit ausserordentlich schwer machen. Von gemeinem Verstande* würden sich bey ihm kaum einige schwache Funken; und von Verstande, von Weisheit, von Tugend, nicht einmal die ersten Keime zeigen. Er würde sich von diesen Empfindungen und von den Gegenständen, | welche sie in seiner Seele erzeugen keine deutlichen Vorstellungen erwerben. Er würde sie nicht in Arten und in Gattungen eintheilen und sich keine allgemeine Begriffe von ihnen, von ihren Eigenschaften und von ihren Veränderungen bilden**. Er würde also auch keine andre Sprache kennen, als die natürliche Ausdrückung seiner Freude, seines Schmerzens und andrer lebhafter Gefühle, welche seine Seele erschüttern würden. Jede höhere Einsicht würde ihm gleichgiltig seyn. 10 15 155

Von geselligen Empfindungen würde ein solcher sich selbst überlassener Mensch höchstens einen dunkeln Trieb fühlen, einen Trieb, welcher der menschlichen Natur eigen ist, den Keim der erhabensten Tugenden in sich verschlossen hält, und durch Ausartung der Zunder der abscheulichsten | Laster werden kann. Schwach und dunkel würde dieser Trieb wol eine Anzahl Menschen, wie in eine Heerde zusammen drängen; er würde aber unter ihnen noch keine wahre Gesellschaft erzeugen, welche erst da statt hat, wo gemeinsame Absichten eine Vereinigung beseelen. 20 25 156

Mit irgend einem Wesen seiner Art insbesondre würde dieser thierische Mensch keine andre Gemeinschaft verlangen, als in so fern es die flüchtige Befriedigung eines unbestimmten Triebes zur Fortpflanzung erheischen würde. Das Andenken und die Kenntnis der Wohlthäterinn, welche ihm das lebhafteste Vergnügen gewähret haben würde, dessen er fähig ist, würde bey ihm kaum länger dauern, als der Augenblick des Genusses. Diese würde sich kaum länger um die Frucht ihres Leibes bekümmern, als bis der Trieb, welcher sie zum Säugen nöthiget, gestillet wäre. Das Kind, so bald es sich im Stande befinden würde, sich 30

35 * Sens commun.¹¹⁴

** Wolf Psychol. rationalis §. 461.¹¹⁵

157 mit selbst gefundenen Speisen zu er|nähren, würde nicht mehr an seine Mutter
denken, seinen Vater nicht kennen, und gleich ihm, ein thierisches Leben fort-
führen. Es würde keiner fernern Hilfe, keiner Gesellschaft zu diesem Ende be-
dürfen. Es würde sich selbst zureichend seyn. Es würde sich in einem Zustande
befinden, den man billig eine thierische* *Selbstgenugsamkeit*¹¹⁶ nennen könnte. 5
Es würde *mehrfährig*, und gänzlich im Stande seyn, für sich selbst zu sorgen.

So wenig als ihm ein andrer Mensch nützlich seyn würde; so wenig würde
ihm ein solcher hinderlich fallen. Es würde also jeder solcher Mensch den
andern leiden können. Allein sie würden einer dem andern ganz gleichgiltig
seyn. Ohne etwas von einander zu hoffen; ohne etwas von einander zu fürch- 10
ten; ohne einander zu lieben; ohne einander zu hassen; würden sie wie die Bi-
ber, | oder wie die Bienen, schaaren- oder schwarmweise mit einander leben.¹¹⁷ 158

Nur in dem selten möglichen Falle, da zweene des nemlichen Gegenstandes
zur Stillung ihres Hungers, oder ihres Triebes gegen das andre Geschlecht bedürf-
tig seyn würden, würden sie eines Streites fähig seyn. Die Niederlage des schwä- 15
chern Theiles würde dieser Feindschaft ohne weitere Folge ein Ende machen.

Eigenthum, Sittlichkeit, Pflicht, und alles was davon abhängt, sind Begriffe,
deren solche Menschen unfähig seyn würden. Eben so unbekannt würden ih-
nen die Gedanken von *Dauer, Zeit, Zahl, Anfang, Ende, Leben und Tod*; und eine
eigentliche *Sprache* würde für sie eine sehr überflüssige und sehr unbrauch- 20
bare Erfindung seyn.

Für sie würde das Gegenwärtige allein etwas, das Vergangene und das Zu-
künftige aber in dem wahren Verstande nichts seyn.

159 | So finden wir ungefehr den Verstand unsrer Kinder in den ersten Jahren
des Lebens beschaffen. 25

Viertes Hauptstück. Betrachtungen über diesen Stand.

Alle diese Folgen scheinen ganz natürlich aus der Voraussetzung von Men-
schen zu fließen, derer Seelenkräfte sich auf die Sinne, und auf den niedrigs-
ten Grad des Gedächtnisses und der Vorhersehung einschränken würden. 30

Dieses würde ungefehr der Stand seyn, welchen ein grosser Schriftsteller¹¹⁸
so beneidungswürdig findet. Dieses würde der wahre Stand des Menschen,

* *αὐτάρκειαν.*

seine ganze Bestimmung seyn. Alles was ihn weiter führen könnte, würde ihn in unausweichliche Abgründe verleiten.

Nach diesem Lehrgebäude sind die grösten Fähigkeiten der Seele nur Werkzeuge des menschlichen Elendes; und ist der Trieb zur Vollkommenheit nichts
 5 als ein betriegliches Geschenke der Na|tur, um ihre eigenen Absichten zu ver- 160
 eiteln. Sie hat den Menschen zu einem Thiere bestimmt, und dieser will ihn zu einem Engel machen.

«Das vortrefflichste unter allen Thieren sollte seine Speise unter einer Eiche, seinen Trank an dem nächsten Bache, und seine Ruhe unter dem Baume
 10 finden, der ihm seine Nahrung verschaffen würde.»*

Was noch sonderbarer ist, so hat die Natur allem Ansehen nach von dem Anfange der Zeiten an, bis auf uns, ihres Zweckes verfehlet.

Dieser wahre, dieser ursprüngliche Stand der Menschen, so wie er hat sol-
 15 len aus den Händen der Natur hervorkommen,** dürfte wol ein Stand seyn, der
 nicht wirklich ist, der es niemals gewesen ist, der es niemals seyn wird.***

| So denkt selbst der erhabene Schriftsteller davon, der sich alle ersinnliche
 Mühe gegeben hat, die Vorzüge des unangebauten Menschen mit den voll- 161
 kommensten Reizen abzuschildern.

Die Geschichte, mit welcher er indessen nichts zu schaffen haben will,†
 20 giebt uns hier nicht genug Licht. Wir finden zwar hin und wieder Spuren
 von Völkern, derer Zustand mit diesem einigermassen verglichen werden
 kann, welche das Feuer nicht kannten;†† welche nicht über drey | zählen 162

* J. J. Rousseau sur l'origine & les fondemens de l'inegalité parmi les hommes. P. I. p. 14.¹¹⁹

** Ebendasselbst.¹²⁰

25 *** Ebendasselbst in der Vorrede S. LXX.¹²¹

† Commençons donc par écarter tous les faits, car ils ne touchent point à la question.
 p. 8. f. auch S. 42.¹²²

†† Die Spanier fanden in den Marianischen oder Räuberinseln ein solches Volk, welches
 30 übrigens eine nicht geringe Leibesstärke, eine gute Gestalt, und eine besondere Fer-
 tigkeit im Laufen besaß. S. Büffons Naturgeschichte, Buch VI. S. 148. f. 153.¹²³ Auch Pli-
 nius in seiner Naturgeschichte Buch VI. §. 10. thut solcher Völker Meldung, welche
 das Feuer nicht kannten.¹²⁴ Vielleicht kommt der Gebrauch, das heilige Feuer aufzu-
 behalten, der bey so vielen Völkern üblich gewesen ist, da|her, daß gleich nach der
 35 Erfindung desselben die Kunst es zu erzielen, den meisten unbekannt war. Die, wel-
 che diese Kunst besaßen, machten sich vielleicht für heilige und sonderbare Leute
 ansehen, denen die Götter eine so besondere Sorge anvertrauet hätten, und erhoben
 sich dadurch über andre.¹²⁵ Die Athenienser rühmten sich neben dem Säen auch den
 Gebrauch der Brunnen und des Feuers andern Völkern bekannt gemacht zu haben.
 Plutarch im Cimon S. 29.¹²⁶ Die bey vielen einfältigen Völkern übliche Weise das Feuer

konnten;* und welche sonst ohne einige Gedanken von dem Vergangenen
und von dem | Zukünftigen in einer beynahe thierischen Dummheit lebten.**

163

164

| Man könnte glauben, die *südamericanischen Wilden* des Herrn *de la Condamine* gehören alle in diese Classe. Allein da er bey ihnen Brücken, Kähne, Waffen u. d. gl. angetroffen hat, deren Erfindung ihnen nicht wohl streitig gemacht werden kann, und die zugleich Beweise von erhöhten Fähigkeiten sind; so müssen wir schliessen, daß diese Menschen überhaupt schon einen weitem Schritt zu der Menschlichkeit gethan hatten.¹³³ Indessen scheinen diese südlichen Völker von ziemlich milderer Art zu seyn, als die nordamericanischen. Auch hat man den gesitteten Stand in einem Theil des *südlichen America* schon in einer grossen Vollkommenheit gefunden, da man in *Nordamerica* hingegen keine Spuren davon angetroffen hat.¹³⁴

5

10

165

Die Beyspiele von so eingeschränkten Menschen sind indessen sehr selten, und sehr vielen Zweifeln unterworfen. Auf das höchste belehren sie uns, was der blos thierische Mensch seyn würde. Sie | berechtigen uns aber nicht zu behaupten, daß die Natur ihn bestimmt habe, beständig in diesem Stande zu verbleiben, und darein die Glückseligkeit einzuschränken, nach welcher jedes denkende Wesen mit einer so feurigen Unruhe ringet.

15

Einige Menschen, welche durch Krankheiten in einem thierischen Stande zurückgehalten worden sind, können noch viel weniger die Philosophie

20

mit an einander geriebenem Holze anzuzünden, ist auch bey den Neuschottländern, Neuseeländern und Otaheitiern im Gebrauche. Hawkesworth B. III. Htst. 6. S. 240. Hr. Hawkesworth philosophirt allda weitläufig über die Entdeckung des Feuers.¹²⁷

* Büffon Naturgesch. B. VI. S. 245.¹²⁸ Die *Otaheitier*, die *Neuseeländer* und die *Neuholländer*¹²⁹ können zählen, *Plinius* B. V. § 8. der Naturgeschichte erzählet von den *Atlanten*, daß sie sich nicht durch Namen von einander unterschieden.¹³⁰ Von den *Neuseeländern* | und von den *Otaheitiern* führet Hr. *Cook* Namen an, nicht aber von den *Neuholländern*. Ohne Zweifel waren die Gesellschaften von diesen immer so klein, daß sie nicht nöthig hatten sich durch Namen zu unterscheiden.

163

25

** Büffon ebendasselbst.¹³¹ Der Jud Benjamin, welcher in dem zwölften Jahrhunderte eine grosse Reise gethan hat, beschreibet ein Volk in Africa, welches dem Viehe am nächsten gekommen seyn mußte, wenn man nicht muthmassen könnte, daß seine Erzählung übertrieben sey: «Ein Theil der Azzuanäer, sagt er, lebt gänzlich wie das Vieh. Sie nähren sich von Kräutern, welche sie an dem Ufer des Flusses Pisson finden. Sie gehn überall nackt herum, und scheinen von allen Empfindungen andrer Menschen entblösset. Sie vermischen sich ohne Scheu, ohne Auswahl, ohne Rücksicht auf Verwandtschaft, auf Alter, oder auf Ordnung. Sie wohnen in einer überaus heissen Gegend. Die andern Azzuanäer gehen recht auf die Jagd von diesen aus. Sie werfen ihnen Weizenbrod, und gedörrte Feigen hin, und fangen sie wie man das Vieh fängt.»¹³²

30

35

berechtigen auf die menschliche Natur einen so wichtigen Schluß zu machen.

Die heil. Schrift lehret uns, daß die ersten Menschen mit weit grössern Fähigkeiten begabet, aus den Händen des Schöpfers hervorgekommen sind;¹³⁵

5 und die Beobachtungen einer gesunden Philosophie* bestätigen nicht weniger die Meynung, daß nur zufällige Ursachen diese mannigfaltigen Verschiedenheiten in den Arten und in den Trieben der Menschen verursacht haben.

| Da uns also die Erfahrung und die Geschichte ihr Licht versagen; so wird es nicht überflüssig seyn, in der Natur der Seele selbst und in den übrigen Verhältnissen des Menschen die Gründe für und wider die Wirklichkeit so wol als
10 die Vortrefflichkeit eines solchen Zustandes ausfindig zu machen. 166

Fünftes Hauptstück.

Zweifel über die Wirklichkeit dieses Standes. Trieb zur Vollkommenheit, oder nach einem bessern Stande.

15 Seine unbedingte Möglichkeit ist keinem Zweifel unterworfen. Es ergibt sich in dem Begriffe davon kein Widerspruch. Er gehöret also mit in die Reihe der möglichen Dinge. Ob aber die Natur dem Menschen erlaube, oder gar gebiete, sich für eine lange Zeit in so enge Grenzen einzuschränken? dieses ist eine Frage, welche eine nähere Untersuchung verdienet.

20 Der entscheidenste und der wichtigste Punct | hiebey ist ohne Zweifel, ob wir bey dem ganzen menschlichen Geschlechte die erste Anlage der Seelenvermögen so voraussetzen können, wie wir sie bey weit den meisten derjenigen Menschen finden, welche uns die Erfahrung und die Geschichte bekannt machen. Die ferneren Folgen werden sich ohne Mühe ergeben. 167

25 Die Naturgeschichte lehret uns, daß alle Thiere, welche wir kennen, so bald sie erwachsen sind, alle Fähigkeiten, die ihrer Art zukommen, auf eine bey-nahe ganz gleichförmige Weise besitzen. Aus dieser Beobachtung können wir schliessen, daß keines dieser Thiere zu einer viel höhern Vollkommenheit bestimmt ist.

30 Mit dem Menschen verhält es sich auf eine ganz entgegengesetzte Weise. Die Vermögen seiner Seele sind einer so merklichen Erhöhung fähig, daß sie ihn oft in den Rang hoher Geister zu erheben scheinen.

* Buffons Naturgeschichte B. VI. S. 333. f.¹³⁶

168 | Die Erfahrung ist eine untrügliche Zeuginn dieser Wahrheit. Jede Stelle
der Geschichte, jedes Volk, jeder einzelne Mensch, sind so viele Beweisthü-
mer, welche diese Beobachtung ausser allen Zweifel setzen. Jede Arbeit der
Bienen und der Bieber, der geschicktesten unter allen Thieren,¹³⁷ ist sich selbst
immer gleich. Jedes Werk des Menschen ist von dem andern unterschieden. 5

Ein allgemeines Gesetz der Natur scheint also die Thiere in den engen
Kreis der Empfindung des Gegenwärtigen, und der Erwartung sehr weni-
ger ähnlicher Fälle einzuschränken. Ein eben so allgemeines Gesetz treibt
wahrscheinlicher Weise den Menschen an, sich über diese Grenzen heraus
zu schwingen, und sich von einer Stufe der Vollkommenheit immer zu einer 10
höhern zu erheben. In seiner Seele erzeugt jeder Gedanke einen andern Ge-
danken, und jede Begierde eine andere Begierde.

169 Eine unlängbare Erfahrung belehret uns zwar, | daß diese Entwicklung bey
einigen Menschen sehr langsam vor sich gehe. So muß es sich aber deshalb
nicht mit allen verhalten. Ein träger *Celte* hat vielleicht durch den ganzen Lauf 15
eines langen Lebens so viel nicht gedacht, als ein *Leibnitz*, ein *Bernoulli*, und
ein *Neuton* in einem einzigen Tage.

Wo die unfruchtbare Natur wenig Mannigfaltigkeit hervorbringt; wo sie
Menschen, welche sie roh erzeugt hat, wenig Stoff zu einem liebreichen und
angenehmen Umgang darbeut; da können auch die Geister viele tausend Jahre 20
in dem gleichen Stande der Dummheit verbleiben. In bessern Ländern hinge-
gen, wo die mildere Natur glücklich organisierte Menschen unaufhörlich mit
mannigfaltigen und lieblichen Gegenständen umringet; da nähern sie sich
viel geschwinder der Verbesserung, und der Vollkommenheit.

170 Wir können also anders nicht als bey jedem Men|schen diesen *Trieb zur* 25
Vollkommenheit voraussetzen; einen Trieb, welcher, er mag eine wahre oder
eine vermeinte Verbesserung des Zustandes zum Gegenstande haben, im
Grunde immer die gleiche natürliche Empfindung ist.

Herr *Rousseau* selbst giebt* die Fähigkeit darzu für das unterscheidende Kenn-
zeichen der menschlichen Natur an; obgleich er sie als das unselige Werkzeug be- 30
trachtet, durch welches der Mensch verführet wird, kein Mensch mehr zu seyn.**

Wenn dieser also nur durch die Unterdrückung einer ihm wesentlichen
Neigung ein Mensch bleiben kann; wenn seine Glückseligkeit darinn besteht,
diesen Trieb nicht zu empfinden; so hängt dieser kostbare Vorzug von einer

* Sur l'origine & les fondemens de l'inegalité parmi les hommes. p. 36. 37.¹³⁸

** Rousseau, S. 42.¹³⁹

unmöglichen Bedingnis ab; so bleibt dem elenden Sterblichen so bald | er zu 171
 sich selbst kömmt, nichts weiters übrig, als die Verzweiflung. Wenn wir aber
 der Gottheit, welche alles so weislich beherrschet, nicht widersprechende Ab-
 sichten zuschreiben wollen; so müssen wir zugeben, daß der Mensch nicht
 5 zu einem unveränderlichen Stande bestimmt sey; und daß nicht vergebens
 die Natur ihm einen Trieb eingeflösset habe, der ihn mit einer unbesiegbaren
 Macht zur Veränderung anspornet.

*Sechstes Hauptstück.
 Würdigung dieses Standes.*

10 Die grossen Begriffe, welche uns der nemliche erhabene Verfasser von der Vor-
 trefflichkeit dieses Zustandes beybringen will, sind nicht weniger Zweifeln un-
 terworfen, als seine Wirklichkeit.

Der Mensch würde da blos das Gegenwärtige geniessen. Das Vergangene,
 das Zukünftige, das Entfernte würden seine Sphäre weit übersteigen. Seine 172
 15 Empfindung würde sich niemals über das Gefühl erheben. Sie würde nie zween
 Gegenstände umfassen; sie würde niemals durch die lieblichen Einflüsse der
 Einbildung die Klarheit oder die Stärke seiner Vorstellungen erhöhen.

Eine einzige Empfindung würde das volle Maaß dieser beneidungswürdi-
 gen Glückseligkeit seyn; und diese würde, wie das Vergnügen der Thiere im-
 20 mer von den äusserlichen Gegenständen abhängen. Wenn wir uns auch vor-
 stellen, daß nichts diese Zufriedenheit stören könne; so wird dennoch die
 zusammengenommene Menge von angenehmen Gefühlen in dem Ganzen
 eines solchen Lebens sehr klein seyn.

Wir wollen aber annehmen, daß neben einem solchen Volke ein anders
 25 wohne, welches seine Fähigkeiten nur um einen geringen Grad höher gebracht
 hätte. Diese Voraussetzung ist desto wahrscheinlicher, weil wir keine andern
 als solche Völker kennen. Was würde aus unsern Glückseligen | werden? Das 173
 was Herr Rousseau für den Menschen so sehr fürchtet; Sklaven oder Lastthiere.
 Sie würden sich gegen andre Menschen weder wehren können, noch wollen,
 30 oder sie müßten auch aus ihrem beneidungswürdigen Stande treten.

Wenn die Nachricht wahr ist, welche uns ein jüdischer Reisebeschreiber
 aus dem zwölften Jahrhunderte von den *Azzuanäern** hinterlassen hat, so sind

* S. oben Hauptst. 4. in der Anmerkung S. 163.¹⁴⁰

diese ein deutlicher Beweis hievon. Ihre Nachbarn fiengen sie mit Lockspeisen wie die Thiere, und verkauften sie.

Wenn also der Mensch des Herrn *Rousseau* ein wirkliches Ding wäre; so würde dennoch seine Glückseligkeit nichts weniger als wünschenswertig seyn. Sie würde den Namen der Glückseligkeit nicht verdienen, welche nur 5 eine späte und kostbare Frucht der Tugend und der Weisheit seyn kann.

174

| *Siebendes Hauptstück.*
Trost.

Wir wollen uns deshalb über das Unglück, welches uns in den Stand des verdorbenen und denkenden* Menschen gestürzt hat, trösten. Wir wollen uns 10 geduldig einem unveränderlichen Gesetze der Natur unterwerfen.

Wir wollen es unsern Voreltern verzeihen, daß sie uns die unsrer Sehnsucht so würdige Dummheit verscherzet haben. Es war nicht ihre Schuld. Sie haben uns nicht freywillig, sie haben uns nicht unmittelbar aus diesem seligen Stande in das Elend versetzt, unter welchem uns Vernunft und Wissen- 15 schaft seufzen machen.

175

| Wir wollen fortfahren die Entwicklung der Menschheit zu betrachten, und, von der Fackel der Philosophie beleuchtet, die verschiedenen Szenen der Geschichte zu übersehen. Wir werden mehr als eine Entschuldigung für ihren Irrthum finden. Vielleicht bieten sich uns weit eher als wir es vermuthen soll- 20 ten, solche Auftritte dar, welche uns gar ihn als eine herrliche Wohlthat der Gottheit werden verehren machen; welche uns wie über unser eigenes Schicksal, so über dasjenige, welches unsern Nachkömlingen bevorsteht, beruhigen, und welche aus unsern Herzen die eitele Furcht verbannen werden, als ob weiter von dem glücklichen Stande des Thieres entfernt, der Zustand des mensch- 25 lichen Geschlechtes immer unglücklicher und elender werden müßte.**

* Si elle (la nature) nous a destiné à être sains, j'ose presque assurer, que l'état de reflexion est un état contre nature, & que l'homme qui médite est un animal depravé. *Rousseau* sur l'origine & les fondemens de l'inégalité parmi les hommes, p. 25.¹⁴¹

** Vielleicht ist mehr als die Helfte von demjenigen dermals überflüssig, was hier über das bald vergessene System des Hr. *Rousseau* gesagt wird. Allein bey der ersten Auflage der G. D. M. (1764) war dieses System noch neu.¹⁴² 30

| Ahtes Hauptstück.

176

Niedrigster Grad der Menschheit. Sinnlichkeit.

So ist der *thierische Stand* des Menschen ein Unding, welches die Natur nicht kennt; oder eine Seltenheit, welche sie nur in sehr wenigen Fällen wider ihre
5 allgemeinen Regeln hervorbringt.

Wir müssen deshalb eine Stufe höher steigen, um den Menschen in dem Stande der Natur zu suchen. Wir wollen indessen den Grad der Menschheit, den wir erst betrachtet haben, als eine Wirklichkeit annehmen. Wir wollen uns den Geist davon vorstellen, wie den von einem Kinde von zwey bis drey
10 Jahren, das nun anfängt seine Fähigkeiten zu entwickeln. Von diesem Stande wollen wir ausgehen, um die fernere Entwicklung der Menschheit zu beobachten.

Allmählich wird sie mit einer deutlichern Em|pfindung des Gegenwärtigen, ein kläreres Andenken des Vergangenen, und eine lebhaftere Erwartung
15 des Zukünftigen vereinigen.

177

Nun fängt die Seele an ihre Vorstellungen mit einander zu vergleichen. Durch die Vergleichung der Empfindungen, der Gegenstände, welche sie in der Seele erzeugen, und ihrer mannigfaltigen Veränderungen, wird die Absonderung dessen bewirkt, was darinn unähnlich, und die Zusammenordnung
20 dessen, was darinn sich gleich und ähnlich ist. So entstehen allmählich allgemeine Begriffe, und da ohne Zeichen von einer bestimmten und sich immer ähnlichen Bedeutung, ohne eine Sprache, diese bey nahe unmöglich sind: so treibt die Nothwendigkeit die Menschen zur Erfindung einer solchen, oder zur Entwicklung derjenigen an, die in ihm ligt. In ihren ersten Anfängen muß
25 diese Sprache sehr roh und sehr | unvollkommen seyn. Indessen bähnet sie* dem Menschen den Weg zur Erweiterung seiner Kenntnisse; sie erleichtert die Verrichtung des Gedächtnisses** und damit alle übrigen Hilfsmittel zur Erhöhung der Vollkommenheit seines Verstandes, und seines Willens.

178

* Wolf Psycholog. rat. §. 461.¹⁴³

30 ** Dieses wird insonderheit dadurch begreiflich, weil die Menschen alles was mit ihnen vorgeht ehe sie reden können, vergessen; und weil die unter den wilden Thieren, oder auch unter den Menschen ohne den Gebrauch der Sprache aufgewachsenen Menschen, auch nachdem sie reden gelernt haben, das Andenken von ihrem vorherigen Zustande fast gänzlich verliehren. S. Wolfs Psychol. rat. §. 461. aus Con-
35 nors evangelio medici; und aus der histoire de l'Academie des sciences 1703.¹⁴⁴ Deshalb können wir richtig schliessen, daß, wie zu einer höhern Vollkommenheit ein

179 | In dem vorhergehenden Zeitraume scheint die Seele nur ein verworrenes Gefühl der ganzen Summe der gegenwärtigen Gegenstände, und der Lust oder der Unlust, welche daraus flossen, gehabt zu haben. Nun unterscheidet sie klärer die gegenwärtigen Vorstellungen von einander, und die vergangenen von den gegenwärtigen. Nun fängt sie an diejenigen lebhafter zu bemerken, welche ordentlich oder zufälliger Weise oft wiederkommen. 5

Sie verlangt diejenigen, welche ihr Vergnügen gewähret; sie verabscheuet diejenigen, welche ihr Unlust verursacht haben.

So entstehet bey dem Menschen eine klärere Vorhersehung eines künftigen Gutes. So verbinden sich seine vergangenen, seine gegenwärtigen, und seine zukünftigen Vorstellungen in ein Ganzes; so gewöhnet er sich allmählich sie 10 zu messen, zu wegen, und zu vergleichen; so entstehet in ihm | die schätzbare Eigenschaft, welche man den *gemeinen Verstand* nennet, und so schwinget er sich über die niedre Sphäre der thierischen Fähigkeiten empor. 180

Allmählich fangen seine Empfindungen an, sich zu Gemüthsbewegungen zu erheben; allmählich machet die Gewohnheit diese zu Leidenschaften. So bekommen die äusserlichen Gegenstände für ihn einen Werth oder einen Unwerth. Allmählich fängt der Mensch an, einem *Menschen* vorzüglich angenehm oder widrig zu werden, erhalten seine geselligen und wohlthätigen Triebe eine nähere Bestimmung, und entwickeln sich mit ihnen auch die 15 feindseligen Gemüthsbewegungen, nachdem die Absichten des einen den Begierden des andern hinterlich werden. 20

Von allen Vortheilen des Unterrichtes und des Beyspiels entblösset, wird der Mensch bey dieser Eingeschränktheit seiner Einsichten und seiner Erfahrung viele Gegenstände sich unrichtig vorstellen. | Seine noch ungeübten 25 Sinne* werden durch ganz natürliche Irrthümer seinen Geist misleiten, und mangelbare und falsche Vorstellungen werden ihre Unvollkommenheiten allen seinen Erinnerungen, seinen Erwartungen, seinen Begierden, und seinen Leidenschaften mittheilen. 181

Volk seine Sprache bringen werde, es auch in den theoretischen und praktischen Erkenntnissen einen desto ansehnlichern Grad davon erreichen werde – und umgekehrt daß wie unvollkommener die Sprache eines Volkes sey, dessen Gelehrsamkeit auch desto mangelbarer seyn müsse. Ohne die Sprache haben die ersten Elemente der Wissenschaften nicht erfunden werden können. 30

* Herr von *Büffon* in seiner Naturgeschichte B. VI. S. 23. ff. führet dieses sehr wohl aus, und zeigt, wie diese Irrthümer der ungeübten Sinne die Meynung von den Gespens- 35 tern habe erzeugen und befördern können.¹⁴⁵

So entstehet in seiner rohen Seele die Vermischung ganz widriger Begriffe. So wird sein unerfahrer Geist verleitet, eingebildete Dinge für wirklich gegenwärtige, und unmögliche für mögliche anzusehen. So machet er sich ganz phantastische Vorstellungen von neuen Gütern, und so suchet er
 5 sehr oft die Gründe genossener Freuden in Gegenständen, welche eben die entgegengesetz|ten Wirkungen hervorbringen. In dieser Epoche fehlet ihm
 10 also noch der kostbare Vorzug des *gesunden Verstandes*, welcher in der Richtigkeit, in der Wahrheit und in einer zweckmässigen Harmonie der Begriffe und der Neigungen bestehet. Er ist da gänzlich der Slave der Sinne welche alle
 10 seine andern Fähigkeiten unterjochen und misleiten, und welche ihn zum Genusse auffordern, ohne ihn auf die Quelle davon aufmerksam zu machen, ohne einige Wißbegierde in ihm zu erzeugen.*

| Obgleich in einen so engen Kreis eingeschlossen, können seine Empfindungen sich schon zu einer beträchtlichen Lebhaftigkeit erheben. Seine Liebe
 15 und sein Haß werden sich aber oft durch Unbedachtsamkeit, und durch Ungerechtigkeit auszeichnen. Sein parteyisches Gedächtnis wird nur diejenigen Ideen und Ereignisse aufbehalten, welche ihm ein lebhaftes Vergnügen oder einen schmerzlichen Verdruß werden erwecket haben, oder welche scheinen
 20 werden ihm einen solchen erweckt zu haben. Selbst diese wird es ihm auch nach einer kurzen Zeit sehr unrichtig und sehr verwirrt erneuern.

In diesem Stande wird der Mensch bey fremden Leiden nicht unfühlbar seyn; aber sein eigenes gegenwärtiges Vergnügen wird alle andern Gedanken verdunkeln.** Die *Selbstliebe* wird | da alle andern Gefühle ersticken. Ihre Wirkungen werden zwar noch weder sehr merklich noch sehr traurig seyn, weil bey

25 * Der Neuholländer scheint der Bewunderung über die größten und ihm ungewöhnlichsten Gegenstände unfähig. Die Schiffe der Engelländer zogen ihre Aufmerksamkeit nicht einmal auf sich. Hawkesworth B. III. Hptst. 2. S. 102. von Cooks Reise S. III.¹⁴⁶

30 So wenig neugierig fanden sie auch einige Neuseeländer; doch thaten einige Neuholländer den Engelländern die Ehre an ihre Schiffe anzuschauen. Cooks Reise B. III. Hptst. 2. S. 113. und endlich fanden sie solche, welche sich über viele Dinge | verwunderten und einen der Verwunderung gewidmeten Ausdruck in ihrer Sprache hatten. Hptst. 4. S. 173. 177. S. 182.¹⁴⁷

35 ** Uniquement occupé de l'objet présent & toujours déterminé par lui, sans inquietude pour l'avenir, | incapables de prevoiance & de réflexion; se livrant, quand rien ne les gêne, à une joie puérile, qu'ils manifestent par des sauts, & des éclats de rire immodérés & sans dessein. Ils passent leur vie sans penser & ils viellissent sans sortir de l'enfance, dont ils conservent tous les défauts. *M. de la Condamine*, relation abrégée d'un voyage fait dans l'intérieur de l'Amerique méridionale, p. 52.¹⁴⁸

einem kleinen Kreise von Bedürfnissen der Fall sich nicht leicht ereignen wird, daß das Wohl eines Menschen durch das von einem andern könnte geschmälert werden. Wenn sich aber dieser seltene Fall ergeben wird: so wird, um sich selbst den geringsten Verdruss zu verhüten, um sich das geringste Vergnügen zu verschaffen, der gereizte Mensch sich nicht scheuen, einen andern in das grösste Unglück zu stürzen. Unfähig für sich selbst eine nur wenig entfernte Folge einer Handlung vorherzusehen, wird er es noch viel mehr für andre seyn.

185 | Er fängt indessen allmählich an, den Unterschied zwischen einem grössern und einem geringern Vergnügen zu empfinden, und die Gegenstände zu bemerken, welche ihm dieses oder jenes gewähret haben. So erhöhen und verfeinern sich seine Erwartungen und seine Begierden. So wird das Gefühl des Werthes oder des Unwerthes der Dinge und der Verhältnisse, bey ihm lebhafter und thätiger.

Das grosse Gesetz in diesem Stande ist also die *Sinnlichkeit*; der überwiegende Trieb nach dem Genusse alles dessen, was die Begierden befriedigt; und ein gleich starker Haß alles dessen, was sie einschränket.

Indessen heftet allmählich der Mensch durch die Gewohnheit eine fortdauernde Neigung auf die Gegenstände, die ihm Vergnügen verursachen; und so entsteht in seiner Seele nach und nach das Verlangen, sie länger oder auch mit Ausschlusse | andrer zu geniessen. Nach und nach äussert sich, obwol schwach und verwirrt, eine dunkle Empfindung, daß eine Sache, die ein Mensch lange Zeit gebraucht und genossen hat, ihm und niemand anders zugehöre. Ein Gefühl, welches auch bey sehr jungen Kindern sich thätig zeigt. Wenn sie einmal gewohnt sind, eine Sache in dem Besitze einer Person zu sehen, so fällt es ihnen oft unerträglich, daß eine andere sie gebrauche. Sich selbst aber versagen sie diesen Gebrauch nicht, so bald es sie darnach gelüstet. Bey so schwachen Fähigkeiten hat der Mensch noch lange nicht Verstandes genug, in Rücksicht auf das Eigenthum oder auf das Vergnügen eines andern seinen Begierden Schranken zu setzen. Indessen ist diese *dunkle Verabscheuung des Unrechtes* der erste Keim der Empfindung von *Gerechtigkeit*, und des Triebes zum *Richteramte*. Auch der erleuchtete Mensch lernet immer zuerst die Unbilligkeit an | andern misbilligen, ehe er fähig wird sie an sich selbst häßlich zu finden.

Dieselbige Erhöhung der Fähigkeiten, welche den Menschen in den Stand setzt, ein angenehmes Gefühl einem minder angenehmen vorzuziehen; dieselbige verstärkte Reizbarkeit der Empfindung, welche ihn fähig machet, den Werth einer grössern Schönheit vor einer geringern wahrzunehmen, erzeugen in ihm zugleich die glückliche Neigung, ein genoßnes Vergnügen mit einem

gegenseitigen Vergnügen, zu vergelten. So wird, obwohl sehr langsam, in dem Umgange beyder Geschlechter das Gefühl einer *wechselsweisen Zärtlichkeit*, und der Geschmack einer vorzüglichen *Auswahl* erzeugt. So fängt wenigstens etwas mehr als die Gewohnheit an, den Menschen an den ersten Gegenstand zu heften, der ihn glücklich gemacht hat. So wird dieser Gegenstand ihm vor allen andern schätzbar. So erweitert sich der natürliche Trieb einer Mutter über
 5 | die Zeit des Säugens; und so wird ein Vater fähig, gegen der Frucht seiner Liebe die zärtlichen Gefühle fortzusetzen, welche ihn in dem Augenblicke beseelet haben, da er ihr das Daseyn gab. So entwickeln eheliche Liebe, Eyfersucht, elterliche Zärtlichkeit, brüderliche Freundschaft, ihre schwachen und zarten
 10 Keime, die aber bey so geringen Fähigkeiten nur allzuleicht ersticket werden.

Mit der Vergleichung der Gefühle und der Vorstellungen zeigen sich in diesem Grade der menschlichen Fähigkeiten, die schwachen Anfänge allgemeiner Begriffe, und eine dunkle Einsicht von den Einflüssen der Dinge in die Dinge, und von dem Zusammenhange der Ideen mit den Ideen; von Ursachen und von Wirkungen, von Folgerungen und von Gründen. Diese setzen den Menschen in den Stand, seine schwachen Begriffe mit Worten zu bezeichnen, sie gleichsam zu bevestigen, und sie andern mitzutheilen. So wird ihm allmählich eine *Sprache* desto nöthiger und desto | schätzbarer, jemehr er
 15 aus dem Umgange mit andern Wesen seiner Art Vergnügen schöpfen lernet.

Eine Sprache, die nach unsrer Voraussetzung der Mensch bey so schwachen Einsichten sich bilden würde, müßte indessen ihrer Vollkommenheit sehr langsam entgegen gehen; und wie sie sehr wenige und sehr unvollständige Begriffe bezeichnen würde, so würde sie auch sehr wenige, und nur gemeine Modificationen davon zu unterscheiden dienen. Die Ideen von *Zahl*,
 25 *Leben*, *Tod*, *Liebe*, *Haß*, *Güte*, *Bosheit* müßten sich bey diesem Grade der Seelenvermögen, obwol dunkel und langsam, entwickeln; die aber von *Recht*, von *Ordnung*, und von *Sittlichkeit* scheinen noch weiter über eine so eingeschränkte Fähigkeit erhoben zu seyn.

30 | *Neuntes Hauptstück.*

Betrachtungen über die Wirklichkeit dieses Standes.

190

Diese Züge haben meistens ihre unzweifelbare Richtigkeit. Wir finden noch sehr viele Beyspiele davon, nicht nur bey ungesitteten Völkern, sondern auch bey den niedersten Classen der gesitteten Nationen. Selten aber sind sie ganz

ohne Vermischung solcher Fähigkeiten gefunden worden, welche grössere Fortgänge der Menschheit anzeigen.

Indessen können wir als eine sehr gegründete Muthmassung annehmen, daß ein Trupp Kinder in diesen Stand gerathen müßte, wenn ohne andre Erziehung als blosser physicalischer Sorge für ihre Erhaltung genossen zu haben, sie im sechsten oder achten Jahre ihres Alters, sich selbst überlassen in einer Insel ausgesetzt würden.

Das Klima und die Landesart würden unstreitig den Charakter dieser aufwachsenden Menschen roher oder milder, heftiger oder sanfter machen; | nachdem sie in der Insel, die ihnen zu einem neuen Vaterlande bestimmt wäre, beschaffen seyn würden.

Unter den Nationen die wir kennen, scheinen der *südliche Americaner*, der *Samojede** und der *Grönländer*, diesem Stande am nächsten zu seyn:** Der letztere insonderheit. Ohne | Laster und ohne Tugend*** lebt er in einer Dummheit, und in einer Einfalt, die ihn ganz gleichgiltig lassen, und die ihm selten eine Gemüthsbewegung, oder eine Leidenschaft erlauben. Er ist, sagt Herr *Egede*,¹⁵² in seinem ganzen Betrachten unempfindlich; daher lebt er ohne Obrigkeit, ohne Gesetze, ohne öffentliche Ordnung, ohne | Zucht, im Frieden mit seinem Nachbar† Da-

* S. Memoires sur les Samojedes & les Lapons. Königsberg 1762. davon sich ein Auszug im Journal encyclopedique, Novembre 1762. befindet.¹⁴⁹

** Man sollte denken, daß dieser Grad der menschlichen Fähigkeiten viel eher in den mildern Gegenden sollte angetroffen werden, als unter dem Himmelsstriche der Grönländer und der Samojeden. Es ist auch ganz natürlich, daß in bessern Ländern dieser Grad sich eher geäußert habe. Aber als man anfieng zu beobachten, und Beobachtungen aufzuzeichnen, waren die Einwohner dieser Länder schon lang über diesen Punct hinaus; und deshalb fanden auch die Entdecker der neuen Welt bey einigen Völkern des südlichen America schon einen nicht geringern Grad von Policierung. Die seitdem dieses geschrieben worden ist entdeckten südländischen Nationen insonderheit die *Neuholländer* scheinen sich in diesem Grade zu befinden. S. *Hawkesworth* und *Cooks* Reisen B. III. Hptst. 2. und B. III. Hptst. 4. S. 182. die Engländer konnten den Neuholländern nicht einmal einen Begriff von Verkaufe oder von Tausche beybringen. Sie hatten nach keiner Sache, welche die Europäer hatten den geringsten Gelust – ausser nach einigen Schildkröten. – Sie entrüsteten sich auch nicht wenig, als man ihnen diese nicht überlassen wollte. So hatte weder Eigenthum noch Diebstal bey ihnen Platz. *Hawkesworth* B. III. Hptst. 6 S. 235. Ihre Wohnungen waren höchstens einem Backofen gleich. Man sehe die Beschreibung bey *Hawkesworth* B. III. Hptst. 6. S. 236.¹⁵⁰

*** Egede Beschreib. von Grönland, Hauptst. 13. S. 166.¹⁵¹

† Garcilasso della Vega thut peruvianischer Nationen Meldung, welche ungefähr in diesem Stande gelebt zu haben scheinen, Bl. I. Hauptst. 12. und 18.¹⁵³

her kann er nicht begreifen, daß die *Dänen* und die *Norweger* mit einander streiten, und einander schlagen; daher sagt er, wenn er dieses siehet: *Es scheint, sie haben vergessen, daß sie Menschen sind*; daher hat seine Sprache keine Schimpfwörter. Sehr selten geschieht es bey diesem Volke, daß einer den andern ermordet; allein diese Handlung wird mit einer grossen Gleichgiltigkeit angesehen. Niemand beladet sich mit der Rache, ausser den Anverwandten des Ermordeten, wenn sie die Stärke oder das Herz dazu haben.* Gleich den Kindern sind diese kindischen Menschen im höchsten Grade leichtgläubig und abergläubisch, | zu den meisten Arbeiten träg und ungeschickt,** für das Eigenthum unter ihnen empfindlich, für Fremder ihres hingegen unfühlbar;*** so wie sie | auch über die Reinigkeit der Sitten sehr unbestimmte Begriffe haben.† So vereinigen sich in ihrem Character fast alle Züge des ersten Grades, den wir bey der Entwicklung der Menschheit beobachtet zu haben glauben.

* Egede Beschreibung von Grönland, Hauptst. 9. und 10. S. 145. f.¹⁵⁴

15 ** Die Grönländer beschäftigen sich allein mit ihrem Fischfange, mit ihrer Jagd, und mit der Verfertigung der zu ihren Nahrungsarten erforderlichen Werkzeuge, als, der Kähne, der Bogen, der Pfeile. Alles übrige, so gar auch das Aufbauen und Ausbessern der Häuser, müssen die Weibspersonen besorgen. Egede Hauptst. 7. S. 135.¹⁵⁵

20 *** Nach Herrn Egede Hauptst. 10. S. 146. leiden die Grönländer den Diebstal nicht unter sich, und es pflegt auch selten einer den andern zu bestehlen. Ein Mädchen das stiehlt, verliert die Hofnung einer guten Heurath. Die Fremden zu bestehlen, machen sie sich eben kein grosses Bedenken.¹⁵⁶ So fanden die Engelländer auch unter den südlichen Indianern sehr viele zum Diebstahle geneigt. S. Byrons Reise Hptst. VII. S. 19. Hptst. IX. S. 96. 103. Wallis Hauptst. 4. S. 190. Cook Hptst. 20. S. 251. von den Neuseeländern Cook B II. auch an verschiednen Orten. S. Hptst. 9. S. 221. 328. 334. 355. Hptst. 4. S. 35. Hptst. 9. S. 40.¹⁵⁷ Forster Hptst. VI. S. 162. von den Otaheitiern S. ebendens. Hptst. VIII. S. 199. f. 204. 207. 217.¹⁵⁸

30 † Egede Hauptst. 13. S. 160. f. In dem Ehestand sind sie gar nicht eifersüchtig; hingegen sind die unverheuratheten Weibspersonen bey ihnen gar eingezogen. Es ist anbey ganz sonderbar, daß sie nicht in naher Verwandtschaft heurathen, auch nicht einmal diejenigen untereinander, die in einem Hause mit einander erzogen worden sind, als die sich wie Brüder und Schwestern ansehen. Sie wissen hievon keinen andern Grund anzugeben, als, daß es bey ihnen nicht gebräuchlich sey. Egede eben-
35 das.¹⁵⁹ Der natürliche Grund hievon liegt vielleicht darinn, daß die Personen, die mit einander zu leben gewöhnt sind, wie bey den Menschen, die in der Einfalt leben, die Großkinder meistens in den Hütten oder Häusern der Großeltern beysammen wohnen, einander gleichgiltig werden, und also gegen einander nicht leicht Begierden erregen. Die Einwohner von Otaheite scheinen von der Keuschheit gar keinen Begriff zu haben. Die Weibsbilder boten | sich da den Fremden ohne Bedenken an; ein Vater scheute sich nicht seine Tochter, ein Bruder seine Schwester den Engelländern zuzuführen. S. Wallis Reise bey Hawkesworth Hptst. 5. S. 215. 233. Hptst. 8. S. 256.¹⁶⁰

196

| *Zehntes Hauptstück.*
Würdigung dieses Zustandes.

Wir können ohne Bedenken als eine Hypothese, vielleicht gar als eine Wirklichkeit annehmen, daß, wie ein jeder einzelner Mensch nur durch das kindische Alter zu dem höhern Verstande gelangen kann; auch jedes Volk seinen kindischen Zeitpunkt habe, durch den es sich zu einem vollkommnern Zustande hindurch arbeiten müsse. 5

Wir dürfen also wol die Frage aufwerfen, ob ein Volk in diesem Stande glücklich oder unglücklich seyn würde? Wir wollen zu diesem Ende den einzelnen Menschen in diesem Gesichtspunct betrachten. Wir werden daraus einen desto sichrern Schluß auf eine ganze Menge machen können. 10

197 | Einem solchen Menschen würden weit mehrere Quellen von angenehmen Empfindungen offen stehen als demjenigen, der in dem bloß thierischen Stande des Herrn *Rousseau* leben würde.

Das Andenken der Freuden, die er genossen hätte, würde bey ihm das Gefühl deren erhöhen, die er wirklich genösse; und die verstärkten Eindrücke des Gegenwärtigen würden seinen Erwartungen eine höhere Lebhaftigkeit und einen ausgedehntern Umfang ertheilen. 15

Dieser Vorzug aber würde nicht seinen angenehmen Empfindungen allein eigen seyn. Auch die unangenehmen würden durch den gleichen Grund erhöht und erweitert werden. Der bloß thierische Mensch würde nur das gegenwärtige Uebel empfinden; derjenige, von welchem wir reden, würde noch von dem vergangenem, und von dem zukünftigen zu leiden haben. Da indessen sein Gedächtnis und seine Vorhersehung noch sehr | schwach seyn würden: so würden auch das Vergangene und das Zukünftige ihn noch nicht allzuempfindlich rühren. Bey dem engen Kreise seiner Bedürfnisse würde ihm selten etwas mangeln. Er würde daher auch wenig von der Zukunft befürchten: und so würde er sicher und beynahe gewiß seyn, daß jeder kommende Tag ihm die Freuden des vorigen erneuern würde. 20 25

Es würde sich also in dem Ganzen seines Lebens weit mehr Angenehmes als Unangenehmes befinden; um desto mehr, da eine mässige Lebensart unstreitig der Antheil seines Standes seyn, und fast alle Schmerz und alle Krankheiten davon ausschliessen würde. 30

Da die Gegenwart eines andern Menschen die Thätigkeit seines Geistes merklich erhöhen; und ihm bey dem Mangel des Anlasses zu böartigen Neigungen meistens nur sanfte und gesellige Empfindungen einflößen würde; 35

so würde mit diesem Gefühle sich für ihn eine unerschöpfliche Quelle | neuer 199
Freuden eröffnen, derer der bloß thierische Mensch unfähig ist; und die seli-
gen Einflüsse dieser geselligen und wohlthätigen Empfindungen würden in
seine Seele weit lebhaftere und weit edlere Reize giesen, als er jemals genos-
5 sen haben könnte. Ein Augenblick eines solchen Gefühls müßte mehr Süßig-
keit enthalten, als das ganze Leben des thierischen Menschen, wenn wir es
auch auf Jahrhunderte setzen.

Da aber der einfältige Mensch, wie roher und wie unwissender er ist, desto
leichter in die bitteren Empfindungen des Hasses und der Furcht gegen seines
10 gleichen geräth; so kann auch desto leichter jedes gutartige Gefühl in seiner
Seele erstickt, und sein Gemüth in die unseligste Verfassung gesetzt werden.
Allein diese häßlichen Regungen würden noch nicht von so gefährlichen Fol-
gen seyn, weil bey einem noch kleinen Maasse von Gedächtnis die stürmi-
schen Triebe in der Seele bald vorüber gehen würden.

15 | Die Vorwürfe des Gewissens, und die Sehnsucht nach verscherzten Gü- 200
tern, welche dem bessern Menschen das Leben vergällen, würden auch diesen
so eingeschränkten Sterblichen noch nicht sehr beunruhigen.

Die süßen Regungen einer dauerhaften Liebe gegen eine Gattinn und ge-
gen Kinder, würden indessen den Grund zu neuen, an angenehmen Empfin-
20 dungen fruchtbaren Verhältnissen legen. Wenn auch diese kostbaren Quellen
durch Untreu und durch Undankbarkeit vergiftet werden könnten: so würde
dieses noch nicht so oft geschehen, und es würde erst in der Folge bey einer
grössern Erweiterung der Begierden und der Bedürfnisse, sich äussern.

In diesem *Stande der Einfalt* würde also der Mensch bey wenigen Misver-
25 gnügen weit mehrere und lebhaftere Freuden geniessen; als in den engen
Schranken, in welche er sich, nach Herrn *Rousseau*, so sehnlich zurück wün-
schen sollte.

| *Fünftes Hauptstück.*

201

Fernere Betrachtungen über des Herrn Rousseau Lehrgebäude.

Grundtrieb der Menschlichkeit.

30

Dieser berühmte Bürger von Genf selbst hat sich genöthigt gesehen, seinen
Menschen über die niedre Sphäre empor zu heben, in welche er ihn durch
seine ersten Einfälle verbannet hat. Es scheint er habe empfunden, wie un-
würdig er den Adel der menschlichen Natur heruntergesetzt habe.

Nachdem er alle Begierden des Menschen auf die Nahrung, auf die Ruhe, und auf ein Weibgen eingeschränkt hat, schreibt er ihm einen Grundtrieb zu, dessen Empfindung nicht nur Ueberlegung, sondern so gar eine mathematische Berechnung erfordert. Der Satz, *thue andern, was du gern hast, daß sie dir thun*, ist nach ihm | für denselben gar zu tiefsinnig. Dieser aber: *Befördere dein Wohl mit so wenig Nachtheil deines Nächsten,* als es möglich ist*, ist in seinen Augen ganz einfältig, und seinem *thierischen Menschen* ganz natürlich.

Wenn wir indessen alles genau erwegen; so muß nicht nur dieser im Grunde für jede gesellige Empfindung unfühlbar seyn; sondern auch der bloß sinnliche Mensch, den wir erst beschrieben haben, ist unfähig, so wohl die eine als die andere dieser Regeln zu fassen und auszuüben.** | Das enge Maaß von Ueberlegung und von Vernunft, welches ihnen zu theil geworden ist, schliesset fast alle Möglichkeiten solcher zusammengesetzter Gesinnungen aus. Eine so helle, eine so vieles | umfassende Denkungsart erfordert eine sehr beträchtliche Erhöhung der Seelenvermögen.

Anstatt dieser zwo Regeln können wir ein *kostbares Gefühl von Vergnügen bey andrer Vergnügen, von Mitfreude, und von Betrübnis bey andrer Betrübnis, von Mitleiden* als einen Grundtrieb der menschlichen Seele, als die Quelle aller geselligen Empfindungen, als den ersten Keim des sittlichen Gefühles, als die erste Blüthe der Menschlichkeit annehmen.

* Im Grunde ist es nicht einmal möglich sein eigenes *wahres Wohl* mit dem Nachtheile seines Nächsten zu befördern.¹⁶¹

** Das natürliche Gefühl, welchem Herr Rousseau den Grundsatz seiner berechnenden Moral an die Seite setzt, führet noch lang nicht so weit. Die sanfte Stimme der Natur, sagt er, wird einen jeden starken Wilden abhalten, einem schwachen Kinde, oder einem kraftlosen Greise seine mit Mühe erworbene Nahrung wegzunehmen, wenn er sie hoffet, anderswo zu finden.¹⁶² Es ist von dieser moralischen Empfindung, die auch bey einem thierischen Menschen noch manchen Abfall findet, und die durch jede Kleinigkeit ersticket werden kann, noch ein starker Schritt bis zu der moralischen Berechnung des Hrn. Rousseau und selbst diese ist gar zu eigennützig und zu unsicher. Ich sehe einmal nicht, wie man sie als die Grundlage einer vernünftigen Sittenlehre ansehen könne. Die römischen Rechtsgelehrten hatten einen weit einfältigern Grundsatz. Ihr erstes Gesetz der Natur, oder der Menschheit (*jus gentium*) erforderte, niemand zu beleidigen, *neminem laedere*.¹⁶³ Auf dieses gründete sich die so erhabene als begreifliche Regel, daß keiner mit des andern Schaden sich einen Vortheil verschaffen soll: *Jure naturæ æquum est, neminem cum alterius detrimento atque injuria fieri locupletiores*. Pomponius I 206. Digg. de regg. J.¹⁶⁴ Dieses ist das Recht der Natur des Menschen, oder vielmehr das Recht der Vernunft. Das Recht des Wilden kömmt damit in keine Vergleichung; oder vielmehr es ist ein wahres Unding.

Das Beyspiel fremder Freude setzet ohne ihre besondere Wahl die Seele, die von andern Absichten und von widrigen Empfindungen nicht beherrscht wird, in eine angenehme Bewegung. Das Elend und das Leiden, deren sie Zeugin ist, hemmet hingegen natürlicher Weise den Lauf ihrer Thätigkeit, wenn nicht stärkere Vorstellungen ihn unterhalten und befördern. Das Unrecht und die Gewalt, welche ein Stärkerer einem Schwächern zufüget, erregen immer bey einem | dritten einen unüberlegten Unwillen, und erzeugen in ihm den Entschluß, dem Leidenden Hilfe zu leisten, oder doch den Wunsch, daß ein andrer ihm solche leisten möchte. Ein aufmerksamer Beobachter wird alle diese wohlthätigen Empfindungen bey sehr jungen Kindern schon in aller ihrer Stärke bemerken.

Allein wir haben schon oben angemerket, und eine traurige Erfahrung belehrtet uns nur zu viel, wie leicht sie bey den Menschen ersticket, oder misleitet werden.

15

Zwölftes Hauptstück.

Zweyter Grad der Menschheit. Kindischer Verstand. Entwicklung der geselligen Empfindungen. Ihre Schwachheit. Durch die Einbildung erhöhte Sinnlichkeit.

So finden wir in der ersten Anlage der menschlichen Fähigkeiten die Keime der geselligen Empfindungen bereits thätig. Wir wollen nun in | unsern Muthmassungen fortfahren; wir wollen uns die Menschheit vorstellen, wie sie allmählich sich über die niedrige Sphäre des kindischen Standes empor schwinget, ihre Fähigkeiten entwickelt, und nach und nach ihre Neigungen ausdehnet und ihren Wirkungskreis erweitert.

Ohne die Erhöhung der geselligen Gefühle würden sich die Einsichten und die Erfahrung des Menschen wenig oder gar nicht vermehren, ohne die Vermehrung des Lichtes und der Erkenntnisse würde die Gesellschaft sehr unvollkommen und sehr mangelbar verbleiben.

Eben das süsse Gefühl von Vergnügen bey andrer Vergnügen, vereiniget Menschen mit Menschen, ohne andre Bande, ohne andre Bedürfnisse. Wenn sie einander nichts zu sagen, wenn sie von einander nichts zu erwarten hätten: so würden sie doch eine besondere Süßigkeit finden bey einander zu seyn. Durch diesen Umgang, wenn er auch noch so unvollkommen ist, erweiltern sich die Begriffe, die Beobachtungen, und die Erwartungen. Die Seele wird

mehrerer und mannigfaltigerer Empfindungen fähig. Ihre Thätigkeit nimmt an Stärke, an Ausdehnung und an Geschwindigkeit zu.

Indessen ist die Einbildung von allen Seelenvermögen dasjenige, welches mit der grösten Schnelligkeit anwächst, und welches früh alle die übrigen weit hinter sich zurückläßt. Wie die Kinder, welche erst anfangen ihre Sinne zu gebrauchen, stellen sich solche Menschen die Gegenstände unrichtig vor; viel öfter noch erneuert ihr schwaches Gedächtnis ihre vergangenen Empfindungen falsch oder mangelbar; und nicht seltener verleitet sie die allzugeschäftige Phantasie eitele Schattenbilder für Wirklichkeiten anzunehmen.

Daher sind alle alten Chroniken voll von dreyfachen Sonnen, von in der Luft kämpfenden Kriegsheeren, von drohenden Cometen, von feurigen Drachen, und von andern Wundergeschichten, welche grösentheils der Betrug der Sinne und der Einbildung erzeugt, fortgepflanzet und einfältigen Menschen furchtbar gemacht hat.

Die Vermischung von Empfindungen und von Phantasien kann der ganzen fabelhaften Geschichte der Alten den Ursprung gegeben haben.*

- * Cadamosto assure, que lorsqu'ils avoient vus les premiers vaissaux, er redt von den Azanaghis, einem Volke an den africanischen Küsten jenseits des weissen Vorgebürges, spectacle inconnû à leurs ancêtres, ils les avoient pris pour de grands oiseaux avec des ailes blanches, qui venoient de quelque pays éloigné. Ensuite les voiant à l'ancre & sans voiles ils avoient conclû, que c'étoient des poissons. D'autres, observants que ces machines changeoient de place, & qu'après avoir passé un jour ou deux dans quelque lieu, on les voioit le jour suivant à cinquante milles & toujours au long de la côte, s'imaginerent que c'étoient des esprits vagabonds & redoutoient beaucoup leur approche. En supposant, que ce fut des Créatures humaines, ils ne pouvoient concevoir qu'ils fissent plus de chemin dans une nuit, qu'ils n'étoient capables de faire dans trois jours; & ce raisonnement les confirma dans l'opinion que c'étoit des esprits. hist. gen. des voïages L. V. Cadamosto 1455.¹⁶⁵ Solche Betrüge der Einbildung sind gar natürlich. Wir finden ein besonders Beyspiel davon an einem Engelländer der eine Neuholländische Fledermaus für den Teufel genommen hatte. Hawkesworth. B. III. Hptst. 4. S. 156. Von den allerallernsten Dingen, welche wir bey den wildesten und einfältigsten Nationen als sehr merkwürdig bewundern, befinden sich bey allen Völkern in jedem höhern Grade der Menschheit noch gar oft nur zu viele Ueberbleibsel. Es ist vielleicht keine Art von Aberglauben, von Dummheit und von Grausamkeit davon man nicht bey den gesittetsten Nationen noch Beyspiele fände – und welche in diesen Ländern allgemein werden würden, wenn durch ein Unglück alle erleuchteten Menschen umkämen und nur solche übrig blieben, welche mit Vorurtheilen dieser Art behaftet wären. Lasset uns annehmen der obgedachte Engelländer wäre im Endeavoursrivier, nebst einem ihm ähnlichen Weibchen in der Gefahr, die sie glücklich überstanden hatten, von allen seinen Reisgefährten allein übrige geblieben und er hätte da eine Nachkommenschaft gegründet, welch ein Volk müßte die-

| *Plinius** thut eines africanischen Volkes | Meldung, welches sehr oft Menschen erscheinen und verschwinden sah.

209|210

Die meisten Erzählungen von Gespenstern, von Erscheinungen, von Zaubereyen scheinen aus derselbigen Quelle geflossen zu seyn. So haben sich der
 5 neurische *Skythe*** und der *Lappländer**** in Wölfe verwandelt. So sah der *Schottländer*† seine verstorbenen Väter in den Wolken Ungewitter und Stürme erregen; und so erschienen dem *Isländer*†† seine abgeschiednen Freunde, um ihn zu berichten, wie sie sich nach dem Berge Hekla begeben müssen. So ist für | den *Grönländer* die Zauberey das Werkzeug seiner Qualen††† und seiner
 10 Gesundheit.‡

211

| Wie von der verdorbenen *Einbildung* ganzer Völker, so finden wir auch
 von ihrem verdorbenen *Geschmacke* die ausserordentlichsten Beyspiele. Der
Hottentot‡‡ ißt Läuse, und beschmieret | seine Haut und seine Haare mit Un-

212

213

15 ses nicht geworden seyn. Die Geschichte der Weltweisheit villeicht wird einem aufmerksamen Beobachter die Ursprünge vieler Meynungen und Systemen in solchen Quellen finden lassen.¹⁶⁶

* Hist. nat. VII. 2.¹⁶⁷

** Herodotus IV. 98.¹⁶⁸ Ueberbleibsel hievon bey den Griechen. Plato von dem Staate B. 8. S. 272. Lykaonen.¹⁶⁹

20 *** Högström.¹⁷⁰

† Journal étranger. Juillet 1762. Ossian.¹⁷¹

†† Munster Cosmogr. III. p. 846.¹⁷²

††† Sie haben alte Weiber unter ihnen von denen sie fürchten, daß sie sie zu Tode hexen; daher sie sich denn auch berechtigt glauben, dieselben ohne weiters tod zu schlagen.
 25 Egede Beschreibung von Grönland. Hauptst. 10. S. 146. Haupt. 18. S. 200. 201. 204.¹⁷³

‡ Der Grönländer kennet keinen andern Arzt für innerliche Krankheiten als seinen Angekuten, oder Zauberer, der ihn mit Segensprechen heilet. Egede Hauptst. 9. S. 143. Hauptst. 18. S. 204.¹⁷⁴ Die gleiche Heilungsart wird von den Priestern der Neger in Africa ausgeübet hist. gen. des voïages L. VIII. p. 181. aus Philips Reisen, b. J. 1694.¹⁷⁵ Wem ist unbekannt, daß die Ueberbleibsel solcher Gebräuche noch in den
 30 erleuchtetsten Ländern sich verspühren lassen. Die Marabuten der Araber und der Mohren sind gleich geschickte Aerzte als die Angekuten der Grönländer. S. den Auszug aus Shaws Reisen Haupt. 9. in der Berlinischen Sammlung, B. I. S. 178.¹⁷⁶ Auf die gleiche Weise ist die Heilungskunst bey den Otaheitiern der Antheil der Priester.

35 Hawkesworth nach Cook. Hptst. 19. S. 229.¹⁷⁷

‡‡ *Kolbe* descript. du Cap de bonne esperance T. I. ch. 16.¹⁷⁸ Man hat diese Gewohnheit die Haare und die Haut zu beschmieren oder zu salben bey allen Völkern bemerkt, welche in warmen und schlecht bewohnten Ländern leben. Sie ist eine Verteidigung wider die Insecten, welche in solchen Ländern natürlicher Weise sehr häufig seyn
 40 müssen. Hr. Cook bey Hawkesworth B. III. Hptst. 14. S. 402. und 405. sagt, die Hottentotten beschmierten sich den Leib mit Butter und mit Schöpfentalk und so wenig

schlitt und mit Bocksfette; und der *Grönländer** giebt ihm in diesem Stücke nichts nach.

Dieser Grad eines ausgearteten Geschmacks ist indessen etwas seltenes. Hingegen ist der wahre kindische Geschmack allen Völkern gemein, die sich noch in ihren ersten Anfängen befinden. Die Waaren, welche man bey ihnen
 214 Zeug wie dasjenige, womit die Kin|der die gröste Freude haben. *Strabo* redet schon von einer solchen Handelschaft der Römer nach *Brittannien*.**

Alles was *glänzet*, was *klinget*, was *bunt* ist, rühret ihre für höhere Schönheiten noch unempfindlichen Sinnen, und versieht ihre Seelen mit den Begrif-
 10 fen, die ihre eingeschränkte Thätigkeit in Bewegung zu setzen gemacht sind. Ihre Neigung zum *Putze* ist daher ausserordentlich,*** und übertrifft alle Ausschweifungen, und alle Ungereimtheiten der üppigsten Zeiten.

215 Sie behängen† sich nicht nur die Ohren, | sondern auch die Nasen, und die Lippen, mit Ringen, Steinen, Muscheln und allerhand buntem Zeuge. Sie
 15 bemahlen†† ihre Leiber mit allerhand Farben und Bildern. Sie schneiden sich

als es seyn konnte mit altem übelriechendem Fette, auch umwickeln ihre Weiber die Füße nicht, wie man es in Reisebeschreibungen findet, mit Schafsdärmen.¹⁷⁹ Es kann indessen Kolbe hierinn doch Wahrheit gesagt haben. Seit seinen Zeiten kann sich der Geschmack der Hottentotten verfeinert haben. Anakreon salbte sich den Bart mit wohlriechenden Salben;¹⁸⁰ Einige Jahrhunderte vorher konnten die Griechen in diesem Stücke nicht edler gewesen seyn als die Hottentotten zu Kolbens Zeiten. Die
 213 Neuseeländerinnen auf Charlottensund beschmieren sich selbst | auf eine so eckelhafte Weise. Forsters Reise Hptst. 6. S. 163.¹⁸¹ Auch der Mann in der Indianer-Insel in Dusky-Bay, den Hr. Cook auf seiner zweyten Reise angetroffen hatte, wollte seinen Freunden den Engelländern mit vielen Ceremonien die Köpfe zum Zeichen der Freundschaft mit einer übelriechenden Salbe beschmieren. Forsters Reise Hptst. 5. S. 123.¹⁸² Villeicht hat von einem solchen Gebrauche der einfältigsten Menschheit die Salbung der Könige ihren Ursprung.¹⁸³

* Herr Egede Hauptst. 10. S. 119.¹⁸⁴

** B. VI. S. 220.¹⁸⁵

*** *Strabo* B. IV. p. 214. XV. 812.¹⁸⁶ *Busbeq. Iter Constant. & Amas.*¹⁸⁷

† *Buffon hist. nat. B. VI. p. 159. f. 170. 178. 233. &c.*¹⁸⁸ *Egede Beschreib. von Grönland, Hptst. 11. S. 153.*¹⁸⁹ *S. Cook Reise bey Hawkesworth B. II. Hptst. 9. S. 47. wo sich eine ausführliche Beschreibung von solchen Zierathen der Neuseeländer befindet.*¹⁹⁰

†† *Strabo* XV. p. 803.¹⁹¹ *Herodotus* III. 14. von den Britten.¹⁹² So bemahlen und behängen sich auch die Neuholländer *Cooks Reise B. 3. Hptst. 4. S. 170. f. 173. 177. Hptst. 6. S. 233. f. auch die Einwohner der Insel Sabu. Ebendaselbst. Hptst. 9. S. 293. f. Von den Neuseeländern.*¹⁹³ *S. auch Forsters Reise Hptst. 6. S. 159. und von den Otahitiern Forster Hptst. 8. S. 194.*¹⁹⁴

so gar solche ein.* Sie schmücken sich mit | Federn und mit allem, was sie nur
buntes finden können. Ihre Nacktheit zeigt so viel Eitelkeit, und oft so viel
Stolz, als bey uns die ausgesuchteste und übertriebenste Kleidung. 216

Alles was in der Seele eines Kindes, eines jungen und eines rohen Men-
schen, ohne Anstren|gung ihrer Kräfte viele und lebhaft empfindungen er-
zeuget, ist denselben höchst angenehm. 217

Daher ist die Neigung zur *Musik* ohne Unterschied ihrer Güte, ja oft vorzüg-
lich zur ungereimtesten, bey allen rohen Völkern so stark, und die zum *Tanze*
nicht weniger. Daher haben die *starken Getränke*, welche die Einbildungskraft
so leicht in Bewegung bringen, für sie so besondere Reize.** 218

Daher sind sie so leichtgläubig; daher lassen sie sich mit so geringer Mühe
von allem überreden, was man ihnen vormahlet;*** daher ist derje|nige ein wahr-
er Gutthäter für sie, der diese Mühe über sich nimmt, wenn er nur glücklich
und gescheid genug ist, ihre Einbildung zu bezaubern.

Daher ergötzen sich solche Menschen so gerne mit kindischen und eiteln
Hofnungen. Daher kann jedes Ungewohnte eine besondre Furcht bey ihnen er-
regen. Daher wird die Trägheit ihres Geistes, wie die von ihrem Leibe theils er-
zeuget, theils erhöht, da sie die Güter welche sie verlangen, durch viel leichtere
Mittel zu erhalten sich versprechen, als durch Arbeit und durch Nachdenken.

* Buffon hist. nat. L. VI. p. 178.¹⁹⁵ hist. gen. des voïages L. I. p. 73. aus Vasco de Gama ad
a. 1498. L. II. ad a. 1555. aus John Locke auch L. V. p. 428. f.¹⁹⁶ siehe auch P. Venegas
Geschichte von Californien B. I. Hptst. 5.¹⁹⁷ In den neuentdeckten Südländern wird
diese Art die Leiber durch Eingrabung oder Einschneidung von Figuren zu bezeich-
nen tätowieren genennt. S. Hawkesworth von den Patagoniern in Byrons Reise
Hptst. 3. S. 29. von den Neuseeländern in Cooks Reise B. II. Hptst. 2. | S. 309 f. Hptst. 3.
S. 354. 356. 363.¹⁹⁸ Forsters Reise Hptst. 6. S. 171.¹⁹⁹ Daß das *Tätowieren* oder das
Bezeichnen mit eingebrannten oder eingeschnittenen Bildern, wenigstens bey vie-
len Wilden den Unterschied der Völkerschaft, zu der einer gehöret, anzeigen soll,
setzet ausser allen Zweifel, die von Hawkesworth B. 3. Hptst. 9. S. 294. angeführte
Stelle aus dem ersten Theile von Hr. Bossu Reise durch Louisiana.²⁰⁰ Herr Pelloutier
hat von den alten Celten im 6ten Hauptstücke des 2ten Buches sehr viele Zeugnisse
gesammelt, aus welchem man siehet, wie sie allerhand Bilder an ihre Leiber gemah-
let, und in dieselben künstlich geschnitten haben. Er führt so gar eine Stelle aus den
Verhandlungen eines Synodus vom J. 787. an, welche zeigt, daß dieser Gebrauch in
Engelland noch im achten Jahrhunderte üblich gewesen ist.²⁰¹

** Indessen ist doch anzumerken, daß die Otaheitier und andre solche Völker in den
Südländern keine solche Getränke geniessen wollten.

*** Sonderbarer Aberglaube der Malayen und anderer Indianer von den Crocodilen die
zugleich mit ihnen geböhren werden und welche zu nähren sie sich verbunden glau-
ben. Hawkesworth in Cooks Reise B. III. Hptst. 12. S. 367. f. 370.²⁰²

Daher sind ihre Erwartungen ungeheuer, ausschweifend, kindisch. Daher messen sie jedem Versprechen, jedem Einfalle Glauben bey; daher rüh-
ren solche ihre groben Seelen desto mehr, je wunderbarer und je übelzusam-
menhängender sie sind.

Der *Hottentot* erwartet bey der Erscheinung eines heiligen Ungezieters, das
219 gröste Glück, des|sen er fähig ist. Der alte *Römer* las sein Schicksal und des Staa-
tes seines in den Eingeweiden der Opferthiere, und erhielt die Erlaubnis sich in
den Comitien zu berathschlagen von dem Fluge eines Vogels, und die in dem
Felde zu kämpfen von der Eßlust einer Henne. Er, der sich nie scheuete einen
dreymal mächtigern Feind anzugreifen, zitterte, wenn ihm ein Thier von übler 10
Bedeutung begegnete.* Die Furcht vor prodigiis, vor ausserordentlichen Natur-
220 begebenheiten, und der Begriff, daß Cometen** etc. Uebels bedeuten schei|net
dem Menschen in dem Stande der Einfalt angebohren.

Die *Kalmuktartaren* werfen ihre Leichen den Hunden vor. Wenn mehr als
sechse davon fressen, so achten die Verwandten es sich zu einer Ehre. Sind der 15
rer weniger, so halten sie es für einen Schimpf.***

Man muß sich also nicht verwundern, daß die Begriffe von Gutem und von
Uebel, von Ehre und von Schande, welche von gleich kindischen Völkern auf
die erleuchtetsten gebracht worden sind, so viele ungereimte Abwechslun-
gen erlitten haben. 20

Die Geschichte bieten uns nur allzu viel Beweisthümer dar, daß alle un-
gereimten und fehlerhaften Vorstellungen dieses kindischen Zeitpuncts der
221 Menschheit, sich weit über dessen Schran|ken, durch alle Zeiten und durch
alle Weltalter ausdähnen.

So sehr indessen die Phantasie die Begriffe der Menschen verwirret; so 25
ist sie doch das wirksamste Werkzeug, die Stärke seiner Neigungen, und ihre
Dauer zu erhöhen, sie mit mächtigern Reizen auszuschmücken und ihnen
eine ansteckende Lebhaftigkeit zu ertheilen.

* Hieher gehöret auch die schwarze Katze, welche weil sie denen, die der König von
Quilloa an den portugiesischen Admiral Almeyda abgeordnet hatte, über den Weg 30
gelothen war, solche hinderte, ihre Absendung zu vollziehen. Hist. générale des Voya-
ges L. I. ad a. 1507. p. 250.²⁰³ Sonderbare Abhängigkeit der *Malayen* von einem bösen
Geiste den sie *Satan* nennen. Hawkesworth in Cooks Reise, B. 3. Hptst. 12. S. 366.²⁰⁴

** Die Einwohner von Otaheiti sehen einen Comet für eine Vorbedeutung des Krie-
220 ges an und die | von Bolabolo für eine Aufforderung dazu. Cooks Reise B. 2. Hptst. 1. 35
S. 271. f.²⁰⁵

*** Hanweys Reisen durch Rußland und Persien, Hauptst. 2. S. 424. der Berlinischen
Samml.²⁰⁶

Durch die Erhöhung der sinnlichen Vermögen wird auch allmählich die Entwicklung der höhern Seelenkräfte befördert. Allmählich erhebet durch ihren hilfreichen Beystand sich der gemeine Verstand. Allmählich umfasset der Geist mannigfaltigere Verhältnisse; allmählich dähnen sich die Begierden auf
 5 eine beträchtliche Anzahl von Gegenständen, und einen fortdauernden Genuß derselben aus.

So mochte der Mensch, der sich ehemals mit dem, was ihm die Natur jedes Tages darbot, begnüget, der vielleicht auf das höchste einige frey|willig
 gewachsene Früchte gesammelt und verwahret hatte; sich nach und nach ge-
 10 wöhnet haben, die Milch* zahmer Thiere zu gebrauchen. 222

Mit diesen lebte er ohne Zweifel ganz brüderlich; er mußte sie waiden und verwahren. Die fortgesetzte Gewohnheit von einem Thiere sich zu nähren, erzeugte eine lebhaftere Begierde zu dem Besitze davon, und die Sorge, welche der Mensch | dafür tragen mußte, ward ein unumstößlicher Rechtsgrund zu
 15 dessen *Eigenthume*. 223

In Absicht auf andere Gegenstände entwickelte sich die gleiche Empfindung immer mehr. Da jedes genossene Vergnügen natürlicher Weise die Begierde nach einer ähnlichen Empfindung erweckte: so mußte dieses dem Menschen den sichern Genuß jedes Gutes immer erwünschlicher machen, und
 20 bey ihm ein stärkeres Gefühl erzeugen, daß derjenige ihm ein Unrecht zufüge, welcher ihm dasjenige entziehet oder verderbet, so er zu seiner Nahrung oder zu seinem Vergnügen zubereitet, oder verwahret hat. Allmählich mußte das Gefühl der Ungerechtigkeit über diese Art der Beleidigung eben so lebhaft werden als über jedes körperliche Uebel, das einer dem andern zufügte. Und so
 25 scheinen die Begriffe des *Eigenthums* und der *Gerechtigkeit* in den Gemüthern vestere Wurzeln gefasset zu haben.

Allein die gleiche verfeinerte Empfindlichkeit, die | gleiche erhöhte Einbildung, welche die Seele zu diesen glücklichen Gefühlen erheben, erzeugen 224

* Igitur homines & pecudes necesse est humanæ vitæ a summa memoria gradatim descendisse ad hanc ætatem, ut scribit *Dicearchus*, & summum gradum fuisse naturalem, cum viverent homines ex iis rebus, quæ inviolata ultro ferret terra, & ex hac vita in secundam descendisse pastoritiam e feris atque agrestibus, ut ex arboribus ac virgultis decerpendo glandem arbutum, mora, pomaque colligerent ad usum, sic & animalibus cum propter eandem utilitatem quæ possent silvestria deprehenderent ac concluderent & mansuescerent. In quæis primum non sine causa putant oves assutas & propter utilitatem & propter placiditatem, maxime enim hoc natura quietæ, & aptissimæ ad vitam hominum. Ad cibum enim lac & caseum adhibitum ad corpus vestitum & pelles attulerunt. Varro de re rustica, lib. II. Cap. I.²⁰⁷

auch darinn die unordentlichen Begierden, die ungerechten Gemüthsbewegungen, die böartigen Leidenschaften, und mit ihnen die unselige Neigung, andre in dem Besitze der Güter zu stöhnen, welchen sie durch ihren Fleiß und durch ihre Emsigkeit das Daseyn gegeben haben. So mußten *Neid, Haß, Mis-*
gunst ihre unseligen Keime mächtiger in den Herzen entwickeln. So wuchs
 5 neben der Gerechtigkeit die Ungerechtigkeit in demselbigen fruchtbaren Boden auf.

Wie der erleuchtete Mensch für den ungestörten Besitz der Güter fühlbarer wurde: so ward er es auch für die ruhige Fortdauer einer zärtlichen Vereinigung. Aber auch hier entflammte die erhöhte Empfindlichkeit die unordentliche Begierde, den glücklichen Liebenden in diesem reizvollen Besitze zu
 10 stöhnen. Sie mußte das Gefühl | der *Eyfersucht* desto mehr beleben, wie mehr sie das von der *Liebe* und von der Zärtlichkeit verstärkte. So mußte frühe die Quelle der süssesten Triebe vergiftet werden.

Reiner und ungestörter konnten hingegen die wohlthätigen Neigungen
 15 sich erhöhen, welche zwischen Eltern und Kindern, zwischen Brüdern und nahen Verwandten eine glückliche Vereinigung erzeugten und bevestigten. Sie mußten natürlicher Weise in den Seelen eine vollkommene Uebermacht erhalten. Sie mußten bey einem so geringen Maasse von Einsichten, alles Gefühl gegen andre Menschen verschlingen, und die ausschliessende Liebe der
 20 Verwandten zu der einzigen wohlthätigen Neigung machen.

So entstuhnd schon eine gewisse Liebe eines gemeinen Besten,* die aber,
 226 nur auf eine Fa|milie, auf ein Geschlecht eingeschränket, noch sehr unrichtig und sehr unvollkommen seyn mußte.

So scheinen Familien und kleine Gesellschaften sich gebildet zu haben; in
 25 welchen die Empfindung, *daß Menschen Menschen Gutes thun sollen*, sich schon lebhaft äusserte; und es scheint, daß die meisten Güter, welche diese besessen haben, unter allen ihren Gliedern gemein gewesen sind.**

Die Lebensart solcher Menschen unter einander konnte sehr unschuldig und sehr einfältig seyn;*** gegen andre aber mußte ihre Art zu handeln immer minder freundschaftlich werden; wie mehr sich ihre persönlichen und gemeinschaftlichen Bedürfnisse vermehrten, wie mehr ihre Leidenschaften sich verstärkten.

* Esprit public.²⁰⁸

** Strabo XVI. S. 909. XI. S. 575.²⁰⁹

*** Plato de Legibus C. III. p. 522.²¹⁰

Der sittliche Character des Menschen mußte in diesem Zeitpunkt sehr heftig und sehr unbedacht|sam seyn; und da diese Heftigkeit die feindseligen Neigungen, wie die wohlthätigen, erhöhte, so finden wir auch bey rohen, wie bey jungen Menschen, die ausserordentlichsten Beyspiele von Freundschaft und von Hasse, von Wohlwollen und von Grausamkeit.

227

Das grosse Triebrad der Menschheit ist also bey der ersten Entwicklung der geselligen Triebe die durch die *Einbildung erhöhte Sinnlichkeit*.

Dreyzehntes Hauptstück.

Würdigung dieses Standes. Gränzen des Standes der Natur.

Es ist eine sehr wahrscheinliche Muthmassung, daß unter allen Völkern nicht leicht eines sey, welches nicht zu einer gewissen Zeit sich in diesem Zustande befunden habe.

Die *Cyclopen** und die meisten *nomadi|schen Völker*** sind Beyspiele davon.***

228

Es ist kaum ein Land, da nicht, nach den Berichte der alten Erdbeschreiber†

Nomaden | oder *Numiden*²²⁰ gewohnet hätten. Auch die neuern Reisenden haben in allen Welttheilen Völker angetroffen, welche in diesem Zustande zu leben scheinen.

229

Wie der Zustand des Menschen, welcher nun über die Gränzen der Kindheit tritt, enthält dieser Zustand bereits mehrere Saamen von Verdruß und von unangenehmen Gemüthsbewegungen, als die niedrigen Stufen der Menschheit, die wir erwogen haben. Er ernähret und entwickelt die allzufruchtbaren

* Strabo XI. S. 576. 688.²¹¹ Plato de Leg. III. p. 522.²¹²

** Strabo XVI. XVII.²¹³

*** Auch einigermassen die neuentdeckten Otaheitier; welche indessen viel gutartiger zu seyn scheinen und viel verständiger als die meisten andern von denen wir Beyspiele bey den alten und neuen Geschichtschreibern finden. S. Cooks Reise Hptst. 10. S. 107.²¹⁴ Insbesondere scheinen in diesem Stande einige glückliche Familien zu leben, welche Herr Forster in seiner Reise, mit dem ihm eignen Pinsel schildert. Hptst. 8. S. 220. 226. 240;²¹⁵ und von denen eine andre sehr absticht, die er S. 224. beschreibt.²¹⁶ Auch verdienen die allgemeinen Anmerkungen, die dieser schätzbare junge Gelehrte S. 243. über die Otaheitier macht, erwogen zu werden. Indessen glauben wir nicht, daß die Bekanntschaft der Europäer für diese Nation ein Unglück seyn werde. Sie würden ohne Zweifel ohne diese in die Barbarey verfallen und länger darinn verblieben seyn. Nun sollte es möglich scheinen, daß dieser unselige Durchgang ihnen könnte erspahret, oder wenigstens sehr verkürzt werden.²¹⁷

† Herodotus III. 18. 20. ff. 97. 176. 186.²¹⁸ Strabo XI. XIII. XIII. XVII. an vielen Stellen.²¹⁹

Keime der Leidenschaften, der Laster und der sittlichen Uebel, die dem einfältigen Menschen noch unbekannt seyn mußten. Allein die lebhaften Gefühle der Liebe und der Gegenliebe, der Freundschaft und jeder geselligen Neigung, die süsse Freude über jeden Fortgang zur Vollkommenheit; scheinen jene Uebel noch weit zu übertreffen.

5

230

Der Zustand eines Kindes ist nicht unglücklich, | wenn schon eine übertriebene Lebhaftigkeit und unordentliche Neigungen ihn entzieren. Seine Lebhaftigkeit selbst ist der erste Grund einer guten Hofnung; obgleich sie sehr oft betriegt, und obgleich ein Kind in die Verderbnis fällt, indem ein anders von dem gleichen Naturelle tugendhaft und glücklich wird.

10

Hier scheint der eigentliche Stand der Natur, der Stand, in welchem das blossе *Gesetz des Triebes* den Menschen beherrschet, aufzuhören.

*Vierzehntes Hauptstück.
Vertheilung der Völker.*

Von diesem Mittelpunkt an, scheint sich das ganze menschliche Geschlecht, durch ganz natürliche Gründe, in zwei Classen zu vertheilen.

15

Die Begriffe von Vollkommenheit, von Ordnung und von Gerechtigkeit wurden bey dem einen Theile desselben richtiger, deutlicher und gemeiner.

231

Die Fähigkeiten erweiterten sich da im|mer mehr; die Gesinnungen wurden immer milder; die Emsigkeit wurde täglich wirksamer, und jede Stufe der Vollkommenheit die der Mensch erreicht hatte, erleichterte ihm den Fortgang zu einer höhern. Es ist indessen sehr wahrscheinlich, und es wird sich aus der Folge unsrer Betrachtungen ziemlich deutlich ergeben, daß auch bey den glücklichsten Völkern Ordnung, Wohlstand und Gerechtigkeit nicht haben bevestiget werden können, ehe grosse Unordnungen vorgegangen waren; ehe Kriege, Eroberungen, Unterdrückungen die Geister der einen erhoben, und die Gemüther der andern gebändigt hatten. Allein wenn auch diese Stürme bey ihnen nöthig gewesen sind: so scheinen sie doch nicht von der äussersten Heftigkeit, und nicht von einer sehr langen Dauer gewesen zu seyn.

20

25

232

Bey andern Völkern hingegen blieben entweder die grossen Begriffe, auf welche sich die Wohlfahrt | des Menschen gründet, unentwickelt, oder sie wurden gar in ihren ersten Keimern erstickt. Die einfachsten und die natürlichsten Empfindungen des Herzens arteten aus, wurden verwildert, oder schränkten sich zum mindesten sehr ein. Die Saamen der grossen Fähigkeiten,

30

welche in der Seele liegen, wurden zernichtet, oder vergiftet. Der Geist blieb in einer tiefen Schlagsucht und das Gemüth in einer abscheulichen Rohigkeit.

*Fünfzehntes Hauptstück.
Beschluß des zweyten Buchs.*

5 Die Revolutionen der Menschheit, welche wir in diesem Buche abge schildert haben, sind indessen mehr wie philosophische Hypothesen als wie histori-
sche Wahrheiten anzusehen.

Wie der ursprüngliche Zustand des Menschen ein der Philosophie uner-
gründliches, ein der Of|fenbarung vorbehaltenes Geheimniß²²¹ ist; so ist es 233
10 wahrscheinlich, daß von den durch ein besonderes Schicksal auf der Erde zer-
streuten, und in eine unbegreifliche Erniedrigung gefallenen Menschenges-
chlechtern ein Theil sich frühe wieder zu der Milderung, zu der Erleuchtung
und zu der Geselligkeit erhoben habe; indem der andre noch tiefer in die Bar-
barey, und in die Wildheit versunken ist.

15 Die Geschichte giebt uns keine vollständige Nachricht von Menschen, wel-
che in dem Stande vollkommen einfältiger Sitten, oder welche gar ohne Sit-
ten; ohne einige Erhöhung der Fähigkeiten, ohne einigen Zusatz von Barba-
rey, unter dem blossen Gesetze des Triebes gelebt hätten.

Der Stand der Wildheit und der Barbarey ist uns dargegen nur allzube-
20 kannt. Wenn der Stand der Natur nur problematisch ist, so ist dieser gewiß.

| Unsre Absicht fordert uns auf, ihn zu erwegen, und mit dem gesitteten 234
Stand zu vergleichen. Es eröffnet sich uns ein abscheulicher Auftritt, der al-
ler unsrer Aufmerksamkeit würdig ist; ein Auftritt, der uns lehren wird, in wie
weit wir mit unserm Zustande zufrieden seyn sollen, und ob wir ihn durch Zu-
25 rückgehen, oder durch den Fortgang verbessern können.

| Ueber die
Geschichte
der
Menschheit.
Drittes Buch.

235

|| Drittes Buch.
Von dem Stande der Wildheit.

236|237

*Erstes Hauptstück.
Allgemeine Betrachtungen.*

5 Sobald der Mensch seine Aussichten über die Grenzen der *Empfindung* erhebet; sobald die Einbildung sich seiner Seele bemächtigt: so stehet er an dem Rande der Ausschweifung; so brauchet es nur einen Funken, um ihn in Flammen zu setzen. Wenn nicht durch eine weise und sorgfältige Aufsicht ein zärtlicher Vater, oder ein scharfer Meister ihn zurückhalten; wenn nicht durch
10 eine glückliche Erleuchtung die grossen Begriffe von Anständigkeit, von Ordnung, von Gerechtigkeit, oder die erhabenen Wahrheiten der Religion seinem Geiste eine edle und besänftigende Nahrung gewähren: so wird bey jedem Anlasse er sich rohen und feurigen Begierden überlassen; so wird mit einer unbändigen Wuth er alles anfeinden, was solche einschränket oder hemmet; das
15 ist, fast alles was ihn umgiebt, und vorzüglich alles was groß, was vortrefflich, was sittlich gut ist; so wird die ganze Thätigkeit seiner Seele sich in unordentliche Gemüthsbewegungen und in stürmische Leidenschaften ergiessen; so werden lauter kindische, ausschweifende und verderbliche Neigungen sie erfüllen; so wird er in die *Wildheit* verfallen, in den unseligen Stand, dessen gros-
20 ses Gesetz die Einbildung, und zwar eine *bösartige und zügellose Einbildung* ist.

238

Diejenigen Völker, welchen ein milder Himmel und ein fruchtbares Land vorzüglich eine glückliche Organisation gewähren, scheinen die ersten diese unselige Bahn durchloffen zu haben. Da mußten sich weit leichter die höhere
Empfindlichkeit und die geschäftige Phantasie entwickeln; da mußten also die
25 Leidenschaften und die Unordnungen der Wildheit viel geschwinder sich äussern; sie mußten aber auch viel schneller vorübergehen, als da wo ein roher Himmel, ein hartes Erdreich, und der Unbändigkeit eine fast unüberwindliche Hartnäckigkeit ertheilen.

239

30 So verfallen geistvolle und fühlbare Seelen leichter, geschwinder und tiefer in die feurigen Unordnungen der Jugend, als dumme und gefühllose. Aber die gleiche Empfindlichkeit, welche sie so geschwind dem Abgrunde entgegen

führt, ruft sie auch oft wieder frühe davon zurück; zertheilet und mässigt durch sanfte und wohlthätige Gefühle die Hitze der Leidenschaften; heftet ihre Aufmerksamkeit auf edle und erhabene Gegenstände, und machet über dem verständigen und tugendhaften Manne den ausschweifenden Jüngling vergessen.* Langsame und unedle Gemüther hingegen werden nie so leicht 5 und nie so frühe | in Ausschweifungen gerathen. Wenn sie aber einmal da- 241 rein versunken sind, so ist fast nichts mehr im Stande, sie daraus zu ziehen.

Zweytes Hauptstück.

Allgemeine Abschilderung des Standes der Wildheit.

Wir finden daher auch in den Geschichten der mildesten Länder noch merk- 10 liche Spuren dieses abscheulichen Standes; allein wir suchen seinen wahren Sitz billig in den unfruchtbarsten und in den härtesten Gegenden. Wenn er sich da später entwickelt, so ist er dagegen da auch viel hartnäckigter und viel dauerhafter. Da müssen viel länger rohe Menschen ihre Sicherheit und ihre 242 | Nahrung durch einen beständigen Krieg mit wilden Thieren erkämpfen. 15

Die Beschäftigungen solcher Völker, die Speisen mit denen sie sich ernäh- ren, die Luft welche sie einhauchen, die Gegenstände mit denen sie umgeben sind; alles stimmt überein, ihre Säfte dick, ihre Nerven grob, und ihre See- len finster zu machen. Durch kein wohlthätiges Licht erwecket und aufge- heitert sind ihre Geister unangebaut und dumm; und durch keine lieblichen 20

* Grosse Genies bringen nichts kleines hervor. Ein lebhaftes Feuer läßt ihre angestrengte Thätigkeit niemals ruhen. Sie werden gleich dem Meere hin und her getrieben, bis sie einmal zu einer standhaften und gleichförmigen Gemüthsverfassung gelangen. Ein in dem Feldbaue unerfahrener Mensch würde sich die Gegend nicht loben, wo er nichts als Gesträuch, wilde Gewächse, viele wilde Thiere, Bäche und Koth erblickte. Dem verständigen und erfahrenen Kenner würde dis die Güte und die Würdigkeit des Bodens und lauter Gutes verrathen. Eben so zeigt sich bey grossen Genien oftmals viel Ungereimtes und Schlimmes. Wir können das Rauche und Stechende an denselben anfangs nicht vertragen. Wir glauben demnach man müsse dasselbe wegschneiden und hintertreiben. Ein weiserer Beurtheiler schließt 25 eben daraus auf die vortrefflichen und grossen Anlagen und wartet das Alter und die Zeit ab, welche der Vernunft und der Tugend beförderlich sind, und wo die Natur die schönsten Früchte hervorbringt. Plutarch von dem Aufschube der göttlichen Strafen. | S. 23.²²² Wer sollte nicht, wenn Plutarchus in unsern Tagen geschrieben hätte, glauben, er hätte gewisse unserer neuern Genies besser gekannt, als sie sich selbst 241 kennen, und er hätte sie in dieser Stelle schildern wollen.²²³ 35

und mannigfaltigen Gefühle gemildert, überlassen sich ihre Herzen dem der Rohigkeit natürlichen Hange zur Heftigkeit, zur Grausamkeit, und zur Unge-
rechtigkeit.

Wie unwissender der Mensch ist, wie weniger ihn Begriffe und Betrachtun-
5 gen beschäftigen: desto grausamer, desto ungerechter ist er. Die Kinder sind
hievon überzeugende Beweisthümer. Sie zeigen meistens eine entschiedene
Neigung, die unglücklichen Thiere, welche unter ihre Hände | fallen, zu pei- 243
nigen und zu töden. Fast alle Verfasser, welche über die Erziehung geschrie-
ben haben, haben diesen unmenschlichen Trieb bemerkt, und Regeln vor-
10 geschrieben, ihn zu bekämpfen und zu unterdrücken. Er verleurt sich aber
natürlicher Weise mit dem Anwachse der Einsichten und der Vernunft. Wo
hingegen diese zurückbleiben, da nimmt er immer mehr überhand; da bleiben
alle menschlichen Gefühle schwach, oder sie werden es noch mehr; da erhal-
ten alle Empfindungen einen unordentlichen Schwung, und da überwachsen
15 bössartige Neigungen, gleich einem verderblichen Unkraute, die ganze Seele.

Dieses ist lange Jahrhunderte hindurch das unselige Schicksal der elenden
Völker, welche in rohen Gegenden anfangen sich aus der Einfalt des bloß thie-
rischen Standes empor zu heben.

Ein geschickter Beobachter* hat die vornehm|sten Grundzüge dieses Stan- 244
des in folgender Beschreibung vereinigt.

«Die unterscheidenden Kennzeichen der *Californier*, so wohl als aller an-
dern *Indianer*, sind Dummheit, Unempfindlichkeit, Mangel der Erkenntnis
und der Ueberlegung, Unbeständigkeit, Heftigkeit und Blindheit der Begier-
den; eine äusserste Trägheit, eine unruhige Liebe der Lustbarkeiten und der
25 Zeitvertreibe von jeder Art, so schlecht und so thierisch sie auch seyn mögen;
Niederträchtigkeit und Schwachheit des Gemüthes, und endlich ein elender
Mangel alles dessen was den wahren Menschen ausmachet, und wodurch er
vernünftig, erfindsam, gelehrig und sich selbst und andern nützlich werden
kann.»²²⁵

30 Wenn diesen Zügen diejenigen beygefüget werden, welche *Garcilasso della*
Vega,** von | den alten *Peruvianern* aufbehalten hat; so wird das Gemählde der 245
Wildheit vollständig seyn.

«Ehmals befanden sich in diesem Lande nichts als Berge und steile Felsen,
bedeckt mit Heiden und mit Gesträuchen. Die Bewohner dieser elenden Ge-

35 * s. Michael Venegas Geschichte von Californien im sechsten Abschnitte.²²⁴

** B. I. Hauptst. 12. und 15.²²⁶

genden waren ohne Sitten, ohne Policey, ohne Religion. Sie führten ein ganz wildes Leben, und sie hatten nur zufällige Gesellschaften zu zwey oder dreyen. Kräuter, Wurzeln, Früchte wilder Bäume und so gar Menschenfleisch, waren die Speisen, mit denen sie sich, gleich den Thieren, ernährten. Sie nahmen ihren Aufenthalt in unterirdischen Oertern und in Hölen. Sie wußten nichts von Häusern, und noch weniger von Städten. Von Verstande und von Ueberlegung gänzlich entblösset, wußten sie weder das Feld zu bauen, um sich eine mildere Nahrung zu verschaffen, noch aus der Wolle und der | Baumwolle, welche ihr Land hervorbrachte, Zeuge zu verfertigen, um ihre Blösse zu bedecken. Auf das höhste bedienten sich einige unter ihnen der Thierfelle, oder der Rinden und der Blätter von Bäumen, zu diesem Ende; indem andre nackt und unbekleidet ein bey nahe viehisches Leben führten, und weder in dem Umgange beyder Geschlechter, noch in ihrem ganzen übrigen Leben, Sittlichkeit, Ordnung, oder Wohlstand kannten. Sobald auch unter diesen Halbmenschen einige sich Ansehn oder Gewalt erwurben; so machten sie keinen andern Gebrauch davon, als zu morden, zu peinigen, und zu rauben. So entstuhnden unzählige kleine Nationen, die in beständigen und grausamen Kriegen sich gegen einander alle Ausschweifungen der unmenschlichsten und der abscheulichsten Leidenschaften erlaubeten.»²²⁷

247 Eine nur flüchtige Uebersehung dieser Gemälde | giebt uns einen zureichenden Begriff von dem Stande der Wildheit. 250

Wir wollen indessen die unangenehme Arbeit übernehmen, die einzelnen Züge näher zu betrachten, welche ihn so abscheulich und so hassenswürdig machen.

Drittes Hauptstück.

25

Nahrung der Wilden. Ihr Einfluß in ihre Gemüthsart.

Die gewöhnliche Nahrung der unpolicirten Menschen bestehet in rohen und freywillig gewachsenen Wurzeln und Früchten, in Fischen und in Gewilde.*

* Die Kalmucktartaren brauchen alle Thiere zu ihrer Speise, sie mögen getödtet worden, oder an den häßlichsten Krankheiten umgefallen seyn. Auszug aus Hanweys Reisen, Hauptst. 2. der Berl. Sammlung B. I. f. 464.²²⁸ Neque igni neque saporatis indigent cibis, sed radicibus herbarum | agrestium & semicruda cujusvis pecoris carne vescuntur, quam inter semora sua & equorum terga subsertam fotu calefaciunt sagt Amm. Marcell XXXI. 2. von den Hunnen.²²⁹

248 30

Eine solche Art sich zu nähren kann | nicht anders als eine grobe Anlage des Leibes, und einen rohen Character der Seele erzeugen. 248

Sie erfordert sehr wenig Einsichten, und mehr nicht als einige beynahe
blos thierische Fertigkeiten. Menschen, welche sich damit begnügen, haben
5 sehr wenige Anlässe sich Begriffe zu sammeln, und bedürfen also fast keiner
Gesellschaft.*

Ihre Unwissenheit muß daher unendlich groß, und ihre Ueberlegung nicht
weniger eingeschränkt seyn.

| Ihre *Begierden* müssen ihr einziges Gesetz ausmachen; das Gegenwärtige 249
10 allein muß sie rühren; und es muß unbeschreiblich viel Zeit und Mühe
brauchen, bis sie mit den Begriffen von Ursache und von Wirkung, von Zwe-
cke und von Mittel befreundet werden, und bis sie lernen auf die Folgen ihrer
Handlungen einige Achtung machen.**

Aber auch in diesem Stücke hat die Rohigkeit ihre verschiedenen Schattie-
15 rungen und Grade.

Der Mensch, welcher allein von Wurzeln und | von wilden Früchten lebt,*** 250
wird eben so unwissend, aber nicht so böse und so gewalthätig seyn als der-
jenige, welchen die Jagd ernähret. Er bedarf hingegen noch weniger der Hilfe
anderer Menschen. Er wird also noch minder gesellig seyn.

20 Der Ichthyophage^{236†} hingegen, welchem der | Fischfang seine Nahrung ge- 251
währet, ist geselliger als der so nur von wilden Früchten und von | Wurzeln 252

* L'insensibilité en fait la base, (von der Gemüthsart der Wilden) je laisse à decider, si
on la doit honorer du nom d'apathie, ou l'avilir par celui de stupidité. Elle nait sans
doute du petit nombre des idées, qui ne s'étend pas au dela de leurs besoins. *M. de la*
25 *Condamine* relation &c. p. 54.²³⁰ S. auch von den Cyclopen, Philostratus Geschichte
des Appollonius von Thyana B. 4. Hptst. II. S. 320.²³¹

** «Ihr Verstand faßt wenig mehr als was sie vor sich sehen. Abgezogene Begriffe, und
noch viel mehr ein Zusammenhang von Gründen, sind weit über ihre Fähigkeit; so
daß sie kaum von den ersten Eindrücken, welche die Gegenstände in sie machen,
30 sich einige Begriffe bilden; und diese sind überhaupt oder meistens unvollständig.
Umsonst stellt man ihnen zukünftige Vortheile vor, die ihnen aus der Ausübung,
oder aus der Unterlassung einer Handlung zufließen können. Die Verhältnisse von
Zweck und von | Mittel übersteigen weit ihre Kräfte», sagt von den Californiern 250
P. Michael Venegas History of California P. I. Sect. VI. p. 64. f.²³²

35 *** Rhizophagen, Wurzeln-Esser. Strabo, B. 14. S. 898.²³³ Lotophagen. Herodotus B. 4.
§. 167. 173. Strabo B. 3. S. 166. 17. S. 969.²³⁴ Von den Massageten, S. Herodotus B. 1.
§. 189.²³⁵

† Buffon Naturgesch. B. 6. 149.²³⁷ Herodotus, Strabo und andre Alten an sehr vielen
Orten. Insonderheit Strabo im 15. und 16. Buche.²³⁸ S. auch Cooks Reise bey Hawkes-

lebt: Er hat schon mehr Hilfe nöthig. Es scheint auch, daß er minder grausam seyn soll, als der Jäger. Die Fischerey ist allem Ansehn nach der erste Grad des Fleisses und der Arbeitsamkeit des rohen Menschen.

Erst wenn dieser seine Emsigkeit zur Jagd erhebet, so verfällt er in die wahre Wildheit, so wird er ein Barbar im vollkommensten Verstande.

253 Es ist alsdenn als ob alle seine Empfindlichkeit, | als ob jede seiner Fähigkeiten nur erhöht würden, um ihn in den Stand zu setzen, mehr Greuel zu verüben.

Die lebhafteste Einbildungskraft kann kaum etwas abscheuliches erdenken, davon wir nicht Beyspiele bey solchen Völkern finden.

251 worth Hptst. 17. S. 184. ff. 194. Hptst. 18. S. 216. f. von den Otaheitiern, derer vornehmste Beschäftigung der Fischfang ist und welche schon ein ziemlich geselliges Leben führen, das jedoch auch durch die herrliche Beschaffenheit ihres Bodens begünstigt wird.²³⁹ Auch die Neuseeländer sind Ichthyophagen und | haben deswegen eine Art von Städtgens, von deren Einwohnern nach Herrn Cooks Muthmassung ihre grossen Fischergarne die sie gemeinschaftlich besitzen, gemeinschaftlich verfertigt werden. S. Hawkesworth B. 2. Hptst. 10. S. 55. 61. Wenn sie aber schon etwas gesellig sind, so sind sie doch grausam gegen ihre Feinde und sind so gar neben dem geringen Feldbaue, den sie treiben, auch Anthropophagen, B. 2. Hptst. 3. und 4. S. 331. 337. 353. 366. Band 2. Hptst. 8. S. 31. und Hptst. 9. S. 39. 50. 55.²⁴⁰ Die Neuholländer an der Botanikbay nähren sich auch meistens von Fischen, führen aber ein sehr ungeselliges Leben, und scheinen, wenn sie sich beysammen finden mehr zusammengerottet, als vergesellschaftet. Hawkesworth B. 3. Hptst. 1. S. 96. Hptst. 6. S. 238. Hr. Cook hat ein einziges mahl ihrer dreyssig beysammen gesehen, insgemein viel weniger; selten vierzehn oder fünfzehn. Auch hat er in ihrem Lande niemals so viel Wohnungen neben einander gebaut angetroffen, als die Beherbergung einer grössern Anzahl erfordert hätte. B. 3. Hptst. 6. S. 232. Die Völkerschaft am Endeavourreviere bestehnd in al|lem aus zwanzig Personen, 12. Männern, 7. Weibern, einem Knaben und einem Mädchen. Die Engelländer haben die Weiber der Neuhol-
252 länder nie in der Nähe gesehen.²⁴¹ Die kleine Anzahl der Kinder verdient auch erwogen zu werden. Könnte sie etwann daher kommen, weil ihre Unterhaltung so schwär ist. Ich hätte gewünscht daß Herr Cook den Ursachen davon nachgeforschet hätte. In solchen Ländern, wo noch kein oder ein sehr geringer Feldbau ist, und wo sich villeicht kein Vieh und kein Gewild befindet, also auch die Jagd wenig oder keine Menschen nähren kann, können nur die Ufer des Meeres, der Seen und der Flüsse bevölkert seyn.

*Viertes Hauptstück.
Häusliche Gefühle des Barbaren.*

Der Mensch, welcher von andern Menschen so wenig zu verlangen hat; welcher so wenig im Stande ist, andern Gutes zu erweisen; welcher nur wenige einfältige Bedürfnisse, aber mit der äussersten Lebhaftigkeit und mit der heftigsten Hitze, fühlet; welcher seine unbändigen Begierden leichter mit Gewaltthätigkeit als mit Liebe; leichter durch die Stärke als durch die Gefälligkeit befriediget: der rohe, der barbarische Mensch, miskennet auch in den einfältigsten, in den ersten, in den nothwendigsten Verhältnissen, in welche | ihn die Natur versetzt, fast alle Gefühle der Menschlichkeit, der Ordnung und der Gerechtigkeit. 254

Alles was er von der Liebe empfindet, ist eine thierische Brunst. Sittlichkeit* und eheliche | Zuneigung sind unendlich weit über seine eingeschränkten 255

* S. oben B. 2. Hptst. 10. S. 172. und unten B. 4. Hptst. 5. S. 233.²⁴² Von den Neuseeländern. S. Hawkesworth B. 2. Hptst. 2. S. 31. Sie machen ein Gewerbe daraus, so wie die Otaheitier, S. Hawkesworth Hptst. 5. S. 215. 233. Hptst. 8. S. 256. und insonderheit Hptst. 17. S. 194. 204. ff.; ihre Töchtern und ihre Schwestern den Engländern zuzuführen.²⁴³ Und dennoch behandeln sie dieses Geschäft mit gewissen Ceremonien, die einigen Begriff oder einiges Gefühl von Anständigkeit und von Sittlichkeit voraussetzen scheinen. Hawkesworth B. 2. Hptst. 9. S. 12. und ihre Weiber schämen sich nackt gesehen zu werden. Ebendasselbst S. 48. so wie auch bey den Otaheitiern aus einer sonderbaren Grille von Anständigkeit die beyden Geschlechter sich schämen mit einander zu speisen. Hawkesworth Hptst. 17. S. 200. 202.²⁴⁴ Merkwürdig ist folgende Stelle von Hr. Forster Hptst. 6. S. 159. Bey den Neuseeländern auf Charlottensund «hiengen die Gunstbezeugungen der Schönen nicht blos von | ihrer Neigung ab, sondern die Männer mußten, als unumschränkte Herren, zuerst darum befragt werden. War deren Einwilligung durch einen grossen Nagel, ein Hemd oder etwas dergleichen erkauf: so hatten die Frauenspersonen Freyheit mit ihren Liebhabern vorzunehmen, was sie wollten, und konnten alsdenn auch noch ein Geschenk für sich selbst erbitten. Ich muß indessen gestehen, daß einige derselben sich nicht anders als mit dem äussersten Widerwillen zu einem so schändlichen Gewerbe misbrauchen liessen, und die Männer mußten oft ihre ganze Autorität, ja so gar Drohungen, anwenden, ehe sie zu bewegen waren sich den Begierden solcher Kerl Preis zu geben, die ohne Empfindung ihre Thränen sehen und ihr Wehklagen hören konnten. Ob unsre Leute die zu einem gesitteten Volke gehören wollten, und doch so viehisches seyn konnten, oder ob jene Barbaren, die ihre Weibsleute zu solcher Schande zwungen, den größten Abscheu verdienten, ist eine Frage, die ich nicht beantworten mag. Als die Neuseeländer fanden, daß sie nicht wohlfeiler und leichter zu eisernen Geräthe kommen konnten, als mittelst dieses niderträchtigen Gewerbes: so liefen sie bald genug im ganzen Schiffe herum, und boten ihre Töchter und Schwestern ohne Unterscheid feil. Den verheuratheten Weibern aber verstatteten sie, so viel wir 255 256

256 ten Fähigkeiten erhobene Gefühle. Der | Mann als der Stärkere unterwirft sich
 257 das schwächere Weib, behandelt es als sein Eigenthum, ken|net keine Pflichten und keine Achtung gegen dasselbe, und fordert dagegen von ihm Gehorsam, Treue und Hilfe mit einer tyrannischen Härtigkeit. Der erste Slave, den er sich machet, ist seine Frau. Und das Leben dieser Gehilfinn, das dem gesitteten Menschen so theuer ist, siehet er als einen gleichgiltigen Gegenstand seines unbedachtsamen Eigensinnes, und seiner rohen Willkühr an. Ihren Ungehorsam, ihre Untreu strafet er wol gar nach Gutbefinden mit dem Tode.*

Und selbst weise Schriftsteller haben sich verleiten lassen, solche Wirkungen einer wilden Eyfersucht, oder einer rohen Rachbegierde, als Bey|spiele einer reinen und erhabenen Tugend anzupreisen.**

Nur für sein eigenes Vergnügen fühlbar; kaum fähig, eine wohlthätige Empfindung über die Schranken seiner Person auszubreiten, empfindet der Barbar sehr schwach die süßen Triebe, womit der besser geartete Vater den Wohlstand seiner Kinder als seinen eigenen umfasset. Sein Kind ist wie dessen Mutter, sein Eigenthum, sein Slave. Er verkaufet es nach Gutbefinden, er gebrauchet es zu welchem Dienste es ihm gefällt. Es muß nach seinem Wohlgefallen leben, oder sterben.*** Es wird erst etwas, es wird erst eine Person, wenn

sehen konnten, nie die Erlaubnis sich auf ähnliche Weise mit unsern Matrosen abzugeben.»²⁴⁵ S. unten B. 4. Hptst. 4. S. 232.²⁴⁶ Sehr wichtig und sehr gegründet sind folgende Anmerkungen des schätzbaren jungen Gelehrten, und sie machen gar begreiflich, wie die Ausschweifungen der Liebe, so wie bey einzelnen Menschen, also auch bey ganzen Nationen den Fortgang zur Vollkommenheit hemmen. «Einige von denen, die dieses Gewerbe trieben, mochten kaum neun oder zehn Jahre alt seyn und hatten noch nicht das geringste Zeichen der Mannbarkeit an sich. So frühzeitige Ausschweifungen scheinen einen sehr hohen Grad von Wollust anzudeuten, und müssen im Ganzen allerdings Einfluß auf die Nation haben. Die natürlichste Folge davon, die mir auch sogleich in die Augen fiel, be-²⁴⁷ stand darinn, daß das gemeine Volk, zu welchen alle diese liederlichen Weibsbilder gehören, durchgehends von kleiner Natur war.» Dieser Augenmerk ist auch für die Politik, um zu urtheilen, wie wichtig für die Glückseligkeit einzelner Menschen und ganzer Völkerschaften, sera Venus, späthe Befriedigung des Geschlechtstriebes und Reinigkeit der Sitten sey.²⁴⁸

* S. P. Venegas Geschichte von Californien. I. Th. 6. Abschnitt S. 80.²⁴⁹ So straft der Otaheitier die Untreue seines Weibes mit dem Tode, obwohl er sonst in diesem Stücke ein sehr schwaches Gefühl von Sittlichkeit zu haben scheint. Hawkesworth Hptst. 19. S. 243.²⁵⁰

** Tacitus de moribus Germanorum. C. 19.²⁵¹

*** Abscheuliche Sitten einiger Otaheitier, welche sich in wohlhlüstige Gesellschaften vereinigen und sich dabey zum Kindermorde verbinden, beschreibt nach Cook Hawkesworth Hptst. 17. S. 206.²⁵²

sein Vater stirbt, wenn er es verläßt, oder wenn, schwach, alt, abgelebt, | er 259
seine Uebermacht über dasselbe nicht mehr ausüben kann.

Wenn sodenn der Vater nicht mehr furchtbar, wenn er nicht mehr der stär-
kere ist; wenn Krankheit oder Alter ihn mit dem nahen Tode, oder mit der Un-
5 vermögenheit bedrohen; so kömmt die Reihe der Unterdrückung an ihn*; so wer-
fen ihn seine Kinder weg**, oder sie verkaufen ihn;*** | oder sie machen sich selbst 260
eine Mahlzeit aus ihm,† und dadurch üben sie eine Art von Menschlichkeit aus.

| In der That ist der kranke, der abgelebte thierische Mensch für sich und für 261
andre von keinem Werthe mehr. So bald er nicht mehr fischen, jagen, rauben,
10 morden, kämpfen kann: so muß ihm das Leben unerträglich werden. Nichts be-
schäftiget denn seine ruhelose Seele mehr. Von allen Seiten her siehet sie ihre
Thätigkeit gehemmet. Nichts bleibt ihr mehr davon übrig, als die abscheuliche
Empfindung eines durchgehenden Unvermögens, und des unseligen Zustan-
des, den wir bezeichnen, wenn wir sagen, daß ein Mensch lebendig todt sey. Für
15 einen solchen Menschen ist der gänzliche Tod eine Wohlthat; so wie er es auch
für denjenigen alten und ausgenutzten Sterblichen ist, der sein ganzes Leben in 262

* Hr. Forster erzählt in seiner Reise Hptst. 5. S. 121., er hätte die vermuthliche Tochter
des Mannes auf der Indianerinsel in Dusky-Bay gesehn ihren Vater schlagen, wie die-
ser seine Weiber geschlagen hatte. Aber hieraus läßt sich eben so wenig folgern, als
20 wenn ein Indianer in Europa eine solche Scene gesehn hätte. Uebrigens haben wir
es oft angemerket, daß in den nidern und oft auch in den höhern Classen der poli-
ciertesten Völker noch gar zu viele Ueberbleibsel der Barbarey angetroffen werden.²⁵³

Strabo XI. S. 606.²⁵⁴ Hist. générale des voyages L. X. ch. 7. 5. 11. S. 291.²⁵⁵

Münsters Weltbeschreibung, B. 4. S. 1094.²⁵⁶

† S. von den Issedonern Herodotus B. 4. §. 24. und S. 595. wo er von den Albanern er-
zehlet, daß es bey ihnen für ein grosses Unglück gehalten wird, sein Leben anders
zu enden; und daß sie die, welche von Krankheit sterben, wegwerfen. S. ferner den
Herod. B. I. §. 198. 201. B. 3. 38.²⁵⁷ S. auch Garcilasso della Vega von einigen Peruvia-
nischen Völkern B. 7. Hauptst. 17.²⁵⁸ und von den Hiberniern S. Strabo B. 4. S. 220.²⁵⁹
30 Aelian. var. hist. L. 4. 1.²⁶⁰ S. auch Pelloutier Histoire des Celtes. L. 2. ch. 2. & 11. und
insonderheit die Stelle, welche derselbe aus dem Procop. Goth. II. 14. p. 419. an-
führt.²⁶¹ Herodotus B. 3. §. 49. schreibt von den Pädäern, einem Indianischen Volke
folgendes: «Wenn ein Bürger, oder eine Bürgerinn krank wird, so schlagen den Mann
diejenigen Männer todt, welche am meisten mit ihm umgehen, und sagen, wenn
35 er durch eine Krankheit ausgezehret würde, so kämen sie um sein Fleisch. Er läug-
net zwar, daß er krank sey, sie aber glauben ihm nicht, schlagen ihn todt, und ma-
chen sich eine gute Mahlzeit aus ihm. Ist aber eine Frau krank, so gehen die Weiber,
welche den meisten | Umgang mit ihr haben, eben so mit ihr um. Wird einer alt, so
schlachten sie ihn auch und verzehren ihn. Aber es gelangen aus der Ursache we-
40 nige zu einem hohen Alter.»²⁶² Menschlicher, obwohl ungefähr von gleicher Art, ist
der Gebrauch der Ceenser bey Aelian. var. hist. III. 37.²⁶³

sinnlichen Wohllüsten und in niedrigen Beschäftigungen zugebracht, der nie seine Seele zu edeln Thaten, und zu höhern Gesinnungen empor geschwungen; nie Schätze gesammelt hat, welche auch die düstern Tage des unvermögenden Alters durch tröstliche und frohe Unterhaltungen aufheitern.

Indessen erhebet auch der Barbar allmählich mit der Erweiterung seiner Fähigkeiten, seine Empfindungen zu der vorzüglichen Liebe seiner Ehefrau, seiner Kinder, seiner Eltern, seiner Brüder. Es ist sehr möglich denjenigen zu lieben, den man unter dem strengsten Joche hält, oder denjenigen, von dem man durch die härteste Dienstbarkeit abhängt. 5

Fünftes Hauptstück.

10

Eingeschränktheit der geselligen Empfindungen des Barbarn. Ihre Heftigkeit.

263 Wenn der rohe Mensch also geselliger und menschlicher Empfindungen fähig wird: so ist er es dennoch lange nur gegen sein Geschlecht, oder höchstens gegen wenige Menschen, mit welchen ihn zufällige Ereignisse in eine nähere Verbindung setzen; und so werden diese Gefühle, wie alle seine übrigen 15 Triebe, sehr leicht zu unbändigen Leidenschaften. Er macht sodenn diejenigen, die er liebet, gleichsam zu Theilen von sich selbst; er unterscheidet sich nicht mehr von ihnen; er wird für alle ihre Angelegenheiten, für alle Begebenheiten, welche sie betreffen, so fühlbar als für seine eignen. Er treibet da seine Großmuth auf einen Grad, der unglaublich scheint. 20

Wir finden daher unter wilden Völkern, und in barbarischen Zeiten, die rührendsten Beyspiele von Freundschaft und von Treue.*

264 | Die einfältigen, die barbarischen Sitten machen den Menschen, den eine Neigung oder eine Phantasie beherrschen, gegen alles andre unempfindlich. Da er so weniger Begriffe, so weniger Gefühle fähig ist; da er so wenige Men- 25

264 * Man lese Lucians Toxaris; die barbarischen Beyspiele von Freundschaft, sind da immer stärker als die Griechischen.²⁶⁴ Strabo Buch 3. S. 175. merket von den Cantabriern und von andern Wilden an, daß sie für ihre Freunde den Tod nicht scheuen.²⁶⁵ Herr Hüme macht in seinen Betrachtungen über die Angelsächsische Regierungsform die Anmerkung, daß in den abscheulichsten Zeiten sich Freundschaft und Treue am meisten hervorthun.²⁶⁶ Die Zeiten der Proscriptionen²⁶⁷ sind Beweise hiervon. Busbek merket in dem ersten Briefe seiner Constantinopolitanischen Reise an, daß die Türken gegen Freunde in der Liebe, und gegen Feinde in der Grausamkeit gleich übertrieben seyn.²⁶⁸ 30

schen findet, mit denen die Empfindungen seiner Seele übereinstimmen; so wenige, derer Vortheil den seinigen erhöht; da er nur wenige, da er nur einen einzigen seiner Freundschaft und seiner Liebe würdig achtet: so ist dieser einzige, so sind diese wenigen für ihn unschätzbare | Güter; so verliert dagegen
 5 alles was sonst in seinen Augen vortreflich scheinen, was sonst seinem Herzen schätzbar seyn möchte; so verliert sein Leben selbst für ihn seinen Werth.

In den Augen des Wilden, wie in des Weisen seinen, ist der Tod kein Uebel. Er wird für den einen wie für den andern ein Gut, so bald Pflicht, Neigung* oder Leidenschaft sie auffordern, ihr Leben in Gefahr zu setzen. Nur dieses ist
 10 der Unterschied, der Wilde wird auch die Unschuld eines dritten nicht achten, so bald sie dem Vortheile dessen, das er liebet, so bald sie seiner Leidenschaft im Wege stehen wird; er ken|net nur seinen Freund; er empfindet nur seine
 266 Leidenschaft. Der Weise hingegen kennet nur die Tugend; er ist nur für das allgemeine Beste, nur für das gröste mögliche Gute, das er thun kann, fühlbar.

15 Die Heftigkeit solcher Triebe artet oft gar in abscheuliche Sitten, oder besser zu reden, Gewohnheiten aus. Morden wird ihnen zur Belustigung und zum Zeitvertreibe.** Bey vielen Völkern, auch bey solchen, welche sich bereits aus der tiefen Barbarey herausgeschwungen haben, wird mit dem verstorbenen Ehemanne eine seiner Frauen verbrannt, und diejenige, welche dieses Vorzugs gewürdigt wird, hält sich für die geehrteste.*** Andre schlachten bey den
 20 Begräbnissen | der Vornehmen, Slaven,† damit sie die Ehre haben können, ihre Herren in der andern Welt wieder zu bedienen.²⁸⁰ 267

* Die Anzikos, ein africanisches Volk, boten sich selbst und ihre Slaven ihren Fürsten zur Nahrung an, wenn ihnen ihr Leben verleidet war, oder wenn sie zeigen wollten, wie wenig sie dasselbe achteten. Hist. des voyages L. XIII. ch. 18. §. 6. aus Pigafetta.²⁶⁹ 25

** Odrysae, ein skythisches Volk, ita humanum fundere sanguinem adsueti, ut cum hostium copia non daretur, ipsi inter epulas, post cibi satietatem & potus, suis velut alienis corporibus imprimerent ferrum. Ammianus Marcellinus. XXVII. 4.²⁷⁰

*** Strabo B. 15. S. 803. 815. giebt von diesem | abscheulichen Gebrauche bey den Cathern den Grund an, daß man hiedurch die Weiber habe abhalten wollen, die Männer zu vergiften.²⁷¹ Herrliche Gesetzgebung, S. auch Herodotus 4. §. 68.²⁷² Bey den Mexicanern und bey den Peruvianern traf man den gleichen Gebrauch an. Solis conquête du Mexique L. III. ch. 17.²⁷³ Aug. de Zarate conquêt du Perou. L. I. ch. 12.²⁷⁴ 30 267

† Die Römer machten in aufgeklärtern Zeiten fast eben so barbarische Gesetze gegen die Slaven, die in der Zeit da ihre Herren ermordet wurden, mit denselben unter einem Dache gewesen waren.²⁷⁵ Die Art wie die Skythen ihre Könige und mit denselben viele ihrer Bedienten begruben, beschreibt Herodotus 4. §. 68.²⁷⁶ S. auch Hist. gen. des voyages T. XXV. p. 91. L. III. ch. 7. p. 84.²⁷⁷ und Lock | 1714.²⁷⁸ L. X. ch. 6. p. 55. 35 268

*Sechstes Hauptstück.
Ungerechtigkeit und Empfindlichkeit des Barbaren.*

- 268 Wir haben es schon angemerkt, der Unverstand | trägt niemals einige Ach-
tung für das Leiden, welches er durch die Erfüllung seiner Begierden und sei-
ner Leidenschaften bey andern verursachen muß. Meistens gleichgiltig über 5
das Gute das man ihm erweist,* schränkt er alle seine Fühlbarkeit auf sich
selbst, oder auf sehr wenige Gegenstände seiner eigensinnigen Neigungen ein.
- Aus dem gleichen Grunde sind die Wilden unendlich fühlbar über alles was
269 zu ihrem Nachtheile geschiehet;** daher kennet ihre Rachgier | keine Schran-
ken, als die Vergessenheit und den Widerstand;*** daher herrschen unter ihnen 10
beständige Feindseligkeiten und Fehden. Eine erfüllte Rache fordert immer die
andre auf: und ein Verbrechen erzeugt immer ein anders.†
- So wenig als das Leben, so wenig ist das Eigenthum bey ihnen sicher. Und
270 wenn ihre Armuth ihrer Raubbegierde wenig Nahrung darbeut; | oder wenn
sie die Ungerechtigkeit davon unter sich zu fühlen anfangen; so üben sie sol- 15
che desto ungescheuter gegen Fremde aus.††

ch. 9. p. 206. L. XI. ch. 1. p. 267. und an vielen andern Orten, L. IX. ch. 7. p. 436. L. IX. ch. 2. §. 4. p. 364.²⁷⁹

* Sie sind gleichgiltig gegen jede Gefälligkeit die man ihnen erweist, und man muß bey ihnen nicht einmal das Andenken davon suchen; sagt von den Californiern der 20
P. Michael Venegas History of California P. I. Sect. 6. p. 67.²⁸¹

** Ohne Zweifel kömmt es auch daher, daß sogar was blos Ceremonie bey ihnen ist, wie die Trauer über die Todten, sehr heftig und oft mit Blutvergiessen begleitet ist. In Otaheiti verwunden sich die Trauernden mit Seehundszähnen; und in | Neuseeland mit Muscheln. Hawkesworth B. 2. Hptst. 3. S. 335. Hptst. 6. S. 387. 396. Hptst. 10. S. 63. 25
So auch in Neuholland B. 3. Hptst. 6. S. 235.²⁸²

*** Die schlechtesten Ursachen erregen ihren Haß und ihre Rache; doch legen sich solche leicht wieder, auch ohne Befriedigung, insonderheit wenn sie Widerstand antreffen: Sagt von den Californiern der P. Venegas P. I. Sect. 6. p. 67.²⁸³ S. auch von den Negern; Büffon Hist. nat. VI. S. 248.²⁸⁴ und die Hist. générale des voyages L. IX. 30
Hptst. 7. §. 8. p. 81. Edit. in 8vo.²⁸⁵ S. auch die Geschichte des jungen Neuseeländers Taywaherua in Hrn. Forsters Reise Hptst. 6. S. 158.²⁸⁶

† Chaque homme est ennemi juré de ceux d'alentour. Chardin voyage en Perse. T. I. p. 120.²⁸⁷

†† Wie die Grönländer;²⁸⁸ die alten Einwohner Spaniens nach der Erzählung des Plutarchus im Marius, und die alten Griechen, zu den Zeiten des Herkules und des Theseus; S. Plutarch im Theseus²⁸⁹ und Thucydides im ersten Buche.²⁹⁰ Auch die Otaheitier, die, wie die Grönländer noch dem Stande der Einfalt näher sind als der Barbarey. Hawkesworth Hptst. 10. S. 12.²⁹¹ Forster Hptst. 9. S. 260. wo die Gründe mit

| *Siebendes Hauptstück.*
Barbarisches Völkerrecht.

271

So schränkt lange die ganze Geselligkeit der Barbaren sich in sehr enge Grenzen ein; und wenn sie allmählich sich etwas mehr ausbreitet; wenn sie nun
 5 mehrere Geschlechter umfasst, so geschiehet dieses doch nur um desto besser Gewaltthätigkeiten auszuüben oder abzutreiben; so werden doch die böserartigen Leidenschaften dadurch eher verstärket als gelindert.

Ein Volk macht alsdenn ein kleines Häufgen aus, welches Furcht oder Raubbegierde, oder ein unbestimmter Trieb, und oft nur für eine kurze Zeit,
 10 zusammendrängen. Ueber die engen Schranken einer solchen Vereinigung dähnen sich die geselligen Gefühle des Wilden nicht leicht aus. Wer nicht von diesem Häufgen ist, dem ist er nichts schuldig. Er erkennet bey diesem kein Recht und kein Eigenthum. Er darf ihm alles rauben. | Die Wörter *Fremdling*
 und *Feind** haben bey ihm die gleiche Bedeutung.

272

15 welchen Herr Forster die guten Leute entschuldigt, sehr verdienen erwogen zu werden.²⁹² Doch ist ihnen das Eigenthum ihrer Mitbürger eben auch nicht immer heilig. Hawkesworth Hptst. 15. S. 168. f.²⁹³ Der P. Venegas merket von den Californiern, 1. Th. 6. Abschn. S. 68. daß das wenige, so sie besitzen, vor dem Diebstahle gesichert sey; daß wenige Streitigkeiten unter ihnen entstehen; daß die von einem Stamme
 20 friedfertig unter einander leben; daß sie alle ihre Wuth für ihre Feinde sparen, und daß sie gegen einander gar nicht böse seyn.²⁹⁴ Solche Völker sind also noch dem Stande der Natur näher, vielleicht hauptsächlich, weil ihnen unter einander die Nahrung wilderer Leidenschaften fehlet.

* *Hostis*.²⁹⁵ Chaque province & chaque nation & même en plusieurs endroits chaque ville, avoit son langage particulier, qui différoit de celui de ses voisins, ainsi ceux qui entendent la langue l'un de l'autre, se disoient parens & bons amis ou alliés. Au contraire ceux qui ne s'entendent pas à cause de la différence de leur langage, se regardoient comme ennemis & se faisoient une cruelle guerre, jusques à s'entremanger comme des bêtes sauvages & de différentes espèces. Garcilasso della Vega. L. I. ch. 14.²⁹⁶ So
 25 sehen auch die verschiedenen kleinen Neuseeländischen Völkerschaften einander an. Hawkesworth B. 2. Hptst. 3. S. 342. Hptst. 6. S. 388. und insonderheit Hptst. 9. S. 37. 40. wie sie auch die ihnen fremden Engelländer als natürliche Feinde ansahen. Hawkesworth B. 2. Hptst. 2. an vielen Orten insonderheit S. 301. Hptst. 3. S. 320. 322. ff. 326. 332. 337. Hptst. 4. S. 345. 358. Hptst. 6. S. 383. So thaten auch die Neuholländer.
 30 Hawkesworth B. 3. S. 84. ff.²⁹⁷ Der Gebrauch und die Wirkung der europäischen Feuergewehre mußte die Engelländer auch nicht für gar wohlthätige Leute ansehen machen; Hawkesworth eben daselbst S. 90. ff., insonderheit wenn, wie Hawkesworth B. 2. Hptst. 4. S. 361. sich ausdrückt, «sie sich eben so eyfrig aufs Todschiessen erwiesen, als ein Jäger nur auf sein Wildprät seyn kann.» Wer waren da die Barbaren?²⁹⁸ Auch
 35 die Bewohner der Küste von Neuguinea waren sehr unleitseelig. Hawkesworth B. 3.

273

273 | Zwischen kleinen benachbarten Gemeinden, welche aus Unmenschen
von dieser Gemüthsart bestehen, müssen beständige Fehden herrschen.

Wenn keine der andern nichts rauben könnte, so würden sie doch immer
274 einander in ihrer Jagd | hinterlich seyn;* so würde doch diese ihnen uner-
schöpfliche Anlässe zu immer neuen Zwistigkeiten darbieten. 5

275 | Wenn auch, durch einen glücklichen Fleiß eines von solchen Völkern an-
fangen wird, sich aus der Barbarey herauszuschwingen, so werden alsobald
andre bereit seyn ihm die Früchte seiner Emsigkeit und seiner Milderung zu
entziehen, oder zu verderben.

So sind nebst der Jagd** und der Fischerey, der Raub zu See und zu Lande, 10
und der gleich ungerechte Krieg, das offenbare Handwerk unzähliger Völ-
ker*** geworden.

Hptst. 7. S. 262. Villeicht möchte die Schüchternheit ein grosser Grund dieser Entfer-
nung gewesen seyn. Indessen traf Hr. Cook auch Neuseeländer an, die es nicht so sehr
waren. Hptst. 4. S. 170. auch ziemlich freundliche; S. 171. f. 175. f. 182. doch verwand- 15
delte sich ihre Leutseeligkeit bald in Wuth, wenn man ihnen etwas versagte. S. 167.²⁹⁹
– Alles dieses finden wir indessen bey unsern rohen Europäern auch und es zeigt,
daß die Menschheit, wo sie nicht gemildert und gebessert ist, sich allerorten gleicht.
* Die Absicht ihrer Fehden ist weder Erhöhung ihres Ruhms noch Erweiterung ih-
rer Grenzen, sondern gewöhnlich Rache über einige Beschimpfungen oder Beleidig- 20
ungen, die besondern Personen zugefügt werden. Bisweilen entspringen dieselben
aus wesentlichern Ursachen, wenn ein Stamm oder ein Volk sich der Fischerey, der
Jagd, oder der Einsammlung der Früchte in den Gegenden anmasset, wo eine andere
durch die Verjährung sich eine Art von Recht erworben hat. Die Weise sich zu rä-
chen war, einige Feindseligkeit zu begehen, oder der Person um die es hauptsächlich 25
zu thun war, einigen Schaden zuzufügen. Konnte man dieser nicht beykommen, so
that man es gegen ihre Verwandtschaft oder gegen ihren Stamm. Hierauf machten
alle ihre eigne Sache daraus; und wenn sie sich gegen ihre Feinde nicht stark genug
glaubten; so wandten sie sich um Hilfe an benachbarte, und mit ihnen befreundete
Stämme, P. Miguel Venegas Hist. of California, P. I. Sect. 6. p. 84.³⁰⁰ Ist dieses nicht ein 30
getreues Gemälde der mittlern Zeiten?³⁰¹

** Vita omnis in venationibus & studiis rei militaris consistit, sagt Cäsar 6. II. 21. von den
Germaniern³⁰² und ungefähr so redt von den Sachsen Ammianus Marcellinus B. 28.
c. 2.³⁰³ Die Gallier waren schon zu Polibius Zeiten in den Sitten weiter gekommen;
er sagt von denselben im 2ten Buch: Gallis nil aliud curæ nisi res bellicæ & agrorum 35
cultus.³⁰⁴ Diese oder wenigstens ein Theil davon hatten schon einen grossen Schritt
zu Milderung der Sitten gethan.

276 *** Strabo im dritten Buche von den Lusitaniern, im fünften von den Tyrrheniern,
und an hundert andern Orten von andern Völkern.³⁰⁵ Die Antiaten | trieben noch
Seeräuberey, da sie schon unter den Römern stuhnden, welche nichts anders als
grössre Räuber und grössre Barbaren waren.³⁰⁶ Es kann niemand unbekannt seyn,
daß noch in unsern Tagen fast die ganze Küste von Africa, aus derselben ihren Beruf 40

| Wenn wir die ältesten Geschichten und Erdbeschreibungen lesen, so werden wir finden, daß zwischen allen Nationen in ihren ersten Anfängen | ein allgemeiner Krieg geherrscht hat. Die wenigen unschuldigen Stämme wurden unterdrückt, das *Recht des Stärksten** wurde ein allgemeiner Grundsatz des barbarischen Völkerrechts; und wir finden noch die gleiche Denkungsart bey allen Wilden, welche unsre neuen Reisenden in den verschiedenen Welttheilen antreffen.

Daher der Nationalhaß zwischen solchen benachbarten Völkern; daher die abscheulichen Grausamkeiten, welche dieselben gegen einander ausüben. Unfähig aus seinem Gefangenen einen andern Nutzen zu ziehen, machet der Wilde sich eine Nah|rung daraus.** Es ist ihm so gar nicht genug ihn zu schlachten, zu braten, und zu verzehren; die ausgesuchteste Peinigung des unglücklichen | Feindes muß die Niedlichkeit einer solchen Mahlzeit erhöhen. Die

machet.³⁰⁷ Von den Arabern S. Auszug aus Schaws Reisen, in der Berlin. Sammlung B. 1. Hauptst. 7. S. 161. u. 9 S. 174.³⁰⁸ u. Hist. génér. des voyages, L. 1. p. 197. ad a. 1541. aus Don Juan de Castro.³⁰⁹ Alles zeigt, daß die Barbaren die Räuberey für einen rechtmässigen Beruf gehalten haben, und noch halten; und daß es Zeit brauchte, bis ein Volk überzeugt war, daß es einem andern Volke Gerechtigkeit schuldig sey, und daß es das Eigenthum desselben nicht stöhren soll, wie es auch bey vielen Völkern lange gieng, bis sie sich bereden konnten, daß ein Mitbürger dieses einem andern schuldig sey. Von den Germaniern sagt Cäsar B. 6. §. 23. ausdrücklich, sie halten den Raub; den sie ausser den Grenzen von eines jeden Landschaft verüben, für nichts schändliches, sondern für eine nützliche Uebung der Jugend.³¹⁰

* Die Tapferkeit ist das wahre Gut des Menschen. Die Götter halten es mit den Stärkern, sagt Civilis bey Tacitus, Hist. IV. 17.³¹¹ Es ist das Recht des Krieges, daß die Ueberwinder den Ueberwundenen befehlen, wie sie es gut finden, Cäsar I. 36.³¹² Die Gallier sagten den Römern ganz deutlich, ihr Recht bestehe in ihren Waffen, und alles sey des Starken Eigenthum; bey Livius 5. 35.³¹³

** Garcilasso della Vega erzehlet von einigen alten peruvianischen Völkern, daß sie das Blut noch lebender Verwundeter getrunken, öffentliche Mezgen von Menschenfleisch gehabt, und so gar mit gefangenen Weibspersonen Kinder gezeugt, dieselben köstlich genähret und nachher nebst den Müttern verzehret haben, B. 1. im 12ten Hauptstücke. S. auch eben denselben, B. 7. Hptst. 17.³¹⁴ «Wir wunderten uns nicht wenig, als sie unter andern Beweggründen von uns wegzukommen, die Leute in den Kahn versicherten, daß wir keine Menschen essen. Wir fiengen nun an in Ernste zu glauben, daß diese abscheuliche Gewohnheit unter ihnen herrschte.» Hawkesworth in Cooks Reise B. 2. Hptst. 2. S. 295. von den Einwohnern an der Armuths Bay. S. ihn eben daselbst ferner, von andern Neuseeländern. 315. von denen auf Cap Maria von Diemen sehr umständlich Hptst. 6. S. 386. f. 388. 392. und von allen Hptst. 9. S. 37. wo er den Grund von diesem abscheulichen Gebrauch in dem Mangel von Nahrung suchet, darinn sie sich oft befinden. S. auch Hptst. 10. S. 59.³¹⁵

Köpfe und die Knochen seiner ermordeten Feinde müssen die Zierden seiner Wohnungen und seiner Altäre* abgeben.

Erst wenn er seine Fähigkeiten weiter erhebet; wenn sich seine Begierden weiter ausdähnen; wenn er verständig genug wird zu begreifen, daß ein lebendiger Mensch ihm nützlicher seyn kann, als ein ermordeter oder als ein ge- 5
 280 bratener; so verän|dert er seine Grausamkeit in eine eigennützige Wohlthat. Er machet den zu einem Slaven, den er hätte tödten können, und er thut dadurch einen sehr wichtigen Schritt gegen die Milderung der Sitten.

Achtes Hauptstück.

Nachtheilige Folgen dieses barbarischen Völkerrechts.

10

Diese abscheulichen Begegnungen erwecken unversöhnliche Feindschaften, pflanzen sie auf Kinder und Kindeskindern fort, und verursachen oft die Zernichtung ganzer Nationen, und die Entvölkerung ganzer Länder.

Strabo** merket daher sehr wohl an, daß *Spanien* nicht habe können so angebaut und so bewohnt seyn, als es einige vorgegeben hatten; indem da noch 15
 281 immer viele Menschen in den | Wäldern gewohnt, von dar die Einwohner der Städte beunruhiget, und also den Fortgang der mildern Sitten, und der Bevölkerung gehindert hätten. Er führet an vielen andern Stellen solche Völker an, welche durch rohe Nachbarn gezwungen, oder doch verleitet worden sind, ihre mildern Sitten wieder zu verlassen.*** Von den *Epidamniern*† erzählet *Thucydides* ungefehr das gleiche, und *Chardin*†† von den *Circassiern*, welche ehemals Christen gewesen waren. 20

Im eilften Buche seines wichtigen Werkes beschreibt *Strabo* viele in dem nördlichen Asien unter einander wohnende Völker, derer einige sehr wild,

* Wenn die Neger auf der Küste von Guinea Gefangene machen, so erwürgen sie solche, und setzen ihre Köpfe zur Schau aus. *Gazette litteraire de l'Europe* 1764. p. 359. aus Römern Nachrichten.³¹⁶ So machen es auch die sonst so milden Otaheitier mit den Kinnbacken ihrer erschlagenen Feinde. *Hawkesworth* Hptst. 15. S. 167., die Einwohner der Insel Ulietea; Ebendas. Hptst. 20. S. 253. f. und die Neuseeländer Hptst. 6. S. 396.³¹⁷ Man sehe auch die abscheuliche Abschilderung des grossen Tempels von Mexico in der allgemeinen Geschichte der Reisen.³¹⁸ 25

** Buch 3. S. 72.³¹⁹

*** *Strabo* Buch 3. 4. 6. 16. 17.³²⁰

† Buch 1.³²¹

†† Reisen, B. 1. S. 123.³²²

35

andre milder, und noch andre schon ziemlich gesittet gewesen sind. Es ist sehr natürlich, daß die erstern den Fortgang der Sitten, des | Wohlstandes und der Künste, bey den leztern ungemein gehemmet haben. 282

Die beständigen Kriege unter solchen kleinen Nationen sind unstreitig die größten Hindernisse ihrer Anbauung. Die Ausbreitung menschlicher Empfindungen, die Erweiterung der Geselligkeit, die Verbesserung des Umgangs*, die Mittheilung der Entdeckungen, werden dadurch gehemmet und erschweret; und die zur Reifung der Erkenntnisse und der Erfindungen nöthige Ruhe wird dadurch zerrüttet. Daher sind Deutschland und ganz Europa in den mittlern 5
10 Zeiten so lang in der Unwissenheit und in der Barbarey geblieben.

Menschen, welche einander hassen, wollen nichts von einander lernen. Seelen, die mit bitteren Leidenschaften angefüllet sind, stehen der Wahrheit nicht offen; und die beständige Bewegung | des Gemüthes erlaubt dem Geiste nicht, die wahre Gestalt der Dinge in ihren so mannigfaltigen Veränderungen 15
283 zu fassen.

Neuntes Hauptstück.

Tugend des Barbaren.

Der Gedanke des Sieges allein, bald über Thiere, bald über Menschen, beherrscht solche Gemüther. Ihre ganze Thätigkeit ergießt sich auf diese Seite.

20 Sie sehen nichts als Beyspiele von Grausamkeit und von Standhaftigkeit. Sie lernen sonst nichts schönes, nichts grosses, nichts ruhmliches kennen. Ihre einzige gegenwärtige Glückseligkeit bestehet hierinn, und sie erwarten die zukünftige von nichts anders.**

Alle Ehre des Bürgers, wenn man ein Wesen also heissen darf, welches den 25 Namen eines Men|schen kaum verdienet, hängt davon ab, und er erhält nur daher alle Vorzüge des geselligen Lebens.*** 284

* Strabo B. 3. 162. 166. 4. S. 212. 5. S. 243.³²³

** Pelloutier. hist. des Celtes. II. 11. 53.³²⁴

30 *** La Hontan. Band 2. S. 201.³²⁵ Der Gothe ward mehrjährig so bald er fähig ward die Waffen zu führen. Cassiod. Var. 1. 38.³²⁶ Bey den Carmaniern durfte sich keiner verheurathen, der nicht dem König einen Kopf von einem ermordeten Feinde gebracht hatte. Strabo, B. 15. S. 837.³²⁷ Bey den Skythen füllte jährlich jedes Haupt eines gewissen Bezirkes einen grossen Becher mit Weine, aus welchem alle diejenigen tranken, welche Feinde erlegt hatten; die aber dergleichen nicht gethan hatten, kosteten

285 | Man kann sich leicht vorstellen, wie hartnäckig der Muth solcher Un-
menschen seyn muß.

Der *spanische Slave*, welcher um seinen Herrn zu rächen, den Asdrubal
umgebracht hat,* hat hievon eine Probe gegeben, über welche wir billig er-
staunen. Der gefangene *Cantabrier* sang an dem Creuze Triumphlieder.** So 5
286 bald der | *Canadier* in der Gewalt seines Feindes ist, stimmt er sein Todeslied
mit eben dem freudigen Muthe an, mit welchem sein Ueberwinder das Sie-
geslied anhebet. In den abscheulichen Martern, alldieweil er bey einem klei-
nen Feuer gebraten, indem er durch die ausgesuchtesten Qualen gepeiniget
wird, singt er von seiner Tapferkeit und von seinen Thaten, und stirbt er oft 10
ohne geseufzet zu haben.***

287 | So ist die kriegerische Tapferkeit die einzige Tugend oder, besser zu sagen,
die einzige grosse Eigenschaft des Barbaren; dann Raserey kann nicht Tugend
seyn, und die Begierde Böses zu thun auch nicht. Sie verdienet also nicht ein-
mal den Namen der Tapferkeit; sie ist sehr oft mit wahrer Feigheit begleitet, 15

diesen Wein nicht, und sassen schimpflich abgesondert. Dieses war bey ihnen die
gröste Schande. Wer sehr viele Feinde erlegt hatte, hatte zween Becher, Herodotus
4. 62.³²⁸ *Feri sunt illic habitatores pagorum omnium atque pugnaces eosque ita cer-*
tamina juvant & bella, ut judicetur inter alios omnes beatus, qui in praelio profuderit 20
*animam.*³²⁹ Also ist diese Lehre schon älter als Mahomet, und als Odin.³³⁰ *Exceden-*
tes enim e vita morte fortuita conviciis insectantur ut degeneres & ignavos, sagt von
285 einigen parthischen Völkern Ammianus Mar|cellinus. 23. 6. und ungefähr das glei-
che von den Alanen. 31. 2.³³¹

* Ein Barbar hat ihn öffentlich ermordet, um den Tod seines Herrn an ihm zu rächen.
Als dieser von den Umstehenden ergriffen wurde, zeigte er keine andre Mine, als 25
wenn er entrunnen wäre, und als er durch peinliche Werkzeuge gemartert wurde,
ließ er eine Freude von sich blicken, die alle Schmerzen zu überwiegen schien, und
ihm das Ansehn eines lächelnden Menschen gab. Livius 22. 2.³³²

** Strabo B. 3. S. 104.³³³ Ein ähnliches Beyspiel finden wir bey Ammianus Marcellinus
22. 16. in fine. *Nulla tormentorum vis inveniri adhuc potuit, quæ obdurato illius trac-* 30
tus, er redt von einer Gegend in Egypten, latroni invito elicere potuit, ut nomen pro-
*prium dicat.*³³⁴

*** La Hontan im 23sten Briefe des ersten Bandes.³³⁵ Die Völker an dem Orinoque for-
dern diese Tugend von ihren Führern in dem höchsten Grade. Die Proben, welche
sie dieselben um ihre Standhaftigkeit zu bewähren ausstehen machen, sind äusserst 35
ausschweifend, und erfordern beynahe einen grössre Hartnäckigkeit, als die von
dem spanischen Slaven, welcher den Asdrubal ermordet hat. Journal de Trevoux,
Dec. 1747. p. 2807. ff.³³⁶ Wenn dasjenige kein Märghen ist, was das Londnische Ma-
gazin Herbstm. 1763. von der rasenden Standhaftigkeit eines von den Huronen ge-
fangenen und verbrannten oneiryoutischen Hauptmanns erzählet, so übertrifft es 40
noch alle diese Beyspiele.³³⁷

und dieses insonderheit bey denjenigen, welche noch tief in der Barbarey versunken sind.*

Da indessen alle policierten Völker durch den Stand der Barbarey gegangen sind, und da also diese kriegerische *Tapferkeit* immer die *erste Tugend* seyn, 288
 5 oder scheinen mußte, die ihnen bekannt wurde; so hat sie auch immer als die älteste ihren Rang behauptet, und so ist sie auch bey den gesittetsten Völkern immer in dem Besitze der ersten Stelle geblieben.

Wie sie das erste Werkzeug der *Unterdrückung* war, so ward sie es indessen auch von der *Freyheit*, und also von der größten Wohlthat, die der Gesellschaft 10
 gewähret werden konnte.

Zehntes Hauptstück.

Leichtsinn, Unbeständigkeit, Falschheit, Untreue der Barbaren.

So hartnäckig der Barbar in gewissen Fällen ist, so leichtsinnig und so veränderlich ist er in | andern.** Unwissend, ohne Erfahrung, ohne Achtsamkeit ver- 289
 15 gißt er bald wieder, was ihm nicht ein besonders Ansehn des Wunderbaren und des Ausserordentlichen merkwürdig, oder eine eingewurzelte Gewohnheit eigen gemacht haben.

Wie er die Begebenheiten flüchtig und übel beobachtet, wie er sich um ihre Umstände wenig bekümmert;*** so sind auch seine Erwartungen | wie die von 290

20 * «Obgleich die Tapferkeit das einzige Ding scheint, welches sie hoch schätzen, so kann man doch mit Recht sagen, daß sie von der wahren Art derselben nicht den geringsten Begriff haben. Ihr Haß und ihre Wuth dauern nicht länger, als bis sie Widerstand antreffen. Die geringste Kleinigkeit hemmet sie, und wenn sie einmal anfangen nachzugeben, so verleitet sie ihre Furcht zu den größten Unwürdigkeiten; wie 25
 sie im Gegentheile wenn sie einigen Vorthail erhalten, oder wenn ihr Feind Muth verliert, in den | äussersten Uebermuth ausschweifen, sagt von den Californiern Venegas L. I. Sect. 6. p. 67.»³³⁸ 288

** «Der erste Gegenstand, den ihnen ihre Einbildung oder fremde Beredung darbieten, bemächtigt sich ihrer, und sie ändern ihre Entschlüsse mit gleicher Leichtigkeit,» 30
 sagt von den Californiern der P. Venegas, P. I. Sect. 6. p. 67,³³⁹ Barbaris mos quamlibet levibus momentis aut causis impelli. Herodianus l. 3.³⁴⁰ S. auch was Ammianus Marcellinus 31. 2. von den Hunnen sagt.³⁴¹

*** La Hontan sagt, B. 2. S. 107. daß wenn man einem Wilden eine noch so wichtige freudige oder traurige Zeitung ankündet, er niemals fragt, wie es zugegangen sey, sondern 35
 kurz gesagt, das ist gut, oder das ist schlimm. Indessen ist es schwer mit diesem Zuge ihre grosse Gesprächigkeit in besondern | Unterredungen zu vergleichen, die er ihnen 290

den Kindern, übereilt, verworren und ausschweifend. Wie diese sich selbst
 291 leicht betrogen, und betrogen lassen; so ist auch er in | seinen Versprechun-
 gen geschwind, und nicht weniger vergeßlich.

Die herrlichen Sachen, welche man von der Treue und von der Wahrhaftig-
 keit der Wilden erzählt, sind meistens sehr ungegründet. Die stärksten Bey- 5
 spiele davon sind nicht Folgen einer wahren Einsicht in die Schönheit und in
 die Würde dieser Tugenden; sie sind, wie wir es bereits beobachtet haben, natür-
 liche Wirkungen eines durch die Uebermacht der Gewohnheit herrschenden
 Triebes; einer unüberlegten Leidenschaft, und andrer überwiegenden Gefühle,
 welche ohne Unterschied zur Ungerechtigkeit wie zur Gerechtigkeit führen. 10

Es würde auch schwer zu begreifen seyn, wie bey einer solchen Dunkelheit
 in den Seelen die wahren Begriffe von Treue und von Ehrlichkeit entwickeln
 seyn, oder wie sie einen Einfluß auf Gemüther haben könnten, welche allein
 durch Triebe und durch Einfälle beherrscht werden.

292 | *Strabo** merket es als ein besonders Kennzeichen der *Nomaden* oder der 15
Wilden an, daß sie abwechselungsweise bald ihre Nachbarn angreifen, bald wie-
 293 der mit ihnen Frieden machen. So haben die *germanischen Völker*** jeden An|laß
 ergriffen, ihr den Römern gegebenes Wort zu brechen.

nachher zuschreibt, und den Geist, den er bey ihnen gefunden haben will. Es kömmt
 mir immer vor, La Hontan habe bey den Canadiern viele gute Eigenschaften aus dem 20
 gleichen Grunde gefunden, aus welchem Tacitus die Germanier so sehr erhoben hat,
 um seinen Zeitgenossen desto bequemer gewisse Wahrheiten zu sagen. So schreibt er
 ihnen auch S. 113. ein vortreffliches Gedächtnis zu, da er an einem andern Orte ihre
 Geschichte der grösten Verwirrung anklagt.³⁴² Doch läßt sich dieses vereinigen. Wie
 weniger ein Mensch mit mannigfaltigen Gedanken beschäftigt ist, desto leichter be- 25
 hält er die kleine Anzahl von Begriffen und von Begebenheiten, die ihn sehr gerühret
 haben, oder die für seinen Vortheil, und für seine Neigungen sehr wichtig sind; wie
 er aber nicht gewöhnt ist denselben lang nachzudenken, so verwirret sein ungeübtes
 Gedächtnis solche gar bald, und seine partheyische Einbildungskraft stellt ihm die-
 selben leicht vor, wie sie für ihn, und für seine Neigungen vortheilhaft sind. 30

* Die Lebensart der Nomaden ist so beschaffen, bald greifen sie ihre Nachbarn an,
 bald machen sie Friede mit denselben, sagt er B. II. S. 594.³⁴³ Bey uns ist immer Krieg,
 entweder greifen wir andre, oder sie uns an, oder wir kämpfen zufälliger Weise um
 unsre Waiden, sagt Toxaris der Skythe beym Lucian.³⁴⁴ Causas bellorum ex libidine
 accersunt, sagt Pomponius Mela von den Germaniern III. 3.³⁴⁵ Tous les divers peuples 35
 qui habitent le Mont Caucase sont toujours en Guerre ensemble, & on ne vient à bout,
 de faire la paix ou des traités avec eux, parceque ce sont des peuples sauvages, qui
 n'ont ni religion, ni police, ni loix. Chardin, voyages T. II. p. 125.³⁴⁶

** Strabo sagt im 7. Buche S. 331. Man habe sich mit den germanischen Völkern niemals
 besser befunden, als wenn man ihnen nicht getrauet habe.³⁴⁷ Beym Tacitus Ann. XIII. 40

Die Geschichte der mittlern Zeiten, wo der Mensch gewiß so barbarisch war, als in keinem Weltalter, ist nichts als eine ununterbrochene Erzählung von verletzter Treue* der Völker gegen die Völker, der Vasallen gegen die Herren, der Herren gegen die Vasallen, der Unterthanen gegen die Beherrscher, und der Beherrscher gegen die Unterthanen.

294

5 Daher waren auch die Gesetze bey diesen Nationen immer so unmächtig. Daher verlorh jede Verordnung bey ihnen ihre Kraft, wenn sie nicht oft erneuert und bestätigt wurde.** Das Andenken davon wurde gar zu leicht durch die Gewohnheit der Eigenmacht und der Ausgelassenheit unterdrückt. Ein einziges Beyspiel zernichtet in barbarischen Gemüthern allen Eindruck eines Gesetzes, das ihre rohen Neigungen einschränket.

10 Mit so unaufgeheiterten Begriffen, mit einer so gänzlichen Unempfindlichkeit gegen die Rechte der Menschheit, kann die Liebe zur Wahrheit sich nicht vereinigen; und kann der eingenommene Mensch nicht anders als sich von allen Ereignissen solche Andenken einprägen, welche seine Begierden und seine Vortheile unterstützen.

15 | Daher herrscht eine so mächtige Neigung zur Lüge und zur Falschheit bey dem wilden Menschen. Daher ist seine Rachbegierde insgemein mit einer so grossen Verschlagenheit begleitet.*** Wenn er nicht unterdrücken kann, so trachtet er zu hintergehen.

295

54. geben sich die Germanier zwar selbst das Zeugnis, daß an Treue und an Tapferkeit ihnen kein Volk vorgehe.³⁴⁸ Allein | Herr Pelloutier hat im 17. Hauptstücke des 2ten Buches seiner Geschichte der Celten, S. 550. sehr wohl angemerket, daß diese Treue, derer sich die Celtischen Völker rühmten, bey einer genauen Prüfung den Namen einer Tugend kaum verdiene. Gleich darauf erzählt er eine Menge von Beyspielen, die zusammen genommen, ein starkes Beweisthum ihrer Unbeständigkeit und ihrer Treulosigkeit ausmachen.³⁴⁹

293

25 * Hümes Englische Geschichte giebt unter andern zahlreiche Beweise hievon an die Hand. Die Geschichte des Brittischen Volkes ist im 12. und in den folgenden Jahrhunderten nichts als eine Sammlung von Eydrüchen. S. besonders auch ch. 19. p. 303. und ch. 20. p. 358.³⁵⁰

30 ** Hume hist. of Engl. ch. 12. p. 9.³⁵¹

35 *** Smith Theory of moral Sentiment. P. IV. ch. 2. p. 312.³⁵² Garcilasso della Vega hist. des Yncas. L. I. ch. 12.³⁵³ Ils n'ont de l'esprit que pour la Vengeance; dissimulés à l'excès sous un air tranquille ils couvent les plus noirs complots, sagen von den Wilden an dem Flusse Orinoque die Journalisten von Trevoux im Christmonacht 1747. S. 2329. aus des Pater Gumilla Beschreibung dieses Flusses.³⁵⁴

*Elftes Hauptstück.**Leichtgläubigkeit, Verwegenheit und Feigheit des Barbaren.*

Da der Wilde so wenig im Stande ist zu prüfen: so ist er im höchsten Grade leichtgläubig und unbedachtsam.

296 | Was seinen unordentlichen Neigungen schmeichelt, was seinen groben 5
Fähigkeiten eine angenehme Nahrung für die Gegenwart, und seiner rohen
Einbildung eine liebliche Aussicht für die Zukunft verspricht: dazu ist er leicht
zu überreden; dabey sieht er keine Schwierigkeiten, da kennet er keine Hinter-
nisse. Was hingegen seine Leidenschaften einschränkt; was über seine niedern
Einsichten erhoben ist; was ihn plötzlich und unerwartet rühret: das hemmet 10
so gleich seine ganze Thätigkeit, das schlägt so gleich seinen Muth gänzlich
darnieder. So machen Unwissenheit und Mangel der Erfahrung ihn zugleich
feig und verwegen.* Daher die kindische Furcht vor Finsternissen und vor and-
ern nicht allemal sehr ausserordentlichen Naturbegebenheiten;** daher der 15
fast unbegreifliche Hang sich durch Wunder*** in Schrecken und in Freuden da-
hinreißen zu lassen, von welchen wir in der römischen Geschichte die unge-
reimtesten Beyspiele finden.

Aus derselbigen Quelle fließet die schnelle Entschliessung der barbari-
schen Völker zu grossen Unternehmungen; daher ihr Uebermuth bey glück-
lichen Erfolgen; daher ihre Erschlagenheit bey dem geringsten Unfalle. 20

Hieraus läßt es sich erklären, warum solche Völker so oft ihre Sitze änder-
ten? Ein jeder überredete sich gern, an einem andern Orte bessere Waide zu
finden. Sie kannten das Eigenthum des Bodens noch nicht, und sie konnten
298 also keine Ungerechtigkeit darinn finden, andere zu zwingen, | ihr Land zu
verlassen, da es ihnen so wenig Mühe machte, dem ihrigen zu entsagen. Ein 25
ganzes Volk zog mit wenigern Umständen in einen andern Welttheil als bey
uns ein Bauer in ein anders Dorf.†

* So fand der Herr de la Condamine die südamericanischen Völker pusillanimes & pol-
trons à l'excès, si l'yvresse ne les transporte pas. p. 52.³⁵⁵ S. oben S. 243. was Venegas
von den Californiern sagt.³⁵⁶ 30

** Plutarch, im Aemilius Paulus S. 152.³⁵⁷

*** Livius auf allen Seiten.³⁵⁸

† Sie ändern alle ohne Mühe ihre Sitze, da sie sich schlecht nähren, und weder Früchte
bauen, noch aufheben; da sie in Hütten wohnen, die für einen Tag gemacht sind;
da sie sich von ihrem Viehe ernähren, wie die Nomaden; nach welcher Beyspiele 35
sie auch ihre Habschaft auf Wägen haben, und leicht hinziehen, wo es sie gelüs-
tet; sagt Strabo 7. 331. von den Sueven.³⁵⁹ Viele solche Völkerschaften haben keine

| Zwölftes Hauptstück.

299

Trägheit der Barbaren. Betrachtungen über einige Vorzüge des Frauenzimmers.

Man sollte nicht glauben, daß Menschen, welche nur an der Jagd, und an dem Kriege ihr Vergnügen finden, von einem unüberwindlichen Hange zur Trägheit beherrscht werden sollten.* Wir haben es indessen bereits angemerkt; und *alle* Beobachtungen bestätigen es als eine un|streitige Wahrheit.** Dieser anscheinende Widerspruch wird aber so gleich verschwinden, wenn wir betrachten, daß sehr oft diese Trägheit nur zufälliger Weise ein Fehler des Leibes, daß sie hauptsächlich ein Mangel des Geistes ist*** und daß sie insonderheit von der Miskenntnis der Bedürfnisse herkomme, deren Verlangen die Thätigkeit des policierten Menschen in eine desto lebhaftere Bewegung setzet, wie weiter seine Aussichten sich erstrecken.

| Wie weniger die Menschen denken: desto unfähiger sind sie auch, die schlechteste Fertigkeit und die geringste Einsicht ohne eine lange Uebung zu erwerben; desto schwerer ist es ihnen eine gewöhnte Bahn zu verlassen, und ihre Seele mit neuen Vorstellungen; oder ihren Leib mit neuen Arbeiten zu befreunden, desto unfähiger sind sie zu Geschäften, welche Ueberlegung oder Zusammendenkung verschiedener Begriffe erfordern.

andern Wohnungen, als ihre Wagen, auf denen sie herumfahren. Scythæ hamaxobii, wagenbewohnende, auf Wagen lebende Skythen. Ammianus Marcellinus XXII. 8. S. auch von den Alanen und Hunnen. Ebendens. XXXI. 2.³⁶⁰ Virgeas habitant casas, communia tecta cum pecore, silvæque illis sæpe sunt domus, sagt von den Britanniern Jornandes de rebus Geticis p. 355.³⁶¹ Solche Leute konnten ohne Zweifel geschwinder ihre Sitze verändern als die Einwohner von London.

* Mira diversitate naturæ cum iidem homines sic ament inertiam & oderint quietem. Tacitus, Germ. §. 15.³⁶² So auch von den Californiern P. Miguel Venegas history of California P. I. Sect. 6. p. 66.³⁶³ Das gleiche sagt Hr. de la Condamine von den amerikanischen Völkern.³⁶⁴ Daß die Wilden in den warmen Ländern alle sehr träg sind, über dieses ist sich eben nicht sehr zu verwundern. Doch scheint diese Trägheit einen allgemeinen Grund in dem Mangel des Verstandes, und in der unterlassenen Uebung desselben zu haben.

** Buffon Naturgeschichte. B. 6. S. 103. 128. 134. 141. 143.³⁶⁵

*** Der Ritter Chardin merket an, daß die Trägheit der Mingrelie und der Morgenländischen Völker überhaupt ein Fehler des Geistes wie des Leibes ist, und daß dieselben einander durch den Gesang zur Arbeit anfrischen, und sich solche dadurch erleichtern. Voyages en Perse. T. I. p. 126.³⁶⁶ Ich bin indessen geneigt zu glauben, daß die Trägheit der Nordischen Völker mehr ein Fehler des Geistes, und die von dem mittägigen und morgenländischen mehr ein Fehler des Leibes sey.

Der Ackerbau* ist daher für die Wilden eine so beschwerliche und so verdrüßliche Arbeit.

Wenn sie von der Jagd oder von dem Kriege heimkommen, so sind die
 302 Pfeife oder der Becher | ihr Labsal,** und weiters bekümmern sie sich um nichts.
 Ihr Verstand erhebt sich nicht zu Beschäftigungen, die Nachdenken und 5
 Ueberlegung erheischen.***
 303 | Alle häuslichen Sorgen sind bey ihnen der Antheil der Weiber.†

* Nec arare terram aut exspectare annum tam facile persuaseris quam vocare hostes, & vulnera mereri. Pigrum nimirum & iners videtur sudore acquirere, quod possis sanguine parare. Tacitus de Moribus Germ. §. 14.³⁶⁷ Man braucht nicht so weit zu denken, 10
 um hundert Menschen zu ermorden, als um ein einziges Kräutgen zu pflanzen.

** Tacitus Germ. §. 15. merket von den Germaniern so gar an, daß nicht einmal die Jagd sie sonderlich belustigt habe, sondern entweder der Krieg oder die Ruhe. Quoties bella non ineunt, non multum venatibus, plus per otium transigunt dediti somno ciboque, fortissimus quisque ac bellicosissimus nihil agens.³⁶⁸ Les sauvages sont des 15
 gens sans souci, qui ne font que boire, manger, dormir & courir la nuit dans le tems qu'ils sont à leurs villages. La Hontan, B. 2. S. 114. Auch die Canadier überlassen die mühsamsten Jagden ihren Slaven; doch helfen sie ihnen oft. La Hontan, S. 115.³⁶⁹
 Von den Vettonen erzählt Strabo B. 3. S. 173, daß sie, als sie einige Römische Centurionen hin und her spazieren sahen, geglaubt haben, dieselben wären Narren worden, denn, sagt er, sie meinten es sey nichts anders möglich als in den Zelten stille zu sitzen oder zu kämpfen.³⁷⁰ 20

*** Es kömmt vielleicht daher, daß die Arbeit bey den nordischen Völker entadelte, und daß bey denselben der Adel so spät zu vernünftigen und der Menschen würdigen Beschäftigungen sich herunter gelassen | hat. Er konnte nichts als sich schlagen, und 25
 303 ließ deshalb auch keinem andern Talente einige Achtung angedeyen.

† Die Weiber, sagt Strabo B. 3. S. 174. von den Spaniern bauen das Feld, und wenn sie niederkommen, so legen sich die Männer ins Bette.³⁷¹ Von den Californiern erzählt der Pater Venegas P. I. Sect. 6. S. 82. das gleiche.³⁷² Id Gallis cum compluribus aliis Barbaris commune est, quod contraria nostris moribus ratione mulieres virorum officia habent distributa. Strabo L. IIII. p. 210.³⁷³ Bey den Germaniern bestellten die Weiber das Haus und das Feld. Tac. de Mor. Germ. §. 15.³⁷⁴ Bey den Canadischen Wilden wurde das Feld von Slavinnen gebauet, La Hontan. B. 2. S. 115.³⁷⁵ Nach Kolbens Berichte descript. du Cap de bonne esperance. T. I. ch. 15. §. 12. liegt der Hottentot in einer ganz tiefen Ruhe, indem seine Ehegattin sich alle Mühe giebt, Wurzeln anzuschaffen, das Vieh zu besorgen, und den Kindern abzuwarten. Wir können in diesem Stücke Kolben desto eher Glauben bey messen, weil der Herr Abbt la Caille, der sonst dessen Werk für einen plumpen Roman ausgiebt, ungefähr das gleiche erzählt.³⁷⁶ 30
 304 Auch bey | den Circassiern bauen die Weiter das Feld. Chardin voyages T. I. p. 120. und bey den Arabern C.- - Reisen, Hptst. 9.³⁷⁷ so auch bey den Negern von Sierra Lionna, Hist. gen. des voyages, L. III. p. 49. aus Keeling³⁷⁸ und von den Anwohnern am Orinoqueflusse wird das gleiche erzählt, im 1sten Theile des Christm. des Journal de Trevoux 1747. aus des Paters Gumilla Orinoco illustrado.³⁷⁹ 40

| Die Männer sind da immer der Theil des Hauses, der sich bedienen läßt,* 304
und die Weiber sind derjenige, der gleichsam von der Natur zur | Dienstbar- 305
keit verurtheilet ist.** Bey Menschen, wo das Recht des Stärksten das höchste
Gesetz ist, ist es ganz natürlich, daß der Schwächere den Stärkern bediene.***

5 Indessen ist es auch richtig,† daß bey allen | Völkern die Weibspersonen 306
eher zu vernünftigen Beschäftigungen reif werden, als die Männer.³⁸⁵ Die An-
lage ihrer Leiber ist immer zärter, und die Empfindlichkeit ihrer Seelen grö-
ser. Jeder Gegenstand machet in sie einen schnellen und lebhaften Eindruck.
Sie sind daher nicht nur zur Nachahmung unendlich besser aufgelegt; sie be-
10 obachten auch die Beschaffenheit und die Verhältnisse der dinge viel leichter
und viel begieriger; ihr Gedächtnis behält sie viel besser auf; sie vergleichen sie
viel geschwinder, und sie ziehen mit einer weit grössern Fertigkeit allgemeine
Begriffe und Sätze aus ihren Wahrnehmungen. Sie sind viel geschickter, von
einer Beschäftigung zu einer andern überzugehen; einen Gebrauch mit einem
15 andern zu verwechseln; und jede wahre oder anscheinende Verbesserung, die
sich ihrem Geiste dar|beut, zu umfassen. Die Männer, insonderheit unter ro- 307
hen und ungesitteten Nationen, besitzen diese Vortheile höchstens nur in der
Jugend; und wie näher ein Volk der Barbarey ist, desto früher verlieret sich bey

* Les travaux pénibles du Menage sont le partage des femmes. Non seulement elles pré-
20 parent les alimens & les liqueurs, mais elles sont chargées de la Culture des grains &
du tabac, de broier le millet, de filer & de sécher le cotton, de fabriquer les étoffes, de
fournir la maison d'eau & de bois, de prendre des bestiaux; enfin de tout ce qui ap-
partient à l'autre sexe, dans des regions mieux policées. Elle ne mangent jamais avec
leurs maris. Tandis que les hommes passent le tems dans une conversation oisive, ce
25 sont leurs femmes qui veillent à les garantir des mouches & qui leur servent la pipe &
le tabac. Hist. générale des voyages, L. VII. p. 28.³⁸⁰

** Noch heute zu Tage wird in Corsica der Sohn von der Mutter bedienet.³⁸¹ Villeicht
könnte man es als ein Zeichen von dem Fortschritte in der Policierung ansehen, wenn
bey einem Volke dem weiblichen Geschlechte Vorzüge eingeräumt werden, welche
30 die rohen Sitten ihm versagen.

*** In Otaheiti und in Neuseeland scheint es sich nicht durchaus so zu verhalten,
Hawkesworth Buch 2. Hptst. 10. S. 61.³⁸² Doch schickte der Mann auf der Indianer-
insel in Dusky-Bay auch seine Weiber aufs Fischen aus, indem er mit seinem Mäd-
chen den Engelländern einen Besuch machte. Forsters Reise Hptst. 5. S. 121.³⁸³

35 † Die Reisenden haben besonders angemerket, daß die Weibspersonen bey den Ne-
gern mehr Verstand haben, als die Männer. Hist. gén. des voyages. L. VII. p. 32.³⁸⁴
Und sollte wohl eine Nation seyn, wo nicht die Sache sich auf die gleiche Weise ver-
hielte? Sehr selten wird eine Familie gefun|den werden, in deren nicht dem weibli- 306
chen Theile der Vorzug vor dem männlichen gehöre.

seinen einzelnen Gliedern die Fähigkeit zur Nachahmung; und die glückliche Gabe, ein ungewöhntes Gut schmackhaft zu finden.

Hieraus läßt sich leicht erklären, warum alle Neuerungen, im Guten wie in dem Schlimmen, ihre größten Erfolge dem schönen Geschlechte und den jungen Leuten zu verdanken haben; und wie auch die vernünftigsten Leute, welche in den Geschäften alt geworden sind, die gescheidesten Vorschläge zu Verbesserungen verwerfen.

Nicht umsonst hat das dankbare Griechenland für die Weisheit und für den Feldbau weibliche Gottheiten ausersehen.*

308 | Gesetzgeber und Philosophen, welche für die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes arbeiten, sollen also insonderheit für das schöne Geschlecht, und für die Jugend, eine zärtliche Sorge tragen.** 10

Dreyzehntes Hauptstück.

Neigung zum Trinken; eine Eigenschaft der Barbaren.

Wie grösser bey dem Wilden der Mangel an Begriffen, wie kleiner bey ihm die Fertigkeit zu denken ist; wie schwärer es ihm fällt, die Trägheit seiner Seele zu überwinden; desto angenehmer ist ihm alles, was den Lauf seines Geblütes und seiner Säfte, und dadurch die Thätigkeit seines Geistes auf eine leichte Weise in Bewegung bringen kann. Wir haben diese Beobachtung schon in dem kindischen Zeitpunkt der Menschheit weitläufig ausgeführt. 15

309 Daher sind der Wein und die starken Getränke für die Begierden der Barbaren so verführerische Gegenstände. Daher sind sie die liebsten Waaren, welche man ihnen bringen kann. Es ist kaum ein Kennzeichen der Barbarey so allgemein als dieses. Alle ungesitteten Völker, die *Celten*,*** die *Skythen*,† die *Allemannier*,†† die 20

* Was im Orient Allegorie war, konnte in Griechenland Geschichte seyn, und auch im Oriente hat das | können zur Allegorie werden, was vorher Geschichte war.³⁸⁶ 25

** Ohne nun davon zu reden, daß die Weiber bey jeder policierten Nation die Männer bilden.

*** S. Pelloutiers Geschichte, Buch 2. im 18. Hauptstücke.³⁸⁷ Von den ältesten Griechen, die größtentheils ursprünglich auch Celten waren beweiset dieses, wäre er auch mehr Allegorie als Geschichte, der Kampf des Herkules mit dem Lepreas, wer am besten trinken könne. Ælian. var. hist. I. 24.³⁸⁸ 30

† Herodotus 6. 78.³⁸⁹ Ælian. var. hist. II. 41.³⁹⁰

†† Ammianus Marcellinus XVIII. 2.³⁹¹

africanischen Wilden,* wie die *america|nischen*** wurden dem Weine und den starken Getränken in dem höchsten Grade ergeben, so bald sie mit denselben bekannt wurden.*** 310

| Von den *Mingreliern*† hat *Chardin* das nemliche beobachtet, und die 311
5 *Georgier*,†† obgleich sie Christen sind, haben nach ihm, neben allen barbari-
schen Neigungen, auch diese beybehalten.

| Der *plumpe Germanier*††† konnte zu keinem Entschlusse bewogen werden, 312
wenn nicht der Wein seine Einbildungskraft erhöhte. Die alten Perser‡ be-
dienten sich des gleichen Mittels bey ihren Berathschlagungen, ohne Zweifel
10 zu dem gleichen Endzwecke.

Um rohe und unbeugsame Menschen zu Entschlüssen fähig zu machen,
mußte allerdings ihre Phantasie in Bewegung gesetzt; mußte der Lauf ihrer
Lebensgeister schneller gemacht werden. Ohne diese Fürsorge würde der Zu-

* Büffon Naturgeschichte, B. 6. S. 231.³⁹² Die | Gazette Litteraire de l'Europe 1764. No. 16. 310
15 S. 352. erzählt dieses von Einwohnern der Küste von Guinea aus Herrn Römers
Nachrichten. Dieser sagt, sie seyn sehr schwer zu bekehren; sie hören den Missio-
narien nur zu, in Hofnung eines Trunkes von Brandtenwein. Ein Dänischer Prediger
hatte dieses Mittel, als überflüssig, weggelassen. Er sah aber gleich alle seine Zuhörer
verschwinden. Sie sagten dem Dollmetsch: Wenn der Priester uns kein Gebranntes
20 zu geben hat, so lasse er es uns vorher wissen, damit wir nicht die Zeit verlieren, im
Zuhören durstig zu werden.³⁹³

** La Hontan B. 2. S. 154. und im 8ten Briefe des 1sten Bandes. Die Trunkenheit ent-
schuldigt da alle Verbrechen, S. den 13. Brief.³⁹⁴

*** Merkwürdig ist es, daß die Bewohner der neuentdeckten Südländer, die einigermas-
25 sen mehr in dem Stande der Einfalt als der Wildheit leben, nichts als Wasser trin-
ken, und daß, als ihnen andre Getränke von den Engelländern angeboten wurden,
sie solche ausschlugen. Dieses bezeugen Byron und Wallis insonderheit von den Pa-
togniern und Cook bey Hawkesworth B. 1. Hptst. 17. S. 197. | von den Otaheitiern; 311
auch, jedoch mit einigen Einschränkungen, von den Neuseeländern, die man in-
dessen schon zu den Barbaren zählen kann.³⁹⁵ Von den Otaheitiern S. auch Forsters
30 Reise Hptst. 6. S. 154. 158.³⁹⁶

† B. 1. S. 143. seiner Reisen. Er sagt, sie übertreffen im Trinken die Deutschen und alle
nordischen Völker.³⁹⁷ Dieses ist natürlich, da sie der Barbarey noch näher waren als
diese Nationen.

†† B. 2. S. 129. Er füget bey, der Catholikos, oder oberste Bischof derselben habe gesagt,
35 derjenige sey kein wahrer Christ, welcher an einem hohen Festtage sich nicht recht
berausche, und ein solcher verdiene excommuniciert zu werden.³⁹⁸ Die griechische
Kirche an einigen andern Orten feyert ihre Ostern auf eine nicht erbaulichere Weise.
S. Hasselquists Reise um Smyrna und Magnesia. S. 63. f.³⁹⁹

††† Tacitus de Morib. Germ. §. 22.⁴⁰⁰

‡ Herodotus 1. §. 123.⁴⁰¹ Strabo 15. S. 848.⁴⁰²

gang zu ihren mit Finsternissen umhüllten Seelen jedem neuen Gedanken verschlossen geblieben seyn.

So wurden durch den Wein und die starken Getränke, dumme und rohe Menschen unruhig, unternehmend und ausschweifend.

313 Die Gesetzgeber der Türken* und der Mos|coviten** trachteten deshalb 5
den schlimmen Folgen des so schädlichen Hanges zum Trinken durch die
schärfsten Gesetze vorzubiegen.

Die Wilden, welchen der Wein noch nicht bekannt war, gebrauchten, um Freude in ihre finstern Seelen zu giessen, den Rauch gewisser Kräuter.***

Die grösten Feyerlichkeiten der *Canadier* wurden durch die Pfeife geheiligt,† 10
und die *skytischen* Völker pflegten sich bey ihren gesellschaftlichen Freuden,
314 und insonderheit bey ihren Leichemä|lern, durch angenehme Rauchwerke in
eine süsse Trunkenheit zu versetzen.††

Wenn in *Persien*††† ein Grosser den König bewirthet, so setzt er bey dessen
Ankunft dergleichen vor, und er thut sie erst weg, nachdem die vornehmsten 15
Gäste dadurch in einen angenehmen Schwindel gerathen sind.‡ Das *Opium*
315 | leistet den *Orientalern*, welchen der Wein durch ihre Religion untersaget ist,
den gleichen Dienst.‡‡

313 * Bußbek beschreibet in dem 1sten Briefe seiner Con|stantinopolitanischen Reise den
Hang der Türken zur Trunkenheit.⁴⁰³ 20

** S. Münsters Erdbeschreibung Buch 4. S. 911.⁴⁰⁴

*** Pelloutier zu Ende des 18. Hauptstückes des 2ten Buches führet verschiedene Beweis-
thümer hievon an.⁴⁰⁵ Von den Canadiern, S. La Hontan B. 2. S. 165.⁴⁰⁶

† S. La Hontan. B. 2. S. 104.⁴⁰⁷ Plato de Legibus 3. 516. 520.⁴⁰⁸

†† Herodotus 4. §. 69. 70. 71. Es wächst in diesem Lande Hanf, welcher die Dicke und 25
die Grösse ausgenommen, dem Flachse ganz ähnlich ist. Von diesem Hanfe nehmen
die Skythen den Saamen, kriechen unter Tücher, und werfen den Saamen auf die im
Feuer durchglüheten Steine. Davon entstehet ein Rauch, und solcher Dampf, daß
ihn kein griechisches Rauchwerk übertrifft. Die Skythen werden von diesem Dampfe
so betäubet, daß sie ein Geheul machen.⁴⁰⁹ Ein gleiches erzählt ungefehr Maximus 30
von Tyr §. 6. der 13. Rede.⁴¹⁰

††† Chardin Reisen B. 3. S. 105. 210.⁴¹¹ Das gleiche ist nach dem Bericht der Mylady Wort-
ley Montagü und in der Turkey üblich.⁴¹²

‡ Vielleicht ist daher das Räuchern zu einer gottesdienstlichen Ceremonie geworden.⁴¹³

‡‡ Chardin Reisen B. 3. Hauptst. 16. S. 203. wo er die zauberischen Wirkungen des Opi- 35
ums beschreibet.⁴¹⁴ Hasselquist merket in seiner Reise nach Cypren S. 203. an, daß
unter den Türken, welche ehemals dem Opium ebenfalls ergeben waren, dessen Ge-
brauch nicht mehr so allgemein sey, seitdem sie die schädlichen Folgen desselben
empfinden, und daß sich daher derselbe nun fast nicht weiter erstrecke als auf die-
jenige, welche sich mit dem Gottesdienste beschäftigen, oder welche sonst in stren- 40

| *Vierzehntes Hauptstück.*

316

Die Musik, der Tanz, der Putz, die Schauspiele, das Spiel, vorzügliche Gegenstände der Leidenschaften der Barbaren.

Wir haben auch schon in der Beschreibung des kindischen Zeitpuncts der
 5 Menschheit angemerket, wie der rohe Mensch neben dem *Weine*, dem *Tanze*
 und der *Musik* ergeben ist. Den übertriebenen Hang zum *Putze* haben wir bey
 ihm ebenfalls beobachtet.

Bey dem Wilden befinden sich alle diese Neigungen in einem noch höhern
 Grade. Da die erhöhten Vermögen seiner Seele zu ihrer Uebung wenig andre
 10 Gegenstände finden, so muß ihr Anwachs auf dieser Seite viel stärker seyn.

Der *barbarische Putz** ist eine allgemein | bekannte Sache. Er erfreuet ein 317
 kindisches Auge, und er ist für den einfältigen Stolz das erste, | das leichteste 318
 und das scheinbarste Mittel, sich hervorzuthun.**

ger Beobachtung des Gesetzes eine Ehre suchen. Die Janitscharen, sagt er, haben
 15 ein Mittel erfunden, dieses Gebot zu erklären, und den Brandtenwein davon auszu-
 schliessen. Sie sagen, der Prophet habe ihn ausgenommen, weil er durch das Feuer
 bereitet wäre; und weil alles, was durch das Feuer gehe, rein sey. Zufolge dieser vor-
 trefflichen Erklärung, haben fast alle türkischen Soldaten das Opium aufgegeben,
 und den Brandtenwein erwählet, der sie rasend und wassersüchtig machet.⁴¹⁵

20 * *Barbaricæ formæ est etiam ornatus mulierum quarumdam, quem Artemidorus retu-
 lit. Alicubi | enim collo appensa gestare monilia ferrea, quæ corvos habeant supra ver-
 ticem procul reflexos & prominentes longe ante frontem; super quibus corvis quoties
 lubet velum demittant, quod pansum faciem obumbret, atque hoc illas ornatus loco
 25 usurpare. Alicubi tympanulum eas gestare, quod ad occiput sit rotundum, caputque
 usque ad aurículas constringat, indeque deorsum paulatim in altitudinem & latitu-
 dinem producat. Alias frontis partes quæ ad comam pertinent ita perglabrare, ut
 magis ipsa fronte niteant, alias columellam pedis longitudine capiti adhibere, eique
 crines circumplectere, tum nigro velo circumdare. Multa quæ horum veritatem com-
 30 præcipue de septentrionalibus. Strabo. L. III. p. 173.⁴¹⁶ Bey allen Wilden ist diese Nei-
 gung zum Putze bemerkt worden. Von denen am Orinoquestrome S. Journal de Tre-
 voux Christm. 1747. S. 233I.⁴¹⁷ Ein Reisender, der noch in unsern Tagen die meisten
 Städte von Europa mit dem Beobachtungsgeiste einer Modehändlerin durchreisen
 würde, würde eine schöne Sammlung von solchen mannigfaltigen Auszierungen
 35 machen, | und aus derselben die hier angeführte Stelle des Strabo sehr gelehrt erklä-
 ren können. Die übrigen celtischen Völker waren dem Putze nicht weniger ergeben
 als die Spanier. Wir haben im 2ten Buche unsern Gewährsmann angeführet.⁴¹⁸ So
 waren es auch die alten Indianer. Strabo 15. S. 803. 812.⁴¹⁹*

** Der König Wilhelm auf dem Cap de Monte in Guinea, führte mit einem benach-
 40 barten Fürsten, der sich herausnahm sich König Martin zu nennen, zwey Jahre lang

- 319 Aus demselbigen Grunde machen auch der | *Tanz** und die *Musik*** die grös-
ten Freuden der Wilden, die Zierde aller ihrer Feyerlichkeiten, und selbst den
Glanz ihrer gottesdienstlichen und politischen Gebräuche aus, welche insge-
mein sehr eng mit einander verbunden sind.***
- 320 | So wie die Einbildung dasjenige Seelenvermögen ist, welches den Wilden 5
hauptsächlich beherrscht: so sind Gesänge und Gedichte die ersten und bey
nahe die einzigen Vergnügen des Geistes, die er kennet,[†] und so ist die Dicht-
321 kunst die | einzige Kunst, die er auf einen hohen Grad der Vollkommenheit
bringt. Daher ist es einigermassen begreiflich, daß diese Kunst bey nahe in
der Kindheit der Nationen auf den Gipfel des, dem Menschen erreichbaren, 10
Erhabenen gestiegen ist.^{††}

Krieg. Der eine verlor in allem fünf, und der andre drey Mann. Von den drey Arti-
keln des Friedensschlusses war der erste, daß Martin sich nicht mehr König, son-
dern nur Hauptmann nennen; und der andre, daß ihm verboten seyn sollte, Schuhe
und Strümpfe anzuziehen, wenn er auf ein europäisches Schif gehen würde, indem 15
diese Ehre allein dem König Wilhelm gebührete. Gazette litteraire 1764. S. 355. aus
Römers Nachrichten.⁴²⁰

- * Von den Canadiern, bestätigt solches La Hontan B. 1. im 16. Briefe S. 137. f. 152. f.⁴²¹
Von den Africanern S. Büffon Hist. nat. B. VI. p. 227.⁴²² Hist. gén. des voyages, L. IX,
ch. I. §. 3. p. 459. T. XII.⁴²³ Von den Hottentotten erzählen Kolbe und Hr. Abt la Caille 20
das gleiche.⁴²⁴ Von den Otaheitiern Cook bey Hawkesworth Hptst. 17. S. 204. und
von den Einwohnern von Ulietea. Ebenderselbe Hptst. 20. S. 260. f.⁴²⁵ Viele Reisende
haben angemerket, daß die Wilden ganze Nächte durch bey dem Mondschein und bey
Fackeln tanzen. Die Wilden an dem Orinoque sind durch nichts so sehr zu gewin-
nen, als durch die Musik. J. de Trevoux Dec. 1747. aus dem P. Gumilla.⁴²⁶ 25

- ** Die musicalischen Instrumente der Neuseeländer beschreibt Forster Hptst. 6. S. 172
und der Otaheitier ihre. Ebenderselbe Hptst. 8. S. 221.⁴²⁷

- *** Die Canadier empfangen die Botschafter, die zu ihnen kommen, Frieden zu schliessen,
mit feyerlichen Tänzen. Der Tanz des Calumet, oder der | Pfeife, ist bey ihnen der vor-
nehmste. La Hontan B. 2. S. 104.⁴²⁸ Die alten Römer und Griechen hatten auch in ih-
ren aufgeklärten Zeiten dergleichen heilige und kriegerische Tänze, welche gewiß in
der Kindheit der Menschheit ihren Ursprung genommen haben.⁴²⁹ Die Neuseeländer
bedienen sich in Gelegenheiten wo es um Krieg oder Frieden zu thun ist auch solcher
Ceremonien die mit Tänzen begleitet sind. Hawkesworth B. 2. Hptst. 2. S. 297. 300.
316. Hptst. 3. S. 322. 326. 332. 341. Hptst. 4. S. 360. Hptst. 6. S. 384. B. 2. Hptst. 10. S. 57. 30
ob wo diese Tänze und Gesänge beschrieben sind.⁴³⁰ S. auch Forsters Reise Hptst. 6.
S. 166.⁴³¹ Von den Einwohnern von O-heterea. S. Hawkesworth B. 1. Hptst. 20. S. 271.⁴³²

- † Die Barden der Celten und die Sänger der Griechen sind bekannt und wir finden bey
allen willden Völkern ähnliche Personen. Auch bey den Otaheitiern. Hawkesworth
321 B. 1. Hptst. 14. S. 146. Hptst. 17. S. 202. f.⁴³³ 40

- †† Ossian und Homer, wie weit stehen nicht alle Dichter hinter ihnen, welche in poli-
cierten Zeiten gesungen haben.⁴³⁴

So haben auch die *Schauspiele* natürlicher Weise immer eine besondere Macht, selbst über die rohesten Seelen. Sie befriedigen auf eine leichte Weise die *Neugier*, welche eine Hauptleidenschaft des Barbaren* wie des policierten Menschen ist; und sie erhalten, durch einen wilden und plumpen Witz, für
 5 den rohen Menschen | noch ganz besondere Reize. Die Schaubühnen von *Athen*,** von *Rom*,*** und von den *nordischen Völkern*,† scheinen in den ältesten Zeiten von nichts als von Fratzen⁴³⁹ erthönt zu haben.†† Das grobe Lächerliche allein kann ne|ben dem Wunderbaren unangebaute Seelen rühren. Daher ha-
 10 ben fast alle Völker ihre lächerlichen Aufzüge, und ihre Narrenfeste gehabt.†††
 Daher wurden in den westlichen und in den nordischen Gegenden von Europa selbst, die heiligsten Feyerlichkeiten des Christenthums dadurch ent-
 heiligt.

| Die Narren, welche sich die Grossen und die Reichen in den alten Zeiten zu ihrer Belustigung hielten,‡ sind eine solche Art von Schauspiele. Sie sind

15 * Cæsar de bello Gallico, III. 5. VI. 20.⁴³⁵

** Die alte Comödie zu Athen scheint eben nicht von dem feinsten Scherze erthönt zu haben. Selbst die Tragödie des Thespis war noch mehr eine Fratze als etwas bes-
 sers.

20 Ignotum tragicæ genus invenisse Camœnæ
 Dicitur, & plaustis vexisse poemata Thespis,
 Quæ canerent agerentque peruncti fæcibus ora.
 Horat. de art. poët. v. 275.⁴³⁶

*** Livius VII. 2.⁴³⁷ Die Triumpfe und die Leichbegängnisse der Römer waren mit Fratzen begleitet. Suet. in Caes. und in Vesp.⁴³⁸

25 † Die Vorstellungen der Geheimnisse der christlichen Religion, welche in den mitt-
 lern Zeiten so gemein waren, waren alle mit Fratzen angefüllt.

†† Die Narrenfeste, wo die heiligsten Gebräuche der Religion auf die gröbste Weise
 nachgeäfft wurden, sind Beweise davon. Der Eyfer, mit welchem sich selbst Con-
 cilien dagegen gesetzt haben, konnte sie nicht ausrotten. Die Erleuchtung der Zei-
 30 ten, und die Milderung der Sitten mußten dieses Wun|derwerk thun.⁴⁴⁰ Man sehe
 des Herrn dü Tilliet Abhandlung von diesen Narrenfesten.⁴⁴¹ Die Saturnalien der Al-
 ten sind bekannter massen auch eine Art solcher Feste und Aufzüge gewesen. Sie wa-
 ren bey den Griechen, wie bey den Römern üblich. Macrob. Saturnal. I. 7. und hat-
 ten ohne Zweifel ihren Grund in den ersten Anfängen der rohesten Geselligkeit.⁴⁴²
 35 Wir finden so gar eine Art von Saturnalien bey den Californiern, P. Miguel Venegas
 hist. of California, P. I. Sect. 6. p. 83.⁴⁴³

††† Auch die Einwohner von Ulietea haben eine Art von Schauspielen, die nicht vom
 gereinigtesten Geschmacke sind. Hawkesworth Hptst. 20. S. 261. 262. 265.⁴⁴⁴ und
 die von Otaheiti. Forster Hptst. 9. S. 261.⁴⁴⁵

40 ‡ Montezuma, der letzte Mexicanische Kaiser, hatte auch seine Hofnarren. Solis Erober-
 ung von Mexico, B. 3. Hauptst. 15.⁴⁴⁶ Der Kaiser in Monomotopa gehet, wenn die Er-

mit der groben Barbarey entflohen, und haben, wo nicht bessern, doch minder ungereimten Lustbarkeiten Platz gemacht.

Auch hat man wilde oder in der Barbarey noch sehr tief versunkene Nationen gefunden, für welche das *Spiel* ungemein grosse Reize hatte.* Es gewähret der Phantasie durch seine mancherley Abwechslungen eine leichte und bey der größten Einfalt sehr mannigfaltige Beschäftigung und | den Leidenschaften eine schmeichelhafte und anzügliche Nahrung.

Fünfzehntes Hauptstück.

Unfühlbarkeit der Wilden gegen das wahre Schöne.

Gegen solche Freuden, welche das geringste Nachdenken erfordern, sind die Wilden hingegen vollkommen unfühlbar.

An den unzähligen Schönheiten, welche die Natur dem denkenden Beobachter auf allen Seiten darbeut, sich zu ergötzen, fehlt ihnen fast alle Fähigkeit. Ihre ungeübten Sinne, und ihr noch ungeübter Verstand, sind nicht geschickt die Vollkommenheit zu bemerken, welche aus der Harmonie vieler wohlgeordneter Theile entspringet. Ihr Geist ist noch mit zu viel Nebeln umhüllt, um von den sanften Strahlen der schönen Natur gerührt zu werden. Die Sonne ist nur für ihre | körperlichen Augen da, und der schönste Himmel läßt ihre Seele von Bewunderung und von Empfindung leer. Die Schönheit der reizendsten Gegend ist für sie verlohren, und ein Garten gefällt ihnen nicht besser als eine Wüste.

Die Negern von *Sierra Lionna* halten sich in wilden und unfruchtbaren Oertern auf, da es doch nur bey ihnen stehet, die schönsten Gegenden zu ihren Sitzen auszulesen. Da sie fast über alles durchaus gleichgiltig sind, so sind sie wenig bekümmert ein Vergnügen zu erhöhen, oder eine Unbequemlichkeit auszuweichen. Die Wege, welche sie von einem Orte zum andern gebrauchen, sind insgemein zweymal länger als es nöthig ist.** Es ist ihnen nichts daran gelegen, sie zu verkürzen; und wenn man ihnen schon zeigt, wie sie es machen

zählung des allg. Geschichtsschreibers der Reisen, B. 1. S. 262. 1508. richtig ist, niemals aus, ohne von fünfhundert Hofnarren begleitet zu seyn.⁴⁴⁷ 30

* Tacitus de moribus Germanorum c. 24.⁴⁴⁸

** Hist. gén. des Voyages L. IX. ch. 7. p. 308. aus Barbot.⁴⁴⁹

sollen, so ist ihnen ein solcher Rath ganz gleichgiltig. Sie gehen machina-
 lisch⁴⁵⁰ die noch so | schlecht gebähnte Strasse, und sie bekümmern sich so we-
 nig ihre Zeit zu gebrauchen, oder zu verlieren, daß sie sie niemals* messen.⁴⁵³ 327

Sechszehntes Hauptstück.

Neigung der Wilden zum Wunderbaren. Ihre fabelhafte Geschichte.

Unfähig das wahre Grosse, und das wahre Schöne zu schätzen, wird der träge
 Geist des Wilden nur durch das Ungeheure, durch das Wunderbare und durch
 das Seltsame gerühret.

Wir haben schon angemerket, wie leicht die Einbildung unwissender und
 10 unerfahrer Men|schen in Bewegung gebracht werde. Die angenehmste Nah-
 rung für solche, sind sonderbare Erscheinungen und ausserordentliche Ereig-
 nisse. Alles Ungewöhnliche hat für sie doppelte Reize, und ihrer Unerfahren-
 heit sind oft die gemeinsten Sachen ungewöhnlich. 328

Sie vermehren selbst ihren Betrug mit Vergnügen, und es ist für sie eine
 15 besondre Freude zu den Begebenheiten übernatürliche Ursachen ausfündig
 zu machen. Es braucht gar zu viel Ueberlegung, den wahren Zusammenhang
 der Ursachen und der Wirkungen zu entdecken. Nichts ist hingegen leichter,
 als sich solche Verhältnisse vorzustellen, welche die Einbildung befriedigen.

Ein Kind und ein Wilder begnügen sich mit jeder Antwort auf eine Frage,
 20 insonderheit wenn diese Antwort ihrem Geiste ein Bild darbeit, das ihre
 Phantasie beschäftigt. Die gröbste körperliche Vorstellung findet bey ihnen
 mehr Eingang, als der feinste Gedanke bey einem Philosophen.

| Das Wunderbare und das Fabelhafte machen daher den schimmerndsten
 und den für sie kostbarsten Theil ihrer Geschichte aus. Ihr Gedächtnis bewah-
 25 ret nicht leicht andre Ereignisse auf, als solche, welche ihre Sinne durch be-
 sondre Eindrücke rühren, und welche ihre Phantasie in eine schmeichelnde
 Bewegung setzen. Es ist nichts so ungereimt, von dem sie nicht sich mit Freu-
 den auf mannigfaltige Weisen in den Irrthum und in die Verwirrung hinreis-
 sen lassen. Jedes Blendwerk ist ihnen willkommen, figürliche Redensarten, 329

* Buffon hist. nat. T. VI. p. 233. u. f.⁴⁵¹ O wie sehr gleichen im moralischen die meisten
 Europäer den Wilden von Sierra Lionna. Les Nègres ne connoissent leur âge & ne
 tiennent aucun compte de la mesure du tems. Hist. gén. des voyages, L. VIII. p. 183.
 aus Philipps 1694.⁴⁵²

welche unvollkommenen Sprachen so natürlich sind; die Vermischung der Zeiten, der Oerter, der Namen, die bey der Unwissenheit der Kunst zu schreiben, sich so leicht ereignen muß;⁴⁵⁴ und tausend andre Ursachen, vereiniget mit der Unwissenheit, und der Unachtsamkeit, füllen die Geschichten der entstehenden Völker mit einer Menge von Anachronismen und von Mährgen an. 5

330 | Daher vermischen die Türken* und die Mohren alle Geschichten. Daher wäre es nicht unmöglich, daß cimbrische Fabeln sich in die helvetische Geschichte eingeschlichen hätten. Die Chronikschreiber dieser Nation haben sich ja der römischen nicht enthalten, und jederman weiß daß die Geschichte der mittlern Zeiten überhaupt mit ungereimten und kindischen Fa- 10
beln angefüllet ist.

Siebenzehendes Hauptstück.

Liebe der Wilden zur Zauberey. Geist der Zerstörung.

Aus derselbigen Quelle steußt das unumschränkte Ansehn derjenigen, welche durch sonderbare Künste, durch Vorschwätzung seltsamer Dinge, und 15
durch chimärische Versprechungen, sich in solche unerfahrene Seelen einzuschleichen wissen.

331 | Daher hat die Zauberey** eine solche Uebermacht über diese Völker, derer
332 Trägheit sie eben | so sehr schmeichelt, als sie ihre Liebe zum Wunderbaren

* Das gleiche thun auch die Araber und die Mohren in Africa, Hist. des voyages, L. VI. 20
p. 433. aus Br. 1715.⁴⁵⁵

** Es ist hier nicht um eine philosophische Prüfung der Geschichte von Gespenstern, von Erscheinungen und von Zauberey zu thun. Es ist gleich geschwind viel unge-
reimtes angenommen, und auch etwas wahres verworfen. Baco, eines der grösten
Lichter in der Philosophie, weiß sich hierinn selbst nicht recht zu finden. Man lese 25
nur das 5. und 6te Hauptst. seines 3. Buches von der Würde und von der Erweiterung der Wissenschaften und das letzte hundert von seinen gesammelten Erfahrungen.⁴⁵⁶ Auch der weise Plutarch verwirft nicht alle Erzählungen dieser Art, im Dion
S. 279.⁴⁵⁷ und die meisten alten Philosophen, insonderheit die Stoiker dachten darüber
auf die gleiche Weise. Man findet über dieses oft, daß so viele schätzbare und ver- 30
ständige Leute in diesem Stücke Zeugnisse ablegen, welche den vestesten Unglauben erschüttern; und man muß gestehen, daß noch so vieles in der Natur verborgen ist, daß es verwegen scheinen sollte, alles für unmöglich und für erdichtet auszugeben, was man in dieser Art erzählet. Indessen sind doch solche Ereignisse jeweilen nur
bey solchen Völkern gemein gewesen, die noch in der Barbarey lebten, derer Geist, 35
wie der von Kindern, sehr roh, derer Urtheil sehr schwach, und derer Einbildung

befriediget, und als sie ihre Furchtsamkeit, in eine dem unwissenden und rohen Menschen, so wie dem Kinde oft angenehme Bewegung versetzt.

Da sie nach und nach allerhand Güter kennen lernen, so entstehet natürlicher Weise in ihren Seelen der Gelust nach dem Genusse davon. Aber dafür sollten sie arbeiten, und was noch ärger ist, denken, und sie möchten nur
 5 wünschen. Diejenigen also, welche ihnen ohne Mühe den Besitz | der ge- 333
 träumten Glückseligkeit versprechen, der Zauberer und der Wahrsager, sind ihnen höchst willkommen. In ihren Augen sind sie göttliche Personen. Wenn sie ihnen nichts verschaffen, als die schmeichelhaften Bilder, mit welchen sie
 10 ihre Hofnung unterhalten, so würden sie schon grosse Wolthäter für sie seyn. Allein sie gewähren ihnen mehr. Durch die unbegreifliche Macht der Phantasie wirken sie oft nach ihrem Belieben glückliche Erfolge, oft unglückliche, oft Gesundheit* und oft Krankheit; sie thun gleichsam Wunder; sie machen
 15 Dinge möglich, die unmöglich scheinen sollten; und so fesseln sie die Einbildungskraft von Menschen, die aller Prüfung unfähig sind, auf eine unwider- 334
 stehliche Weise. Sie pflanzen in die | Gemüther die Lüge, den Aberglauben und die Furchtsamkeit so sehr, daß nichts in der Welt fähig ist, ihren allmächtigen Wirkungen Widerstand zu thun. Sie füllen die Seelen nach und nach mit lauter abentheurlichen Gedanken an. Sie legen den Grund zu einer Denkungs-
 20 art, wo immer eine Ungereimtheit eine grössere erzeugt, und wo immer neue Irrthümer die alten so sehr verstärken, daß es Jahrhunderte brauchet, um ein System nur verdächtig zu machen, welches die Barbarey und die Unwissenheit als die reichste Quelle ihrer Glückseligkeit ansehen.**

Wir haben diesen Hang zum Wunderbaren und zur Zauberey schon bey dem
 25 Menschen in seiner | ersten Einfalt beobachtet. Es ist aber ins besondere zu be- 335

sehr stark und sehr unordentlich war. Wie mehr hingegen die Vernunft eines Volkes und eines einzelnen Menschen anwächst, desto weniger Glauben finden solche Erzählungen bey ihnen. Wie mehr der Kopf eines Menschen von wirklichen Begriffen leer ist; desto leichter beherrschen ihn erdichtete und falsche. Wie mehr
 30 Licht und Wahrheit sich darinn ausbreiten; wie mehr die Uebermacht der Einbildung geschwächt wird: desto mehr verschwinden Gespenster und Erscheinungen.

* Man sehe darüber des vortrefflichen Arztes Friedr. Hofmanns Untersuchung von der Seele, daß sie eine Ursache vieler Krankheiten sey. §. 21. bis 25.⁴⁵⁸ Wer weiß wie der-
 mals (1778.) Gaßner, Meßmer und Micheli wirken?⁴⁵⁹

** Andere Kunstgriffe tragen dazu auch nicht wenig bey. S. von den Taschenspielern, psyllis und Schlangenbeschwörern der alten und neuen Egyptier. Hasselquists Reise nach Alexandrien, S. 76. 80.⁴⁶⁰ und Nordens Reisen B. 2. S. 466. der Berlinischen Sammlung.⁴⁶¹ S. auch Hist. gen. des voyages L. VI. p. 432.⁴⁶²

merken, daß er bey dem Wilden nicht nur stärker wird, sondern daß er bey ihm den Character der Wildheit vorzüglich dadurch annimmt, weil dieser ihn mehr zu einem Werkzeuge machet, andern zu schaden,* als sich selbst zu nützen. Es ist ein besonders und abscheuliches Merkmal der Barbarey, daß, selbst der Glückseligkeit unfähig, sie eine Befriedigung darinn suchet, andre unglücklich zu machen. Daher zeigt sich der *Geist der Zerstörung* bey allen Barbaren so mächtig; und daher ist für sie die Erdichtung der *Furien* und anderer höllischer Geister so wahrscheinlich; solcher höherer Wesen die ihre Freude darinn finden, die Menschen zu quälen; wahrer Barbaren in dem Reich der Geister. 5

336

| *Achtzehntes Hauptstück.*⁴⁶⁴

10

*Von den Dämonen.**Sehr gewagte Muthmassungen.*

Sollte es wahrscheinlich seyn, daß in der Schöpfung einer allweisen und allgütigen Gottheit, sich Wesen befänden, deren ursprüngliche Bestimmung wäre Böses zu thun; oder Wesen, denen es wegen verfehelter besserer Bestimmung zur unveränderlichen und ewigen Nothwendigkeit geworden wäre Uebels zu thun, oder zu leiden; in dem Uebel thun ewig ihre Freude zu suchen, oder ihre Strafe zu finden? Dieses kann ich mir nicht vorstellen, und mir scheint eine solche Muthmassung laufe gerade allen Grundsätzen der sich selbst überlassenen Vernunft zuwider. 15 20

337

Daß aber in der Schöpfung des besten Gottes Wesen von höhern oder geringern Fähigkeiten vorhanden seyn können, welche den Willen und | das Vermögen Uebels zu thun besitzen, und eine Zeitlang ausüben; auch dafür eine Zeitlang leiden; dieses muß möglich seyn, weil wir die Wirklichkeit davon an dem Menschen sehen. 25

Das es Intelligenzen geben könne, welche mit feinern, oder wenigstens andern Körpern versehen als die Menschen, allerhand Wirkungen in der Körperwelt, wie in der Geisterwelt hervorbringen können, die dem Menschen unmöglich sind; dieses ist eine Sache, deren Möglichkeit kein vernünftiger Mensch in Zweifel ziehen wird. Welcher Vernünftige wird so verwegen seyn, zu behaupten, daß er wisse, wie weit das Vermögen der Natur und ihres Schöpfers gehe? 30

* S. insonderheit das 14. Hauptstück des 1sten Buchs des Garcilasso della Vega Geschichte der Ynkas.⁴⁶³

Sollte es als etwas unmögliches angesehen werden müssen, daß gewisse Intelligenzen von höhern oder niderern Fähigkeiten, den Menschen sichtbar oder unsichtbar, oder zu gewissen Zeiten sichtbar und zu andern unsichtbar auf unsrer Erde | die Macht Gutes oder Böses auszuüben, während einem gewissen Zeitpunkt gehabt haben möchten, oder in gewissen Gegenden noch hätten?

338

5 Sollte es unmöglich seyn, daß in der Kindheit des menschlichen Geschlechtes solche Geister mit den Menschen einen fühlbaren Umgang gehabt, und ihnen Gutes oder Böses zugefüget hätten? Sollten solche Intelligenzen nicht auch für jede einzelne unter ihnen, und für ihre ganze Art ihre
10 Zeiträume zur Erhöhung ihrer Vollkommenheit haben, ihre Kindheit und ihr reifes Alter? Sollten sie nicht auch ihre verschiedenen Wohnplätze haben, und also, gleich uns Menschen, die Erde mit einem bessern oder schlimmern Aufenthalte verwechseln können?

Sollte es also so ungereimt seyn zu denken, daß eben nicht alles dasjenige, was die Alten uns von dem Umgange der Menschen mit Dämonen, mit Engeln, mit Göttern, von Orakeln, von Eingebungen, von Zaubereyen, von Wahrsagun|gen, von bedeutenden Träumen erzählen, blosser Betrügereyen
15 von Menschen seyn? zu zweifeln, ob nicht andre Wesen daran Antheil gehabt haben können. Sollte es so abgeschmackt seyn zu behaupten, die entscheidenden Urtheile, welche seit von Dalen und Fontenellen hierüber gefällt worden
20 seyn, verdienen eine Revision?

339

Man kann über dieses lachen; aber was verlacht wird, ist noch nicht widerlegt.

So sollen wir wieder uns unter das Joch des alten Aberglaubens begeben;
25 so sollen wir wieder Gespenster fürchten, zur Zauberey unsere Zuflucht nehmen, und den Wahrsager um Rath fragen? Davor bewahre uns der Himmell! Diese Muthmassungen mögen gegründet seyn oder nicht; es bleibt immer gewiß, daß wie mehr die Vernunft unter den Menschen sich ausgebreitet, wie mehr die Uebermacht der Einbildung sich bey ihnen vermindert hat; auch
30 der Glaube an diese | Geister, und die wahre oder vermeynte Macht derselben aufgehöret habe. Wenn sie nicht wirklich gewesen sind, wenn sie nie gewirkt haben, so ist es ganz begreiflich, warum sie nun nicht sind und nicht wirken. Sind sie aber jemals wirklich gewesen, so kann ihre Anzahl auf unsrer Erde abgenommen, sie können sich, wie die abgeschiedenen Menschen-
35 seelen, in andre und bessre Sphären erhoben haben. Villeicht aber ist auch ihre Macht, die nie gar groß gewesen seyn muß, aus einer natürlichen Ursache geringer. Wäre es nicht möglich, daß sie auf eine uns verborgene Weise,

340

vermittelst der Einbildungskraft auf die Menschen wirketen, und daß sobald die erleuchtete Vernunft die Herrschaft der Einbildung bey den Menschen schwächet oder gar aufhebt, auch die Macht dieser Geister über die Menschen aufhören oder abnehmen muß. Sie verlassen uns also, oder sie verliehren ihre
 341 Macht über Seelen und über Völker, bey denen das Licht der Vernunft aufgehet. Mit diesen stimmt überein, daß sie in der heiligen Schrift Geister der 5
 Finsterniß genennet werden.

Villeicht haben sie sich nun alle in Länder geflüchtet, wo der Aberglauben und die Unwissenheit herrschen. Villeicht wohnen noch einige bey uns, unter dem Pöbel, oder unter den Grossen, die noch Pöbel sind, weil die Unwissenheit noch ihre Seelen verfinstert und weil die Einbildung darinn noch allmächtig ist. 10

Sollen wir also der Wohlthat entsagen, die Thomasen, ein grosser nicht mehr genug geschätzter Namen, unsern Vätern gewähret hat? Sollen wir die Hexenprocesse, wenigstens wider diese Abergläubischen aus dem Pöbel, wieder 15
 einführen? Dieses noch weniger. So lang man weise genug seyn wird, diese Processe, wie sie es sind, als Barbareyen anzusehen, und die, welche sich für Zauberer ansehen werden, als Narren oder | als Kranke zu behandeln; so lang wird 342
 alle Zauberey unmöglich seyn, wenn sie auch jemals möglich gewesen wäre. Es wird wohl unmöglich seyn, in der Geschichte ein Beyspiel ausfindig zu ma- 20
 chen, daß Zauberey einem Menschen geschadet habe, der nicht an Zauberey geglaubt hat; wie auch nicht, daß einer ein Gespenst gesehen habe, dessen Einbildung nicht von der Furcht vor Gespenstern eingenommen gewesen ist.

Neunzehntes Hauptstück.

Von dem Aberglauben der Barbaren.

25

Falsche Frömmigkeit, die zweyte Tugend derselben.

Der höchste Grad der Barbarey schliesset ganz natürlicher Weise alle gesunden Begriffe von der *Gottheit* und von dem *Gottesdienste* aus.*⁴⁶⁵
 343 | Indessen haben sich auch fast alle die wildesten Völker zu dem grossen Gedanken erhoben, daß sie von einem mächtigern und grössern Wesen ab- 30
 hängen. Ihre verworrenen und dunkeln Begriffe aber erlauben ihnen nicht,

* Nullius religionis vel superstitionis reverentia aliquando districti sagt Ammianus Marcellinus XXXI. von den Hunnen.

von diesem Wesen sich solche Vorstellungen zu machen, welche seiner Würde und seiner Hoheit angemessen sind. Alles was einem rohen Verstande und einer ausschweifenden Einbildungskraft groß, vortrefflich, schön vorkommen kann, kann für sie ein Gegenstand der Verehrung werden.* Da sie selbst
 5 grau|sam, rachbegierig, böartig sind; da sie ihre Ehre in diesen Eigenschaften 344
 suchen, da sie keine andern Tugenden kennen, so können sie sich die Gott-
 heit nicht wol anders vorstellen; da bessre Beweggründe sie nicht zu rühren
 vermögen, so müssen sie durch Drohungen der Rache einer böswilligen und
 stolzen Gottheit geschreckt werden. Das Fürchterliche hat über solche Seelen
 10 die größte Macht; und das kleinste, das verworfenste Ding, kann ihrer unor-
 dentlichen Einbildung furchtbar werden.**

- * Die Römer hatten Tempel der Furcht, dem Fieber und d. g. geheiligt und die Spar-
 taner der Furcht und d. g.⁴⁶⁶ Die Lacedämonier, welche nicht allein der Furcht, son-
 15 dern auch dem Tode, dem Lachen und andern solchen Dingen, Tempel geweiht ha-
 ben, pflegen die Furcht zu verehren, und sie nicht wie Geister, vor denen man sich
 scheuet, für schädlich, sondern für das Band einer guten Policey zu halten. Eben des-
 wegen lassen, wie Aristoteles sagt, die Ephoren bey Antretung | ihres Amts ausrufen, 344
 daß sich die Bürger die Bärte abscheren und den Gesetzen gehorchen und sich vor
 ihren Strafen fürchten sollen – Plutarch im Cleomenes S. 272.⁴⁶⁷
- ** Die Kalmucktartaren verehren Bilder von kleinen Stücken Holz, auf welchen einige
 Aehnlichkeit einer Gesichtsbildung sehr ungeschickt ausgegraben ist. Diese kleiden
 sie, mit alten Lumpen, und lieblosen und verehren sie so lang das Wetter gut und
 glücklich ist; wenn aber das Gegentheil sich ereignet, gehen sie verächtlich und spöt-
 20 tisch mit ihnen um. Hanweys Reisen Hauptst. 2. in der Berl. Sammlung B. I. S. 464.⁴⁶⁸
- 25 Von den Gegenständen der gottesdienstlichen Verehrung der africanischen Völ-
 ker S. Hist. gén. des voyages. L. I. J. J. 1484. 1498. p. 172.⁴⁶⁹ L. VI. p. 195. 239. 272. aus
 Brue.⁴⁷⁰ On a représenté la Religion de ces Nègres (du païs d'Issini) avec de fausses cou-
 leurs. Villault par exemple, s'est fort trompé en rapportant, qu'ils adorent les fétiches
 comme leurs divinités. Ils desavouent eux mêmes la doctrine qu'il leur attribue. Suivant
 30 le P. Loyer ils reconnoissent un Dieu Createur de toutes choses, & particulièrement des
 fétiches, qu'il envoie sur la terre pour rendre service au genre humain. Cependant leurs
 notions sont fort confuses sur l'article des fétiches. Les plus vieux Nègres paroissent em-
 barassés, lors qu'on les interroge. Ils ont appris seulement par une ancienne tradition,
 qu'ils sont redevables aux fétiches de tous les biens de la vie, & que ces êtres aussi ré-
 35 doutables que bienfaisans ont aussi le pouvoir de leur causer beaucoup de maux.⁴⁷¹
- Hierauf folgt ein Gebet, welches die Schwarzen täglich zu Gott thun; und nach al-
 lem diesem sollte man glauben, diese Leute hätten so reine Begriffe von der Gottheit
 als erleuchtete Christen. Allein die Folge selbst der Erzählung von dem Pater Loyer
 zeigt, daß Villault sich nicht allzuweit verirret habe. Es ist möglich, daß der Pater
 40 ei|nige gefunden hat, die sich zu reinern Begriffen heraufgeschwungen hatten; allein 346
 daß dieses das ursprüngliche System des Feticismus sey, das ist nicht gläublich, und
 wird durch folgende des P. Loyer eigne Erzählung widerlegt.

345|346 | Daher ist kaum etwas so abscheuliches und so | niedriges in der Na-
 347 tur, dem nicht von irgend ei|nem barbarischen Volke göttliche Ehre erwie-

Ces fétiches sont différens suivant les idées ou plutôt le caprice de chaque Nègre. A peine trouveroit on deux Nègres sur toute la Côte de Guinée, qui s'accordent dans l'honneur qu'ils leur rendent. L'un choisit pour son fétiche une pièce de bois jaune ou rouge; l'autre des dents d'un Chien, d'un Tigre, d'une Civette, d'un Eléphant. Ceux-ci un œuf, ou un os de quelque oiseau, la tête d'une poule, un Bœuf, une Chevre; ceux la une arrête de poisson, la pointe d'une corne de Bélier remplie d'excréments, une branche d'épines, un paquet de cordes composées d'écorces d'arbre, ou d'autre objets de la même nature. Leur respect pour les fétiches est poussé si loin, qu'ils observent religieusement tout ce qu'ils promettent en leur nom. Les uns s'abstiennent de vin, pour honorer leur fétiche. Les autres d'eau de vie. Quelques uns se retranchent l'usage de certains mets & de certaines espèces de poisson, d'autres celui du ris, du maïz, des fruits &c. Mais tous les Nègres sans exception se privent de quelque plaisir à l'hon|neur des fétiches, & perdroient plutôt la vie que de violer leur engagement.

Ils ont dans le cours de l'année plusieurs jours consacrés aux fétiches. Le principal est le jour de leur naissance, qu'ils célèbrent en blanchissant leur fétiche & son autel, en se peignant le corps de la même couleur, & en portant un baigne blanc. D'autres observent le vendredi de chaque semaine comme nous observons le dimanche, l'emploient à parer leur fétiche, & à lui faire quelque offrande, ou quelque sacrifice.

Outre les fétiches particuliers il y a de communs au royaume, qui sont ordinairement, quelque grosse montagne ou quelque arbre rémarquable. Si quelqu'un étoit asses impie pour les couper ou les defigurer, il seroit puni d'une mort certaine. Chaque village est aussi sous la protection de son propre fétiche, qui est orné aux fraix du public, & qu'on invoque pour les biens communs. Ce Gardien de l'habitation a son autel de roseaux dans les places publiques, élevé sur quatre piliers & couvert de feuilles de palmier. Les particuliers ont dans leurs enclos ou à leur porte un lieu réservé pour leur fétiche, qu'ils parent suivant les mouvemens de leur propre dévotion, & qu'il peignent une fois de la semaine de différentes couleurs. On trouve quantité de ces autels dans les bois & les bruyères. Ils sont chargés de | toutes sortes de fétiches, avec des plats & des pots de terre, remplis de maïs, de ris & de fruits. Si les Nègres ont besoin de pluie, ils mettent devant l'autel des cruches vuides. S'ils sont en guerre, ils y placent des sabres & des poignards pour demander la Victoire. S'ils ont besoin de poisson, ils offrent des os & des arrêtes. Pour obtenir du vin de palmier, ils laissent au pied de l'autel le petit ciseau, qui sert aux incisions de l'arbre. Avec ces marques de respect & de confiance ils se croient surs, d'obtenir tout ce qu'ils demandent. Mais s'il leur arrive quelque disgrâce, ils l'attribuent à quelque juste ressentiment de leur fétiche, & tous leurs soins se tournent, à chercher les moïens de l'appaiser. Dans cette vûe ils ont recours à leurs Devins pour faire le Tokké, qui ne demande pas peu de mistères & de cérémonies. Le Devin prend dans ses mains neuf courroies de cuir, chacune de la largeur d'un doigt, & parsemée de petits fétiches. Il tresse ensemble ces courroies & prononçant quelque chose d'obscur, il les jette deux ou trois fois comme au hazard. La manière dont elles tombent à terre, devient un ordre du Ciel, qu'il interprète. S'il dit, que le fétiche demande un Mouton on quelque pièce de volaille, il est obeï sur

sen | worden wäre, oder noch erwiesen würde. Daher | ist es auch kaum 348|349
möglich, Ausschweifungen und | Greuel zu erdenken, welche nicht an ei- 350

le champ. L'animal est sacrifié, & le fétiche arrosé du sang de sa victime. Lorsque les
| Devins sont consultés par les Brembis, sur quelque projet de guerre, ou sur d'autres 349
5 expéditions d'importance, ils demandent quelquefois le Sacrifice d'un ou de deux es-
claves. Hist. générale des voyages, L. VIII. ch. 3. p. 312. suiv. aus des Paters Loyer Reise
nach Issini auf der Goldküste 1701. und 1703.⁴⁷² Ich habe mit Fleiß diese weitläu-
fige Stelle ausgeschrieben, weil sie den Aberglauben in der Wiege zeigt, der wahr-
scheinlicher Weise in den ältesten Zeiten bey den Egyptern, den Griechen und den
10 Römern nicht eine bessere Gestalt gehabt hat; und weil man da Ideen findet, welche
dienen können, den Ursprüngen vieler gottesdienstlichen Gebräuche bey den alten
Völkern nachzuspüren. Der Ursprung des Wortes fétiches verdienet auch bemerkt
zu werden. Aus der Geschichte der Reisen, B. 8. S. 313. Barbot observe, que Fétisse est
15 un mot Portugais qui signifie *charme* ou, *paroles enchantées*, & que les Nègres en ont
fait leur terme de fétiche. Pour exprimer Dieu ou un Idole, ils ont le mot de Bossum
ou de Bosseso.⁴⁷³ Von diesen fétiches findet sich mehrere Nachricht in der hist. gén.
des voyages L. VII. p. 249. aus Atkins 1721.⁴⁷⁴ B. 8. Hauptst. 2. aus Philips Reise 1694⁴⁷⁵
Hauptst. 7. aus Snelgrave⁴⁷⁶ L. IX. zu Ende des 13. Bandes | 1. Auflage in 8vo,⁴⁷⁷ auch 350
B. 9. Hauptst. 2. wo insonderheit B. 6. die Beschreibung des Dienstes der Schlangen
20 sehr merkwürdig ist.⁴⁷⁸ S. auch B. 10. Hauptst. 8. und 9. die Beschreibung des Fetis-
sendienstes im Königreiche Ardra.⁴⁷⁹

On peut se reposer sans défiance sur le serment des Nègres; lorsqu'ils ont juré par
leur fétiche, & surtout lorsqu'ils l'ont avalé. Pour tirer la vérité de leur bouche, il suf-
25 fit de meler quelque chose dans de l'eau, d'y tremper un morceau de pain, & de leur
faire boire ce fétiche en témoignage de la vérité; si ce qu'on leur demande est tel qu'ils
le disent, ils boiront sans crainte. S'ils parlent contre le reproche de leur cœur, rien ne
sera capable de les faire toucher à la liqueur, parce qu'ils sont persuadés, que la mort
est infaillible pour ceux qui jurent fausement. Leur usage est, de raper un peu de leur
fétiche, qu'ils mettent dans de l'eau, ou qu'ils mélent avec quelque aliment. Un Nègre,
30 qui s'engage par cette espèce de lien, trouve plus de credit parmi ses compatriotes,
qu'un Chrétien n'en trouve parmi nous, en offrant de jurer sur les saints Evangiles.⁴⁸⁰

Les Nègres d'Issini n'ont point de temples ni de prêtres, ni d'autres lieux destinés
aux exercices de religion, que les autels publics & particuliers de leurs fétiches. Ils ne
laissent pas, d'avoir une | sorte de Pontife qu'ils nomment Osnon & dont l'élection 351
35 appartient aux Brembis & aux Bahumets. Lors que l'Osnon meurt, le Roi convoque l'As-
semblée des ses l'Abaschirs, qui sont entretenûs aux frais publics, pendant le cours de
cette Ceremonie. Leur choix est libre, & tombe ordinairement sur un homme de bon
caractère, mais versé sur tout dans l'art de composer des fétiches. Ils l'investissent des
marques de sa dignité, qui consistent dans une multitude de fétiches joints ensemble,
40 qui le couvrent depuis la tête jusqu'aux pieds. Dans cet équipage ils le conduisent
en procession par toutes le rûes, après avoir commencé néanmoins par lui donner
huit ou dix bendes d'or, c'est environ cent pistoles de france, levées sur le public. Un
Nègre le précède dans cette marche solennelle, & déclare à haute voix, que tous les
habitans doivent apporter quelque offrande au nouvel Osnon, s'ils veulent partici-

351|352 nem oder | an dem andern Orte der Erde, einen Theil | des Gottesdienstes
 353 ausgemachet hätten. Unsitt|liche, blutschänderische und widernatürliche

per à ses prières. On attache à l'extrémité de chaque Village un plat d'étain, pour recevoir ces aumones. L'Oson est le seul prêtre du pais; son office consiste à faire les
 5 grands fétiches publics, & à donner ses Conseils au Roi, qui n'entreprend rien sans son avis & son consentement. S'il tombe malade, on lui envoie communiquer les dé-
 352 libérations. Dans un froid excessif, ou dans les tems d'orages & de pluies violentes, le
 peuple s'écrie, qu'il manque | quelque chose à l'Oson, & sur le champ on fait pour
 lui une quête, à laquelle tout le monde contribue suivant ses forces. Hist. générale des
 voyages. L. VIII. Hptst. 3. S. 319. 321.⁴⁸¹ 10

Les Nègres avoient avec eux leur fétiche, qui étoit un paquet de petits bâtons noirs de la forme d'une botte d'asperges, enveloppé dans une bourse ou un sac, & porté sur l'épaule d'un nageur. Atkins voulut le voir & le manier. Mais les Nègres parurent effrayés de la hardiesse & lui dirent pour l'arrêter: *You didi, You Ki Kat a Vou*, ce qui signifie dans leur langue, si vous y touchés, vous mourrés aussitot. Hist. génér. des
 15 voyages, L. VIII. ch. 4. aus Atkins 1721.⁴⁸²

Das gleiche ungefehr geschahe dem Villuret. S. Hist. gén. des voyages, L. IX. p. 472. ff.⁴⁸³ B. 5. Hptst. S. 108.⁴⁸⁴

Ich denke, man könne, ohne den Alten Unrecht zu thun, muthmassen, viele ihrer Gottheiten, ihre Lares,⁴⁸⁵ ihre Dii compitales⁴⁸⁶ und d. g. seyen ursprünglich eine
 20 Art von Fetissen gewesen; und die Götter Terminus⁴⁸⁷, Priapus⁴⁸⁸ und andre, können wohl nichts anders gewesen seyn. Saxa, fontes profluentes; ignes, arbores &c. waren
 353 solche | Götter. Brucker hist. critic philos. II. 9. 10. 12.⁴⁸⁹ Der Fetisse des Quaden war sein Schwerdt. Eductisque mucronibus, quos pro numinibus colunt, juravere se permansuros in fide. Ammianus Marcellinus XVI. 12. von den Quaden und so auch von
 25 den Alanen 31. 2.⁴⁹⁰ Auf der Insel Sabu wählt jeder sich seinen eignen Gott, und dient jeder demselben auch auf die Art und Weise, die ihn am schicklichsten oder am bequemsten dünkt. Hawkesworth B. 3. Hptst. 10. S. 394.⁴⁹¹ Lapidés qui divi dicuntur ex proprio templo Dianæ Laodiceæ adyto suo, in quo id Orestes posuerat, auferre voluit. Lampridius in Heliogabalo §. 7. wo die Anmerkungen des Casaubonus und des Salmasius nachzusehen sind.⁴⁹² So war auch das Bild der Sonne, Heläogabolos, welches
 30 der Kaiser dieses Namens, der dessen Priester gewesen und auch als Kaiser geblieben war, nach Rom hatte bringen lassen, nur ein kegelförmiger schwarzer Stein. Herodianus hist. V. 3.⁴⁹³ Solche Steine die aber Denkmäler sind findet man auch in der Insel Sabu. Hawkesworth B. 3. Hptst. 10. S. 302.⁴⁹⁴ Villeicht sind Steine dieser Art in vielen
 35 Ländern zu Fetissen geworden. Nun läßt sich fragen, was der von den Sünden der Menschen | geschwärzte Stein vor dem Tempel zu Mecca in uralten Zeiten vorge-
 354 stellt haben mag.⁴⁹⁵ S. auch Baile in den Artikeln Adam, Abraham und Agar; woraus wahrscheinlich wird, daß die Götzen die Thara verfertigte, auch die bona Dea der Römer etc. Steine und andre Arten von Fetissen gewesen sind.⁴⁹⁶ Die Dohrheiten der
 40 Menschen sind einander oft gar zu gleich. Wenn sie schon nicht von den einen auf die andern gekommen sind, so haben sie doch eine gemeinsamere Quelle. Ich habe nur ein wenig hier zur Probe ohne Ordnung gesammelt. Andre mögen mehr sammeln, und in Ordnung bringen und alsdenn Schlüsse aus dem gesammelten ziehen.

Ver|mischungen,* Menschenopfer,** Verfluchun|gen;*** alles, was die feurigste 354|355
Einbildungskraft schreckliches und greuliches erfinden kann, haben entna-
türte Völker, mit dem Scheine der | eyfrigsten und der reinsten Andacht, der 356
Gottheit zu Ehren verübet.†

5 Die Zauberey war sehr oft das wirksamste Mittel, wodurch der Priester sich
Glaube und Ansehn verschafte.†† Er wurde dadurch desto | furchtbarer und 357
desto geehrter, je grösser die Unwissenheit und die Einfalt seines Volkes war.

Sie werden vielleicht finden, daß es mit Herleitung der Gebräuche beschaffen ist, wie
mit der Herleitung der Wörter, der Etymologie, daß sie am richtigsten ist, wenn alle
10 Kennzeichen der Aehnlichkeit der zwey letzten Ende verschwunden ist; dies; jour;⁴⁹⁷
ein Fetissenstein zu Sabu, der schwarze Stein zu Mecca und Deus terminus zu Rom.

Ein geschickter Mann hat in einer eigenen Abhandlung du Culte des Dieux fé-
tiques eine Menge solcher Gebräuche gesammelt, und daraus die Abgötterey der
Alten vortreflich erläutert.⁴⁹⁸

15 * Garcilasso della Vega Geschichte der Inkas B. I. Hauptst. 14.⁴⁹⁹ Herodotus I. 187.⁵⁰⁰
Strabo 12. p. 654. XI. p. 622. XVII. p. 943.⁵⁰¹

** Von den Gallischen Völkern ist dieses bekannt,⁵⁰² wie von den Carthaginensern.
Wer kennt den schönen Fridensartikel des Gelo nicht, den Montesquieu anführt.⁵⁰³
Auch noch in späthern Zeiten verübten die Griechen und die Römer solche Greuel.
20 Plutarchus im Themistokles. S. 40. im Marcellus S. | 332. in Pelopidas S. 276.⁵⁰⁴ Li-
vius 22. 53.⁵⁰⁵ Agesilaus, dem eine ähnliche Zumuthung gemacht wurde, wollte weis-
lich sich nicht dazu verstehen; Plutarch im Agesilaus S. 14.⁵⁰⁶ Wer weiß was die Er-
mordung der feindlichen Könige und Generale nachdem sie zu Rom im Triumph
waren aufgeführt worden für einen Ursprung gehabt haben mag. Heliogabalus op-
ferte noch Menschen, bey einem ganz besondern Gottesdienste. Lampridius in He-
25 liogabalo §. 8., so auch Commodus Lampridius in Commodo §. 9. & ibi Casaubonus
& Salmasius.⁵⁰⁷ S. auch Bodin de la republique L. I. ch. 5. p. 51.⁵⁰⁸ Von den Scordiscis
S. Ammian Marcellinus 27. 4.⁵⁰⁹ Wie die Gothen ihre Kriegsgefangenen geopfert ha-
ben erzählt Jornandes de rebus gothicis p. 457.⁵¹⁰ Von den Germaniern S. Tacitus de
30 moribus Germ. §. 9.⁵¹¹

*** Die Eumolpiden zu Athen hatten noch eine solche Obliegenheit, die gewiß ihren Ur-
sprung aus der Barbarey herleitet.⁵¹² Druidæque circum preces diras sublati ad Cælum
manibus fundentes. Tac. Annal. XIV. 30.⁵¹³ Bileam der zum Fluchen berufen wird.⁵¹⁴

† Hingegen haben Völker, die dem Stande der Einfalt näher sind, menschlichere Ge-
bräuche, und mildere Opfer. S. von den Otaheitiern Hawkesworth B. I. Hptst. 14.
35 und von den Neuseeländern die man doch schon unter die Wilden zählen kann.
B. 2. Hptst. 10. S. 63. Er erzählt B. 2. Hptst. 2. S. 303. daß ein junger Indianer seinem
Gotte für seine Rettung einen Fisch zu einem Dankopfer gewidmet und ihn ins Meer
geworfen habe.⁵¹⁵ Den einfältigen Gottesdienst der Otaheitier beschreibt Forster
40 Hptst. 8. S. 207. Nach ihm haben sie sehr richtige Begriffe von Gott. S. 234. wenigst-
ens die Weisern unter ihnen.⁵¹⁶

†† Die Neger an dem Flusse Sanage oder Senegal sehen ihre Priester und ihre Könige für
Zauberer von dem ersten Range an. Hist. génér. des voyages, L. VII. p. 426. und andre

Da er die Wahrsagerey, die Zeichendeutung, die Augurien und die Auspi-
 358 cien,* welche ebenfalls Theile des barbarischen Gottesdienstes aus|machen,
 in seiner Gewalt hatte, so war er auch durch sie bey nahe allmächtig. Man
 weiß wie sehr den römischen Patriciern angelegen war, diesen Theil der Reli-
 gionsgebräuche in ihren Händen zu behalten. 5

So ist eine ausgeartete Religion bey so vielen Nationen ein unseliges Werk-
 zeug geworden, die natürlichsten Empfindungen aus den Seelen zu vertilgen,
 und an derselben Stelle, die abscheulichsten Misbräuche hinzupflanzen.

Wenn sie auf einer Seite die roheste Unbändigkeit gezähmet hat; so hat sie
 dagegen auch den Wunsch der Freyheit, selbst den Gedanken davon, ersticket, 10
 ehe er noch in den Seelen hervorkeimen konnte. Sie setzte den Priester
 in den Stand, ohne Scheu die Macht zu misbrauchen, welche ihm sein gros-
 ser Beruf gab. Sie setzte ihn bald auf den Thron, bald neben, bald über densel-
 359 ben; und sie legte in seine ungerechte | Waage das Schicksal der Völker und
 der Könige.** 15

afrikanische Völker mehr. Ebend. L. IX. Hauptst. 1. 3. S. 482. B. 13. Hauptst. 1. S. 325.
 357 335. Dieses muß den Despotismus der Priester und der Könige un|zerstörbar und un-
 endlich machen.⁵¹⁷ Bey den Californiern traf man keine Spuhr eines obrigkeitlichen,
 ja nicht einmal eines väterlichen Ansehns an. Indessen hatten doch die Zauberer
 zur Zeit der Krankheit, der Bedrängnis und der Feyerlichkeiten einige Uebermacht 20
 über ihre Gemüther. P. Venegas 1. Th. 6. Abschn. S. 69. u. 7. Abschn. S. 97. 106.⁵¹⁸ Da
 lag schon der Grund zur Einführung des Ansehens.

* Alle barbarischen Völker hatten solche Vaticinationes, auguria, sortes.⁵¹⁹ Von den Ger-
 maniern S. Tacitus de M. G. c. 9.⁵²⁰ S. auch Ammian. Marcell. XXI. 1. sq.⁵²¹ Das Wiehern
 der Pferde worauf die sieben persischen Grossen es ankommen liessen, wer von ih- 25
 nen den Thron des Cyrus besteigen sollte, war nichts anders als eine sors;⁵²² so wie
 Romulus und Remus eine ähnliche Frage durch das Auspicium entscheiden liessen.⁵²³

** Sehr sonderbar ist es, daß wir in den isländischen Ueberlieferungen Beyspiele von
 einem erblichen und so gar verkäuflichen Priesterthume finden. «Auf der 92. Seite
 findet man eine Bemerkung, welche der Recensent sich nicht erinnert vorhin ge- 30
 lesen zu haben, daß nemlich in einem jeden isländischen *Syssel* zu der Zeit des Hei-
 denthums neun erbliche Priester (*Gode*) vorhanden gewesen, welche eine obrigkeit-
 liche Gewalt ausgeübet, und zuweilen ihre Würde verkauft haben. *Isleif* der erste
 christliche Bischof war selbst ein solcher erblicher Priester, S. 138.» S. göttingischen
 Anzeigen von gelehrten Sachen 1774. 9. Stück S. 67. aus der *Kristni-Saga*, sive historia 35
 religionis christianæ in Islandiam introductæ &c.⁵²⁴ Auch bey den Otaheitiern ist ein
 erbliches Priesterthum gefunden worden. Hawkesworth in Cooks Reise Hptst. 19.
 S. 237. und der höchste Priester ist die erste Person nach dem Könige,⁵²⁵ S. auch Pla-
 ton des Loix L. VI. p. 330.⁵²⁶

Diese Ehrfurcht, welche so wohl die *Celtischen* | Völker* überhaupt, als auch
 ein grosser Theil der *asiatischen*,** und der *africanischen**** gegen ihre Priester,
 ihre Priesterinnen, ihre Propheten und ihre Prophetinnen, hegten, hatte
 beynahe keine Schranken; und es ist eine allgemein bekannte Sache, daß das
 5 abscheuliche Joch, welches die Hierarchie in gleich dunkeln Zeiten ganz Eu-
 ropa aufgelegt hat,† nichts anders | als eine Fortsetzung einer alten priesterli-
 360 chen Tyrannie gewesen ist. 361

So wurde eine falsche *Frömmigkeit* die zweyte Tugend der Barbaren.

Zwanzigstes Hauptstück.

Unbändigkeit der Barbaren.

Ich habe nur noch einen beträchtlichen Zug von dem Character der Wilden
 zu berühren. Dieser ist die *Liebe zur Freyheit*.

Fast alle Schriftsteller legen ihnen diese edle Neigung als einen angebohr-
 nen Vorzug bey. Es ist dieses der schönste Lobspruch, mit dem ein Volk be-
 15 ehret werden kann. Sollten ihn Barbaren und Wilde, vor allen Nationen der
 Erde verdie|net haben? Wenig Vorurtheile sind ungegründeter, wenn schon
 362 vielleicht keines so scheinbar ist.

Die Freyheit ist eine reife und späte Frucht der tiefsten Einsicht in die Na-
 tur des Menschen, und in die Grundsätze der bürgerlichen Verfassung. Diese
 20 war gewiß niemals der Antheil der Wildheit. Noch itzt verkennen sie die meis-
 ten Nationen.

* Die Ehrfurcht der nordischen Völker gegen ihre Priester war ausserordentlich. Strabo
 IV. p. 213.⁵²⁷ Cæs. de bello gallico VI. 13. seq.⁵²⁸ Tacit. de Moribus Germ. 8. 11.⁵²⁹ Drya-
 des oder Druiades, die Wahrsagerinnen der Gallier und Germanier; die Stammütter
 25 der Feyen gehören auch hieher. S. den Lampridius in Severus §. 60. und den Vopis-
 cus im Aurelianus §. 44. und bey boden Stellen den Salmasius.⁵³⁰

** Strabo XII. p. 630. seq. 654. 662. 669.⁵³¹

*** Hist. génér. des voyages, L. X. ch. 9. S. 215.⁵³²

† Man lese die pathetische Beschreibung der schrecklichen Wirkungen eines päbstli-
 30 chen Interdicts in Herrn Hümes englischer Geschichte im 10. Hptst. S. 372.⁵³³ Man
 vergleiche mit derselben die Stelle des Cäsars, B. 6. Hauptst. 13. 14.⁵³⁴ Man wird
 | leicht begreifen können, wie Völker, welche so sehr an das Joch der Druiden ge-
 wöhnt waren, sich durch die schreckliche Waffenrüstung der Päbste und der Bi-
 schöfe haben müssen darniederschlagen lassen. 361

Die *Unbändigkeit*, die Unfähigkeit, Befehlen und Verordnungen nachzu-
leben,* sollte diese einen so verehrungswürdigen Namen verdienen? Sollten
diese der Bewunderung und der Hochachtung der Vernünftigen würdig seyn?
363 Soll|ten sie die Wildheit dem letzten Sklaven beneidungswürdig machen?

Die *Unabhängigkeit* verdient in der That eine höhere Achtung. Für den- 5
jenigen aber, der sie weder zu gebrauchen noch zu schätzen weiß, ist sie wie-
der von keinem Werthe. Diejenigen Wilden, welche ihre Seelenkräfte soweit
erhoben haben, daß sie der Dienstbarkeit fähig sind, sind die leuchtendsten
Beweise hievon. Sie sind im Stande, ihre Freyheit, oder besser zu reden, ihre
Unabhängigkeit, dem nichtswürdigsten Dinge aufzuopfern. Der *Germanier*,** 10
364 dieser Held der | Freyheit, setzte sie auf das Spiel, wenn sein ganzes Vermö-
gen verlohren war, und er begab sich mit einer slavischen Gelassenheit in
die Knechtschaft, zu welcher ihn der Fall eines Würfels verdammt. Auf der
Küste von *Gorea**** giebt der Wilde, nachdem er Weib und Kinder um Brandten-
wein vertauschet hat, noch sich selbst um einen Trunk dahin. Die Sklaverey 15
ist ihm minder furchtbar, als die Enthaltung von einem Schlucke Gebrand-
tes. Der *Litthauer*† verkaufte sich und seine Kinder, damit er mit Erbsen und
mit groben Speisen genähret werde. Der von seinem verstorbenen Herrn be-
freyte Mos|covite†† weiß mit seiner Person nichts bessers anzufangen, als sich
365 wieder in eines andern Dienstbarkeit zu werfen. 20

* So scheint die Unbändigkeit der Caraiben mehr aus dem Mangel der Fähigkeit als
aus einem andern Grunde geflossen zu seyn. Buffon Naturgeschichte B. 6. S. 285.⁵³⁵
So konnten auch die alten Corsicaner aus Dummheit und aus wahrer Wildheit zu
keinen Diensten gebraucht werden. Strabo 5. 247. f.⁵³⁶

** Aleam (quod mirere) sobrii inter seria exercent tanta lucrandi perdendive temeritate, 25
ut cum omnia defecerunt, extremo ac novissimo jactu de libertate & de corpore con-
tendant. Victus voluntariam servitutem adit. Quamvis junior, quamvis robustior alli-
gari se ac venire patitur: ea est in re prava pervicacia, ipsi fidem vocant. Servos condi-
tionis hujus per commercia tradunt, ut se quoque pudore victoriæ absolvant. Tac. de
Mor. Germ. C. 24.⁵³⁷ 30

*** Buffon hist. nat. Tom. VI. p. 230. ff.⁵³⁸

† Est etiam in *Lithuania* & *Moscovia* atque in *Tartaria* consuetudo venditionis hominum.
Servi natura venduntur à dominis suis tamquam pecora, puerique eorum & uxores.
Quin & pauperes homines libero ventre nati victu carentes vendunt filios & filias inter-
dum & semetipsos, ut apud patronos siliquis & grossis cibis saturentur. Munster Cos-
mog. L. IV. p. 909.⁵³⁹ 35

†† Descriptio Moscoviæ L. III. p. 65. ex Guagnino.⁵⁴⁰

Diese gepriesene Freyheit des unpolicierten Menschen ist also eine wahre Chimäre. Der Barbar ist in dem natürlichen Verstande wie im moralischen, ehe ihn die Vernunft der Freyheit fähig machet, von Natur ein Slave.*

Unterdrücken und unterdrückt werden, dieses ist die ganze Geschichte des
5 Standes der Wildheit.

Fast alle barbarischen Völker hatten eine Art von Feudalverfassung,** und in dieser sind die Anar|chie und die Tyranney gleich groß, gleich abscheulich. 366
Die Grossen leben nur in einer Art von Conföderation mit ihren Obern und die ganze Last der Unterdrückung fällt auf den gemeinen Mann.

10 Die Slavery ist auch bey den *nordischen Völkern* immer am gemeinsten und am stärksten gewesen;*** und diejenigen sind noch nicht recht mit der bürgerlichen Freyheit befreundet, welche die persönlichen Rechte der andern nicht zu verehren wissen.

Die Fesseln der mittägigen Völker sind von den | nordischen zerschmettert 367
15 worden, sagt man: Den *Franken*, den *Gothen*, den *Longobarden*, den *Normännern* hat Europa seine Freyheit zu verdanken. Sie haben Fesseln zerschmettert; es ist wahr: Aber sie haben dieselben nur umgeschmiedet, und sie haben sie dreymahl schwerer und enger gemacht. Man durchgehe die Geschichten aller Reiche, welche diese Barbaren gestiftet haben. Was bieten sie uns anders
20 dar, als die ungeheuersten Denkmäler der abscheulichsten Dienstbarkeit.

Ein und zwanzigstes Hauptstück.

Allgemeine Betrachtungen über den Stand der Wildheit.

Welch ein abscheuliches Ganzes machet also nicht der Stand der Wildheit aus! Für denjenigen, welcher darinn gebohren ist, ist er indessen lange so fürchterlich nicht, als er es einem jeden unter uns scheinen muß. Ich gehe weiter; die
25

* Servus natura.⁵⁴¹

** So gar die Otaheitier; Die Gemeinen sind bey ihnen gehalten, wie es die Sklaven bey den Germaniern und Galliern waren. Hawkesworth B. I. Hptst. 19. S. 240.⁵⁴² Ihre Verfassung kann einen Begriff von dem Ursprunge der Lehnsvfassung geben.

30 *** *Plebs pene servorum habetur loco, quæ per se nihil audet, & nulli adhibetur Consilio. Plerique cum aut ære alieno, aut multitudine tributorum, aut injuria potentiorum premuntur, sese in servitutem dicant nobilibus, in hos eadem omnia sunt jura, quæ dominis in servos. Cæsar de bello gallico VI. 13.*⁵⁴³ Verberare servum ac vinculis & opere coercere rarum. Occidere solent non disciplina & severitate, sed impetu & ira, ut inimicum nisi quod impune. Tacitus de Moribus Germ. §. 25.⁵⁴⁴
35

368 Bey|spiele der meisten Völker zeigen, daß man darinnen vergnügt seyn, daß
man, darauf stolz, sich in demselbigen einer vorzüglichen Lieblingsschaft der
Gottheit schmeicheln* könne.

Der ungehemmte, der zügellose Lauf der Begierden und der Neigungen
giebt dem Wilden eine hohe Zufriedenheit mit sich selbst, und einen über- 5
369 mässigen Begriff von seinem eigenen Werthe. | Gefühle die im höchstn Grade
angenehm und schmeichelhaft sind.

Wenn wir also alles genau erwegen, so wird es sich wohl ergeben, daß auch
in diesem verwirrten Zustande, in den Theilen so wohl als in dem Ganzen, die
Mänge der angenehmen Empfindungen die von den unangenehmen über- 10
treffe; und vielleicht eben so sehr, als in den niedrigsten Graden der bürger-
lichen Gesellschaft. Es ist indessen höchstens der angenehme Zustand eines
Betrunkenen, wo die ganze Summe der Empfindungen sehr klein, jeder Theil
davon sehr unrichtig und sehr mangelbar, und alles an sich selbst von sehr
geringem Werthe ist. In den Augen der aufgeklärten Vernunft ist deshalb 15
dieser Stand immer so häßlich, als nur etwas ersonnen werden kann; und je-
der denkender Mensch wird sich glücklich schätzen, in mildern Zeiten, und
bey gesittetern Menschen gebohren zu seyn.

370 | *Zwey und zwanzigstes Hauptstück.*

Unausweichliche Erweiterung der menschlichen Fähigkeiten und Begierden. 20
Nothwendiger Durchgang durch die Barbarey.

Allein dieser so belobte Stand der mildern Sitten führet nicht minder viele und
grosse Uebel mit sich. Der Mensch würde noch weit glücklicher seyn, wenn er
sich in den reizvollen Stand einer unschuldigen Einfalt einschränken könnte.
Möchten wir wieder darein zurücktreten können. Dieser Wunsch scheint ei- 25

* La mauvaise chere, qu'ils font; es ist von den Negern von Gorea die Rede; & la pauvreté dans laquelle ils vivent, ne les empêchent pas, d'être contents & très gais. Ils croient, que leur païs est le meilleur & le plus beau climat de la terre; qu'ils sont eux mêmes les plus beaux hommes de l'univers, parcequ'ils sont les plus noirs; & si leurs femmes ne marquoient du gout pour les blancs, ils en feroient fort peu de cas, à cause de leur 30
couleur. Buffon hist. nat. VI. p. 231. f.⁵⁴⁵ Die Samojeden sind, so elend ihre Lebensart auch seyn mag, immer vergnügt. Journal encyclopédique Novembre 1762. aus den Memoires sur les Samojedes & les Lapons.⁵⁴⁶

ner edeln Seele würdig! Aber jeder Wunsch, der auf das Unmögliche gehet, entehret immer die Weisheit.

Wir haben es schon angemerket; es ist der Menschheit unmöglich in Schranken zu bleiben, * | welche ihr die Natur nicht vorgeschrieben hat, und
 5 welche nur eine philosophische Erdichtung sind. Der grosse Urheber der Natur hat in die menschlichen Seelen Saamen von Fähigkeiten gelegt, welche früh oder späth hervorkeimen müssen, und welche vielleicht zu einer Grösse bestimmt sind, von deren wir dermals uns keine Begriffe machen können.

371

Der Mensch mußte sich einmal über das thierische emporswingen; und
 10 da war es ihm unmöglich, sich nicht immer mehr der Vollkommenheit zu nähern, ohne das verächtlichste aller Wesen zu werden. Ohne eine beträchtliche Anbauung des Verstandes hätte er immer tiefer in die abscheuliche Wildheit verfallen müssen.

| Alles was uns die Erfahrung von der natur der Seele lehret, überzeugt uns
 15 von der Richtigkeit dieser Beobachtung. Ehe der Mensch ein Mensch wird, muß er durch den Stand der Kindheit hindurch gehen. Dieses Alter kann billig die Wildheit des einzelnen Menschen genennt werden. Durch sehr natürliche Ursachen schränkt es die Begierden desselben lediglich auf ihn selbst ein. Das Eigenthum und die Sicherheit anderer sind Begriffe, die es nicht kennt.
 20 Es weiß von keinem Rechte als von dem Rechte des Stärkern; sonst ist nichts im Stande, seine feurigen Triebe zu mässigen.

372

Alles was ihm im Wege steht, das suchet es ohne weitere Ueberlegung daraus zu schaffen. Es wiegt die Mittel hierzu nicht ab. Keines kömmt ihm zu hart vor. Es kann vielleicht nachher eine aus Unbedachtsamkeit geflossne Ueber-
 25 eilung bereuen. Aber bey dem ersten Anlasse wird es wieder in den gleichen Fehler verfallen. Wenn also nicht | eine vernünftige Leitung seinen ungestümen Trieben Inhalt thut; so erstarket nothwendig mit den Jahren die Rohigkeit des Gemüthes, und Jüngling und Mann sich selbst überlassen, versinken immer tiefer in die abscheulichsten Unordnungen.

373

Es scheint also gleichsam ein Gesetz der Natur zu seyn, daß der Mensch, den nicht eine höhere Vorsicht unmittelbar in den Stand der Vernunft versetzt hat, oder den nicht besonders glückliche Umstände begünstigen, für eine ge-

* Der Trieb zur Vollkommenheit ist in dem Menschen so thätig, daß solche Menschen, welche keine | Anlässe haben ihre Seelenvermögen zu erhöhen, doch die körperlichen Fertigkeiten oft auf eine unbegreifliche Vollkommenheit bringen. S. Hawkesworth B. 1. Hptst. 13. S. 134.⁵⁴⁷

371

wisse Zeit in die Wildheit gerathen müsse. Es scheint unausweichlich, daß die meisten Völker diese öden und düstern Stellen durchwandern, um zu der Vollkommenheit zu gelangen, zu welcher das menschliche Geschlecht bestimmt ist. Sie müssen durch das stürmische Meer der Einbildung zur Vernunft hinübergehen.

5

374

| *Drey und zwanzigstes Hauptstück.*
Beantwortung eines Einwurfes.

Sind aber diese Bestimmung, dieser Fortgang zu einem vortrefflichern Stande auch in der Natur gegründet? Sind sie mehr als Träume gutherziger Philosophen, welche den Stand des gesitteten Menschen so herrlich finden, weil sie darinn gebohren sind? Haben nicht Wilde, welche man an die europäische Lebensart hat gewöhnen wollen, sich wieder mit Gewalt losgerissen und zu ihren Mitbürgern geflüchtet? Und ist diese Vollkommenheit daher nicht billig als eine Sache anzusehen, welche der Natur des unverdorbenen Menschen gänzlich zuwiderläuft?

15

Ich gebe diesen Widerwillen des Wilden gegen einen bessern Zustand gar gerne zu. Ich halte dafür, er sey in der Natur gegründet. Allein er beweiset gar nicht, daß der Mensch nicht zu diesem bessern Zustande bestimmt ist.

375

| Der Mensch, welcher auf einmal in einen Stand versetzt wird, da ihm gar alles fremd und ungewohnt vorkömmt, kann anders nicht als unfähig seyn, einen Geschmack daran zu finden. Wilde können also sich unmittelbar durch einen Sprung* nicht mit einer milden Lebensart befreunden. Es braucht eine gewisse Uebung, bis man zu dem Gefühle der Vollkommenheit und der Schönheit reif wird. Auch der Geschmack an sinnlichen Sachen, an einer bessern Nahrung, selbst an einer mildern Luft und an andern physischen Vortheilen, ist dem nemlichen Gesetze unterworfen. Es ist bekannt, daß das Heimweh die Schweizer in den besten Gegenden, und in den glücklichsten Umständen befällt.⁵⁴⁹ Vielleicht ist es auch richtig, daß es sie ehemals da sie noch | halbe Barbaren waren, öfter befel als in unsern Zeiten.

376

25

Mit der ganzen Summe der Empfindungen eines Menschen hat es noch viel eher diese Bewandtnis.

30

* Per Saltum.⁵⁴⁸

Wenn man solchen Wilden anfänglich einen kleinen Grad eines höhern Wohlstandes angeboten hätte, als derjenige war, den sie bisher genossen hatten; sie würden ihn gewiß nicht ausgeschlagen, sie würden ohne Anstand sich stufenweise an das Bessere gewöhnen haben.

5 Die Verfassung ihrer Nahrungssäfte, ihrer Nerven, ihres ganzen Leibes, das ganze System ihrer gewöhnlichen Empfindungen hätten hingegen müssen auf einmal umgekehrt; ihre ganze Organisation hätte auf einmal müssen umgegossen werden: wenn sie so geschwind hätten fähig werden sollen, eine andere Lebensart anzunehmen.

10 Es braucht vielleicht hierzu nicht nur viele Jahre, sondern so gar mehrere auf einander | folgende Geschlechter. Die erste Anlage der Natur muß nach und nach verbessert werden. Ein Kind roher Eltern, wird, wenn ihr es auch ganz jung einer milden Pflege anvertrauet, meistens etwas von seiner Rohigkeit beybehalten; noch vielmehr also ein solches, das von ganzen Wilden abstammt.

377

15 Es ist also auch nichts sonderbares, daß der *Samojede* seine Hütte einem Pallast in *Petersburg*, und seine rohe Lebensart der Niedlichkeit dieser prächtigen Stadt vorziehet.

Vier und zwanzigstes Hauptstück.

Beschluß des dritten Buches.

20

Wir haben die lächelnde Kindheit des menschlichen Geschlechtes nicht ohne ein süßes Vergnügen betrachtet. Mit einem lebhaften Schmerzen haben wir diesen lieblichen Frühling bald verwelken gesehen. Eine stürmische, eine feurige Jugend folgte darauf; eine Schaubühne abscheulicher Auftritte, in welchen wir den Menschen fast gänzlich verluhren, und wo wir nur ein wildes, ein unbändiges Thier erblickten. Lasset uns unsre Augen davon abwenden. Es bieten sich uns tröstliche Abwechslungen dar. Die Stürme legen sich; ein wohlthätiges Licht fängt an, die Finsternisse zu zerstreuen; und ein heitrer Himmel lachet uns segnend entgegen.

378

| Ueber die
Geschichte
der
Menschheit.
Viertes Buch.

379

|| Viertes Buch.
 Von den Anfängen des gesitteten Standes
 bis zur Vestsetzung der häuslichen Gesellschaft.

380|381

*Erstes Hauptstück.
 Einleitung.*

5

Mangel an Begriffen und an menschenfreundlichen Empfindungen, Dunkelheit, Verwirrung, Unordnung in dem Geiste, Rohigkeit und Bösigkeit in dem Gemüthe, sind die Kennzeichen der *Wildheit*: Licht, Ordnung, und eine ausgebreitete Liebe sind die von dem gesitteten Leben.

10 Wir haben in unserm zweyten Buche den Menschen bis auf die Grenzen dieser beyden Stände begleitet. Wir haben da zu sehen geglaubet, wie | sich das menschliche Geschlecht in zwo ganz verschiedene Classen theilete. Wir haben von dar mit der einen derselben rohe und unwegsame Gegenden durchirret. Wir kehren nun zurück, um mit der andern eine lieblicheren Bahn zu betreten. Aber wir schmeicheln uns vergebens mit einer
 15 so süßen Hofnung. Wir finden die Unschuld nirgendwo von der wir so viel Vergnügen erwartet hatten. Auch diejenigen Menschen, derer Kindheit uns mit den schönsten Hofnungen schmeichelte, sind wild und roh geworden.

382

20 Die Denkmäler des Alterthumes zeigen uns das menschliche Geschlecht in dem Anfange der uns bekannten Zeiten nirgendwo anders, als in der Verwirrung, in der Unordnung, und in der Zerrüttung. Wo sie uns nicht mehr eine vollkommene Barbarey sehen lassen, da lassen sie uns doch so viele Ueberbleibsel davon entdecken, daß wir muthmassen müssen, sie habe auch da geherrschet, sie habe auch da die glückliche Milderung | schwer und langsam
 25 gemacht, durch welche allein Liebe, Friede, Ordnung und Wohlstand erzeugt, und über ganze Nationen ausgebreitet werden konnten.

383

30 Es ist ein grosses, es ist ein schönes Schauspiel um die Sitten und um das Licht, welche viele Jahrhunderte hindurch mit der Barbarey und mit den Finsternissen ringen. Diese an mannigfaltigen und rührenden Abwechslungen so reichen Scenen wollen wir mit philosophischen Blicken übersehen, um uns

vorzustellen, wie allmählich von der Einfalt und von der Wildheit die Menschen zu Sitten, zu Gesetzen, zu Künsten und zu Wissenschaften sich erhoben haben.

*Zweytes Hauptstück.
Allgemeine Beobachtungen.*

5

384 Eine wahre *Geselligkeit*, eine wahre *Milderung*, wahre *Sitten*, erfordern eine vortheilhafte Anlage der Leiber und der Geister, eine glück|liche Mischung, eine wohlgeordnete Vereinigung mannigfaltiger Gaben und Geschicke. Ohne diese Vorzüge können weder einzelne Menschen zu dem Gefühle der Schön-
heit, der Grösse, und der Ordnung erhoben, noch ganze Gesellschaften zu 10
dem Genusse ihrer kostbaren Früchte fähig gemacht werden. Durch sie allein wird der Vernunft die Ausübung der Rechte erleichtert, welche sie behaupten muß, um die Menschen glücklich, und die Völker blühend zu machen. Durch sie allein werden die langsamen Fortgänge befördert, durch welche die Men-
schen von dem zerstreuten Leben zu einer geselligen Vereinigung, von der 15
Slavery zu einer bürgerlichen Verfassung, von der niedrigsten Unterwürfig-
keit zu der erhabensten Freyheit gelangen.

385 Es sind aber diese glückliche Organisation, diese | harmonische Mischung der Talente und der Gefühle, nicht allen Ländern gleich eigen.

In einigen sind sie unmittelbare und frühe Früchte der Natur. 20

In andern sind sie es zugleich von der Natur, die von mächtigen und man-
nigfaltigen Hindernissen bekämpft, langsamer zu ihrer Reise gelanget, und
von der Kunst, welche ihrer verehrungswürdigen Mutter die Hand beut; und
welche diese kostbaren Vortheile erhöht, indem sie ihnen lebhaftere Reize
und einen feinern Geschmack ertheilet. So sind gezweigte Früchte meistens 25
schmackhafter als die, welche ohne die hilfeleistende Hand des Gärtners auf
ihren eignen Stämmen wachsen.

386 Sollte es daher so ungereimt seyn zu denken, der Mensch wäre eine von Na-
tur mehr oder minder rohe Pflanze, welche vielfältig versetzt, geäu|gelt, bear-
beitet werden müsse, um gute und schmackhafte Früchte zu bringen. 30

In einigen Ländern muß nicht nur die Natur verbessert; sie muß gleich-
sam umgegossen werden. Jede Empfindung des Schönen, des Guten, des Voll-
kommenen, ist da eine fremde Frucht, die in einem harten Clima erst nur in
Treibhäusern erzogen werden muß, und die in der freyen Luft nicht gedey-

hen kann, bis durch eine lange Anbauung der Boden selbst seine ursprüngliche Rohigkeit verlohren hat.

So wird uns die frühe Policierung des *Orients*, die langsamere von *Griechenland* und von *Italien*, und die späte der *nordischen Länder* begreiflich.

- 5 Wenn wir vermuthen sollten, daß es Völker gäbe, welche dieser kostbaren Vortheile unfähig wären, so müßten es solche seyn, bey denen eine äusserste Reizbarkeit der Sinne alle Ordnung der Neigungen ausschliessen; oder solche, bey welchen | eine gleich grosse Unempfindlichkeit alle Erhöhung der Fähigkeiten unmöglich machen würde. Den erstern dieser Mängel wollte ich unter 387
10 dem Aequator, und den zweyten unter den beyden Polen suchen. Aber auch da würde es Verwegenheit seyn, die Menschenart für unverbesserlich zu halten.

Drittes Hauptstück.

Erste Anfänge des gesitteten Standes. Erhöhung der Gefühle, der Erfahrungen, der Sprache. Erstes Gesetz der Geselligkeit.

- 15 Ohne Zweifel sind in den lieblichsten und gesegnetsten Gegenden des Erdbodens die sanften Empfindungen der Geselligkeit, wie herrliche und wohlriechende Kräuter aus einem fruchtbaren Erdreiche, am ersten hervorgekeimet.

- Alles stimmte da überein, die Gemüther milden und menschenfreundlichen Gesinnungen zu er|öfnen; und diese glücklichen Länder zu den ersten 388
20 Wohnungen der Menschlichkeit und der Sitten zu machen. Da konnte die Barbarey weder von der Heftigkeit noch von der Härtigkeit seyn, durch welche sie sich in Ländern auszeichnen mußte, derer natürliche Unart nur durch eine lange und mühsame Anbauung verbessert werden konnte.

- Wenn noch in den Wäldern und in den Gebirgen dieser milden Gegenden, 25 grausame und feurige Barbaren ohne menschliche Gefühle ein abscheuliches Leben führten; so wohnten in ihren fruchtbaren Ebenen schon lang besser organisierte, glücklicher geartete Menschen; sowie wir auch unter uns vortreffliche und wohlgeartete Naturelle finden, bey welchen die feurigen Neigungen der Jugend sich nur sanft regen; und bey welchen dieses den Leidenschaften 30 und den Unordnungen so sehr ausgesetzte Alter, ohne Hitze, ohne Ungewitter, und ohne Ausschweifungen vorübergeht.

In solchen von dem Himmel vorzüglich begün|stigten Ländern erzeugt 389
eine zärtere und mildere Nahrung, ein süßeres Geblüt und bessere Säfte; und ohne Zweifel hat eine wärmere Luft auch in die Beschaffenheit des Nerven-

gebäudes einen Einfluß, durch den sie die Geschwindigkeit und die Vollkommenheit der Empfindungen befördert, die Reizbarkeit des Geistes erhöht, und den Leib so wohl als die Seele zur Nachahmung, dem ersten Werkzeuge der geselligen Talente, fähiger macht.

390 So entwickelten sich besonders in den gesegnetsten Gegenden Asiens die
 5 geselligen Triebe mit einer vorzüglichen Geschwindigkeit. Frühe erzeugten
 da der Schmerz und der Verdruß eines Menschen, in dem andern eine lebhaftere
 Empfindung. Frühe setzte da die Freude des einen auch die sympatheti-
 sche Seele des andern in eine freudige Verfassung. Frühe wurden da wohlge-
 10 artete Gemüther zu der glücklichen Harmonie vorbereitet, durch welche sie,
 gleich wohlgestimmten In|strumenten, einer des andern Vollkommenheit er-
 höheten. Frühe lernete da der fühlbare Mensch eine Handlung verabscheuen,
 durch welche einem andern Schmerz oder Verdruß verursacht wurde. Frühe
 rührete ihn da die sanfte Wollust, von welcher edle Seelen überfließen, wenn
 sie das Vergnügen und die Freude andrer befördern. 15

So wurde in glückseligen Regionen der Einfluß der Empfindungen eines
 Menschen in die Seele seines Mitmenschen frühe erzeugt und täglich verstär-
 ket. So wurden da mit einer glücklichen Leichtigkeit die mächtigen Triebbrä-
 der in Bewegung gesetzt, durch welche die Einbildungskraft von einem Men-
 schen, die von einem andern erschüttert; und durch welche der Mensch über
 20 den Menschen *Ansehn* erwirbet. So wurde da frühe der natürliche *Trieb sich zu*
parteyen erhöht und veredelt.

391 So wurde nach und nach mit der Erweiterung der Beobachtungen und der
 Begriffe die *Sprache* | bereichert. Bey dem vorhergehenden Grade der Mensch-
 heit, und auch in dem Anfange von diesem*, mußte sie noch sehr arm gewe- 25

* Toutes les langues de l'Amerique méridionale, dont j'ai eu quelque notion, sont fort
 pauvres; plusieurs sont énergiques & susceptibles d'élégance, & singulièrement l'an-
 cienne langue du Perou. Mais toutes manquent de termes pour exprimer les idées abs-
 traites & universelles; preuve évidente du peu de progrès, qu'ont fait les esprits de ces
 30 peuples. *Tems, durée, espace, être, substance, matiere, corps*, tous ces mots & beaucoup
 d'autres n'ont point d'équivalents dans leurs langues. Non seulement les noms des
 êtres métaphysiques mais ceux des êtres moraux ne peuvent se rendre chés eux qu'im-
 parfaitement & par de longues périphrases. Il ny a pas de mot propre, qui réponde
 exactement a ceux de *vertu, justice, liberté, reconnaissance, ingratitude*; tout cela paroît
 35 fort difficile à concilier avec ce que Garcilasso rapporte de la police, de l'industrie, des
 arts, du gouvernement & du génie des anciens Péruviens. Si l'amour de la patrie ne
 lui a pas fait illusion, il faut convenir, que ces peuples ont bien dégénéré de leurs an-
 cêtres. Allein, wenn es wahr ist, daß die Peruvianer eine so unvollkommene Sprache

sen seyn. | Mit jedem Anwachse der menschlichen Einsichten, wurden mehr 392
 Worte nöthig, um mehr Begriffe | zu bezeichnen. Die mannigfaltigen Verän- 393
 derungen, die vielerley Grade und die unzähligen Ver|hältnisse der Dinge, wel- 394
 che sich der geschärften Aufmerksamkeit immer in einem neuen Lichte darbo-

5 ten, gaben den Beywörtern, den Zeitwörtern, und den Bestimmungswörtern
 den Ursprung. Die Zeichen des Grossen und des Kleinen, des Vergangenen,
 des Gegenwärtigen, und des Zukünftigen, wurden von Tage zu Tage nöthiger.

So sehr die Erhöhung der gesellschaftlichen Empfindungen, und die Erwei-
 terung der Erkenntnisse die Sprache bereicherten; so viel trug die verbesserte
 10 Sprache zur Ausbreitung der Geselligkeit und der Einsichten bey.

In solchen glücklichen Gegenden, mußte die Sprache, das Werkzeug,
 durch welches mit glücklichen Gaben versehene Menschen dereinst die Stärke
 ihres Geistes über andere ausüben sollten, viel eher als in rohen Ländern, ver-

haben, | die nicht einmal solche nothwendige Begriffe zu bezeichnen im Stande ist, 392
 15 worinn bestehet denn die Zierlichkeit und der Nachdruck, derer sie fähig ist? Quant
 aux autres nations de *l'Amerique australe*, on ignore qu'elles soient jamais sorties de
 la barbarie. *M. de la Condamine* relation abrégée d'un voyage fait dans l'interieur de
 l'Amérique méridionale, p. 53.⁵⁵⁰ Die Sprache der Canadier war nach la Hontans Be-
 richte sehr arm an Worten,⁵⁵¹ und Kolbe sagt das gleiche, von der Hottentoten ihrer.
 20 Der letztere merkte an, daß diese Armuth allen Ursprachen gemein sey. Das nemli-
 che sagt Hawkesworth B. 1. Hptst. 19. S. 226. von der Sprache der Otaheitier. Merk-
 würdig ist ihr Wohllaut. Sie sind an eine solche vortreffende Mänge von Vocalen
 gewöhnt, daß sie die englischen Namen nicht aussprechen können. Ebendasselbst
 Hptst. 11. 14. 17.⁵⁵² S. auch Forsters Reise Hptst. 5. S. 106. und insonderheit Hptst. 8.
 25 S. 195.⁵⁵³ S. Hawkesworth B. 2. Hptst. 10. von der Sprache der Neuseeländer, welche
 mit der Otaheitischen so viel gemein hat, daß man mit Wahrscheinlichkeit auf einen
 gemeinschaftlichen Ursprung der Bevölkerung beyder Länder schliessen kann. Man
 findet in den kleinen Verzeichnissen von Wörtern die Herr *Cook* | aufbehalten hat, 393
 30 ausser dem Worte *keno* schlecht keine, welche abgezogene Begriffe z. E. schön, häß-
 lich, viel weniger solche, welche Hauptwörter oder Substantiven bezeichneten, die
 von solchen hergeleitet wären; keine die etwas geistiges bedeuteten, und höchstens
 fünf bis sechs Zeitwörter. Die Zahlen gehn nicht über zehn. Die Sprache der Neuhol-
 länder ist viel rauher als die Otaheitische und die Neuseeländische, Hawkesworth B.
 3. Hptst. 4. S. 173.⁵⁵⁴ Wir haben oben schon aus Hawkesworth und Forster angemerkt,
 35 wie die Otaheitier die englischen Namen, weil sie sie nicht aussprechen konnten,
 in ganz andre verwandelt haben. Z. E. *Cook* in *Tutti*, König Georg in *Richiargo* etc.⁵⁵⁵
 Ohne Zweifel hatten die Organen der Pelasger die gleichen Verhältnisse gegen die
 Sprache der Orientaler und der Egyptier.⁵⁵⁶ Dieses macht uns begreiflich, wie sehr
 40 die Geschichte durch solche Veränderung muß verstellt worden seyn. Und was wir
 für geänderte Namen finden würden, wenn wir indianische Geschichtsbücher von
 Babylon und von Assyrien finden.

vollkommnet werden; mußte viel geschwinder unter vielen Geschlechtern
 395 sich die gleiche Mundart ausbreiten, | und mußte dadurch die Vereinigung
 vieler Menschen viel geschwinder vor sich gehen.*

396 | Den fühlbaren Menschen, welche unter einem milden Himmel wohne-
 ten, mußte also der Umgang mit ihres gleichen immer kostbarer werden, und 5
 die edeln Triebe von Liebe und von Freundschaft mußten bey ihnen allmäh-
 lich eine grössere Stärke, und die menschliche Glückseligkeit eine beträchtli-
 chere Erhöhung erhalten.

Menschen, welchen durch eine vorzügliche Begünstigung der Natur eine
 glückliche Anlage des Leibes zu Theile geworden ist, sind auch vor andern fä- 10
 hrig, ächte Schönheiten wahrzunehmen und zu schätzen. Bey einer solchen
 vortheilhaften Organisation verlieren sich sehr bald die kindischen Neigun-
 gen, welche rohen Menschen eigen sind. Der Geschmack für das Klingende
 wird da zum Gefühle der Harmonie, und der für das Glänzende, zur Empfin-
 397 dung der Symmetrie veredelt. | Eine verfeinerte Einbildung giebt jeder Vorstel- 15
 lung einen höhern Glanz, jeder Neigung einen lebhaftern Reiz, jedem Gedan-
 ken einen feinern Schwung, und jedem Ausdrücke einen höhern Wohlklang.

Daher äusserte sich in glücklichen Gegenden so frühe der Geschmack
 der wahren Musik und der feinern Poesie; und es ist deshalb nicht ohne
 Grund gemuthmasset worden,** daß die bukolische Dichtkunst sehr wohl ih- 20
 ren Ursprung den *Arabern* und den orientalischen *Tartaren* zu verdanken ha-

* Die Gemeinschaft der Sprache ist das mächtigste Mittel den Menschen Vertrauen
 und Liebe gegen einander einzuflößen. Die Holländer verhüten, wenn man Hr.
 Cook bey Hawkesworth B. 3. Hptst. 9. S. 309. glauben soll, die indianischen Natio- 25
 nen auf den Inseln eine gemeinsame Sprache anzunehmen, um ihre nähern Ver-
 bindungen zu hintern und um Meister von ihrer Handelschaft zu bleiben.⁵⁵⁷ Die
 Vereinigung und die Aehnlichwerdung der Sprachen muß die Vereinigung der Men-
 schen befördern. Die Vervielfältigung derselben muß sie verhintern. Wenn wir die
 Geschichte von dem Thurne zu Babel nur als eine Allegorie betrachten; so erläutert
 sie schon die Trennung der Menschen auf das auffallendste.⁵⁵⁸ Ueberhaupt können 30
 wir es als einen allgemeinen Grundsatz ansehen; alles wodurch die Menschen einan-
 der ähnlich werden, vermehret Freundschaft und Liebe; alles wodurch sie sich von
 einander unterscheiden entfremdet sie von einander. Dieses ist auch von den un-
 scheinbarsten Kleinigkeiten wahr. Und darum kann ich es nicht vertragen, daß die
 Schweden sich anders tätowieren, als wir andern Europäer. Nur wünschte ich, daß 35
 396 die Menschen | sich eher durch die Vereinfältigung des Aeusserlichen ähnlich wür-
 den, als durch Vermannigfältigung desselben.

** *Chardin voyage en Perse*, T. V. ch. 14. p. 258.⁵⁵⁹ Man sehe auch die Briefe der Lady
 Worthley Montague.⁵⁶⁰

ben dürfte. Diese Völker lebten in reizenden Gegenden. Ihre Beschäftigungen waren leicht und angenehm. Ihre Sinne und ihre Gemüther waren durch die Einflüsse einer gemässigten Luft und eines günstigen Himmels zu sanften Empfindungen aufgelegt. Gleich fern von der Waichlichkeit der *Indianer*, und
 5 von der Rohig|keit der *Hyperboreer*, waren ihre Seelen dem Gefühle des Lieblichen und des Schönen, und der Empfindung des Guten und des Rechtschaffenen vorzüglich offen. 398

Durch diese glückliche Vorbereitungen lernete der Mensch den Menschen als das Werkzeug seiner Glückseligkeit ansehen. Durch sie entwickelte sich
 10 allmählich das *erste Gesetz des geselligen Lebens*, das *edle Gefühl*, die reizvolle Vollust, welche die Seele des Menschen erquickt, *indem er eine Handlung ausübet, durch welche die Glückseligkeit eines andern Wesens seiner Art befördert wird*; indem er sich zu einer solchen entschliesset, oder indem er sich einer solchen erinnert.

15
Viertes Hauptstück.
Eheliche Gesellschaft.

So wurden nach und nach die Empfindungen der Bessern edler, ihre Leidenschaften sanfter, | ihre Erfindsamkeit geschäftiger, ihr Verstand aufgeklärter. 399

Die erweiterte und erhöhte Empfindlichkeit verstärkte immer mehr das
 20 liebeliche Gefühl der grössern Schönheit und der vorzüglichen Anmuth; und sie erzeugte die süsse Regung, welche ein Herz mit einem unwiderstehlichen Zuge zu einem gleichgestimmten Herzen neiget; und das ausserordentliche Vergnügen, das eine zärtliche Seele erfüllet, wenn sie sich versichert glaubet, in einem andern die gleiche Flamme entzündet zu haben, mit der sie gegen sie brennet.

25 Die Entwicklung dieser Gesinnungen veredelte Triebe, welche vorher nur körperliche Bedürfnisse gewesen waren; und machte zu einer *schönen Leidenschaft*, was ehemals nicht edler gewesen war als Durst oder Hunger.

So wurden dem glücklich organisierten Menschen die Vortheile und die Annehmlichkeiten einer dauerhaften Gesellschaft immer anmuthsreich|cher
 30 und fühlbarer. So entstuhnd allem Ansehen nach unter den bessern Stämmen die *feinere Liebe*, eine bessere Art von *Eyfersucht*, der Gedanke von der *Sittlichkeit* und von der *Ordnung* in dem Umgange beyder Geschlechter, und die eheliche Gesellschaft. So wurd der Mensch der *Ehemann* seines Weibes, und der Vater seiner Kinder. 400

*Fünftes Hauptstück.**Langsame Fortgänge der Sittlichkeit in dem Umgange beyder Geschlechter.*⁵⁶¹

Sehr langsam konnten indessen die Sittlichkeit und die Ordnung in den Familien, die vornehmsten Grundvesten der öffentlichen Anständigkeit zu ein-
niger Vollkommenheit gelangen.

5

401 Allem Ansehn nach blieben von verschiedenen Geschlechtern, wel-
che unter einander wohnten, viele weit von der Milderung und von der
Er|leuchtung der Bessern entfernt,* und bey solchen blieben wahrscheinli-
cher Weise die Unordnungen nicht nur in ihrer natürlichen Stärke; sie muß-
ten durch die Erhöhung der Einbildung noch unendlich vergrößert werden. 10
Wie in den ersten Anfängen sich viele Völker in diesen Stücken wenig von
402 den Thieren** unterschieden; wie viele | es den Weibspersonen zu einer wahn-
403 ren Ehre rechneten, recht ausschweifend gewesen zu seyn;*** | so finden wir so

* So ausschweifend auch die gemeinen Otaheitierinnen in diesem Stücke seyn mö-
gen; S. Hawkesworth B. I. Hptst. 10. von Cooks Reise, in sonderheit Hptst. 12. wo eine
Cäremonie beschrieben wird, die im höchsten Grade cynisch ist;⁵⁶² S. auch Forsters
Reise Hptst. 8. S. 200. und Hptst. 9. S. 254.: so merket doch Hr. Forster S. 216. an, es
wären während seinem Aufenthalte in Otaheiti wenig oder gar keine Beyspiele be-
kannt geworden, daß Frauenspersonen von angesehenen Geschlechtern, sich mit der
Ausgelassenheit und dem Leichtsinne ihrer geringern Landsmänninnen der Lüst-
ternheit der Engelländer überlassen hätten.⁵⁶³ 15 20

402 ** Herodotus III. 94. IV. 97. 162. 166. Die Massageten hatten, wie viel andre wilde Völker,
ihre Weiber gemein, Herodot. I. 201. obgleich ein je|der eine heurathete; und mach-
ten keinen Unterschied auch in Betrachtung ihrer Mütter, Töchtern und Schwest-
tern.⁵⁶⁴ Das Volk bey Loreto in Californien, war in diesem Stücke etwas bescheidener, 25
als die meisten übrigen Californier. Der vornehmere hatte allda nie mehr als zwey
Weiber, und der gemeine Mann begnügte sich mit einem. Der Ehebruch wurde bey
ihnen als ein Verbrechen angesehen, das billig Rache forderte, ausser bey zweyerley
Anlässen, one at their festivals and routs an the other at their wrestling matches among
the rancherias, als bey welchen Gelegenheiten derselbe das ärgerliche Vorrecht des
Siegens war. P. Miguel Venégas hist. of California P. I. Sect. 6. p. 80.⁵⁶⁵ S. auch Hist. gén.
des voyages L. XI. ch. I.⁵⁶⁶ auch Benjamini Tudelensis Itinerarium p. 36.⁵⁶⁷ Garcilasso
della Vega, Hist. du Perou, I. 14. II. 10. VII. &c.⁵⁶⁸ Von den Mingreliern und von den
Immiretiern, S. Chardin Voyage en Perse, T. I. p. 136. 144. & II. p. 12. f. und von den
Georgiern I. 130. T. II. obwohl dieselben Christen sind.⁵⁶⁹ S. auch das 2te Hauptstück 35
des ersten Buches von den Versuchen des Montagne.⁵⁷⁰ S. oben B. 2. Hptst. 4.⁵⁷¹

403 *** Garcilasso della Vega II. 19.⁵⁷² Die Lappen schätzten die Weibspersonen desto mehr,
je mehr sie Fremden Dienste geleistet haben. Buffon hist. nat. VI. 11. 107. 4.⁵⁷³ Auch
die Neger auf der westlichen Küste von Africa, Hist. gén. des voyages, L. IX. ch. I. p.
311. ch. 7. §. 4. p. 357. L. X. ch. 4. p. 329.⁵⁷⁴ Von den Mingreliern S. eben denselben 40

gar nicht wenige, welche schon bey einer ziemlich guten bürgerlichen Verfassung die Anständigkeit nicht kannten, die den Umgang beyder Geschlechter beseelen und ordnen soll. Einige stellten sich nur bey Verheuratheten,* und | andere, nur bey ledigen Weibspersonen eine solche Sittlichkeit vor. Diese 404
 5 letztern sahen meistens die Weiber für ihr Eigenthum an, und unterwarfen sie einem harten Joche, indem sie sich selbst von allen Pflichten gegen sie frey sprachen. In den Ländern, wo die Männer die Weiber kauften, war diese Denkungsart desto natürlicher. Bey vielen Völkern war es einem Manne erlaubt, mehrere Frauen zu haben. Bey einigen waren die Weiber berechtigt, 10 sich mehr als einen Mann zu nehmen. In einigen Ländern** mußten sich die Mädgen durch den Dienst der Venus Geld erwerben, um sich Männer zu erkaufen. In einigen Staaten waren die ehelichen Bande enger | geknüpft, in 405 andern weiter. In einigen hatten die Herren oder die Fürsten ganz besondere und unsittliche Vorrechte.*** Und es finden sich in den Gesetzen der mittlern 15 Zeiten noch Merkmale, daß solche Mißbräuche lange in *Europa*† üblich gewesen sind. Hundert Verschiedenheiten dieser | Art haben bey allen Völkern die 406 Unordnungen unterhalten und vervielfältiget.

Alte und neue Schriftsteller rühmen zwar oft, und mit einem gewissen Enthusiasmus, die Keuschheit einfältiger oder barbarischer Völker. Es ist aber

20 Naturgesch. 6. S. 196. u. S. 235. sagt dieser, daß in Guinea die Eltern den Kindern in diesem Stücke alsobald alles erlauben, und daß man da selten ein Mädgen finde, welches sich erinnern könne, Jungfer gewesen zu seyn.⁵⁷⁵

* *Ælianus* var. hist. III. I. ⁵⁷⁶ «Ihre Begriffe von weiblicher Keuschheit sind in diesem Betracht so sehr von den unsrigen unterschieden, daß ein unverheurathetes Mädgen, viele Liebhaber begünstigen kann, ohne dadurch im mindesten an seiner Ehre zu leiden. Sobald sie aber heurathen, wird die unverbrüchlichste Beobachtung ehlicher Treue von ihnen verlangt;» sagt Hr. | Forster von den Neuseeländerinnen 404
 25 Hptst. 6. S. 160. S. oben B. 3. Hptst. 4.⁵⁷⁷

** Herodotus I. 85.⁵⁷⁸ Strabo B. II. S. 622. B. 15. S. 817.⁵⁷⁹ Der Herr von Voltäre machet diesen Zug verdächtig, ohne Zweifel nur deswegen, weil ihn vor ihm jedermann unangefochten gelassen hatte.⁵⁸⁰

*** Ils ne prenoient une Vierge, qu'après avoir proposé à leur Seigneur, de passer la première nuit avec elle, & ceux qui obtenoient cette grace, s'en croioient fort honorés. Es ist die Rede von den Einwohnern der Insel Teneriffa. Hist. gén. des voyages. L. V. p. 336. aus Cadamosto b. J. 1455. In den Canarischen Inseln wurde der gleiche Gebrauch angetroffen, Hist. gén. des voyages L. I. ad a. 1447.⁵⁸¹ Sonderbare Gastfreyheit des Erih oder Königs der Kleinotaheitier der den Engelländern die Töchter des Landes anbot, um ihnen den Mangel an Weibern zu ersetzen. Forster Hptst. 8. S. 233.⁵⁸²

† S. unter andern Herrn Hommels jurisprudentiam arlequinizantem. Ein kleines Buch für eine so reiche Materie.⁵⁸³
 40

sehr wahrscheinlich, daß wo sich diese Eigenschaft bey solchen befindet, dieselbe eher die Wirkung eines physischen als aber eines sittlichen Grundes sey; ⁵⁸⁴ und daß oft die Gewohnheit viel eher als ein edlerer Beweggrund, unter gar rohen Menschen eine Art einer dauerhaften Liebe erzeuge.*

407 | Indessen würde es freylich ungerecht seyn, diesen Menschen ihre Unsitt- 5
lichkeit als ein Verbrechen anzurechnen. Sie wußten noch nicht daß sie nackt wären, darum versteckten sie sich nicht.⁵⁸⁷

Die Einflüsse der Luft und des Himmels, die Beschaffenheit der Länder, die Nahrung der Völker, ihre gewöhnlichen Beschäftigungen, und sehr viele andere natürliche und zufällige Ursachen sind es, welche in diesem Stücke die 10
Ordnung bald hemmen, bald befördern.

Der Geistreiche, der Vernünftige, der Wohlgeartete, ist in der Liebe immer empfindsamer, als der Dumme und der Ungesittete. Eine sanfte und bequeme Lebensart macht die Menschen früher und länger ihrer süßen Empfindungen fähig. Alles was die Einbildung erwärmet, erhöht immer die Lebhaftig- 15
keit der Begierden, zerstöhret aber auch nur allzuoft die Ordnung derselben.

408 Es ist also leicht zu begreifen, daß die wahren | Begriffe von der Reinigkeit 20
der Sitten, und von der ehlichen Treue, anders nicht als sehr langsam durch die Vernunft entwickelt und durch die Gesetze bekräftiget werden konnten.

Die grösten Gesetzgeber** haben hier gestrandet. Die grösten Philosophen 20
sind hier irre gegangen; und es scheinet der Erhabenheit der *christlichen Religion* vorbehalten gewesen zu seyn, diesen wichtigen Gegenstand in sein wahres Licht zu setzen.

* In diesem Falle scheinen die Samojuden zu seyn. S. Journal encyclopédique Novembre 1762. p. 70. seqq.⁵⁸⁵ Unter den nördlichen Cochimies war keine solche Ausschweifung bekannt, und ein Missionarius meldet von denselben, daß, ungeachtet ihrer zügellosen Freyheit, man unter ihnen keiner Schwelgerey oder unrechtmässigen Liebe gewahr werde; welches er dem elenden Leben zuschreibt, so sie nur allzuoft in den Bergen, in Hunger, Kälte, Nacktheit und Bedürfniß aller angenehmen Dinge, zubringen. P. Miguel Venegas history of California. P. I. Sect. 6. p. 80.⁵⁸⁶ 25
30

** Vielleicht verdienet hier Manco Capac eine Ausnahme: Pour les détourner de l'impureté, qui étoit le vice le plus commun parmi eux, il leur défendit, de violer déformais en aucune façon le respect qu'on doit à l'honnêteté des femmes & des filles. Il ordonna pour la même raison, que chacun d'eux n'aura qu'une femme, &c. Garcilasso della Vega hist. des Yncas. L. I. ch. 21.⁵⁸⁸ 35

| *Sechstes Hauptstück.*

409

*Hausstand. Empfindungen der Eltern gegen die Kinder, dieser gegen die Eltern,
und der Blutsverwandten gegen einander.*

Aus der verstärkten und verfeinerten ehelichen Liebe mußten mächtiger die
5 süßen Empfindungen hervorkeimen, welche zärtliche Eltern gegen ihre Kin-
der beseelen; und die erhöhte kindliche Liebe war eine nicht minder holde
Frucht davon. So war es auch unmöglich, daß Brüder und Schwestern unter
dem Schutze liebevoller Eltern leben konnten, ohne die Triebe einer freund-
schaftlichen Zuneigung gegen einander lebhaft zu fühlen. Die unschuldigen
10 Freuden der einen mußten die Seelen der andern mit einem sanften Vergnü-
gen erfüllen; und der Schmerz leidender Brüder mußte Gemüther, welche die
Natur durch so mächtige | und so kostbare Bande vereinigt hatte, sehr emp-
findlich rühren. 410

So entwickelten sich in dem Schoosse des häuslichen Lebens die ersten
15 Keime der Geselligkeit; und ohne Zweifel ist das erste und das älteste An-
sehn unter den Menschen dasjenige gewesen, welches die Natur den Vä-
tern über ihre Kinder ertheilet; und so begreifen wir sehr leicht, wie die ers-
ten Gesellschaften, welche wir kennen, Geschlechter und Stämme gewesen
seyn.*

| *Siebendes Hauptstück.*

411

Ungleiche Fortgänge geselliger Empfindungen. Verderbniß derselben.

Wie in milden und von der Natur begünstigten Ländern, bey sanften und
wohl organisierten Geschlechtern diese glücklichen Gefühle sich mit einer
besondern Leichtigkeit entwickelten; so verhielt es sich ganz anders in wilden
25 Gegenden, und bey rohen und übelgearteten Menschen. Da waren die Geister

* Die Geschichten der meisten alten Völker bezeugen dieses. Die Hebräer, die Perser,
die Griechen, die Etrusker, die Türken, die Saracenen, Ammianus Marcellinus XXV.
2. die Römer waren in den ältesten Zeiten in Stämme eingetheilet; und viele Völker-
schaften wurden als Nachkömmlinge eines gemeinsamen Stammvaters nur als ein
30 Geschlecht angesehen, obgleich es ganz wahrscheinlich ist, daß viele Fremde sich
ihnen zugesellet haben. Sonderbar ist es, daß so viele dieser Völkerschaften aus zwölf
Stämmen bestuhnden.⁵⁸⁹

weder zu der *Empfindung* des Schönen und des Guten, noch zur *Nachahmung* des Gefälligen und des Anständigen aufgelegt. Da zeigten sich sehr langsam die kostbaren Saamen dieser Fähigkeiten; und wenn sie endlich nach tausend überstandnen Hindernissen einen harten und unfruchtbaren Boden durch-
 brachen, so nahmen sie die Rohigkeit und die Unart des Erdreichs an, auf dem
 sie hervorwuchsen; so sprosseten neben ihnen unzählige andre harte und
 412 häßliche Neigungen hervor, welche die schwachen Keime der Geselligkeit in
 ihrer ersten Entwicklung zu ersticken droheten.

Indessen vergifteten auch selbst bey den wohlgeartetsten Geschlechtern
 unselige Regungen die Herzen; und die Saamen der Zwietracht und des Mis-
 10 vergnügens breiteten sich unter denselben nur allzusehr aus.

Wie die Nachbarschaft roher und ungesitteter Geschlechter die Ruhe der
 Bessern sehr oft stöhren mußte; so mußte auch die Vermischung der einen mit
 den andern, zu der Verderbnis der letztern und zu mannigfaltigen Verwirr-
 15 ungen Anlaß geben. Und überhaupt mußten in diesem kindischen Stande der
 Menschheit die ungeübten Sinne, der unerfahrene Verstand, und die voreilige
 Einbildung unzählige irrige Begriffe und Meynungen, und mit diesen eben
 so vielfältige schädliche Neigungen und Leidenschaften erzeugen; und so
 413 kämpfeten da die Menschen, die am glücklichsten organisiert | waren, lange
 mit unzähligen Hindernissen, welche die besten Gefühle bey ihnen zu ersti-
 20 cken droheten.

Achtes Hauptstück.
Krieg. Herrschaft. Dienstbarkeit.

Diese Unordnungen selbst hatten indessen mehr vortheilhafte als nachthei-
 lige Folgen; indem sie den Fortgang zu grössern und vollkommnern Vereini-
 25 gungen zugleich leichter und nöthiger machten.

Die Habsucht, die Ungerechtigkeit und die Bosheit der Rohen und der Un-
 artigen, führte beständige Kriege wider die Emsigkeit, den Wohlstand und die
 Freyheit ihrer bessern Nachbarn. Wir haben die Folgen dieser unseligen Ver-
 wirrungen bey dem Stande der Wildheit weitläufig ausgeführt. Um ihre Ruhe
 30 und ihre Freyheit zu beschützen hatten auch die Bessern kein anders Mittel
 als Stärke und Gewaltthätigkeit; und um den Mangel an Kräften zu ersetzen,
 414 vereinigten sich | ohne Zweifel oft schwache und furchtsame Geschlechter
 mit muthigern und zahlreichern.

Ein Haupt einer tapfern und zahlreichen Familien unterwarf sich ohne Mühe, eine beträchtliche Anzahl schwacher, einfältiger und ruheliebender Menschen. Die Wohlthätigkeit, die Weisheit, die Stärke, so gar die Bosheit eines Mannes konnten Beweggründe abgeben, seinen Schutz, seine Anführung oder seine Herrschaft vorzüglich zu suchen. Der natürliche Trieb sich zu parteyen, und sich zum Anhänger eines Mannes, den man bewundert, oder einer Meynung, die man umfasset, zu machen, mußte solche Vereinigungen mit einer ausnehmenden Schnelligkeit befördern, und ihnen das Ansehn von kleinen Staaten und von bürgerlichen Gesellschaften ertheilen.

Da fiengen schon die Triebräder der Handlungen an, zusammengesetzter und mannigfaltiger zu werden; Ihre Absichten breiteten sich schon weiter aus. Der Trieb nach Ansehn und nach Herrschaft ward immer feuriger. Die Unterdrückung und die Slavery wurden auch bey den bessern Geschlechtern allmählich zu einem allgemeinen Rechte; zu einem Rechte, welches, so widernatürlich es auch dem erleuchteten, dem die Würde seiner Natur fühlenden Menschen vorkommen mag, dennoch für den schwachen und für den unwissenden so furchtbar nicht ist; welches für sie eine wahre Wohlthat, welches, gleich dem Kriege und andern Greueln der barbarischen Zeiten, nöthig gewesen zu seyn scheint, um die Menschen zu einem glücklichen und vollkommenen Zustande vorzubereiten.

Jede Familie bestuhnd also aus dem Hausvater, aus den Kindern, und aus dem Gesinde. Dieses letztere war nur der leidende Theil des Hauses. Die Musse, welche durch diesen den glücklichen und selbstthätigen gewähret wurde, ertheilte diesen den Vorthail, sich zu einer höhern Denkungsart empor zu schwingen, und sich mit edlern Begriffen zu beschäftigen; Vorthail, ohne welchen unzweifelbar die einen wie die andern in der Barbarey und in dem Elende würden verblieben seyn. Obgleich also meistens der Wohlstand des herrschenden Theiles der ausschliessende Zweck dieser Gesellschaften wurde; so verluhr dennoch der gehorchende dadurch sehr wenig, und die Unterdrückung verbesserte insgemein seinen Zustand.

Der erhöhte Wohlstand des Freygebohrnen erleichterte sehr oft das Schicksal seines Slaven. Selten, niemals wird der Mensch für sich allein glücklich und erleuchtet. Er kann es nicht einmal seyn, wenn er nicht Ordnung und Wohlstand um sich herum verbreitet. Das Haupt so wenig als die Glieder einer Gesellschaft können eine wahre Glückseligkeit geniessen, wenn nicht ihr Vergnügen auch die Zufriedenheit und die Ruhe derer befördert, welche sie

417 umgeben, und welche von ihnen ab|hängen,* vielweniger noch, wenn es solche stöhret oder vermindert.

Neuntes Hauptstück.

Allgemeines Bestes. Oeffentlicher Geist. Zweytes Gesetz der Geselligkeit.

So erhob sich der Mensch zu einer neuen Stufe von Sittlichkeit und von Ge- 5
rechtigkeit. So vereinigte sich in ein *Ganzes* das *Beste* eines Hauses, einer Gesellschaft von Eltern, von Kindern, von Brüdern, von Vettern, von Knechten. So wurde das edle Vergnügen, welches die Natur mit jeder wohlthätigen Handlung verknüpft hat, durch den Begriff der Ordnung, und durch das Gefühl der Gerechtigkeit, erleuchtet und geläutert. Der Mensch lernete nun erken- 10
418 nen, daß, was in | einem Falle gut ist, in allen ähnlichen Fällen gut seyn muß; daß was für einen recht ist für alle recht seyn soll. Ehmals nur gewohnt nach Trieben zu handeln, nach Einfällen zu befehlen und höchstens fähig Befehlen zu gehorchen, lernete er nun allmählich, daß es gut sey nach Grundsätzen zu handeln, Gesetze zu entwerfen, und allgemeine Vorschriften zu befolgen; er- 15
hob er sich von dem Willkührlichen, von dem der Tyrann, der Slav und das Kind abhängen zu dem Vernünftigen, welches das Eigenthum des Gerechten, des Weisen und des Mannes ist.

So entwickelte sich allmählich die kostbare Wahrnehmung des ewigen Gesetzes, welches alle geselligen Gefühle adelt, welches allen Verhältnissen des 20
einzelnen Menschen ihren Werth ertheilet; welches jedem seine Stelle bestimmt, und welches in der grösten Gesellschaft, wie in der kleinsten die Einheit der Absichten, wie die Ordnung und die Harmonie der Mittel vestsetzet; | des 419
grossen Gesetzes, welches das Wohl jedes Gliedes eines Geschlechtes und eines Stammes mit dem Wohl jedes andern Gliedes davon; und das Wohl jedes 25
Stammes und jedes Volkes mit dem Wohl jedes andern Stammes und jedes andern Volkes, mit dem Wohl des ganzen menschlichen Geschlechtes unauflöslich verknüpft; nach welchem es ein Verbrechen, eine Unmöglichkeit wird sich selbst oder einem Theile einer Gesellschaft Gutes durch etwas zu thun, wodurch die übrigen Glieder oder das Ganze verletzt werden. 30

* Dieses ist einer der Grundsätze, welche bey der Erziehung und dem Unterrichte der Grossen am meisten sollten beherzigt werden.

So fienget *der öffentliche Geist*,* der Trieb für ein gemeinsames Wohl an sich thätig zu zeigen. So ertheilte er jedem einzelnen Menschen einen höhern Werth, indem er die glücklichen Ausflüsse seiner Wohltätigkeit über eine grosse Menge von seines gleichen ausbreitete. Die vervielfachte Empfindung
 5 dieses Vorzuges, die vermehrten An|lässe Gutes zu thun, mußten immer mehr 420
 die Seelen erheben, die Einsichten und die Fähigkeiten erweitern, und vorzüglich die in diesem Zeitpunkt noch vortreffende Einbildung verfeinern und veredeln. So fiengen wohlthätige Weise an, durch die Grösse ihres Geistes Ordnung und Ruhe unter ihren Brüdern einzuführen; und großmüthige Helden
 10 durch ihre Stärke und durch ihren Muth die Ungeheuer aller Arten zu bekriegen, welche die Freyheit und die Sicherheit der Menschen bekämpften.**

Diejenigen glücklichen Geister, welche in diesen | finstern Zeiten sich mit
 so erhabenen Pflichten beluden, konnten auch durch mittelmässige Fähigkeiten sich leicht über andere erheben, und sich einer besondern Uebermacht
 15 über sie anmassen. Ihre mächtigere Einbildungskraft, das in der Dunkelheit destomehr blendende Licht ihrer Beredtsamkeit, der Eindruck ihrer grossen Thaten, den sie durch den entlehnten Glanz des Wunderbaren zu vermehren wußten; alles gab ihnen eine beynahe unüberwindliche Stärke. 421

Zehntes Hauptstück.

20 *Gottesdienst. Abgötterey.*

Wie der Gedanke dem Menschen furchtbarer, über den Menschen erhobener Wesen, auch in den rohesten Gemüthern grosse und mächtige Gefühle erweckte, so mußte er in erleuchteten und wohlthätigen Seelen noch edlere und erhabnere Gesinnungen erzeugen; und die einen wie die andern | mußten die
 25 Erkenntnis und die Verehrung der Gottheit als das wirksamste Werkzeug ansehen die Menschen zu zähmen, und in der Ordnung zu erhalten. Wie grösser die Einsichten dieser Gutthäter des menschlichen Geschlechtes waren; desto 422

* Esprit public.⁵⁹⁰

30 ** Die Geschichte des ausserordentlichen Wolfes, der im J. 1765. sich im Gevaudan so furchtbar gemachet hatte, kann uns begreifen machen, wie in wenig bewohnten Ländern viele solche Thiere sich hin und wieder befinden konnten; und wie es für die grösste Heldenthat angesehen werden mußte, ein solches zu erlegen; und wie daher ganz natürlicher Weise die älteste Geschichte mit wahren und falschen Begebenheiten dieser Art angefüllet worden ist.⁵⁹¹

mehr mußten sie es auch als ihre erhabenste Pflicht erkennen, die Menschen durch die Betrachtung ihrer Abhängigkeit von der Gottheit zur Tugend, zur Rechtschaffenheit, und zur Glückseligkeit vorzubereiten.

In dieser Absicht ordneten sie gottesdienstliche Gebräuche und Ceremonien; und da die meisten noch unfähig waren,* sich von dem allerhöchsten Wesen reine und seiner Erhabenheit würdige Vorstellungen zu machen, so mußten sie auch lang unter ihren Hausgenossen und unter ihren Untergebenen die unrichtigen, unvollkommenen und oft ungereimten Begriffe von der Gottheit fortpflanzen, welche sie von ihren barbarischen und unwissenden Voreltern ererbet hatten.

Selbst die Weisesten mußten ihre Lehre von Gott und von göttlichen Dingen sehr oft nach den schwachen Fähigkeiten, und so gar nach den irrigen Begriffen der Ihrigen, einkleiden.**

| So behielt oder bildete sich jeder nach den feinern oder gröbern Ideen, die er von Güte und von Vollkommenheit hatte, sehr verschiedene Vorstellungen von der Gottheit. So bekam sie unendlich mannigfaltige Gestalten. Der Rohe und der Unbändige sah in ihr einen Meister, wie der mildere einen Vater. Fast ein jeder verehrte das Werk seiner oder fremder Einbildung, anstatt des grossen Urhebers der Natur. Der Herr dieses unermeßlichen Weltgebäudes, der Vater aller Geister und aller Menschen, war, so wie bey ihren Vätern, bey den meisten noch nicht ein allgemeiner Herr und Vater. Der Schöpfer dieses grossen Alls, der Bewegter, der Regierer desselben, war von den meisten nicht als der Gott aller angesehen. Er war nur *Ihr* | Gott; der Gott eines Mannes, eines Geschlechtes, eines Stammes.

* Wie eingeschränkter die Fähigkeiten eines Menschen sind, desto weniger ist er für diesen grossen Gedanken aufgelegt. Die Grönländer wußten nichts zu antworten, als man sie fragte, woher Himmel und Erde ihren Ursprung hätten? als, daß selbige von sich selbst entstanden wären. Doch hatten sie eine Art von Gottesdienst, und ihren Gott Torngarseule, dem einige gar keine Gestalt, | andre aber die von einem Bären beylegte. Da hingegen andre sagten, daß er groß sey, und nur einen Arm habe; andre, er sey nicht grösser als ein Finger. Und da einige behaupteten, er könne nicht sterben; so glaubten hingegen andre, ein Hauch könne ihn umbringen. Sie erkennen auch einige Luftgeister und Beherrscher der Elemente.⁵⁹²

** «Mir dünket, die alten Gesetzgeber haben dergleichen Bilder erfunden als Zeichen der Verehrung, die sie der Gottheit schuldig sind, und | als eine Handleitung und Anweisung zum erneuerten Andenken.» Maximus von Tyr in der Rede, ob man den Göttern Denkbilder setzen müsse, in deren er viele solcher Bilder beschreibt.⁵⁹³

Das Haupt jedes Geschlechtes blieb ferner der Priester desselben; und wie jedes Geschlecht seinen eignen Priester hatte, der oft in seinen Augen seinen Gott vorstellte,* so bildete es sich auch ein, seinen eignen Gott zu haben. Ein besonderes Priesterthum schien eine besondere Gottheit zu erfordern.

5 Da bald jeder zu seinem Gotte machte, was er wollte, so konnte jeder sich wie es ihm beliebte, seinen Gott zueignen. Er konnte ihn besitzen. Ein solcher Gott nahm einen Platz ein. Er war im buchstäblichen Verstande ein Hausgott, der | Gott eines Geschlechtes, der Gott eines Menschen. Seine Gegenwart und seine Thätigkeit war auf den Ort seines Aufenthaltes eingeschränket. 426

10 Er war wie der Beschützer, also auch der Rathgeber dessen, der ihn gewählt hatte; und wie der für sich selbst eingenommene Mensch sich immer vorzüglich solche Rathgeber wählet, von denen er weiß, daß sie mit ihm gleich denken; so bildete auch ein jeder sich seinen Gott so gefällig, als er ihn wünschte.

15 Der Gott des Jägers und des Kriegsmanns, wurde so der Gott des Krieges, und that sich, wie sein Anbeter, durch kriegerische Tugenden hervor. Gleich dem Hirten, sorgte sein Gott für die Heerden; und der von dem Ackermanne, wurde der Freund des Feldbaues und der Geber fruchtbarer Zeiten.**

| So wurd die Welt voll gefälliger Götter, welche alle Neigungen, alle Leidenschaften, und alle Zwistigkeiten ihrer Lieblinge übernahmen. Daher finden wir in den Denkmälern dieser dunkeln Zeiten, die Götter so oft mit einander im Kriege, als die Menschen. 427

25 Es ist auch leicht zu vermuthen, daß die Einbildungskraft einfältigen und für das Wunderbare so fühlbaren Geistern, ihre Götter oft gezeigt habe, wie sie neben ihnen kämpften, wie sie ihnen gute Botschaften ankündigten, oder wie sie sich sonst dienstfertig gegen sie erwiesen.

30 So mußten sich ihnen auch oft ihre verstorbenen Väter, Könige und Freunde, um ihre Wohlfahrt bemühet, darstellen; so erzeugte eine oft glücklich ausgeschlagene Verblendung die schmeichelhaften Irrtümer, welche 428

* In dem Königreich Congo wurden die Priester als Götter angesehen. Hist. gén. des voyages, L. XIII. ch. 7. p. 11. Es war der oberste Priester, so der Erde die Fruchtbarkeit verlieh. Auch war er unsterblich, wie der Lama der Tartaren.⁵⁹⁴

** Dans chaque temple il y a deux figures en relief, ou deux Statues de boucs noirs, devant lesquelles ils font toujours bruler des bois de certaines arbres | du païs, qui sent fort bon. Ils ont aussi dans leurs temples des figures de grands serpens, qu'ils adorent, & outre cela chaque particulier en a d'autres dans sa maison, par exemple des figures de tiburons & les Chasseurs d'autres figures conformes à la nature de leur chasse, & ainsi des autres. *Augustin de Zarates* Conquête du Pérou. L. I. ch. 4.⁵⁹⁵ 429

noch in den spätesten Zeiten in den Apotheosen, und in den Beatificationen ihre wirksamen Einflüsse gezeigt haben. Man konnte nicht anders, als denjenigen wie eine Gottheit ansehen, von dem man sich überredete, daß er sich als einen Retter, als einen Wohlthäter, als einen Gott bezeuget habe.

*Elftes Hauptstück.
Beschluß des vierten Buches.*

5

Diese frommen Gefühle mußten natürlicher Weise die Seelen erheben, die Neigungen mildern, die Ordnung in den Familien vestsetzen, und jeden Menschen eines grössern Wohlstandes fähig machen. Da sie aber meistens sehr unrichtig und sehr mangelbar waren, so waren sie auch nicht durchaus mit den vortheilhaftesten Folgen begleitet. | Die unendliche Verschiedenheit der Götter, und der Meynungen von der Gottheit, wurden so gar den Fortgängen der Sitten und der Menschlichkeit auf mannigfaltige Weise nachtheilig. Die meisten Menschen wurden ihren Göttern, und denjenigen, welche solche mit ihnen verehren, allein zugethan.

15

Ein besondrer, ein unterscheidender Gottesdienst, ein besondrer Beruf, besondere Sitten, besondere Gebräuche wurden die vorzüglichsten Gegenstände der Anhänglichkeit und des Partheygeistes, welche einfältige Gemüther so mächtig beseelen.

So wurd in den meisten Ländern der Mensch von dem Menschen durch dasjenige getrennt, was das heiligste Band der Menschheit ausmachen sollte; und so wurden insonderheit in rohen Gegenden die zerstreuten Geschlechter lange in einer | feindseligen und geheiligten Entfernung von einander unterhalten; so wurden die Fortgänge zu einem bessern Stande, und zu einer ausgebreiteten Geselligkeit bey mancher Nation viele Jahrhunderte hindurch gehemmt, und bey nahe in ihrer Geburt erstickt.

25

Isaak Iselin
über die
B e s c h i c h t e
der
Menschheit.

*Let us, since live can little more supply.
Than just to look about us and to die,
Expatriate free o'er all this scene of man.*

POPE.

Zwenter Band.

Vierte verbesserte und vermehrte Auflage.

Basel,

ben Johannes Schweighauser,

1779.

| Isaak Iselin
über die
Geschichte
der
Menschheit.

5

*Let us, since live can little more supply.
Than just to look about us, and to die,
Expatriate free o'er all this scene of man.*
POPE.

Zweyter Band.

10

Vierte verbesserte und vermehrte Auflage.³

Basel,

bey Johannes Schweighauser,
1779.

| Ueber die
Geschichte
der
Menschheit.
Fünftes Buch.

I

|| Fünftes Buch.

2|3

Von den Fortgängen der Geselligkeit zu dem bürgerlichen Stande.

Erstes Hauptstück.

Ausbreitung der geselligen Gefühle. Erweiterung der Begriffe und der Begierden.

5

Anfänge der Künste.

Da allmählich durch die glücklichen Einflüsse der Religion, der Weisheit und einer nicht mehr ganz wilden Tapferkeit, sich einzelne Geschlechter vergrößerten; da sich bey einer ruhigen und sanften Lebensart, gutartige Menschen eine Art von Wohlstand und von Ueberflusse versicherten; so mußten auch
 10 nach und nach die Beobachtungen | sich beträchtlicher vermehren; die geselligen Neigungen sich merklicher erhöhen; das Talent der Nachahmung sich mächtiger verstärken; die erweiterte und verfeinerte Thätigkeit der Geister die angenehmen Empfindungen veredeln und vervielfaltigen. Wie mehrern Menschen diese glücklichen Vortheile gemein wurden; wie mehr sich solche edlere und höhere Empfindungen ausbreiteten: desto leichter konnten sie sich
 15 zum Enthusiasmus erheben; desto mehr konnten sie durch ein ansteckendes und um sich fressendes Feuer den Parteygeist der schwächern Seelen erhitzen, und die Herrschsucht der stärkern begünstigen; desto geschwinder konnten alle Talente und alle Geschicklichkeiten sich entwickeln, und sich der Vollkommenheit nähern.
 20

4

Der Geist eines glücklich organisierten Menschen wurde durch die Schätze bereichert, die ein andrer gesammelt hatte. Die vervielfältigten Begriffe heiterten einander desto mehr auf, je mehr | die Masse der Erkenntnisse zunahm.
 Die verschiedenen Gestalten der Dinge, ihre mannigfaltige Verhältnisse, die
 25 unzähligen möglichen Verbesserungen des Wohlstandes; alles was den Geist erleuchten, und das Herz erheben konnte, stellte sich der geschärften Aufmerksamkeit immer lebhafter und vollständiger dar. Der Genuß einer mildern und vollkommnern Nahrung verfeinerte die Bestandtheile der Leiber, und die Werkzeuge der Sinne.

5

30 Die mannigfaltigen Schönheiten der Natur machten, bey einer sich täglich verbessernden Organisation, immer sanftere Eindrücke in fühlbarere Seelen

und gossen lebhaftere und menschlichere Empfindungen in wohlbeschaffnere Herzen.⁵⁹⁶ Die Einbildungskraft erhöhte und verfeinerte sich immer mehr. Die gemeinschaftliche Hilfe, welche der Mensch dem Menschen leisten kann, wurde täglich beträchtlicher. Die Aussicht in die Zukunft erstreckte sich mit der vermehrten Erfahrung immer | weiter. Die Jagd und die Viehzucht gaben weder dem Leibe noch der Seele mehr, einen genugsamen Stoff zur Beschäftigung. Die immer mehr auflebende Emsigkeit wurde täglich geschickter, der weisen Natur die Mittel abzulernen,* durch welche die Annehmlichkeiten des Lebens erhöht, und dessen Unkommlichkeiten vermindert werden konnten. So erweiterten sich allmählich die rohen und schwachen Anfänge der Künste.

So fiengen Menschen, deren Voreltern vielleicht lange in Hölen oder unter dem freyen Himmel gewohnet hatten,** an, ihre Zelten oder | ihre Hütten bald mit Laube, bald mit Muschelwerke, bald mit andern Verschönerungen auszuschnücken.

| Der erhöhte Geschmack des Schönen und des Angenehmen wurde täglich wirksamer, und legte den Grund zu einer Mänge edlerer und unedlerer

* Maximus von Tyr in dem 25. §. der 30. Rede.⁵⁹⁷

** Die Häuser der Californier haben kein bessres Ansehn als ihre Kleider. Wo sie sich immer aufhalten, da verwahren sie sich vor der brennenden Sonnenhitze des Tags, und einigermassen vor der Kälte der Nacht, und der Rohigkeit der Witterung, unter den Bäumen. In dem herben Winter leben sie in unterirrdischen Hölen, welche sie entweder selbst machen, oder an den Wänden der Berge finden. Die so an St. Lukas Vorgebürge | wohnen, machen sich Hütten von Aesten, welches sie ohne Zweifel von den Seeleuten gelernet haben, die allda vor Anker zu liegen genöthiget gewesen sind. In den andern Gegenden des Landes sind ihre Häuser nur kleine Räume in Steinen, die halb Ellen hoch auf einander gelegt sind, eingeschlossen, ohne einiges Dach, als den Himmel. Sie wohnen also so elend, und so eng, daß ein europäisches Grab bey ihnen für einen Pallast würde gehalten werden. In diesem engen Umfange können sie nicht ganz ausgedähnt liegen, so daß sie sitzend schlafen. In den Cabeceras haben in der That einige, den Missionarien zu gefallen, sich eine Art von Häusern von ungebrannten Ziegelsteinen gemacht, die mit Sedye bedeckt sind. Aber wenige wohnen darinn; und es ist keine Möglichkeit, sie dazu zu vermögen, denn sie bezeugen die gröste Unruhe, wenn sie genöthiget werden, unter einem Dache zu leben. Eine deutliche Probe, daß der gröste Theil dessen, was wir Bedürfnisse des Lebens nennen, | lediglich der Einbildung, dem Beyspiele und der Gewohnheit, ihren Ursprung zu verdanken haben; und ein Beyspiel, aus dem sich zugleich schliessen läßt, wie viel eher noch die Menschen in mildern Gegenden, Häuser und andere Bequemlichkeiten des Lebens, lange haben entbehren können. P. Michael Venegas Geschichte von den Californiern, 1. Theil. 6. Abschnitt. S. 77.⁵⁹⁸

Künste,* welche alle den Menschen mit einer mannigfaltigen Nahrung für seinen Geist bereicherten.

Die Aussichten breiteten sich über mehrere Gegenstände aus, deren Mannigfaltigkeit und Widersprüche, *Ueberlegung*, *Auswahl*, und *Ordnung* erforderten. Die an einander|stossenden Vorthelle, Begierden und Leidenschaften fiengen an, *Klugheit* und *Mässigung* zu erheischen. Es war nicht mehr genug, aus Trieben oder aus Leidenschaften zu handeln. Die Vernunft mußte ihre Thätigkeit äussern, wenn der Mensch nicht unglücklich werden sollte.

So machte jeder Fortgang zu seiner Vollkommenheit, den Schritt zu einer höhern nöthig, wie er ihn zugleich erleichterte.

Zweytes Hauptstück.

Ausbreitung der Verhältnisse, der gleichen Sitten, der gleichen Sprache.

Eigenthum. Vaterland.

Die erhöhte Erfindsamkeit vermehrte den Ueberfluß, und dieser dähnte die niemals ruhigen Begierden weiter aus. Bey den vervielfältigten Bedürfnissen war eine Familie nicht mehr leicht im Stande, sich alles dasjenige selbst anzuschaffen, | was ihre wirkliche oder eingebildete Nothdurft erforderte. Die eine entlehnte der andern Hilfe, und ließ ihr dagegen die ihrige angedeyen. Der Ueberfluß, welchen sich die eine erworben hatte, ersetzte den Mangel der andern.

Die verschiedenen Geschlechter, und die einzelnen Glieder, aus welchen sie bestuhnden, geriethen also mit einander in neue Verhältnisse, welche ihnen die wechselseitigen Verbindlichkeiten der Menschlichkeit immer fühlbarer machten. Die Vermehrung ihrer gemeinsamen Bedürfnisse trieb sie immer mehr an, sich einander in ihren Sprachen, in ihren Sitten, und in ihren Wohnungen zu nähern.** Je gemeiner die menschlichen Em|pfindungen in einer Gegend wurden; jemehr sich die Einsichten erhöhten und ausbreiteten, desto eher nahmen

* Hist. gén. des voyages, L. II. p. 289. aus Towson, wo sich merkwürdige Beyspiele von der Einfalt der entstehenden Kunst im Bauen, in der Kleidung, etc. befinden.⁵⁹⁹

** In America, there being among the unconquered Indians, neither distinction, limits of province, nor demarkation of divisions, as was found in the two empires of Mexico and Perou; all using the same language, they account one nation etc. *Miguel Venegas*, history of California Vol. I. P. I. Sect. 5.⁶⁰⁰

viele Geschlechter die gleiche Sprache an,* und diese Gemeinschaft vereinigte
 12 sie schon | einigermassen, daß sie sich als ein Volk ansahen, und daß sie ruhiger
 13 und friedlicher unter einander lebten. Dieser Vortheil befestigte das *Eigen|thum*,
 und erweiterte zugleich den Begriff davon. In seinem ersten Ursprunge war er
 auf bewegliche Sachen eingeschränket, die ein jeder bearbeitet, besorget oder 5
 aufgehoben hatte. Allmählich fieng er an sich auf das Land selbst zu erstrecken.
 Ein Geschlecht, das lang eine Gegend bewohnt hatte, faßte natürlicher Weise
 eine vorzügliche Neigung dazu. Es fieng an sie als sein Land anzusehen.

Die Gewohnheit heftete seine Gedanken daran. Die Gräber seiner Väter, die
 Denkmäler seiner Freunde und seiner Geliebten; alle Gegenstände, die einen 10
 jeden an dasjenige erinnerten, was ihm in der Jugend angenehmes begegnet
 14 war,** die grössre Leichtigkeit, sich in einer bekannten | Gegend die Bedürfnisse

* S. oben B. 4. Hauptstück 3.⁶⁰¹ Strabo, B. XI. p. 568. thut sehr vieler Völker Meldung, quibus nulla rerum cura sit, omnes diversarum linguarum, quia sparsim & sine com-
 15 merciis victitant ob insolentiam & feritatem. In dem Anfange des 12. Buches führet er ein Beyspiel zweyer benachbarter Völker an, welche eine gleiche Sprache angenom-
 men haben, mirum in modum prorsus fere abolitis indiciis diversitatis inter istas gen-
 tes.⁶⁰² Was Garcilasso della Vega B. 1. Haupt. 14. sagt, ist der stärkste historische Be-
 weis dieser Beobachtung. Chaque province & chaque nation, & même en plusieurs
 20 endroits chaque villages, avoit son langage particulier, qui différoit de celui de ses voi-
 sins. Ainsi ceux, qui entendoient la langue l'un de l'autre se disoient parents ou bons
 amis ou alliés : au contraire ceux qui ne s'entendoient pas à cause de la différence de
 leur langage, se régardoient comme ennemis & se faisoient une cruelle guerre, jusques
 à s'entremanger comme des bêtes sauvages & de différentes espèces.⁶⁰³ S. auch *Au-*
 12 *gustin Zarate Conquête du Perou*, L. I. ch. 6.⁶⁰⁴ | Wer ein wenig sich die Mühe geben 25
 will nachzudenken, wird sich selbst aus folgender Stelle des Plinius hievon noch
 deutlichere und fruchtbarere Begriffe machen können. Italia terra omnium terra-
 rum alumna, eadem & parens numine deū electa: quæ cælum ipsum clarius face-
 ret, sparsa congregaret imperia, ritusque molliret, & tot populorum *discordes ferasque*
 30 *linguas sermonis commercio contraheret ad colloquia & humanitatem homini daret*, bre-
 viterque una cunctarum gentium in toto orbe patria fieret. *Plin. hist. nat. IV. 5.*⁶⁰⁵ Die
 Missionarien, welche an dem Heil der Wilden am Orinoquestrome arbeiteten, tra-
 fen in einem Bezirke von dreyssig bis vierzig Stunden, zehn bis zwölf verschiedene
 Sprachen an, welche sie alle an Worten sehr arm fanden. *Journal de Trevoux*, Christ-
 35 monat 1747. S. 2521.⁶⁰⁶ Hingegen muß die Policierung der Otaheitier und der meisten
 übrigen bisher entdeckten Südländer leichter seyn; da diese Nationen in der Spra-
 che so wenig von einander verschieden sind, daß der Otaheitier Tupia alle Neusee-
 länder ohne Schwierigkeit verstanden hat. *Hawkesworth B. 2. Hptst. 10. S. 64. ff.*⁶⁰⁷
 ** Quotiescunque patria in mentem veniret, hæc omnia, occurrebant colles, campique
 & Tiberis, & assueta oculis regio, & hoc cælum sub quo natus educatusque essem, 40
 sagt Camillus beyrn Livius, B. 5. §. 54.⁶⁰⁸

des Lebens anzuschaffen: Alles dieses konnte ein Land seinen Einwohnern vorzüglich werth machen, indem ihre nächste Benachbarten noch ihr süssestes Vergnügen in einem nomadischen und herumirrenden Leben fanden.*

| Noch ein näheres Recht zu dem *Eigenthume* entstuhnde, wenn ein Ge- 15
schlecht oder mehrere in einer Gegend für sich und ihre Heerden, Brunnen
5 gruben, ** Moräste austrockneten, kleine Flüsse in grössre leiteten, *** zu Ehren
ihrer Götter Altäre aufrichteten, und zu ihrer eigenen Bequemlichkeit Woh-
nungen bauten, die nicht mehr versetzt werden konnten.

Eine Gegend konnte also das *Eigenthum eines Geschlechtes*, eines *Volkes*, oder
10 ihrer *Göt|ter*[†] werden, ohne daß irgend eines seiner Glieder auf einen Theil 16
davon ein besonders Recht erlanget hätte. So hatten bey den *Iberiern* die Ge-
schlechter ihre Besitzungen mit einander gemein.^{††}

Dieses scheint der erste Grad des *Eigenthums* gewesen zu seyn, dessen sich
der Mensch an der *Erde* angemasset hat; und natürlicher Weise dauerte dieses

15 * Strabo beschreibt in dem 11. Buche seiner Erdbeschreibung viele skytische Völker,
die neben einander wohnten und in diesem Stücke von einander unterschieden
waren. Einige waren Nomaden, herumirrende Geschlechter, die auf Wagen woh-
neten, S. 559. f. 574. 575. 580. 598. 594. 603.⁶⁰⁹ Andere hatten beständige Wohnun-
gen, Feldbau, und so gar Städte. Da die Germanier nicht nur noch keinen Feldbau
20 hatten, sondern in Hütten wohnten, die in einem Tage aufgerichtet werden konn-
ten, sich vom Viehe nähreten, und ihre Habschaft auf Wagen herumführten, wie
die Nomaden, so änderten sie auch leicht ihre Sitze. Strabo B. 7. S. 330.⁶¹⁰ Viele ara-
bische Völker in Africa haben ebenfalls noch ihre beweglichen Wohnungen, in de-
nen sie nach ihren Geschlechtern und Stämmen mit einander leben, und welche
25 sie nach Verschiedenheit der Jahreszeit und der Umstände versetzen. Hist. générale
des voyages L. VI. p. 427. Brue 1715.⁶¹¹

** Die Patriarchen waren nie wegen dem Lande, nur wegen den Brunnen, mit ihren
Nachbarn im Streite.⁶¹²

30 *** Sehr viele Gegenden haben nicht anders wohnbar gemacht werden können, als daß
durch einen besondern Fleiß, Flüsse oder Seen haben abgeleitet werden müssen.⁶¹³
Dieses konnte nur durch die gemeinsame Hilfe vieler Menschen geschehen. Diesen
war das Land alsdenn gemeinschaftlich eigen, und sie machten mit einander ein
kleines Volk aus; daher ohne Zweifel die pagi, Gaue, welche insgemein von Flüssen
ihre Namen haben.

35 † Weil in den despotischen Staaten Fürsten oder Priester unmittelbar in die Rechte der
Gottheit eintreten, und sich in einem wahren Verstande zu Statthaltern der Gottheit
aufwerfen, so ist leicht zu begreifen, wie in diesen Reichen alle Güter der Unterthanen
das Eigenthum des Königs oder des Priesters seyn können, und oft kein Bürger nichts
eigenes hatte. Von dem Königreiche Congo S. Hist. gén. des voyages L. XIII. ch. 4. p. 8.⁶¹⁴

40 †† Communes eis sunt possessiones secundum familias. Imperat & gubernat earum
quamvis natu maximus. Strabo L. XI. p. 575.⁶¹⁵

- 17 Eigentum nicht länger, als so lange | die Besitzer wirklich bey dem Lande gegenwärtig waren, zu dem sie sich ein Recht erworben hatten.*

Drittes Hauptstück.

Vollkommene Vestsetzung des Eigenthums. Feldbau. Erweiterung der Künste. Anfänge der Handelschaft. Erweiterte Gesellschaft. Dörfer. Reiner Ertrag. Geld. Verbesserung und Ausbreitung der Sprachen.

5

- 18 Der erste, der ein Kraut pflanzete oder säete, that einen weitem Schritt zu dem Eigenthume | des Landes; er eröffnete zugleich dem Geiste seiner Brüder ein unermeßliches Feld der Thätigkeit, und er legte den glücklichen Grund zu einem viel höhern Grade der Erleuchtung und der Milderung.

10

Das Land, das ein Mensch zur Bepflanzung vorbereitet hatte; das Land, in welchem die Pflanze oder die Saat eines solchen sich befand; konnte von keinem andern eingenommen werden, ohne diesen der Frucht seines Fleisses zu berauben, ohne ihm Unrecht zuzufügen. Dieses war also ein Grund, durch welchen jeder andre davon ausgeschlossen wurde; zum mindesten so lange, bis jener den Ertrag seiner Saat eingeerntet hatte.

15

- 19 So wurde dem *Germanier*** bey seinem | sehr unvollkommenen Feldbaue alle Jahre ein ander Stück Landes zugetheilet. So lang seine Saat darinn lag, konnte er solches ohne Zweifel als sein Eigenthum ansehen; so bald aber die

* Das Recht auf ein von einem Menschen oder von einem Volke angebautes Land verschwindet mit den Verbesserungen, die sie dabey angebracht haben. Sobald diese nicht mehr da sind, so gebührt ihnen nichts mehr an dem Lande; und es wird das Eigenthum des neuen Einwohners, der es wider anbauen muß, um es zu nützen. Die Ergreifung allein, kann kein Recht wirken, das länger daure als der wirkliche Besitz. Aus diesem Grundsatzte läßt sich die Frage von der Verjährung des ligenden Eigenthumes nach dem Recht der Natur sehr leicht entscheiden.⁶¹⁶

20

25

** *Agri pro numero cultorum ab universis per vices occupantur, quos mox inter se secundum dignationem partiuntur. Facilitatem partiendi camporum spatia præstant. Arva per annos mutant & superest ager. Tacitus de Mor. Germ. L. XI. §. 26.*⁶¹⁷ Also hat es sich in diesem Stücke von Strabons | Zeiten bis auf Tacitus seine, zum mindesten mit einigen germanischen Völkern ziemlich gebessert. Das Beyspiel der Gallier, und noch mehr der Römer ihres, konnte in einem so kurzen Zeitpunct mehr wirken, als viele Jahrhunderte eigener Erfahrung eines so rohen Volkes gethan hätten. Tacitus beschreibt auch in dem gleichen Abschnitte, wie unvollkommen noch der Feldbau der Deutschen gewesen sey.⁶¹⁸

30

35

Erndte vorbey war, so hörte alles Recht auf, welches er darauf gehabt hatte, so fiel sein Feld wieder in die vorige Gemeinschaft.

Es gieng allem Ansehn nach auch in den herrlichsten Ländern sehr lang, bis der Mensch zu diesem glücklichen Zeitpunct gelangete. Die Erfindung des Sä-
 5 ens und des Pflanzens setzet schon | ziemliche Fähigkeiten voraus. Man mußte
 über die Fortpflanzung der Gewächse vielfältige Beobachtungen gesammelt
 haben. Man mußte schon gelernet haben, der Zukunft mit Gedult entgegen se-
 hen, und mannigfaltige Mittel zu einem gemeinsamen Endzwecke vereinigen.
 Alle diese Schritte konnten nicht anders als sehr langsam geschehn.

10 So bald der Feldbau auf einen gewissen Grad gebracht wurde, so mußten
 die menschliche Gesellschaft und die Erde selbst anfangen, eine ganz andere
 Gestalt zu gewinnen.*

| Der Mensch fieng nun an, seinen Acker als den Grund seines Wohlstan-
 des anzusehen. Ohne gänzlich dem herumschweifenden Leben** zu entsagen,
 15 konnte er die Annehmlichkeiten nicht geniessen, welche ihm die erhöhte Em-
 sigkeit versprach. Das Eigenthum wurde immer mehr vestgesetzt, und die
 Vortheile der wechselsweisen Hilfe wurden täglich merklicher. Die Stärke des
 einen kam der Schwachheit des andern immer mehr zu gute; die Geschick-
 lichkeit des einen ersetzte immer reichlicher die Unerfahrenheit des andern;
 20 die Vermehrung der Bedürfnisse, welche so viele Sittenlehrer als die Quelle al-
 les menschlichen Elendes ansehen, milderte die rohen Triebe immer | mehr;
 vermännigfaltigte immer mehr die Thätigkeit der Seele; machte die Folgen
 der Gewaltthätigkeit und der Unterdrückung immer empfindlicher; und ver-
 knüpfte durch eine wohlthätige Abhängigkeit immer desto mehr Menschen,
 25 Geschlechter und Stämme miteinander; wie mehr Erfindsamkeit, Fleiß und
 Gewerbsamkeit sich ausbreiteten und stärkten. Es entstuhnden von Tag zu
 Tage neue Verhältnisse, welche dem Menschen die nähere Vereinigung mit

* Tertio denique gradu a vita pastoralis ad agriculturam descenderunt. *Varro de re rustica*
 L. II. c. 1.⁶¹⁹ Auch die Neuseeländer haben eine Art von Landbau: Sie pflanzen Erdäp-
 30 fel, Kürbisse etc. Da sie kein Vieh haben: so konnten sie nicht, wie die Völker, deren
 Varro Meldung thut, von dem Hirtenleben zum Feldbau übergehen. Hawkesworth
 B. 2. Hptst. 2. S. 309. Hptst. 3. S. 319. 331. 342. Hptst. 4. S. 362. Hptst. 8. S. 33. Hptst. 9.
 S. 50. Hptst. 10. S. 55. wo dieser Feldbau | als ziemlich wohl besorgt beschrieben
 wird.⁶²⁰ Von der Cultur der Otaheitier S. Forsters Reise Hptst. 8. S. 213.⁶²¹

** Siehe die Anmerkung auf der 18. S. aus Strabons eilften Buche.⁶²²

dem Menschen immer werther machten; und welche eben durch diese nähere Vereinigung mächtigere Reize und einen höhern Werth erhielten.*

23 | Es entstuhnden natürlicher Weise, ohne fernere Ueberlegung, *Gemeinden* und *Städte*.** Durch diesen glücklichen Zusammenfluß vieler Menschen wurde die Entwicklung der Talente, und die Erhöhung der Künste immer mehr erleichtert und befördert. Jedes neue Beyspiel bereicherte die Erfindsamkeit und entflammte die Nacheiferung. 5

Der Wohlstand der Familien wurd immer mit der Geschicklichkeit und mit dem Fleisse ihrer Glieder vermehrt. Sie bekamen immer mehr einander mitzutheilen und von einander zu erwarten, einander zu vertauschen. Ihre Arbeiten warfen allmählich mehr ab. Es entstuhnden daher Reichthum, *reiner Ertrag* und Gewinnst und mit dem Anwachse derselben wurden jeder gesellschaftliche Vortheil weiter ausgebreitet und jede Freude des Lebens erhöht. 10

24 | Nichts beschleunigte aber die Fortgänge und die Ausbreitung jedes gesellschaftlichen Vortheiles so sehr, als die Erfindung Metalle oder andre Dinge zum Maasstabe und zum Vergütungsmittel aller übrigen Bedürfnisse anzunehmen. Ohne sie würde das menschliche Geschlecht niemals einen beträchtlichen Grad von Wohlstand erreicht haben. Sie muß also billig als eine der glücklichsten Ereignisse angesehen werden. 15

Durch die Vermehrung des Reichthumes wurden die geschicktern oder mächtigern Bürger und die Häupter der entstehnden Staaten immer mehr von niedrigen Sorgen, und von mühsamen Arbeiten befreyt; und Günstlinge des Himmels erhielten immer mehr Gelegenheit und Musse, die Fähigkeiten ihres Geistes vorzüglich zu üben, sich Erfahrungen zu sammeln, aus der Erforschung der Wahrheit ihre liebste und edelste Beschäftigung zu machen, die Vernunft anzubauen, und | den Grund eines blühenden Zustandes für bessere Nachkömmlinge zu legen. 20 25

Die Sprache eines jeden Geschlechtes mußte nach Maasgabe dieses Anwachsens der Begriffe und der Empfindungen, auch an Worten und an Wendungen bereichert; und die Mundart desjenigen, welches an *Witze* und an Einsichten am weitesten gekommen war, mußte immer von mehrern angenommen werden. 30

* Nam qui vicos habitant, agrestes sunt, sagt Strabo B. 3. S. 172. um die rohen Sitten der Spanier zu beweisen, und die Beobachtung ist allgemein. Durch eine ganz unstreitige Induction kann man schliessen, daß die Menschen, die nicht einmal in Dörfern beisammen wohnen, noch roher sind, und noch weniger gesellschaftliche Vortheile genießen. Die Erfahrung bestätigt diesen Satz mehr als zureichend. 623 35

** Plato de Legibus III. p. 523. 624

*Viertes Hauptstück.
Langsamkeit dieser Fortgänge.*

Indessen konnten diese glücklichen Fortgänge nicht anders als in allen Stücken überaus langsam seyn.* | Die nöthigsten Werkzeuge** konnten nur nach
 5 und nach erfunden und verbessert werden; und wie die gesammelten Beobachtungen | noch gar nicht zahlreich seyn konnten, so mußten sie auch meistens sehr unrichtig und sehr unsicher seyn. 26 27

Der Zustand der Künste war also natürlicher Weise in ihren Anfängen sehr unbeträchtlich;*** und die Freude, welche aus der Erdichtung und Ausbreitung
 10 eines Irrthumes entstuhnde, mußte die Begierde die Wahrheit zu erforschen, gleichsam in der Geburt ersticken.

Wir müssen uns insonderheit dieses letztere Uebel desto grösser vorstellen, da es unzweifelbar ist, daß in diesen schwachen Anfängen alle Irrthümer der Einbildung und des Verstandes, deren Quellen wir in den vorhergehenden Zeitpuncten betrachtet haben, auch die Seelen derjenigen Menschen erniedriget haben mußten, welche den ersten | Grund zu dem ungeheuern Gebäude der menschlichen Gelehrsamkeit gelegt haben. 28

* Die langsamen Fortgänge der gemeinsten Berufe in Italien sind aus folgender Stelle eines schätzbaren Alten zu schliessen: Omnino tonsores in *Italiam* primum venisse ex *Sicilia* dicuntur, post *Romam* conditam anno quadringentesimo | quinquagesimo quarto, eosque adduxisse P. Ticinium Menam. *Varro* de re rustica, L. III. c. 11.⁶²⁵ Wie einfältig mußten die Künste bey einem Volke seyn, das die Schaafschur noch nicht recht kannte. 26

** Mann kann sich vorstellen, wie schwär alle Arbeiten müssen gewesen, und wie grob sie müssen ausgefallen seyn, da alle Werkzeuge von Stein oder von Bein etc. waren. S. von Otaheiti Forsters Reise Hptst. 6. S. 153. f. 164. f. 171. Hptst. 8. S. 203. 205. 210. 217.⁶²⁶ Hawkesworth Hptst. 15. 17. und 18. und von Oheterea und den übrigen Societätsinseln Hptst. 20. S. 273.⁶²⁷ Die Neuseeländer, welche nicht unter einem milden Himmelsstriche wohnen, wie die Otaheitier, haben es in den Künsten weiter gebracht. Die Vergleichung kann von den langsamen Fortgängen der Künste einen Begriff geben. S. Hawkesworth B. 2. Hptst. 11. S. 316. f. 339. Hptst. 3. S. 354. 356. Hptst. 4. S. 364. Hptst. 6. S. 392. 407. Hptst. 9. S. 44. 48. Hptst. 10. S. 52.⁶²⁸ Ueber die schwachen Anfänge der Künste bey den Neuholländern S. Hawkesworth B. 3. Hptst. 4. S. 173. Hptst. 6. S. 233. 237. ff. 243. ff.⁶²⁹

*** Vortreflich erläutert dieses eine Stelle des Plato von den Gesetzen B. 3. S. 522. insonderheit in Rücksicht auf die Erfindung und Nützung der Metalle.⁶³⁰

Viele Völker blieben durch einen sonderbaren Zusammenfluß verschiedener Gründe bey diesem Grade stehen. Schon seit vielen tausend Jahren leben die *Araber* ungefehr in diesem Zustande. Eine edle und beneidungswürdige Einfalt der Sitten, und eine wahrhaftig menschenfreundliche Gastfreyheit, machen den Character der Bessern unter ihnen aus;* indem die 5
 29 niedrigste Ge|winnsucht, die Räuberey und der Betrug die übrigen entehren; und indem der Aberglaube die einen wie die andern in den härtesten Fesseln hält.

* Wir langten in unsrer Nachtherberge an, wo wir von dem Scheik, als dem vornehmsten im Dorfe, sehr höflich aufgenommen wurden. Er ließ uns in einen grossen Saal 10
 eines steinernen Hauses führen, welches einem Türken in Cairo gehörte. Nach einer kleinen Stunde assen wir die Abendmahlzeit, die nach dem Gebrauche des Landes ohne viele Weitläufigkeit eingerichtet war. Unser Scheik hatte zwo junge Ziegen schlachten lassen. In der Brühe, worinn sie gekocht worden, wurde eine Mänge 15
 29 Weizenbrod zu einem Brey gekochet, und damit zwo Schüsseln von solcher Grösse angefüllet, daß zu jedweder zwey Menschen erfordert wurden, | sie zu tragen. In der Mitte dieses Brodgemüsses war gekochter Reis, und um das Brod herum lag Fleisch, welches in Stücke zerschnitten war. Der Boden war unser Tisch. Eine Matte von Binsen dienete uns zum Tischtuche. Die hohle Hand zum Löffel, und unsre Finger waren 20
 uns statt Messer und Gabel. Wer sich nicht auf diese Art von den Arabern will bewirthen lassen, der wird übel von ihnen aufgenommen werden. Ihre Art, Fremde zu bewirthen, ist wohl gemeint; und ich zweifle, ob man eine grössre Bereitwilligkeit, Offenherzigkeit, und Gastfreyheit finden wird, als bey ihnen. Dieses war die Weise 25
 ihrer Väter, derer Leben die heil. Schrift uns aufgezeichnet hat. So ist sie noch zu unsern Zeiten, und sie wird in Ewigkeit dieselbe unverändert bleiben. Hasselquists Reise nach den egyptischen Pyramiden, S. 85.⁶³¹ Ein gleiches ungefehr erzählt von andern Arabern Schaw in seinen Reisen, Hauptst. 8. B. I. der Berlin. Sammlung S. 172. und 30
 sonderlich im 9ten Hauptstücke S. 173. obgleich diese ihre einfältige Lebensart, ihre Höflichkeit und ihre Gastfreyheit | nichts weniger als mit andern Tugenden, z. E. der Redlichkeit, der Treue, begleitet ist.⁶³² Die Gründe, warum diese Leute so viele tausend Jahre hindurch ihre Lebensart unverändert beybehalten haben, verdienen erwogen zu werden. Hasselquist fährt S. 88. fort, diese Lebensart zu beschreiben. Die 35
 ganze weitläufige Stelle ist sehr merkwürdig, S. auch S. 106.⁶³³ Pocock erzählet das gleiche von der ungemeynen Gastfreyheit der Araber. S. das 4te Hauptst. in dem 2. Bande der zu Berlin übersetzten Sammlung von Reisen, S. 260. auch von der Lebensart der herumwandernden Araber, Haupt. 8. S. 311. die ganz einfältig und in vielen Stücken patriarchalisch scheint, obgleich sie eben keine besonders ehrliche und redliche Leute sind.⁶³⁴ Das gleiche bestätigen Nordens Reisen, welche in dem 2ten Bande der gleichen Sammlung zu finden sind.⁶³⁵

| *Fünftes Hauptstück.*

30

*Weiteres Wachstum der menschlichen Fähigkeiten. Erhöhung der edlern
Empfindungen. Tugend. Ehre. Ansehn.*

Bey andern Völkern stuhnden dem Fortgange zu einer höhern Vollkommen-
5 heit weniger Hinter|nisse im Wege. Der Trieb nach dem, was für angenehm, 31
für groß und für edel geachtet wurde, wurde bey ihnen immer thätiger; immer
bot sich ihnen ein reicherer Stoff zu seiner Befriedigung dar.

Glückliche Geister thaten sich unter ihnen immer mehr durch Erfindun-
gen, durch Anschläge, durch Thaten hervor, indem die schwachen geschick-
10 ter wurden, sie zu bewundern, und ihnen nachzuahmen. Die Wohlthätigkeit
breitete sich über mehrere Menschen und Geschlechter aus. Die Tapferkeit
vertheidigte ihr Eigenthum und ihre Ruhe, und die Weisheit legte den Grund
zu der Glückseligkeit der entlegensten Länder und der entferntesten Men-
schenalter. So erwarben sich die bessern und die erleuchtetern Geister, Liebe,
15 Hochachtung, Ehrfurcht. So wurden die andern fähig geleitet, geschützt, und
in der Ordnung erhalten zu werden. So entwickelten sich mächtiger der Be-
griff der *Tugend*, das Gefühl der | *Ehre*, und mit ihnen die Empfindungen von 32
Treue und von *Gehorsam*. So erweiterten sich die Aussichten des Geistes, und
so veredelten sich die Triebfedern des Herzens.

Da indessen die Vorstellungen von dem Grossen und von dem Anständigen;
auch bey diesen Günstlingen des Geschickes, noch sehr dunkel und sehr
verworren seyn mußten, so waren es die von der *Tugend* nicht weniger; und
die *Ehre* ward oft Thaten zu Theile, welche in aufgeklärten Zeiten nur Schande
gebracht haben würden. Seitdem diese Begriffe entstanden sind, haben sie
25 alle Länder und alle Zeiten unter hunderterley Gestalten durchwandert. Nur
wenigen Weisen wurden sie nach ihrem wahren Wesen bekannt. Der grosse
Haufe ließ sich insgemein durch den Schein davon blenden, und widmete
meistens seine Verehrung und seine Bewunderung, Eigenschaften und Hand-
lungen, die von wesentlicher Güte | entblößt, mit einem eiteln Glanze strah- 33
30 leten. Er konnte das Grosse, das Besondere, das Wunderbare von einem Cha-
racter oder von einer That fassen; die wahre sittliche Güte aber erforderte die
Scharfsicht feinerer Kenner.

Indessen waren es diese so mangelbaren Eindrücke, welche das *Ansehn*
bevestigten, das Menschen über Menschen haben mußten, um ihrer Verei-
35 nigung einen gründlichen Bestand, und ihrer Glückseligkeit eine minder
schwankende Dauer zu versichern.

*Sechstes Hauptstück.**Uebel, welche diese Verbesserungen mit sich führten.*

Es fehlte also den vornehmsten Triebfedern, durch welche die entstehenden Gesellschaften bewegt werden mußten, die innerliche moralischer
 34 Richtigkeit und Güte; und insonderheit diejenige glückliche Harmonie, 5
 welche allein das Werk der erhabensten Vernunft seyn kann. Diese glücklichen Fortgänge waren daher nicht nur natürlicher Weise mit grossen Unbequemlichkeiten begleitet; sondern sie breiteten solche noch in dem vollsten Maasse über alle folgenden Abwechslungen aus, durch welche das menschliche Geschlecht zu einem bessern und glücklichern Stande sich hindurch ar- 10
 beiten mußte. Der Hang zur Ungerechtigkeit nahm bey den Rohern immer desto mehr zu, jemehr sich die Gegenstände vervielfältigten, welche ihre Begierden reizen konnten. Die vermehrten und erhöhten Annehmlichkeiten des Lebens, selbst die grössere Geselligkeit gaben Nahrung und Anlässe zu allerhand neuen Ausschweifungen. Unter vielen bey einander wohnenden Ge- 15
 schlechtern vermehrten sich also die Unordnungen; indem die Menschen ihre Grösse und ihren Werth in den Besitz der Güter setzten, ohne auf den
 35 Erwerbungsgrund und auf den Gebrauch davon Betrachtung zu machen.

Die Eyfersucht und der Stolz wurden durch den Ueberfluß der einen, und durch den Mangel der andern erhöht. Haß, Neid, Zwietracht, die natürlichen 20
 Folgen dieser Leidenschaften, wuchsen mit ihnen an. Es entstuhnden noch grössre Uebel, und wenn nicht innerliche Unordnungen solche kleinen Gesellschaften zerrütteten, so thaten es wilde Benachbarte,* welche sich durch Gewaltthätigkeit anschaffen wollten, was sie durch Fleiß und durch Geschicklichkeit zu erhalten unfähig waren. 25

* Initium hujusmodi injuriarum fecerunt nimirum montani, qui cum sterile solum cole-
 rent, & pauca possiderent, aliena concupiverunt. Alii dum horum injurias defendunt,
 ipsi quoque necessario a suorum operum curatione abstracti pro agricultura militiam
 tractavere. Quo factum est, ut terra neglecta bonorum suorum ferax esse desineret &
 a latronibus habitaretur. *Strabo* L. III. p. 162. sq.⁶³⁶

| *Siebendes Hauptstück.*

36

*Bessere Entwicklung der Begriffe von Ordnung, von Gerechtigkeit, von Sittlichkeit.
Fortgang zur bürgerlichen Gesellschaft.*

Wie mehr also die Sterblichen sich der Vollkommenheit näherten: desto mehr
 5 mußten sie auch die unseligen Folgen der ungerechten Triebe empfinden lernen; desto mehr mußten die Bessern und die Weisern unter ihnen gewahr werden, wie die mannigfaltigen Triebfedern, welche der Thätigkeit so vieler kleiner Gesellschaften und so vieler einzelner Menschen so verschiedene ein-
 10 ander durchkreuzende Richtungen geben, und wie die vervielfältigten Absichten einander oft hinterlich fallen. Die minder einsehenden selbst mußten nicht weniger empfinden, wie sehr sie Schutzes und Rathes wider die mannigfaltigen Uebel bedürften, welche aus diesen Unordnungen flossen. So verstärkte
 15 bey den mit höhern Fähigkeiten begabten Seelen sich immer mehr die edle Begierde, sich durch tugendhafte, oder scheinbare Thaten, und durch weise Anordnungen hervorzuthun; und so wurden die schwächern täglich williger zum Gehorsam und fähiger zur Ordnung.

37

So entwickelte sich immer mächtiger der feurige *Trieb zur Gesetzgebung und zur Herrschaft*. So wurde täglich dringender die *Bedürfnis beherrscht zu werden*. Die Geister der einen wurden immer erleuchteter, und die Gemüther der andern beugsamer. Der natürliche und beynahe mechanische Trieb zur Geselligkeit ward immer verstärkt; anstatt aber wirklich veredelt zu werden, artete er nur zu oft aus; indem die Unwissenheit der Mänge immer dieselbige blieb und indem die Wenigen, die sich über andre erhoben hatten, das bisgen
 20 Licht, das | ihnen zu Theil geworden war, mehr gebrauchten ihre Uebermacht
 25 zu behaupten und zu verstärken, als ihre Untergebenen glücklich zu machen.

38

Achtes Hauptstück.

Entstehungsarten der bürgerlichen Gesellschaften.

Man kann sich sehr viele Weisen vorstellen, wie von diesem Punct an die unzähligen Völker der Erde in die bürgerliche Verfassung gerathen seyn möchten.
 30 Aber alle werden auch darinn übereinkommen, daß alle Staaten in ihren ersten Anfängen sehr unvollkommen gewesen seyn müssen; daß es viele Zeit gebraucht habe, bis die Verbindlichkeiten der Glieder unter einander, und gegen den Staat und die von dem Staate gegen die Glieder, nur einigermaßen

bestimmt seyn konnten und daß es noch eine viel längere Zeit gebraucht hat
 39 oder brauchen wird um sie in die wohlthätige | Harmonie zu bringen, durch
 welche jedes Glied der Gesellschaft ungehindert seinen Wohlstand auf eine
 Weise erhöhen kann, die zugleich den Wohlstand aller und jeder andern
 erhöhe.

5

Es bieten sich uns hier zween Hauptunterschiede dar.

Neuntes Hauptstück.

Langsamkeit dieses Ueberganges in rohen Ländern.

In rohern Gegenden fangen die Menschen sehr späth an, durch so viele Be-
 dürfnisse von einander abzuhängen. Es braucht da eine lange Zeit, bis sie über 10
 die natürliche Nothdurft etwas verlangen. Sie finden nicht so bald besondre
 Reize in dem gesellschaftlichen Umgange. Wenn schon eine plötzliche Noth
 sie vereinigt, so trennet ihre rohe Gemüthsart sie wieder von einander, so bald
 40 | die Gefahr vorbey ist,* welche sie genöthiget hat, sich gemeinsamen Befeh-
 len zu unterwerfen.

15

Die Familien bleiben also lang in einer vollkommenen Unabhängigkeit.
 Wenn auch die Aenderung ihrer Umstände und ihrer Verhältnisse allmählich
 eine dauerhafte Vereinigung erfordert, so wird sie nur in so weit entstehen, als
 41 es die dringendsten und die merklichsten Absichten er|heischen. In dem üb-
 rigen wird ein jeder seine Unabhängigkeit behaupten.

20

Daher schränkten sich fast alle politischen Verfassungen der nordischen
 Völker auf das Kriegswesen ein. Daher entstuhnd die Feudalverfassung,⁶³⁹ die
 42 barbarischste aller Gesetzgebungen.** Daher | war die Tapferkeit so lang die

* Von den Californiern meldet P. Venegas Th. 1. Abschn. 6. S. 69. daß in gewissen Fäl-
 len der Herzhafte, der Beredte, der Listige durch eine stillschweigende Einwilligung 25
 sich anmassen, in ihren Fischereyen oder in ihren Kriegen sie anzuführen, und die
 vorfallenden Geschäfte zu besorgen; daß aber übrigens ein jeder vollkommen unab-
 hängig sey.⁶³⁷ So waren ungefehr auch die Könige der kleinen germanischen Völker.
 In tanta sæculorum serie nullus illis dux magnus præter *Viriatum* fuit, qui annis decem
Romanos varia victoria fatigavit; adeo feris propiora quam hominibus ingenia gerunt; 30
 quem ipsum *non judicio populi electum, sed ut cavendi scientem* declinandorumque pe-
 riculorum peritum, *sequuti sunt*, sagt von den Spaniern Justin. L. XLIV. c. 2.⁶³⁸

** S. oben B. 3. Hptst. 20. S. 365. wo angemerket wird, daß die Feudalverfassung wahr-
 scheinlicher Weise die Frucht der Barbarey sey.⁶⁴⁰ Es ist bekannt, daß sie bey den
 Tartaren immer so üblich war, als in den mittlern Zeiten in Deutschland und dem 35

gröste und die einzige Tugend des *Nordens*; daher waren Weisheit und Gerechtigkeit in diesen Ländern so lang beynahe überflüssig; daher blieb so lang die Menschlichkeit in denselben unentwickelt.

Der größte Theil des *Occidents* und der ganze *Norden* waren viele Jahrhunderte hindurch in unzählige kleine Völkerschaften vertheilet, welche aufhörten Mitbürger zu seyn; welche einander selbst beraubten, und befehdeten, so bald kein gemeinsamer Krieg sie beschäftigte;* und welche durch ihre Unordnungen, und durch ihre unruhige Gemüthsart den milden Sitten, den Künsten, den Wissenschaften jeden Zugang versperreten.

10 Der römische Staat scheint in seinen ersten | Anfängen nichts als ein solches System von Familien gewesen zu seyn. Viele Jahrhunderte nach Erbauung der Stadt war noch jeder Hausvater der unabhängige Herr seines Hauswesens;** er hatte da, wie der *Germanier*, das Recht des Lebens und des Todes über seine Kinder und über sein Gesinde; der Staat hatte sich in nichts zu
15 mischen, was diese betraf; und man durfte sich in keines Bürgers Haus wagen, auch nur um ihn vor Gericht zu laden.***

übrigen Norden. Die Geschichte des Timurbegs⁶⁴¹ setzet dieses ausser allen Zweifel. Auch die Parther hatten eine Feudalverfassung. Es war bey ihnen so gar eine Art grosser Vasallen (Surenas) denen durch Erbrecht das Recht zukam den König zu krönen.
20 Plutarch im Crassus S. 317.⁶⁴² Surena war die Benennung einer Würde bey den Parthern und nachher bey den Persern. S. Ammian Marcellin 24. 2. und dabey die Anmerkungen des Valesius.⁶⁴³ S. auch über die Lehnsvorfassung der Parther Herodian 3. I.⁶⁴⁴ Ihre Miliz war | auch kein ordentliches Kriegsvolk, sondern eine Art von Aufgebot, Heerbann, heribanus. S. Herodiani hist. VI. 5. 7.⁶⁴⁵ 42

25 * Tacitus Annal. II. 44.⁶⁴⁶ de Mor. Germ. 33.⁶⁴⁷ Cæsar de bello gall. VI. 11.⁶⁴⁸
** So auch der Priester seines Hauses und seines Geschlechtes; *sacra domestica*, *sacra gentilitia*; auch hatten nur die Geschlechter, *patricii*, ihre Götter, ihr Priesterthum, ihre Begräbnisse. Nur sie hatten die *auspicia*, nur sie konnten öffentliche Priesterwürden bekleiden, opfern etc. Auf das höchste liessen sie ihre *clientes* und *libertos*
30 an ihrem Gottesdienste, an ihren Begräbnissen Antheil nehmen. Jahrhunderte lang klebten den Plebeien noch die Merkmahe des Sklavenstandes an, aus dem sie sich nur langsam zu Herren oder besser zu sagen zu Tyrannen des Weltkreises erhoben hatten. *Gentem ab infami tandem deducis asylo*.⁶⁴⁹

*** I. 18. ff. de in jus voc. quia domus tutissimum | cuique refugium atque receptaculum sit. Die Vorladung vor Gericht geschah auch bey den alten Römern mit gewaltthätigen Ceremonien, welche Ueberbleibsel einer barbarischen Vorfassung waren. Ein Rechtshandel war in der That bey ihnen eine Art von Krieg.⁶⁵⁰ 44

44

| *Zehntes Hauptstück.**Vortheile der mildern Länder, welche die bürgerliche Verfassung begünstigen.*

45

In mildern Ländern hingegen mußte, wie wir es schon beobachtet haben, die höhere und sanftere Empfindlichkeit viel geschwinder die glücklichen Bande knüpfen, welche Menschen mit Menschen vereinigen. Der Mensch wurde da 5
frühe durch mehrere Bedürfnisse, und durch eine grössre Schwachheit genöthigt, sich dem Menschen zu nähern, und die wechselseitige Wohlthätigkeit erweiterte da viel geschwinder jeden geselligen Trieb. Da mußte viel eher
45 die vorzügliche Geschicklichkeit der glücklichen Geister merklich werden; und die Tugend viel geschwinder einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichen. Ihr *Ruhm* und ihr *Ansehn* mußten sich da viel leichter ausbreiten. 10

Die Menschen, welchen die Natur ausserordentliche Gaben versagt hat, sind in solchen Ländern durch die grössre Beugsamkeit ihrer Leiber und ihrer Geister zum *Gehorsam* und zur *Nachahmung* besser aufgelegt. Das Beyspiel der einen flammet da die Thätigkeit der andern viel leichter an. Da werden 15
die Hochachtung und die Nacheiferung gegen die Bessern durch eine lebhaft und gutartige Einbildungskraft sehr leicht ausgebreitet; da vermehren sich die Bequemlichkeiten des Lebens sehr geschwind mit jedem Anwachse der Fähigkeiten und der Begierden; und diese geschwinde Vermehrung erhöhet mit einer immer grössern Schnelligkeit die Abhängigkeit des Menschen 20
von vielen andern Menschen.

46

| *Eilftes Hauptstück.*

Erweiterung der Einsichten, der Künste und des Wohlstandes.
Vergrößerung der Gesellschaften. Fernere Ausbreitung der Sprache.
Kunst zu schreiben. Kleine Staaten. 25

So erweitern und verbessern sich in milden Gegenden die Einsichten mit einer weit grössern Geschwindigkeit als in rohen. Der Geist, dem sich immer neue Gegenstände darbieten, wird nach Maaßgabe dieses Zuwachses immer thätiger; und das Gemüth, das immer neue Güter kennen lernet, das täglich mehr von der Wohlthätigkeit andrer Menschen zu hoffen bekömmt, wird immer mehr gemildert. Die Bessern und die Weisern oder die Stärkern und die Listigern werden immer fähiger Gesetze und Anschläge abzufassen, und die andern sich solchen zu unterwerfen. 30

Der Geschmack an dem Guten und an dem | Schönen wird mit jedem Ge-
 nusse verfeinert und erhöht. Der zunehmende Ueberfluß unterhält und ver-
 stärkt immer mehr den Hang zur Verschönerung, zur Auszierung und zur Be-
 quemlichkeit. Jede nützliche und angenehme Erfindung bähnet einer andern
 5 den Weg. Jede Kunst beut der andern die Hand.

47

Wie in den ersten Anfängen eine jede, unvollkommen und ununterstüt-
 zet, lang mit tausend Hinternissen kämpfen mußte; so gehen sie immer ge-
 schwinder der Vollkommenheit entgegen, jemehr sich allmählich ihre hilfrei-
 chen Verhältnisse entwickeln. So fängt die grosse Kette, die alle mit einander
 10 vereinigt, an, sich zu knüpfen. So erhält jedes Talent einen feurigen Schwung.
 So eröffnet sich jedem Genie ein weiteres Feld.

Diese glücklichen Fortgänge begleitet ein täglich grössrer Wohlstand, wel-
 cher fremde Geschlechter immer mächtiger anlocket, sich einem gesegneten
 Stammen zuzugesellen. Es entstehen kleine | Staaten. Die Sprache und die Sit-
 15 ten der weisern Stämme dähnen sich immer weiter aus; und allmählich wer-
 den die Künste erfunden, durch welche die Menschen auch ihre Gedanken
 und Entdeckungen denjenigen mittheilen können, die in der weitesten Ent-
 fernung von ihnen wohnen, und sie auf diejenigen fortpflanzen, die Jahrtau-
 sende nach ihnen das Licht erblicken werden.

48

Die Künste zu zeichnen, zu malen, durch hieroglyphische Bilder, und
 durch die Buchstabenschrift mit Abwesenden zu reden, erleichtern die Fort-
 gänge der übrigen Künste und der Sitten desto mehr, je mehr sie selbst zu ei-
 20 ner höhern Vollkommenheit gebracht werden.

Ohne diese Künste hätte das menschliche Geschlecht beständig in dem
 25 Stande einer vollkommenen Kindheit bleiben müssen. Ohne sie hätten weder
 einzelne Menschen noch die ganze Gesellschaft sich | zu einem merklichen
 Grade von Lichte und von Wohlstande erheben können.

49

Wie ohne die Sprache der ersten Elemente der menschlichen Erkenntnisse
 nicht hätten erfunden werden können: so hätte ohne die Kunst zu schreiben
 30 und zu zeichnen niemals eine Wissenschaft entstehen können; ja nicht ein-
 mal eine zuverlässige Erkenntnis von geschehenen Dingen. Wie ohne Sprache
 die einzelnen Menschen immer Kinder bleiben und das Andenken ihrer ver-
 gangnen Zustände alsobald verliehren: so können ohne die Kunst zu schrei-
 ben die Völker sich niemals aus dem Zustande der Kindheit emporschwingen.
 35 Alles Vergangne fällt ohne diese Kunst nach wenig Jahren wider in die Nacht
 der Vergessenheit; und die Verbindung einer auch sehr geringen Anzahl von
 Begriffen und von Wahrheiten ist ohne sie dem Menschen unmöglich.

50 Was an einem Orte *Wohlthätigkeit* und | *Liebe* wirkten, das konnten an
 einem andern Gewalt und Furcht erzwingen. Rohe und harte Menschen
 mußten natürlicher Weise immer begieriger werden, sich schwächere zu
 unterwerfen. Wenige Starke und Gewaltthätige konnten leicht eine grosse
 Menge friedfertiger und ruhiger Geschlechter unterjochen. Barbarische Krie- 5
 ger machten sich leicht eine Menge Sklaven; verschafften sich durch ihre Ar-
 beit, die von den Weisern und Bessern erfundenen Bequemlichkeiten des Le-
 bens; und machten eine jede Unterdrückung zu einem Werkzeuge von einer
 neuen Eroberung. Ohne Zweifel übten da die mildern Sitten und die Weisheit
 der Ueberwundenen über die Geister der Sieger ein Recht aus, das eine natür- 10
 liche Folge ihrer Würde und ihrer Hoheit ist; ohne Zweifel machten sie die
 Besiegten zu Wohlthätern ihrer Unterdrücker, und lerneten diese von jenen,
 mit Mässigung und mit Klugheit die Erwerbungen zu handhaben, die sie mit
 Gewaltthätigkeit gemacht hatten.

51 | So entstuhnden verschiedene Arten grössrer Herrschaften. So erhuben 15
 sich an einigen Orten tugendhafte Hausväter, und an andern glückliche Räu-
 ber zu Fürsten und zu Obrigkeiten.*

Die einen mußte eine zärtliche Sorge für die Glückseligkeit ihrer Unterge-
 benen, die andern hingegen eine wachsame Eyfersucht für ihre Gewalt und
 für ihr Ansehn in einer beständigen Thätigkeit erhalten. 20

Zwölftes Hauptstück.

Schwäche dieser ersten bürgerlichen Verfassungen.

Es brauchte indessen noch viel mehr, um einer bürgerlichen Verfassung ihren
 Bestand zu geben. Die Vernunft war noch lange nicht angebaut | genug, um
 diese Menschen durch die wahren Grundsätze der Ordnung und des Gehor- 25
 sams fähig zu machen; und selbst viele Vorurtheile, welche in der Folge der
 Zeiten und zum Theile noch in unsern Tagen gebraucht werden, die Gewalt
 der Herrschenden zu bevestigen, konnten noch nicht eingeführt seyn, über-
 stiegen noch die Fähigkeiten der meisten Bürger.

Die Gesetze, die Verkommnisse, die Verbindlichkeiten verluren sich 30
 leicht aus ihrem Gedächtnisse. Ehe die *Kunst zu schreiben* erfunden, ehe sie

* Viriatus ex venatore latro, ex latrone subito dux, & si fortuna cessisset Hispaniæ Romu-
 lus. Florus II. 17.⁶⁵¹ Le premier, qui fut roi; fut un brigand heureux.⁶⁵²

ausgebreitet war, konnten solche ein Menschenalter kaum überleben. Die Vortheile und die Tugenden eines Geschlechtes waren für seine Nachkömmlingschaft beynahe als ob sie nie gewesen wären.

Der Tod des guten Vaters, des tugendhaften Herrn, welche für das Heil so
 5 vieler Menschen gesorget hatten, mußte meistens das glückliche Band auflösen, welches sie vereinigte. Man | war weder erleuchtet noch barbarisch ge- 53
 nug, um zu glauben, daß sein Ansehn seinem Erben gehöre, wie seine Heerde.

Wenn der ungerechte und gewaltthätige *Unterdrücker* starb oder alt und schwach wurde, so mußten sich seine Slaven gleich trennen. Sein kleiner
 10 Staat zerstörte sich von selbst; und Unruhe, Verwirrungen und Fehden setzten ihn in den bedaurungswürdigsten Zustand.*

| *Dreyzehntes Hauptstück.* 54
Religion. Abgötterey. Vielgötterey.

Es war also ein mächtigeres Mittel nöthig, solchen Menschen den Gedanken,
 15 daß sie ein Volk wären, einzuprägen; und wie dieses Mittel durch seine eigene Kraft wirksam seyn mußte, so mußte es auch zu jeder zeit so modificieret werden können, wie es die Fähigkeiten derjenigen erforderten, welche es ruhig und beugsam machen sollte.

Die *Religion* war in allen Gesichtspuncten das kräftigste; und da noch die
 20 wenigsten Menschen fähig waren, sich zu den erhabenen Begriffen von der wahren Gottheit heraufzuschwingen, so nah|men irrige und den Sinnen ge- 55
 fällige Bilder die Stelle der Wahrheit ein.

Jede Familie hatte schon ihre Hausgötter. Eine glückliche Ueberlegung, oder eine göttliche Eingebung, oder das Beyspiel eines von Gott besonders be-
 25 günstigten Volkes, brachte weise Männer auf die Gedanken, auch vielen Ge-

* Auch bey den Lebzeiten ist das Ansehn des Beherrschers, den nur Gewalt auf den Thron setzt, bey noch halb barbarischen Völkern sehr wankend. Man lese in der Hist. gén. des voyages, L. IX. Hauptst. 7, §. 8.⁶⁵³ L. X. Hauptst. 6. insonderheit p. 40. & 52. die Beschreibung der Verfassungen in den Staaten der Schwarzen auf der Goldküste. | Man betrachte diese Schwachheit des Ansehns; die Unbestimmtheit des
 30 Rechtes der Nachfolge; so wird man sich hievon vollkommene Begriffe machen können.⁶⁵⁴ So verhält es sich auch in dem Königreiche Congo, Hist. gén. des voyages, L. XIII. Hptst. 4. S. 13.⁶⁵⁵ 54

schlechtern einen gemeinsamen Gott zu geben; ihn zu dem Mittelpunkt ihrer Vereinigung zu machen; durch gemeinsame Altäre, Tempel,* und heilige 56| 57 | Dinge,** die Sinne und die Einbildung zu | fesseln; durch gemeinsame Feste

* Die gemeinsamen Tempel sind so alt als die bürgerliche Verfassung. Der Labyrinth in Egypten war ein solches heiliges Gebäude, das so ungeheuer seyn mußte, weil es der Vereinigung so vieler Herrschaften geheiligt war. Dicunt tot aulas ibi factas esse, quia solérent omnes præfecturæ eo convenire, atque epulum quoddam sacris viris & mulieribus fiebat sacrificii gratia deo reddendi & juris dicendi de rebus maximis. Quævis autem præfectura in suam aulam procedebat. *Strabo* XVII. p. 938.⁶⁵⁶ 5

56 Auf der Insel Rügen war ein solcher Tempel, wo | die rügischen Wandalen ihren gemeinsamen Gott verehren, und ihm ihren kostbarsten Raub heiligten, *Cranz Wandal* III. 22. V. 12.⁶⁵⁷ Die Yncas machten bey dem Anfang ihres Reiches ihr Volk die Stadt Cuzco als ein gemeinsames Heiligthum der ganzen Nation ansehen, und bauten darinn den so prächtigen Tempel der Sonne. *Garcilasso della Vega* Hist. des Incas, L. III. ch. 20.⁶⁵⁸ Noch unter dem Augustus wurde für alle gallischen Völker derer sechzig an der Zahl waren; zu Lyon ein gemeinsamer Tempel errichtet. *Strabo* B. 4. S. 208.⁶⁵⁹ Sollte man nicht denken, dieser Stiftung haben die Erzbischöfe von Lyon die Primatswürde von Gallien zu verdanken. Da die Völker diese Vereinigung durch die Religion, billig als eine grosse Glückseligkeit angesehen haben, so kann man desto eher begreifen, wie die Hierarchie des römischen Stuhls so leicht zu einem allgemeinen Ansehn gelangt ist. 10 15 20

** So hatten die Skythen ihr heiliges Gold, das in einem Beile, einem Pfluge, einem Joche und einer Schale bestehende. Diese goldenen Werkzeuge waren glühend vom Himmel gefallen. Sie waren in der Verwahrung dessen, der sie beherrschte. *Herodot.* B. 4. §. 5. 7.⁶⁶⁰ Das Schwerdt des Mars bey den Hunnen, *S. Jornandes de rebus* 25 | *geticis* p. 471. ist auch so als ein insigne imperii zu den Zeiten des Attila gefunden worden.⁶⁶¹ Wie die heiligen Schilde, ancilia, der Salier, so war auch das Bild der guten Göttinn, welche die Römer hernach auf einen allem Anscheine nach durch die Politik erdichteten Orakelspruch mit so vielem Eyfer und so grossem Gepränge, in ihre Stadt gehohlt haben, vom Himmel gefallen. *Herodianus* L. II.⁶⁶² Von den heiligen Dingen zu Delos giebt *Herodotus* einige Nachricht, B. 4. §. 31.⁶⁶³ Xerxes hatte auf seinem Zuge in Griechenland einen heiligen Wagen des Jupiters, und heilige Pferde mitgenommen. *Herodotus* B. 7. 55. B. 8. 115.⁶⁶⁴ Die Römer hatten ihre heiligen Schilde, das Feuer der Vesta, und noch andere Heiligthümer. Ohne die Liebe derselben hätte sich dieses bewunderungswürdige Volk in den grössten Unglücksfällen, die es ausgestanden hat, mehr als einmal der Verzweiflung überlassen. In Jovis epulo num alibi quam in Capitolio pulvinar suscipi potest? Quid de æternis Vestæ ignibus signoque quod imperii pignus custodia ejus templi tenetur loquar? quid de ancilibus vestris Mars gradive tuque Quirine pater. *S. Liv.* V. 52. 53. 54.⁶⁶⁵ Man sehe auch *Florus* I. 2. und dabey die Anmerkungen des *Freinsheim* über die Worte imperii pignora, welche eben solche heilige Sachen bedeuten, auch wegen dem Palladium.⁶⁶⁶ 30 35 40

58 Die Carthaginenser hatten ihr Bild der Urania, wie die Römer ihr Palladium. *Herodianus* hist. V. 6.⁶⁶⁷ Der Tempel der Vesta und das heilige Feuer, waren gleichsam, focus imperii, lares civitatis, das Heerde, und die Hausgötter des Staates.⁶⁶⁸ Ohne Zwei-

die Gedan|ken* ihrer glückseligen Einigkeit zu unterhalten; | durch besondere, 58|59
und ihnen eigne Gebräuche, sie von andern Völkern abzusondern; und sie
desto stärker an ihre Gesetze, und an ihre Vereinigung zu heften,** je mehr sie
dieselben von andern Völkern trenneten.

5 | So wie gute und böse Geschlechter zu einem Volke erwachsen, so wurden 60
verschiedene, und oft widersprechende Begriffe von der Gottheit vermischt;
so wurden Güte und Bösartigkeit, Laster und Tugend bald den gleichen Gott-
heiten zugeschrieben und bald in verschiedenen Gestalten guter und schlim-

10 fel war das goldene Bild der Glücksgöttinn, fortuna aurea, so die römischen Kaiser
in ihren Schlafzimmern hatten, pignus imperii. Capitolinus in Antonino Philosopho
§. 7. Spartianus in Septimio Severo. l. 20.⁶⁶⁹ Suet. in Augusto C. 7.⁶⁷⁰ Heliogabalem, id
est, solem in Palatino monte juxta aedes imperatorias consecravat eique templum fecit,
studens & matris typum & Vestæ ignem & ancilia & omnia Romanis veneranda in il-
lud transferre templum. Lampridius in Antonino Heliogabalo. §. 3. & 6.⁶⁷¹ Die Priester
15 der Germanier nahmen auch solche heilige Dinge aus ihren den Göttern geweihten
Hainen auf die Feldzüge mit, effigiesque & signa quædam detracta lucis in prælium
ferunt. Tacitus de mor. germ. 7.⁶⁷² Der Abgott der Mexicaner, Vizt zili putzli, hatte in
seinen Händen vier Pfeile, die als Geschenke des Himmels verehret wurden. Solis
Eroberung von Mexico.⁶⁷³ Diese heiligen Dinge haben mit den Fetissen der heidni-
schen und mit den Größgri⁶⁷⁴ der mahometanischen Africaner, eine grosse Gleich-
heit, und vielleicht den nemlichen Ursprung.

* Aller Orten, wo Tempel und Heiligthümer waren, finden wir auch solche Feste; so gar
die Hunnen begaben sich jährlich zum kayserlichen Lager, und brachten da ihren
Voreltern, dem Himmel, der Erde und den Geistern, Opfer. S. des Herrn von Guignes
25 historische Abhandlung von dem Ursprunge der Hunnen und der Türken.⁶⁷⁵ Die fünf
| Cantons der vereinigten Iroquesen haben ihr jährliches Einungsfest. La Hontan im
5. Briefe des ersten Bandes.⁶⁷⁶ Die Egyptier hatten viele solche feyerliche Zusammen-
künfte. Herodotus sagt: Die Egyptier haben die öffentlichen Versammlungen und
Aufzüge, wie auch die Unterredungen mit den Göttern durch gewisse Personen un-
30 ter allen Menschen zuerst angestellet, und die Griechen haben solche von ihnen ge-
lernet, B. 2. §. 35. f.⁶⁷⁷ Da wir aber in allen Welttheilen, Tempel, Feste und Heiligthü-
mer finden, so scheint dieses einen allgemeineren Grund zu haben.

** Eine der vornehmsten Sorgen der alten Gesetzgeber scheint gewesen zu seyn, ihre
Bürger durch sonderbare Gebräuche von der Gemeinschaft mit andern Völkern ab-
zuhalten. S. von den Egyptiern Herodotus 2. 36. die sich sonderlich von allen frem-
den Gebräuchen hüteten, ebend. §. 85. Die Gebräuche waren deshalb ein Beweis
35 der Gränzen eines Volkes. Einige Städte, die an Lybien | grenzten, hielten sich für
Lybier, und nicht für Egyptier, und wollten also die Freyheit haben, alles zu essen,
insonderheit Kühlfleisch. Aber das Orakel des Jupiter Ammons wies sie ab; sie muß-
ten Egyptier seyn, und also auch kein Kühlfleisch essen. Herodotus 2. 16.⁶⁷⁸ Die pe-
40 ruvianischen Völker suchten ehemals auch, sich hauptsächlich durch verschiedene
Gottesdienste von einander zu unterscheiden. *Garcilasso della Vega* Hist. des Yncas.
C. I. Hptst. 9.⁶⁷⁹

mer Götter neben einander angebetet. So ist es begreiflich, daß die Grundsätze von einem guten und von einem schlimmen Urwesen, in die Philosophie und
 61 in die Gottesgelehrsamkeit der erleuchteten Völker sich verwoben, | und ein Hauptsystem des Orientes ausgemacht haben.

So entstundnen unendlich verschiedene Religionen, mehr oder minder 5
 vollkommene Stiftungen, in welchen alles was die fruchtbare Einbildung ihrer Urheber rührete, angewandt wurde, dem Priesterthum ein ehrwürdiges Ansehn zu geben, die Bürger zu dem grossen Endzwecke des Stifters zu lenken, und sie mit dem Gedanken zu erfüllen, daß diese allein ihnen Sieg, Ruhe, Sicherheit und Wohlstand gewähren können. 10

So wurde jedem *Römer* von den ersten Anfängen des Staates an, bis zu der höchsten Blütthe desselben, durch die vielbedeutende Erfindung eines Menschenhauptes, und durch die Hartnäckigkeit des Grenzgottes* die Herrschaft des Erdkreises versprochen.

62 | Durch die *Orakel*,** die ein wesentliches Stück aller dieser Religionen sind, 15
 lenketen die Priester und die Grossen bey jeder neuen Vorfällenheit die rohen Gemüther des Volkes, wie es ihnen nur beliebte. Sie hefteten also alle Hochachtung, alle Liebe, alle Verehrung der Völker auf diejenigen Gegenstände, welche ihren Absichten am vorträglichsten waren.

63 | Wenn wir erwegen, wie sehr die Neigung zum Wunderbaren und zum 20
 Uebernatürlichen, wie sehr die Leichtgläubigkeit und die Einfalt diese gutthätigen Blendwerke haben begünstigen; wie sehr sie allen, und vorzüglich den ungereimtesten Erdichtungen eine tyrannische Macht über die Gemüther haben beylegen müssen; so werden wir uns nicht mehr über die grossen Veränderungen befremden, welche durch sie gewirket worden sind. 25

62 * Der Gott Terminus war wahrscheinlicher Weise nichts anders als ein Fetisse. Man mußte einen Markstein zu einer Gottheit haben, damit rohe | Seelen einen ihren Fähigkeiten angemessenen Grund hätten, ihn nicht zu verletzen oder zu verachten.⁶⁸⁰

** Die Geschichte der Orakel ist allgemein bekannt. S. Strabo 9. p. 484. 10. p. 541. 7. p. 327. f. 344.⁶⁸¹ Herodotus, B. 4. §. 13. 88. 57. 55. B. 2. §. 16. 26. 53. 2. §. 14. p. 732. 738. 30
 17. 940.⁶⁸² Ein jedes Volk hatte sein eignes, wo ihm sein eigener Gott Antwort gab. Es wurde aber in der Folge der Zeit Mode, an fremde zu schicken. Man sah ohne Zweifel, daß die einheimischen bisweilen bestochen wurden. Oft war es auch leichter, die fremden zu bestechen.⁶⁸³ Motezuma berieth sich immer mit seinen Göttern. Seine Unterthanen glaubten dieses, und vielleicht er selbst. Solis Eroberung von Mexico, 35
 B. 4. Hauptst. 3. S. 36. 39. 40.⁶⁸⁴

Die Gesetze wurden vermitteltst ihrer unmittelbare Geschenke der Gottheit;* und so wurden alle Absichten des Priesters, und alle Einfälle des Fürsten mit einer besondern Heiligkeit bekleidet.

Die erste Gesetzgeber und Priester konnten bey leichtgläubigen Völkern
 5 sich selbst für Götter ansehen machen.** Die späthern mußten sich be|gnügen 64
 Halbgötter, Söhne der Götter zu seyn; und als die Menschen zu erleuchtet wurden, dieses zu glauben, so konnte doch das Vorgehen einer besondern Vertraulichkeit und Freundschaft, der Statthalterschaft der Götter, dem schlaunen Priester und dem geschickten Gesetzgeber noch genugsames Ansehn verschaffen.
 10

Der Mensch, der lang unfähig blieb, die moralische Güte oder Verwerflichkeit einer That zu begreifen, mußte durch den unwidersprechlichen | Grund 65
 eines göttlichen Befehles oder Verbotes gebändigt werden. Der Ausspruch eines Orakels wirkte, was diese Beredsamkeit eines Demosthenes umsonst unternommen hätte. Wie roher ein Volk war, desto nöthiger scheinen bey ihm
 15 solche ausserordentliche Mittel gewesen zu seyn.

Um Menschen zu erschüttern, die bey nahe gefühllos waren, mußten mächtige Mittel angewandt werden. Um unbändige Neigungen zu bezähmen, waren furchtbare Gegenwichte, waren abscheuliche Strafen nöthig. Und
 20 wenn diese ohne Unordnung vollzogen werden sollten, so mußte das Recht sich zu wehren einem jeden benommen werden. Menschen konnten in Menschen, die wild und ohne Ueberlegung waren, die Beugsamkeit nicht leicht zuwegenbringen. Es brauchte hierzu die Vorstellung von einem höhern und grössern Ansehn. Die *öffentliche Rache* wurde daher in vielen, insonderheit
 25 *nordischen* Ländern, als ein | Vorrecht der Gottheit den Priestern*** anvertraut. 66
 Der Gedanke von ihrer besondern Heiligkeit erhöhte ihre Phantasie bis zum

* Minos, Lykurgus, Numa, Manco Capac etc.⁶⁸⁵

** Die Spanier, welche die americanischen Reiche einnahmen, wurden oft für Götter oder Halbgötter angesehen, und dieser Irrthum beförderte ihre | Siege nicht wenig. 66
 30 Solis B. 3. Hauptst. 9. 11. 12. B. 4. Hauptst. 11. 5. Hauptst. 1. Die Mexicaner sahen auch ihren König, wie einen Gott an. Ebend. B. 3. Hauptst. 2.⁶⁸⁶ So sind auch verschiedene, die Oberste Lamas der Tartaren etc., lebendige Fo oder Götter, Hist. génér. des voyages. Vol. 25. p. 7.⁶⁸⁷ Tavernier erzehlet, wie die Könige von Butan für Götter gehalten, und mit gottesdienstlichen Ceremonien verehret worden seyn. S. Hist. gén.
 35 des voyages, T. XXXVI. p. 128.⁶⁸⁸

*** Cæsar de bello gallico VI. 13. berichtet dieses von den Druiden,⁶⁸⁹ wie auch Strabo B. 4. S. 213.⁶⁹⁰ Brucker Hist. crit. philos. II. 9. §. 8.⁶⁹¹ Der Germanier unterwarf sich, selbst auf einem Kriegszug, nur der priesterlichen Züchtigung, die non quasi in

67 *Fanaticismus,** | und gab ihnen eine fast unbegreifliche Uebermacht über die Einbildung des Volkes.

Nichts bringt die Gemüther mehr in eine einförmige und schnelle Bewegung als fanatische Reden und Gebärden. Ihre ansteckende Kraft ist unbeschreiblich, und sie hat so wenig Grenzen als die Einbildung, deren sie ihre 5 Stärke zu verdanken hat.

Daher das ausserordentliche Ansehn der Priester, welches wir schon bey den barbarischen Nationen beobachtet haben. Sie wurden entweder die Beherrscher ihrer Völker, oder die Richter derselben und ihrer Fürsten.**

68 | Die Aussprüche der Götter, derer vorzügliche Lieblinge sie waren, flossen 10 von ihren heiligen Lippen dem einfältigen Volke zu; und alle ihre Wohlthaten waren Früchte ihrer Fürbitte und ihrer Vermittlung.

Es ist wohl kein gesittetes Volk bey dem nicht der Grund zu der Milderung der Gemüther durch den Dienst der Priester gelegt worden wäre. Von den 69 Egyptiern, von den Phönicern, und von den | morgenländischen Völkern ist 15 dieses durch die Zeugnisse aller Geschichtschreiber bekannt. Wie die *Celten*

pœnam nec ducis jussu, sed velut Deo imperante, quem adesse bellantibus credunt, vollzogen wurde. *Tacitus* de moribus germ. 7.⁶⁹²

* Der Fanaticismus war bey vielen Völkern ein Vorrecht der Priesterschaft, und gab an vielen Orten ein grosses Ansehn. Hieher gehören die samnitischen Weiber, welche 20 an den gallischen Ufern auf einer Insul wohnten. Strabo 4. S. 214. Bey den Scythen waren die Kapnobaten auch eine Art fanatischer Mönche. Strabo 7. p. 336. Alle Myserien waren mit fanatischen Gebräuchen begleitet.⁶⁹³ Die Celten hatten prophetische Weiber, die auch eine Art von Fanaticismus trieben. *Tacit.* Hist. IV. 61.⁶⁹⁴ XIV. 30.⁶⁹⁵ S. oben B. 3. Hptst. 19. S. 357.⁶⁹⁶ Strabo B. 10. S. 532. berichtet, daß ein solcher Fanaticismus oder Furor den Griechen mit den Barbaren bey vielen gottes|dienstlichen 25 Gebräuchen gemein gewesen sey. Von den Cureten, und den Corybanten S. Strabo gleich vorher, und S. 533.⁶⁹⁷

** Wir finden unter den alten Völkern sehr viele, welche durch Priester regiert wurden, oder wo doch die Priester den größten Antheil an der Regierung hatten. Das 12te 68 Buch der Erdbeschreibung des Strabo enthält Nachrichten von vielen Verfassungen dieser Art. *Antiquitus Meroë summa potestas fuit penes sacerdotes, tantaque auctoritas, ut nonnunquam misso nuncio mortem regi imperarent, & ei alium sufficerent.* Strabo B. 17. S. 947. S. auch ebendenselben B. 16. S. 904. 910. und 949. von den Sabäern und den Nabatäern.⁶⁹⁸ Auch in Persien mußte der König Priester seyn. Stobäus LXII. p. 106.⁶⁹⁹ Hist. gén. des voyages L. X. Hauptst. 5. §. 2. und ebendas. Hauptst. 2.⁷⁰⁰ So ist noch in unsern Zeiten bey den koptischen Christen der Patriarch von Amtswegen Schiedrichter und in gewissen Fällen Richter. Hasselquists Reise nach Alexandrien, S. 77.⁷⁰¹ 35

ihre Priester und ihre *prophetischen Weiber* hatten, so hatten die von ihnen abgestammten *Griechen* und *Römer* die ihrigen.*

Man wird auch unter allen übrigen Völkern schwerlich eines finden, das nicht seine Tempel, seine Heiligthümer, seine Orakel, seine heilige Spiele, als
5 Bänder und Zeichen seiner Vereinigung angesehen hätte.

Wenn ein Volk in die Gewalt eines andern kam, so wurd es auch dem Gotte des Siegers unterworfen; oder der Sieger eignete sich den Gott | des Besiegten
70 zu, und gesellte ihn zu seinen Göttern.

So beschwur der siegbegierige *Römer*** die Gottheiten einer belagerten Stadt, und wenn er diese in seiner Gewalt hatte, so war er eines glücklichen Erfolges gewiß. Die Hoffnung des göttlichen Schutzes war den Belagerten benommen, und ihre bürgerliche Vereinigung war aufgelöset.

Die *Vieltötterey* scheint zum Theile aus dieser Aufnahme der Götter in eroberte Staaten entstanden zu seyn.***

15 * Strabo B. 9. S. 464. auch zu Ende des 7. Buchs. Zu Delphis wurden die Orakel durch den Mund einer Weibsperson ertheilet.⁷⁰² Die Priester des alten Roms haben in ihren ersten Zeiten viel mit den Priestern der Barbaren gemein gehabt. Die Salier⁷⁰³ z. E. und die Vestalinnen⁷⁰⁴.

** S. *Macrob.* Saturnal IV. 9. Die feyerliche Formel dieser Abforderung der Götter enthielt auch eine Einladung an sie, sich nach Rom zu begeben, und sich den Göttern dieser Stadt bezugeseßen.⁷⁰⁵

*** Der Labyrinth in Egypten, dessen wir oben gedacht haben, enthielt Tempel aller ägyptischen Götter. *Plinius* Hist. nat. XXXVI. 13.⁷⁰⁶ Der allgemeine Tempel der Nation mußte alle ihre verschiedenen Götter enthalten. So enthielt auch der alte Tempel
25 der Araber zu Mecca die verschiedenen | Gottheiten aller kleinen Völker, aus denen diese weit ausgebreitete Völkerschaft bestehnde. Chardin B. 6. Hauptst. 8. S. 377. Als Mahomet die Lehre von der Einheit Gottes unter diesen Völkern wieder einführte, reinigte er diesen Tempel, welcher nach einer alten Ueberlieferung von Abraham zu Ehren des einzigen Gottes gestiftet worden seyn soll. Er verwies alle diese Götter dar-
30 aus, und brachte es dahin, daß alle Nationen, die seiner Lehre anhiengen, ihn für ihren gemeinsamen Tempel ansahen; daß sie ihr Gebet, gegen ihn gewandt, verrichteten; und daß sie sich dahin zu wallfahrten verbunden glaubten. Chardin ebendas.⁷⁰⁷ Ohne Zweifel sollte dadurch die Einheit des Staates erhalten werden. So unterhielt ehemals fast jede christliche Nation zu Jerusalem eine kleine Anzahl Mönche, und
35 in der Kirche des heiligen Grabes ihren besondern Altar und ihren heiligen Platz; wo noch die Glieder von denen, so übrig geblieben sind, das Recht haben, mit Ausschlusse andrer Nationen ihren eigenen Gottesdienst zu verrichten. *Mannrells* Reisen, Hauptst. 5. S. 44. des ersten Bandes der Berlinischen Sammlungen.⁷⁰⁸ Das gleiche erzählet *Hasselquist*.⁷⁰⁹

71|72 | Durch solche gemeinsame Gottesdienste wurde | erst die Vereinigung eines Volkes recht befestiget.*

Durch sie wurde aus vielen Geschlechtern eine einzige Familie unter einem gemeinsamen Vater. Durch sie wurden die rohen Leidenschaften gemildert; menschenfreundliche Empfindungen ausgebreitet, und die Entschlüsse 5 und die Kräfte unzähliger Menschen zu einem grossen Endzwecke vereinigt. Durch sie wurden alle diejenigen, welche in dem Schutze der gleichen Gottheit stuhnden, | mit dem grossen Gedanken entflammt, daß sie den Rechten 73 ihres Gottes und ihres Bundes alles nachsetzen, und daß sie ihnen alles aufopfern müssen. 10

So wurde die Verpflichtung gegen den Beherrscher, dem die Rechte und die Macht der Gottheit anvertraut waren, durch eine unverletzliche Heiligkeit gesichert. So wurde der *Eyfer für das gemeine Beste* durch die Würde einer heiligen Gemeinschaft verstärkt. So entwickelte sich vollkommner und mächtiger der zum Fanaticismus und zu einem vorzüglichen Gegenstande der Religion erhobene *Patriotismus*. 15

Vierzehntes Hauptstück.

Neuer Grund der langsamen Verbesserung der abendländischen, der nordischen und andrer Völker.

74 Wie enger indessen diese Stiftungen die Vereini|gung zwischen den Glidern 20 jedes Staates knüpften; desto mehr entfremdeten sie die Bürger der verschiedenen Staaten von einander. Wir haben schon diese Wirkung in den ersten Anfängen des äusserlichen Gottesdienstes beobachtet. Wie stärker also die *bürgerliche Liebe*, und die *Liebe des Vaterlandes* bey Menschen wurden, deren Seelen noch ziemlich unangebaut waren; desto weniger konnte sich die *allgemeine Menschenliebe* in ihren Herzen ausbreiten. 25

* Es läßt sich hieraus begreifen, warum die Landesverweisung bey den Alten, als die härteste Strafe angesehen worden ist. Man wurd aus dem Frieden und aus dem Schutze seines Landesgottes gesetzt. Man verließ seine Hausgötter. Man mußte Schutz bey fremden, meistens bey solchen suchen, deren Sitten und Sprache man nicht kannte. Diese Verweisung wurde für desto nöthiger angesehen, weil das Land von Menschen befreyet werden mußte, welche den Göttern desselben verhaßt waren.⁷¹⁰ Aus dem gleichen Grunde flossen die Expiationen und die verschiedenen Reinigungsgebräuche. 30

Der Fremde wurde der Feind des Landesgottes, da er nicht in seinem Schutze war; er war ein *Barbar*, und nur in demjenigen verehrte man die Rechte der Menschheit, welcher die gleichen Götter anbetete,* die gleiche Sprache | redete,** und die gleichen Gebräuche beobachtete. So nahm die Barbarey die Gestalt der Religion an, und so legte diese dem Fortgange der mildern Sitten fast unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg.

75

| So wurden, insonderheit in rohen und unfruchtbaren Gegenden, kleine und kriegerische Völker, in ihrem wechselsweisen Widerwillen, und in dem Geiste der Entfernung und der Absonderung gestärket; indem ihre Feindseligkeiten, ihre Leidenschaften, und ihr unmenschlicher Nationalhaß geheiligt wurden; so blieben sie auch in ihren innerlichen Verhältnissen roh und unmenschlich, indem die unzähligen Ueberbleibsel der Wildheit bey ihnen durch die Gesetze und durch die Religion eine unverletzliche Sanction erhielten.

76

15

*Fünfzehntes Hauptstück.
Beschluß des fünften Buches.*

Man kann mit Recht fragen, ob nicht, insonderheit in den rohen Ländern, dieser Mittelstand zwischen der Barbarey und der bürgerlichen Gesellschaft, den grössern Theil der Menschen minder glücklich gemacht habe, als sie in dem Stande der vollkommenen Wildheit gewesen seyn würden.

20

* Auf der einzigen Insel Teneriffa fand man neun verschiedene Staaten und neun verschiedene Religionen, und diese verfielen oft in sehr blutige Kriege gegen einander. Hist. gén. des voyages. L. V. p. 161. & 225.⁷¹¹

25

** Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli, Ovid. Trist. V. 10. 37.⁷¹² Wer nicht die Sprache eines Volkes redete, war für dasselbe ein Barbar. Vor dem trojanischen Kriege hatten die Griechen noch keinen gemeinsamen Namen. Sie nannten auch andre Völker noch nicht Barbaren. Thucydides B. I.⁷¹³ Nachher wurden sie so stolz, daß sie alle andern Völker also nannten, und sie für natürliche Feinde von ihnen, als den einzigen gesitteten Völkern, ansahen. Doch hiessen die Gescheidern unter ihnen dieses Vorurtheil nicht gut. S. den Strabo zu Ende des I. Buchs.⁷¹⁴ Noch in dem 15. und 16. Jahrhunderte hiessen bey den Italiänern die übrigen europäischen Völker Barbaren; vielleicht waren sie es auch; das Wort *étranger* hat in einer gewissen Zeit eine fast eben so starke Bedeutung gehabt. Wir finden in den Archiven deutscher Städte noch alte Gesetze, welche ausdrücklich verbieten Wälsche⁷¹⁵ zu Bürgern anzunehmen.

35

77 | Unstreitig ist es, daß die Süßigkeit der allmählich sich vermehrenden
 Annehmlichkeiten des Lebens durch unzählige Unbequemlichkeiten und
 Uebel muß verbittert worden seyn. Ein unermeßliches Feld von Wünschen
 und von Begierden wurde der zügellosen Einbildung eröffnet; und die Natur
 ist auch in den gesegnetesten Gegenden immer allzuarm, ihre Forderungen 5
 zu befriedigen, wie die Vernunft selbst in den aufgeklärtesten Zeiten bey den
 meisten Menschen noch allzuunangebaut und allzuschwach ist, sie in Schran-
 ken und in Ordnung zu erhalten.

Wir werden in dem Verfolge unsrer Betrachtungen nur allzu viele Beweis-
 thümer finden, daß auch diejenigen Völker, welche wir am meisten bewun- 10
 dern, von wahren Sitten, von der wahren Menschlichkeit weit entfernt, unter
 unzähligen Ueberbleibseln der Barbarey, unter dem Joche der Leidenschaf-
 78 ten und der Begierden, unendlich | viel gelitten haben, und noch leiden; und
 daß der wahre *Stand der Sitten*, der Stand wo die *Vernunft das Ruder führet*, noch
 bis auf unsre Zeiten, auch bey den glänzendsten Völkern noch lange nicht zur 15
 Reife gekommen ist.

| Ueber die
Geschichte
der
Menschheit.
Sechstes Buch.

79

|| Sechstes Buch.

80|81

Von den Fortgängen des gesitteten Standes bey den orientalischen Völkern.

*Erstes Hauptstück.**Ursprung der grossen morgenländischen Reiche.*

5

Wie in dem rohen *Norden* und in den unangebauten *Abendländern* unzählliche Hinternisse den mildern Sitten im Wege stuhnden; so breiteten sich hingegen unter glückseligern Himmelsstrichen, in dem fruchtbaren *Egypten* und in den lieblichsten Gegenden *Asiens*, wie unter einzelnen Geschlechtern, also auch
 10 unter ganzen Völkern, viel geschwinder eine gleiche *Denkungsart*, eine | gleiche 82
 che *Sprache*, und eine gleiche *Religion* aus.

Da waren die Gemüther für das Gefühl des Guten und des Angenehmen viel besser aufgelegt. Eine unendliche Mannigfaltigkeit reizvoller Gegenstände beschäftigte da die Sinne, zertheilte die Begierden, und verminderte
 15 die Heftigkeit der böartigen Leidenschaften.

Alles vereinigte sich da, eine vortrefliche Anlage der Leiber und der Seelen zu bilden, und diese war die vornehmste Quelle der unzähligen Vortheile, welche die sanften Orientaler so frühe beglückseligten. Sie erleichterte der glücklichen Einbildungskraft grosser Geister, die Abfassung erhabner Entwürfe und sie begünstigte bey gutartigen und fühlbaren Gemüthern die all-
 20 gemeine und geschwinde Aufnahme jedes wohlthätigen und weisen Vorschlages.

Wie also ein mildes Clima die Ausbreitung und die Vollkommenheit alles dessen beförderte, was | den Menschen Vergnügen und Wohlstand gewähren
 25 konnte: so trugen auch die rohen Gegenden selbst, welche an diese glücklichen Regionen grenzten, zu der Schnelligkeit dieser herrlichen Fortgänge nicht wenig bey. Die lieblichen Eigenschaften, Früchte eines mildern Bodens, mit dem Muthe und mit der Standhaftigkeit, die ein härterer erzeugete, vereinigt, bildeten Helden, Weise, und Gesetzgeber; grosse und starke Geister, wel-
 30 che durch bewunderungswürdige Thaten, durch heilsame Anstalten, durch gewaltthätige Zwangsmittel sich der Einbildung unzähllicher Menschen be-

83

mächtigten, und welche durch Bewunderung, durch Liebe, durch Ehrfurcht, durch Schrecken, ganze Nationen unterjochten.

84 Zum Gehorsame und zur Nachahmung gleich vortheilhaft aufgelegt, nahmen so schwache als empfindliche Menschen mit Vergnügen Beyspiele, Gebräuche, Sitten und Befehle von solchen an, | die sich ihnen furchtbar und verehrungswürdig zu machen wußten. Die sanften Künste des Friedens haben für wohlgeartete Menschen unendlich mehr Reize als die rohen Unordnungen des Krieges, und die Ruhe ist ihnen weit lieber als die Unabhängigkeit. So konnten an der Spitze eines auch sehr unbeträchtlichen Haufens von entschlossenen Kriegern, Muth und Anschlägigkeit leicht viele friedfertige und weiche Völker bezwingen; und wenn die Sieger nicht aller Verbesserung unfähig waren, so mußten sie sich dagegen sehr gerne der Religion, den Sitten, und der Weisheit ihrer Besiegten unterwerfen. 5 10

85 Die Tugend und die Gerechtigkeit eines Fürsten,* oder der blühende Zustand seines Volkes,** konnten nicht weniger ganze Nationen | bewegen, sich freywillig unter dessen Zepter zu begeben. 15

So scheinen auf verschiedene Arten in dem Oriente grosse Reiche sich gebildet zu haben; die *Tapferkeit* beschützte diese ansehnlichen Staaten wider auswärtige Anfälle, und die *Religion* erhielt in ihrem Innern die Ruhe und die Ordnung. 20

Die Verfassung des Staates, und die Macht des Fürsten gründeten sich da hauptsächlich auf das unwidersprechliche Ansehn des Priesters, aus dessen Stande insgemein der Beherrscher selbst war genommen worden.*** Man kann sich leicht vorstellen, wie unverletzlich, wie heilig, wie über allen Zweifel erhoben, sie dadurch seyn mußten. 25

86 Wir haben oben die Quellen und die Wirkungen dieses priesterlichen Ansehns beobachtet; und | es ist aus den Geschichten bekannt, wie die *Weisen*† der *Babylonier* und der *Perser*, und die *Priester* der *Egyptier*†† die Bewahrer des Ansehns, und der Gesetze gewesen sind.

* So unterwarfen sich die Meder dem Dejoces, Herodotus I. 88.⁷¹⁶ 30

** So waren die meisten Eroberungen der Ynkas beschaffen. Garcilasso della Vega Geschichte der Ynkas 2. 18. 19. 20. etc.⁷¹⁷

*** S. oben B. 5. Hptst. 13. S. 67.⁷¹⁸

† Magi.⁷¹⁹

†† Aelianus var. hist. XIII. 34. Der König mußte selbst Priester seyn. Eben derselbe.⁷²⁰ 35

Chardin,* welcher mit einem besondern Beobachtungsgeiste viele Länder durchreiset, und die Geschichten vieler Völker durchstudieret hat, hat sehr wohl beobachtet, daß in den ersten Anfängen der bürgerlichen Verfassung dieses beynahe allgemein gewesen sey. Er fand insonderheit bey den morgen-
 5 ländischen Völkern die merklichsten Spuren davon.

In vielen dieser Reiche ist der *Hohepriester* die erste Person des Staates, und die Könige sind einigermassen die Vasallen desselben. In *Persien* ist der Titel eines *Statthalters Mahomets und | der Propheten*,** noch dermals der vornehmste
 87 Rechtsgrund zur Oberherrschaft. Nach dem mahometanischen System sind
 10 die *Propheten*, die *Imams* oder die *Nachfolger Mahomets* aus göttlicher Verordnung die wahren Beherrscher der Erde. Noch immer wird in diesem Reiche der zwölfte derselben zurück erwartet. Er ist auf eine sonderbare Weise der Erde entzogen worden; und die Gläubigen werden durch Statthalter von ihm be-
 herrschet, bis er gut finden wird selbst wieder zu erscheinen.⁷²³ Dieser geheiligte
 15 Character hält als ein unverletzliches Band so viele und so grosse Staaten zusammen; und er ist der einzige Grund der Abhängigkeit, in welcher die mächtigsten *Chams* unter einem Oberhaupte*** leben.

Bey einer solchen Denkungsart lassen sich keine Gesetze denken, welche die Rechte der | Menschheit schützen, und keine Schranken, welche das Hei-
 88 ligthum der Freyheit verwahren sollten. Alles ist willkührlich, alles ist unumschränket. Es ist dem schwachen Bürger nicht möglich zu zweifeln, ob irgend
 20 ein Rath seines Priesters oder ein Befehl seines Fürsten ungerecht seyn könne. Allem Ansehn nach waren aber die ersten Herrschaften dieser Art eher gelind als tyrannisch.

Ehe noch in den Seelen der grosse Gedanke der Freyheit entwickelt seyn konnte, hatte bereits der Despotismus seine Rechte, oder soll ich sagen, seine Misbräuche? in dem schönsten Theile des Erdbodens vestgesetzt. Das Staatsrecht war da kurz; der *Fürst* und der *Priester* hatten alles und das *Volk nichts* zu
 25 sagen.

30 * *Chardin* B. 4. Hauptst. 1. S. 4. 12. f.⁷²¹

** *Chardin* B. 3. S. 193. 271.⁷²²

*** Ebendas. B. 6. Hauptst. 3. 36.⁷²⁴

89

| *Zweytes Hauptstück.**Geschwinder Anwachs der Künste in den despotischen Staaten. Ihre Einförmigkeit.*

Wir haben es bereits beobachtet; diese despotischen Reiche lagen meistens in glückseligen und fruchtbaren Gegenden. Da waren die Gemüther sanft, und die Geister vorzüglich fähig, das Vollkommene, das Schöne und das Liebliche zu empfinden. 5

Durch die Verbindung vieler solcher Völker wurden auch ihre Gaben und ihre Vorzüge vereinigt. Die Erfindsamkeit und die Lüsterheit der einen wurden durch die Arbeitsamkeit und durch die Standhaftigkeit der andern desto mächtiger begünstigt. 10

Die Begriffe der Fürsten, und derer, welche sie umgaben, wurden desto mehr erweitert, wie mehr | sich die Grenzen der Staaten ausdähneten. Nachdem in denselben die Erfahrung und die Reichthümer stiegen, wurden die Begierden vermehret, und der Geschmack erhöht. Es wurden also mehrere und vollkommnere Gegenstände erfordert, um sie zu befriedigen. 15

Die lebhaftte Einbildungskraft dieser Völker wurd schnell entflammt. Die glücklichen Einflüsse dieser zauberischen Gabe brachten mit einer ausserordentlichen Geschwindigkeit die Künste und die Handwerker zu einer ausnehmenden Höhe.

Auch wurden in diesen Staaten Werke, wie von einer ausserordentlichen Grösse und Kühnheit, also auch von einem vortreflichen und erhabenen Geschmacke, sehr frühe ausgeführet. Die ungeheuern Gebäude der *Egyptier* und der *Babylonier*, haben mit Recht alle Weltalter in Erstaunung gesetzt. 20

So fabelhaft die Zeitrechnungen dieser Völker sind; so sollte man dennoch vermuthen, daß sie | einen sehr grossen Zeitraum müßten durchloffen haben, um die Künste auf einen so hohen Grad zu bringen. Allein wenn wir die Gebäude der *Peruvianer* mit der kurzen Zeit vergleichen, welche ihre Policierung gedauert hat, so finden wir da den Anwachs der Künste nicht minder schnell, so unbegreiflich er uns auch vorkommen mag. 25

So sehr indessen alle Werke dieser Völker das Siegel einer besondern Grösse und Erhabenheit führten; so sehr sie von dem ausserordentlichen Umfange der Geister zeugeten, welche ihrer Anordnung und ihrer Ausführung vorgestanden haben: so zeigte sich doch auch in allen eine besonders merkwürdige Einförmigkeit. Eine Einförmigkeit, welche uns höchst wahrscheinlich muthmassen machet; daß unter diesen Völkern sehr wenige Urgeister gewesen seyn. So sehr die zu der Erfindung nöthige Stärke und Hoheit der Seele, 30 35

so sehr die zu der Ausführung des Erfundnen erforderliche Standhaftigkeit
 und Arbeitsamkeit in allen Ländern selten sind: so sind sie es in diesen noch
 am meisten; da hingegen die ihren Einwohnern natürliche Beugsamkeit und
 Gelehrigkeit, solchen die Nachahmung sehr leicht, und die Unterwürfigkeit
 5 unter die Herrschaft der Gewohnheit höchst angenehm machen. Es war also
 leicht, dieser Einförmigkeit*, selbst in den geringsten Sachen, die verehrungs-
 würdige Kraft eines unverletzlichen Gesetzes zu geben. 92

Und die Ausführung grosser Werke in diesen, oft eben nicht gar zu grossen,
 Reichen wird noch begreiflicher, wenn man ihre natürliche Fruchtbarkeit in
 10 Erwehung ziehet. Diese machte den reinen Ertrag zu der Zeit unendlich groß,
 da sehr wenige künstliche Bedürfnisse erfunden waren, und | da kein Privat- 93
 luxus die unzählige Mänge von Menschen beschäftigte, die der Ackerbau er-
 nähren konnte, ohne sie nötig zu haben. Es mußten also grosse öffentliche
 Werke unternommen werden, um diese Menschen nicht in der Unthätigkeit
 15 unnütz zu Grunde gehn zu lassen.

Drittes Hauptstück.

Regierungskunst der despotischen Staaten. Einförmigkeit derselben.

*Glückliche Unterwürfigkeit der besondern Vernunft unter die allgemeine,
 und des besondern Willens unter den allgemeinen.*

20 Die gröste aller Künste, die *Regierungskunst*, gelangte in solchen Staaten eben-
 falls sehr frühe zu einem besondern Grade der Vollkommenheit.

Eben diese Einförmigkeit, welche die grossen Geister erhebet, und die klei-
 nen bezaubert; eben diese glückliche Fertigkeit der Nachahmung, waren die
 Gründe von diesem schleunigen Anwachse, und | von dieser geschwinden 94
 25 Vestsetzung des Ansehns. Mit einer erhabenen Einfalt umfaßte eine edle und
 väterliche Staatskunst den ganzen Umfang auch des ausgedähtesten Reiches,
 und gab allen Theilen desselben die gleichen Grundsätze, die gleichen Sitten,
 die gleiche Verfassung. Die Mannigfaltigkeit der Gemüthsarten und der Be-
 schäftigungen, war ohne dieses durch physische Gründe in solchen Staaten
 30 sehr klein, und erforderte also wenige und sehr einfältige Gesetze. Das gröste

* Plato I. II. de legibus p. 515.; belehret uns, daß diese Einförmigkeit auch in der Musik
 und in der Malerey ein Gegenstand der Gesetze gewesen ist.⁷²⁵

Reich brauchte eine weit engere Rechtsgelehrsamkeit, als in unsern Zeiten die unbeträchtlichste aller Reichsstädte. Alles stimmte überein, durch die einfachsten Triebräder eine zweckmässige und gleichförmige Bewegung zu erzielen, und auch in der grössten Maschine eine sehr einfältige Ordnung zu bewirken. Unternehmungen von einer ausserordentlichen Grösse wurden mit
 95 einer ungläublichen Leichtigkeit entworfen und ausgeführt, um | den Glanz und den Nutzen dieser grossen Reiche zu befördern.

Alles dieses überführt uns von dem schöpferischen Genie ihrer Stifter, ihrer Fürsten, und ihrer Weisen, und zeigt, daß ein grosser Geist, und ein nicht kleinerer Muth sie beseelt haben. Auch in diesem Stücke sollte die Möglich-
 10 keit dieser so schnellen Fortgänge verdächtig scheinen. Allein auch da finden wir in dem *peruvianischen* Reiche ein Beyspiel, welches einen solchen Zweifel widerleget. Es scheint, daß der grosse Stifter desselben in einem Lande, wo so gar zum Theile die rohesten und die unbändigsten Völker wohnten, auf einmal, den vortreflichen Entwurf seiner Gesetzgebung abgefasst habe. Die
 15 schnellen Fortgänge derselben unter ihm und unter seinen Nachfolgern verdienen nicht weniger Bewunderung, und machen dasjenige glaublich, was die Geschichtschreiber von den orientalischen Reichen erzählen.

Die erhabene Einfalt solcher Regierungsentwürfe | machet vollends alle Zweifel über diese schnelle Fortgänge verschwinden. So bald die Grundsätze
 20 davon im Kleinen erfunden waren, so liessen sie sich desto leichter auf ganze Reiche ausdehnen; wie mehr die einfältigen Seelen ihrer Bürger von Vorurtheilen, von Gewohnheiten und gleichsam von Gedanken leer waren. Solche Gemüther konnten leicht durch eine merkwürdige Handlung in eine solche Erstaunung gesetzt werden, daß sie alles, was von dem Urheber derselben her-
 25 rührte, für göttlich und für unfehlbar ansahen.

Da die *besondere Vernunft* eines jeden Bürgers so wenig angebauet; da sie weder durch falsche Meynungen verdorben noch durch wahre Einsichten gestärkt war; so fand die *allgemeine Vernunft* des Staates, das *Gesetz*, darinn wenig Widerstand. Da der *besondere Wille* eines jeden so weich und so beugsam war;
 30 da er durch so wenige Absichten beherrscht wurde: so | fand der *allgemeine Wille*, der *Befehl* der *Fürsten*, darinn so wenig Widersetzlichkeit.

Da bey Menschen, welche grösstentheils noch in einem kindischen Zustande, und in einer vollkommenen Einfalt lebten, die Verschiedenheit der Charactere sehr klein, und die Beugsamkeit des Geistes sehr groß seyn muß-
 35 ten; so mußten auch die gleiche Denkungsart, und die gleiche Sprache durch die ganze Masse einer grossen Nation sich ohne Mühe ausbreiten; und den

Wohlstand und die Glückseligkeit unzähliger Menschen auf den höchsten Grad bringen, dessen sie fähig waren.

So wurde in der Seele eines jeden Bürgers die Liebe seines Standes erzeugt. Er dachte an nichts bessers, da weder eigne noch fremde Erfahrung ihm
5 jemals etwas desgleichen bekannt gemacht hatten.

Die Religion heiligte diese Denkungsart, erhö|hete ihre Stärke, und bevestigte sie auf unzählige Geschlechter; indem sie den Zweifel ob an den Sitten und an den Gesetzen der Voreltern das geringste verbessert werden könnte, zu einer unverzeihlichen Sünde machte. 98

10 Eine aus den rohesten Gegenden des Reichs gezogene und wohl unterhaltene Militz, schützte anfänglich den Staat und den Fürsten gegen auswärtige Eingriffe, und machte nachher das Ansehn in dem Innern noch unendlich vester.

Wenn also einmal die Regierung vestgesetzt war, so konnte der Wunsch
15 einer Verbesserung fast nicht entstehen, so schien jede Aenderung eine Unmöglichkeit. Da das Reich, da jede Provinz so groß war, daß kein Bürger leicht Einsicht und Fähigkeit genug erhalten konnte das Ganze davon zu übersehen; da das Uebel, welches in einem Theile des Reichs oder einer Provinz geschah, in den übrigen nicht leicht merklich werden konnte; da jeder Bürger
20 von dem Fürsten zu weit entfer|net, oder unter demselben zu weit erniedriget war, um seine Stimme vor dem Throne hören zu machen; da jeder durch seine Schwäche gegen den Beherrscher und den Staat unendlich unmächtig und ohne einen besondern von ihm erhaltenen Gewalt etwas zum Gemeinen Besten zu wirken unfähig war; so mußte keiner die Sorge und die Liebe für das
25 allgemeine Beste merklich fühlen; so mußte jeder seine Sicherheit und seinen Wohlstand in dem Gehorsame finden. So verschwand, das Verhältnis des Bürgers gegen den Staat, und so blieb nur dasjenige gegen den Fürsten und gegen den Satrapen übrig. So konnte die *Liebe* des *Vaterlandes* nicht anders sich thätig zeigen, als durch die *Liebe gegen die Beherrscher desselben*. So wurden die Treue
30 und der Gehorsam gegen seine Obern die vornehmsten Tugenden des Bürgers.

In einer bescheidenen Stille lebte dieser glück|lich und vergnügt, so lang seine Beherrscher fortfuhren seine Väter zu seyn. Die durch Vergnügung der Sinnlichkeit befridigte Eigenliebe war das Mittel, die Unterthanen dieser grossen Reiche in der Ordnung zu erhalten; war die Triebfeder, durch welche eine
35 einfältige Staatskunst diese ungeheuern Maschinen regierte.

Die *Einfalt* war die vornehmste Eigenschaft, die den Bürger glücklich und ruhig machte. 100

*Viertes Hauptstück.**Philosophie und Gelehrsamkeit der despotischen Reiche. Ihre Einförmigkeit.*

Man kann sich leicht vorstellen, wie die Philosophie solcher Völker beschaffen gewesen seyn mußte.

Es herrschte darinn die gleiche Einförmigkeit wie in ihrer Politik, und in ihren übrigen Künsten; sie hatte nicht so sehr die Gestalt einer Wissenschaft, als die von einem *Gesetze*, welches starke Geister schwachen vorgeschrieben hatten. | So rechtfertiget auch der kühne, feurige Schwung, der sich in den Ueberbleibseln davon hervorthut, die Muthmassung, daß sie eher eine Frucht einer grossen Einbildungskraft, als einer langen und behutsamen Beobachtung gewesen sey.

Die vornehmsten Gegenstände davon waren die Lehre von Gott, von den untergeordneten Göttern, von den Geistern, von den Gestirnen, von den Sitten. Die Zeichendeutung und die Wahrsagungskunst machten in den Augen des Volkes und selbst der Grossen, den vorzüglichsten und den wichtigsten Theil davon aus.

Dieses ist wieder ein Beweisthum, daß in diesen Reichen die Unwissenheit und die Einfalt immer der Antheil auch der Besten unter dem Volke gewesen sind. Die Erleuchtung war ein Vorzug, den nur wenige Auserwählte genossen. Die Gelehrsamkeit war ein den Priestern,* den ein|zigen Philosophen dieser Völker vorbehaltenes Geheimnis; ein Heiligthum, zu welchem der Zutritt allen Uneingeweihten verschlossen war. Diesen wurden auf das höchste einige räthselhafte Sprüche mitgetheilet, welche sie als Orakel verehrten.**

Selbst diejenigen, welche die Bewahrer und die Fortpflanzer dieser verborgenen Weisheit seyn sollten, erhielten den Unterricht darinn nicht anders als überlieferungsweise.*** Sie lerneten nicht denken. Sie lerneten nur die von ihren Vorfahren ihnen vorgeschriebenen Sätze nachsprechen.

Ihr Gedächtnis allein wurde dadurch bereichert. Ihr Verstand wurde dadurch weder erleuchtet noch gestärket. Sie waren getreue Hüter der Schätze, die ihnen anvertraut waren. Sie zu vermehren, oder den Gebrauch davon allgemeiner zu machen, als es die Absicht der ersten Stifter erforderte, war ihnen nicht erlaubt.

* Brucker Hist. crit. philos. L. II. c. 2. §. 3.⁷²⁶

** Brucker Hist. crit. philos. II. §. 5.⁷²⁷

*** Idem Hist. crit. philos. II. 2. §. 2. II. 7. §. 279.⁷²⁸

| So war die Philosophie dieser Völker ein Gewächs, das schnell eine besondere Grösse erreicht hatte, das früh still stuhnde, und das geschwind verdorrete. Alles, was wir von dem Character der orientalischen Völker angemerkt haben, zeigt uns, wie leicht sie mit einer solchen Gelehrsamkeit sich begnügen konnten; und überhaupt muß, wie ein tiefsinniger Philosoph* anmerket, in den der Barbarey nahen Zeiten das Ansehn immer über die Vernunft triumphiren. Da erhält bey den seltenen und feurigen Geistern die Einbildungskraft frühe einen ausserordentlichen Schwung, wie sich bey gemeinen das Gedächtnis am leichtesten und am geschwindesten hervorthut; und in ihrer ersten Anbauung sind die Geister der Menschen gar zu geneigt, andrer Vorgehen ohne Prüfung für richtig anzunehmen. Der erste Schimmer der | Wahrheit, so schwach er auch ist, hat für unerfahrene Seelen allzumächtige Reize, daß sie einem verdrießlichen Zweifel Platz geben sollten. Wie könnte man von einem Gemüthe, welches das Vergnügen zu denken noch nie gekostet hat, fordern, dem Strome von Wollust zu widerstehen, von welchem es durch die ersten Gedanken, die sich ihm darbieten, dahin gerissen wird? Seine ganze Thätigkeit, sein ganzes Seyn besteht in nichts anders, und dieses sollte es sich selbst rauben wollen? Wer nicht einen besonders geübten Geist besitzt; wer nicht oft die Folgen des Betrugs mit Misvergnügen empfunden hat, der überhebt sich gern der Mühe der Untersuchung.

In despotischen Staaten ist der Bürger gegen die Erforschung der Wahrheit noch gleichgiltiger, weil er sich beredet, der Gesetzgeber und der Priester haben sie für ihn gefunden, oder unmittelbar von den Göttern empfangen; weil ihr Besitz ihm wenig Ansehn geben, weil es ihm so gar gefährlich werden | könnte, mit unreinen Händen ein Heiligthum anzutasten, welches zu berühren nur Gottgeweihten erlaubt ist. Er überläßt sich deshalb mit Vergnügen seinem ruhigen Idiotismus, welcher seiner angebohrnen Trägheit unendlich kostbarer ist, als alle Schätze von Wissenschaft, denen bey uns der unzufriedene Gelehrte, und oft mit so vergebner Mühe, nachstrebet.

Wenn also einmal die Weltweisheit in solchen Staaten zu einer gewissen Vollkommenheit gelangt ist: so muß sie natürlicher Weise viele Jahrhunderte hindurch unverändert bleiben, zum mindesten in Ansehung der Worte und der äusserlichen Einkleidung. Indessen können sich das Wesentliche und der wahre Sinn der Lehre gar leicht verlieren. Dieses mußte auch in den meisten dieser Reiche durch die geheimnisreiche und verkehrte Art des Unterrichts,

* Home in der Einleitung zu seinen elements of criticisme.⁷²⁹

106 sich ganz natürlich ereignen. | *Strabo** merket an, daß zu seiner Zeit die *egyptischen Priester* zu blossen *Osterpfaffen*⁷³¹ herunter gesetzt gewesen seyn.

Da diese Philosophie ein Geheimnis des Staates und der Priester war, da sie mit der Religion des Landes auf das engste zusammen hieng; so hatte auch allem Ansehn nach jeder Staat seine eigene, wie er seinen eignen Gottesdienst hatte. Es gab also wenig Sekten unter den Weisen eines Reiches, und es scheint, daß sich solche spät geäußert haben. Es braucht viel Zeit, bis auch unter minder slavischen Völkern ein Mensch an den Lehren seiner Väter zweifeln, und noch mehr, bis einer solche Zweifel äussern darf**.

107 | Wenn auch in diesen Reichen solche Verschiedenheiten sich hervortha- 10
ten; so entstuhnden sie allem Ansehn nach eher aus ungleichen Auslegungen, als aus einer ordentlichen Erforschung der Wahrheit; und villeicht oft daher weil, wenn Völker, welche bereits ihre vollkommene Verfassung in der Religion und in der Philosophie hatten, durch Eroberungen zusammen geschmolzen wurden, die Weisen und die Priester eines jeden ihre Philosophie, 15
wie ihre Götter, beyzubehalten sich bestrebten. Daher scheinen mindestens die verschiedenen Lehrgebäude der *Egyptier**** entstanden zu seyn.

108

| *Fünftes Hauptstück.*

Character des Volkes in den despotischen Reichen.

Das Volk hatte indessen in diesen Reichen keinen unmittelbaren Antheil an 20
den Annehmlichkeiten der Gelehrsamkeit. Es war sein Glück, wenn seine Vorsteher erleuchtet und gut waren, weil es besser regiert wurde; aber sonst war es für dasselbe, als ob keine Wissenschaften in der Welt gewesen wären.

Wir finden deshalb in diesen grossen despotischen Staaten wenige Spuren 25
von derjenigen Gelehrsamkeit, welche sonst das Vergnügen des erleuchteten Privatmannes ausmacht. Die Geschichtkunde bestehnd allem Ansehn

* B. 17. S. 933. Die Unterwürfigkeit unter fremde und zum theil erleuchtete und philosophische Beherrscher, konnte nicht wenig hierzu beygetragen haben.⁷³⁰

107 ** *Brucker Hist. critic. philos. II. 7. §. 2. p. 247.* Man war in Egypten und wahrscheinlicher Weise in den meisten dieser Reiche überredet, daß die | Wissenschaften keiner 30
grössern Vollkommenheit fähig wären, als die, worauf sie die ersten Stifter gebracht hatten. Dieses erstreckte sich so gar auf die Arzneykunst. *Brucker ibid. §. 9. p. 277.*⁷³²
*Diod. Sic. I. §. 8.*⁷³³

*** *Brucker Hist. critic. philos. ibid.*⁷³⁴

nach bloß in den Jahrbüchern, welche von den Priestern verfertigt, und als Geheimnisse aufbewahret wurden. Die Dichtkunst scheint ebenfalls der Verfertigung der Hymnen allein gewidmet gewesen zu seyn. | So natürlich der Geschmack derselben dem Menschen ist, so finden wir wenig von den Dichtern der *Egyptier* und der *Babylonier** aufgezeichnet.

109

| Der grössere Theil der Bürger, scheint durch natürliche und durch moralische Gründe | von aller Erhöhung ihrer Geisteskräfte abgehalten worden zu seyn. Sie fanden an ihren häuslichen Anliegenheiten Nahrung genug.

110

111

Sie hatten mit Ausländern keinen, und unter einander sehr wenigen Umgang. Die Regierungsform hemmte die Thätigkeit ihres Geistes in allen Stücken. Eine natürliche Trägheit hinterte auf mannigfaltige Weisen die Erhöhung der Künste und der Emsigkeit. Die ausserordentliche Empfindlichkeit,

* Indessen hatten die Peruvianer ihre Amautas und ihre Haravek oder Erfinder, welche Poeten waren, und dramatische oder andre Gedichte verfertigten. Auch hatten die Mexicaner ihre Poesie. *Garcilasso della Vega* Hist. des Yncas, L. II. ch. 22.⁷³⁵ Solis Eroberung von Mexico B. 3. Hauptst. 15.⁷³⁶ wie die heutigen Persianer, *Chardin* T. III. p. 105.⁷³⁷ Auch die Geschichte dieser letztern ist in Versen abgefasst, *Chardin* B. 5. Hauptst. 13. S. 256.⁷³⁸ Die persianischen Nachrichten gehen auch dahin, daß die alten morgenländischen Philosophen ihre Lehren in der poetischen Schreibart aufgezeichnet haben. Es hat dieses alle Wahrscheinlichkeit; allein es scheint dennoch die Dichtkunst bey den alten Orientalern deshalb keine Kunst gewesen zu seyn, an welcher der gemeine Mann Antheil gehabt hat. Bey den alten Persern, welche mehr einen republicanischen, als einen zur Dienstbarkeit geneigten Geist hatten, konnte die Dichtkunst nebst andern schönen Künsten blühen, wie diese in den Anfängen aller auch despotischen Staaten, heben blühen kön|nen. Herr Hanway merket in seinen Reisen an, daß die Persianer ehemals gute Dichter gehabt haben; doch fügt er bey: Gleich wie der Krieg ihre Sittenlehre und ihre Gelehrsamkeit ersticket habe, so scheine er auch ihren dichterischen Geist entkräftet zu haben. Hauptst. 8. S. 32. Band 2. der Berlin. Sammlungen.⁷³⁹ Da Persien abwechselungsweise von den Arabern, von Mahomet und von den Türken oder Tartaren erobert worden ist, *Chardin* B. 6. Hauptst. 2. S. 21.⁷⁴⁰ so kam abwechselungsweise bald eine freyere, bald eine eingeschränktere Denkungsart empor; so wurden Talente bald erhoben, und bald ersticket. Es scheint einmal in der despotischen Verfassung der Grund zu liegen, daß die dichterischen Gaben verschwinden. In kleinen Staaten haben bey nahe alle Talente, die nicht durch grosse Reichthümer unterstützt zu werden bedürfen, eine grössre Elasticität. Wenn der Staat groß wird, so verschwinden sie, oder vereinigen sie sich um die Personen des Monarchen und der Grossen. Sie scheinen aber vielmehr zu verschwinden, weil der Despotismus nur wenigen Leuten Reichthümer und noch weniger die Freyheit des Geistes erlaubt, die für die schönen Künste so | nöthig ist. Es kann also seyn, daß die ältesten Völker, so hernach unter die Herrschaft der Babylonier und der Egyptier gerathen sind, auch selbst die Egyptier und die Babylonier, ihre Dichter gehabt haben.

110

111

eine Frucht der Weichlichkeit und eines warmen Himmelsstriches, gab jedem gegenwärtigen Genusse einen allmächtigen Reiz, unterdrückte jede Aussicht in die Zukunft und in die Ferne, und erstickte beynahe jeden Keim des Genie, ehe er sich entwickeln konnte. Die Unwissenheit war | die Folge der gleichen Ursachen, und eine Ursache der gleichen Wirkungen.* Der gemeine Bürger kannte in diesen Reichen keine andern Güter als die Befriedigung der einfältigsten Triebe. Gelehrsamkeit, Ehre, Freyheit, waren nicht vermögend seine mit sinnlichen Gefühlen allzusehr beschäftigte Seele zu rühren. Das Gegenwärtige erschöpfte die ganze Fühlbarkeit seiner Seele; und so blieben daraus alle Wünsche der Verbesserung und der Aenderung verbannt. Auf diese Weise konnte der Geschmack eines Volkes viele Jahrhunderte hindurch der gleiche verbleiben. Die Bauart, die Kleidung, der Putz, alles erbte sich unverändert auf die Nachwelt. Das Herkommen** war das | heiligste Gesetz: es vertrat die Stelle der Vernunft und der Weisheit.

Die Natur und die Gewohnheit hatten also diese ruheliebenden Nationen gleich stark zum Gehorsame gebildet; sie hatten bey ihnen der Liebe zur Neuerung fast alle Zugänge verschlossen. Der blendende Wohlstand des Fürsten, die unumschränkte Gewalt des Satrapen, und das ehrwürdige Ansehn des Priesters waren allzu weit über den Gesichtskreis des Privatmanns erhoben, als daß sich seine Begierden so weit hätten emporschwingen können. Die Wünsche des Menschen, der seiner selbst mächtig ist, verirren sich nicht leicht über das Gebiet der Möglichkeit.

| Alle Bürger waren also Kinder oder Knechte, die von dem Winke ihres Vaters oder ihres Herrn abhiengen. Ein jeder sorgte nur für sich, und ließ den Fürsten für alle sorgen. *Nicht Uebels thun* war die größte Tugend. *Gewohnheit*, *Eigennutz* und *besondere Neigung* waren die einzigen Triebfedern der ungeheuern Maschine des Staates.

Nur dem Fürsten und dem Priester war es erlaubt aus erhabnern Gründen zu handeln. Die Ehre, die Liebe zu den Wissenschaften, die Kenntnis und der

* So war auch zu Chardins Zeiten der Stand des gemeinen Mannes in Persien, S. Chardin B. 4. Hauptst. 17. S. 212.⁷⁴¹

** Les orientaux ont un éloignement de la nouveauté, qui ne se peut dire; quoiqu'ils voient les avantages qu'il y auroit dans plusieurs éta|blissements nouveaux, ils sont si attachés aux manières anciennes & aux biens présents, & ils sont si peu excités par l'espérance, qu'il n'y a pas moïen de les porter à rien avancer, que sur de bonnes espérances de succès. Chardin L. VI. ch. 4. p. 55.⁷⁴²

wahre Geschmack des Schönen, die feinern Ergötzlichkeiten waren dem übrigen Theile der Nation beynahe unbekannt.

Das zärtliche Gefühl für das Beste andrer war auf die nächsten Verwandten eingeschränkt, und erhub sich nicht bis zu der edlern Art der Tugend, welche
5 das grösste Gute zum Gegenstande hat.

Bey Aussichten, die in so enge Grenzen eingeschlossen; bey Begierden, die so leicht zu erfüllen; | bey Neigungen, die so beugsam waren, brauchte es wenig Mühe, die Gesetze und die öffentliche Ordnung zu handhaben. Wenn der Fürst und seine Satrapen gut waren, so war das Volk gewiß glücklich. Wenn
10 jene schlimm waren, so mußte dieses desto leichter darunter leiden. Die Weisheit und die Güte des herrschenden Theiles fand sehr wenig Widerstand; aber seine Bosheit fand beynahe keinen.

Die Masse der Güter, welche der gemeine Bürger in diesen Staaten genoß, war also wie die von seinen Begriffen in ihrem Umfange ziemlich klein. Hingegen waren seine Empfindungen ausnehmend lebhaft und reizvoll; der Genuß davon war durch wenige trübe Vorstellungen der Zukunft gestört, und durch wenige und weit geringere Uebel verbittert als diejenigen sind, welchen der für seine Freyheit eifersüchtige, ehrgeizige und unruhige Republicaner auch in den besten Verfassungen ausgesetzt ist. Sein Stand war beneidungswürdiger als der von seinem Fürsten. Sicher und ruhig versagte er ihm nicht bald
20 diejenigen Freuden, derer seine Seelenvermögen ihn fähig machten.

Sechstes Hauptstück.

Verderbniß der despotischen Staaten.

In seiner ersten Anlage war also der *Despotismus* eine milde, eine väterliche, und, man verzeihe mir dieses Wort, eine hirtenthümliche Regierungsform.
25

Die ersten Eroberer, die ersten Stifter dieser Staaten, waren Wohlthäter und Väter ihrer Völker. Sie mußten natürlicher Weise ihr Bestes wollen; und da dieses allgemeine Beste durch die ganze Masse des Volkes keinen Widerstand antraf, so breitete sich dasselbe auch mit einer ausnehmenden Schnelligkeit aus.

Es war ein wahres Glück für diese Nationen, | erobert, unterdrückt, verschlungen zu werden. Wenn sie in lauter kleine Völkerschaften vertheilt geblieben wären, so würden sie vielleicht immer roh und ungesittet verblieben seyn.
30

Ungeachtet ihres glücklichen Naturelles, hatten beständige Fehden unter ihnen den Nationalhaß unterhalten, alle traurigen Saamen der Zwietracht

entwickelt, und alle Fortgänge der Milderung und der Besserung gehemmet. Erst unter der Herrschaft eines einzigen grossen Monarchen, wurden sie eines wahren Wohlstandes fähig. Sie wurden da freylich unendlichen Unge-
 rechtigkeiten ausgesetzt; allein sie hätten in der Unabhängigkeit einander
 weit grössere zugefüget.

5

Der Despotismus war die einzige gute Regierungsform in Zeiten und bey
 Völkern, wo fast nur einer, oder doch nur wenige tugendhaft und erleuchtet
 seyn konnten.

118 Welch ein Unterschied zwischen dem glücklichen | Zustande der grossen
 morgenländischen Reiche in ihren Anfängen, und den unseligen Unordnun- 10
 gen der grossen europäischen Monarchien in den mittlern Zeiten. Wie un-
 glücklich waren nicht die Bürger dieser wilden Verfassungen gegen den ruhi-
 gen Slaven des Despoten.

Als aber entweder ungerechte und ehrgeizige Befehlshaber der zum Schutze
 des Staates unterhaltenen Militz; oder fremde kriegerrische und rohe Völker 15
 diese Reiche unterdrückten: als gewalthätige Heerführer die Stellen der väter-
 lichen Monarchen einnahmen: wurden die Grundsätze ihrer Verfassung ge-
 ändert, und in die abscheulichsten und unerträglichsten verwandelt.*

119 | Wie die Fürsten noch Barbaren waren, so wählten sie auch ihre Statthal-
 ter aus den Barbaren,** die ihre Siege befördert hatten; und bey welchen eine 20
 rohe Gemüthsart, alle Begierden, und alle Leidenschaften desto unbändiger
 machte, je neuere und je mannigfaltigere Gegenstände sich ihnen in solchen
 blühenden und glückseligen Gegenden darboten.

120 Wie die Gewalt des Fürsten, so wurde auch seine Gewaltthätigkeit unend-
 lich gegen die Grossen, | und so wurde es auch dieser ihre gegen das Volk. Sie 25
 erhuben sich weit über allen Widerstand, dessen die ruhigen und weichlichen

* «Cyrus regierte die Perser, wie ein Hirte seine Heerde. Er sorgete für das Wohlseyn,
 und für die Waide der Heerde; und indem er die Meder bekriegte, und Babylon ein-
 nahm, so geschahe das zu dem Ende, weil er keinem ausländischen und räuberi-
 schen Volke, einen Zugang zu seiner Heerde lassen wollte. Cambyses aber, und her- 30
 nach Xerxes | wurden aus guten Hirten arge Wölfe, die ihre Schafe schindeten, und
 von aller ächten Wissenschaft und Weisheit weit entfernt blieben.» Maximus von
 Tyr in der dreyssigsten Rede, §. 7.⁷⁴³

119 ** Die Provinzen des neuen persischen Reichs hatten, ohne Zweifel um diesen Uebeln
 vorzubiegen, zu Chardins Zeiten ihre Verordnungen und Verträge, wo ihre Be-
 fehlshaber und ihre hohe Beamten hergenommen werden können. Chardin B. 6.
 Hauptst. 5. S. 88.⁷⁴⁴ Diese können wir schon als einen Hang zu einer Art von Freyheit
 ansehen, der sich damals in diesen Ländern äusserte. 35

Unterdrückten fähig waren. So wurde frühe die Last allgemein, und nur weil sie unveränderlich war, erträglich.

Indessen litten die Niedrigen viel weniger darunter als die Grossen. Das Schicksal der erstern war vielweniger Ungewittern ausgesetzt, und es blieb
5 ihnen immer eine Zuflucht wider die Ungerechtigkeit übrig, welche den letztern versagt war.*

So verdrang die Gewaltthätigkeit der neuen Beherrscher die natürlichen Gefühle der alten; so verdunkelten die Leidenschaften von jenen die Weisheit, welche diese erleuchtet hatte; so nahm die *Furcht* die Stelle der *Liebe*, welche
10 vorhin das glückliche Triebrad der Maschine des Staates gewesen war. Die Unwissenheit des Despotismus, und die Rohigkeit der Barbaren, erhöhten die | Stärke jedes öffentlichen Uebels, befestigten die Dauer davon auf grenzen- 121
lose Zeiten, und verschanzten sie mit dem unwidersprechlichen Ansehn einer ehrwürdigen Unverletzbarkeit. Daher der grosse Grundsatz in diesen Reichen,
15 daß man alle Ungerechtigkeiten von seinen Obern, erwarten und erdulden;** daß man allen auch den ungereimtesten und unbilligsten Befehlen derselben, einen blinden Gehorsam leisten müsse.

Nur die Gewissensfälle, nur die Religion machten in diesem Stücke eine seltene Ausnahme; und dieses fast mehr, weil der Priester, als weil Gott in den Augen des Volkes über den Fürsten ist.*** | Man hat angemerket, daß durch dieses
20 priesterliche Ansehn der Despotismus gemildert werde. Es ist möglich, daß es 122
in einigen Fällen diese glückliche Wirkung erzeuge. Allein es ist nicht minder wahrscheinlich, daß es die Tyranney noch in weit mehr Fällen verstärke, und daß es das verdoppelte Joch dem Volke nur noch schwerer mache.

25 Indessen brachte die Ueberschwemmung barbarischer Völker, den Geist der Empörung und der Unruhe unter die Grossen dieser Reiche, und machte sie zu einem beständigen Schauplatze der abscheulichsten Greuel. Da verlieren sich alle menschlichen Empfindungen aus den Herzen der Grossen; da wird alles Vertrauen aus ihnen verbannet. Da läßt der Beherrscher alle seine

30 * Chardin B. 6. Hauptst. 9. zu Ende.⁷⁴⁵

** Qu'un souris que vous fait le Roi, ne vous rende pas plus fier. Ce n'est pas proprement un souris; c'est vous faire voir qu'il a les dents d'un lion: ist ein persischer politischer Sittenspruch, Chardin B. 6. Hauptst. 2. S. 20.⁷⁴⁶

35 *** Chardin B. 6. Hauptst. 1. S. 10. 11. und Hptst. 2. S. 18. 21. Der Minister, der nach Char|dins Berichte hundertmal dem Zorne des Despoten sich aussetzte, um nicht Wein zu trinken, machte sich vielleicht kein Bedenken, auf dessen Wink einen Unschuldigen umzubringen.⁷⁴⁷ 122

123 Brüder und andre männlichen Verwandten erdrosseln, oder | blenden, damit
sie ihm nicht den Thron rauben, den weder Gesetze noch Liebe des Volkes
bevestigen, den nur Gewaltthätigkeit und Furcht beschützen.* Selbst die zärt-
lichsten Empfindungen der väterlichen Liebe werden durch diese abscheuli-
chen Ausartungen ausgelöschet. Der königliche Vater siehet seinen Sohn als 5
seinen natürlichen Feind an, und will ihn lieber dumm und untüchtig, als ge-
fährlich wissen.**

Aus dem gleichen Grunde wird aller Geist der Tapferkeit dem Monarchen
so verdächtig, daß er seine Person und seine Rechte nur feigen Verschnittenen
anvertrauet; daß er seine ganze Sicherheit in grenzenlose Einöden setzt;*** und 10
daß er wider die Einfälle der Feinde sich nur durch die Verwüstung seiner ei-
genen Grenzen vertheidiget.† Wü|steneyen von vielen Tagereisen verwahren
diese Reiche. Wie weiter alles um sie öde ist, desto ansehnlicher, desto grösser
glauben sich ihre Beherrscher.††

Es ist leicht zu erachten, wie wenig Tugend, Ehre, Emsigkeit, Wohlstand 15
bey solchen Grundsätzen blühen können.†††

Noch seufzet der schönste Theil des Erdkreises, ganz Asien‡ entvölkert und
machtlos, unter diesem abscheulichen Joche, und da ist, ohne Wunderwerk,
vor vielen Jahrhunderten weder eine Erhöhung der Gesinnungen noch eine
Verbesserung der Denkungsart zu hoffen. 20

125

| Siebendes Hauptstück.

Widerspruch der Vernunft und der Verdorbenheit.

China⁷⁵⁶ allein nimmet sich hievon aus: dieses zeuget von der vortreflichen
Weisheit, mit welcher die erste Anlage dieses Reiches gebildet worden ist. Die
Gelehrsamkeit, welche durch alle Theile dieses merkwürdigen Staates aus- 25

* Chardin B. 6. Hauptst. 3. S. 27.⁷⁴⁸ hist. gén. des voyages, L. XI. ch. I. p. 202.⁷⁴⁹

** Chardin B. 6. Hauptst. 4. S. 65.⁷⁵⁰

*** Chardin B. 6. Hauptst. 4. S. 92. 63.⁷⁵¹

† Chardin B. 6. Hauptst. 4. S. 78.⁷⁵²

†† Chardin B. 4. S. 4.⁷⁵³

††† Drommonds Reisen in dem zu Berlin übersetzten Auszuge B. I. Hauptst. I. S. 326.
auch Hauptst. 5. S. 328.⁷⁵⁴

‡ Chardin 4. S. II. 12. 15. 25. wo er zeigt, wie unter der weisen und väterlichen Regie-
rung des Schach Abas, die Entvölkerung abgenommen, und der Wohlstand sich er-
höhet, nachher aber alles sich wieder verschlimmert hat.⁷⁵⁵

gebreitet ist, ist ohne Zweifel von diesem Vortheile die vornehmste Quelle. Ihr wohlthätiges Licht hat noch bey jeder Revolution die Herzen seiner Eroberer gemildert. Vielleicht ist es das Glück dieses Reiches, daß diese Eroberer allemal ganze Barbaren sind. Ueberwinder einer andern Art, halbe Barbaren, Spanier aus dem sechszehnten Jahrhunderte, hätten schon lang dieses bewunderungswürdige Gebäu übern Haufen gestürzt. Sie hätten eher alle Grundpfeiler von Weisheit zerstöret, welche dasselbe durch so viele Abwechslungen unveränderlich erhalten haben, als daß sie nicht ihre unseligen und tyrannischen Vorurtheile einem Volke aufgedrungen hätten, das nur durch milde und glückliche regiert wird. 126

Wenn jemals in den übrigen despotischen Staaten Licht und Wissenschaften sich ausbreiten; wenn jemals die Vernunft, die erleuchtete *Vernunft*, welche allein jeder Verfassung ihren wahren Werth und jeder Regierungsform eine unverderbliche Güte geben kann, in den Seelen der Regenten und ihrer Diener die Herrschaft erhalten sollte, die ihr gebühret; so müßte der Despotismus verschwinden; seine Ungerechtigkeit müßte aufhören; er müßte sich in die Monarchie verwandeln; oder besser zu sagen in eine Verfassung, wie die Monarchie seyn sollte, und wie noch keine der Monarchien ist, die das heutige Europa kennet. Die Menschen, von ihrem Werthe, von ihren Rechten und von ihrer Stärke belehret, würden sich von einem einzigen nicht willkürlich beherrschen lassen. Der Fürst müßte der Regierung entsagen, oder wie seine Nachgesetzten und wie seine Unterthanen, menschlich und gerecht werden.

| Ueber die
Geschichte
der
Menschheit.
Siebendes Buch.

127

|| Siebendes Buch.
 Von den Fortgängen des gesitteten Standes,
 bey den Griechen und bey den Römern.

128|129

Erstes Hauptstück.

Langsame Milderung der abendländischen Völker.

5

Die berühmtesten despotischen Staaten des Alterthumes hatten schon ihre schönste Bahn durchloffen; ihre glücklichen Tage hatten bereits verblühet; als diejenigen Völker noch nahe an die Barbarey gränzten, welche nachher unter dem Paniere der Freyheit die Künste und die Wissenschaften so hoch getrieben haben.

10

| Ausser den grossen orientalischen und mittägigen Monarchien war lang der ganze übrige Erdkreis von *Nomaden* und von *Barbaren* bewohnt, bey welchen weder ein vestes Ansehn noch eine wahre Geselligkeit Platz haben konnten. Nur die Noth vereinigte bisweilen solche rohe und unbändige Menschen, und zwar allem Ansehen nach auf eine kurze Zeit. Sehr lang scheinen die meisten Nationen keiner gemeinsamen Absicht, keiner Unterwürfigkeit, keiner Ordnung fähig gewesen zu seyn. Sehr lang scheint in den Fällen, welche Anführung und Anstalt erheischten, der kühnste und der verwegenste eine Gewalt an sich* ge|rissen zu haben, die er sehr leicht wieder verliehren mußte, da weder Weisheit noch Gerechtigkeit, noch ein dauerhafter Vorthail sie bevestigten.

15

20

130

131

* Tota certaminum moles cum Lusitanis fuit & Numantinis, nec immeritò; quippe solis gentium Hispaniæ duces contigerunt. Florus II. 17.⁷⁵⁷ Bey sehr vielen solchen Völkern geschah natürlicher Weise, was Garcilasso della Vega I. B. 1. Hauptst. 12. von den peruvianischen Nationen erzählet: Le plus hardi d'entr'eux & qui avoit le plus d'assurance à leur commander étoit celui, qui se faisoit leur Chef, & qui dans leurs peu|plades & leurs bourgs, si on les peut nommer ainsi, usurpoit le titre de Souverain. Depuis que lui même se l'étoit donné, il traitoit ses sujets avec toute sorte de tyrannie & de cruauté, jusques là qu'il se servoit des hommes comme d'esclaves & abusoit indifferemment de leurs femmes & de leurs filles.⁷⁵⁸ S. auch oben B. 2. Hptst. 13. und was unten in einem der ersten Hauptstücke des achten Buches angeführet wird. Wir finden in der Geschichte und so gar in den Gesetzen der mittlern Zeiten Ueberbleibsel solcher Gebräuche, die keine bessern Sitten anzeigen.

25

30

131

Indessen wurden auch von diesen Völkern allmählich einige zu mildern Sitten reifer. So roh eine Nation auch ist, so können doch von Zeit zu Zeit unter derselben grosse Geister entstehen, besondere Lieblinge der Vorsehung, welche eine ihrem Himmel fremde Anlage grosser Gaben und wohlthätiger
 132 Empfindungen fähig machet. So treffen | wir oft in unfruchtbaren Gegenden, 5
 wo wir es am wenigsten vermuthen sollten, ein zartes und herrliches Gewächs an, welches sonst das Eigenthum viel milderer Länder ist. Solche glückliche Geister können unter bessern und wohlgearteten Völkern mit Gesetzen, mit Weisheit und mit Sitten sich befreunden, und diese glückseligen Vorzüge unter ihre Brüder zurückbringen. Ein besonderes Schicksal kann tugendhafte
 10 und weise Bürger gesitteter Staaten unter rohe und wilde Völker verstossen, und sie allda zu Werkzeugen glücklicher Veränderungen machen.

Tugend und Weisheit, so schwach sie auch sind, können nirgendwo ganz ohne selige Folgen seyn; sie müssen auch unter den rohesten Völkern allmählich ihre wohlthätigen Einflüsse ausbreiten. Viele Jahrhunderte hindurch können
 15 diese Einflüsse unmerklich bleiben; viele Jahrhunderte hindurch können sie sehr schwache Erfolge haben. Sie sind indessen gewiß niemals gänzlich verlohren. Nur | leise läßt anfänglich die Stimme der Vernunft sich hören. Erst
 133 nach vielen schwachen Versuchen darf sie herzhaftere Anfälle auf die allgemeinen Misbräuche wagen. Es braucht vielleicht Jahrhunderte, bis sie es da-
 20 hin bringet, daß ein Volk fähig wird Geschmack an ihren Lehren zu finden, und sich gemeinsamlich zu denselben zu bekennen.

Erst alsdenn fängt eine politische Verfassung an sich zu bilden. Erst alsdenn fangen Menschen an von Gerechtsamen und von Pflichten zu reden, welche
 25 vorhin nur Gewaltthätigkeiten und rohe Triebe gekannt hatten. Erst alsdann fangen Gesetze an, die Unterwürfigkeit von dem Willen des einzelnen Menschen unter einem allgemeinen Willen zu fordern. Erst alsdann fangen die sich allmählich entwickelnden Grundsätze von Ordnung und von Mässigung an, die Selbstrache zu verdammen, die Vergehen der Bürger der öffentlichen
 134 Gerech|tigkeit zu unterwerfen und ihren Leidenschaften Schranken zu setzen. 30

*Zweytes Hauptstück.**Hartnäckigkeit der Barbarey. Barbarisches Staatsrecht.*

Aber alles dieses kann in den ersten Anfängen und lang hernach, unter rohen Völkern, auf das höchste einige Unförmlichkeiten an der äusserlichen Gestalt der Gesellschaft abändern.

Die Verfassung selbst muß, noch lange unbestimmt, ungewiß und verworren, sich einzig auf kriegerische Absichten einschränken. So sind ungefehr die Staaten der *Tartaren* zu allen Zeiten beschaffen gewesen. So war es die Vereinigung der alten *Germanier* und andrer celtischer Völker, die ebenfalls mehr in einer weitläufigen kriegerischen Brüderschaft als in bürgerlichen Gesellschaften lebten. Daher pflanzten sich von diesen Nationen auf ihre späthesten Nachkömmlinge die | Lehen und ihre seltsamen Rechte fort.* Und es brauchte unendlich viel, bis solche barbarische Stiftungen zu wahren Staaten erhoben wurden. Dieses konnte so gar nicht leicht anders geschehen, als durch die Ver-
setzung solcher Völker in bereits gesittete Länder, oder durch Colonien, welche von gesitteten Nationen unter ihnen errichtet wurden.

Und auch da verluhren die Gemüther sehr langsam ihre ursprüngliche Unbändigkeit. Die allgemeinen Sätze, welche die Ausübung der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit empfahlen, erhielten wohl die Bestätigung und den Beyfall des Volkes, wenn es als Gesetzgeber versammelt war; aber die Gewohnheit und das Herkommen, welche seine rohen Sitten geheiligt hatten, blieben die Tyrannen der Herzen.

| So konnte in vielen Ländern die bürgerliche Verfassung lange keinen festen Bestand und keine vernünftige Gestalt erhalten; und so blieben da die Rechte der Menschheit bey allem äusserlichen Scheine des gesitteten Standes eben so sehr unterdrücktet als in der vollkommensten Wildheit. Der Edle unterscheidete sich so immer durch die härteste Tyrannei gegen seine Untergebenen,**

* S. oben B. 5. Hptst. 9. S. 41. und B. 3. Hptst. 20. S. 365.⁷⁵⁹

** Plato im *Gorgias* S. 172.⁷⁶⁰ Bey den alten Römern, Galliern, Germaniern war die persönliche Knechtschaft ausnehmend hart. Sie war es auch bey allen nordischen Völkern in den mittlern Zeiten, wie bey allen Barbaren. Les Gentilshommes du pays ont pouvoir sur la vie & sur les biens de leurs sujets, ils en font ce qu'ils veulent. Ils les prennent soit femmes soit enfans. Ils les vendent ou ils en font autre chose, comme il leur plait. Sagt der Ritter Chardin von den Mingreliern. Voyages, P. I. p. 137. 146. f.⁷⁶¹

und der Stärkere hatte immer das Recht auf seiner Seite.* Beständige Fehden
 137 verheerten das | Land, und hemmten alle Ausbreitung der Menschlichkeit, der
 Sitten, der Künste, der Emsigkeit.**

Die höhere obrigkeitliche Gewalt und die Gesetze waren Erscheinungen,
 die sich nur selten sehen liessen; und die nur alsdenn einen Eindruck mach- 5
 ten, wenn sie mit den schreckendsten Umständen begleitet waren.

138 Wenn also wir schon in der Geschichte eines | Volkes die Errichtung der
 vortreflichsten Gesetze aufgezeichnet finden, so können wir noch lange nicht
 schliessen, daß es alsobald die Glückseligkeit genossen habe, welche daraus
 fließen sollte. Sie sind Proben von der Weisheit des Gesetzgebers, nicht von 10
 der Milderung seiner Bürger. Es braucht oft mehrere Jahrhunderte, bis eine
 Nation reif wird, die seligen Früchte einer Einrichtung zu geniessen, die ein
 grosser Geist so lange vorher ihr vorgeschrieben hat.

Die Einbildung und das Gedächtnis sind allzu beschäftigt, die hartnä-
 ckigste Anhänglichkeit an die alten Vorurtheile lebhaft zu unterhalten und 15
 zu erneuern, daß es nicht alle Mühe und eine besondere Gewalt brauchen
 sollte, um bey barbarischen Gemüthern auch nur das äusserliche der Sitten
 und des gesellschaftlichen Lebens zu handhaben; und so lang nur der Zwang
 eine Einrichtung unterstützt, so lang ist sie immer schwach. Sie muß zur ge-
 139 wöhnlichen Denkungsart eines Volkes oder | des herrschenden Theiles unter 20
 demselben werden, ehe man hoffen kann, die Früchte davon einzuerndten.

Das ganze *Europa disseits der Alpen* ist auf diese Weise bis in das sechszehnte
 Jahrhundert bey dem äusserlichen Scheine des gesitteten Standes in einer
 beynahe durchgehenden Barbarey versunken geblieben. Die Einführung der
 christlichen Religion, die Errichtung der hohen Schulen, die Erfahrungen, 25
 welche die Einwohner dieses Welttheiles von den Creutzzügen mit sich brach-
 ten, die durch das Ansehn des römischen Stuhles unterhaltenen Verhältnisse,
 mit dem die kostbaren Ueberbleibsel des schönen Alterthums aufbewahren-

* Quand les paysans de divers Seigneurs sont en différent, leurs maitres les accordent.
 137 Quand les | Seigneurs sont eux-mêmes en différent, la force en decide; celui qui est le 30
 plus fort, gagne sa cause. *Chardin* P. I. p. 138.⁷⁶²

** Il n'y a point de Gentilhomme en *Mingrelie*, qui n'ait querelle; c'est pour cela qu'ils sont
 toujours armés, & qu'ils ont toujours autant de gens auprès eux, qu'ils en peuvent
 entretenir. *Chardin* T. I. p. 139. Von den Georgiern erzählt er ein gleiches, 2. p. 131.
 133.⁷⁶³ Dieses ist zugleich eine vollkommene Abschilderung der mittlern Zeiten.⁷⁶⁴ 35
 Man vergleiche damit dasjenige, was in dem sechsten Buche, von dem Staatsrechte
 und von den Sitten Irlands, Schottlands, Engellands, Deutschlandes, und Frank-
 reichs angemerkt wird.

den Italien; alle diese und vielleicht noch andere gleich vortheilhafte Umstände, gaben manchem glücklichen Geiste Anlaß, sich aus der Barbarey herauszuschwingen. Manche schöne Unternehmung wurde dadurch in Bewegung gebracht. Allein das Volk blieb gleich roh und barbarisch.

5 | Die Geschichte der *americanischen Wilden* beut uns kaum abscheulichere
Scenen dar, als die von den *Engelländern*, von den *Deutschen* und von den *Fran-* 140
zosen in den mittlern Zeiten, und so gar noch in dem letztverflossenen Jahr-
hunderte. Die Folge unserer Betrachtungen wird uns noch zu mancher trau-
rigen Beobachtung dieser Art Anlaß geben.

10 *Drittes Hauptstück.*
Vorzüge der von den Griechen bewohnten Länder. Heroische Staaten.

Indem also weit der gröste Theil des Nordens und des Westens noch für viele
Jahrhunderte in der tiefsten Barbarey versunken lag, erhuben sich einige
glückliche Gegenden des letztern aus diesem abscheulichen Abgrunde. Durch
15 eine vorzügliche Begünstigung der Natur scheinen sie ausgeschieden worden
zu seyn, um alle Talente, alle Einsichten, alle Tugenden zu vereinigen, die
Völker glänzend machen | können, und um für alle folgenden Weltalter ein 141
Gegenstand der Bewunderung, ein Muster zur Nachahmung, und die Pflanz-
schule der Freyheit, der Gelehrsamkeit und der Künste abzugeben.

20 Die *tyrrhenischen* Gestade, der untere Theil von *Italien*, der unbeträchtli-
che *Peloponnesus*, einige ihm benachbarte kleine Länder, einige Inseln des
mittelländischen Meeres, und der an dasselbe gränzende Theil der westli-
chen Küste des glückseligen Asiens, waren zu diesem günstigen Schicksale
am bequemsten gelegen.* Ein vortheilhaft gemässigttes Clima zeugete da ein
25 glückliches Mittel zwischen der Weichlichkeit des *Orients* und der Rohigkeit
des *Nordens*, und legte den Grund zu der vortreflichsten Verfassung der Lei-
ber und der Geister.

Die Unruhe der *Celten* trieb viele Schwärme derselben in diese bessern
und mildern Gegenden. Der | Geist der Handelschaft und die Neugier bewo- 142
30 gen viele ägyptische und *phönische* Handelsleute, sich in denselben nieder-
zulassen. Diese mit einander vermischten Völker theilten einander die vor-
züglichen Fähigkeiten mit, die jedem eigen waren. Aus dieser Vereinigung

* Plato im *Epinomis*. S. 488. 489.⁷⁶⁵

entstehende in der Folge der Zeit eine Menschenart, die zu allem Grossen und Vortreflichen ausnehmend aufgelegt wurde.*

So vereinigte sich die Stärke und die Mannhaftigkeit des *Nordens* mit den milden Gefühlen und mit der Erfindsamkeit des *Orients*. So bildete sich allmählig der feine *Geschmack* des Grossen und des Schönen, durch welche in seinen schönen Tagen das bewunderte Griechenland die *edlern Künste* auf den höchsten Gipfel gebracht hat; so entflammte sich in den Herzen seiner Bürger das Feuer des *Patriotismus*, durch welches sie | nachher Wunder der Tapferkeit und der Großmuth ausübeten.

Indessen entwickelten sich diese herrlichen Keime auch in diesen von der Natur so vorzüglich begünstigten Gegenden sehr langsam. Sehr langsam breiteten sich die Einsichten aus, milderten sich die Empfindungen und nahm in bessern und edlern Seelen die Thätigkeit des Geistes zu. Sehr langsam schwang sich die Tugend über die niedre Sphäre der persönlichen Bedürfnisse empor, und erhielten Schönheit, Ordnung und Anständigkeit eine merckliche Macht über die Geister.

Wie geringer indessen die Anzahl der Günstlinge des Himmels seyn mußte, welche zuerst dieser Vorzüge theilhaft wurden; wie seltener diejenigen waren, welche durch die dichten Finsternisse dieser Zeiten sich zu grossen Gesinnungen heraufschwungen: desto mächtiger war die Thätigkeit ihres Heldenmuthes: desto blendender war der Glanz ihrer edeln Thaten.

| So entstuhnden Helden, welche ohne einen andern Beruf als die erhabenen Gefühle der Großmuth und der Wohlthätigkeit, ihr ganzes Leben und alle ihre Kräfte der Beschützung der Unschuld und der Handhabung der Gerechtigkeit heiligten; die Rechte der Menschheit verfochten, und allerorten die Räuber und die Unterdrücker ausrotteten.

So fabelhaft die Geschichte dieser Halbgötter ist, so können wir immer daraus schliessen, daß sie grosse Thaten zum Besten des menschlichen Geschlechtes gethan, und daß sie den mildern Sitten den Weg gebähnet haben.

Solche grossen Seelen erwarben sich die Ehrfurcht und die Hochachtung der Völker, theils durch ihre Thaten, theils durch ihren vermeinten göttlichen Ursprung, theils durch die Meynung des Umgangs, den sie mit den Göttern hatten.

* Die Athenienser prahleten indessen eingebohrne zu seyn. Autochtones, Erden-
söhne, Göttersöhne. Isokrates im Panathenaius S. 504.⁷⁶⁶

Deshalben nahmen die erstaunten Menschen von | ihnen leicht Gesetze an, derer Joch ihnen sonst unerträglich würde vorgekommen seyn. Deshalb liessen zerstreute Geschlechter sich durch sie leicht bereden, in engere Vereinigungen zusammenzutreten,* und sich zu den weisen Anstalten zu be-
 5 quemen, vermittelt welcher der Grund zu wahren Staatsverfassungen gelegt worden ist. So wurde der Endzweck der Gesellschaft veredelt; und der Grundsatz des *gemeinen Nutzens* mit der Empfindung der *gemeinen Noth* vereinigt. 145

*Viertes Hauptstück.
 Religion. Mysterien. Dichtkunst.*

10 Indessen stuhnd immer der Priester, mit den zauberischen Waffen der Phantasie versehen, an der | Seite des Helden, und theilte mit ihm das Ansehn, das er verstärkte. 146

Die ersten Könige, Helden und Weisen waren selbst meistentheils Priester und oft Zauberer. Da ihr Ansehn, ihre Gebräuche, ihre Gottheiten selbst ihren
 15 Ursprung aus der Barbarey zogen: so blieb auch noch lang unendlich viel von dem Kindischen, von dem Rohen, von dem Ungereimten der Barbarey darinn.

Nur allmählich konnten bessere Begriffe und sanftere Gefühle unter so unwissenden und so rohen Völkern eingeführt werden.

Es brauchte dazu ganz besondere Erschütterungen, ganz eigene Mittel.
 20 Um sich einer auserwählten Anzahl der Angesehnen und der Mächtignen unter dem Volke zu versichern, stifteten die ältesten Weisen und Dichter, diese Worte hatten in den ersten Zeiten dieselbige Bedeutung,** rüh|rende und blendende Geheimnisse, sonderbare Aufzüge, bey welchen sie alles vereinigten, was die für das grobe und sinnliche Wunderbare fühlbaren Gemüther erschüttern konnte. Eine schauervolle Dunkelheit, eine geheimnisreiche Stille,
 25 fürchterliche Blendwerke, fanatische Reden und Ceremonien, schreckende Eydschwüre, Verfluchungen, Verbannungen, enthusiastische Reinigungen; alles was die Einbildungskraft am stärksten fesseln, alles was ein schwärmerisches Feuer in rohe Seelen giessen konnte, wurde da angewandt, um Geister,
 30 welche unfähig waren der Vernunft Gehör zu geben, mit Ehrfurcht gegen die 147

* Die Geschichte des Theseus erläutert und bestätigt diese Hypothese auf eine ganz besondere Weise.⁷⁶⁷

** Maximus Tyrius Dissert. 3. 29.⁷⁶⁸

Gottheit, mit Liebe gegen die Menschen, mit grossen Hoffnungen für die Tugend, und mit schrecklichen Erwartungen für das Laster anzufüllen.*

148 Die *Mysterien* und die Lehren, welche vermittelst derselben eingeführt worden sind, ohne Zweifel Geburten der früheren orientalischen Weisheit, haben sich nicht nur viele Jahrhunderte hindurch bey den *Griechen* und bey 5 den *Römern* erhalten. Von dem *Zamolxis* und von dem *Orpheus* angeordnet, lassen sie vielleicht in vielen Meynungen, die noch in unsern Zeiten herrschen, ihre Spuhren bemerken.

Die *Dichtkunst* scheint die Seele sowohl dieses geheimen, als des öffentlichen Gottesdienstes gewesen zu seyn; und es ist unstreitig, daß sie in allen Zeit- 10 puncten unendlich viel zu der Milderung der Gemüther beygetragen habe.** Wie kein Vermögen der Seele einer so schnellen Erhöhung fähig | ist, als die Einbildungskraft, so ist besonders bey einer glücklichen Organisation die Macht der Musik über den Menschen fast unbegrenzt. Die Poesie vereinigt physische und intellectuelle Harmonie. Die Gleichheit, die enge Verbindung, welche die 15 Alten zwischen dem Schönen und zwischen dem Guten, zwischen der Zierlichkeit und zwischen der Tugend zu finden glaubten, scheint vollkommen in der Natur gegründet zu seyn. Es scheint vollkommen richtig zu seyn, daß das Gefühl des sinnlich Vollkommenen der Empfindung des sittlich Guten vorhergehen müsse; daß *Apollo* und die *Musen* der *Minerva* immer den Weg bähnen. Und 20 so waren die mächtigen Reize der Dichtkunst für die Weisheit die glücklichsten Werkzeuge, die Aufmerksamkeit und das Vertrauen des Menschen zu gewinnen.

150 Die Fabel und die Geschichte stimmen über ihre | bewunderungswürdigen Wirkungen überein. Sie belehren uns beyde, daß sie von allen Künsten die erste und die grösste Gutthäterinn der entstehnden Gesellschaften gewesen 25 ist. Die Wunderwerke des *Linus*, des *Orpheus* und des *Amphion**** sind bekannt. Die erste Sprache, deren sich die Gesetzgeber und die Weisen der celti-

* S. Arrians Epiktet 3. 21.⁷⁶⁹

** Disciplinam primam per Musas & Apollinem esse. Plato de LL. II.⁷⁷⁰ In der Gesetzgebung und in der Erziehung der Neuern wird diese wichtige Wahrheit gar zu sehr vernachlässiget. 30

Ignara puella marti

Disceret unde præces, ni vatem Musa dedisset.⁷⁷¹

*** Maximus von Tyr, in der 31. Rede, wo er überhaupt die gutthätigen Einflüsse der Musik und der Dichtkunst, und §. 6. die Wunderwerke des Orpheus und des Amphion 35 beschreibt.⁷⁷²

schen Völker bedienten, war die poetische. Ihre Sittensprüche, ihre Gesetze, ihre Geschichten waren in Versen abgefasst.*

| Wie ihren Ursprung, hatten die *Griechen* mit den *Celten* die Neigung zur Dichtkunst gemein. 151

5 In den Zeiten, welche *Homer* so berühmt gemacht hat, waren die Sänger von den wichtigsten Personen an den Höfen. Sie bereiteten den Gesetzgebern die Völker zur Gelehrigkeit und zum Gehorsame.** Zu *Lacedämon**** war wie in *Creta* die Dichtkunst ebenfalls die Sprache der Gesetzgebung und der Sittenlehre. *Lykurgus*⁷⁸² | sandte einen Dichter aus *Creta*† vor sich her, um die Seelen 152
10 seiner Mitbürger für die Gesetze fühlbar und beugsam zu machen, welche er ihnen dereinst vorschreiben wollte.

Fünftes Hauptstück.

Unvollkommenheit der heroischen Staaten. Schwache Anfänge von republicanischen Verfassungen. Ansehn des Alters. Aberglaube. Vorurtheile. Unwissenheit. 15

Nach Maaßgabe, wie durch das Ansehn der *Helden*, durch die mächtigen *Einflüsse* der *Religion* und durch die sanften Reize der *Dichtkunst* die Gemüther ge- 153

* Siehe Strabo 4. S. 213.⁷⁷³ Pelloutier, hist. des Celtes I. II. ch. 9.⁷⁷⁴ und auch Arist. Probl. Sect. 19. §. 28.⁷⁷⁵ Diese Poesie der Barden erhielt sich sehr lang in Norden. Die Einwohner der Provinz Wallis hatten die Ihrigen noch zu Ende des 13. Jahrhunderts. König Eduard der I. in Engelland versammelte, als er im Jahr 1284. diese Provinz erobert hatte, alle Wallischen Barden, und ließ sie umbringen, damit sie nicht durch ihre | Gesänge die kriegerische Tugenden dieses Volkes unterhielten, und dasselbe aufs 151
neue ihre Freyheit zu behaupten aufmunterten. *Hume* hist. of Engl. ch. 13. S. 67.⁷⁷⁶
25 Die Völker in dem äussersten Norden haben ebenfalls ihre Dichter gehabt, derer Werke zum Theile noch vorhanden sind. S. *Arpi Themis Cimbrica* §. 2. & 6.⁷⁷⁷ und *Brucker* hist. critic. philos. II. 9. §. 8.⁷⁷⁸ Man hat vor kurzer Zeit kostbare Stücke der alten Schottischen Dichter entdeckt. Wer kennt den Ossian nicht?⁷⁷⁹

** Strabo I. p. 17. u. folg.⁷⁸⁰

30 *** Strabo 10. S. 545. 547.⁷⁸¹

† Den Thales, S. Plutarch in *Lykurgus* S. 206.⁷⁸³ Ich vermuthe fast, der Name Thales sey ein Wort gewesen, das überhaupt einen grossen und weisen Mann bezeichnet habe. Der Dichter, welcher die ersten Gesänge für die Cretenser verfertigt haben soll, wird auch so genennt, und ist allem Ansehen nach älter gewesen, als der, welchen *Lykurgus* nach *Sparta* geschickt hat.⁷⁸⁴ Die Araber nennen ihre weisen Männer und Zauberer *Thalebs*. Schaws Reisen Hauptst. 8.⁷⁸⁵ Indessen wollen wir nicht behaupten, daß diese Benennung mit dem Namen Thales einen gemeinsamen Ursprung habe. 35

mildert wurden; nach Maaßgabe, daß sich einzelne Personen durch Weisheit, durch Tugend, oder auch nur durch scheinbare Eigenschaften hervorthaten, gewannen die entstehnden Staaten allmählich eine andere Gestalt.

Es ist indessen leicht sich vorzustellen, wie in diesen schwachen Anfängen der bürgerlichen Gesellschaften alle Grundsätze, alle Verbindlichkeiten, alle 5 Gesetze, alle Gerechtsamen unbestimmt und schwankend seyn, und wie oft Gewalt, Ansehn und Betrug das schwache Recht in übel zusammenhangenden Verfassungen befestigen mußten.*

Die unumschränkte Macht der Könige und der Fürsten mußte daher anfangen 10 Menschen zur Last zu werden, welche allmählich ihre Fähigkeiten erhöhen, und den Werth der Unabhängigkeit und | der Freyheit kennen lerneten. Die Nachkömmlinge der Helden und der Könige vertheilten sich in mehrere Häuser, und auch andre Geschlechter erhuben sich nach und nach zu Macht und zu Würden, welche die einen sowohl als die andern mehr gebrauchten, ihre eigene als die gemeine Wohlfahrt zu befördern. 15

So faßte der Misbrauch des Ansehens Wurzeln, die niemals haben ausgerottet werden können. Es sollte ein Mittel seyn, sich wider die Ungerechtigkeit der Stärkern zu verwahren, und es war fast immer ein Werkzeug Schwächere zu unterdrücken.

Die Geschlechter, welche sich emporgeschwungen hatten, machten kleinere Staaten in kleinen Staaten aus. Ihr ganzes Bestreben war, ihre Gewalt und ihre Hoheit beyzubehalten und zu verstärken. Daher kamen *Factionen* und Unterdrückungen. Daher entstuhnd die *Tyranny*, ein abscheuliches Ungeheuer, 155 die *Wildheit eines* | Mächtigen *gegen viele* Unmächtige. Daher Verfolgungen in den Familien selbst; daher alle die Greuel, von welchen die Ueberbleibsel 25 der griechischen Schaubühne uns so schreckliche Abschilderungen darbieten.** Daher Empörungen; daher beständige Abwechslungen in den Schicksalen der Völker und der Geschlechter; daher die ersten Anfänge republicanischer Verfassungen.

In einer beständigen Ebbe und Fluth von Empörungen, von Unterdrückungen, 30 und von Zerrüttungen, konnten diese indessen weder eine dauerhafte Vestigkeit noch eine vernünftige Gestalt erhalten. Die süßen Künste des Friedens blieben unangebaut, der Verstand des Bürgers von der Einbildung be-

* Isokrates im Panathenaikus S. 502. ff.⁷⁸⁶

** S. des Isokrates Panathenaikus, wo er es als einen besondern Vorzug der Athenienser anführet, daß dieser Staat von solchen tragischen Ereignissen frey geblieben sey.⁷⁸⁷ 35

meistert, und sein Gemüth von den Leidenschaften tyrannisiert. Keiner hatte
Musse | oder Anlaß viel mehr Begriffe zu sammeln als der andre. Die gleiche
Sorge für die Nahrung und für die Sicherheit erdrückte alle Geister. Die Ge-
setze waren nicht so sehr Früchte des Verstandes und der Ueberlegung, als un-
bestimmte und dunkle Geburten des Zufalls und der Gewohnheit. 156

So lang die Kunst zu schreiben noch unbekannt war, hatten deutliche und
wohlbestimmte Gesetze noch nicht statt. Das Herkommen* war die einzige
Quelle einer sehr eingeschränkten Rechtsgelehrsamkeit. *Es ist so hergebracht***
war | bey diesen Völkern wie bey den Kindern, *es ist so der Gebrauch*, der stärkste
Grund, und nach diesem mußte sich alles richten. 157

Daher waren die alten Leute in den Anfängen des gesitteten Standes in so
grossem Ansehn.

Die vollkommene Wildheit kennet die Ehrfurcht gegen das Alter gar nicht.
Die *Hunnen* schätzten die alten Leute sehr gering; nur die Jugend war bey ih-
nen geachtet; Sie allein war zum Kriege, ihrer einzigen Beschäftigung, tüch-
tig.*** Wenn aber ein Volk sich mildern Sitten nähert, so muß es nicht mehr für
Muth und Stärke allein fühlbar seyn; es muß auch Weisheit und Anschlägig-
keit verehren; und da in den Anfängen der Gesellschaften nur eine lange Er-
fahrung, nur eine vielfältige Uebung diese Eigenschaften erzeugen können;
nur das hohe Alter sie besitzen kann: so | müssen in allen entstehnden Ver-
fassungen die Greisen allein in Ehren seyn; wenn aber Wissenschaften und
Gelehrsamkeit auch junge Leute mit grossen Fähigkeiten ausrüsten: so muß
natürlicher Weise das Ansehn des Alters fallen; und bey erleuchteten Völkern
kann solches kaum mehr einigen Vorzug behaupten, als in so fern es mit Weis-
heit und mit Tugend bekrönt ist. Es ist daher leicht zu begreifen, warum die
Spartaner die Ehrfurcht gegen dasselbe länger beybehalten haben als die *Athe-
nienser*; und warum allezeit in den Anfängen der Staaten, die Aeltesten† die na-
türlichen Richter und Rathgeber des Volkes gewesen sind. 158

* Consuetudo, mos majorum.⁷⁸⁸

30 ** So war insonderheit auch in den mittlern Zeiten das Herkommen die Quelle aller Ge-
rechtsamen. Es braucht einen grossen Anwachs der Erleuchtung, bis die Gewohnheit
so weit zurückgesetzt wird, daß ihr Ansehn der Vernunft und den Gesetzen weicht,
und bis man recht empfindet, was der Kayser sagt: Consuetudinis usuque longævi
non vilis auctoritas est; verum non usque adeo sui valitura momento ut aut rationem
vincat aut legem. l. 2. Cod. quæ sit longa consuet.⁷⁸⁹

35 *** de Guignes hist. Abhandlung von dem Ursprunge der Hunnen.⁷⁹⁰

† Senatores, Grauen etc.⁷⁹¹

Wie der in dem Stande der Einfalt und der Wildheit überwiegende Aberglaube, meistens den Grund zu diesen Verfassungen gelegt hatte, so mußte derselbe da auch lang eine vollkommene Uebermacht behalten; und so waren die Zauberey, | die Orakel und andere blendende Künste der Priester, der Regenten, der Weisen, lange die wirksamsten Werkzeuge des Ansehens. 5

Da mußte also die Macht der einmal vestgesetzten Vorurtheile desto unauslöschlicher seyn; wie grösser der Abscheu war, welchen gottesdienstliche Grundsätze den Bürgern vor dem Umgange mit andern Nationen einflösseten; und so wurden die Irrthümer derselben gleichsam verewiget. Die Einsichten auch des Erfahrensten unter ihnen, waren natürlicher Weise sehr eingeschränket; und so wohl die Lust als die Fähigkeit ihre wenigen Begriffe zu bestimmen, zu erweitern und fruchtbar zu machen, waren bey ihnen noch kleiner. Wie weniger der Mensch wußte, desto werther war ihm, was er zu wissen glaubte; desto zufriedner war er mit sich selbst, und mit seinem Stande; desto schwerer wurde es ihm, sich etwas anders als besser und als wünschens- 15 würdiger vorzustellen.

Die dem so nahe an die Barbarey grenzenden | Menschen natürliche *Trägheit* zum Denken, verstärkte noch mehr diese Uebermacht des Aberglaubens, der Vorurtheile und der Irrthümer. Eine kleine Anzahl von Begriffen und von Gedanken beschäftigt ungeübte Geister gar zu sehr. Neue und vollkommnere würden sie nur an dem Genusse derer hintern, mit welchen sie bereits befreundet sind. 20

Man kann sich vorstellen, wie unvollkommen, und wie unrichtig alle Einsichten solcher Völkerschaften gewesen seyn müssen. Es ist eine bekannte Beobachtung, wie Unwissenheit und Mangel der Erfahrung die Begriffe gar zu eilfertig allgemein machen; wie geneigt sie sind, alles mit einander zu verwirren; und wie leicht sie sich auf ihre Fragen mit den ungereimtesten Antworten abspeisen lassen. 25

Ich glaube also mich nicht zu betriegen, wenn ich sage, in diesem Zeitpunkt sey aufs höchste die | äusserliche Gestalt des gesitteten Standes vorhanden gewesen. Die tragische Schaubühne* der Alten liefert uns die rührendsten Gemälde dieser die Menschheit entehrenden Epoche. Die Geschichte stimmt mit ihr überein; und dennoch kann man sich kaum überreden, daß Menschen, welche Gesetze und Pflichten erkannt haben, abscheulicher gewesen seyn sollen, als wilde Thiere. 30 35

* Isocrates Panathen. p. 503.⁷⁹²

Sechstes Hauptstück.

*Völkerrecht dieser Staaten. Elender Zustand Griechenlandes in den ältesten Zeiten.
Handelschaft, der glückliche Anlaß der Verbesserung.*

So schwach, so elend der innerliche Zustand dieser Staaten war; so abscheu-
lich waren auch die wechselsweisen Verhältnisse derselben.

Das *Recht des Stärksten* machte lang die | einzige Richtschnur ihres *Betragens*,
ihrer *Staatskunst* und ihres *Völkerrechtes* aus. Noch in mildern Zeiten durften
die *Athenienser** vor dem zu *Sparta* versammelten *Griechenlande* sich auf das-
selbige als auf etwas ganz natürliches berufen, und die schwächern *Corinthier*
auslachen, welche sich auf die Billichkeit und auf die öffentliche Sicherheit
bezogen.

Thucydides beschreibt in dem Anfange seiner Geschichte den ältesten Zu-
stand seines Vaterlandes. Die ersten Einwohner dieser nachher so berühm-
ten Gegend hatten wenig mit einander gemein als die Barbarey, nicht einmal
den Namen.⁷⁹⁴ Kein Volk traute dem andern. Das schwächere wurde immer
der Raub des stärkern. Beständige Fehden erstickten lang allen Fleiß und alle
Emsigkeit. Man baute nicht mehr Landes an, als die äusserste Nothdurft er-
forderte. Da der Mensch aller Or|ten seine Nahrung mit gleicher Leichtigkeit
fand, so veränderte er ohne Bedenken den Ort seines Aufenthaltes. Die bes-
ten Länder wurden vorzüglich durch innerliche Mishelligkeiten und Unru-
hen zerrüttet. Mächtige Fremde endigten insgemein durch die Unterdrückung
oder durch die Vertreibung beyder Theile, derselben Streitigkeiten. Sehr lang
waren die Küsten wegen den Seeräubern so unsicher, daß man sich nicht ge-
traute dieselben anzubauen.** So gar zu den Zeiten des *Thucydides* war die Räu-
berey noch der Beruf einiger Völker Griechenlandes.

Indessen erweiterten und bevestigten sich allmäh|lich die Landwirth-
schaft, die Schiffarth, die Handelschaft und die Emsigkeit, die Pflagemütter
der mildern Sitten. Allmählich lerneten diese Völker besser die herrliche Lage
nützen, durch welche sie mit allen gesitteten Nationen des Erdkreises sich
in denen vortheilhaftesten Verhältnissen befanden; und welche ihnen die

* Thucydides B. I. §. 4.⁷⁹³

** Strabo im 13. Buche S. 688. giebt hievon aus des Plato 3. Buche von den Gesetzen ei-
nen andern Grund an.⁷⁹⁵ Beyde können nach der Verschiedenheit der Zeiten und
der Länder für richtig angenommen werden. Völker welche von dem Fischfange al-
lein lebten, konnten zwar nur die Ufer der Meere und der Flüsse bewohnen, sie hat-
ten aber nicht nöthig sie anzubauen.

glücklichsten Anlässe gab, alles Grosse, alles Schätzbare, alles Vortrefliche zu sammeln, das sich allerorten zerstreut fand. Der Umgang mit den gesitteten Bürgern der morgenländischen und der mittägigen Staaten milderte die Neigungen der Handelsleute, und gab denselben mehr Anlaß, sich Beobachtungen und Erkenntnisse zu erwerben.

5

Erleuchtete Fremde, welche sich bey ihnen niederliessen, verpflanzten nicht weniger alle Vorzüge ihrer Länder in diese Staaten, und mit denselben insonderheit die unschätzbare *Kunst zu schreiben*; ohne welche Weisheit, Sitten und Wissenschaften | unmöglich sich ausbreiten, und einem Lande eigen werden können.

165

10

Bey anwachsenden Reichthümern setzten sich die Städte in einen sichern Stand der Vertheidigung von aussen. In dem Innern derselben erweckte der natürliche Wunsch das Erworbene zu geniessen, die Empfindung der *Gerechtigkeit*; und das Beyspiel der Ruhe, welche weisere Völker beglückete, erzeugte das Verlangen billiger *Gesetze*.

15

Siebendes Hauptstück.

Gemeinsame Götter. Orakel. Feyerlichkeiten. Namen. Spiele. Systemen von Staaten. Lycische Verfassung.

Die Vereinigung der Griechen unter einem gemeinsamen Namen und durch gemeinsame *Versammlungen, Feste, Spiele, Ceremonien* und *Orakel*, war die glücklichste Frucht des Wohlstandes, der Erleuchtung und der Milderung. So ungewiß die Urheber dieser vortreflichen Stiftungen sind, so gewiß ist es, daß dieses die erhabenste und die grösseste Wohlthat gewesen ist, die ein Sterblicher seinem Vaterlande erweisen konnte. Es mag nun *Amphyktion* oder *Akri-sius*, oder ein älterer Weiser der Erfinder davon seyn, so verdienet sein Andenken immer die Bewunderung aller Zeiten.

166

20

25

«So», sagt der vortreflichste Erdbeschreiber des Alterthums, «kann man sich vorstellen, wie Städte erbauet, und wie gemeinsame Opfer gestiftet worden sind. So kamen Gemeinden und Völker zusammen, welche ohne dis ihre natürliche Geselligkeit und ihre wechselsweisen Vortheile dazu antrieben. Dieses machte ihnen gemeinsame Gottesdienste, Feste und Feyerlichkeiten sehr angenehm; denn Liebe und Freundschaft werden durch den Genuß gemeinsamer Freuden, Opfer und Mahlzeiten entflammt, und unterhalten. Wie grösser solche Vereinigungen werden, wie mehr Menschen sie mit einander

30

verbinden, desto | wichtiger, desto merklicher werden auch die vortheilhaf- 167
ten Folgen derselben.*»

So wurde der Stand des beständigen Krieges aufgehoben. So wurde im Na-
men *Jupiters* den *Griechen* der *Bund* ausgerufen, und der *Friede* verkündigt.**

5 So wurden sie gemeinsamer Rechte und Pflichten theilhaft. So entstuhnde
unter ihnen ein besseres *Völkerrecht*. So wurde der offenbare Raub eine Un-
gerechtigkeit. So wurde das *Gastrecht* als eine geheiligte Stiftung eingeführt,***
und so dähnten sich Liebe und | Freundschaft, und eine gleiche Mund- 168
art über die Grenzen der kleinen Staaten aus, derer Bürger einander viele
10 Jahrhunderte hindurch nur durch Kriege und durch Beleidigungen gekannt
hatten.

Die *asiatischen Griechen*, oder vielmehr die Völker, welche in klein-*Asien*
wohneten; die *Cretenser* und die Einwohner verschiedener anderer Inseln in
dem *Archipelagus*, scheinen hierinn die Muster und die Vorgänger der *euro-*
15 *päischen* Nationen gewesen zu seyn, wie sie es in der Philosophie auch gewe-
sen waren. Ihre allem Ansehn nach glücklichere Organisation, die Nachbar-
schaft der weit früher policierten *Phönicier*; der durch die Handelschaft und
durch die Schiffahrt begünstigte Umgang mit allen gesitteten Nationen; der
daher fliessende Ueberfluß und Wohlstand gaben ihnen frühe die glücklichs-
20 ten Anlässe hiezu.

Das vollkommenste von allen solchen Staatsgebäuden dürfte wohl das *Ly-*
cische† gewesen seyn. | Die Vereinigung der Griechen konnte nie mit Bestande†† 169
zu einem höhern Zwecke erhoben werden, als zu Abtreibung der gemeinsa-
men Gefahren. Die innerliche Ruhe und Sicherheit konnten durch dieselbe
25 nie recht befestiget werden. Wenn die äusserliche Noth vorbey war, so vergas-

* Strabo, B. 9. S. 481.⁷⁹⁶ S. auch Herodot I. 133. 137. f. 156. 160. ff. 2. 154.⁷⁹⁷

** Dieses war bey den olympischen, nemeischen und istmischen Spielen üblich, wel-
che zu Stiftung der Einigkeit angesehen waren. S. Maximus von Tyr, in der 21. Rede,
wie man sich zur Freundschaft bereiten soll.⁷⁹⁸

30 *** Die erste Ausübung der Gastfreyheit wird den Lydiern zugeschrieben; Herodotus I.
86.⁷⁹⁹

† Strabo B. 14. S. 762.⁸⁰⁰

†† Der Stifter der Amphyktionen scheinete indessen auch diese Absicht gehabt zu ha-
ben. Strabo, B. 9. S. 481.⁸⁰¹ Wie wenig Einigkeit immer und selbst zu den Zeiten der
35 persischen Einfälle unter den Griechen geherrscht habe zeigt Plato von den Ge-
setzen B. 2. S. 326. und insonderheit die Geschichte des besondern Systems der drey
Reiche Argos, Messene und Lacedämon. S. 523. 524.⁸⁰²

sen die leichtsinnigen und eifersüchtigen *Griechen*, daß sie Brüder wären, und so bekriegten sie einander mit eben der Wuth, mit welcher sie die gemeinsame Freyheit vertheidigt hatten.

Die Verfassung der *Lycier* war in diesem Stücke weit vollkommner. Die Ge-
 170 rechtigkeit, die öffent|liche Ruhe, die gemeinsame Wohlfahrth, waren die 5
 kostbaren Früchte davon, und machten sie so verehrungswürdig, daß selbst
 der herrschsüchtige *Römer* sich scheute sie zu zerstören. Er bezeugte gegen
 sie die Ehrfurcht, welche alle mächtigen Staaten, wenn sie nicht von mehr als
 Barbaren beherrscht werden, gegen eine jede unschuldige und weise Repu-
 blic empfinden müssen. 10

Achtes Hauptstück.

Gesetzgebung. Freystaaten. Ihre Triebfedern. Republicanische Tugenden.

Unter dem Schutze solcher mehr oder minder vollkommener Vereinigungen
 konnten allmählig weise Gesetzgeber die grossen und bewunderungswürdi-
 gen Entwürfe ausführen, welche uns in der Geschichte der alten Freystaaten 15
 bey nahe ungläublich vorkommen.

Die Menschen waren in diesem Zeitpunkt eben in der rechten Reise zu sol-
 171 chen Abwechslungen. | Ihre Geister öffneten sich mit Vergnügen jedem Ein-
 drucke. Das Neue, das Wunderbare, das Seltsame setzten ihre Gemüther sehr
 leicht in heftige Bewegungen; und waren ihnen desto angenehmer, je leerer 20
 und je uneingenommener ihre Seelen waren. Wie weniger sie wußten, desto
 werther war ihnen alles, wovon man sie überreden wollte; mit einer desto grö-
 ßern Gelehrigkeit nahmen sie alles an, was ihnen unter der Gestalt des Gu-
 ten und des Wahren beygebracht wurde. Die Ehrfurcht vor der Weisheit und
 vor der Tugend war bey ihnen so groß, daß dem erstaunten Bürger nichts un- 25
 gläublich vorkam, was sein Priester ihm vorschwatzte, und nichts hart, was
 sein Gesetzgeber ihm vorschrieb. Unbändig, wenn er dem *Menschen* gehor-
 chen sollte, war er zu allem bereit, was das *Gesetz*, das *Vaterland* und die *Göt-*
ter von ihm forderten. 30

Da die Staaten klein waren, so erschütterte jede äusserliche Gefahr, wie jede 30
 172 innerliche | Unordnung, auf einmal alle Gemüther. Die *Liebe des Vaterlandes*
 und *der Eyfer für seine Ehre* und für *seine Sicherheit* wurden also die gemeinen
 Empfindungen der Bürger; und sie wurden desto stärker, je weniger persönli-
 che und besondere Absichten ihnen noch das Gegengewicht hielten.

So fieng der Schauplatz der *bürgerlichen Tugend** und der *Ehre* an, sich zu eröffnen; so entwickelten sich die mächtigen Triebe, welche in den bessern Zeiten *Griechenlandes* die grossen Männer desselben beseelten. Diese schöne Flamme schien desto reiner und desto leuchtender, je minder sie durch Nebenabsichten verdüstert werden | konnte, und je seltener zwischen der Wohlfahrt des Staates und dem Wohlstande des Bürgers** eine Zusammenstossung sich ereignete. Sie war desto lebhafter, da sie immer eine frische Nahrung fand; da jeder Tugendhafte beständig unter den Augen seiner Richter wandelte; und da der Beyfall des Volkes die einzige Belohnung der Thaten war.

173

| Daher flossen die grossen Handlungen aller ersten Republicaner, daher ihre bewunderten Tugenden, Früchte der Empfindung und nicht der Ueberlegung, schätzbar; weil durch sie der Grund zu der Glückseligkeit und zu der Freyheit der Staaten gelegt worden ist; aber an sich selbst von einer sehr vergänglichen Beschaffenheit. Sie hiengen nur von den Erschütterungen ab, durch welche sie verursacht wurden; und wie diese aufhören mußten, so mußten auch jene mit der Ruhe und mit dem Wohlstande verschwinden, welche sie erzeugten.

174

Sie waren auf einer andern Seite selbst Hinternisse der mildern Sitten, und der bessern Künste des Friedens. Sie erstickten lang alle Keime davon. Sehr lang wurden bey diesen kleinen Nationen die kriegerischen Eigenschaften allein hochgeschätzt. Selbst der Feldbau wurde in vielen dieser Freystaaten als eine verächtliche Arbeit den Slaven allein überlassen, und die Gesetzgeber hatten eine Menge von Uebungen und von Spielen ersonnen, | um die Bürger von allen andern Neigungen, als von der Lust zum Kriege abzuhalten. In

175

* Um alle Zweydeutigkeit zu verhüten, müssen wir anmerken, daß in dem Laufe dieses siebenden Buches, unter dem Worte Tugend jede Eigenschaft verstanden wird, die grosse Kräfte des Geistes und des Herzens voraussetzet, ohne auf ihre wahre moralische Güte zu sehen.⁸⁰³ S. unten das 22. Hauptst. dieses Buches.⁸⁰⁴

** Unstreitig wird ein nicht unbeträchtlicher Grad von Wohlstandes, und so gar von Reichthum erfordert, um die Tugend in einem Staate wirksam zu machen. Herr von Montesquieu sagt B. 7. Hptst. 2. Leuten, die nichts bedürfen als das Nothwendige, bleibt kein andrer Wunsch übrig, als der Ruhm ihres Vaterlandes, und ihr eigner.⁸⁰⁵ Vielleicht aber kann man mit grösserm Rechte behaupten, daß in einem Staate, wo sich noch wenige Bürger über das Verlangen des Nothwendigen empor geschwungen hätten, noch wenige weder an ihren Ruhm, noch an den von dem Vaterlande denken würden. Sie würden alle noch Barbaren seyn, und wenn sie Ruhm sucheten, so würde es Prahlerey seyn zu morden und zu siegen, und bey solchen würde noch keine Tugend statt haben.

einigen wurde endlich der Feldbau noch als eine Beschäftigung angesehen, welche des freyen Mannes nicht unwürdig wäre. Alle andern Künste und Berufe waren da der Antheil des schlechtesten Volkes.*

In diesen beyden Arten von Verfassungen blieben am längsten die bürgerlichen Tugenden in ihrer ursprünglichen Stärke, die Gemüther in ihrer natürlichen Rohigkeit und die Glückesumstände in einer gewissen Gleichheit. Der Eigennutz konnte sich da viel später einschleichen, da lang für ihn | beynahe keine Nahrung vorhanden war; und von dem Geize unbefleckt, konnte der Ehrgeiz nicht leicht gefährliche Folgen haben.

Da in diesen Staaten der *Beyfall*, die Gunst und die *Bewunderung* des Volkes, welche, noch mehr als die *Liebe* des Vaterlandes und der *Verfassung*, die Triebkräfte derselben waren, anders nicht als durch wahre oder scheinbare Verdienste erlangt werden konnten: so wurden die Ehrenstellen selten andern als Würdigen oder würdig scheinenden zu Theile. Da sie anders nicht Vorthail und Ehre bringen konnten, als wenn sie durch grosse Eigenschaften geadelt wurden; da für den Mann ohne Verdienste sie ohne Werth waren: so war es beynahe unmöglich, daß ein Untüchtiger ihnen hätte nachstreben sollen.

Neuntes Hauptstück.

Sparta.

So hat *Sparta* viele Jahrhunderte hindurch | seine Gesetze, seine Tugenden und seine Vorurtheile unverletzt erhalten.

Die merkwürdige Verfassung dieses Staates war dennoch mehr als nur die Folge zufälliger oder natürlicher Ursachen. Eine tiefe Einsicht und eine ganz besondere Geschicklichkeit scheinen der Abfassung derselben vorgestanden zu haben. Mit einer beynahe zauberischen Macht wußte *Lykurgus* die Einbildung seiner Bürger zu bändigen, ihre Neigungen zu fesseln und den Grund zu einem Gebäude zu legen, das viele Jahrhunderte hindurch weder durch inner-

* Die gemeinen Künste, welche man Handwerker nennet, sind verachtet. Es ist auch kein Wunder, daß sie nicht grosse Ehre in den Städten kriegen. Denn sie greifen die Leibeskräfte derer an, von welchen sie getrieben werden, weil sie immer dabey sitzen müssen, und nicht unter die Leute kommen: etliche auch ganze Tage beym Feuer zubringen. Wenn aber der Leib angegriffen wird leidet auch das Gemüth mit dabey. Xenophon vom Hauswesen. Hptst. 4. §. 2.⁸⁰⁶

liche Erschütterungen noch durch äusserliche Anfälle geschwächt werden konnte.⁸⁰⁷ Kein Gesetzgeber hat, wie er, für die Nachwelt gedacht.

Er verschloß alle Wege, durch welche die Lust zur Aenderung sich in die Herzen hätte einschleichen können. Durch seine kluge Fürsorge blieben alle
 5 seine Bürger an Glücksumständen, an | Sitten, und beynahe auch an Ver-
 stande einander gleich. 178

Alle genossen den gleichen *Unterricht*,* die gleiche *Erziehung*,** und die gleiche *schwarze Suppe*. Diese unterhielten bey allen die gleiche Anlage des Leibes, den gleichen Lauf der Säfte, und eine beynahe vollkommene Gleichheit der
 10 Fähigkeiten, der Begierden, der Gemüthsarten. Es war jedem Spartaner verboten, mehr zu denken, | mehr zu wissen, mehr zu verlangen, mehr zu genießen, als den übrigen. Ihre Geister waren alle gleich eingeschränket; sie durften sich mit nichts als mit ihren Waffenübungen beschäftigen.*** Ihre Herzen
 15 waren alle gleich groß; kein ander Gut konnte ihre Begierden reizen, als die Erhaltung und die Verherrlichung ihres Vaterlandes, als die Ehre für dasselbe zu siegen, oder zu sterben. Die Gesetze hatten ihnen die Kenntniss aller andern Vergnügen entrissen. 179

Die *Lacedämonier* waren also durch die Vorsicht ihres Gesetzgebers in einen fast widernatürlichen Zustand versetzt. Der Fortgang zu jeder höhern Vollkommenheit war allen untersagt, nur in ihrem einzigen ungerechten Hand-
 20 werke, das allen gemein war, war es ihnen erlaubt, sich hervor|zuthun. Es ist daher leicht zu begreifen, daß in einem solchen Staate keine fernere Entwicklung des Geistes, keine Künste, keine Wissenschaften zu erwarten seyn konnten. 180

25 Die Gewohnheit verstärkte bey jedem neuen Geschlechte die Denkungsart des vorigen. Das *allgemeine Beyspiel* stuhnde mit der *Erziehung* und diese mit der *Gesetzgebung* in der vollkommensten Harmonie. Alle entwickelten Vermögen der Seele unterstützten den Entwurf des Gesetzgebers, und alle übr-

* Plato im *Hippias* S. 332. 333.⁸⁰⁸

30 ** Philopömen gestunde, daß der spartanische Staat nicht anders erschüttert werden könne, als durch die Aenderung der darinn eingeführten Erziehung. Plutarch in *Philopömen*.⁸⁰⁹ Es kann nicht genug wiederholet werden, daß die Erziehung die Grundveste einer jeden Gesetzgebung ist. Noch bis auf unsre Tage erstrecken sich die Folgen der von Lykurgus eingeführten Erziehung. Die Manotten, die Nachkömmlinge der *Lacedämonier*, ein Häufgen von mehr nicht als 12000. streitbaren Männern, behaupten noch durch eine ausserordentliche Tapferkeit ihre Freyheit gegen die Türken. Büschings *Erdbeschr.* B. 1. S. 1305.⁸¹⁰

35 *** Isokrates im *Lobe des Busiris* S. 438. und im *Panathenaikus* S. 472.⁸¹¹

gen waren unterdrückt. Es herrschte da ein vollkommener *Despotismus*; aber ein *Despotismus der Gesetze* und nicht der Menschen; hart für den, der nicht dazu erzogen war; aber leicht für den, der von Kindheit an nichts anders gesehen und empfunden hatte.

Die Masse der Güter und der Vergnügen konnte zwar in einem solchen Staate, anders nicht als sehr unbeträchtlich seyn. Allein die von den Uebeln konnte da auch nicht merklich anwachsen.

181 | Da indessen der *spartanische* Staat nur die kriegerischen Tugenden zur Absicht hatte,* da er die Bosheit mehr einschränkte als milderte, da er vor allen andern *griechischen* Freystaaten ungerecht und gewaltthätig war;** da er einem beständigen Krieg aller gegen alle, so wohl in dem Innern des Staates als mit den Benachbarten voraussetzte;*** da er seine Bürger gegen Fremde, gegen ihre Knechte,† gegen ihre Kin|der†† beynahe gegen sich selbst in dem Stande der Barbarey ließ; da er alle ihre andern Fähigkeiten erstickte; so mag er wohl die Bewunderung des Staatsklugen auf sich ziehen; aber die Liebe und die Verehrung des Weisen verdient er gewiß nicht. Wenn der Mensch von Natur ein wildes Thier wäre: so könnte man dem Stifter der spartanischen Verfassung die Ehre nicht absprechen, die Gesetzgebung auf den höchsten Gipfel gebracht zu haben. Aber der Mensch soll nicht gebändigt,††† er soll gebessert; er soll nicht durch ei|nen äusserlichen Zwang, er soll durch die innerliche Milde 20 seiner Seele gut werden.

* Eure Stadt ist mehr ein Lager, ein Waffenplatz als eine Stadt, sagt der Athenienser zum Spartaner, bey Plato von den Gesetzen B. 2. S. 518.⁸¹²

** S. den Panathenaiskos des Isokrates, 525. f. 540. 546. wo die Ungerechtigkeit der Spartaner, obwohl etwas partheyisch beschrieben wird.⁸¹³ Plato de republica VIII. S. 230.⁸¹⁴ 25

*** Plato von den Gesetzen, p. 8. 13. 19.⁸¹⁵

† Man denke nur an den abscheulichen nächtlichen Ausfall den ein öffentlicher Schluß verordnete um den Staat von den überflüssigen Slaven zu | entledigen. Bordin vom Staate B. 1. S. 56. Aristoteles B. 2. der Politik.⁸¹⁶ 182

†† Man weiß daß die Aussetzung der Kinder zu Sparta üblich war.⁸¹⁷ Da in Freystaaten dieser Art keine Handwerke noch Fabriken statt hatten, so wuchsen die Menschen darinn gar bald zu einer lästigen Mänge an. Es war also nichts anders mit denen zu machen, welche überflüssig worden seyn würden. 30

††† Der Poet Simonides nannte daher mit grossem Rechte die Stadt Sparta, die *Menschen-bezähmerinn*. Plutarch im Agesilaus S. 2.⁸¹⁸ Plato de legibus II. p. 518.⁸¹⁹ 35

Zehntes Hauptstück.

Merkwürdige Erziehung einiger africanischer Völker.

Die *spartanische* Erziehung hat billig die Bewunderung aller Zeiten und aller Völker auf sich gezogen. Es ist fast unbegreiflich, wie es möglich gewesen sey,
 5 eine solche beynahe widernatürliche Anstalt einzuführen. Wir finden indes-
 sen unter einem Himmelsstriche, wo wir es viel weniger vermuthen sollten,
 eine Einrichtung, welche uns diese sonderbare politische Erscheinung begreif-
 lich zu machen scheint.

Bey den Schwarzen von *Hondo* und von *Folgas*, und bey verschiedenen an-
 10 dern Bewohnern der Küste von *Guinea*, ist eine Art von Brüder|schaft oder von
 Secte, genannt *Belli*,* welche eigentlich der Erziehung der Jugend gewidmet
 zu seyn scheint.⁸²⁰ Alle fünf und zwanzig Jahre wird diese sonderbare Stif-
 tung durch einen unmittelbaren Befehl des Königs folgendermassen erneuert:

In dem Walde, wo die Palmbäume glücklich fortkommen, wird ein Platz
 15 von acht oder neun Meilen im Umkreise gewählt. Man baut allda Hütten, und
 man pflanzt da alles was zu der Nahrung der Schüler nothwendig ist. Ein fey-
 erlicher Ausruf verbeut allervorderst allen Weibsbildern, während dem gan-
 zen Laufe der zu dem Unterrichte der auserwählten Jugend bestimmten Zeit,
 sich diesem Orte zu nähern; Ihre Gegenwart würde ihn entheiligen. Ohne Er-
 20 barmen würde der *Belli* | diejenige tödten, welche sich erkühnen sollte, ein so
 wichtiges Gebot zu übertreten.

Diejenigen Bürger, welche für ihre Kinder einige Ansprache auf beson-
 dere Vorzüge machen, führen sie auf die bestimmte Zeit in diesen geheilig-
 ten Umkreis.

Die *Foggonos*, die Aeltesten der Sekte des *Belli*, eröffnen sodenn, als die von
 dem Könige verordneten Vorsteher der Schule, ihren zukünftigen Schülern
 die Gesetze ihrer Vereinigung. Das erste verbeut ihnen, während der Zeit ih-
 rer Lehrjahre aus ihrem Umfange zu gehen, und mit denjenigen Umgang zu
 pflegen, welche nicht das Zeichen der Schule tragen. Dieses Zeichen, welches
 30 man ihnen alsobald giebt, besteht darinn, daß man ihnen einige Riemen
 Haut von dem Halse bis an die Schultern mit nicht geringen Schmerzen aus-
 schneidet. Die Merkmale der in wenig Tagen geheilten Wunde gleichen so-
 denn | in das Fleisch eingedruckten Nagelköpfen. Nach dieser Feyerlichkeit

* Der *Belli* ist ein Fetisse, den der oberste Priester des Landes, welchen sie den *Bellim*
 35 nennen, selbst verfertigt; und dieser giebt der Brüderschaft den Namen.

giebt man jedem Jünglinge einen neuen Namen, um dadurch gleichsam eine neue Geburt anzudeuten.

Indem sie in dieser beschwerlichen Einsamkeit leben, sind sie ganz nackend. Sie erhalten ihre Nahrung von den *Foggonos* und von ihren eignen Vätern, welche die Freyheit haben, ihnen Reis, Bananas und andere Speisen zu 5 bringen.

Sie lernen da *tanzen, kämpfen, fischen, jagen*, und einen gewissen Gesang, welcher *Bellidong*, oder das Lob des *Belli* genannt wird. Dieser Gesang ist nichts als eine verworrene Wiederholung etlicher garstiger Ausdrücke, mit sehr unbescheidenen Bewegungen und Gebärden begleitet.* Wenn ein junger Schwarzer vollkommen unterrichtet ist, so nimmt er den Namen eines Mitgliedes des 10 *Belli* an. Dieser ertheilet | ihm, neben verschiedenen andern Vorrechten, die Fähigkeit zu allen Bedienungen zu gelangen.

Die *Quolgas*, das ist die Idioten, welche diese Erziehung nicht genossen, oder welche sich dieselbe nicht zu Nutz gemacht haben, sind von allen die- 15 sen Vortheilen ausgeschlossen.

Die Jünglinge bringen in dieser Anstalt ungefähr fünf Jahre zu. Nach dem Verflusse dieser Zeit werden sie an einen andern Ort versetzt, um allda die Besuche von ihren Verwandten beyderley Geschlechtes zu empfangen. Man lehret sie da allervorderst sich waschen, sich den Leib salben, und andre ge- 20 sellige Gebräuche. Indem die Einsamkeit, in welcher sie bisher gelebt haben, ihnen keine äusserlichen Sitten hat geben können, so sind sie alle so roh, daß ihnen diese Anleitung sehr nöthig ist.

Wann sie einige Tage in dieser Schule der Artigkeit zugebracht haben, so 188 werden sie von ihren Eltern mit Kleidern versehen. Man legt ihnen | gläserne 25 Halsbänder an, die mit Leopardszähnen ausgeziert sind. Ihre Beine werden mit kupfernen Ringen und Schellen beladen.** Ihr Kopf wird mit einer Mütze von Weiden bedeckt, die ihnen fast auf die Augen fällt. Ihr ganzer Leib wird mit Federn ausgeschmückt. In diesem Aufputze führet man sie auf den Marktplatz der königlichen Stadt. Da werden sie hübsch in Ordnung gestellet, mitten un- 30 ter einem Haufen Zuschauer, und insonderheit von Weibsbildern, die aus allen Gegenden des Landes zusammen fließen. Sie entblößen so denn zu aller-

* Dieses erinnert uns an die Lupercalien der Römer.⁸²¹

** Man hat Spuhren gefunden, daß in den mittlern Zeiten die Schellen an den Kleidern der vornehmen Deutschen, besondere Vorzüge bedeutet haben.⁸²² Diese waren un- 35 zweifelbare Ueberbleibsel des ehemahligen kindischen Zustandes dieser Völker.

erst ihr Haupt, und lassen ihre Haare fliegen. Diese Ceremonie geschieht mit einem nach dem andern, damit die Zuschauer desto besser ihre Gestalt beobachten kön|nen. Hierauf widerholen sie einer nach dem andern den *Tanz des Belli*, den sie in dessen Schule gelernet haben. Wenn einer sich dabey nicht geschickt zeigt, so wird er von den Weibern ausgelachet, welche von allen Seiten her zurufen: *Er hat seine Zeit mit Reis essen verlohren.*

189

Wenn der Tanz geendiget ist, so rufen die *Foggonos* jeden Schüler mit seinem Schulnamen, und übergeben ihn seinem Vater, seiner Mutter und seiner Familie.*

Von einer solchen Erziehung zu derjenigen, welche *Minos* in Creta und nach ihm *Lykurgus* zu Lacedämon eingeführet haben, ist der Uebergang sehr begreiflich; und da die Celten und andre Völker in dem Zustande ihrer Kindheit den dermaligen Bewohnern der Küste von Guinea in vielen | Stücken gleich gewesen seyn müssen, so können wir den Quellen ihrer Sitten nirgendwo besser nachspühren, als bey Nationen, die der rohen Natur noch so nahe sind.

190

Eilftes Hauptstück.

Uebrige griechische Freystaaten. Feldbau. Handelschaft.

Vielleicht ist *Sparta* der einzige Freystaat in der Welt, der so geschwind seine Verfassung bey nahe auf den höchsten Grad der Vollkommenheit, derer er fähig war, gebracht, und welcher der Verbesserung und der Verderbnis den Weg zugleich verschlossen hat.

Wie diejenigen Staaten, derer Bürger sich lang, vorzüglich mit dem *Feldbaue* beschäftigten, mit langsamern Schritten der Verbesserung ihrer Verfassung entgegen giengen, als das so bewunderungswürdige *Lacedämon*: so milderten und schwächten sich doch die rohen Grundtriebe ihrer | Bürger später, als es bey denjenigen geschah, welche frühe sich mit der *Handelschaft* abgaben. Diese wurden viel eher mit den Wissenschaften, mit den Bequemlichkeiten des Lebens, und mit den Künsten, welche Früchte und Werkzeuge des Wohlstandes sind, vertraut. Daher wurden auch viel eher ihre Sitten verfei-

191

* Hist. gén. des voyages, L. IX. ch. 2. §. 4. p. 388. aus Barbot. Es folget hierauf eine nicht minder besondere Erzählung von der Erziehung der Weibspersonen bey diesen Völkern.⁸²³

nert, ihre Gemüther besänftigt und ihre Geister erleuchtet; Sie wurden aber auch frühe mehr Bedürfnissen und mehr Sorgen unterworfen und zu einer neuen Art von Verderbnis bereitet. Jeder bekam nach und nach mehr für sich selbst zu fürchten, als für das gemeine Wesen. Der öffentliche Geist, der glänzendste Zug von dem Charackter dieser Republicaner, wurde dadurch frühe geschwächt. Hunderterley besondere Vorurtheile, gleich mannigfaltige Phantasien und Gelüste trennten frühe die besondern Begriffe, Absichten, und Handlungen der Bürger von den allgemeinen; setzten die Vorurtheile, die Vergnügen und die Leidenschaften eines jeden mit des | andern seinen in Widerspruch, und machten die Ehre, den Ruhm, die Verdienste und den Wohlstand des einen für den andern, zum Zunder der Ungerechtigkeit und des Neides. Der Geist der Freyheit artete bald in Ungebundenheit aus, und versank zuletzt zu der ausgelassensten und abscheulichsten Demokratie.*

Zwölftes Hauptstück.

Schöne Künste und Wissenschaften. Schaubühne der Griechen. Feiner Geschmack der Athenienser.

Die Handelschaft stieg indessen in diesen Staaten immer mehr empor; Die Reichthümer nahmen täglich zu, und mit ihnen die Vorzüge und die Unbequemlichkeiten, welche natürliche Folgen davon sind. Durch ihre glücklichen Einflüsse näherten | sich da die schönen Wissenschaften und Künste immer mehr der Vollkommenheit. Mit jedem Anwachse des Wohlstandes entwickelten sich mächtiger die herrlichen Keime des Grossen und des Schönen. Die gottesdienstlichen Gesänge, Tänze und Schauspiele hatten die rohen Jäger menschlicher Empfindungen fähig gemacht. Die höchste Art der Dichtkunst, die Epopee hatte schon lang die bewunderungswürdigste *Vollkommenheit* erreicht; und, wie die Musen den Grund zu der Milderung der Völker gelegt hatten, so brachten sie auch dieses grosse Werk auf den höchsten Grad, dessen das Alterthum fähig gewesen zu seyn scheint.

Die Schaubühne der Alten war die erhabenste Schule ihrer bürgerlichen Tugenden. Wenn auch die neuern dramatischen Dichter die edle Einfalt und die erhabene Grösse der Griechen erreicht hätten: so würden dennoch durch die grosse Absicht ihrer Werke diese jenen immer unendlich überlegen | bleiben.

* Plato de LL. III. 528. sq.⁸²⁴

Sie beförderten die dem Zwecke ihrer Staaten und den Grundsätzen ihrer Religion gemässen Sitten und Gesinnungen. Die meisten neuern hingegen thun vollkommen das Gegentheil; sie pflanzen selten andre Leidenschaften in die Seelen, als solche, welche die Sitten und die Religion ihrer Länder erschüttern.

5 Die Staatskunst kann sich kaum etwas erhabners vorstellen, als die *Muse der Geschichte*, oder die von dem *Trauerspiele*, wenn sie zu *Olympien* die besten und die weisesten *Griechen* zu der Liebe des Vaterlandes und der *Freyheit* entflammte.

Die Schaubühne von *Athen* war in diesem Gesichtspunct nicht weniger
10 verehrungswürdig. Wenn schon unsere gesittetere Denkungsart die Ausgelassenheit der alten Comödie billig verabscheut; wenn diese schon durch die Beschimpfung des Weisesten unter den *Griechen* sich recht hassenswürdig gemacht hat: so hatte sie doch für die Verfassung | von *Athen* ihre vorzüglichen
15 Verdienste. Eine ungerechte Demokratie konnte kein gelinderes Werkzeug zur Erniedrigung der Grossen, der Reichen, und selbst der Weisen und der Tugendhaften gebrauchen, als das grobe und offenbare Lächerliche. 195

Da die vortreflichen, die erhabenen *Schauspiele*, welche da aufgeführt wurden, nicht, wie bey uns, die Müssiggänger und die Reichen allein; da sie das ganze Volk belustigten: so ist leicht zu begreifen, wie der Geschmack der *Griechen*,
20 und insonderheit der *Athenienser*, zu einer solchen Feinheit gelanget ist.

Ein für die Schönheit des Geistes so fühlbares Volk mußte auch in denjenigen *Künsten* grosse Meister hervorbringen, welche vermittelt der Sinne grosse und angenehme Empfindungen in der Seele erzeugen. Das gleiche erhabne Feuer, welches den Dichter begeisterte, mußte den Künstler beseelen;
25 und wer gewöhnt war die glücklich|sten Vorstellungen der Stücke eines *Euripides* und eines *Sophokles* zu sehen, konnte mit keinen andern, als mit den vollkommensten Abbildungen ihrer Helden zufrieden seyn. *Athen*, *Korinth* und *Syrakusa* prangeten daher mit den schönsten Werken der Mahlerey und der Bildhauerkunst. 196

30 Der Religion und dem Patriotismus geheiligt stellten diese Künste der Verehrung und der Nachahmung der Bürger Götter, Helden und tugendhafte Männer dar. Wie sehr mußte nicht durch diese grosse Bestimmung der Kunst das Genie des Künstlers erhöht werden.

*Dreyzehntes Hauptstück.
Philosophie der Griechen.*

Die schönen Wissenschaften und Künste sind die Blüthe des Genie. Sie gelangen sehr geschwind zur Vollkommenheit. Die eigentlichen Wissenschaften hingegen sind Früchte des aufgeheiterten | Verstandes. Sie erfordern eine 5
197 mühsame und geübte Erfahrung; eine Erfahrung, die erst durch eine Jahrhunderte hindurch fortgesetzte Reihe von Beobachtungen einen gewissen Grad der Richtigkeit und der Zuverlässigkeit erhält.

Wir haben es schon oft angemerket; in der Jugend der menschlichen Gesellschaften wie in der von einzelnen Menschen, ist die Einbildungskraft von 10
allen Vermögen des Geistes das thätigste. In diesem gefährlichen Zeitpunkt machen die Männer, wie die Kinder, ihre Begriffe allzugeschwind allgemein, und sie schliessen da allzuoft aus zufälligen oder eingebildeten Verhältnissen übel beobachteter Erscheinungen oder unrichtiger Begriffe auf den Zusammenhang von Ursache und von Wirkung. Hieraus mußten bey entstehenden 15
Völkerschaften nicht nur populare Vorurtheile entstehen, von denen man sich leicht vorstellen kann, daß sie in diesen Zeiten und in diesen Staaten | wenigstens so zahlreich und so grob müssen gewesen seyn als in unsern. Selbst die *Philosophie* mußte dadurch in ihren ersten Anfängen sehr mangelbar 20
198 seyn. Die speculativischen Wissenschaften insonderheit können nicht anders zu einiger Vollkommenheit gebracht werden, als durch Bestreitung unendlicher Hinternisse und Irrthümer, welche sich von allen Seiten her in sie eindringen.

Auch die kostbarsten Ueberbleibsel der Philosophie der Alten sind so viele Beweisthümer von dieser Beobachtung. Das Aeusserliche davon; der Schmuck, 25
den ihnen die Einbildungskraft durch eine prächtige Schreibart leihen konnte, war bey nahe vollkommen.

Aber das Wesentliche, ihr wahrer Stoff, die richtigen Begriffe, die zuverlässigen Beobachtungen, die Versuche fehlten; und noch weit mehr bey den 30
199 *Griechen* als bey den *Egyptiern* und bey den *orientalischen Völkern*. Jene waren | noch so jung, sie waren noch nicht lang genug gesittet, um einen beträchtlichen Schatz von Erfahrungen gesammelt zu haben; und es war nicht ohne Grund, was ein ägyptischer Priester dem *Plato* gesagt hat, die *Griechen* wären Kinder in den Wissenschaften, welche sich einbildeten, durch eine Erfahrung von etlichen Jahrhunderten weise geworden zu seyn.⁸²⁵ 35

Ihre *Physik* und ihre *Metaphysik* war auch nicht viel anders, als ein erhabenes und unverständliches Chaos; welches einfältige Schüler mit einer lebhaften Begierde von einbildischen Lehrern als lauter Orakelsprüche annahmen.

Nichts wird so sehr durch das Vorurtheil des Ansehens beherrscht als ein
 5 Kind, und als ein unwissender Mensch. Die gemeinste Frage des einen und des andern ist, *was ist dieses?* und sie lassen sich mit jedem leeren Worte abspesen, das ihnen nicht mehr sagt, als was sie bereits | wissen. Auf diese folgt die Frage, *warum*, und auch da befriedigt sie jede Antwort, welche sie von der Dreistigkeit eines Lehrers oder eines Priesters erhalten. Sie glauben, ein Mann,
 10 der älter ist als sie, oder einer, den sie für weiser halten, müsse nothwendig von allem den Grund anzugeben wissen.

Es ist dieses Vertrauen, welches ein Mensch in den andern setzt, etwas ganz natürliches bey Kindern und bei einfältigen Völkern, von deren Charakter die Trägheit des Geistes immer einen Hauptzug ausmacht. Neugierig und arm an Begriffen halten sie jeden, der sich die Mühe giebt ihnen etwas vorzuschwätzen, für einen besondern Wohlthäter. Jede Erzählung, jedes Märchen, womit ein solcher sie unterhält, ist ein gefundner Schatz für einen armen Mann; und da nimmt man es nicht so genau, ob die Sorten ächt sind oder nicht.

20 Der leichte Eingang, welchen dieses Bedürfniß | dem Priester und dem Philosophen bey ihren Schülern, und überhaupt bey dem gemeinen Manne versicherte, machte sie in ihren Antworten desto fertiger und desto dreister.

Die Weltweisheit ergründete also ohne die Mühe der Untersuchung die schwersten und die erhabensten Fragen, und sie entdeckte ohne die Beyhilfe
 25 der Beobachtung den völligen Zusammenhang der Körper- und der Geister-Welt. So entstuhnde eine philosophische Mythologie neben der historischen.

Die Sittenlehre dieser Weltweisheit bestehnde grösentheils in erhabnen und schönen Sprüchen, voll hoher Begriffe von der Tugend und von der Bestimmung des Menschen.

30 Die Philosophie aber, und selbst grösentheils die Sittenlehre, waren auch bey den Griechen nur der Antheil einiger Weisen und ihrer Schüler; und wie an sich selbst die erstere von keinem Nutzen | war; so hatte die letztere in die Glückseligkeit des Bürgers einen sehr geringen Einfluß.

Nur die kleinen Staaten in dem *grossen Griechenlande* genossen eine Zeitlang glückselige Wirkungen der *pythagorischen* Weltweisheit. *Tarent** und Kro-

* Strabo B. 6. S. 313.⁸²⁶

ton* hatten insonderheit das Glück, viele Weisen von dieser Schule unter ihren Bürgern zu besitzen; und sie wurden durch diesen Vorthail zu blühenden und schätzbaren Städten.

Die Gesetzgebung des *Numa* ist ein überzeugender Beweis, daß dieser Weise in dem Umgange tugendhafter und tiefsinniger Weltweisen, mit | einer verehrungswürdigen und erhabenen Lehre sich befreundet gehabt habe.

Vierzehntes Hauptstück.

Sittenlehre, Erziehung und Charakter des Bürgers bey den Griechen.

Ueberhaupt hat es das Ansehen, daß in den griechischen Freystaaten die *Sittenlehre des Bürgers* in gottesdienstlichen *Gebräuchen*, seine *Erziehung* in der *Gymnastik* und in der *Musik*, und sein *Charakter* in einer *stolzen Empfindung* einer *Freyheit*, die mehr *Ausgelassenheit* als *wahre Tugend* zeugete, bestanden seyn.

Die *Orakel*, die gemeinschaftlichen *Opfer*, die Macht der *Beschwörungen* in den Händen des Priesters, die *Mysterien* der verschiedenen Gottheiten, lauter ehrfurchtsvolle Gebräuche mit blendenden und meistens fürchterlichen Ceremonien begleitet, fesselten die Einbildung, hefteten die | Herzen der Bürger mächtiger an ihr Vaterland, und gossen über jede Pflicht ein heiliges Schrecken in ihre Seelen. Die *Schauspiele*, eben so sehr Theile des öffentlichen Gottesdienstes, als Gegenstände der Belustigung des Volkes, vereinigten alles was fähig war, die Seelen zu erheben, den Haß der Knechtschaft und der Unterwürfigkeit darinn zu einem Enthusiasmus zu machen, und die Rechte des Bürgers über alle Vorzüge der Herkunft, der Reichthümer und selbst der Weisheit und der Tugend zu erheben.

Die *Gymnastik*, dieser vielleicht allzusehr erniedrigte Theil der heutigen Erziehung, trug nicht weniger zu der Grösse des Griechen bey. Von Kindheit an beschäftigte sie ihn mit Uebungen, welche dem Leibe Stärke, Schönheit und Anmuth ertheilten, und welche die Seele mit den Gedanken des Sieges und der Ehre erfüllten. Die *Musik* milderte und besänftigte hingegen die Gemü-

* Strabo B. 6. S. 201. Der berühmte Kämpfer Milo war selbst ein pythagorischer Philosoph; die Welt aber kennt ihn kaum anders als durch seine Leibesstärke. Für die meisten Menschen ist der Mann, der einen Ochsen zu tragen vermag, eine merkwürdigere Erscheinung, als derjenige, der seine Leidenschaften bezähmet.⁸²⁷

ther, und machte sie menschlicher und wohl|thätiger Gefühle fähig. Sie goß 205
Harmonie in die Seelen; und sie verbannte Unordnung und Wildheit daraus.*

Die Rechte und die Vorzüge des Volkes waren der tägliche Gegenstand der
Unterredungen des Bürgers. Er brachte den grösten Theil seines Lebens auf
5 den öffentlichen Plätzen zu, wo er von nichts als von Denkmälern der Tugen-
den und der grossen Thaten derjenigen umringet war, welche für das Vater-
land gestorben waren. Er hatte da fast tägliche Anlässe, in öffentlichen Be-
rathschlagungen allen Stolz seines Charakters zu entfalten. Da übte er die
blendenden Rechte aus, durch die er sich über alle Völker der Erde erhoben
10 glaubte. Da schwang sich sein Geist über alle andern Gedanken, als die von
Freyheit und von Unabhängigkeit, empor; da verschwanden vor ihm alle nied-
rigen Verhältnisse, und da kannte er sich nicht | anders als wie einen Richter, 206
einen Beherrscher, einen Gesetzgeber.

So erhob in diesen Freystaaten alles was den Bürger umgab, alles was ihn
15 beschäftigte, seine Einbildung, seinen Stolz, und seine Leidenschaften. So
stimmten die Erziehung, der Unterricht, die Gesetze, die Sitten übereins, seine
Vernunft nicht weiter anwachsen zu lassen, als in so fern es nöthig war, seine
Phantasie und seinen Ehrgeiz zu befriedigen.

Fünfzehntes Hauptstück.

20 *Schwächung des Grundtriebes. Mißbrauch der Gesetze.*
Zerrüttung der griechischen Freystaaten.

So glänzend durch alle diese Züge der Charakter des Bürgers wurde, so konnte
derselbe doch dem Staate nur eine vorübergehende, eine bald wieder verwel-
kende Grösse gewähren. Der Eyfer für das *gemeine Beste*, oder vielmehr für ein
25 in | einer ehrwürdigen Dunkelheit verhülltes *Schattenbild der Freyheit*, konnte 207
nicht dauerhaft seyn. Auf Vorurtheile und auf fanatische Träume gegründet,
mußte er gleich ihnen verschwinden. Als eine blossе Leidenschaft, die ver-
änderlichen Triebfedern ihre Thätigkeit und ihre Macht zu verdanken hatte,
konnte er den dauerhaften Wohlstand und die kostbare Blüthe nicht erzeu-
30 gen, welche allein aus einer überlegten und erleuchteten Liebe des Guten und
des Wahren fließen können.

* Emollit mores, nec sinit esse feros.⁸²⁸

Wie mehr also die Sicherheit von aussen, und der Ueberfluß in dem Innern zunahmen; desto mehr wurde dieser Trieb geschwächt; desto mehr nahmen Ungerechtigkeit und Eyfersucht überhand.

Das Ansehn wurde immer mehr ein Werkzeug sich Reichthümer zu erwerben und seine Begierden zu erfüllen. Man kämpfte deshalb darum; man that deshalb alles Mögliche, um solches an sich zu reißen. Es entstuhn-
 208 den daher Factionen und neue Tyrannen. Die Führer und die Unterdrücker des Volkes fanden in der Unwissenheit und in der Verderbnis der Bürger mehr Vorthail als in ihrer Erleuchtung und in ihrer Verbesserung.

Der Eigennutzen, der Stolz, die Wohllust wurden immer mehr in den Gemü-
 10 thern verstärkt. Von den Vorzügen ihrer Voreltern besaßen die erniedrigten Bürger nur noch den feinen Geschmack. Eine unerträgliche Eitelkeit nahm die Stelle der entflohenen Tugenden ein. Diejenigen, welche in dem Staate etwas gel-
 15 ten wollten, waren nur bedacht, wie sie dem ausschweifenden Stolze und dem verwöhnten Geschmacke des Volkes am besten schmeicheln könnten. Daher war die Beredsamkeit die gröste Eigenschaft in den meisten griechischen Freystaa-
 209 ten. Daher war ein schöner Schwätzer in den Augen des Griechen immer ein grosser Mann. Daher wurden die Versammlungen der Bürger durch das Gewäsche ihrer Führer, wie | ein ungestümmes Meer durch die Winde, herumgetrieben.

Es mußte also in diesen Staaten nach und nach eine allgemeine Unord-
 20 nung überhand nehmen. Von in der Weichlichkeit ertrunkenen Bürgern, und von Regenten, die nur Plaudrer waren, konnte *Griechenland* nichts bessers erwarten. Die heiligen Bande, welche es vereinigt hatten, wurden aufgelöst; und selbst diejenigen wurden geschwächt, welche die Bürger einzelner Staa-
 25 ten mit ihren Mitbürgern verknüpften.*

Sechszehntes Hauptstück.

Sokrates.

210 In solchen finstern, oder vielmehr in solchen durch | ein falsches Licht geblen-
 deten Zeiten, erschien der tugendhafteste und der weiseste der *Griechen*, der un-
 sterbliche Vater der wahren Philosophie. Fast ohne eine andere Hilfe, als die von 30

* Plato zeigt in dem Fürgange des sechsten Buches von dem Staate ins. S. 410. ff. sehr bündig warum wahre Philosophen bey dem Volke in Griechenland keinen Eingang finden konnten, und warum falsche Weise und Schwätzer da alles gelten mußten.⁸²⁹

seinem lichtvollen Geiste, enthüllte dieser die erhabensten Geheimnisse der Weisheit. Ohne ein anders Ansehn als das, welches seine Tugenden und seine Einsichten ihm gaben, bekämpfte er die mit der feinern Verderbnis seiner Zeiten vereinigten Ueberbleibsel der Barbarey. Ohne einen andern Beruf als seinen hel-

5 denmüthigen Eyfer, entriß er die blühendsten Jünglinge den verführerischen Sophisten, und führete er sie in das Heiligthum der Weisheit und der Wahrheit.

Sein erhabenes Genie übersah den ganzen Umfang der Einsichten seiner Zeitgenossen; sein durchdringendes Urtheil entdeckte ihre Unvollkommenheit und ihre Ungewißheit; und seine aufrichtige und feurige Liebe zur

10 Wahrheit verwarf die Kühnheit seiner Vorgänger, welche auf der Erde so | wenig beobachtet hatten, und schon die Himmel kennen wollten. Er umfasste deshalb die bescheidene und erleuchtete Unwissenheit, durch welche sein Charakter besonders glänzend geworden ist; und welche ihn lehrte sich zu begnügen, in der Natur die Harmonie, die Schönheit und die Vortreflichkeit

15 des Ganzen und der Theile zu erkennen und zu bewundern, ohne sich in das Wesen und in die Triebräder derselben verwegene Blicke zu erlauben.

Von diesen erhabenen Ausflüssen von Grösse, von Ordnung, von Güte hub er sich zu der unendlichen Quelle derselben empor; zu der ursprünglichen Vollkommenheit; welche allein die Anbetung und die Verehrung des

20 Sterblichen verdienet.

So erwarb er sich von der Gottheit die reinsten und die richtigsten Begriffe, welche die menschliche Weisheit, ohne eine besondre göttliche Offen|bahrung erreichen kann. So fand er einen Gott, einen Urheber, einen

25 Vater aller Wesen, ein erstes Wesen, welches mit einem Blicke das unermessliche Ganze übersieht; welches im Besondern, wie im Allgemeinen alles nach den grössten und weisesten Absichten zu der Glückseligkeit der denkenden, und zu der Vollkommenheit der körperlichen Welt ordnet; dessen ewige und unveränderliche Gerechtigkeit mit guten Handlungen gute, und mit schlimmen schlimme Folgen verknüpft.

Aus diesen grossen und lichtvollen Begriffen; aus der unendlichen Vollkommenheit des höchsten Wesens; aus den ewigen Gesetzen der Schönheit, der Güte, der Ordnung, und aus der glückseligen Uebereinstimmung der menschlichen Natur mit diesen erhabenen und grossen Grundsätzen; schöpfte er seine so erhabene als einfältige Sittenlehre; und die vollkommenste

30 Ueberzeugung von der göttlichen Sanction der menschlichen Pflichten.

Wie er aus der Erforschung der menschlichen | Seele eine seiner Lieblingsbeschäftigungen machte; so stärkte das Grosse und das Erhabene, so er in

211

212

213

dem obgleich erniedrigten Menschen entdeckte, bey ihm den grossen Gedanken, daß seine Dauer sich jenseits des Grabes erstrecke, und daß erst ein besseres Leben nach diesem seine wahre Bestimmung erfüllen werde. Er lehrte deswegen den Menschen, seines Adels eingedenk, seine Glückseligkeit nicht in flüchtige und vergängliche Güter setzen; sondern in die Stärke und in die Gesundheit der Seele, in die Weisheit und in die Tugend. *Das Gute, das Wahre, das Schöne, das Vollkommene erkennen und umfassen, das Schlimme meiden*, dieses war nach ihm die wahre Bestimmung des Menschen. Dieses sah er für seine größte Bedürfnis an, und für die reichste Quelle einer wahren und unvergänglichen Wollust. Nach ihm war der Rechtschaffene allein glücklich, die Tugend allein ein wahrer Vortheil, | und die Trennung des sittlich Guten von dem Nützlichen ein abscheulicher Irrthum.

Unaufhörlich mit diesen grossen Betrachtungen beschäftigt, wurde er das vortrefflichste Muster, und der erhabenste Lehrer aller Tugenden.

Wie durch das edelste, unsträflichste und einfältigste Leben, so that er sich auch vor allen andern Philosophen durch die vortrefflichste Lehrart hervor. Mit dem durchdringendsten Scharfsinne wußte er den Quellen der Irrthümer und der Vorurtheile nachzuspüren. Mit der feinsten Kunst wußte er das betrügerische darinn aufzudecken. Mit der bewunderungswürdigsten Geschicklichkeit wußte er Licht und Feuer in die Seelen zu giessen, und sie mit der Liebe der Tugend und der Wahrheit zu entflammen. Durch diese grossen Fähigkeiten beschämte er den Stolz der Sophisten; durch sie bildete er so grosse Schüler, als jemals ein Weltweiser gezogen hat.

Nach seinem Tode, durch den er der Wahr|heit und der Tugend nicht weniger Ehre gemacht hat, als durch sein Leben, breitete eine Mäenge vortrefflicher Männer die von ihm gelernete Weisheit aus. Allein nur wenige blieben der edeln Einfalt ihres grossen Lehrers getreu, und diese fanden überhaupt den geringsten Beyfall.

Die reine Vernunft, und die edle Einfalt, welche den wahren Charakter seiner Philosophie ausmachen, waren noch weit über die Fähigkeit seiner Zeitgenossen, und der darauf folgenden Geschlechter. Noch unter dem allmächtigen Joche der Einbildung, konnten sich dieselben zu einer Lehrart nicht heraufschwingen, welche eine vollkommene Freyheit des Geistes erforderte. Daher verschwand allmählich das kostbare Licht, welches der *Weise* angezündet hatte; daher verluhren sich bald wieder die herrlichen Ausflüsse davon unter den, dem Geschmacke der Zeiten angemessnern, Träumereyen der ältern Weltweisen. | Diese Lehrgebäude, Früchte einer erhabenen aber gesetzlosen

Einbildung, wurden von verschiedenen auf verschiedene Weise mit den sokratischen Grundsätzen vermischt; und so entstuhnden viele Secten, welche die Lehren der Weisheit, bald mehr bald minder verdorben, auf die Nachwelt fortpflanzeten.

5

Siebenzehntes Hauptstück.

Schwacher Einfluß der neuen Weltweisheit in die Sitten der Griechen.

Stillstand derselben.

Diese neue Weltweisheit bildete zwar einige grosse Staatsmänner, welche, so lange sie ihren Staaten vorstuhnden, den Ruhm und die Blütthe derselben auf
 10 eine ausserordentliche Höhe brachten; übrigens aber hatte sie in die Glückseligkeit und in die Sitten der Bürger überhaupt keinen besondern Einfluß. Sie blieb ein Geheimnis, das nur wenigen glückseligen Sterblichen vorbehalten war; | und diejenigen, welche sich derselben wiedmeten, schränkten* sich
 15 insgemein auf die Sätze und auf die Schriften des Lehrers ein, den ihnen ein günstiges oder ein ungünstiges Schicksal zugetheilet hatte.

217

| Vor dem *Aristoteles* waren noch keine oder doch sehr wenige Büchersammlungen.** 218

*Strabo**** erzählet das Schicksal der Bibliothek dieses Weltweisen: Lange Jahre blieb sie verborgen, und mit ihr wäre beynahe die Lehre ihres grossen Eigenthümers zu Grunde gegangen. Aus der Erzählung dieses Erdbeschreibers läßt
 20 sich schliessen, daß meistentheils der Nachfolger in der Schule mit den Mey-

* Lucian tadelt dieses an den Philosophen seiner Zeit in dem Gespräche von den Secten.⁸³⁰ Man kann dieses noch den meisten Philosophen unserer Zeiten vorwerfen. Wenn man ihre Schriften mit Aufmerksamkeit lieset, so wird man ohne Mühe bemerken, daß sie, mit der Sprache, mit der Denkungsart und mit den Meynungen ihrer Secte und mit ihren eigenen Gedanken angefüllet, sich um anderer Entdeckungen und Beweise nicht bekümmern, und daß sie dieselben oft nicht verstehen, und nicht verstehen wollen; dieses ist der Ausbreitung und der vollkommenen Erkenntnis der Wahrheit sehr nachtheilig. Eine grosse Schule oder Secte, die in Deutschland noch neulich geblühet hat, hatte diesen Fehler, obgleich ihr verehrungswürdiges Haupt davon frey gewesen zu seyn scheint. Die Franzosen und andre, welche wider die Lehre dieser Weltweisen geschrieben haben, waren es gewiß nicht.⁸³¹

** Von der Bibliothek des Osymandias, eines egyptischen Königs, S. indessen Diod. Sic. L. I.⁸³² und von des Pisistratus seiner, *Gellius* Noct. Attic. VI.⁸³³

35 *** Buch 13.⁸³⁴

nungen seines Vorfahren dessen Bücher geerbet habe. Auch haben allem Ansehen nach sich insgemein nur die Bücher der gleichen Schule in solchen Sammlungen befunden.

So scheint die Philosophie auch in den erleuchtetsten Zeiten Griechenlandes immer ein Werk der Ueberlieferung geblieben, und nur bey wenigen
 219 ein Gegenstand des Nachdenkens und eines wahren | Studierens geworden zu seyn. Erst nachdem die *egyptischen** und die *pergamenischen*** Könige grosse Büchersammlungen zusammengebracht hatten, konnte die *eklektische Weltweisheit* entstehen; niemals konnte die Gelehrsamkeit sich bey den niedern
 220 Classen der Bürger ausbreiten, da die Bücher so selten und so theuer waren; sie zeugete auch frühe keine Urgeister mehr, welche sie erweitern oder verbessern konnten. Mit der Unterdrückung und der Slavery hörte der Grieche auf zu denken, und er durfte in den Wissenschaften keinen kühnern Ausflug mehr wagen, als höchstens, was andere gedacht hatten zu sammeln.

Auch die Geschichtkunde dieser Staaten mußte sehr unvollkommen seyn.
 220 Die wahren Quellen waren sehr selten; sie giengen sehr leicht verlohren, und die Geschichtschreiber zogen ihre Nach|richten meistens aus ungetreuen und partheyischen Ueberlieferungen.

Indessen breitete sich die griechische Gelehrsamkeit bis weit in Asien aus. Die Parther⁸³⁷ lerneten die Sprache der Griechen und lasen ihre Bücher.*** 20

Achtzehntes Hauptstück.

Fall der griechischen Freystaaten. Alexander der Grosse. Gänzliche Zerrüttung Griechenlandes.

Es war also nichts mehr übrig, welches das sinkende Griechenland hätte unterstützen können. Der öffentliche Geist wurde bey den Führern des Volkes,
 221 und die *Empfindung der Religion* bey den Bürgern immer schwächer. Bey den einen wie bey den andern verluhren sich endlich vollkommen die Liebe des Vaterlandes und der Enthusiasmus der Freyheit. Die steigenden Reichthümer und der immermehr einreissende Geschmack der Wollüste zogen die Gemüther täglich mehr von den Empfindungen für das allgemeine Wohl auf persön- 30

* Gellius, loc. cit.⁸³⁵

** Plin. Hist. nat. L. XIII. c. 4.⁸³⁶

*** Plutarch im Crassus.⁸³⁸

liche Anliegenheiten zurück, und entkräfteten gänzlich die schwachen Ueberbleibsel sehr unvollständiger und sehr unvollkommener Gesetze.

Allerorten wurfen sich Tyrannen oder Demagogen auf, welche die Bürger unterdrückten oder verführten, und welche sowohl die verschiedenen Staaten
 5 *Griechenlandes* selbst, in ihrem Innern in die äusserste Zerrüttung versetzten; als sie die Bänder schwächeten, welche diese Staaten mit einander vereinigten.

Indem aber die Tugenden und der Ruhm dieser Freystaaten verwelketen, erhob sich an den Grenzen derselben aus der tiefsten Barbarey eine glänzende Erscheinung; auf einmal verdunkelte dieselbe alles, was bisher auf Erde groß
 10 und bewunderungswürdig geschienen hatte.

| Ein junger Held, den die mütterliche Natur mit den erhabensten Vorzügen
 begünstiget; dem noch gütiger das Schicksal einen Weltweisen zum Lehrmeister geschenkt;⁸³⁹ den eine jede Muse mit ihren zauberischen Gaben, eine jede Grazie mit ihren Reizen, und der Gott des Krieges mit seinem Muthe ausgerüstet hatten; ein junger Held unterjochete mit einer unbegreiflichen Behendigkeit durch den Glanz seiner erhabnen Eigenschaften das *erstaunte Griechenland*, und durch die Gewalt seiner Waffen das *erschrockene Asien*. Er vereinigte so unter seiner Oberherrschaft den ganzen gesitteten Theil des Erdkreises, alle Tugenden, alle männlichen Talente des *thätigen Hesperiens*, alle Schätze, alle
 20 Vorzüge des ruhigen Orients.

Welch eine grosse Aussicht unendlicher Vortheile für das menschliche Geschlecht, wenn diese glückliche Verbindung unter einem Helden und unter einem Weisen einen dauerhaften Bestand erhalten | hätte.* Wahrscheinlicher
 25 Weise würden sehr bald die Wissenschaften, die Künste, die Handelschaft, der Ueberfluß, der Wohlstand, der Friede, und in ihrem Gefolge die Menschlichkeit und die Ordnung, alle europäischen und asiatischen Völker mit ihren glücklichen Einflüssen beseligt, und dieselben frühe in eine noch vollkommnere Blüthe versetzt haben, als diejenige ist, wegen deren wir unsere Zeiten nicht ohne Grund glückselig schätzen. Wahrscheinlicher Weise würde der
 30 Erdkreis, vor dem barbarischen Joche *Roms* und vor dem eisernen Zepter des *Nordens* gesichert, nicht wieder viele Jahrhunderte hindurch in eine fast eben so grosse Barbarey verfallen seyn, als diejenige war, aus | deren ihn die ersten

* Der Abbe Mably gibt zu Ende des dritten Buches seiner Beobachtungen über die Griechen den Vorsatz Alexanders aus seinem Reiche ein Ganzes zu machen für einen Traum des Plutarchus aus.⁸⁴⁰ Dem sey wie ihm sey; wenn die Ausführung dieses Entwurfes zu Stande gekommen wäre, so müßte sie diese glücklichen Folgen gehabt haben.

Weisen und Gesetzgeber gezogen hatten. Allein ein frühzeitiger Tod riß den Helden hin, der allein fähig war, diese wunderbare Revolution zu befestigen, und zernichtete mit ihm alle diese grossen Erwartungen.

Seine Siege waren indessen nicht ohne glückliche Folgen; verschiedene seiner Feldherren erbten mit seiner Tapferkeit seine Liebe zu den Wissenschaften und zu den Künsten, und verpflanzten in die ihnen zugefallenen Länder viele kostbare Zweige der Tugenden und der Vorzüge des bewunderten Griechenlandes.

Allein die Trennungen dieser Fürsten, ihre Kriege, die abscheulichen Sitten ihrer Nachfolger, ihre häuslichen Zwistigkeiten, und viele andre widrige Schicksale, schwächten und zernichteten allmählig diese glücklichen Keime, und stürzten ihre Staaten bald wieder in die äusserste Barbarey, und in abscheulichere Greuel, als diejenigen gewesen waren, durch welche die heroischen Zeiten sich ausgezeichnet hatten.

Selbst in dem eigentlichen Griechenlande, in dem beneidungswürdigen Geburtsorte aller Talente, aller Wissenschaften, aller Künste, konnten die erniedrigten Seelen nicht wieder zu ihrer vorigen Grösse gelangen. Die wieder erlangte *Freyheit* wurde da nur das Werkzeug eines allgemeinen Elendes. Es bildeten sich zwar wieder einige Systemen von Staaten. Sie brachten noch einige grosse Männer hervor, welche den Helden des alten *Griechenlandes* an die Seite gesetzt werden können. Die Namen eines *Aratus*⁸⁴¹ und eines *Philopömens*⁸⁴² verdienen keine geringere Ehre. Anstatt die gemeine Wohlfahrt zu befördern, und die allerorten angegriffene Freyheit zu vertheidigen, rieben indessen die leichtsinnigen Griechen einander auf. Die Anzahl der Weisen und der Tugendhaften verminderte sich immer mehr unter ihnen, | und die Gelehrten suchten entweder in der Stille die Wahrheit, oder sie flüchteten sich an die Höfe der Könige, wo ihre Verdienste besser erkannt und geehret wurden. Meistens nur der Abschaum davon blieb in den öffentlichen Geschäften, und richtete die verdorbnen Staaten völlig zu Grunde. Viele von den letztern Philosophen wurden endlich gar eine Art von Schmarotzern, von Hofnarren und von Betrügern, welche sich und die Philosophie auf eine schändliche Weise entehrten.*

So fiel von Tugenden, von Weisheit, von Gelehrsamkeit, von Geschmacke entblösset, eine Nation, welche durch sie so groß und bewunderungswürdig geworden war.

* S. Arrians Epiktet. B. 3. Hptst. 22. S. 336. B. 4. Hptst. 1. S. 413. und Hptst. 8.⁸⁴³

So verschwanden die Macht, der Ruhm, die Ehre derselben, so nahete das
gefallene Griechen|land wieder der Barbarey, und so wurd es eine Sclavin des 227
kriegerischen *Roms*, welches noch gröstentheils darinnen begraben lag.

Neunzehntes Hauptstück.

Rom.

5

Rom hatte mit allen Freystaaten des Alterthums die gleichen Anfänge ge-
habt. Der Grund zu diesem mächtigen Staate wurde in der finstersten Barba-
rey gelegt. Seine ersten Ursprünge verlieren sich in einer undurchdringbaren
Dunkelheit. Selbst was uns von dem *Romulus* durch die Hände der grösten
10 Geschichtschreiber überliefert worden ist, hat noch ein gar zu fabelhaftes
Ansehn.

Dieses ist gewiß, daß ein kriegerischer Geist der ersten Stiftung dieses Staa-
tes muß vorgestanden haben; ein *Geist*, der in die Herzen aller Bürger die *Tap-*
ferkeit der Spartaner goß. Ein glückliches durch eine barbarische Religion erfun-
15 denes | und unterstütztes Vorurtheil pflanzte sie so kräftig fort, als es immer 228
die Zucht des *Lycurgus* hätte thun können. Der Gedanke, daß seine Stadt das
Haupt der Erde werden sollte, erhöhete die Seele jedes Bürgers; machte aus je-
dem Krieger einen Helden, leitete die ganze Stärke einer unbändigen Einbil-
dungskraft auf den ruhelosen Gedanken des Sieges, und erstickte jede mildere
20 Neigung, jedes glücklichere Talent, wozu eine ursprünglich rohere Anlage des
Leibes und der Seele den *Römer* ohnehin minder fähig machte.

Weiser und grösser als die erstern Stifter dieses Staates, milderte *Numa*,
oder wer immer der verehrungswürdige Weise gewesen seyn mochte, dem
Rom die diesem grossen Namen zugeschriebenen Stiftungen zu verdanken
25 hat, diese wilde Tugend durch die Ehrfurcht gegen die Götter, und durch die
Empfindung der Gerechtigkeit, welche er in die Herzen seiner Bürger pflanzte.
| Friede, Ordnung und Wohlstand herrschten unter seiner Regierung in jedem 229
Haufe, und in dem ganzen Staate. Wenn jemals ein Volk hat können glück-
lich genennt werden, so war es das *Römische* unter dem väterlichen Zepter
30 des *Numa*.

Hätte dieser erhabene Weise, wie der grosse *Spartaner*, eine seinen Grund-
sätzen gemässe Erziehung eingeführet, oder einführen können; so würde *Rom*
lange Jahrhunderte hindurch der vollkommenste Staat geblieben seyn, den
auch die erleuchtetste Philosophie hätte entwerfen können; so hätte es durch

seine Weisheit grössere und sichrere Eroberungen gemacht, als durch seine Waffen; so hätten keine innerliche Unordnungen seine Grundpfeiler erschüttert; so wäre nicht der halbe Erdkreis durch seinen Umsturz erdrückt worden.

Indessen blieb immer ein Schein dieser Tugenden in den Gemüthern der
 230 Römer thätig und gab | er selbst ihren größten Ungerechtigkeiten das Ansehn 5
 der Heiligkeit. Dieser gewaltthätige Staat fieng alle Unternehmungen, durch
 welche er schuldige und unschuldige unterdrückte, mit Ceremonien und Formeln an, welche die tiefste Ehrfurcht gegen die Götter und gegen die Gerechtigkeit ausdrücketen. Durch diesen blendenden Schein beförderte er seine ungerechten Siege, und erwarb er sich die Ehrfurcht seiner erstaunten Feinde. 10
 Die Götter schienen für ein Volk zu kämpfen, das nichts ohne sie anfieng, das ihrem Rathe und ihren Befehlen so getreulich nachkam, und das um ihnen gleich zu scheinen, sich das Ansehn des Beschützers der Unschuld, und des Rächers der Bosheit zu geben wußte. Der Aberglaube machte mit allen seinen niedrigsten Ausschweifungen einen der vornehmsten Züge von dem persönlichen 15
 Charakter des *Römers* aus. Er entehrte den Geist des einzelnen Bürgers; 231
 er entflammete aber sein Herz mit dem feurigsten Triebe der Tapferkeit, | und er trug also zu der Grösse des Staates unendlich viel bey.

Die innerlichen Erschütterungen, welche in dieser Republic so gemein waren, erhielten die Tugenden der Bürger in einer beständigen Thätigkeit. 20
 Sie wären vielleicht verschwunden, wenn die Regierung der Könige noch ein Jahrhundert gedauert hätte. Ein Tyrann erschien auf dem Throne. Die Eifersucht und die Raachbegierde stürzten ihn davon, und führten eine Regierungsform ein, deren Erhaltung grosse Tugenden erforderte, und deren Natur solche einflössete. Das *Volk*, genöthigt für seine Freyheit, oder besser zu reden 25
 für seine neue Verfassung zu kämpfen, wurde immer kriegerischer und tapftrer. Um sich des Consulates, unter dessen bescheidenem Namen die *Patricier* das königliche Ansehn an sich gezogen hatten, würdig zu zeigen, mußten diese 232
 sich durch Verdienste und durch grosse Eigenschaften hervorthun, | und mit Ehrerbietung den *Plebeiern* begegnen, welche ihnen diese Hoheit ertheilten. 30

Allmählich aber erlosch das Andenken der Gefahren, welche die Freyheit bedrohet hatten, und der grossen Erschütterungen, welche der Kampf der Knechtschaft und der Tyranney, verursacht hatte. Allmählich schwächten sich die grossen Gefühle, welche dadurch entflammt worden waren. Allmählich verschwand aus den, von wahren Tugenden und von Weisheit leeren, 35
 Seelen der *Patricier* jede Empfindung, welche ihrem Uebermuthe und ihrer Ungerechtigkeit das Gegengewicht hätten halten können. Durch einen un-

gerechten Wucher unterdrückt, und durch einen schnöden Muthwillen gereizet, verluhren die rohen *Plebeier* die Gedult. In ihren Seelen wurd der natürliche Wunsch immer lebhafter, auch an der Freyheit Theil zu haben, für welche sie so oft gekämpft hatten. Sie wurden gleichsam genöthiget, sie das
 5 zweytemal gegen ihre eigenen Mitbürger zu er|fechten. Mit der Sehnsucht nach der Freyheit vereinigte sich insgemein die Lüsternheit nach den Reichthümern und nach dem Wohlstande der Edeln; Wo die Vorzüge, die ein Bürger vor dem andern geniesset mehr Werke des Zufalls und Misbräuche der Uebermacht sind, als Früchte des Fleisses und als Belohnungen geleisteter Dienste:
 10 da glaubet jeder eben so grosse Ansprüche daran zu haben, als der andre. Und wer sich nicht zu den Reichen hinauf schwingen kann, will diese sich zu sich hinunterziehen. Die Verabscheuung der Armuth* hat daher an den Revolutionen der alten Republiken eben so viel Antheil gehabt als die Liebe zur Freyheit. Daher entstuhnden innerliche Be|wegungen, welche den Geist des Volkes
 15 schärften; bürgerliche Kriege, welche seine Tapferkeit erhöhten, und endlich solche Siege der Unterdrückten über die Unterdrücker, welche den letztern an dem Ansehn und an der Regierung eben so viel, und endlich mehr Antheil gaben als den erstern. Daher entsprang zwischen diesen beyden Theilen ein Wettstreit von Tugenden und von Verdiensten, der sich in den äusserlichen
 20 Kriegen immer zu dem Vortheile, und zu dem Ruhme des Staates, wie zu dem Schrecken seiner Feinde äusserte.

Nach Maaßgabe aber, wie sich *Rom* vergrößerte, schlichen sich in dasselbe die Uebel ein, welche seinen Wohlstand untergruben. Die Reichthümer des gemeinen Wesens, und der Particularen, wuchsen ausserordentlich
 25 an. Pracht, Weichlichkeit und Habsucht erniedrigten die Empfindungen der Bürger, und entflamnten die Leidenschaften ihrer Vorsteher. Sie setzten jene in die Bedürfnis, | sich bestechen zu lassen, und diese in die Nothwendigkeit zu bestechen, und das Ansehn zu erkaufen, durch welches sie die *Bürgerschaft*, die *Bundsgenossen*, und die *Unterthanen* plünderten und tyrannisierten.**

30 * Der Auszug auf den heiligen Berg,⁸⁴⁴ war das Werk der Armuth und der Schuldenlast, und so auch die andern vielen Aufstände, welche zu Rom durch die agrarischen Gesetze verursacht worden waren. S. Plutarch im Tiberius Grachus S. 343. und im Cicero S. 485.⁸⁴⁵

35 ** S. Cicero in den Reden wider den Verres.⁸⁴⁶ Plutarch im Lucullus S. 10.⁸⁴⁷ und im Sertorius S. 466.⁸⁴⁸ Die atheniensischen Feldherren behandelten die Länder ihrer Bundsgenossen nicht besser. Plutarch im Phocion. S. 24. f. 28. f.⁸⁴⁹

Der Senat und die Ritterschaft verfielen also in die abscheulichste Erniedrigung, in die Armuth, in die Slavery. Das Volk war mehr ein liederliches Gesindel, welches von den Spenden des Staates und der Grossen und von Bestechungen lebte,* als eine ansehnliche Gemeine von Bürgern, welche der Freyheit würdig waren. Da galten weder Sitten noch Ordnung, noch Anständigkeit noch Gerechtigkeit mehr.** 5

Rom, war nun so groß und so zerrüttet, daß die gewöhnlichen Triebäder eines Freystaates bey den meisten seiner Bürger ihre Thätigkeit verlieren mußten. Die wenigsten konnten mehr die | ungeheure Maschine des Staates übersehen. Die wenigsten konnten mehr ihren Einfluß auf sein Schicksal behaupten; dazu wurden allzugrosse Einsichten und ein allzugrosses Ansehn erfordert. Auch die grösten Unfälle des Staates konnten bald die wenigsten Bürger mehr erschüttern; seine herrlichsten Eroberungen konnten das Glück sehr weniger verbessern. Die Reichthümer, die Wollüste, die Annehmlichkeiten des Lebens, selbst die Gelehrsamkeit, machten den Bürger für das Schicksal des Staates minder empfindlich. Der Wohlstand und die Sicherheit des *Bürgers* hieng nicht mehr merklich von dem Wohlstande, und von der Sicherheit des *Staates* ab. Dieser konnte in *Armenien* eine gänzliche Niederlage erleiden, und man schlief zu *Rom* ruhig. Nur sehr wenige Bürger durften mehr auf Ehre und auf Ansehn einige Ansprache machen, und die Menge fand ihre Sicherheit und ihren Wohlstand allein in ihrer Abhängigkeit von den Grossen, und in ihrer | Verbindung mit denselben. Daher wurden sie durch die Factionen verschlungen. Die Verfassung war immer noch die von einer kleinen Republic, und sie konnte eine grosse nicht aufrecht erhalten. Es ist fast unbegreif-

* S. Plutarch im Cäsar S. 446. 455. 484.⁸⁵⁰ im Cato S. 128. f. 139. 142. 144. 160. f. 165. 172.⁸⁵¹ Sueton im Cäsar §. 27. 41.⁸⁵² Unter den Kaisern, selbst unter den gotischen Königen, wurden diese Austheilungen fortgeführt und sie mußten natürlicher Weise zu dem Elende des Staates | nicht wenig beytragen. Suetonius im August. 40. wie es Augustus selbst sehr wohl empfand.⁸⁵³ So wurden besondre Stiftungen dazu gemacht. Die Spenden bestuhnden in Brod, Frucht, wohl gar auch in Fleisch und Oel; auch schränkten sie sich nicht allein auf die Stadt Rom ein. S. Vopiscum in Aureliano §. 35. & 47. f. & ibi Salmasium.⁸⁵⁴ Cassiodorum Var. XVI. 11. wo es dem römischen Volke zur Ehre gerechnet wird, daß es nicht genöthigt ist Handelschaft und Gewerbe zu treiben, daß es darf vom Bettel leben.⁸⁵⁵ 25

** Von den abscheulichen Unordnungen, die in den Versammlungen des Volkes zu Rom vorgiengen S. Plutarch im Cato S. 132. 133. 159. 161. 163. 172.⁸⁵⁶ im Tiberius Grachus S. 360.⁸⁵⁷ im Cajus Grachus S. 389.⁸⁵⁸ und im Cicero S. 531. 533⁸⁵⁹. 35

lich, daß *Rom* nicht etliche Jahrhunderte früher aufgehöret hat ein Freystaat zu seyn, da seine Regierungsform seiner Grösse so wenig angemessen war.

Mit dem Lande der *Griechen* eroberte diese mächtige *Republic* auch ihre Wissenschaften, ihre Künste, ihren Geschmack. Allein das Clima, in welches
 5 diese herrlichen Pflanzen dadurch versetzt wurden, war noch zu roh. Die Gemüther konnten durch dieselben noch nicht genug gemildert werden. Die Unart, die Unbändigkeit, die Verderbnis waren in dem kriegesischen *Rom* immer zu groß und zu allgemein, als daß der wahre Geist der Philosophie, der Sittenlehre, der schönen Künste, sich da hätte empor heben und ausbreiten
 10 können. Selbst die grösten Geister unter den *Römern* | blieben immer auf die Nachahmung der *Griechen* eingeschränket. Sie erfanden keine neuen Wahrheiten und keine neuen Gattungen in den Künsten. In vielen konnten sie nicht einmal ihre Muster erreichen. 239

Die Philosophie war indessen in den abscheulichsten Zeiten der Triumvirate, und der ersten Kayser der Trost der Besten und der Gescheidesten. Die Tugendhaften ergriffen den *Stoicismus*. Durch das erhabenste aus der Sittenlehre des *Sokrates*, welche Zeno und seine Schüler auf eine der bescheidenen Grenzen der Vernunft übersteigende Höhe getrieben hatten, war sie starken und männlichen Seelen besonders angemessen; und die greulichen Uebel, welche
 20 den Staat und jeden Bürger drückten, erforderten mehr als die gewöhnliche Stärke der Menschheit, um geduldig ertragen zu werden. Diejenigen, welche das Elend des Vaterlandes nicht so sehr beherzigten, suchten in den Gärten des *Epikurus* Stille und Befriedigung. Als die öffentliche Ruhe wieder hergestellt war, wurde der *Epikureismus* die herrschende Secte. Es ist ganz begreiflich, wie in Zeiten des Ueberflusses und der Weichlichkeit diese Philosophie
 25 hat allgemein werden können. Der *Scepticismus* und die *platonischen* Lehren fanden auch ihre Verehrer und ihre Anhänger; Jener in den letzten Tagen der Freyheit; diese zu der Zeit, da der Geschmack und die Sitten mehr verdorben, und die Gemüther daher wider mehr zum Enthusiasmus geneiget wurden. 240

Indessen sah die Welt in den letztern Zeiten der Republic und in den erstern Jahrhunderten des Despotismus unter dem Pöbel und unter den Großen alle die abscheulichsten Auftritte der Barbarey, und alle ihre Tugenden. Die äusserste Treulosigkeit, die härteste Grausamkeit, welche die menschliche Einbildungskraft sich vorstellen kann, waren allgemein; und wurden
 30 durch die Schnellkraft der verdorbenen, und von vielen Gegenständen gereizten Begierden, auf den höchsten Gipfel getrieben. Auf einer andern Seite sah man nicht wenige Beyspiele von Standhaftigkeit, von Treue, von Freund- 241

schaft, grösser als alles, was man von der vollkommensten Philosophie hätte erwarten können.

Zwanzigstes Hauptstück.

*Allgemeine Betrachtungen über die Tugenden der Griechen und der Römer.
Grundtrieb ihrer Verfassungen.*

5

Die kurze Dauer der glänzenden Zeitpunkte von *Rom* und *Griechenland*, verdient eine besondere Betrachtung. Warum haben die grossen Tugenden, welche wir in den Geschichten dieser Staaten bewundern, so wenig gute Folgen hinterlassen? Warum sind die Nationen, welche durch | dieselben groß geworden sind, so leicht wieder in die äusserste Erniedrigung gefallen? 10

Ich glaube den wahren Grund hievon darinnen zu finden, weil es meistens keine wahren Tugenden gewesen sind.

Die wahren Tugenden sind Früchte einer aufgeklärten Vernunft, einer erleuchteten und reinen Erkenntnis der Gottheit, einer allgemeinen Liebe des menschlichen Geschlechtes, und grosser Gefühle, welche sich nach Maaß- 15 gabe der mannigfaltig abwechselnden Verhältnisse des Tugendhaften bey jedem Vorfalle, durch eine zärtliche Empfindung von Güte und von Gerechtigkeit gegen einzelne Menschen, oder gegen ganze Gesellschaften verschiedentlich äussern. Von den meisten grossen Thaten, welche in der alten Geschichte hervorsichemern, war ein feuriger und meistens mechanischer 20 Trieb die Feder. Auch von der großmüthigsten Handlung schränkte sich die Absicht auf den Vortheil des herrschenden Theiles eines Staates | ein. Selten gab ein zärtliches und edles Gefühl von *Menschlichkeit* ihr einen wahren Werth. Die aufrichtige und erleuchtete *Begierde Menschen*, und *so viel Menschen als es möglich ist, glücklich zu machen*, oder doch die Menschheit in denen, die 25 nicht von ihrem Volke waren, zu verehren, beseelte die wenigsten Helden des Alterthums. Die Gerechtigkeit war selten die Richtschnur ihrer öffentlichen Handlungen. Sie glaubten kaum sie den Barbaren, das ist, den Fremden, schuldig zu seyn. Ihre Großmuth, ihre Mässigung, ihre Enthaltbarkeit waren sie meistens dem Mangel der Bekanntschaft mit den verführerischen Reizen 30 schuldig, welche Ihre Nachkömmlinge verderbet haben. Die Tapferkeit, die allgemeine Tugend dieser Republicaner, war bey den meisten ein Ueberbleibsel der Barbarey; und die Grausamkeit, mit welcher sie begleitet war, ist ein Beweis hievon. Die gereinigte *Vernunft*, die | *wahre Liebe des Guten*, machten 243 244

noch lange nicht den Charakter dieser Völker aus. Die *Einbildung* und die Leidenschaften waren noch immer die mächtigsten und fast die einzigen Trieb-
 räder, welche auch die Besten unter ihnen beherrschten. Auf diese gründete
 sich das Ansehn der Gesetze und der Obrigkeit, wie es in den despotischen
 5 Staaten auf die *Einfalt* und auf die *Unwissenheit* gebauet war. Wie die *Sinnlich-*
keit dort *Gehorsam* und *Stille* befestigte, so erzeugte die *Einbildungskraft* hier
Ehrgeiz und ruhlose Unbändigkeit. Ihr Stand war also beynahe nichts als eine
 schimmernde, verfeinerte, und durch die glücklichen Einflüsse der Weisheit
 einiger wahrhaftig tugendhafter und erleuchteter Männer *gemilderte Wildheit*.
 10 So war der blühende Zustand der *Griechen* und der *Römer* eine sehr glänzende,
 aber auch eine sehr vergängliche Erscheinung.

So bald die allgemeinen Gefahren verschwanden,* so bald Ehre und Anse-
 hen auch durch schlimme Mittel erworben werden konnten; so bald die fei-
 nern Lockspeisen der Wollust, der Pracht, der Ueppigkeit gemein wurden; so
 15 bald mußten Menschen, welche die Tugend nur darum liebten, weil sie ihre
 Seelen in eine grosse Bewegung setzte, ihre Begierden auf andre Gegenstände
 wenden.

Da nun die Hintansetzung des gemeinen Besten eben so blendende Vor-
 züge und eben so wichtige Vortheile gewährte, als ehemals durch Aufopfe-
 20 rung zu gewinnen waren; so machte derselbige Trieb die Bürger eigennützig,
 welcher ihre Voreltern großmüthig gemacht hatte.

| *Cäsar* selbst wäre vielleicht zu der *Tarquinier* Zeiten ein *Brutus*, und *Aris-*
tion zu den Zeiten des *Hippias* ein *Aristogiton* gewesen. Dieselbigen *Römer*, wel-
 che die *Tarquinier* mit einer solchen Wuth verfolgt hatten, würden, wie ihre
 25 Nachkömmlinge, bey *Cäsars* blutigem Gewande geweinet haben. Dieselbigen
Griechen, welche zu *Marathon* und zu *Platea* so tapfer für die Freyheit gefoch-
 ten hatten, würden zu *Philippus* Zeiten so verdorben gewesen seyn, als es ihre
 Nachkömmlinge waren.** Sie würden bey dem Ausruffe, durch welchen *Flami-*
nin diesen die Freyheit kund machte, in die gleiche unsinnige Freude verfal-

30 * Maximus von Tyr zeigt dieses sehr wohl von den Griechen, welche immer feindse-
 lige Triebe gegen einander nährten. Rede 21. wie man sich zur Freundschaft berei-
 ten soll. S. unten zu Ende des achten Buches.⁸⁶⁰

35 ** Wer kann ohne Eckel sich die niederträchtige Schmeicheley vorstellen, welche die
 Athenienser gegen den Demetrius Poliorcetes ausübten. Plutarch im Demetrius
 S. 19. f. 42. 44. 48. und ihre noch niederträgigere Aenderung beym Glückeswech-
 sel. Eben das. S. 57. 58.⁸⁶¹

247 len seyn;* und sie würden doch | gleich unfähig gewesen seyn, sie zu nützen und zu behaupten. Es fällt also ein grosser Theil des Werthes von den so gepriesenen Tugenden des Alterthums weg.

Ich bin weit entfernt, alle grossen Männer unter den Alten so weit herunterzusetzen. Ich verehere unter den Helden *Griechenlandes* und *Roms* mehr als 5 einen wahren Weisen, mehr als einen *Epaminondas*, und mehr als einen *Scipio*, ohne der *Sokraten* und der *Platonen* zu gedenken.

Allein die *wahre Tugend* war unter den Alten, wie unter den Neuen immer etwas sehr seltenes. Man wird in den ersten Zeiten der Staaten des Mangels derselben nicht so leicht gewahr, als in den spätern. Sie wird da durch andre 10 Triebfedern ersetzt. Sie scheint sogar noch nicht nöthig, da die Uebel noch nicht überhand genommen haben, wider welche sie den Bürger und den Staat verwahren soll.

248 | Wie mehr die Völker an Grösse, oder an Reichthümern, oder an beyden zunehmen, desto nöthiger wird die wahre Tugend. Die Scheintugenden, welche 15 bisher die Stelle derselben behauptet hatten, müssen immer mehr von ihrer Stärke verlieren, und endlich gar verschwinden. Man übersieht nicht mehr so leicht das Ganze des Staates, und die besondern Verhältnisse aller seiner Theile. Man empfindet nicht mehr so leicht, wie die Ungerechtigkeit gegen 20 die einzelnen Glieder, eine Ungerechtigkeit gegen das Ganze, und wie der Nachtheil des Ganzen der Schade jedes einzelnen Gliedes ist. Das Gefühl der besondern Unordnungen und der allgemeinen Unglücksfälle wird schwächer, weil sie sich mehr ausdähnen und vertheilen, und weil gar zu viele eigne Absichten, Vorurtheile und Meynungen die Bürger und die obrigkeitlichen Personen zerstreuen. 25

249 Mit jedem Zuwachse an Reichthümern und an Macht wird in einem Staat eine grössre Weisheit | und eine reinere Tugend nöthig; um ein rechtschaffener Mann und ein guter Bürger zu seyn. Wie grösser, wie blühender ein Volk wird, desto grössere Fähigkeiten werden erfordert es zu beherrschen; desto 30 schwerer wird der wahre Gehorsam; desto mächtiger werden auf einer Seite der Ehrgeiz und die Neigung zu unterdrücken; desto stärker wird auf der andern der Hang der Slavery; desto schwächer wird das Gesetz gegen die Bürger, und der Staat gegen die Auswärtigen.

* Plutarch im Flaminino. Livius XXXIII. 33.⁸⁶²

In solchen verworrenen Zeiten empfindet ein Volk am meisten den Mangel der wahren Tugend, und in diesen Umständen befanden sich *Griechenland* und *Rom* zu der Zeit ihres Falles.

| *Ein und zwanzigstes Hauptstück.*

250

- 5 *Betrachtungen über die Ueberbleibsel der Barbarey unter den Griechen und unter den Römern. Aeusserliche Policierung. Innerliche Policierung der Menschen und der Staaten. Anmerkung über den Geist der Gesetze.*

Eine zweyte allgemeine Beobachtung über die Geschichte der Menschheit beut auch hier sich am bequemsten dar.

- 10 Auch bey den gesittetsten Völkern hat immer weit der geringste Theil einer Nation an der Verbesserung Antheil gehabt. Ich unterscheide deshalb *zwo Arten* von Policirung, oder von *Milderung der Sitten*.

- Die eine ist diejenige, durch welche der Gesellschaft die äusserliche Gestalt gegen wird. Diese ordnet Könige, Richter, Obrigkeiten. Sie ist oft das Werk einer mittelmässigen Weisheit und einer überwiegenden *Gewalt*. Sie zwinget
15 die Men|schen zur Ordnung; aber sie macht sie nicht fähig, sie zu lieben und sie zu schätzen. 251

Die andre *verbessert die Geister und die Gemüther*. Sie ist das Werk der erhabenen *Vernunft*. Sie fordert deshalb unendlich mehr Zeit und mehr Mühe.

- 20 Die erstere ist insgemein schon lang festgesetzt, wenn die andre noch gar wenig ausgebreitet ist.*

Die erstere wird durch Gewalt und durch Ansehen erzielet; die andre durch Wohlthätigkeit und durch Erleuchtung.

- Jene ist sehr leicht zu Stande zu bringen, diese sehr schwer. Jene breitet die
25 Vortheile, welche ihr eigen sind, frühe, aber nicht ohne das Gefühl ihrer Här-
tigkeit und ihrer Schwere aus. Diese | bringt hingegen erst nach einer langsamen Reifung ihre besten Früchte; und sie unterjochet niemand, den sie nicht
glücklich und vergnügt mache. 252

- Die erstere ohne die letztere ist leicht zu zerstören. Diese kann auch,
30 wenn jene zernichtet ist, fortdauern, und in einem gefallenem Staate glückli-

* Ein Theil eines Landes ist oft ganz gemildert, da andre noch ganz wild sind. So blieben in dem mittelländischen Sicilien noch viele Barbaren, als die Ufer bereits mit Griechen und mit policierten Einwohnern besetzt waren. Strabo B. 6. S. 303.⁸⁶³

che und tugendhafte Bürger erhalten. So lebten unter den verdorbenen *Juden die Essener*,* eine Gemeinschaft, welche in vielen Stücken das Muster der ersten *Christen* gewesen zu seyn scheint.

Der Weise, der Philosoph, der Poet befördern die innerliche Besserung der Gemüther. Der Tyrann und der Idiot finden ihre Rechnung nur bey der äusserlichen. Der unterjochte Mensch, nicht der erleuchtete, nicht der gemilderte, schickt sich zu ihren menschenfeindlichen Absichten.

253 | Indessen ist es nicht möglich, daß die Erleuchtung und die Milderung der Völker ohne die äusserliche Policierung entstehe, oder daß diese ohne jene zu einer besondern Vollkommenheit gelange. Sehr oft aber wird die innerliche 10 Wildheit von der äusserlichen Policy unterstützt, oder gar zu Gesetzen, zu Gebräuchen, und zu vermeynten Vorrechten der Völker erhöht.

Es wäre nicht schwer, Beyspiele hier von in den Geschichten der meisten Staaten zu finden. So sind das Faustrecht und die Zweykämpfe in den mittlern Zeiten,** die erblichen Feindschaften der Griechen und der Römer, und 15 der Partey|geist, welcher Geschlechter, Gemeinschaften, und andere besondre Classen von Bürgern noch in unsern Zeiten nur allzuoft zum Nachtheile des ganzen Staates von dem grossen Grundsatz des allgemeinen Besten ableitet; so sind alle diese Ausschweifungen noch Ueberbleibsel der Barbarey, welche rohe Gewohnheiten lange gebilliget, bessere Gesetze erst späth verworfen, 20 und unbändige Sitten immer unterhalten haben.***

255 Der Barbar kann anders nicht als seine rohen | Neigungen dem Gesetze und dem gemeinen Besten vorziehen. Nur der weisere und der bessere sind fähig, das Vorurtheil der Gewohnheit und den unordentlichen Trieb der Na-

* Joseph von dem jüdischen Kriege, im zweyten Hauptstücke des sechsten Buches.⁸⁶⁴ 25

** Die *Judicia Dei*⁸⁶⁵ können Erfindungen von gescheiden Männern seyn, welche, um Menschen, die besserer Begriffe unfähig waren, doch auf irgend eine Weise zu beruhigen, sie überredten, daß das Recht des Siegers durch eine göttliche Verordnung unangefochten bleiben müsse. So war doch ein Beweggrund da, sie von immer neuen Fehden abzuhalten. 30

*** Ein Beweis, daß die Römer und die Griechen bis zum Verfall ihrer Staaten und lange hernach sehr barbarisch gewesen sind, ist die persönliche Slavery, die immer bey ihnen üblich war. Indessen würde es eine sehr unterhaltende Arbeit seyn, aus der Geschichte der römischen Rechtsgelehrsamkeit die Abwechslungen auszuheben, welche in diesem Theile davon vorgegangen sind. Man würde da sehen, wie sich 35 die Gesetzgebung allmählich der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit zu nähern bestrebet hat. Die häuslichen Rechte der Väter und der Ehmänner müßten hier zugleich mitgenommen werden.

tur zu besiegen. Es ist deshalb hart, wenn die äusserliche Verfassung durch scharfe Verordnungen solche Opfer von dem Menschen fordert, den nicht die innerliche Milderung dazu vorbereitet hat. Dieser glückliche Vorthail aber hat in den alten Staaten, wie in den neuen, dem grössern Theile der Bürger alle-

5 zeit gefehlet.

Ausser einer sehr kleinen Anzahl waren die Menschen immer nichts weniger als wirklich gemildert. Die gewaltthätigen Anstalten der Gesetzgeber, nicht die Gesetze, hielten sie im Zaume. Sie waren innerlich desto wilder und desto heftiger, je stärker die Zügel waren, welche sie von aussen zurückhielten. In ihren rohen Herzen brannte aller Zunder der wildesten Leidenschaften.

10

Bey der Durchlesung des *Geistes der Gesetze* | könnte man zwar leicht auf die Gedanken gerathen, als ob jede Verfassung bey dem Zustande ihrer Vollkommenheit und ihrer Stärke angefangen hätte, und als ob jede von dar all-

256

mählich durch alle Grade der Verderbnis bis zum äussersten gegangen wäre. Man sollte beynahe glauben, der unsterbliche Verfasser dieses schönen Werkes hätte auf die gleiche Weise gedacht.⁸⁶⁶ Indessen lehret uns die Geschichte, daß alle Staaten bey der Verderbnis angefangen, daß zwar einige sich zu einer glänzenden und kostbaren Blüthe erhoben haben, daß aber noch keiner jemals die wahre Vollkommenheit erreicht, oder eine grosse Anzahl seiner Bürger wahrhaftig menschlich und gesittet gemacht habe.

15

20

Wenn also die Dämme wegfallen, welche bisher ein Volk in der Ordnung erhalten haben; wenn weder Weisheit, noch Ansehn, noch Gewalt seinen Leidenschaften mehr Einhalt thun; | wenn an statt weiser und guter Vorsteher Barbaren sich der Oberherrschaft bey ihm bemächtigen; so muß es in einen Stand verfallen, der eben so abscheulich ist, als immer seine ursprüngliche Wildheit gewesen seyn kann;* und die Geschichte | giebt uns nur allzuvieler

257

258

* Strabo hat die Beyspiele vieler Völker aufbehalten, welche wieder in die Barbarey verfallen sind. Wir haben oben einige davon angeführet. Die Cretenser gehören auch hieher. Strabo B. 10. S. 542.⁸⁶⁷ Ich muthmasse, daß die Hottentotten auch dieser Classe beygezählet werden können. Kolbe erzählet viele Gebräuche derselben, derer Gründe wahrscheinlicher Weise in einer ehemaligen bessern Verfassung gelegen haben. Das gleiche Schicksal hatten die meisten arabischen Nationen, nachdem sie von den Türken unterjochet wurden. S. Auszug aus Schaws Reisen, Hauptst. 8. im ersten Bande der Berlinischen Sammlung, S. 163.⁸⁶⁸ Ueberhaupt ist es sehr wahrscheinlich, daß bey allen Völkern viele Gebräuche übrig geblieben sind, lange nachdem die Gründe davon sich verlohren haben; und über die man nicht anders Rechnung geben kann; als mit den Hottentotten zu sagen: «Es war immer so der Gebrauch bey den Hottentotten.»⁸⁶⁹ | Hasselquist hat in seiner Reise um Smyrna und Magnesia

30

35

258

Beyspiele von einer solchen Erniedrigung der Nationen an die Hand. So war *Rom* zu den Zeiten der Triumvirate und der Proscriptionen; So war *Jerusalem* in den letzten Zeiten des *jüdischen Staates*. So waren die *Bauern*, welche in *Frankreich* im vierzehnten* und in *Deutschlande* im sechszehnten Jahrhunderte sich empöret hatten. So begiengen die *Spanier* an den unschuldigen *Americanern* 5
 weit abscheulichere Grausamkeiten als jemals Wilde ausgeübet haben können. So finden wir, zur Schande der Menschheit, noch allzu viele Bey|spiele, 259
 welche diesen gleichen. Menschen oder Staaten, welche sich in solchen Umständen befinden, kann nichts glücklicheres widerfahren als unterjochet oder erobert zu werden. Für solche Ungeheuer ist die Freyheit ein Unding, und die 10
 Unabhängigkeit kann für sie nichts anders als die unseligsten Folgen haben.

*Zwey und zwanzigstes Hauptstück.
 Despotismus des römischen Kaiserthums.*

Die griechischen Freystaaten wurden auf diese Weise von dem ungerechten und gewalthätigen Rom verschlungen. Sie hätten glücklich werden können, 15
 wenn sie unter einen klugen und erleuchteten Fürsten gefallen wären. Aber es läßt sich mit allem Rechte zweifeln, ob republicanische Staaten glücklich werden können, wenn sie unter die Botmässigkeit einer andern Republic gerathen. Immer haben sie nicht viel verlohren, da sie ihre | Freyheit verluhren, 260
 denn sie waren unfähig einen guten Gebrauch davon zu machen. 20

In den gleichen, wohl noch in abscheulichern Umständen befand sich der ungeheure römische Freystaat, zu der Zeit seines Verfalles. Seine Bürger würden durch ewige Kriege sich wider in den Stand der ersten Barbarey versetzt haben; Ohne einen Einzelherrscher würde der Staat zu Grunde gegangen seyn.** Das Reich würde auch gleich im Anfange glücklich geworden seyn, wenn 25
 nicht die übelverstandne Freyheitsliebe den Geist der Empörung unterhalten hätte; oder es würde nachher zur Ruhe und zur Blüthe gelanget seyn, wenn es

S. 53. das gleiche beobachtet.⁸⁷⁰ *Vasco de Gama* traf zu Melinde indianische Christen an, welche kein Rindfleisch assen. Der Geschichtschreiber der Reisen merket sehr wohl an, daß dieses ohne Zweifel von dem alten Aberglauben der indianischen Völker herrühre. *Hist. gén. des voyages* L. I. S. 1498.⁸⁷¹ 30

* 1358. P. Daniel l'hist. de France bey diesem Jahre, und Mezerai aus dem Froissard.⁸⁷²

** Plutarch im Cäsar S. 484. 533.⁸⁷³

im Anfange eine erträgliche Verfassung und ein vernünftiges Gesetz über die Thronfolge bekommen hätte.

Allein durch einen unseligen Zusammenfluß vieler widriger Ursachen wurde er ein unformlicher und | immer schwankender despotischer Staat. Die
 5 Tugend der besten Kaiser, und die Weisheit der erleuchtetsten Minister gien-
 gen also verlohren.* Die Verfassung gelangte nie zu einer dauerhaften Stärke,
 und der Staat nie zu einer wahren Blüthe. Auf wenige heitere Tage folgten im-
 mer lange Stürme.

261

Die Stadt und die Provinzen verfielen in die äusserste Weichlichkeit, und in
 10 die unbändigste Ausgelassenheit. Die Kriegsheere hatten das gleiche Schick-
 sal. Sie nahmen an Frechheit gegen ihre | Befehlshaber zu, und an Tapferkeit
 gegen ihre Feinde ab.

262

Ein noch grössers Uebel bestehnd darinn, daß der Geist dieser Kriegsheere
 getrennet wurde, und daß oft auf jeder Grenze des Reiches sich eines befand,
 15 das sich des Rechtes anmassete, den Thron und die Oberherrschaft gleich
 den Prätonianern zu vergeben oder zu verkaufen.** So wurde oft die Einheit
 des Staates aufgehoben; so wurden oft Barbaren und zur Regierung nicht vor-
 bereitete Idioten auf den Thron gesetzt; so erschütterten und schwächten
 oft schädliche Trennungen das unglückliche Reich, ehe noch die Schwach-
 20 heit der Fürsten und der Verfassung selbst eine gesetzliche Theilung einge-
 führet hatte.

| Die schönen Künste, die Wissenschaften, die Gelehrsamkeit blüheten
 noch in den der Freyheit nahen Zeiten; aber sie verschwanden frühe, und
 mit ihnen der wahre Geschmack des Edeln und des Schönen. Die Philosophie
 25 zeugte keine Urgeister. Bald wurden diese, bald jene Schwärmereyen der *Pla-*
toniker, der *Pythagoreer* und andrer Alten, hervorgesucht, und mit neuen Un-
 gereimtheiten vermehret.

263

* Cäsars Regierung war mild. Plutarch in der Vergleichung des Brutus mit dem Dion
 S. 474. obgleich seine Creaturen oft seine Gewalt misbrauchten.⁸⁷⁴ Auch die von
 30 dem Augustus, nachdem die Greuel vorbey waren, die der Kampf der Freyheit und
 der Knechtschaft verursacht hatte. Suet. August. 28. 32. sqq. 42. 46. 57. 53.⁸⁷⁵ Und
 die vom Tiberius ausser seinen letzten Jahren Suet. Tiber. 33. 37. 41.⁸⁷⁶ hernach folg-
 ten einige Ungeheuer.⁸⁷⁷

** Es ist ganz natürlich, daß die Geschenke, welche die Militz bey jeder neuen Thron-
 35 besteigung zu erwarten hatte, ihr oft die Lust einflössen mußten, einen neuen Kai-
 ser auszurufen. S. Herodian. hist. VI. 8.⁸⁷⁸

Die Wissenschaft der Gesetze wurde zwar auf den höchsten Gipfel gebracht, dessen sie fähig schien. Aber was vermochten Gesetze ohne Sitten, und was war der Gegenstand dieser Gesetze? Das Recht der Erbschaften, der Fideicommissen, der Dienstbarkeiten. Sehr wenige hatten die wahre Glückseligkeit des Bürgers zum Gegenstande. Das sonderbarste ist, daß die besten von Tyrannen gegeben, und von guten Fürsten entkräftet oder aufgehoben worden sind. 5

264 So zeugten Misbräuche neue Misbräuche, und | Verderbnisse neue Verderbnisse. Der Kampf der christlichen Religion und des heidnischen Aberglaubens erschütterte nicht weniger alle Grundsäulen des Staates, und bracht die Zerrüttung desselben auf den höchsten Grad. Die Wuth, mit welcher in dem triumphierenden Christenthume die Orthodoxen und die Irrgläubigen einander verfolgten, war die Quelle gleich unseliger Uebel, und erstickte besonders in den westlichen Theilen des Reiches alle noch übrigen schwachen Keime der bessern Gelehrsamkeit. 10

Ohne Zweifel hat auch *Constantin der Grosse* dem *Occident* einen gleich grossen Schaden dadurch zugefüget, daß er ihn durch die Versetzung des Hofes oder doch des vornehmsten und erleuchtetsten Theiles desselben, des Lichtes der Wissenschaft beraubet; als daß er die Legionen von dessen Grenzen weggezogen hat. Von Waffen und von Einsichten entblösset, verlor der entkräftete Staat die Grösse, welche er durch sie erworben hatte. 15 265

So hatte *Rom* wie Griechenland bey der Barbarey angefangen, und so verfiel es gleich demselben wieder darein, nachdem es die glänzendste Bahn vollendet hatte, die irgend ein Staat durchloffen hat; und so folgte auf wenig helle Tage eine Finsterniß von mehr als tausend Jahren. 20

Drey und zwanzigstes Hauptstück.

25

Von der christlichen Religion.

Indem also das ungeheure Gebäu der römischen Grösse unter seiner eigenen Last erlag; indem dieser Staatskörper durch eine innerliche Fäulung verzehret wurde, entstuhnd in der verdorbensten Provinz desselben die *christliche Religion*. 30

266 Diese göttliche Lehre unterscheidete sich in ihren ersten Anfängen von allen übrigen Religionen, durch die erhabenste Einfalt und durch die reineste Lauterkeit. Durch diese vortreflichen Eigenschaften | wurde sie allen Ständen, allen Berufen, allen Verfassungen angemessen. Sie faßte alles Grosse und alles

Erhabne in sich, welches in allen übrigen Religionen zerstreuet ist, und sie war durch keine von denen Ungereimtheiten beflecket, welche dieselben entehren. Sie enthielt das vortreflichste in Betrachtung der Sittenlehre, und sie war also die sicherste Anleitung zu der wahren Glückseligkeit, und zu der Milde-
 5 rung der menschlichen Gemüther.

Die *Philosophen* haben angemerket, daß ein Volk von *wahren Christen* nicht *kriegerisch* seyn könne. Sie haben Recht gehabt. Ein *philosophisches Volk* würde sich in einem eben so vertheidigungslosen Stande befinden. Die gesunde Vernunft verwirft den Krieg so sehr, als ihn das Christenthum verwirft. Er hat nur
 10 der Barbarey seinen Ursprung zu verdanken, und er muß mit ihr verschwinden. Es ist kein Tadel, es ist das gröste Lob des Christenthums, wenn man sagt, daß es den Krieg misbillige.

| Eben wegen ihrer Reinigkeit und ihrer Sanftmuth, eben wegen ihren ver-
 ehrungswürdigsten Vorzügen misfiel die christliche Religion den barbari-
 15 schen und eiteln Menschen. Schon frühe fand der Priester, daß sie die Sinne nicht genug beschäftige, und daß sie Einbildung zu wenig feßle. Er entlehnte daher von einer falschen Philosophie schwärmerische Träume, und von der herrschenden Religion blendende Ceremonien.* Er vermehrte dadurch sein Ansehn bey den Unwissenden, welche bereits seiner lehre beygetreten waren;
 20 und er gewann noch viele andre, denen das Christenthum in seiner wahren Lauterkeit niemals würde gefallen | haben. Wie mehr er den wahren Geist der Religion erstickte; wie mehr er bezaubernde Aussenwerke daran fügte: destomehr unterdrückte er den Geist des Volkes. Durch dieses Mittel erweiterte er seine Macht, deren er sich klüglich bediente, den Despotismus des Fürsten
 25 bisweilen zu stärken, bisweilen zu mildern, und endlich gar durch seinen eigenen Despotismus zu verschlingen.

267

268

Die *christliche Religion* muß also in zween Gesichtspuncten betrachtet werden.

Das wahre, das innerliche *Christenthum* ist eine unmittelbare Wirkung der
 30 Gottheit. Kein Mensch, keine Philosophie, keine Vernunft können den wahren

* Christianam religionem absolutam & simplicem anili superstitione confundens; in qua scrutanda perplexius, quam componenda gravius, excitavit discidia plurima; quæ progressa fusius alit concertatione verborum, ut catervis antistitum jumentis publicis ultro citroque discurrentibus per synodos, quos appellant, dum ritum omnem ad suum trahere conantur arbitrium, rei vehiculariæ succideret nervos, sagt vom Kaiser Constantius Ammianus Marcellinus 21. 16.⁸⁷⁹ Man kann sich hieraus einen Begriff von dem Geiste dieses Kaisers und von dem Geiste seiner Priesterschaft machen.

ren Glauben, und die wahre Heiligung geben. Sie sind Wundergaben, welche nur den Auserwählten eigen sind, und diese Auserwählten machen allein die wahre Kirche aus, welche durch alle sichtbaren Gemeinden zerstreuet ist. Diese kann keinen Gegenstand menschlicher Untersuchung abgeben. Diese
 269 ist keinen menschlichen Gesetzen | unterworfen. Auf sie hat kein Papst, kein 5
 König, kein Fürst ein Recht. Sie ist keiner äusserlichen Form, und keiner äusserlichen Verfassung eigen.

Das äusserliche Christenthum hingegen ist keine unmittelbare Wirkung Gottes. Es besteht in Gebräuchen, in Ceremonien, in Formeln, welche unter dem Namen der christlichen Religion von den ersten Jahrhunderten dersel-
 10 ben an, bis auf unsre Zeiten, den Völkern in mancherley Abwechslungen vorgeschrieben worden sind. Es ist die Gestalt, es ist das Kleid, welches die Menschen der erhabensten Lehre gegeben haben. Es ist die Meynung des *Papstes*,
Luthers, *Zwinglins*.^{*} Es darf und kann philosophisch geprüft werden. Sein Ein-
 15 fluß in die Sitten, in die Gesetze, in die Wissenschaften selbst, hat es immer
 270 zu einem wichtigen Gegenstande der Politik gemacht. Schon | unter den römischen Kaisern hat das verfälschte Christenthum den Geschmack verdorben, das Licht der Wissenschaften erstickt, und mit der Unwissenheit und den Finsternissen die geistliche Slavery eingeführet, welche dem Reiche unendlich mehr geschadet haben, als die Einfälle der Barbaren. Durch die wahren
 20 Erkenntnisse würden diese selbst zu Menschen geworden seyn; da hingegen der Aberglauben sie zu noch grössern Unmenschen gemacht hat.

Durch das von ihm entnatürte Christenthum haben die Geister und die Gemüther aller europäischen Völker einen ganz besondern Schwung bekommen. Es hat diesem ganzen Welttheile eine durchaus veränderte Gestalt ge-
 25 geben. Von ihm ist größtentheils zu verstehen, was wir in der Folge unsrer Betrachtungen von der christlichen Religion sagen werden.

* Ich sage aber davon, daß unter euch einer spricht. Ich bin paulisch; der andre: Ich bin apollisch; der dritte: Ich bin kephisch; der vierte: Ich bin christisch. 1. Cor. 1. v. 12. S. auch v. 4. 5. und 6. des dritten Hauptstückes des gleichen Sendbriefes.⁸⁸⁰ 30

| Ueber die
Geschichte
der
Menschheit.
Achstes Buch.

271

|| Achtes Buch.

272|273

Von den Fortgängen des gesitteten Standes
bey den heutigen europäischen Nationen.

Erstes Hauptstück.

5 *Roher Zustand der westlichen und nordischen Völker, zu den Zeiten des Zerfalles
des römischen Reiches.*

Völker, welche bey nahe noch in der vollkommensten Barbarey lebten, bemäch-
tigten sich nach und nach des ganzen westlichen Theiles des römischen Reichs.

Wir haben schon beobachtet, wie schwer der Uebergang zu mildern Sitten
10 für solche Nationen | seyn mußte, welche von dem rohen Norden her das üb-
rige Europa überschwemmten. 274

Diejenigen, welche sich in die mittägigen Provinzen dieses Welttheils ver-
pflanzeten, wurden zwar bald für die mannigfaltigen Reize fühlbar, welche
sie da antrafen. Sie befreundeten sich ohne Mühe mit allen Wollüsten ihrer
15 neuen Slaven. Sie hatten eben Fähigkeit genug sie zu kosten und Vergnügen
daran zu finden. Ihre Einbildungskraft ward durch so viele neue und grosse
Gegenstände lebhaft gerührt. Allein ihre Vernunft blieb unentwickelt, oder
vielmehr sie ward in ihrem ersten Keime wieder erstickt. Ihre rohe Gemüths-
art ertheilte der Verderbnis ihrer Besiegten die vollkommene Heftigkeit der
20 Barbarey und vereinigte die Greuel der Wildheit mit den Unordnungen der
Weichlichkeit und der Ausgelassenheit. So ward Italien für viele Jahrhunderte
wieder der Schauplatz der abscheulichsten Verwirrung. So erneuerten sich in
diesem Lande alle die greulichsten | Auftritte der heroischen Zeiten. Indessen 275
war in dem ganzen Occidente dieses beneidenswürdige Land noch bey nahe
25 das einzige, in welchem nicht jedes kostbare Ueberbleibsel der Künste und der
schönen Wissenschaften zernichtet worden war.

Die vortheilhafte Organisation seiner Einwohner unterhielt immer mitten
unter allen Greueln der Verderbnis das sanfte Gefühl des Lieblichen und des
Anmuthigen. Glücklicher Vorzug, durch welchen es in bessern Tagen das Va-
30 terland aller schönen Künste, und die Pflanzschule der Künstler und der Vir-
tuosen in allen Arten wurde.

Die andern nordischen und westlichen Nationen blieben, nach Maasgabe ihrer Entfernung von diesem Mittelpuncte der mildern Sitten, wilder, roher, und vielleicht in vielen Stücken unverdorbn.

Viele derselben lebten noch vor minder als dreyhundert Jahren in einem solchen Stande der Bar|barey, der alles übertrifft, was wir von den abscheu- 5
lichsten Wilden in den Geschichten und in den Reisbeschreibungen lesen.

Wir müssen also einen Blick in den Stand der Wildheit zurückthun, wenn wir von der langsamen Entwicklung der Künste, der Wissenschaften, der Sitten bey den nordischen Völkern, uns richtige Begriffe machen wollen.

Zweytes Hauptstück.

10

Elender Zustand der nordischen Völker. Irrland. Schottland. Frankreich.

Engelland. Deutschland.

Die *Irländer*, dermals eine durch viele lobenswürdige und schöne Züge schätz-
bare Nation, waren zu Zeiten der *Römer** die grösten aller Barbaren. Sie assen
Menschenfleisch, und so gar von ihren verstorbnen Eltern. Sie kannten in dem 15
| Umgange beyder Geschlechter eben so wenig Schranken von Ehrfurcht, von
Anständigkeit, von Ordnung, als in dem gesellschaftlichen Leben die von Ge-
rechtigkeit und von Mässigung.

Ein grosser Geschichtschreiber,** ein Mann, dem die Nachwelt vielleicht die
erste Stelle unter den Geschichtschreibern anweisen wird, beschreibt unge- 20
fähr folgender massen den von dieser Abschilderung wenig verschiedenen Zu-
stand dieses Volkes in weit spätern Zeiten; in Zeiten, da schon einige Saamen
des Christenthums unter ihm ausgestreut waren.

In der tiefsten Barbarey und in der gröbsten Unwissenheit versunken,
war es mit allen Lastern behaftet, welche der menschlichen Natur ankleben, 25
wenn sie weder durch die Erziehung gezähmet, noch durch Gesetze gebän-
digt ist. Die kleinen Für|stenthümer, in welche die Insel, die es bewohnte,
getheilet war, übten immer Raub und Gewalt gegen einander aus. Die unbe-
stimmte Nachfolge in den Regierungen war in jedem ein beständiger Anlaß
innerlicher Unruhen. Die Ermordung des Vorfahren war dazu der gewöhn- 30

* Strabo B. 2. S. 116. B. 4. S. 220. f. ⁸⁸¹

** Hume History of England, Ch. 9. p. 299. ⁸⁸²

lichste Rechtsgrund.* Und auch wenn sie misbraucht wurden, waren Muth und Stärke die einzigen Mittel zu Ansehn und zu Ehren zu gelangen. Die einfältigsten Gewerbe, die Landwirthschaft und der Ackerbau, waren da unbekannt, und noch vielmehr alle andre Künste, welche Früchte des Wohlstandes und der Erleuchtung sind.⁸⁸⁴

Unter der Königin *Elisabeth*** war der Zustand dieses Landes bey nahe noch derselbige. Die *Engelländer* hatten bis dahin die *Irrländer* | mit Fleisse von den mildern Sitten und von allen Erkenntnissen entfernt. Des Schutzes der Gesetze beraubt, waren diese genöthiget sich selbst durch Gewalt Sicherheit zu verschaffen, oder sie in den Morästen und in den Wäldern zu suchen. Uebermacht und Gewaltthätigkeit entschieden noch die Erwählungen der Anführer, und Erpressungen machten ihre Einkünfte aus. Die wie wilde Thiere behandelten Bürger waren auch den wilden Thieren gleich; und die durch das Herkommen und die Sitten gebilligte Rachbegierde machte sie noch unbändig.⁸⁸⁶

Jacob der erste beherzigte den elenden Zustand dieses Volkes, wie es einem guten Fürsten gebühret. Er that alles ersinnliche, um es daraus zu ziehen. Er schafte die Misbräuche ab. Er führte die englischen Gesetze und eine bessere Gerechtigkeitspflege ein. Er erklärte alle Irrländer für freye Bürger. Er setzte eine ordentliche Ver|waltung sowohl in den bürgerlichen Geschäften als in dem Kriegswesen vest. Er hielt in dem Lande eine gute und wohlbezahlte Armee, und er machte bey derselben eine gute Mannszucht beobachten. Er suchte alle Gemüther durch eine sorgfältige Handhabung der öffentlichen Sicherheit zu beruhigen.

Er verbannte alle Unterdrückung. Er bestrafte alle Verbrechen mit einer besondern Schärfe. Er ergriff den Fürwand der vorherigen Empörungen, um alle besondern Gerichtbarkeiten abzuschaffen, und um das Ansehen der Gesetze und der Krone unwidersprechlich zu machen. Er zwang die Eingebornen des Landes, von den Höhen in die Ebenen zu ziehen. Er ließ ihnen zu dem Feldbau und zu den Künsten Anleitung geben. Er versicherte ihnen beständige Wohnungen; und er suchte durch alle diese vereinigten Anstalten*** Menschlichkeit | und Gerechtigkeit bey einem Volke einzuführen, das über vierhun-

* Das gleiche Staatsrecht ist noch heut zu Tag in Algier üblich. Schaws Reise, Hauptst. 10. S. 181. des ersten Bandes der Berlinischen Sammlung.⁸⁸³

** Hume, Elisabeth. Ch. 7.⁸⁸⁵

35 *** Hume Charles I. Ch. 5.⁸⁸⁷

dert Jahre lang unter der englischen Herrschaft in der tiefsten Unwissenheit derselben verblieben war.⁸⁸⁸

Nach *Jacobs* des ersten Zeiten begünstigte *Strafford* in Irland den Feldbau, die Emsigkeit, und alle Künste des Friedens auf alle Weise. Er machte die Schifffahrt dieses Landes hundertmal stärker, als sie es vor ihm gewesen war. Er brachte die Manufacturen in demselben empor. Er vermehrte die Ausfuhr der Waaren, und er verminderte dagegen die Einfuhr davon nicht wenig.*⁸⁸⁹

282 Man sollte denken, die Irländer wären so ein ganz gesittetes Volk geworden. Allein diese geschwinde Einführung der Sitten, und einer mildern Lebensart, war nichts weniger als allgemein; war ein schöner Entwurf dessen Ausführung in rohen Gemüthern noch von unübersteiglichen Hindernissen bekämpft wurde. 10

Unter *Carl* dem ersten** verübten die *Irländer* in einer Empörung solche Grausamkeiten, welche nicht bloß als Wirkungen einer plötzlichen Wuth, sondern als Beweisthümer des noch immer in ihren Herzen brennenden Hasses angesehen werden können, welcher die Wildheit gegen den Wohlstand und gegen alle Folgen und Werkzeuge des gesitteten Lebens beseelt.⁸⁹¹ 15

283 *Jacob* der erste, *Carl* der erste, *Strafford* konnten wohl die äusserliche Gestalt der Sitten und der Gesetze durch kräftige Maasregeln geschwind einführen; sie konnten den in das Land verpflanzten Fremden den Genuß davon gar wohl gewähren; aber die in der Barbarey erwachsenen *Irländer* mit mildern Sitten befreunden, und diesen rohen Seelen die Liebe des Bessern einflößen: Das erforderte mehr Zeit und mehr Mühe. 20

Die Ordnung, die Anständigkeit, der Wohlstand, alle Annehmlichkeiten des gesitteten Lebens selbst, sind für in der Wildheit erwachsene Menschen Fesseln und Lasten. Sie schränken die ungebundene Ausgelassenheit ihres Geistes ein, und es braucht gar eine lange Reihe von Jahren, bis ein solches Joch wilden und barbarischen Völkern erträglich wird. 25

Wie *Irland*, so konnten auch alle übrigen nordischen Länder anders nicht als sehr langsam der Barbarey entrissen werden. 30

Schottland war zu den Zeiten *Heinrichs* des achten*** schon den mildern Sitten näher. Indessen war sein Zustand noch abscheulich genug. Es war eher

* Hat er es durch gerechte Mittel oder durch Zwang gethan? Dieses würde zu untersuchen seyn.

** Hume Charles I. Ch. 6.⁸⁹⁰

*** Hume Henry VIII. Ch. 11. S. 69. Anno 1515.⁸⁹²

eine sehr übel zusammenhängende | Vereinigung kleiner Fürstenthümer, als 284
 ein ordentlicher Staat. Der König hatte nur ein ungewisses und wankendes
 Ansehen. Die Waffen hatten die Uebermacht über die Gesetze, und die Stärke
 über die Gerechtigkeit. Der Adel war durch erbliche Bündnisse so vereinigt,
 5 oder durch eingewurzelte Feindseligkeiten so getrennet, daß ohne* eine Art
 von Krieg weder die grösten Verbrechen bestraftet, noch die Unschuld be-
 schützt werden konnte. Eine jede Rotte vertheidigte die Verbrecher, welche
 ihr anhiengen. Die Widerspenstigkeit und die Fortsetzung angestammter Feh-
 den waren Ver|dienste, welche einen jeden bey seinen Gesellen schätzbarer 285
 10 machten.⁸⁹⁴

*Frankreich** und Deutschland* hatten in etwas ältern Zeiten ungefehr die glei-
 che Gestalt. *Engelland* war nicht weniger in den nemlichen Umständen;*** und
 die Ueberbleibsel davon haben nachher alle diese Reiche in die abscheulichs-
 ten Unordnungen gestürzt.

15 *Drittes Hauptstück.*
Beförderungsmittel und Hindernisse der Verbesserung in den westlichen und
nordischen Staaten. Fernere Betrachtungen über ihr elendes Staatsrecht.

Indessen thaten von Zeit zu Zeit sich erhabene Seelen hervor, welche, weit
 über die Barbarey ihrer Zeiten erhoben, einen Theil des Geistes | geerbet zu ha- 286
 20 ben scheinen, den die *Römer* in diese Gegenden verpflanzet hatten.

Die grosse *Monarchie* der *Franken* brachte, wie das benachbarte *Engelland*
 und andre nordische Reiche, verschiedene grosse Fürsten hervor. Diese führ-
 ten Gesetze, Sitten und Christenthum ein, wo vorher nur Gewalt, Unordnung
 und Abgötterey geherrschet hatten. Allein in allen diesen Reichen war die
 25 Regierungsform ein unüberwindliches Hindernis der Verbesserung. Sie wa-
 ren ursprünglich alle Systeme von Fürstenthümern, welche, selbst aus vielen
 Herrschaften zusammengesetzt, sehr übel zusammenhiengen. Von dieser Ver-

* So war ehemals der Zustand von Gallien beschaffen. In Gallia non solum in omnibus
 30 civitatibus atque pagis, partibusque, sed pene etiam in singulis domibus factiones sunt
 – idque ejus rei caussa antiquitus institutum videtur, ne quis ex plebe contra poten-
 tiorum auxilium egeret, suos enim opprimi quisque, & circumveniri non patitur, neque
 aliter si faciant ullam inter suos habent auctoritatem. Cæsar de bello gall. VI. 11.⁸⁹³

** Mezerai Abregé Tom. II. an sehr vielen Orten.⁸⁹⁵

*** Hume Hist. of Engl. ch. 8. 12. 14.⁸⁹⁶

fassung finden wir die ersten Grundzüge in demjenigen, was *Tacitus* von dem Staatsrechte der *Germanier* aufgezeichnet hat.⁸⁹⁷

Dummheit und Einfalt machten in allen diesen Ländern den Charakter des gemeinen Mannes aus. Dieser war also natürlicher Weise der *Slave* des *Edeln* und des *Freyen*. Diese hingegen, | von einem unbezähmbaren Geiste der Unruhe 287 5 und der Unabhängigkeit beseelt, kannten keine schmeichelhaftere Leidenschaft, als die Begierde sich durch *kriegerische Thaten* hervor zu thun, und kein reizvollers Gut, als ein derselben dienstbares Schattenbild von *Ehre*. Der natürliche und unerleuchtete Trieb, sich zusammenzurotten, durch diese Neigungen erhöht, war das einzige Triebbad aller Vereinigungen, deren so rohe Menschen 10 fähig waren; wie er das einzige Band war, welches den Bürger mit dem Staate und mit dem Fürsten verknüpfete. Die Ertheilung eines jährlichen, eines lebenslänglichen oder endlich gar eines auch der Nachkommenschaft bestimmten Genusses von einem Stücke Landes, von einer Bedienung, oder von irgend einem andern Vorthelle, wurde allmählich eine Gutthat,* welche 15 288 dieses Band noch mehr bevestigen sollte. Da aber | in diesen finstern Tagen die Bedürfnisse so gering, und die Kunst zu verbessern und zu geniessen noch so schwach waren; so heftete eine solche Gutthat die Belehnten nicht so stark an den Lehnsherrn, daß nicht der erstere sich durch den geringsten Anlaß verleiten liesse, dem letztern seine Pflicht aufzukünden; insonderheit nachdem die 20 erblich gewordenen Lehen, die Vasallen von den Lehnherren minder abhängig gemacht, und ihnen hingegen über ihre Unterthanen ein unumschränkteres Ansehn gegeben hatten.

Also beherrscheten viele Jahrhunderte hindurch ganz Europa lauter *Vasallen*, das ist, *Tyrannen*, welche nur in gewissen sehr unbestimmten Fällen von 25 grössern Tyrannen abhiengen. Die Monarchen waren grosse, aber meistens schwache Oberherren grosser, meistens mächtiger Belehnter. In verschiedenen Stufenordnungen hatten diese wieder ihre *Vasallen*, und alle diese mehr 289 oder | minder mächtigen Untergebenen leisteten ihren Obern selten anders Gehorsam, als wenn sie es gut fanden; wenn ihr Vorthell oder ihr Ehrgeiz da- 30 durch befördert wurden, oder wenn sie dazu gezwungen werden konnten.

Daher das *Lehnrecht*, ein Recht ohne Grundsätze, und von tausenderley Gestalten; ein unbestimmtes Recht, auf Vorurtheile, auf Ueberlieferungen, auf Gewohnheiten gegründet, und deshalb immer gegen den Stärkern beugsam und

* Beneficium, Feod, Feudum.⁸⁹⁸

gefällig; eine Geburt der Barbarey,* welche die Slavery und die Knechtschaft heiligte, und welche alle Milderung der Sitten beynahe unmöglich machte.

Auf dieses wandelbare Recht ist insonderheit die monstruose Verfassung des deutschen Reiches gegründet, und durch die Vermischung mit fremden
 5 | Grundsätzen ist sie noch gänzlich verwirret worden. Durch die Vereinigung 290
 mit *Italien* wurden die römischen Grundsätze disseits der Alpen bekannt, und mit den deutschen Traditionen zusammengeflochten. Daher kommen die widersprechenden Meynungen der größten deutschen Rechtsgelehrten über die Natur des deutschen Staatskörpers, welchen einige ursprünglich zu einem System von Herzogthümern,** und andre zu einer wahren Monarchie machen.
 10

| Es ist aber unstreitig, daß in allen Reichen, welche aus dem römischen ent- 291
 standen sind, die Verfassung und die Gesetze ungewiß, und die Unordnungen allgemein gewesen waren. Das Ansehn des Fürsten hieng von seinen Fähigkeiten, und nicht von den Gesetzen ab. Die Edelleute waren Unterdrücker und
 15 Räuber. Das Volk seufzte unter der abscheulichsten Slavery. Auf dem Lande konnte der Feldbau, wegen der Unterdrückung, und wegen den beständigen Fehden, nicht empor kommen; und in den Städten herrscheten unzählige Unordnungen, welche auch da alle Emsigkeit und alle Gewerbe hemmeten.

Also war da weder ein beträchtlicher reiner Ertrag der Landwirthschaft,
 20 noch ein wohlthätiger Gewinnst der Handelschaft, noch eine merkliche Milderung der Sitten möglich.

| Viertes Hauptstück.

292

Verderbnis der christlichen Religion. Vortheilhafte und nachtheilige Einflüsse derselben in den mittlern Zeiten.

25 Die *abergläubische Lehre der Druiden* hatte zuerst diese wilden Gemüther bezähmet, und sie einiger Ordnung und Unterwürfigkeit fähig gemacht.

* S. oben B. 5. Hptst. 9. S. 41.⁸⁹⁹

** Alle Acta publica, welche in den allerältesten Zeiten von den Kaisern und von ihren Canzlern herrühren, sind Beweisthümer der unumschränktesten Gewalt; allein
 30 die selbst, welche sie unterzeichneten, wußten selten, was sie unterschrieben, und nahmen es nicht so genau. Es können daher ganz andre Begriffe nach dem Herkommen, und nach den Ueberlieferungen der Acten, in den verworrenen und dunkeln Köpfen der Grossen und des Volkes geherrscht haben; diese Muthmassung könnte vielleicht manchen Widerspruch in dem Staatsrechte aufheiten.

Die *christliche Religion* war das vornehmste Werkzeug, durch welches ihre Milderung zu einer höhern Vollkommenheit gebracht wurde. In den ersten Anfängen waren ihre Fortgänge sehr schwach und sehr langsam. Und wie sie in vielen Stücken die Rohigkeit der nordischen Völker schwächete, so verstärkte sie dieselbe in andern.

5

293 Sie bestehnde bey diesen Barbaren in einigen auswendig gelerneten Worten, welche sie nicht verstuhnden; in einigen Ceremonien, welche ihre grobe Einbildung fesselten; und in Vorurtheilen, | welche halbe Unmenschen in so weit bändigten, als es dem Ansehn des Priesters vortrüglich war.

294 Sie machte aus allen europäischen Staaten eine grosse Republic, und sie 10
wurde also ein glückliches Band, welches viele feindselige Völker zum mindesten in so weit vereinigte, als sie dazu fähig waren. Unvermögend, die unterschiedenste Wildheit in Vernunft und in Weisheit zu verwandeln; und Ruhe, Friede und Gerechtigkeit, unter Unmenschen blühen zu machen, schrieb sie
15 doch ihrer Wuth Ziel, Zeit und Maasse* vor, und hinterte | sie dieselbe der Em- sigkeit und den Künsten vollends allen Eingang zu verschliessen.

In einem andern Gesichtspunct hingegen war sie das mächtigste Werkzeug, durch welches ganz Europa einer allgemeinen Slavery unterworfen wurde. Vielleicht war dieses im Grunde nicht weniger eine wichtige Wohlthat. Es scheint, daß die rohen Völker, welche in diesen finstern Tagen 20
diesen Welttheil bewohnten, nicht anders haben gebändigt, nicht anders haben zu dem Gehorsam der Gesetze vorbereitet werden können, als durch die härteste Slavery; und diesen Vortheil gewährte die Hierarchie diesen Nationen in dem ausgedähtesten Umfange, und in der vollkommensten Stärke.

295 Wir haben schon verschiedene male Anlaß gehabt anzumerken, wie sehr 25
die Barbarey und der Aberglaube mit einander verknüpft sind. Dieses Vortheiles wußte sich die Priesterschaft jenseits der Alpen vortreflich zu bedienen. Durch ihn wußte | sie dem abscheulichen Gerichte, dem Muster unsrer peinlichen Rechtsgelehrsamkeit, der *Inquisition*, viele Völker zu unterwerfen, und die Uebermacht der Unwissenheit viele Jahrhunderte hindurch unver- 30

* Die *treugae*, Waffenstillstände, welche die Päbste und die Bischöfe ausschrieben, und die zum Theil ihre gesetzten Zeiten hatten, waren ohne Zweifel abgesehen, dem Gottesdienst und dem Feldbau die so nöthige Ruhe und Sicherheit zu verschaffen.⁹⁰⁰ So hatten auch die Araber, die in einem Stande der Fehden leben, wie die alten Europäer, ihre heiligen Monate, in welchen ein gesetzmässiger Waffenstillstand beobachtet werden muß, damit der Ackerbau und die Viehzucht die gehörige Sicherheit geniessen möchten. Chardin L. V. ch. 9. p. 121.⁹⁰¹ 35

letzlich zu machen. Durch ihn wußte sie die gleichen Vorurtheile in Europa wieder einzuführen, welche in den ersten Zeiten der bürgerlichen Gesellschaften, den Despotismus der heidnischen Priester un widersprechlich gemacht und welche den Druiden eine so unumschränkte Gewalt über ihre Voreltern gegeben hatten.

Indem sie der Christenheit einen *Statthalter Gottes* zeigte, fesselte sie auf einmal die Einbildung so vieler Völker, blendete sie den Verstand auch der gescheidesten unter ihnen, und schlug sie so gar den Muth der Verwegensten darnieder. So bald dieser schreckende Charakter anerkannt war, mußte sich der damit bekleidete Sterbliche, über alles was auf Erden groß und furchtbar war, | erheben. Er mußte bald ihr Vorsteher, ihr Oberherr, ihr Despot werden. Wer Gott unmittelbar vorstellt, dem soll billig alles hohe und niedre gehorchen; dem sind die Grossen wie die Kleinen untergeben; der ist der Richter der Fürsten und der Völker.

Nichts ist bündiger als diese Schlüsse; und von dar ist kein grosser Schritt mehr zu dem Satze, daß der Statthalter Gottes alle andern Mächten als seine Unterstatthalter anzusehen, und daß er sie zu setzen, und zu entsetzen habe.

Alle Ceremonien dieser erniedrigten Religion stimmten mit ihren Grundsätzen überein, die Fürsten so wohl als das Volk, unter das Joch der Priesterschaft und ihres Oberhauptes zu bringen. Nichts war da vermögend zu widerstehen. Alle Logik, alle Philosophie, alle Rechtsgelehrsamkeit, alle Theologie, wozu sich die Layen in diesen finstern Zeiten heraufschwingen konnten, reichte nicht zu, den bündigen Beweis aufzulösen, der dem | Pabste eine unstreitige Hoheit über alle *Mächten der Erde* zuerkannte, weil die *bischöfliche Gewalt die Sonne*, die *königliche* hingegen nur den Mond an dem Kirchenhimmel vorstellte.*

* Præterea, sagt Pabst Innocentius III. zu dem Constantinopolitanischen Kaiser Balduin in einem im Jahre 1198. abgelassenen Schreiben: nosse debueras quod fecit Deus duo magna luminaria in firmamento cœli; luminare majus ut præesset diei, & luminare minus ut præesset nocti: utrumque magnum sed alterum majus. Ad firmamentum igitur cœli, hoc est, universalis ecclesiæ, fecit Deus duo magna luminaria, id est, duas instituit dignitates, quæ sunt pontificalis autoritas & regalis potestas; sed illa quæ præest diebus, id est, spiritualibus, major est, quæ vero carnalibus, minor, ut quanta est inter solem & lunam, tanta inter pontifices & reges differentia, cognoscatur. Hæc autem si prudenter attenderet imperatoria celsitudo, non faceret aut permitteret, constantinopolitanum patriarcham juxta scabellum pedum suorum in sinistra sedere; cum alii Reges & Principes archiepiscopis & episcopis suis, *sicut debent*, reverenter assurgunt etc. c. 6. X. de majoritate & obedientia. Der gleiche Titel der Decretalen ent|hält

298 | Anstatt Licht, Sitten und Menschlichkeit unter den europäischen Völkern auszubreiten, und herrschen zu machen; verstärkte also das verdorbene Christenthum, die Unwissenheit, die Unordnung und die Rohigkeit. Es machte die Leidenschaften, und den Hang zum Wunderbaren, welche Grosse und Kleine tyrannisierten, zu Werkzeugen des priesterlichen Eigennutzens und des bischöflichen Ansehns. Es heiligte alle Unordnungen, und alle Greuel, welche das Einkommen und den Vortheil der Cleriseyz beförderten. Es umhüllte alles mit den dichtesten Finsternissen; es drückte alle Seelen darnieder; es füllte alle Geister mit den abscheulichsten Schreckbildern und mit den unge-
reimtesten Vorurtheilen an. 10

299

| *Fünftes Hauptstück.*

Mangel der Sitten in den mittlern Zeiten. Antheil, welchen die Geistlichkeit daran hatte.

Sitten konnten in diesen finstern Tagen unmöglich seyn. Rohigkeit, Gewaltthätigkeit und Unverstand waren bey den Hohen* wie bey den Niedern allgemein; und diese Eigenschaften zernichten schon jedes Gefühl von Ordnung und von
300 | Anständigkeit. Sie sind Unkräuter, welches das Herz des Menschen ganz über-
wachsen, und welche gar keine mildern Pflanzen darinn aufkommen lassen. 15

Die Vereinigung von verschiedenen meistens rohen Völkern vermischte auch allerhand meistens barbarische Neigungen, Gebräuche und Gesetze.** 20

noch andre eben so wichtige Gründe.⁹⁰² Die besten Köpfe der mittlern Zeiten haben diese Gründe bekämpft, aber sie konnten bey ihren Zeitgenossen nicht durchdringen. Ihre Meynung war eine Ketzerey, da galten keine Gründe mehr.

* Der K. Chlodoveus hatte eine zimliche gerechte Ursache einen Kriegsmann zu strafen: Er mußte indessen ein Jahr lang auf einen Fürwand warten, und spaltete demselben alsdenn selbst den Kopf entzwey. A. 586. S. P. Daniel aus Greg. Turon. II. 27. wo er zeigt, wie ein grosses Ansehn diese That dem König bey seinem Volke zuwegen gebracht habe.⁹⁰³ Es ist bekannt, wie lang ein gleicher Geist die nordischen Völker beherrscht hat. Die Könige waren insonderheit grausam, hart und treulos. Mezerai Abrégé T. I. p. 47. 49. 51. 54. 55. 64. 85. 88. 103.⁹⁰⁴ Die Barbarey dieser Zeiten überhaupt beschreibt Mezerai T. I. p. 114. F. ad A. 628.⁹⁰⁵ 25

** Die Länder wurden unter den Erobrern und unter den alten Einwohnern in Italien und Frankreich getheilet. Jene nahmen zween Drittheile; Diese behielten einen, und ein jeder wurde nach seinem Gesetze gerichtet. S. P. Daniel Clovis p. 5. Leg. II. Burgund. tit. 54. Visigoth. L. II. tit. 8.⁹⁰⁶ Brunquell hist. juris P. I. c. 15. §. 21.⁹⁰⁷ Mezerai Abrégé T. I. p. 37.⁹⁰⁸ 35

Also war nichts übereinstimmendes in der Verfassung und in der Regierung der Staaten. Die Könige und die Grossen lebten in einer vollkommenen Ungebundenheit, und auch aus dem Betragen der Niedrigen war alle Anständigkeit verbannt. Die Unkeuschheit, und der Ehebruch | giengen offenbar im
 5 Schwange; und mit dem päbstlichen Hofe wurden viele bisher unbekannte Greuel in Frankreich verpflanzet.* Der Wucher drückte das Volk und den Adel, und er reizte sie oft, um sich von ihrer Last zu befreyn, zu den abscheulichsten und ungerechtesten Grausamkeiten.**

301

Die Treulosigkeit und die Rachbegierde waren in den rohen Seelen allgemein. Wo schärfere Gesetze den offenbaren Fehden Innhalt thaten, da wurden Vergiftungen und Zaubereyen*** ge|braucht, den Abgang davon zu ersetzen. Die Städte waren voller Unordnung, ohne Policey und ohne Sicherheit.†

302

Der Aberglaube hinderte vollends alle Besserung der Sitten. Die Censur war der Antheil und die Obliegenheit des Priesters. Um aber der Vertraute aller Verbrecher zu seyn, mußte er sich als einen gelinden und beugsamen Richter erzeigen. Da die weltlichen Richter nach einem alten barbarischen Gebrauche†† alle Verbrechen mit Gelt|bussen bestrafen, so ergriff der fromme Eigennutz
 15 auch den Anlas die geistlichen Strafen in Abgaben zu verwandeln; und endlich wurden alle Sünden mit Vergabungen an die Priesterschaft getilget, und mit Hersagung langer und unverstandener Gebete, mit eiteln Ceremonien
 20 und mit fruchtlosen Wahlfahrten††† gebüset.

303

* Mezerai T. II. S. 798. ad A. 1306.⁹⁰⁹

** Mezerai Abrégé T. II. p. 798. ad A. 1308. Auch alle deutschen Chronicken sind voll von grausamen Verfolgungen gegen die Juden und die Malzen, die unter allerhand Fürwänden ausgeübet wurden. Ihre gröste Sünde aber war meistentheils, daß ihnen jedermann schuldig war. Wegen dem Wucher überhaupt S. Mezerai Abrégé T. II. 607. 638. 836.⁹¹⁰

*** Mezerai T. II. p. 271. p. 474. ad A. 1000. p. 827. 829. ad A. 1315. 1316.⁹¹¹

† Herr Hume erzählet zu Ende des 10. Hauptstückes der alten Geschichte von England, daß im Jahr 1196 sich fünfzig tausend Räuber unter der Anführung eines Advocaten, Namens Fiz Osbert, vereiniget gehabt haben, in der Absicht, die Stadt London zu plündern.⁹¹²

†† Die alten Römer, und fast alle Völker, hatten in den der Barbarey nahen Zeiten den Gebrauch, alle Verbrechen erstlich mit einer Busse an Viehe, und nachher mit Gelde abzustrafen. Es war wie ein Pactum oder eine Anbedingung: Wenn du dieses thust, so must du so viel geben; wenn du so viel gibst, so kannst du dieses thun. Die Geschichte | des römischen Jünglings mit den Mauschellen ist bekannt.⁹¹³

303

††† Dieses ist noch heut zu Tage bey den Türken üblich, die in vielen Stücken eben so tief in der Barbarey stecken, als die Europäer in den mittlern Zeiten. Sie stehen in

Der Himmel ward lauter mit Männern besetzt, welche ihre Ländereyen
 304 und ihre Meyerhöfe* | hieniden, gegen Provinzen hingegeben hatten, die dort
 oben gelegen sind. In der Hölle brannten nur diejenigen, welche Herz und
 Verstands genug gehabt hatten, sich den Eingriffen, den Räubereyen und den
 Misbräuchen der Geistlichkeit zu widersetzen.** 5
 305 | So unterhielt die schlaue Priesterschaft die Unwissenheit, die Ausgelas-
 senheit und die Unordnung.

Sechstes Hauptstück.

*Schwache Ausbreitung des Lichtes in den mittlern Zeiten. Barbarey der Schulen
 und der Universitäten. Grosse Geister, die sich von Zeit zu Zeit hervorthaten.* 10

Indessen wurden die den eigennützigen Absichten der Geistlichkeit so vor-
 theilhaften Finsternisse durch verschiedene glückliche Umstände allmäh-
 lich geschwächt.

Die erweiterten Bedürfnisse der nordischen und westlichen Völker setzten
 306 sie durch die obwohl sehr | langsam auflebende Handelschaft in engere und 15
 mannigfaltigere Verhältnisse mit den reichsten und nach der Beschaffenheit
 der Zeiten erleuchtetsten Städten von Italien.

den Gedanken, sagt Pocock, oder vielmehr derjenige, der desselben Reisen abgekür-
 zet hat, in der zu Berlin übersetzten Sammlung, Hauptstück 3. B. I. S. 258. «Wenn
 man sich Hände und Füße wasche, so könne man der abscheulichsten Verbrechen 20
 los werden.»⁹¹⁴ Sie sind daher auch, wie die Europäer in den mittlern Zeiten, treu-
 los, verrätherisch, ungerecht.

304 * Man findet Vergebungsbriefe, welche dieses Tau|sches ausdrücklich Meldung thun.
 So machten es ungefehr die alten Gallier: Quos memoria proditum est pecunias mu-
 tuas, quæ his apud inferos redderentur, dare solitos. Valerius Maximus II. 6. 10.⁹¹⁵ 25
 ** Carolus Martellus wurde von dem H. Eucherius in der Hölle gesehen, wie er mit Leib
 und Seele brannte. Mezerai Abrégé Tom. I. p. 200. ad A. 741.⁹¹⁶ P. Daniel. T. I. p. 345.⁹¹⁷
 Childebit der II. König in Neustrien zu Paris, war gegen Chlotar, König in Neustrien
 und Austrasien, ungerecht, und nahm einen Eyd von dessen Sohne, dadurch sich
 derselbe verband, sich nicht mit seinem Vater zu versöhnen. Er gründete aber viele 30
 milde Stiftungen, und war deshalb ein sehr christlicher und tugendhafter Herr.
 305 Mezerai Abrégé | T. I. p. 62. ad A. 557. 558.⁹¹⁸ Es ist ein bekannter Grundsatz, daß man
 in der Geschichte der mittlern Zeiten den Urtheilen der Geschichtschreiber, obwohl
 alle Geistliche gewesen sind, denn in dieser Zeit konnte niemand lesen und schrei-
 ben als die Geistlichen, nicht trauen muß. 35

Selbst ihre gottesdienstliche Abhängigkeit von Italien war das wirksamste Mittel Licht und Freyheitsliebe bey diesen Völkerschaften auszubreiten. Ihre geistlichen Anligenheiten nöthigten sie zu vielen und öftern Reisen in die Stadt, die zum zweytenmale das Haupt der Erde und der Mittelpunkt der Vereinigung aller europäischen Völker geworden war. Da lerneten allmählich ihre
 5 Priester und andre ihrer Bürger, die ein frommer Eyfer dahin zog, für die grossen Ueberbleibsel der Künste des Alterthumes, und für die schwachen Anfänge der auflebenden Talente der Neuern fühlbar werden.

Da die lateinische Sprache eben durch die gottesdienstlichen Verhältnisse, welche ganz Europa mit Rom verbanden, sich verbreitet hatte: so wurd | sie
 10 auch ein Mittel unter den bessern Geistern aller Nationen von Europa, eine glückliche Vereinigung zu stiften und zu unterhalten, nachdem sie lang nur das Werkzeug der geistlichen Gesetzgebung und der priesterlichen Oberherrschaft gewesen war. 307

Mit diesen schwachen Anfängen der Erleuchtung breitete sich ein düsterer Schein einer sogenannten Philosophie in Schulen aus, welche, einzig und allein um Geistliche zu ziehen in den Klöstern und bey den hohen Stiftern errichtet, mit der wahren Gelehrsamkeit wenig befreundet seyn konnten. Die traurigen Wohnungen der Mönchen waren zugleich die einzigen Behältnisse der Bücher, und ihre einzigen Werkstätte. Aus ihnen verbreitete sich ein
 15 schwaches Licht durch ganz Europa bis in den äussersten Norden. 20

Aristoteles von den *Saracenen* und von den *Mönchen* entfleischt und verkleidet, wurde der Monarch dieser finstern Schulen; und der Despo|tismus wurde in denselben so stark, als er immer in der Kirche war. 308

Die *Astronomie* und die *Arzneygelehrsamkeit* der *Araber* wurden aus *Spanien*, und aus den mittägigen Provinzen von *Frankreich* dem übrigen *Europa*, vermischt mit der *Astrologie* und mit allerhand andern abergläubischen Künsten, mitgetheilt. 25

Ein, ich weiß nicht ob ich sagen soll, glücklicher oder unglücklicher Zufall
 30 bracht endlich die kostbaren *Ueberbleibsel der römischen Rechtsgelehrsamkeit* aus dem Staube hervor, worinn *Italien* sie lang verborgen gehalten hatte.⁹¹⁹ Ein kritischer Streit über einen an sich nichts bedeutenden Gegenstand* bracht eine besondre Gährung in die Geister, und erzeugte das Studium der *Rechtsgelehrsamkeit* und der *römischen Alterthümer*.⁹²⁰

35 * Ueber die Eintheilung des römischen Assis.

309 | Die Universität zu Bononien und andre, wurden endlich Pflanzschulen
von Gelehrten, von Richtern und von Räthen für den ganzen Norden.

So breiteten sich noch mächtiger die Grundsätze und die Gebräuche, die
jenseits der Alpen herrscheten, in allen übrigen Ländern von Europa aus, und
mit ihnen einige schwache Saamen von Geschmack und von Künsten, welche 5
in den rohen und kalten Seelen der Hyerboreer sich nur sehr langsam und
sehr unvollkommen entwickeln konnten.

Indessen wünschten sich diese Völker mehrere Schulen. Die Päbste selbst
boten die Hände dazu. Sie konnten nicht vorsehen, wie weit diese Stiftungen
die Menschen führen würden. Sie hätten sich sonst wohl gehütet, ihre Ein- 10
willigung darzu zu ertheilen. Es war aber alles bey diesen Universitäten und
in diesen Klosterschulen so ungereimt und so barbarisch, daß man kaum be-
greiffen kann, | wie aus einem so wilden Boden so herrliche Früchte haben
hervorwachsen können. Fast alle Gelehrsamkeit bestehnd in wenigen und ge-
schmacklosen Armseligkeiten, an welchen die elenden Pursanten bey zwanzig 15
und dreyssig Jahren auswendig lerneten.

Es thaten sich zwar von Zeit zu Zeit grosse Geister hervor, welche dem
Aberglauben und der Barbarey den Umsturz gedrohet haben würden, wenn
sie nicht in allen Gemüthern so tief eingewurzelt gewesen wären. Allein diese
grossen Männer verschwanden wieder, nachdem sie, gleich Cometen, die 20
Welt ohne weitere Folgen in Erstaunung gesetzt hatten.

Siebendes Hauptstück. Gesetzgebung der mittlern Zeiten.

Bey so elenden Sitten, bey einer so verdorbenen Religion und bey einem all-
gemeinen Mangel an vernünftigen Einsichten konnte unmöglich eine | bes- 25
sere Gesetzgebung statt finden. Wenn auch ausserordentliche Geister, grosse
und wichtige Grundsätze von Gerechtigkeit und von Menschlichkeit, mit al-
lem Ansehn der höchsten Gewalt bewaffnet, auszubreiten sich bemüheten,
so fanden sie dennoch in der rohen Gemüthsart des Volkes unübersteigliche
Hinternisse. 30

Die bürgerlichen Gesetze waren deshalb höchst unvollkommen und
höchst ungereimt. Sie wurden es noch mehr, als die Kenntniss der römischen
Rechte den Gesetzgebern und den Rechtsgelehrten Anlaß gab, fremde und
einheimische Grundsätze mit einander zu vermischen.

Damals wurde der Grund zu der Verwirrung gelegt, unter welcher noch das halbe Europa seufzet, und welche nicht gehoben werden wird, bis auf einmal alle römischen und barbarischen Grundsätze mit einander werden weggeworfen, und Gesetze eingeführt werden, welche sich lediglich auf die | gesunde
 5 Vernunft, auf die politische Verfassung jedes Staates, und auf die Bedürfnisse seiner Bürger gründen.

312

Die allgemeine Rohigkeit der Gemüther, und ihre hartnäckigste Unbändigkeit gab der strafenden Gerechtigkeit noch eine abscheulichere Gestalt. Der Grund zu dieser hassenswürdigen Rechtsgelehrsamkeit kann nur in der äussersten Ausartung der menschlichen Natur gefunden werden. Die Einbildung
 10 wilder und unbezähmbarer Menschen, für welche der Tod oft eine Wohlthat, und der Schmerz selten ein Uebel war, mußte durch unmenschliche Mittel erschüttert werden. Barbarische Beherrscher brauchten eine in ein enges Gebiet eingeschränkte und desto heftigere Gewalt gegen diejenigen, welche in
 15 dem Innern des Staates die Sicherheit des Bürgers verletzten, mit der gleichen Grausamkeit, welche sie gewöhnt waren gegen diejenigen auszuüben, so sie von aussen bedroheten. Die, welche Gewaltthätigkeit ausübeten, und
 20 die, welche solche litten, waren derselben gleich gewöhnt; und also befremdeten solche weder die einen noch die andern. Die der Freyheit, der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit gleich widrige *westphälischen* oder *vemischen* Gerichte, die *peinliche Frage*, die *Feuerprobe*, die *Wasserprobe*, und andre gleich
 30 abscheuliche Mittel, die der Wahrheit und den Gesetzen gebührende Ehrfurcht zu behaupten,* sind lauter ungerechte Versuche roher Seelen, | die Gerechtigkeit gleich wilden Gemüthern furchtbar zu machen. Versuche, welche
 25 so fruchtlos als abscheulich waren, und welche die Gesetze viele Jahrhunderte hindurch kraftlos liessen, bis der Anwachs der Vernunft, und die glücklichen Einflüsse einer mildern Lebensart die Geister erleuchteten, und die Gemüther erweichteten.

313

314

* Wir finden auch die Feuerprobe, die Wasserprobe und andre Rechtsmittel dieser Art bey den Negern in Africa in Uebung. Hist. gén. des voyages, B. 7. S. 133. 9. Hauptst. 1. §. 3. S. 375. 383. B. 10. Hauptst. 6. S. 10. B. 15. Hptst. 1. S. 289. Die Probe mit einem besondern Wasser, daß man Beschuldigte trinken machet, die mit Herunterschluckung der Fetissen, etc. sind auch ungefehr von dieser Natur. Hist. gén. des voyages L. IX. Ch. 7. §. 8. p. 50. L. XIII. Hptst. 1. S. 373. 378.⁹²¹

*Achtes Hauptstück.
Langsame Fortgänge der Künste und der Gewerbe.
Ursprung der Handwerksgebräuche.*

Eben so langsam als die Fortgänge der Sitten, der Vernunft und der Gesetzgebung, waren die von den gemeinsten Künsten und Handwerken. Die Barbarey, in welcher alles noch so tief versunken war, erstickte jede Empfindung des Schönen, des Angenehmen, des Bequemen, in der Geburt. 5

315 Die rohe Anlage der Leiber war ohne Zweifel | ein besondrer Grund von der Unfühlbarkeit gegen das wahre Schöne, welche bey allen diesen Völkern allgemein war. Die liebenswürdige und erhabene Einfalt der Natur und der wahren Kunst war nicht vermögend, ihre groben Sinne zu rühren. Ihre Einbildung gieng nur auf das Grosse, auf das Ungeheure, auf das Verwickelte. Ihr Geschmack konnte also nicht anders, als höchst elend seyn. Alle ihre Vermögen waren noch weit von der glücklichen Reife entfernt, welche den Geist zu dem edeln Gefühle des Vollkommenen, des Schönen, des Natürlichen fähig macht. 15
Der Zustand in dem sie ohne Städte, und fast ohne Geselligkeit zerstreut lebten, vereinigte alles, was die Liebe und die Kenntnis des Bessern verscheuchen konnte. Alle Staaten bestuhnden lang nur aus Edeln, welche, jeder andre Geschmack, als die Liebe zum Krieg, entehret hätte, und aus Slaven, welchen Armuth und Unterdrückung nicht gestattet hätten, sich irgend einer Kunst 20
316 | zu widmen, wenn auch unter beständigen Fehden und Räubereyen der Adel fähig gewesen wäre, irgend eine zu begünstigen.

Sehr langsam breiteten sich deshalb aus den schon zu Zeiten der Römer gemilderten südlichen Gegenden, in die nordischen Länder einige Keime von Geschicklichkeit aus. Es wurden hin und wieder, und an vielen Orten nicht ohne Widerwillen der Landsassen, neue Städte errichtet, wo bey einem schwachen Schimmer von Freyheit unter den näher vereinigten Menschen allmählich die Emsigkeit und der Fleiß sich erhöhten. 25

Die barbarische Unachtsamkeit dieser Zeiten läßt uns in einer gänzlichen Unwissenheit der Weise wie diese glückliche Veränderung vorgegangen ist. Wir können aber aus vielen Ueberbleibseln der alten Gebräuche schliessen, daß es keine geringe Mühe gebraucht hat, diese schwachen Pflanzen zu erhalten, und ihr Wachsthum zu befördern. 30

317 Die vielfältigen und seltsamen *Handwerksgebräuche*, die wunderlichen Ceremonien bey dem Auf- und Abdingen der Jungen, das Hänselfest, die lange Lehrzeit auch für die einfältigsten und leichtesten Berufe, und was dergleichen 35

mehr ist; alle diese Erfindungen scheinen als Mittel gebraucht worden zu seyn, die Einbildung roher und plumper Seelen zu erschüttern, ihnen eine besondere Ehrfurcht gegen die Ordnung und die Emsigkeit beyzubringen, ihre unbändigen und ausgelassenen Triebe zu unterdrücken, und die Eindrücke
 5 der bessern Gesinnungen in ihnen zu unterhalten. Man mußte allen Zauberkraften des Wunderbaren, des Seltsamen, und selbst des Ungereimten zu diesem Ende aufbieten. Wir haben schon in dem Zeitpunkt der Barbarey an-
 merket, wie groß die Macht des groben Lächerlichen über unangebaute Seelen ist. Es machte daher den vornehmsten Theil dieser Gebräuche aus. Die Pries-
 10 ter der Weisheit konnten keinen Jüngling in ihre geheiligte Zunft aufnehmen; das schlechteste | Handwerk konnte keinen Lehrjungen aufdingen, und kei-
 nen ledig sprechen; ohne vorher den Narren mit ihm zu treiben. 318

Wenn diese abgeschmackten Ceremonien, und die seltsamen Folgerungen, welche daraus geflossen sind, eine Zeitlang nöthig waren; so haben sie
 15 doch nachher viele Jahrhunderte hindurch den Fortgang der Künste und der Emsigkeit merklich gehemmet, und die Barbarey und den Muthwillen der Handwerker an vielen Orten unterhalten. Noch in unserm Jahrhunderte* mußte die gesetzgebende Macht eines grossen Reichs allen seinen Ernst wider diese Ungereimtheiten vereinigen.

20

| *Neuntes Hauptstück.*

319

Schlechte Lebensart des Adels. Ritterspiele. Ritterschaft. Ehre.

Die Barbarey des Adels war nicht weniger von der äussersten Hartnäckigkeit. Alle seine Tugenden waren auf die Jagd, und auf den Krieg eingeschränkt. Alle seine Geselligkeit bestehnd im Zechen, und im Trinken. Das Stadtleben,
 25 ohne welches weder der Geschmack verbessert, noch der Umgang vollkommener gemacht werden können, wurde von demselben verabscheuet, gehasset, verachtet.**

Die meisten Edelleute sassen auf ihren Schlössern gleich Raubvögeln. Menschenfeindlich und wild führten sie von dar beständige Kriege gegen die Frey-

30 * In Jahre 1731. erschien wider diese Misbräuche in Deutschland eine allgemeine Reichsverordnung.⁹²²

** Der Haß des Stadtlebens, der bey diesen Völkern lang unendlich heftig war, hat die Policierung der Deutschen so sehr verspäthiget. *Oppida ut circumdata retibus busta declinant*, sagt von ihnen Ammian Marcellin 15. 2.⁹²³

320 heit, die Sicherheit und die Ruhe ihrer | Mitbürger, ohne welche die Gewerbe
und die Künste sich unmöglich empor schwingen konnten.

Gleich den grossen Männern, welche durch Nationalfeyerlichkeiten, durch
Kampfspiele und durch andre solche Anstalten die Griechen aus der Barba-
rey gezogen hatten, ordneten weise Fürsten Turniere, Ritterspiele, Feyerlich- 5
keiten. Sie schrieben dabey Gesetze und Verordnungen vor,* welche mildere
und edlere Gesinnungen in die Seelen pflanzen sollten. Aber alles dieses be-
rührte lang kaum das äusserliche; es drang nicht in das Innere der Gemüther.

321 | Die Ritterschaft wurde indessen allmählich die Beschäftigung, das Ver-
gnügen und die Ehre der edlern Seelen. Gleich den Helden des Alterthumes 10
übernahmen muthige Ritter die Vertheidigung der leidenden Unschuld und
der verfolgten Schönheit. In diesem großmüthigen Berufe durchreiseten sie
die Länder, und suchten sie die Ungeheuer auf, welche die Sicherheit und die
Ruhe der Völker bekämpften. Der Hang zum Wunderbaren, der Aberglauben
und die zärtliche Ehrfurcht gegen das schöne Geschlecht, gaben dieser 15
Lebensart besondere Reize, und eine verehrungswürdige Gestalt. Das Frauen-
zimmer gelangte hiedurch an den Höfen der Könige und der Landesherren
zu einem besondern Ansehn; und es milderte da durch seine sanften Einflüsse
die Rohigkeit der hergebrachten Sitten. Daher entstuhnden allerhand selt-
same und abentheuerliche Gebräuche, | welche noch in die Sitten unsrer Zeiten 20
ihre Einflüsse haben, und welche nöthig gewesen zu seyn scheinen, um
die Gemüther dieser Völker zu bessern Sitten vorzubereiten.

So ward insonderheit ein Hirngespinnst von *Ehre* der Abgott des nordischen
und abendländischen Adels; ein Mittelding zwischen der wahren Ehre, und
der Schande; nicht mehr eine vollkommene Barbarey, und noch keine geläu- 25
terte, noch keine wahre Tugend. Sie schrieb der Tapferkeit Regeln vor, welche
die Wuth der Krieger bezähmeten; welche aber noch weit entfernt waren,
rohe Seelen zu dem Gefühle ihrer wahren Bestimmung zu erheben. Die Men-
schen dieser Zeiten waren dazu noch lange nicht reif genug. Sie konnten ih-
ren Muth dem Willen einer Gebieterinn und den Befehlen eines Lehnherrn 30
unbedingt unterwerfen. Aber sie der wahren Glückseligkeit ihrer Mitbürger,

* Obgleich eine gesunde Kritik die Turniergesetze für unächt erklärt, welche Rixner,
Münster und andre Heinrich dem Vogler zuschreiben, so ist doch eben aus diesen
verfälschten Ueberlieferungen zu schliessen, daß wirklich Gesetze vorhanden gewe-
sen seyn, welche unredliche, durch gewisse Laster und Verbrechen befleckte Leute, 35
von solchen Feyerlichkeiten ausschlossen.⁹²⁴

dem allgemeinen *Besten* heiligen; | dazu waren ihre Geister noch gar zu eingeschränkt, und ihre Herzen noch gar zu klein. 323

Zehntes Hauptstück.

Creutzzüge. Troubadours. Minnesinger.*

5 In dem zwölften Jahrhunderte und im dreyzehnten mitten unter diesen Unordnungen, gerieth *Europa* in eine Gährung, gleich derjenigen, welche *Griechenland* zur Zeit des trojanischen Krieges befallen hatte. Eine abentheuerliche Schwermerey, eine gottesdienstliche Ausgelassenheit, durch die Staatskunst und vielleicht auch oft durch die fromme Einfalt der Päbste entflammt, durch
10 den herrschenden Aberglauben begünstigt, und durch den Hang zum Neuen und zum Wunderbaren verstärkt erschütterte von einem Ende dieses Welttheiles bis zu dem andern, alle | Gemüther. Die Ritterschaft beförderte diesen seltsamen Fanatismus, und sie erhielt dagegen durch ihn eine höhere Würdigkeit und eine besondere Verschönerung. 324

15 Die glücklichen Genien unter den *Creutzbezeichneten* wurden auf diesen geistlichen Feldzügen mit mannigfaltigen lieblichen und rührenden Gegenständen befreundet. Es bot sich ihnen da eine Menge herrlicher und wunderbarer Auftritte dar, welche ihre Geister mit grossen Begriffen, und ihre Herzen mit reizvollen Gefühlen beschäftigten. Ihre Kenntnisse erhielten daher
20 einen ausserordentlichen Zuwachs, und ihre Einbildung eine nicht minder beträchtliche Erhöhung. In einem freyen und angenehmen Umfange theilten sich die besten Köpfe ihre Ideen und ihre Gefühle mit, und entflammte ein Geist den andern mit dem edeln und sanften Feuer, welches die erhabenen Sänger Griechenlandes begeistert hatte.

25 Auf einmal erschien in den mittägigen Provinzen | von *Frankreich*, und in dem allemannischen Theile des *deutschen Reiches* eine Menge lieblicher und tugendhafter Dichter. Mit einem kühnen und glücklichen Fluge erhuben diese sich zu einer Höhe, von welcher sich die Dichtkunst homerische Tage hätte versprechen sollen. Umsonst: die Sonne, welche sich hatte blicken lassen,
30 verhüllte sich aufs neue in abscheuliche Finsternisse und die lieblichste Blüthe verwelkte ohne besonders merkliche Früchte zu bringen. Das Erdreich, in welches dieser herrliche Saame verpflanzet wurde, war noch allzuroh. 325

* Trovatori, Dichter, Erfinder.

*Elftes Hauptstück.**Geschichte der Freyheit in den mittlern Zeiten. Ursprung der monarchischen Regierungsform.*

Die Barbarey war also noch unendlich tief in den Gemüthern eingewurzelt.
 326 Alle Versuche die | Menschen zu erleuchten, schienen so fruchtlos, als die Be- 5
 strebungen, sie zu bessern und sie glücklich zu machen. Indessen fieng doch
 in glücklichern Ländern ein schwacher Schimmer der Freyheit an, aus den
 Finsternissen der Anarchie und der Tyranney hervorzubrechen.

Allmählich wurden in vielen Reichen die mächtigen Vasallen ausgerottet,
 oder entkräftet. Die grossen Lehen hörten auf, oder wurden in viele kleine 10
 vertheilt. Es entstuhnd wieder auf einmal eine Menge kleiner Staaten, und so
 überschwemmeten plötzlich unzählige Unordnungen die grössesten Reiche.
 Das unselige Feuer des Nationalhasses wurd auf allen Seiten wieder angezündet,
 und Europa verfiel aufs neue in eine allgemeine Verwirrung.

Alles was frey gebohren und edel war, von dem Monarchen an bis auf den 15
 letzten Junker, erhielt aufs neue das dem Barbaren so kostbare Recht, nach
 327 Gutbefinden zu morden, zu brennen, zu be|fehlen. Der Vasall so gar gegen seinen
 Herrn, wenn er nur gewisse Ceremonien beobachtete. Daher Vereinigung
 und Bündnisse, welche den Thron bald erschütterten, und bald beschützten.

So verfolgten und bekriegten sich die Grossen, die Mächtigen, die Edeln; 20
 indem der gemeine Mann, das ist, derjenige, der nicht von Adel* war, noch immer
 unter der grausamsten Unterdrückung seufzte. So war die Gestalt der europäischen
 Staaten recht abscheulich, da alles was groß und edel darinn war, sein einziges
 Vorrecht darinn suchte, was ihm gleich kam, zu zernichten, und was unter ihm
 stuhnde, zu unterdrücken. 25

So verschwand bey nahe gänzlich das aristokratische in der Verfassung
 dieser grossen Reiche; so verwandelten sie sich bey nahe in vollkommene
 328 De|mokratien, durch welche ein gänzlicher Despotismus hätte eingeführet
 werden sollen. Die unzähligen kleinen Vasallen mußten meistens zu kurz-
 sichtig seyn, das ganze System des Staates zu übersehen; zu eingeschränkt, 30
 den Zusammenhang der besondern Glückseligkeit mit der allgemeinen, zu
 begreifen; und zu unmächtig, sich eines beträchtlichen Einflusses in seine
 Glückseligkeit anzumassen. Sie hätten also alle sollen unter dem unendlichen
 Gewichte der Monarchie erdrückt werden, wenn sie gleich beugsam, gleich

* Münsters Weltbeschreibung B. 4. S. 324. wo er die Sitten der Deutschen beschreibet. 925 35

friedfertig gewesen wären, als die Orientaler; wenn die überwiegende Stärke ihrer sinnlichen Empfindungen sie, wie diese, an den Genuß des Gegenwärtigen geheftet; wenn die Natur in ihren rohen Ländern ihnen genug Stoff, ihre unruhigen, und wandelbaren Neigungen zu befriedigen dargeboten hätte. Allein von einer ungezähmten *Einbildung* beherrscht; immer von feurigen *Leidenschaften* herumgetrieben; immer von dem | barbarischen Gedanken des Sieges allein beseelet; immer ausgelassen und unbändig, gleich einer beständigen Miliz ohne Sold, ohne Ordnung und ohne Kriegszucht, wurden sie bey ihrer unmittelbaren Abhängigkeit von dem Monarchen immer ausgelassener, unruhiger und verwegener. So bewahrenen *Stolz*, *Armuth*, und *Unbändigkeit*, sie vor der gänzlichen Slavery, und so entwickelte diese minder unedle Art der Dienstbarkeit, die kostbaren Keime der Freyheit und der Verbesserung.

Wie in den alten Freystaaten die *Gunst des Volkes*, so wurd in diesen Reichen die *Gewogenheit des Fürsten*, das grosse Triebrad der Handlungen; ein sehr mächtiges Triebrad, so lang der Fürst Ehre, Ansehn und Reichthümer gewähren, aber sehr schwach, so bald er nicht mehr Gnaden, Würden und Lehen austheilen konnte. So waren *Ehrgeiz* und *Eigennutzen* | die Triebfedern des unbändigen Hanges zu kriegern und zu siegen. So wurde der Herr, dem jeder Treue und Ehrerbietung geschworen hatte, der Gegenstand seiner Untreue und seiner Verachtung, so bald er nicht mehr reich, mächtig und furchtbar war.

Ehe also die monarchische Regierungsform entstand, war der Staat lang schwankend zwischen dem Despotismus und der Anarchie. Die Geistlichkeit, welche in der Mitte von beyden stuhnd, begünstigte bald den einen, bald die andre.

Indessen milderten sich allmählich die Gemüther an einem Orte mehr, an dem andern minder. Es breiteten hin und wieder sich mehrere schwache Schimmer von Licht und von Gelehrsamkeit aus. Die alten römischen Gesetze wurden aus Unwissenheit besserer Grundsätze zuerst von den Rechtsgelehrten, und endlich selbst von den Fürsten angenommen.

Der Despotismus der Priesterschaft mußte im | Grunde erschüttert werden, so bald in dem Staate neben den geistlichen Gesetzen noch andre eingeführt wurden. Die Kämpfe zwischen der Gesetzgebung der Päbste und der weltlichen Monarchen hatte eine unendlich wichtige Folge. Sie trennte die Gelehrsamkeit und die Philosophie von dem Erbtheile der Geistlichkeit. Die Layen wurden dadurch zu Nachforschungen aufgefordert, welche Anmuth und Vergnügen gewährten, und welche immer mehrere Lust zu neuen Entdeckungen erzeugten. Es wurden Gerichtshöfe gestiftet, wo die Freunde der ent-

stehenden Gelehrsamkeit als Richter und als Sachwalter Ehre, Ansehen und Nutzen einzuerndten anfiengen.

Die Handelschaft faßte auch allmählich stärkere Wurzeln. Allmählich gelangten Städte zu Reichthümern und zu solchen Kräften, durch welche sie oft in anarchischen Zeiten den Fürsten wider die Anfälle der Grossen beschützten. 5

332 Die kostbare Classe von Bürgern, die zwischen | dem Stande, den wir Adel nennen und zwischen dem sogenannten Bauernstande das Mittel hält, bildete sich allmählich und gab allen westlichen und nordischen Ländern eine bessere Gestalt. Ohne ihn würde in diesen Ländern die Landwirthschaft immer geschmachtet, keine Kunst sich aus der Nidrigkeit erheben, und keine beträchtliche Milderung der Sitten, kein merklicher Wohlstand Platz gehabt haben. Ohne Städte und ohne das was man Bürgerstand nennt, würden wir alle noch Barbaren seyn. 10

Durch sie ward ein vester Wohlstand und durch diesen ward die Liebe der Ordnung und einer bessern Freyheit rege. Städte, Provinzen und Länder trachteten durch Freyheitsbriefe, durch Gerechtsamen, durch Vorzüge, sich wider die Eingriffe und die Unterdrückung der Landesherren zu versichern. 15

333 So erwarben sich Reichsstände, Landesstände, Vorsteher der Städte und der Gemeinen, das | Recht, für die Freyheit und den Wohlstand ihrer Mitbürger zu sorgen; und so erhielten sie bisweilen selbst einen Antheil an der Regierung und an der Gesetzgebung. 20

So bildeten sich allmählich neue Verfassungen, aus denen endlich die heutigen *monarchischen Staaten* entstanden sind. Staaten, in welchen die Macht des Fürsten durch Verträge eingeschränkt, die Rechte des Volkes und der Menschlichkeit durch Gesetze gesichert, und die Tugend und der Wohlstand der Bürger durch das Licht der Weisheit und durch die Macht der Gesetze erhöht werden. 25

Zwölftes Hauptstück.

Freystaaten. Betrachtungen über die Freyheit.

334 Noch schneller und glänzender lebte in den bessern Theilen von Europa, mitten unter allen Greueln der Misbräuche und der Barbarey, die | republicanische Denkungsart wieder auf. Die gleichen Gründe, welche die Feudalverfassungen zu Monarchien erhuben, wurden da durch einen besondern Zusammenfluß vieler Umstände noch wirksamer und mächtiger. 30

Die Creutzzüge hatten die Einbildungskraft der Einwohner von *Italien* nicht zu fruchtlosen Poesien allein erhöht. Sie gaben ihnen glückliche Anlässe, sich auf das neue mit den Schätzen und mit den Annehmlichkeiten zu befreunden, welche *Asien* zu dem gesegnetesten Welttheile machen; ihre Aussichten und ihre Begierden zu erweitern; die Trägheit und die Armuth ihrer vorigen Barbarey mit Fleisse und mit Ueberflusse zu verwechseln, und den Geschmack des Schönen und des Nützlichen wieder zu beleben.

So wurd allmählich der Glanz und der Wohlstand der wälschen Städte wieder hergestellt. Ihre zunehmende Blüthe, ihre Macht, ihr Ansehn verdunkelten und erniedrigten bald die grossen und | kleinen Tyrannen, welche das übrige Land überschwemmt hatten. Die Liebe zur Freyheit breitete sich allerorten aus, und reizte die Unterthanen der Fürsten, sich unter den Schutz der glücklichen Städte zu flüchten, und an den Vorzügen ihrer Bürger Antheil zu nehmen. Selbst Grosse und Edle wurden durch die Klugheit und durch die Uebermacht der Städte gezwungen, Ruhe und Vergnügen in ihren Mauern zu suchen, und die mächtigen Landesherren bekämpften umsonst die tugendhaften und bessern Städter. Täglich wurden ihre Länder mehr entvölkert, und ihre Höfe von klugen und tapfern Bedienten entblösset.

Jede Tugend, jedes Talent, jede Leidenschaft, fanden in den triumphirenden Städten eine edlere und bessere Nahrung; und so breitete sich durch die Lombardie ein verzehrendes und mächtiges Feuer aus. Der Enthusiasmus für die Freyheit befiel, wie ein brennendes Fieber, auf einmal viele italiänische Völker. Auf einmal | entstuhnden wieder aus dem Schoosse der Sclaverey mächtige und furchtbare Freystaaten, derer die meisten nach vielen, theils glänzenden, theils abscheulichen Auftritten wieder in das alte Nichts zerfallen sind; andre aber bis auf unsere Zeiten eine Freyheit beybehalten haben, gegen welche vielleicht die Unterwürfigkeit manches andern Volkes beneidungswürdig ist.

Von dar verbreitete sich wie andre Keime des Guten mit glücklicherm Erfolge der Geschmack für die Freyheit, von den rohen Alpen an, bis in den kalten Norden.

Unter dem beständigen Kampfe des Thrones und des Priesterthumes, da oft der Adel und die Grossen ihre Pflichten gegen den ersten treulos und unbedachtsam aus den Augen setzten; in den Zeiten, da oft die Hilfe und das Geld der Städte die einzigen Zuflüchte der Kayser waren, und da gleich diesen die Landesherren nur ihre Leiden|schaften und ihre Bedürfnisse fühlten; da diese die Rechte des Staates so wenig als ihre eignen Pflichten kannten. In

solchen Zeiten erhuben nach Freyheit und nach Wohlstand strebende Städte und Länder ihre Häupter. Da sie unter der stürmischen Regierung ihrer Herren weder Ruhe noch Sicherheit, noch Aufmunterung fanden, so war es der Gerechtigkeit wie der Klugheit gemäs, daß sie alle Mittel anwendeten, sich solche selbst zu verschaffen. Sie bestrebten sich deshalb durch Geld, durch Gewalt, durch List, durch Dienste von Kaysern, von Königen, oder auch von ihren besondern Herren, Begünstigungen zu erhalten, welche sie Freyheiten nannten, das ist, Vorrechte, minder tyrannisiert zu werden als andre. Der vornehmste dieser Vorzüge war das Recht, durch selbst erwählte obrigkeitliche Personen regiert zu werden, an sich selbst nicht die wesentliche Freyheit, sondern nur eine Stufe darzu. So ent|stuhnden in Deutschland *Municipalregierungen, Reichsstädte, Reichsländer*.

So roh und so elend die Verfassungen dieser halbrepublicanischen Staaten waren, so gelangten sie doch vor allen übrigen Städten und Ländern zu einer ausnehmenden Blüthe. Die Unterdrückung und die Ungerechtigkeit waren freylich da nicht selten, und die wahre bürgerliche Freyheit war da noch sehr unbekannt. Der Bürger schätzte sich glücklich, keinen offenbaren Räubereyen mehr ausgesetzt zu seyn, und er unterwarf sich desto gedultiger der Ungerechtigkeit oder dem Uebermuthe derer, die aus seinem eigenen Mittel über ihn gesetzt waren, je mehr er Hoffnung hatte, selbst an ihrer Gewalt und an ihrem Ansehn Antheil zu bekommen.

Die mit der Erhöhung seines Geistes, seines Stolzes, seiner Gewinnsucht, und seiner Emsigkeit verbundenen glücklichen Fortgänge, erzeugten in seinem Herzen eine *rohe und unbändige | Liebe des gemeinen Wesens*, welche meistens, den selbstsüchtigen Gesinnungen des Ehrgeizes, der Habsucht und der Rachgier untergeordnet, die innerliche Barbarey in den Gemüthern unterhielt, indem sie die äusserliche Gestalt davon aus den Städten verbannte.

Wie aus den italiänischen Städten mit der Handelschaft, den Künsten und der Erleuchtung, die Liebe zur Freyheit in rohe Länder sich ergossen hatte, so brachte sie auch den unreinen Schlamm der dort herrschenden Falschheit und Laster mit sich.

In den Händen roher, unwissender, und daher auf sich selbst eingeschränkter Menschen, mußte ohnehin das Ansehen, welches die obrigkeitliche Gewalt unterstützte, zu einem Werkzeuge der Unterdrückung und der Ungerechtigkeit werden; man wurd *Rathsherr, Schöppe*,⁹²⁶ *Bürgermeister*, um sich und die Seinigen zu vertheidigen, um seinen Freunden zu helfen, und oft gar um an|dern das Ihrige zu entziehen. Der Stand des Krieges fieng wieder an; nur

die Waffen wurden verändert. Nun nahmen die rechtlichen Wege die Stelle der offenbaren Gewalt, und der Angesehnere die von dem Stärkern. Dieser besaß das was er andern abgedrückt hatte, mit eben dem Rechte, wie ein Sieger ein erobertes Land besitzt.

5 Nach und nach nahmen solche Gemeinden die Gestalt wirklicher Freystaaten an. Einige schwangen sich durch eine Reihe glücklicher Begebenheiten, und durch die Tugenden, welche *Rom* und *Sparta* groß gemacht hatten, in eine gänzliche Unabhängigkeit. Als der Ruhm der meisten *italiänischen Freystaaten* zu sinken anfieng, so erhub sich disseits der Alpen der *eydsgenössische* in dem grössesten Glanze, welchen die Tapferkeit einer Nation zu geben vermögend ist. Er hatte mehrere Jahrhunderte hindurch mit der Unterdrückung und der Tyranney zu kämpfen. Nachdem er lang alles zu fürchten gehabt hatte, wurde | er endlich allem furchtbar, und setzte sich zuletzt wieder
10 in die bescheidenen Verhältnisse, die seinen engen Grenzen angemessen sind.
15 Wie die Gewässer, welche in seinem Schoosse entspringen, war er erstlich eine sprudelnde Quelle, die hoch von einem Berge herunterfällt; hernach ein tosender und wütender Strom; und endlich ein lieblicher und sanfter Fluß.⁹²⁷

341

Indessen blieb allen diesen neuen republicanischen Verfassungen noch ein grosser Theil der alten Rohigkeit. Alle behielten, jedoch die einen mehr,
20 die andern minder, die Municipalverfassung bey; und unter allen nordischen und westlichen Freystaaten wird nicht leicht einer zu finden seyn, der sich in Betrachtung der Gesetzgebung mit *Rom* und *Sparta* in Vergleichung setzen könnte.

Umsonst aber wird man in Europa eine Republic suchen, die sich einer
25 Verfassung rühmen könne, welche die wahre bürgerliche und | menschliche Freyheit durch ein natürliches und unerkünsteltes Gleichgewicht der Regenten und der Bürger, durch eine weise und übereinstimmende Gesetzgebung, und durch eine vernünftige Erziehung versichert.

342

Die Freyheit ist nicht die Frucht jedes Himmelstriches, sagen zween vortrefliche Männer.* Ich glaube, man kann mit besserm Rechte sagen: die Freyheit ist nicht die Frucht aller Zeiten; nicht jedes Volk ist für sie reif. Gesetze sind dazu nicht zureichend. Das Gleichgewicht der Stände und der Bürger ist zwar für die Vollkommenheit der Verfassungen höchst wichtig; aber wo Weisheit, Tugend und Sitten mangeln; da ist die wahre *Freyheit* unmöglich. Diese ist die
30 *Herrschaft der Gesetze und des grossen Grundtriebes der allgemeinen Wohlfahrt.*
35

* J. J. Rousseau und Montesquieu.

343 Ohne eine grosse Erleuchtung der Geister, ohne eine besondre Mil|derung der Gemüther, kann diese nicht bestehen. Ohne diese grossen und seltenen Vorzüge hat nur eine falsche, eine betrügliche Freyheit statt; ein unseliger Zustand, der oft so schlimm ist, als die unumschränkste Dienstbarkeit.

Wehe dem Lande, dessen Verfassung die Tugend und die Verdienste zu 5 zernichten, und den Geschmack und die Empfindung davon zu erlöschen, unglücklich genug seyn sollte. Glückselig hingegen muß der Staat seyn, in welchem die Erleuchtung einen so hohen Grad erreicht hat, daß seine Beherrscher fähig sind zu begreifen, wie eng der Wohlstand des Bürgers mit der Glückseligkeit des Staates verknüpft ist und wie sehr die Glückseligkeit des 10 Beherrschers von der Glückseligkeit des Staates abhängt. Alsdenn ist keine Verfassung schlimm genug, daß sie die Früchte der Weisheit und der Erleuchtung zernichten könnte.

344

| Dreyzehntes Hauptstück.

Klagen über Misbräuche. Allgemeine Kirchenversammlungen im fünfzehnten 15 Jahrhunderte.

So waren alle Fortgänge der Milderung, der Freyheit, der Sitten, unendlich langsam, indem sie bey jedem Schritte unzählige Hindernisse vor sich fanden. So rang Europa viele Jahrhunderte mit der eingewurzelten Barbarey. Nur wenige vortrefliche Geister sahen die Uebel ein, welche den Staat und die Kir- 20 che drückten. Nur wenige durften laut wider die eingerissenen Verderbnisse reden. Der Verstand derer, die Macht und Ansehn besaßen, war noch mit zu dichten Finsternissen umhüllt, um durch solche Männer erleuchtet zu werden. Indessen wurden doch die Gemüther durch sie erhitzt; indessen waren doch die Keiser und die Könige froh, durch sie mit Waffen wider die Unter- 25 drückung der Päbste, und wider die | Eingriffe der Geistlichkeit versehen zu werden. Allmählich wurd alles mit Klagen wider die Misbräuche erfüllt; und es kam endlich dahin, daß um die Kirche in dem Haupte und in den Gliedern zu verbessern, mit grossem Geräusche ungeheure Versammlungen angestellet wurden. 30

Was war aber der Erfolg davon? Wie man solchen von der versammelten Geistlichkeit erwarten sollte. Sie schüttelte von sich selbst das Joch so gut sie konnte, ab. Sie bestätigte die Misbräuche, die ihr vortheilhaft waren. Sie gab ihnen eine vernünftigere und dauerhaftere Gestalt; und sie machte die er-

leuchteten und herzhaften Helden, welche den allgemeinen Eyfer rege gemacht hatten, unter dem fürchterlichen Namen von Ketzern, zu traurigen Opfern desselben.

| *Vierzehntes Hauptstück.*

346

*Buchdruckerey, Fluchtung der griechischen Gelehrten in den Occident.
Glückliche Ausbreitung des Lichtes. Litteratur.*

5

In der gleichen Zeit, da auf diese Weise die ganze hohe Geistlichkeit der römischen Kirche zu Fortpflanzung der Unwissenheit und zu Bevestigung der Hierarchie versammelt war, wurde die Buchdruckerey erfunden; eine vortrefliche und kostbare Kunst, die furchtbarste Feindinn der Finsternisse und des Aberglaubens, obgleich sie sehr oft auch gezwungen wird, das Werkzeug und die Dienerinn davon abzugeben.

10

Kurz darauf nöthigte die sieghafte Barbarey des Mahometismus, die wenigen gelehrten Männer, welche an den Ufern des Hellesponts noch ein schwaches Licht unterhielten, in den westlichen Gegenden Brod und Sicherheit zu suchen.

15

| Diese merkwürdigen Ereignisse verstärkten wechselsweise ihre für den Occident so glückliche Einflüsse. Die so lang verborgen gewesen Schätze des Witzes, der Beredsamkeit, der Weisheit von Rom und von Athen, wurden aus ihren finstern Gefängnissen hervorgezogen; und der auflebende Geschmack einer über die reizlosen und ungereimten Lehren der Münchenschulen unendlich erhabenen Gelehrsamkeit, machte auch in jedem der rohesten Länder von Europa bessere Geister höherer Gefühle empfänglich. Die plötzliche Erscheinung der Geschichtschreiber, der Dichter, der Weltweisen, der Kirchenväter des erleuchteten Alterthumes mußte nothwendig eine besondere Gährung verursachen; und diese mußte desto allgemeiner werden, jemehr die Kunst zu lesen und zu schreiben, die ehemals ein der Geistlichkeit vorbehaltenes Geheimnis war, sich durch alle Stände ausbreitete; jemehr die Bücher gemein, und leicht zu erhalten wurden. So wurden auch die Layen allmählich mit einem bessern | und wohlthätigern Lichte befreundet, als der düstre Schein war, den die Clerisey bisher für den hellsten Tag ausgegeben hatte. So wurde die Anzahl der Liebhaber der Gelehrsamkeit von Tag zu Tage grösser. Allein wie ein armer Mann, der auf einmal ein grosses Erbe thut, nicht leicht im Stande ist, es zu nützen; wie er sich selten bekümmert, mehr dazu zu ge-

20

25

30

347

348

winnen; so waren auch die ersten *Litteratoren* mehr bemühet die Schätze, die sie gefunden hatten, zu spiegeln, auszuputzen, in Ordnung zu bringen, als sie zu der wahren Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes, durch eine weise Anwendung fruchtbar zu machen, oder durch ihre eigene Erfindungen zu vermehren. Sie sammelten, sie gaben heraus, sie reinigten. Sie gaben sich eine unendliche Mühe, der Gelehrsamkeit des Alterthums den Glanz wieder zu schenken, dessen sie so würdig ist; und sie überliessen einer bessern Nachwelt die Sorge, sie zu gebrauchen, zu verbessern und zu erweitern.

349

| *Fünfzehntes Hauptstück.*

Dichtkunst. Schöne Wissenschaften und Künste. Verdienste des mediceischen Hauses. Reichthümer. Luxus.

Indessen fiengen allmählich die grossen Beyspiele der Alten an, einige glückliche Geister zu entflammen; und in ihren Seelen der Einbildungskraft, welche bey ihren übrigen Zeitgenossen nur gefährliche und unordentliche Leidenschaften zu erzeugen fähig war, eine angenehmere und wohlthätigere Richtung zu ertheilen.

350

Italien hatte schon in dem vierzehnten Jahrhunderte an dem *Petrarcha* einen Dichter und einen Weisen hervorgebracht, welcher in den aufgeklärtesten Zeiten der Menschheit würde Ehre gemacht haben. Allein erst in den goldenen Tagen *Leons des Zehnten* lebte der Geschmack des wahren Schönen in einem neuen Glanze auf. Die Dichtkunst, und mit ihr die Malerey und | die Bildhauerkunst schwangen sich auf einmal zu einer bewunderungswürdigen Vollkommenheit empor. Den großmüthigen Aufmunterungen dieses Pabstes und seiner Familie hat Europa diese Wohlthat zu verdanken; eine Wohlthat, ohne welche die Sitten, die Gelehrsamkeit, und selbst die meisten mechanischen Künste, noch lange in der grösten Niedrigkeit würden geblieben seyn. Durch die *Medicis*, welche aus *glücklichen Kaufleuten*, Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes, Muster und Vorgänger der besten Fürsten geworden waren, wurd also *Italien* zu derjenigen Höhe erhoben, welche *Griechenland* in den glänzenden Tagen des *Perikles* erreicht hatte, und zu deren das alte *Rom* in seinen schönsten Zeiten sich niemals hatte empor schwingen können.

351

Franz der erste, und *Heinrich der achte*, betraten, jener in Frankreich, und dieser in Engelland, die verehrungswürdigen Fußstapfen dieser vortreflichen Männer, und verpflanzten in ihre | Reiche die glänzenden Talente, und die

edeln Saamen des bessern Geschmacks, die bisher dem glückseligen *Italien* vorbehalten zu seyn schienen.

Allein diese kostbaren Keime konnten in noch allzu rohen Ländern sich nur langsam entwickeln. Wenn schon ihre Fürsten, und einige von dem Him-
 5 mel vorzüglich begünstigte Grossen, gelernet hatten, die Werke der wälschen Meister schätzen, und ihre erhabenen Gaben ehren; so waren doch unter ihren Bürgern die glücklichen Köpfe sehr selten, welche Muth, Lust und Fähigkeit hatten, in die verehrungswürdigen Fußstapfen dieser grossen Geister zu treten; so waren doch die hyperboreischen Seelen noch zu roh, zu unemp-
 10 findlich, zu unbeugsam, ihren grossen Mustern die Schönheiten abzulernen, durch welche sich dieselben hervorthaten; oder von der Natur selbst das Erhabene und das Reizvolle zu entlehnen, die in einem so weisen Ebenmaasse über alle ihre Werke ausgegossen sind.

| Aber erst als nicht mehr Jäger und München allein alles Einkommen der
 15 Erde in einer unedeln Schwelgerey verzehreten; als die vermehrten Manufacturen und Fabriken Menschen, die bisher der Gesellschaft zur Schande und zur Last gelebt hatten, auf eine nützliche Weise beschäftigten; als die erfindsame Emsigkeit nützlicherer Bürger den Ueberfluß, den die Erde gewährete, in einem gerechten Ebenmaasse durch alle Stände der Gesellschaft vertheilte;
 20 als der Geist der Handelschaft sich verbreitete und die allmählich anwachsenden Reichthümer eine beträchtlichere Anzahl der Bürger dieser Reiche über die niedrigen Nahrungssorgen heraussetzten; Erst als eine bequemere Lebensart die Musse und die Stille erzeugete, ohne welche der Geschmack des Grossen und des Schönen niemals zu einer beträchtlichen Stärke gelangen kann; erst als eine bessere Nahrung die Anlage der Leiber verfeinerte,
 25 und als eine ausgebreitetere Geselligkeit die Einbildung verschönerte; fingen *Frankreich, Engelland, Deutschland* an, Künstler und Virtuosen hervor zu bringen.

Indessen stiegen* *Pracht, Ueppigkeit und Ausgelassenheit* in diesen Ländern,
 30 und noch | früher in den *burgundischen* Staaten zu einer recht ausschweifenden

* Heinrichs des achten, und des Cardinal Wolseys ausserordentlicher Pracht sind bekannt.⁹²⁸ Die Kostbarkeit und der Aufwand stiegen mit der Ausgelassenheit und mit der Ueppigkeit in dem sechszehnten Jahrhunderte auf einen sehr hohen Grad. Die grosse Handelschaft der burgundischen Staaten hatte lang vorher dieselben zum
 35 Sitze eines grossen Prachts gemacht, wovon sie die Beyspiele in Italien fanden. Den übermässigen Pracht König Wilhelms in Sicilien im XII. Jahrhundert beschreibt Benjamin von Tudela in seiner Reisebeschreibung S. III. Die italiänischen Grossen

den Höhe. Sie führten eine Verderbnis mit sich, welche desto grösser war, je weniger die Gemüther zu einem bescheidenen Genusse des Ueberflusses vorbereitet seyn konnten. Daher neigten sich da die Grossen und die Reichen noch stärker zur Unterdrückung, und die, welche sich erst emporschwingen wollten, zur Niederträchtigkeit. Wie die Regierungsform und die Sitten da einen gemeinnützigen Gebrauch der Reichthümer nur nicht gedenken liessen, so schränkten sich alle Empfindungen der Grossen wie der Kleinen nur auf sich selbst ein; und so wurden alle Begierden desto heftiger und desto verheerender, je enger sie eingeschlossen waren. 5

Wohlstand, Ueberfluß und Geschmack mußten also in rohen und gleichsam unreifen Seelen alle Leidenschaften der Barbarey in die abscheulichste Gährung bringen, und sie mußten die Ungerechtigkeit, die Unterdrückung, den Neid, die Gewaltthätigkeit entflammen, ehe sie Menschlichkeit und Gerechtigkeit erzeugen konnten. Auch scheint in diesem stürmischen Zeitpunkt jeder Stand der Gesellschaft in Haß, in Eyfersucht und in Bitterkeit gegen den andern verfallen zu seyn. Der Bauer gegen den Junker, der Priester und der Münch gegen die höhere Geistlichkeit; der Lay gegen den Pfaffen, und insonderheit der erleuchtete Unterdrückte gegen den unwissenden Unterdrücker. 10 15

Sechszehntes Hauptstück.

Verbesserung der Kirche.

20

In dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts waren also die Gemüther in den meisten europäischen Ländern zu grossen Veränderungen vorzüglich aufgelegt. Alle waren mit Leuten angefüllt, welche ihre in Bewegung gebrachte Einbildung nach höhern Gütern lüstern, und mit ihrem Stande | unzufrieden machte. Die einen strebten nach Freyheit, andre nach Macht, andre nach Reichthümern, andre nach Wahrheit. In allen Classen erwarteten die erleuchteten und die stärkern Geister von einer gänzlichen Umkehrung der Umstände ein besseres Schicksal. Daher fanden nun diejenigen, welche die abscheulichen Misbräuche der Kirche einsahen, einen so leichten und so allgemeinen Beyfall. 25 30

hingegen ahmten hierinn den constantinopolitanischen Keisern und den saracenischen Fürsten nach. S. Benjamin S. 30. und 62.⁶²⁹ Es ist bekannt, welcher Pracht zu Venedig zu Ende des XV. und zu Anfang des XVI. Jahrhunderts geherrscht hat.⁹³⁰

Arnold von Brixen, Wiclef, Huß, und andre grosse Männer, welche in den vorhergehenden Jahrhunderten die Lehre der Kirche und die Sitten der Geistlichkeit zu verbessern unternommen hatten,⁹³¹ lebten noch mit einer allzuunbeweglichen, mit einer allzurohen Menschenart. Die Geister ihrer Zeitge-

5 nossen waren noch nicht brennbar genug, um durch das wohlthätige und heilsame Feuer der Wahrheit entflammt zu werden. *Luther, Zwinglin* und *Calvin*⁹³² waren glücklicher. Sie trafen ganz Europa in einer Verfassung | an, da es nur ein Fünkgen brauchete, um es von einem Ende bis zu dem andern in

Flammen zu setzen.

357

10 Dieser Funke war das auflebende Licht der Wissenschaften. Wie die Unwissenheit, und der Aberglauben die Slaverrey zeugen und stärken: so führet eine aufgeklärte Denkungsart den Haß der Dienstbarkeit mit sich. Die sich ausbreitende Kenntniss der Grundsprachen, in welcher die Offenbarung ver-

15 fasset ist; die durch Uebersetzungen erleichterte Lesung und Erwekung der heiligen Bücher, aus denen sie besteht; die Bekanntschaft, welche die bessern Geister mit den Vätern und mit den Geschichtschreibern der Kirche machten; waren vorzüglich die glücklichen Mittel, die grosse Abwechslung zu beschleunigen. Die kostbaren Vortheile, welche die entstehende Kirche ge-

20 nossen hatte, die Freyheit und die Reinigkeit, welche sie in ihren ersten Jahrhunderten beglückseliget hatten; | die Slaverrey, unter welcher die Gläubigen der damaligen Zeiten seufzten; die Verderbnis, welche alle Stände, und vorzüglich die Geistlichkeit entehrte; die Widersprüche zwischen den ein-

25 fältigen und deutlichen Aussprüchen der H. Schrift, und den ungereimten und dunkeln Lehren, welche für die Lehre der Kirche ausgegeben wurden: alles dieses leuchtete allzuhell in die Augen. Die bessern Geister mußten nur allzudeutlich gewahr werden, daß das meiste, was sie bisher als göttlich ver-

30 ehret hatten, ein Gewebe von den elendesten menschlichen Erfindungen wäre: und daß geheiligte Misbräuche den Glanz und die Würde der Religion, die Reinigkeit der Sitten, die Wohlfahrt der Staaten, das Ansehn des Fürsten, und die Freyheit der Bürger auf die schändlichste Weise unterdrücktet hätten.

Entdeckungen von einer solchen Wichtigkeit, die in verschiednen Ländern zu einer Zeit gemacht und ausgebreitet wurden, da die erhitzte Einbildung den Hang zur Neuerung allerorten rege | gemacht hatte; mußten nothwen-

35 dig durchgehende Erschütterungen verursachen, und sie brachten endlich sehr wichtige und grosse Veränderungen und ins besondere die *Verbesserung der Kirche* zu Stande.

358

359

*Siebenzehntes Hauptstück.**Hinternisse der gesunden Philosophie. Fortgänge der Litteratur.*

Diese Verbesserung zündete indessen in vielen Ländern mehr die Fackel des Zwietracht und der abscheulichsten Zwietracht, des bürgerlichen Krieges an, als sie das wahre Licht der Wissenschaften ausbreitete, welches nur menschliche und verträgliche Gesinnungen erzeugen kann. Abscheuliche politische Ungewitter begleiteten sie, entferneten die gesegneten Früchte der Erleuchtung, und machten für eine Zeitlang den Zustand der Menschheit eher schlimmer als besser.

360 | So einnehmend die Reize der Wahrheit für die bessern Geister waren, so mächtig die Empfindung des Grossen, des Schönen, des Erhabenen, die glücklichern Köpfe dahin riß; so eine grosse Erbitterung verursachte bey denen, welche noch durch die Bande des Eigennutzens oder der Unwissenheit an den alten Vorurtheilen hiengen, der kühne Widerspruch, dessen sie bisher so wenig gewohnt gewesen waren. Der hartnäckigte Stolz des Idiotismus und der halben Gelehrsamkeit, ihr übermässiger Haß wider alles, was ihren Begriffen zuwiderläuft, der ihr eigene Verfolgungsgeist, mußten durch den plötzlichen Durchbruch eines so unerwarteten Lichtes in die äusserste Gährung gebracht werden; und daher entstuhnden neben den Kriegen, welche die Mächtigen wider einander fuhreten unter den Geistlichen Leidenschaften, gelehrte Kämpfe und Controversen, welche die Gelehrsamkeit und die Religion selbst entehrten.

361 Diese Uebel versetzten nicht nur diejenigen, | welche die alten Misbräuche beybehalten hatten, mit denen, welche sie verwarfen in die abscheulichsten Verhältnisse. In dem Innern einer jeden Kirche selbst entstuhnden neue Missethigkeiten und gleich bittere Zwiste. Der Geist der Unterdrückung bemächtigte sich nun auch derer, die kaum ihre Freyheit erfochten hatten. Selbst diejenigen wollten nun andern das Joch auflegen, welche es erst von sich abgeschüttelt hatten; auch diese wollten nun allen das Denken untersagen, welche nicht denken wollten wie sie. Die *Philosophie* wurde von denen selbst unterdrückt, welchen sie die besten Dienste geleistet hatte. Sie wurde bey ihnen, wie sie es bey ihren Gegnern schon war, ein Theil der *Theologie* und ein Gegenstand der *Gesetze*.

362 *Theologische Facultäten* und *Parlamentar* giengen gar so weit, grammaticallische Zänkereyen zu entscheiden. In jedem Lande wurden diejenig|en ver-
folget, derer Logik sich nicht nach den despotischen Vorschriften des Lan-

desherrn oder seiner Geistlichkeit fügen wollte. Und wer etwas gelten wollte, mußte mit seinen geistlichen Obern gegen diejenigen zu Felde ziehen, welche anders dachten als sie. Die *Polemik* wurde die herrschende Gelehrsamkeit, und der beste Controversist war der grösste Mann.

5 So war die Freyheit zu denken, oder doch über des Weisen würdige Gegenstände zu denken, den Freunden der Gelehrsamkeit versaget; und deshalb sahen sie sich genöthiget, ihre Nachforschungen auf kritische Gegenstände einzuschränken. Da war es ihnen erlaubt, der Thätigkeit ihrer Geister einen ungehemmten Lauf zu geben. Sie durften einen Satz des *Scotus*, oder eine Mey-

10 nung des *Thomas* nicht in Zweifel ziehen, wenn sie von ihrer Parthey gutgeheissen waren; aber über die Lesart eines Verses vom *Homer*, oder einer Stelle vom *Cicero*, durften sie frey ihre Gedanken eröffnen. Die besten Köpfe des Zeit-

15 puncts von der Kirchenverbesserung an bis auf *Baco* und *Galilei*, widmeten also alle ihre Bemühungen der alten Litteratur; und diese bereitete die Geister allmählich zu einem bessern und sanftern Lichte. 363

Achtzehntes Hauptstück.

Anwachs der Handelschaft. Neue Entdeckungen. Einflüsse derselben.

Die Entdeckung eines neuen Weges nach dem einen *Indien*, und einer neuen Welt an dem andern, hatten kurz vor diesem Zeitpunkt eben so viel zu der Er-

20 höhung der Wissenschaften und zu der Milderung der Sitten beygetragen, als zu der Vermehrung der Reichthümer, und die Wirkung dieser grossen Ereignisse wurden immer merklicher.

Der Geschmack für die Bequemlichkeiten des Lebens, für den Pracht, für die Zierrathen, für den Aufwand, ein freyerer und angenehmer Umgang, brei-

25 teten sich allgemeiner aus, bereicherten die Geister vieler mit neuen Begriffen und mit neuen Wahrnehmungen; und erhoben ihre Herzen zu Gefühlen und zu Gesinnungen, die ihnen bisher unbekannt gewesen waren. 364

Neunzehntes Hauptstück.

Hang zur Freyheit. Freystaat der vereinigten Niederlande.

30 Diese glückliche Veränderung wurde das vornehmste Triebrad des mächtigen Hanges zu der *Freyheit*, der sich fast aller Orten hervorthat.

An den belgischen Ufern, in Gegenden, wo schon oft die blühende Handels-
schaft den erleuchteten und glücklichen Bürger nach der Freyheit, oder nach
der Unabhängigkeit lüstern gemacht hatte; wo die meisten Städte und Länder
schon lang grosse Vorrechte erworben, und einen ausnehmenden Grad der
365 Blüthe und der Bevölke|lung erreicht hatten; wurde dieser Geist zuerst rege. 5

Abscheuliche Unterdrückungen und Verfolgungen reizten und rechtfer-
tigten ihn. Seine Erfolge waren ungleich. Die Reichern und die Weichern fie-
len wider in ihre Ketten. Die Aermern und die Tapfern erfochten, nachdem
sie lang umsonst einen Herrn gesucht hatten, eine vollkommene Unabhän-
gigkeit. 10

Die Reichthümer, die Handelschaft, der Wohlstand verliessen alsobald die
erstern, und schwangen bey den leztern in dem Schoosse der Freyheit sich zu
einer Höhe, welche sie weder in dem emsigen *Carthago* noch in dem klugen
Venedig jemals erreicht hatte. Mit einer ausserordentlichen Schnelligkeit er-
huben sie, von grossen Tugenden unterstützt, diesen neuen Freystaat zu einer 15
Grösse, durch welche er den grösten Monarchen der Erde furchtbar wurde.

366 Durch den Ueberfluß, die Ruhe und die Uep|pigkeit entnervet; durch
schwere und kostbare Kriege erschöpft; verfiel er seither in eine Ohnmacht,
die noch währet, und die noch viele Jahrhunderte währen kann.

Zwanzigstes Hauptstück. 20
Geschichte der Brittischen Freyheit.

Unter den Nationen der Erde ist vorzüglich eine, bey welcher die politische
Freyheit sich in einem beträchtlichen Glanze zeigt.

Früher als in allen übrigen nordischen Reichen wurde in dem glücklichen
Albion die persönliche Knechtschaft aufgehoben; jeder Einwohner wieder in 25
die Rechte der Menschheit eingesetzt, und jedem Bürger die Vorzüge seines
Standes versichert. Schon im dreyzehnten Jahrhunderte* erschien die *grosse*
367 *Charte*, und schon vor derselben war durch andre die Freyheit des Volkes | vest-
gesetzt. Diese Charte ist eines der merkwürdigsten Denkmäler der Freyheit.
Sie machet dem Verstande derjenigen Ehre, welche sie in so barbarischen Zei- 30
ten entworfen haben, obgleich sie in der That selbst ein Beweisthum der Bar-
barey ist. Diese mußte sehr groß seyn, indem es einen allgemeinen Aufstand

* 1215.

brauchte, um Rechte aufleben zu machen, welche die Natur und die Vernunft den Völkern fast alle unstreitig zueignen, und welche nur die äusserste Erniedrigung und die härteste Ungerechtigkeit ihnen rauben konnten.

Die Geschichte von *Engelland* belehret uns, wie viel es gebrauchet hat, bis
 5 diese Nation die geheiligten Rechte der Menschheit, welche ihnen ihre Herren mehr als ihre Könige entzogen hatten, hervorzusuchen erleuchtet, und solche zu behaupten muthig genug geworden ist. Es ist bekannt, wie oft die grosse Charte, *⁹³³ dieses *Pal|ladium* der englischen Freyheit, erneuert, und wie
 10 öfter noch sie verletzt worden ist. Jahrhunderte hindurch kämpften die Gesetze und die Grundsätze mit der Gewohnheit. Die lieblichen Blicke der Freyheit, die sich bisweilen zeigten, wurden so gleich durch düstere Finsternisse verdrungen.⁹³⁴ Dieses ist das natürliche Schicksal aller unbestimmten Verfassungen. Wenn da der Fürst oder die Grossen, listig, unternehmend und standhaft sind; so wird ihnen jeder gegen sie mislungener Versuch ein Anlaß, ihre
 15 Macht zu bevestigen.**

| An die wahre Freyheit, die eine kostbare Frucht einer geläuterten Vernunft, und einer tiefen Einsicht in die Rechte der Menschheit ist, ließ sich in diesen rohen Zeiten noch nicht denken. 369

In dem Laufe des sechzehnten Jahrhunderts waren die Gemüther der Grossen noch allzu unbändig, um sich Gesetzen zu unterwerfen, welche die heiligen Rechte der Kleinern versicherten. Noch unter *Heinrich dem siebenden* hatten jene eine Menge besoldeter Anhänger von dem Adel, und auch von den niedrigsten Ständen, welche alles für sie wagten, und welche dagegen bey ihnen Schutz wider alle Anfälle fanden.*** Dem Fürsten und dem Bürger gleich
 20 furchtbar bekämpften | sie oft die Tyranney; und bisweilen die redlichen Absichten des erstern, indem sie die schwachen Rechte des letztern immer un- 370

* Es würde sich der Mühe lohnen, die Charten Heinrichs des ersten und seiner Nachfolger bis auf | die grosse Charte des K. Johannes durchzugehen, um zu bemerken, wie sich die gesetzliche Freyheit des brittischen Volkes nach und nach erweitert hat. Auch die Geschichte der Charte und der Anstösse, welche dieselbe erlitten hat, wäre
 30 aller Aufmerksamkeit würdig. 368

** Ein Fürst der durch solche Verschwörungen angegriffen wird, gelanget zu einer grössern Uebermacht und wird aus einem guten Herrn zu einem schlimmen, | wenn er nicht, wie es auch sehr oft geschieht, gleich dem Herzoge von Mayland ermordet wird. Machiavell in der florentinischen Geschichte, im Anfange des achten Buches.⁹³⁵ 369

*** Man wird die Quelle dieses Gebrauches oben, im dritten Hauptstücke, finden.⁹³⁶

terdrückten. Umsonst rief der Unterdrückte unmächtige Gesetze wider diejenigen an, welche sich dem Fürsten selbst furchtbar zu machen wußten.

Mächtiger und wirksamer, als die Gesetze, brachten die *Handelschaft*, die *Reichthümer*, die *Künste*, und die *bequemere Lebensart* die Gemüther zu der glücklichen Reife, welche die *Freyheit* erforderte. Sie gaben den Leidenschaften und den Neigungen einen ganz neuen Schwung, und sie verbanneten allmählich die Rohigkeit und die Wildheit der alten Sitten. Der Adel fand nach und nach mehr Freude, sich durch Pracht und durch Kostbarkeit in Gebäuden, im Hausgeräthe, in Mahlzeiten, hervorzuthun* als durch eine Menge roher Anhänger. Das gemeine Volk | verluhr also diese dem Staate so schädliche 371
372 Zuflucht; und sah sich** genöthiget, sich auf die bessern | Künste und Gewerbe zu legen, und für sich selbst unabhängig und glücklich, und für den Staat nützlich und schätzbar zu werden.⁹³⁹ 10

Die Erlaubnis, welche eine tiefe Politik dem Adel zu Veräusserung seiner Lehen ertheilte, trug nicht weniger bey, dessen ungeheure Uebermacht zu schwächen; und den Bürger und den Landmann einer wahren Freyheit, und eines sichern Wohlstandes theilhaft zu machen. So wurden die kostbaren Rechte der *Freyheit* und des *Eigenthums* vestgesetzt; der *Feldbau* und die *Handelschaft* aufgemuntert; und der bürgerliche Stand reicher, beträchtlicher, und für den Vorzug der Freyheit fühlbarer gemacht. 15 20

* Hume I. p. 1.⁹³⁷

** Es ist indessen wahrscheinlich, daß die grosse Anzahl Strassenräuber und Landläufer, welche sich im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderte in Engelland befunden hat, ihren Ursprung von der gleichen Quelle her habe. Da in andern Ländern der Adel eben solche Anhänger in grosser Anzahl gehabt hat; so ist zu vermuthen, daß die ungeheure Menge Strolchen, welche dieselben beunruhiget haben, auch daher entsprungen sey. Die Anzahl davon war im vorigen Jahrhunderte weit grösser als im jetzigen. Man sehe eine trefliche Schrift: «Geschichte der Handelschaft der Stadt und Landschaft Zürich.»⁹³⁸ Der würdige Verfasser derselben führet da aus den Archiven seiner Vaterstadt an, daß im Jahre 1639. sich auf einen Tag zu Rappersweil 1800. zu Schweiz eben so viele, und zu Baden 6370. Landstreicher befunden haben, welche in das Zürcherische haben eindringen wollen; wie auch, daß man zu Bremgarten in einem Jahre 236. dergleichen Leute hingerichtet habe. Die ausgebreitete Handelschaft wird diese unglückliche Zunft immer vermindern. Indessen sollten alle Fürsten und Staaten durch eine all|gemeine Vereinigung nachdrückliche Maaßregeln ergreifen, diese elende Leute nicht auszurotten, sondern sie oder doch ihre Kinder zu glücklichen Unterthanen zu machen. 25 30 35

Die Begünstigung der Kaufleute, der Rechtsgelehrten, der Geistlichkeit, war nicht minder für | die Könige ein glückliches Mittel, den Adel noch tiefer zu erniedrigen. 373

Diese Erniedrigung aber erhöhte weit mehr das *Ansehn des Königs* als sie
 5 die *Freyheit des Bürgers* beförderte. Herr *Hume* merket sehr vielfältig an, daß nichts so slavisches erdacht werden könne, als die Parlamenter unter *Heinrich dem achten*.⁹⁴⁰ Diese räumten dem König eine vollkommene Gewalt ein, billigten knechtisch alle seine Grausamkeiten, Ungerechtigkeiten, Verfolgungen, Gewissenszwänge, und andre eigensinnige Einfälle, und zeigten nie eini-
 10 gen Widerstand, als wenn es darum zu thun war, Geld herzugeben.

Unter den folgenden Regierungen bis auf *Carl den ersten* gieng es meistens auf die gleiche Weise. Die *Könige*, und insonderheit die *Königinnen Maria und Elisabeth*, herrschten eigenmächtiger, als irgend ein Monarch in Europa.* | Die Freyheit der englischen Nation that sich in diesen Zeiten so wenig hervor, daß
 15 *Carl der fünfte* dem Gesandten *Eduards des sechsten* zu Brüssel sagte:** Der König in *Engelland* sey unumschränkter als der in *Frankreich*. So wollten auch die *Schotten* nicht in die Heurath ihrer Königin mit dem nemlichen *Eduard dem sechsten* einwilligen, aus Furcht, die grossen Vorrechte eines Königs*** in *Engelland* möchten ihre Freyheiten verschlingen.⁹⁴⁴ 374

Dieses ist eine neue Probe, wie Grundsätze und Gesetze lang vestgesetzt seyn können, ehe die Geister stark, oder erleuchtet genug werden, sie in Ausübung zu bringen. Es braucht hierzu meistens eine besondere Gährung der Leidenschaften, einen Enthusiasmus, der sich nur bey grossen An|lässen äussert, und eine Erschütterung, die alle† Begriffe der Menschen zerrüttet, den
 20 gewöhnnten Lauf ihrer Gedanken gänzlich unterbricht, und ihm eine vollkommen neue Richtung giebt. Ohne eine solche glückliche Revolution bleiben die durch die Gewohnheit geheiligten Misbräuche unverletzlich und unzerstörbar. 375

* Hume in der Geschichte dieser Königinnen.⁹⁴¹

30 ** Hume Eduard VI. ch. 2. p. 524.⁹⁴²

*** *Prérogatifs*, welches eben so viel bedeutet, als was man im deutschen Staatsrechte, *reservata imp.* nennet.⁹⁴³

† Hume James I. p. 1.⁹⁴⁵

Ein und zwanzigstes Hauptstück.

Einflüsse des Fanaticismus und des ausgebreiteten Lichtes der Wissenschaften, der Handelschaft und des Wohlstandes, in die Schicksale der Freyheit.

So hat auch mehr als alles andre der *Fanaticismus* die Freyheit in Engelland befördert.⁹⁴⁶

5

376 Zur Zeit der Kirchenverbesserung breitete er sich wie ein verzehrendes Ungewitter durch ganz *Eu|ropa* aus. In den meisten Ländern verfackelte dieses plötzliche Feuer ohne andre Folgen, als einige vorübergehende Erschütterungen zu erzeugen. Nur in *Brittannien* nicht; da war er von einer längern Dauer, da entzündete der *Puritanismus* die mächtige Flamme, welche auf einmal in 10 allen Herzen für die Freyheit entbrannte.

Die *philosophischen* Köpfe und die *Freunde der alten Gelehrsamkeit* vereinigten damit noch eine schönere Gluth, einen glänzenden *Enthusiasmus*.

Der immer zunehmende Anwachs der Künste, der Handelschaft, des Wohlstandes, des Ueberflusses, verbreitete ebenfalls das Gefühl der Freyheit und das 15 Verlangen nach ihr, durch alle Classen der Bürger, und vermehrte in allen Theilen des Staates die Anzahl der wahren oder falschen *Patrioten*.

377 Die Parlamenter bestuhnden nicht, wie ehemals, aus unwissenden mit der wahren Freyheit | unbekannten *Barbaren und Jäger**. Sie waren nun theils mit aufgeklärten und gescheiden Köpfen, theils mit hitzigen Enthusiasten und 20 mit feurigen Fanatikern besetzt, welche ihre Religion, ihre Vorurtheile und ihre Meynungen, zugleich mit der öffentlichen Freyheit, vertheidigten.⁹⁴⁸

Zwey und zwanzigstes Hauptstück.

Vestsetzung der englischen Verfassung.

So mußten Verstand und Unverstand, Weisheit und Thorheit, das grosse Werk 25 befördern.

Auf die ungerechten Eingriffe der Könige folgten die abscheulichen Ausschweifungen des Volkes, und der schreckliche Despotismus eines Heuchlers.

378 Erst aus diesen fürchterlichen Finsternissen brach die liebliche Freyheit, wie ein heiterer Himmel | nach einem verheerenden Ungewitter, hervor. Eine 30 *Freyheit*, die vielleicht vorher keinem Volke auf Erden bekannt gewesen war.

* *Hume*, James I. ch. 4. p. 78.⁹⁴⁷

Es scheint, als ob die Ordnung nicht habe können hergestellt werden, bis alle Stände vermischet, alle Gesetze übertreten, alle Greuel verübt, und alle Thorheiten geheiligt gewesen seyn.

Also wurden in dem Reiche, welches von allen westlichen Ländern am längsten in der Barbarey verblieben war, die Rechte des Menschen und des Bürgers am ersten wieder hervorgesucht. So schenkten endlich sieghaft die Freyheit und die Gesetze einem lang unterdrückten Volke eine vestere und deutlichere Verfassung, als alle diejenigen, die bisher bekannt geworden waren.

| *Drey und zwanzigstes Hauptstück.*

379

10 *Freyheit der übrigen europäischen Völker. Schweden. Dänemark. Pohlen. Rußland. Fernere Betrachtungen über die Freyheit.*

Bey den meisten übrigen europäischen Nationen hat sich seit den glücklichen Tagen der Kirchenverbesserung der Geist der *Freyheit* ebenfalls gereget. Er erzeugte allerorten grosse Erschütterungen, aber nicht mit dem gleichen
15 Erfolge.

Eine verehrungswürdige Nation, welche geglaubet hat, daß man um frey zu seyn, nur die Rechte der Beherrscher einschränken dürfte, hat sich aus Liebe zur *Freyheit* in eine grössre Dienstbarkeit gestürzt.*⁹⁴⁹

Eine andere, überzeugt, daß der Despotismus die vornehmen Slaven härter drückt als die gelingen, hat sich der bey nahe unbedingten Gewalt ihres Fürsten unterworfen. Der gütige Himmel hat ihr meistens weise und tugendhafte Monarchen geschenkt, und unter dem väterlichen Zepter eines guten Despoten lebt man glücklicher als in der künstlichsten Verfassung.⁹⁵¹

380

Ein grosses und muthiges Volk, welches unter einem bessrer Zeiten würdigen Könige noch bey nahe in den Finsternissen des vierzehnten Jahrhunderts lebet; ein Volk, welches viele Jahrhunderte hindurch Unordnung und Verwirrung für Freyheit hielt; und welches schon lang einen ansehnlichen Theil seiner Mitbürger aus einem abergläubischen Eyfer unterdrückte; ein bisher durch Ungebundenheit und Slavery gleich unglückliches Volk, stehet nun,
25 nicht ohne einen edeln Widerwillen, in der grossen Erwartung, aus den Händen des Despotismus eine Freyheit zu erhalten, welche, wenn es wissen wird
30

* 1768. und ein weiser und muthiger Fürst hat sie wider daraus gezogen. 1778.⁹⁵⁰

381 solche wohl zu nutzen, für dasselbe das glücklichste Werkzeug einer | wahren
Grösse, und einer dauerhaften Blüthe abgeben wird.*⁹⁵²

Eine so grosse und so erhabene Fürstinn, als immer eine von denen, welche jemals einen Thron bestiegen haben, arbeitet in dem äussersten Norden, in den Schooß des Despotismus selbstn Gesetze, das ist, Freyheit einzufüh- 5
ren, und Licht und Menschlichkeit in Gegenden gemein zu machen, wo ehemals nur Finsternisse und Barbarey geherrschet hatten.⁹⁵³

In den meisten übrigen Reichen unsers Welttheiles breitet sich aus den niedrigen Wohnungen der Weisen, bis in die hohen Regionen der Höfe, die grosse Wahrheit aus, daß nur der *Wohlstand und die Freyheit der Völker die* 10
Grösse, die Ehre und die Glückseligkeit der Fürsten ausmache.

382 Darf ich hier einige Gedanken wagen, welche meine Seele sich lange selbst
nicht gestehen durfte, und welche doch der Prüfung nicht gänzlich un|würdig
seyn möchten. Es sind nur bescheidene Zweifel, deren Entscheidung ich den
wahren und erleuchteten Freunden der Menschheit überlasse. 15

Wäre es nicht möglich, daß die *Freyheit des Republicaners*, daß die so gepriesne Freyheit des Engelländers, noch nicht die *wahre Freyheit* wäre, welche eine bürgerliche Gesellschaft in ihren schönsten Zeiten beglückseligen soll? Wäre es nicht möglich, daß sie eher den ewigen Gesetzen der Gerechtigkeit zuwider als denselben gemäß wäre? 20

Ist es billig, daß nur tausend oder zehntausende in einem Staate frey gebohren seyn und zehntausend oder hunderttausend oder zehnmalhunderttausend diesen nur darum gehorheten, weil sie nicht auch Söhne herrschender Väter sind?

Würde der *Bürger von St. Remo* so Unrecht haben, wenn er sich über die Vor- 25
rechte beschwerete, derer sich der *Patricier von Genua* über ihn anmasset;⁹⁵⁴
383 und der *Landmann* von *** | wenn ihm die Vorzüge verhaßt wären, durch welche *der von* *** sich über ihn erhebet, und zu denen ihm der Weg auf ewig verschlossen ist? Würden sie tadelnswürdig seyn, wenn sie behaupteten, es sey unbillig, daß in einem sich frey nennenden Staate etwas anders einen Vorzug 30
gewähre als Tugend, Weisheit und Verdienste?

Eine traurige Erfahrung hat mich auf einen noch wichtigern Zweifel verleitet: Wie weit sind nicht das wahre Grosse, das wahre Anständige, das wahre Nützliche, über den Gesichtspunct der Mänge erhoben! Wie sehr laufen sie nicht meistentheils wider die eingeschränkten und eigennützigen Absich- 35

* 1768.

ten der *Mehrheit*, der höchsten Beherrscherinn aller republicanischen Verfassungen! Wie wenig ist also zu hoffen, daß diese kurzsichtige und meistens verblendete Richterin, das wahre Gute umfasse! Wie unendlich groß müssen nicht also die Hindernisse seyn, welche jeder wahrhaftig gemeinnützige Entwurf in jedem Freystaate so | gleich antreffen muß, so bald in demselben die Herrschenden ihre angemasseten Rechte in Ordnung gebracht, und ihre Uebermacht vestgesetzt haben? So leicht es ist in einem sich bildenden Staate, wo noch alle Leidenschaften wider die befürchtete Unterdrückung vereinigt sind, die erschütterten Gemüther zu neuen und nützlichen Einrichtungen zu bewegen; so schwer wird es, wenn einmal Ruhe und Sicherheit die Seelen verhärtet, und die Vorurtheile und die Misbräuche bevestiget haben.

Dürfte man also nicht muthmassen, es gebe noch eine *kostbarere*, eine erhabnere *Freyheit*; diejenige nemlich, welche die Erleuchtung und die Milderung dereinst in die durch sie gebesserten Monarchien einführen müssen? Dürfte man nicht denken, die republicanischen Verfassungen wären als die Pflanzschulen des Guten und des Nützlichen anzusehen? Allein diese kostbaren Gewächse | könnten erst in der mildern und hellern Luft der Monarchie zu ihrer wahren Grösse gelangen.

Könnte man nicht auf die Muthmassung gerathen, die *träge Einfalt eines unwissenden Volkes* erzeuge den *Despotismus*; die *erhöhet*e *Einbildung* und die *Leidenschaften* erheben aufgeklärtere und muthige Menschen zu der *republicanischen Verfassung*; und erst in der *monarchischen* gewähre die in *ihrer vollkommenen Reife herrschende Vernunft*, ruhigen und bescheidenen Bürgern eine wahre und ungestörte Glückseligkeit?

Oder sollten wir nicht denken Einzelherrschaft, Monarchie, republicanische Verfassung wären für die wahre Freyheit, für die wahre Glückseligkeit der Menschen ziemlich gleichgiltig und alles beruhe darauf, daß Weisheit und Tugend unter den Menschen herrschen, die äusserliche Form ihrer Verfassung möge beschaffen seyn wie sie wolle.

| Dem sey nun wie ihm sey, wir können immer uns nicht verheelen, daß alle Monarchien, die wir kennen, noch weit von der erhabenen Vernunft entfernt sind, welche allein sie zu ihrer Vollkommenheit bringen kann; daß in den meisten noch die Härte des Despotismus mit den Leidenschaften der Republiken vereinigt, Unglück und Elend in reichem Maasse austreuen; und wir können es billig noch für eine vortheilhafte Entschädigung des Republicaners ansehen, daß wie das neue Gute bey seinen Mitbürgern und bey seinen Obern nicht leicht Eingang findet, er auch vor jeder schädlichen Neuerung,

die den Unterthan des Fürsten so leicht darniederdrückt, beynahe vollkommen sicher ist.

Zuletzt verdienet es auch alle Achtung, daß die republicanische Verfassung diejenige ist, in welcher Tugenden, Weisheit und Talente unter den Bürgern sich am leichtesten ausbreiten und in welchen die gemeinnützigen Eigenschaften eines jeden am | ungehintersten und in dem vortheilhaftesten Ebenmaasse zum allgemeinen Besten thätig werden können. 5

Sollte es eine Antithese seyn oder eine Wahrheit, wenn man sagte: die beste Monarchie würde diejenige seyn, welche einer Republic und die beste Republic diejenige, welche einer Monarchie am nächsten käme. Ohne Einheit kann eine Republic unmöglich bestehen: ohne die Mitwirkung sehr vieler seiner Unterthanen kann ein Fürst die Seinigen nicht glücklich machen. Wie mehr Menschen in dem weitesten Umkreise Gutes wirken, desto mehr muß Wohlstand sich ausbreiten. Jeder wohldenkende Fürst sollte sich also gute Republicaner zu Unterthanen, jede Republic sollte ihren Vorstehern den Geist eines guten Fürsten wünschen. 10 15

Also wiederum, wenn Weisheit und Güte die Menschen beherrschen, so ist die Form ziemlich gleichgiltig, unter deren es geschieht. Und wenn | der Republicaner nicht immer alle Vorthelle genießet, die er sich von seiner Freyheit versprechen sollte: so hat er doch selten den Unterthan des Fürsten zu beneiden. Ohne Zweifel wird die Zeit auch kommen, da man wird sagen können, wenn der Unterthan des Fürsten, oder der Bürger des monarchischen Staates, denn es kann auch da Bürger geben, schon nicht alle Vorthelle genießet, die er von der Verfassung seines Staates erwarten könnte: so hat er doch den Republicaner nicht zu beneiden. Aber noch glauben wir nicht, daß diese Zeit da sey. 20 25

*Vier und zwanzigstes Hauptstück.
Wieder auflebende Philosophie. Baco.*

Wie die Liebe zu den Wissenschaften, und zu den schönen Künsten, die sittliche und politische Verbesserung der Gesellschaft vorzüglich befördert hat; so haben auch die lieblichen Einflüsse der | Freyheit, die Ausbreitung der Wahrheit und des guten Geschmacks nicht wenig erleichtert. 389 390

Alle Schulen schmachteten noch lange nach der Kirchenverbesserung unter dem Joche einer so genannten *aristotelischen Philosophie*. Umsonst versuchten es von Zeit zu Zeit einige scharfsinnige und herzhaft Männer, die Welt

von diesem schändlichen Joche zu befreyn. Selbst der grosse *Galilei* konnte die dichten Finsternisse nicht zerstreuen, welche der Wahrheit den Zugang zu den Geistern seiner Landesleute versperreten.

Die Freyheit zu denken, mußte in dem gleichen Lande wieder hergestellt
 5 werden, welches das Vaterland der bürgerlichen Freyheit abgeben sollte. Die Lehre der *Druiden* soll aus diesen Gegenden disseits des Meeres gebracht worden seyn. Das noch entferntere *Schottland* schenkte *Gallien* wieder die spitzfin-
 digsten *Scholastiker*.⁹⁵⁵ Auch die | wahre Philosophie sollte von daher ihr lieb- 390
 liches Licht über das übrige Europa ausbreiten.

10 Nachdem verschiedene mehr muthige als glückliche Bekämpfer der einge-
 führten Misbräuche hin und wieder versucht hatten, die platonischen Lehren wieder aufzuwecken, oder eigene Systemen zu erschaffen, trat *Baco* auf, und verdunkelte gleich der aufgehenden Solle alle diejenigen, welche bisher unter
 den Neuern an der Wiederherstellung der Wissenschaften gearbeitet hatten.
 15 Von einer Höhe, welche vielleicht kein menschlicher Geist vor ihm erreicht hatte, übersah er mit Adlersblicken das ganze Gebiet der menschlichen Er-
 kenntnisse. Er umfasste mit einem kühnen Muthe alle seine bekannten und unbekannten Gegenden; und er zeigte seinen Nachfolgern, wie grosse Rei-
 che ihnen noch zu erobern übrig blieben. Er begnügte sich nicht damit: Er
 20 bezeichnete ihnen die Bahn, welche sie zu diesen grossen Unternehmungen durchzulaufen hätten; und er lehrte sie die Mittel, | durch welche sie ihren er- 391
 habenen Zweck erreichen könnten. Wenige seiner Zeitgenossen waren fähig, sich seine grossen Lehren zu Nutze zu machen; und erst in unsern Tagen bringen die vortreflichen Saamen, die er ausgestreuet hat, die herrlichsten Früchte.

25

Fünf und zwanzigstes Hauptstück.

Cartesius.

Nach ihm erschien ein andrer zu Erleuchtung des menschlichen Geschlech-
 tes gebohrner Geist. Nicht ohne einen gerechten Unwillen sah dieser grosse
 Mann die *Philosophie* noch immer durch die geschmacklose und slavische
 30 Methode der Schule entehret und erniedriget. Mit einem wahren Heldenmu-
 the griff er ihre Vorurtheile und ihren Stolz an, und lehrte er das menschliche
 Geschlecht, daß ein vernünftiger und bescheidener Zweifel der einzige Weg zum
Heiligthume der | Wahrheit sey, und daß, um ein taugliches Gebäu der menschli- 392
chen Erkenntnisse aufzuführen, das alte gänzlich darnieder gerissen werden müsse.

Ein abscheuliches Verbrechen gegen die Majestät der Schulweisen. In dem Besitze einer blinden Verehrung und Nachfolge; gewöhnet, die menschlichen Geister zu beherrschen, nicht zu erleuchten; sahen diese die Unabhängigkeit und die Freyheit des neuen Weisen für einen Aufruhr an.

Der tugendhafte Weltweise sah unerschrocken alle Gefahren, die ihn umgaben, und philosophierte ruhig fort. Sein Geist scheint scharfsinniger als *Bacons* Geist gewesen zu seyn; allein seine Einbildungskraft war auch feuriger. Er sah an den Erfindungen seiner Vorgänger die Fehler viel schärfer ein; aber er überredete auch sich selbst gar zu leicht, mehr Wahrheiten entdeckt zu haben, als er in der That erfunden hatte. Seine brennende Liebe zum Grossen und zum Schönen, | riß ihn dahin; und das Vergnügen, welches ihm seine erhabenen Nachforschungen nothwendig gewähren mußten, scheint ihn verführt zu haben, seine eigenen Gedanken mit einer Nachsicht anzusehen, welche so groß war, als die Schärfe, mit welcher er der Alten ihre beurtheilet hatte.

So führete der erhabene *Descartes* ein Lehrgebäu auf, versehen mit allen Reizen, welche den geschmacklosen Lehren der Schule fehlten; und obgleich in vielen Stücken mangelbar und irrig, dennoch des Beyfalles der Besten und der Weisesten so würdig, als weit über die Fähigkeit seiner Zeiten erhoben.* Indessen thaten sich doch verschiedene glückliche Geister hervor, welche die Wahrheit seiner Kritik, und die Erhabenheit seiner | Verbesserung zu empfinden fähig, und sie zu umfassen, zu bekennen, und zu vertheidigen muthig genug waren.

So verursachte er eine grössre Revolution als *Baco* und als *Galilei*. So triumphirte endlich seine Philosophie über alle Verfolgungen der Dummheit und des Aberglaubens. So wurde sie endlich die Lieblingslehre der besten unter den Freunden der Gelehrsamkeit.

* S. den 32. 33. 40. und 43. Brief dieses Weltweisen, welche zeigen, wie eine grosse Dunkelheit zu seiner Zeit noch aller Orten geherrscht hat, und wie barbarisch selbst Paris noch gewesen sey.⁹⁵⁶

Sechs und zwanzigstes Hauptstück.

*Ausbreitung der schönen Wissenschaften und Künste im siebenzehnten
Jahrhunderte, auch der Naturlehre, und der Kritik. Widerrufung des
Edicts von Nantes.*

5 Viele glückliche Umstände beförderten in der Mitte, und gegen das Ende des
siebenzehnten Jahrhunderts, die Ausbreitung des Lichtes, und einer bessern
Lebensart.

| Selbst der Eyfer der Religionsstreitigkeiten trug dazu nicht wenig bey. Er 395
führte den Geist der Prüfung mit sich. Er leitete endlich die Gelehrten zu phi-
10 losophischen Untersuchungen, welche die eingewurzelten Vorurtheile immer
verdächtiger machten. Der Geist der Freyheit breitete sich aus den beglückten
brittannischen Inseln über alle europäischen Länder aus, welche nicht gänz-
lich von dem Joche des römischen Stuhles darniedergedrückt waren.

Die Lesung der Alten wurde gemeiner, und das erhabene Feuer, welches
15 in ihren unsterblichen Werken lodert, fachte auch in den Brüsten der Neu-
ern eine Flamme an, die schon lang erloschen zu seyn schien. Es entstuhn-
den *Tasso in Italien, Shakespears und Miltons in Engelland, Opize in Deutschland,*
und *Corneilles in Frankreich.*⁹⁵⁷

Die Liebe und der Geschmack des Bessern breitete sich allmählich in glück-
20 lichen Gegenden durch alle Stände aus.

| Die Fürsten und die Grossen fiengen an, eine schmeichelhafte Nahrung 396
ihrer Eitelkeit in der Begünstigung und in der Beförderung der Gelehrsamkeit,
und der Gelehrten zu finden. Eine enthusiastische Königin rief wahre und
falsche Gelehrte in den äussersten Norden, um Licht und Gelehrsamkeit an ih-
25 ren Hof zu verpflanzen, und opferte endlich selbst ihre Hoheit ihrem roman-
haften Geschmacke für die Künste und für die Wissenschaften auf. Ein eitler
Minister, nicht vergnügt mit dem Glanze des Purpurs, mit der Hoheit des Mi-
nisteriums, und mit den Palmen des Sieges; wendete Geld, Gunst und Ansehn
darauf, um mit der Ehre eines Mäcenaten, noch den Namen eines schönen
30 Geistes zu verbinden. Ein grosser König, dessen erhabene Seele unglücklicher
Weise von den zartesten Jahren an mit dem phantastischen Begriffe der fal-
schen Grösse angefüllet worden war, glaubete seinen Ruhm unvollkommen,
wenn nicht seine grossen Eroberungen | von Dichtern und von Rednern in 397
dem schmeichelndsten Lichte der Ewigkeit entgegen gebracht würden. Sol-
che grosse Beyspiele konnten anders nicht, als ganz Europa mit Liebe und mit
35 Hochachtung gegen die Gelehrsamkeit erfüllen.

Grosse und kleine Geister wurden dadurch gleich aufgemuntert, und wenn die letztern gleich die Verfeinerung des Geschmacks in den schönen Wissenschaften und Künsten gehemmet haben; so haben sie doch durch Werke, die den Fähigkeiten ihrer Zeitgenossen angemessen waren, zu dessen Ausbreitung nicht wenig beygetragen. Sie erweckten und unterhielten die Liebhaberey, und die Begierde zum Lesen bey unzähligen, welche ohne sie nicht zur Bekanntschaft des Bessern würden aufgemuntert worden seyn. Von diesem Zeitpunct an, wurde die *Lectur* eine Mode vieler müssiger Leute, und ein glücklicher Damm wider viele Ausschweifungen. 5

398 Die *Marini*, die *Chapelains*, die *Sculderis*, die *Lohensteine*, die *Hofmannswaldau*,⁹⁵⁸ verdienen also auch in diesem Gesichtspuncte die Dankbarkeit der Nachwelt. 10

Indessen verstärkte sich der *philosophische Geist* immer. Insonderheit wurden die Experimentalphysik und die mathematischen Wissenschaften durch die *Boyles*, die *Keppler*, die *Bernoullen*, durch den unsterblichen *Neuton*,⁹⁵⁹ und durch andre grosse Männer, wie auch durch die Akademien von *Paris* und von *London*,⁹⁶⁰ diese glücklichen und glänzenden Töchter einer recht verehrungswürdigen obwohl minder berühmten Mutter,* auf eine ausserordentliche Höhe gebracht. 15

Zu der gleichen Zeit gieng die Fackel der Kritik auf, und die schönen Wissenschaften erhielten einen neuen Glanz. *Waller*, *Dryden*, *Buckingham*, *Racine*, 399 *Boileau*, *la Bruyere*, *St. Evremont*, *Fontenelle*, *Canitz*, *Wernike*⁹⁶² | gaben Europa grosse Beyspiele und vortrefliche Gesetze. Unter denen, die ich hier genen- net habe, thaten sich die *Franzosen* am meisten durch einen gereinigten Geschmack und durch eine feine Kritik hervor. Die *Deutschen* blieben am wei- 20 25 testen zurücke.

Eine Verfolgung, ein letzter Versuch des ersterbenden Aberglaubens, beförderte in diesem Zeitpunct die Ausbreitung des Lichtes und der mildern Sitten so sehr, als sie die Finsternisse und die Misbräuche hätte bevestigen sollen. Sie zerstreute durch ganz Europa eine Menge der tugendhaftesten, der emsigsten, und der einsichtsvollesten Bürger eines Landes, das vor allen andern der Sitz des Geschmacks, der Künste und der Wissenschaften war. Plötzlich wurden von den Alpen an bis in den äussersten Norden durch diese schätzbaren Flüchtlinge die kostbaren Vorzüge eingebürgert, welche ihrem glückseligen Vaterlande eigen waren. 30 35

* Von der Florentinischen Academia del Cimento.⁹⁶¹

| Durch diese Revolution ward insonderheit eine Sprache allgemein, welche durch ihre Anmuth, und durch ihre Leichtigkeit würdig war das Werkzeug zu werden, allen Nationen von Europa die Liebe des Guten und des Schönen einzuflößen, zwischen den bessern Geistern unter ihnen eine brüderliche Vereinigung zu stiften, und alle Ueberbleibsel des Nationalhasses aus den Herzen zu vertilgen. Diese Revolution erzeugte Emsigkeit, Talente und Reichthümer unter Völkern, denen solche bisher vollkommen fremd geblieben waren; und sie führte allerorten eine bequemere, edlere, und geselligere Lebensart ein, durch welche viele Menschen in den Stand, und selbst in die Nothwendigkeit gesetzt wurden, sich mit der Gelehrsamkeit, und den Wissenschaften und mit den Künsten bekannt zu machen. 400

So hat das siebenzehnte Jahrhundert zu Erleuchtung und zur Milderung von *Europa* mehr beygetragen, als alle vorhergehenden. 401

Sieben und zwanzigstes Hauptstück.

15 *Verdienste der Engelländischen schönen Geister.*

In dem Anfange des achtzehnten erschien in dem fruchtbaren Albion eine Anzahl glücklicher Geister, welche in den anmuthigen Gefilden der schönen Litteratur und der Sittenlehre alle ihre Vorgänger unter den Neuern übertrafen. Ich meyne den erhabnen *Shaftesbury*,⁹⁶³ und die unsterblichen *Verfasser der ersten englischen Wochenblätter*.⁹⁶⁴ Mehr als irgend jemand trugen diese vortreflichen Männer bey, den guten Geschmack in allen nordischen Ländern auszubreiten und vestzusetzen. 20

Frankreich hatte zwar lang vorher an *Montagne* und an *Charron*,⁹⁶⁵ insonderheit an dem | erstern, Männer hervorgebracht, welche diesen *Britten* billig an die Seite gesetzt werden. Allein die Geister, welche durch sie erleuchtet werden sollten, waren noch allzuroh; es stuhnden ihnen noch allzudichte Finsternisse im Wege, als daß sie hätten durchdringen können; und selbst die Sprache ihrer Nation war zu ihrer Zeit noch nicht gebildet genug, um eine so grosse und so glückliche Aenderung zu beschleunigen. 402

*Acht und zwanzigstes Hauptstück.**Leibnitz. Wolf. Misbrauch ihrer Philosophie. Verbesserung derselben.*

Indem also die vortreflichsten Köpfe von *Engelland* und von *Frankreich* sich in die Wette bestrebten, durch die mächtigen Einflüsse des Genie die Geister ihrer Mitbürger zu zieren, und ihre Herzen zu verbessern, erschien in *Deutsch-* 5
lande Leibnitz; ein grosser und seltner Geist, der mit *Bacons* fast unbegrenzten Aussichten mit *Des|cartens* Scharfsinn, und mit *Platons* Erhabenheit, eine 403
glückliche und regelmässige Einbildungskraft vereinigte. Dieser bewunderungswürdige Mann umfasste alle möglichen Erkenntnisse, und es sind wenige, zu deren Erweiterung oder Verbesserung er nicht beygetragen hätte. 10

Mit einer wohlthätigen und glücklichen Hand streuete er kostbare Saamen von Wahrheiten aus, welche, durch einen grossen Nachfolger treulich besorget, die bewunderungswürdigsten Früchte getragen haben.

Mit dem glücklichsten Erfolge betrat *Wolf Leibnitzens* erhabene Bahn; vielleicht der grösseste unter allen Weltweisen, wenn er mit dem Tiefsinne seines 15
Vorgängers, den er besaß, *Lockens* Bescheidenheit vereinigt, wenn er geglaubt hätte, daß er irren könne. Allein überzeugt, daß der sicherste und leichteste Weg zur Wahrheit derjenige sey, den die Mathematiker bisher ge|braucht 404
hatten; brachte er ihre Beyspiele in Regeln, führte er den Gebrauch davon in die Weltweisheit und in alle übrige Theile der Gelehrsamkeit ein, und bere- 20
dete er sich, jeder seiner Meynungen mit der Liberey der Gewisheit auch das Wesen davon gegeben haben.

Von unzähligen bewundert, wurde er deshalb von vielen angeklagt, die Gelehrsamkeit in ein elendes Gerippe verwandelt, sie aller ihrer Anmuth und Stärke beraubet, durch einen gezwungenen Mechanismus die Geister seiner 25
Schüler, und seiner Nachahmer zu erhabnern Ausflügen unfähig, und durch einen übertriebenen Systemengeist sie stolz und unerträglich gemacht zu haben.

Indessen breitete er Licht und Gründlichkeit durch viele Theile der Gelehrsamkeit aus, in denen vorher nur Finsternisse, Verwirrung und Seichtigkeit geherrscht hatten; und es ist unstreitig, daß er sich um die Wissenschaften, 30
und um die | Menschheit unsterblich verdient gemacht,* und daß er in 405

* Wenn man der Wolfianischen Philosophie nichts als das Vattelsche System des Völkerrechts zu verdanken hätte, so könnte man schon mit Rechte sagen, daß Wolf sich mehr um die Menschheit verdient gemacht habe, als keiner seiner Vorgänger in der Weltweisheit.⁹⁶⁶

der Denkungsart der nordischen Nationen eine vollkommene Revolution verursacht habe.

Es ist beynahe unbegreiflich, wie ein von jedem Funken einer unmuthigen Phantasie, und eines muntern Witzes entblößter Geist; wie ein Geist, der niemals den Grazien geopfert, und nie den Musen gehuldigt hatte; wie ein Geist, der lauter Vernunft gewesen zu seyn scheint; wie ein so trockenes und so ernsthaftes Genie einen so allgemeinen Beyfall, und eine so entschiedene Uebermacht über die Geister, habe erhalten können: Ueber die unmächtigen Anfälle des Aberglaubens, des Neides und der Unwissenheit sieghaft, beherrschte er lang alle hohen und niedern Schulen Deutschlands, und fast des ganzen Nordens, mit einem wahren Despotismus. Nur hin und wieder liessen sich einige Misvergnügte schwach hören. Mehr von der Eyfersucht über den Glanz des grossen Mannes, als von einer reinen Liebe der Wahrheit beseelet, waren ihre meisten Versuche eitel.*

| Endlich thaten sich, und meistens selbst aus dem Schoosse des Wolfianismus, vortrefliche Männer hervor, welche die erstorbene Freyheit zu denken | wieder belebten, und welche die Bande auflöseten, mit denen lang alle Geister in Deutschlande gefesselt gewesen waren. Diese muthigen und verehrungs-

* Man hat angemerket, daß von allen philosophischen Sekten, die Wolfianische diejenige gewesen sey, welche sich am geschwindesten ausgebreitet, und welche am kürzesten gedauert hat. Sollte man nicht mit Rechte sagen können: Die innerliche Vortreflichkeit der Art zu philosophieren welche Wolf eingeführet hatte, sey zugleich der Grund der schnellen Ausbreitung seiner Lehre, und der gleich geschwinden Zerstörung seiner Sekte gewesen. Die Bestimmtheit, die Richtigkeit und die Deutlichkeit der Begriffe, welche in jeder Arbeit dieses Mannes vorzüglich hervorleuchten, waren vorher in der Philosophie fast unbekannte Dinge; und noch unbekannter die glückliche Verbindung des grossen Systems der Wahrheiten, und die aus beyden vereinigt fließende angenehme und leuchtende Beruhigung des Geistes. Allein eben diese Vorzüge erzeugten in den Geistern eine Liebe zur Deutlichkeit, zur Gründlichkeit, und zur Prüfung, welche bald dem System selbst furchtbar wurde, das sie hervorgebracht hatte; und so entstuhnde die philosophische Freyheit, welche unsre Zeitgenossen und unsre Nachkömmlinge zur Ergründung der Wahrheit immer fähiger machen wird. So konnten unmöglich die Irrthümer, oder vielmehr die für Wahrheit ausgegebenen Hypothesen des Wolfianismus vor dem Lichte bestehen, welches die Welt eben diesem Wolfianismus zu verdanken hatte; so verschwanden sie mit dem Namen der Seckte, und so liessen sie nur Wahrheit, und Gründlichkeit übrig, die jede Sekte zerstören müssen. Es wird allem Ansehn nach auch keine philosophische Sekte mehr in Europa sonderlich mächtig werden. Es ist nun allzuviel Licht in allen Theilen davon ausgebreitet, als daß das Ansehn eines Menschen mehr das Uebergewicht erhalten könnte, welches zu Gründung einer Sekte nöthig ist.

würdigen Weltweisen vermehreten die Eroberungen, welche ihre grossen Vorgänger in dem Reiche der Wissenschaften gemacht hatten, vereinigten den Geschmack des Schönen wieder mit der Liebe zur Wahrheit, und benahmen der Philosophie die fürchterliche Gestalt, welche sie eine zeitlang unter dem eisernen Zepter der demonstrativischen Lehrart geführt hatte.

5

Wer kennet und schätzet nicht die Namen eines *Baumgartens*, eines *Mendelsohns*, eines *Vattels*, eines *Basedow*, eines *Sulzers*, eines *Reimarus*, eines *Lamberts*;⁹⁶⁷ und wer weiß nicht, daß sie es sind, welche in diesem Stücke Deutschland den Ruhm erworben haben, keinem Volke nachzugehen.

409

| *Neun und zwanzigstes Hauptstück.*

10

Englische und Französische Weltweise. Bey der Beurtheilung neuer Sätze nöthige Behutsamkeit.

So sehr als *Leibnitz* und *Wolf* in *Deutschlande*, hat in *Engelland* der unsterbliche *Locke* sich um die Wahrheit verdient gemacht. Er umfasste nicht ein so ungeheuers Feld; er unterjochete nicht so viele Geister; allein er erleuchtete nicht weniger diejenigen, die sich seiner weisen Leitung anvertraueten. Ewig wird sein Name allen Freunden der Wahrheit heilig seyn.⁹⁶⁸

15

So haben auch in unsern Zeiten viele vortrefliche Engelländer und Franzosen das Reich der menschlichen Erkenntnisse erweitert, und den Geschmack des Wahren und des Guten ausgebreitet.

20

410

Sie reiseten mehr durch anmuthige Gefilde, als durch die trocknen und dornichten Pfade, welche *Wolf* und seine ersten Schüler nie verlassen hatten; sie unternahmen kühne, und verwegene Ausflüge, vor denen *Lockens* bescheidenes Genie erzittert seyn würde: Aber sie geriethen auch auf gefährlichere Abwege. Durch eine allzueifrige Einbildungskraft, durch einen allzueilfertige Uebersehung vieler und mannigfaltiger Gegenstände überraschet, bildeten sie sich allgemeine Begriffe, ohne genug besondere Beobachtungen gesammelt zu haben. Und so fanden sie Verhältnisse, welche die Natur miskennet; so zogen sie Folgerungen daraus, welche der Vernunft, der Sittenlehre, und der Religion gleich stark zuwider laufen. So haben die grösten Männer sich und unzählliche andre, in die grösten Irrthümer, und in die gröbsten Ausschweifungen gestürzt.

25

30

Es ist zwar nicht weniger richtig, daß kleine Geister oft die unschuldigsten und die erhabensten Sätze verdammen, weil sie zu kurzsichtig sind, sie mit den

bekannten und angenommenen | Wahrheiten zusammen zu reimen. Indes- 411
 sen rechtfertigt auch diese Entschuldigung nicht jeden gewagten Einfall eines
 verwegenen Geistes der Neuerung. Ehe man sicher ist, daß ein Satz mit den
 zu der Glückseligkeit, und zu der Ruhe des menschlichen Geschlechtes nöthi-
 5 gen Wahrheiten bestehen könne, soll man ihn billig für ungewiß; und wenn
 er ihnen gefährlich scheint, für verdächtig halten. Wenn sein Widerspruch
 mit diesen geheiligten Wahrheiten erwiesen ist; so sind es auch seine Falsch-
 heit und seine Schädlichkeit, wie seine Uebereinstimmung mit ihnen für seine
 Richtigkeit und für seine Wahrheit ein sehr günstiges Vorurtheil erzeugt.

10 Es würde einem Lehrgebäude der Weltweisheit einen ausnehmenden
 Werth geben, wenn darinn alle Sätze wie nach den Graden ihrer Richtigkeit
 und ihrer Gewißheit überhaupt, also auch nach diesem Kennzeichen bemer-
 ket würden. Die Vernunftlehre sollte neben den Quellen der Irrthümer die 412
 Weise, wie dieses am besten geschehen könnte, sorgfältig ausführen. Welch
 15 einen Strich würde eine solche Arbeit nicht durch so viele philosophische
 Schriften der Neuern machen. Vielleicht würden selbst die erhabensten Ver-
 suche der menschlichen Weisheit dabey nicht wenig leiden; und die unge-
 heuern Bände der *Encyclopedie*,* was würden sie nicht bey einer solchen Mus-
 terung zu besorgen haben?

20

Dreyssigstes Hauptstück.

Allgemeine Betrachtungen über die Schicksale der Weltweisheit.

So ist in den neuern Zeiten, und insonderheit seit *Bacons* erhabener Unter-
 nehmung, nicht nur der innre Werth der Weltweisheit so wohl durch die ver-
 stärkte Gewißheit ihrer Lehren, als durch | die Erweiterung ihres Umfanges, 413
 25 ungemein erhöht worden. Sie hat auch vorzüglich durch die gemeinnützige
 Anwendung ihres wohlthätigen Lichtes einen verehrungswürdigen Glanz er-
 halten. Es scheint also, sie habe in den lieblichen Gegenden des Orients ge-
 pflanzt, und um zu ihrer Vollkommenheit, und zu ihrer wahren Stärke zu ge-
 langen, allmählich in einen rohern Boden versetzt werden müssen. Die feurige
 30 Einbildungskraft des *Orients* brachte sie zu einem geschwinden Wachstume.
Griechenlands lieblicher und sanfter Witz schmückte sie mit einer reizvollen,

* Man will hiedurch diesem in vielen Gesichtspuncten schätzbaren Werke nicht zu nahe treten.⁹⁶⁹

und bewunderungswürdigen Blüthe; und erst die langsame, aber männliche Vernunft des *Nordens* konnte ihr die Stärke, und die Vestigkeit geben, durch welche sie eine wahre und dauerhafte Vollkommenheit erhalten sollte.

414

| *Ein und dreyssigstes Hauptstück.*

Langsame Verbesserung der Sitten. Später Einfluß der Gelehrsamkeit in dieselben. 5

Die bessere Gelehrsamkeit, und der gereinigte Geschmack, breiteten sich indessen sehr langsam aus, und langsamer die Liebe des wahren Guten und Recht-schaffenen; weil es leichter ist einem Lehrgebäude Beyfall zu geben, welches man nicht versteht, als Gesetzen Gehorsam zu leisten, welche so oft die Auf-opferung der mächtigsten Neigungen fordern. Man kann die Menschen leicht 10 glauben machen, was sie nicht begreifen; aber sie das lieben machen, dessen Güte sie weder einsehen können, noch wollen, das ist beynahe unmöglich.

Nicht, daß die Vernunft an sich selbst so unmächtig wäre, als es viele Phi-losophen zu glauben* scheinen.

415

| Es ist freylich wahr, und wir haben es schon oft angemerket; ehe sie bey 15 einzelnen Menschen und bey ganzen Völkern zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gelanget, sind da schon unzählige Vorurtheile und Nei-gungen eingewurzelt, welche die Seelen mit einer despotischen Macht beherr-schen, und welche den Anwachs und die Verstärkung ihrer edlern und höhern Vermögen auf unzählige Weise hintern. Dasjenige, was man bey den meisten 20 Menschen Vernunft nennt, bestehet so gar nur in auswendig gelerneten Sät-zen, welche bisweilen die Vernunft und oft die Einbildung andrer erfunden hat. Diese können un|möglich bey ihnen so lebhaftre Wirkungen hervorbrin-gen, als die Empfindungen, welche ihren Seelen eigen sind.

416

Die Beyspiele von Menschen, welche unter ihren Leidenschaften erliegen, 25 werden fälschlich für so viele Beweisthümer von der Unmacht der Vernunft an sich selbst ausgegeben. Sie sind es nur von der verhältnisweisen Schwach-heit, von der Unvollkommenheit und von der Eingeschränktheit der Vernunft

415

* Man findet in dem zweyten der Lettres écrites de | la Campagne hierüber sehr gründ-liche Gedanken. Ich führe dieses vergessne Büchelgen deswegen mit Vergnügen an, 30 weil es bekannter zu seyn verdienet; und insonderheit Leuten, welche sonst mehr zum Vergnügen als zum Nutzen lesen, sehr nützlich seyn kann, indem es ihnen nothwendig gefallen muß, wenn sie auch einiger Empfindung des Guten fähig sind. Indessen muß man sich bey diesem Werkgen vor einigen Spitzfindigkeiten hüten.⁹⁷⁰

dererjenigen, welche sich also besiegen lassen, gegen die Stärke ihrer Einbildung und ihrer Begierden.

In Betrachtung ganzer Völker wird es wohl die gleiche Beschaffenheit haben. Wie weniger die Vernunft der einzelnen Personen, aus welchen sie bestehen, angebauet seyn wird; desto mehr werden Leidenschaften oder blinde Triebe die Masse derselben beherrschen. Ein Volk kann so gar viele Bürger besitzen, welche ihre Vernunft auf einen | sehr hohen Grad gebracht haben, ohne daß dieses glückliche Licht sich einer genugsamen Menge mitgetheilet, oder ohne daß es sich in die vortheilhafte Lage erhoben hätte, in deren es sich befinden muß, um in die Regierung und in die Sitten einen merklichen Einfluß zu äussern.

417

Dieses war ungefehr das Schicksal der meisten europäischen Nationen, seit der Wiederherstellung der Wissenschaften. Die gleiche Wildheit, welche seit vielen Jahrhunderten die Gemüther beherrschet hatte, dauerte fast in allen Ständen immer fort.* Die Gelehrten, so bald sie in diesen | Stand traten, machten eine von dem übrigen Volke ganz abgesonderte Classe von Menschen aus. Sie hatten mit ihm wenig Umgang, und also in seine Denkungsart einen geringen Einfluß.

418

Selbst die meisten Staatsbedienten der Fürsten, selbst die meisten Vorsteher der Freystaaten, waren Idioten und oft Barbaren. Es war also für das ganze Europa beynahe gleichgültig, ob die Wissenschaften in seinen Städten blüheten oder nicht.

Zwey und dreyssigstes Hauptstück.

Gesellschaftlichkeit. Bessre Lebensart. Lectur. Schaubühne. Ausbreitung eines feinen Geschmackes. Gelehrte Gesellschaften.

Erst gegen dem Ende des verflossenen Jahrhun|derts, und vorzüglich in dem Laufe des itzigen, fieng eine edlere und mildere Denkungsart an, sich unter dem angesehenen Theile der Einwohner unsers Erdtheiles auszubreiten.

419

* S. unter andern in Münsters Cosmographie die Beschreibung der Sitten der Deutschen. Sie waren Christen, und theils reformierte Christen; Sie hatten grosse Gelehrte unter sich, aber sie waren noch halbe Barbaren. Die sauomatischen Scythen hatten nach Münster, B. 5. S. 993. das Christenthum ebenfalls angenommen, aber sie gaben ihr Handwerk, das in Rauben bestehende, so wenig auf, als die Deutschen vor Maximilian | dem ersten. Um indessen durch ihre sündliche Gegenwart die Kirchen nicht zu beflecken, gieng keiner von ihnen darein, bis er sein sechzigstes Jahr erreicht, und sein Handwerk aufgegeben hatte.⁹⁷¹

418

Alle Künste, alle Wissenschaften erhielten durch die Erweiterung der Begierden und durch die Vermehrung der Reichthümer einen ausserordentlichen Anwachs; und die Musse, bey gesitteten Nationen eine Frucht der Emsigkeit und der Erleuchtung, wie bey Barbaren die Trägheit es von der Dummheit und von der Unwissenheit ist, erzeugte allmählich die edlere und reizvollere Annehmlichkeiten des geselligen Umganges und des häuslichen Lebens. 5

Der feinere Geschmack in den Werken der Kunst und des Witzes ward dadurch täglich allgemeiner. Die nach dem Beyspiele der Alten verbesserte und gereinigte Schaubühne trug hiezu unendlich viel bey, wie auch die Lesung 420 guter und schöner Schrif[ten], welche täglich mehr ein beliebter Zeitvertrieb der Reichen und der Vornehmen ward. Das schöne Geschlecht nahm an diesen Vortheilen vorzüglich Antheil. Sein Umgang erhielt hiedurch eine besondere Anständigkeit und solche Reize, welche ihn auch für die vernünftigsten angenehm und lehrreich machten. Dieses milderte insonderheit die Gemüther und die Sitten der Jugend; ermunterte vorzüglich die Künstler und die 10 Schrifsteller, und machte die Liebe zur Gelehrsamkeit allmählich zu einer Mode, und zu einem unterscheidenden Kennzeichen einer bessern Lebensart. 15

Allmählich entstuhnd eine neue Art von Ritterorden, welche die Ausbreitung des Lichtes und der Gelehrsamkeit nicht wenig beförderte. Großmüthige Fürsten und wohlgesinnte Bürger errichteten in allen Ländern, und fast in allen 20 ansehnlichen Städten von Europa, *Akademien* und *gelehrte Gesellschaften*. 421 Vortrefliche Stiftungen, welche zwischen den bessern Geistern aller Nationen und aller Stände eine kostbare Brüderschaft erzeugten, den Stand der Gelehrten gleichsam als durch einen bessern Adel erhuben, und den Ehrgeiz Edler und Unedler, Grosser und Kleiner anfeuerten, dessen würdig zu werden, oder 25 zu scheinen. So munterte die Eitelkeit sowohl als die wahre Liebe des Guten und des Schönen, an unzähligen Orten die Talente und die Verdienste auf; und so entflammte die eine sowohl als die andere oft auch die trügsten Geister mit einem edeln und gemeinnützigen Feuer.

Wenn wir die gelehrten Gesellschaften in diesem ihrem wahren Gesichtspunct betrachten, so müssen wir billig allen, von der *parisischen Akademie der Wissenschaften* an, bis auf die *letzte deutsche Gesellschaft*, einen hohen Werth beylegen. Und dieser Werth wird noch durch einen besondern Vortheil erhöht, den sie dem Staate gewähren. Sie lenken den natürlichen 30 Factio[n]engeist der Menschen, die Begierde sich zu partheyen, auf eine unschuldige und nützliche Seite. Sie geben ehrgeizigen und unternehmenden Seelen, welche vielleicht den Staat durch Verschwörungen erschüttert haben 422 35

würden, glückliche Anlässe, Stifter gemeinnütziger und wohlthätiger Anstalten zu werden; und sie versammeln unter die Fahne der Weisheit, des Patriotismus und der Emsigkeit, Geister, welche vielleicht ohne diese günstige Zerstreuung dem verführerischen Rufe des ersten Aufwieglers gefolgt haben
 5 würden.

Drey und dreyssigstes Hauptstück.

*Enthusiasmus unsrer Zeitgenossen für den Feldbau, für die politischen Erkenntnisse, und für die Lehre von der Erziehung der Jugend.
 Schwache Erfolge des aufgehenden Lichtes.*

10 So haben unsre Zeiten den Fortgängen der Künste, der Wissenschaften, und der Gelehrsam|keit, die glückliche Gährung zu verdanken, die sich in allen
 423 Ständen, und in allen Ländern so merklich äussert.

Der Enthusiasmus, mit welchem der *Feldbau* und alle ökonomischen Wissenschaften von den besten Köpfen durch ganz Europa umfasset werden, ist
 15 eine der kostbarsten Folgen davon. Dieser muß nothwendig menschenfreundliche und gemeinnützige Triebe erwecken, Licht und Wohlstand auch unter der schätzbaren Classe der Landleute ausbreiten, und Tugend und Gerechtigkeit durch alle Theile des Staates blühen machen.

Eine andre mit der Liebe zur Landwirthschaft genau verknüpfte Folge des
 20 ausgebreiteten Geschmacks der Gelehrsamkeit ist der öffentliche Geist, der Geist des *Patriotismus*, den wir selbst in solchen Ländern zur Mode werden sehen, wo er noch vor kurzer Zeit würde lächerlich geschienen haben. Nicht nur
 in den Schriften der | Gelehrten, und dieses wäre schon eine glückliche Vorbedeutung für unsre Nachkömmlinge, thut sich der Geist der wahren Freyheit
 424 hervor. Die Liebe des Vaterlandes beseelet auch nicht einzelne Personen allein, sondern viele verehrungswürdige Gerichtshöfe, die sichs zur Pflicht machen, die Rechte der Völker zu vertheidigen, und die Klagen der Unterdrückten vor den Thron zu bringen. Noch sind ihre Erfolge hin und wieder schwach; allein
 25 so sehr sie es auch scheinen, so sind die Bemühungen des Patrioten nie verlohren. Auch *Striclands* und *Wentworts** heldenmüthige Reden hatten allem Ansehen nach keine andere Wirkung, als den Haß und den Unwillen der Regierung wider die Redner rege zu machen. Aber in der That legten sie den Grund
 30

* *Hume* Elisabet, ch. 3. p. 539. 555. 593. 654. etc.⁹⁷²

zu den glücklichen Erfolgen, durch welche lange nach ihnen die brittische Freyheit vestgesetzt worden ist.⁹⁷³

425 | Nicht weniger erfreuliche Aussichten gewähret unsern Tagen der Eyfer, mit welchem die *Erziehung der Jugend* fast in allen Ländern unsers Erdtheiles beherzigt wird; dieser ist ebenfalls eine kostbare Frucht des sich ausbreiten- 5
den Lichtes der Wissenschaften, und daher allein kann unsre Nachwelt sich eine wahre und dauerhafte Glückseligkeit versprechen. Wir müßten undankbar seyn, wen wir verschwiegen, daß unsre Zeiten diese glückliche Abwechslung vorzüglich dem glänzenden und verehrungswürdigen *Montesquieu*, und nach ihm den *Hümes*, den *Mirabeaus*, den *Rousseau*, den *Browns*, den *Moser*, 10
den von *Löen*, den *Mably*, den *Marmontels*, den *Beccaria*,⁹⁷⁴ und andern würdigen Männern zu verdanken haben. Und was für Lorbeern würdest nicht Du auf diesem rühmlichen Felde eingeerntet haben, theurer *Abbt*, unsterblicher 426
Jüngling! wenn nicht in dem Anfange der schön|sten Laufbahn ein plötzlicher Tod dich hingeraffet hätte.*⁹⁷⁵ Und Dir erhabener *Quesnay*⁹⁷⁷ mit deinen 15
verehrungswürdigen Freunden und Schülern,** Dir und Ihnen wird eine bessere Nachwelt Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem sie die Früchte euerer Wahrheitsliebe geniessen wird. Was sollte euch denn der Spott und der Tadel undankbarer Zeitgenossen anfechten, fahret fort ihnen Gutes zu thun und empfanget hier den Dank eines Menschen, der nichts mehr bereut als euch 20
allzuspäth kennen gelernt zu haben, obwohl er wünschte, daß ihr niemals den Enthusiasmus einer Sekte angenommen hättet.

Wir würden uns indessen sehr betriegen, wenn wir den sanften Schimmer 427
einer lieblichen Morgenröthe für den hellen Tag ansähen, den sie | verkündigt. Licht und Sitten sind in unsern Zeiten noch lange nicht so allgemein, als 25
es für das wahre Glück des menschlichen Geschlechtes zu wünschen wäre; der gröste Theil ringet im Gegentheile noch mit der hartnäckigsten Rohigkeit, und mit den dichtesten Finsternissen. Und wenn wir mit einem aufmerksamen Auge auch die erleuchteten Nationen unsers glückseligen Weltheiles betrachten, so werden wir bey ihnen noch unzählige Ueberbleibsel von der Bar- 30
barey, obwol nicht in allen Ländern in gleichem Maasse, ausgestreuet finden.

Lasset uns einen flüchtigen Blick darauf werfen, und ihnen von den niedrigsten Classen der Gesellschaft bis zu den höchsten nachspüren.

* Herr Abbt, der Verfasser eines schönen Werkes über das Verdienst,⁹⁷⁶ starb in dem Jahre 1766.

** Zur Ehre dieser Schule soll nie vergessen werden, daß Türgot⁹⁷⁸ einer ihrer Anhänger war.

*Vier und dreyssigstes Hauptstück.
Ueberbleibsel der Barbarey bey dem gemeinen Volk.*

Das gemeine Volk ist in den meisten europäi|schen Staaten beynahe noch so barbarisch, so abergläubisch,* so roh, so unwissend, so ungerecht, als es immer in den mittlern Zeiten gewesen seyn mag. 428

Der Landmann lebt fast aller Orten in der vollkommensten Slavery und in der entschiedensten Dummheit, welche untrennbare Gefährtinnen sind: In den Städten kriechet der Pöbel noch in einer viel schändlichern Erniedrigung; und weit auch die meisten von denjenigen, derer Berufe einige Erleuchtung, und einigen Unterricht erheischen, scheinen ihre Fähigkeiten nur erhöht zu haben, um ihre Gelüste mit mehr | Kunst, und in einem grössern 429 Umfange zu befriedigen. *Sinnlichkeit* und *Einbildung* beherrschen da noch fast alle Herzen. Selten mässigt oder adelt ein schwacher Schimmer von Vernunft die Begierden und die Leidenschaften und nur die äusserste Wachsamkeit des obrigkeitlichen Ansehns behauptet den Schein der Ordnung, der Anständigkeit und der Gerechtigkeit. 15

*Fünf und dreyssigstes Hauptstück.
Ueberbleibsel der Barbarey bey den Edeln, den Reichen und den Vornehmen.*

Wenn die Edeln, die Vornehmen, die Reichen; wenn diese Muster des Volkes, denen gleich zu werden, der unter ihnen kriechende Haufe sich so ängstlich bestrebet, wirklich gesittet wären, so würden Sitten, Menschlichkeit und Rechtschaffenheit weit gemeiner seyn. Allein, obgleich zähmer als vor ein paar Jahrhunderten, sind doch weit die wenigsten dieser schimmernden Sterblichen im | Grunde vernünftiger. Auch von ihnen stehen noch die meisten 430 unter dem Joche der *Sinnlichkeit* und der *Einbildung*, aber einer *gemilderten*, einer nicht mehr wütenden und böartigen Einbildung. Sie haben der

* Man durchreise den grössesten Theil von Europa, so wird man finden, daß der Glaube an Zauberey, an Gespenster, an chiromantische und andre wahrsagerische Künste, nebst andern solchen barbarischen Vorurtheilen, noch fast allgemein ist. Es würde sich der Mühe lohnen, wenn Philosophen verschiedener Länder diese Ueberbleibsel sammeln, und berechneten, wie groß die Masse davon in jedem Lande, und in ganz Europa noch sey. 30

männlichen Barbarey ihrer Ahnen grösentheils entsaget: Allein sie scheinen desto tiefer in die *weibischen* Ausschweifungen der *Wildheit* verfallen zu seyn.

Noch vor einem Jahrhunderte hatte die erstere in den meisten europäischen Ländern die geehrteste Stelle. Das *Trinken* behauptete da beynahe den ansehnlichsten Platz; und Menschen, die zum Denken allzu schläfrig waren, 5
ersetzten sich dadurch, wie bey den barbarischen Wilden den Mangel von Begriffen. Die *Jagd*, die feurigste Leidenschaft der Barbaren, war, so wie der *Zweykampf*, das Lieblingsvorrecht der Edeln und der Mächtigen. Die gröbste Unwissenheit, die rohste Rachbegierde, der unüberlegteste Eigennutzen waren 10
431 bey ihnen fast allgemein, und erstickten jeden | gutartigen Keim von Menschlichkeit und von Gerechtigkeit.

Seit dem Anfange unsers Jahrhunderts hat auch in diesem Stücke der Zustand von Europa sich fast durchgehends verändert. Die weibischen Triebe und Neigungen erhalten täglich eine merklichere Uebermacht.

Die Seuche, durch allerhand *kindische Auszierungen* seine Person glänzend 15
und ansehnlich zu machen: Der Geschmack der *Kleinigkeiten*, der ausschweifenden *Verschönerungen*, des *Putzes*, lauter wesentliche Eigenschaften der Wildheit, nehmen in dem so gesitteten Europa täglich mehr überhand, und werden wichtige Beschäftigungen für einen unendlichen Theil von Personen beyderley Geschlechtes, die billig ihre Seelen edlern Bemühungen, und ihren 20
Aufwand nützlichern und höhern Absichten heiligen sollten.

Das *Spiel*, eine andre herrschende Neigung der Wilden, ist es auch von 432
unsrer gesitteten Welt. | Man hat schon lang gesagt, daß es alle Stände gleich mache; allein es thut noch grössre Wunder. Als eine unerschöpfliche Quelle von Gedanken für den, der unvermögend ist zu denken, machet es alle Fähig- 25
keiten, alle Gaben, alle Verdienste gleich. Es ertheilt dem Dummkopfe in den Gesellschaften den Werth des Verständigen; es erhebt jenen oft über diesen, durch ein grösseres Glück, und oft selbst durch eine grössre Geschicklichkeit. Es ist billig dem kleinen, dem mittelmässigen Geiste unendlich schätzbar, da es ihn von der Demüthigung befreyt, deren er sonst in guter Gesellschaft unterworfen seyn würde, und da es ihn so oft und so leicht die Süßigkeit des 30
glücklichen Erfolges, des Sieges, des Triumphes geniessen macht. Dieses Spiel, das dem grossen Haufen so wichtige Vortheile gewähret, und so viele Uebel zufüget; da so viele Ausschweifungen verhütet, und so viele verursacht; das 433
schwachen | Seelen eine so beträchtliche Thätigkeit ertheilet, und oft edle 35
nicht weniger erniedriget: Dieses Spiel ist eine wahre Bedürfnis für Leute von Stande, denen so viele leere Augenblicke zu einer peinlichen Last werden, und

die ihre müßige Lebensart nur allzuoft nöthiget, kostbare Stunden zu tödten, welche Weise und Tugendhafte gerne mit Golde erkaufen würden.

Der Barbar kennet endlich keine Schranken seiner Begierden, als die von seinen Kräften, und die, welche die Furcht einer höhern Macht ihm vorschreibt. Weder Ehre noch Ordnung, noch Mässigung, halten ihn von der äussersten Ausschweifung zurücke. Auch hierinn gleicht ihm die grosse Welt; also nennen sich diejenigen, welche an den Höfen und in den Städten die leeren Plätze ausfüllen. Die *Galanterie unsrer Zeiten*, unendlich verschieden von der ehrerbietigen und sittsamen *Galanterie der Ritterschaft*, | ist daher nichts anders, als eine Zurücktretung in den Stand der Wildheit; und wir müssen ihren ersten Ursprung in den Wäldern suchen, wohin die feinern Köpfe dermals die Tugend, die Ordnung, und die eheliche Liebe verweisen wollten.

434

So sind der abentheuerliche Pracht, die ungeheure Ueppigkeit, die zügellose Ausgelassenheit und andre Ausschweifungen unsrer Tage, nichts als verfeinerte Ueberbleibsel der Barbarey. Ihre verderblichen Einflüsse machen dem einzelnen Menschen den Fortgang zur wahren Vollkommenheit unendlich schwer; schränken seine Empfindungen auf ihn selbst ein; drohen durch die übertriebene Vermehrung der Bedürfnisse bey nahe jeden kostbaren Keim der wahren Freundschaft, der Menschenliebe, des öffentlichen Geistes, der Gerechtigkeit, der Redlichkeit, der Wahrhaftigkeit, und jeder geselligen Tugend zu ersticken, und den gröbsten Eigennutzen, und den niedrigsten Ehrgeiz in allen Seelen triumphieren zu machen.

| Indessen müssen wir unsern Zeitgenossen auch die Gerechtigkeit andeuten lassen, die ihnen gebührt. Ihre Verderbnis ist viel menschlicher, viel vernünftiger, viel nützlicher, als die von ihren Ahnen, welche von unsern Predigern für Tugend angepriesen wird.

435

Der Reichthum und der Ueberfluß, welche sie erzeugen, verbinden auch die verderbtesten, die Erhaltung der Ordnung, der Sicherheit und der Gerechtigkeit zu wünschen; und derjenige Mensch, dessen Vortheil Ordnung und Sicherheit nöthig macht, ist in den Augen der Vernunft immer schätzbarer als derjenige, der nur alsdenn vergnügt und froh ist, wenn Unordnung und Zerrüttung herrschen.

Der gekünstelte Geschmack, die Liebe des unächten Schönen, und alle kindischen Neigungen, welche die Eitelkeit unsers Jahrhunderts nähren, adeln in der That kleine Seelen nicht; aber sie | besänftigen sie, und sie halten sie von vielem Bösen ab, das sie bey der Rohigkeit ihrer Väter würden verübet haben. Sie bähnen so gar dem bessern und edlern Geschmacke den Weg, und sie be-

436

seelen immer eine glückliche Emsigkeit, welche unzählige Elende, die vor
 hundert Jahren nichts als Werkzeuge der Unordnung und Gegenstände des
 Mitleidens, oder der Verachtung, oder gar der öffentlichen Rache geworden
 seyn würden, zu nützlichen und schätzbaren Gliedern der Gesellschaft ma-
 chet. So sind Menschen, welche durch ihren Aufwand und durch ihre Eitel- 5
 keit die Emsigkeit ihrer Mitbürger aufmuntern, ihren Fleiß belohnen, und also
 unzählige aus dem Elende und aus der Trägheit ziehen; so sind Menschen,
 die, wenn sie schon etwas Uebels, wenn sie schon nicht alles Gutes thun, was
 sie thun könnten, doch andre arbeiten machen, weit schätzbarer als solche,
 437 die noch mehr Uebels thun, und die den Fleiß, | die Emsigkeit und den Wohl- 10
 stand andrer hemmen und zernichten.

Endlich zugegeben, daß die Gastfreyheit und selbst die Wohlthätigkeit
 unsrer meisten Zeitgenossen Pralerey sey, so ist doch der zahme, der weiche,
 der schwache Mensch immer leichter zu verbessern, und zu der wahren Ab- 15
 sicht der bürgerlichen Gesellschaft, zu der allgemeinen Wohlfahrt zu leiten,
 als der wilde und der unbändige. Und wenn jener nicht selbst gut und tugend-
 haft gemacht wird, so sind doch seine Kinder vielmehr zur Tugend und zu der
 Erleuchtung aufgelegt,* als des Barbaren seine.

So giebt selbst die Verderbnis unserer Zeiten uns tröstliche Aussichten für
 438 die Zukunft. So | dürfen wir hoffen, daß unsere Nachkömmlinge glücklicher 20
 seyn werden als ihre Väter.

Sechs und dreyssigstes Hauptstück.

Betrachtungen über die Einflüsse der Handelschaft und der Reichthümer in die Sitten, und die Schicksale der Staaten.

Viele weise Männer haben die Beobachtung gemacht, wie sehr *Plato* und *Ly-* 25
kurgus sich verwundern würden, wenn sie sähen, daß die neue Staatskunst die
 Glückseligkeit und den Wohlstand der Völker gänzlich auf die *Reichthümer*
 und auf die *Handelschaft* gründet, und der Tugend so wenig Rechnung trägt.

Nichts ist gründlicher als diese Beobachtung. Die *Religion*, die *Gerechtigkeit*,
 die *Weisheit*, die *Ordnung* sind die einzigen wahren und unzerstörbaren Grund- 30
 439 säulen der Wohlfahrt der Staaten. Die erste Sorge der Gesetzgebung und | der

* Unter zehn Personen, die seit zwanzig Jahren gebohren worden sind, wird kaum eine
 seyn, die nicht verhältnisweise besser erzogen worden wäre, als ihre Eltern.

Regierung soll billig seyn, so viele Bürger gut, tugendhaft und erleuchtet zu machen als es möglich ist. Aber da, bey dem dermaligen Zustande der Menschheit, es beynahe unmöglich ist, daß nicht Begierden und Leidenschaften noch die meisten Seelen beherrschen: so ist es besser, daß es wohlthätige und
 5 sanfte, als daß es bösertige und tobende seyn. Da höchstens ein kleiner Theil der Bürger der wahren Tugend fähig ist; so ist es doch unendlich besser der grosse Haufe, der sich zu dieser erhabenen Bestimmung nicht heraufschwingen kann, sey durch seinen Fähigkeiten angemessene Gefühle und Beschäftigungen gemildert und zerstreut, als durch die Wildheit und durch die Bar-
 10 barey zerrüttet und verfinstert. So kann doch, anstatt sich ihren grossen und wohlthätigen Absichten zu widersetzen, er ein Werkzeug der höhern Tugend werden, und so entschädigen Ruhe, Stille und Anmuth ihn über den Mangel höherer Vorzüge. | Man mag die Vortheile der Wildheit erheben so sehr man will, der Mensch, welcher den Acker pflüget, und der, welcher Zeuge webet,
 15 sind immer so glücklich und so schätzbar, als der so nichts anders thut, als fischen, jagen, morden und faullenzen.

Allein die höchste Blüthe der Handelschaft, der Ueberfluß, der Wohlstand, welche daraus fliessen, müssen nothwendig eine Weichlichkeit und eine Verderbnis unter uns einführen, auf welche anders nichts als der Fall und der Um-
 20 sturz unsrer Staaten folgen kann. Schon stehen wir an dem Rande des Abgrundes, welcher nach den grossen orientalischen Reichen das eitle Griechenland und das stolze Rom verschlungen hat. So scheinbar diese Besorgnis ist, so wenig ist sie, dem Himmel sey Dank, gegründet. So schädlich und so verderblich immer die Ausgelassenheit, der Pracht, und der übertriebene Aufwand dem
 25 einzelnen Menschen, den Familien, und selbst den Staaten sind; so sehr sie es den griechischen Republiken, dem römischen Freystaate, und selbst den grossen Monarchien des Alterthums gewesen seyn mögen; so haben doch die heutigen europäischen Staaten die gleichen schrecklichen und verheerenden Nachtheile davon nicht zu befürchten.

Die Ueppigkeit der Alten war mehr eine Folge ihrer Eroberungen, und ihrer Gewaltthätigkeit als eine Frucht der Emsigkeit und des Fleisses. Sie war noch grossentheils mit einer überwiegenden Barbarey verbunden. Sie mußte nothwendig die abscheulichen Uebel erzeugen, durch welche sie alle diese Staaten in das Verderben und in die Slavery gestürzt hat. Sie mußte
 35 nothwendig allemal auf den glänzendsten Zeitpunkt eines Volkes wieder eine gleich dunkle Barbarey folgen machen. Der Luxus der neuern Zeiten hingegen ist eine Frucht des Fleisses, der Handelschaft, der Erleuchtung. Die Künste, die

442 Wissenschaften, die mildern Gesinnungen, sind durch den | Dienst der Buch-
 druckerkunst in diesen Ländern allzuwohl bevestiget; und wenn auch die aus-
 nehmende Vollkommenheit, welche die europäischen Nationen in der Kriegs-
 kunst erreicht haben, ihnen nicht eine so vorzügliche Uebermacht über alle
 andern Völker der Erde gäbe; wenn es möglich wäre, daß neue Schwärme von 5
 Barbaren unsern Erdtheil auf einmal überschwemmten und unterdrückten:
 so würde doch ihre Barbarey weder das Licht der Wissenschaften verdun-
 keln, noch die sanften Einflüsse der Sitten zernichten können. Die Unterdrü-
 cker selbst würden von den Bezwungen mildere Sitten annehmen, und die
 Staaten würden nur eine kurze Finsternis zu erdulden haben. In wenig Jahren 10
 würde alles sich wieder in einer vollkommenen Ordnung befinden, und die
 Blüthe dieser Reiche würde bald wieder hergestellt seyn.

443 So bezähmet immer die Erleuchtung der Chineser die Barbarey ihrer Be-
 sieger, und so hebt | von jedem Falle dieses bewunderungswürdige Reich sich
 wieder mit einem neuen Glanze empor. 15

*Sieben und dreyssigstes Hauptstück.
 Ueberbleibsel der Barbarey unter den Gelehrten.*

Die *Gelehrten* fordert insonderheit ihr erhabener Beruf auf, die geheiligten
 Rechte der Menschheit unverletzt zu erhalten, und die erhabenen Grundsätze
 des Guten und des Wahren in der reinsten Lauterkeit unter den Menschen 20
 ihren Brüdern auszubreiten.

Unsre glückseligen Zeiten besitzen auch weit mehrere tugendhafte, und
 wahrhaftig erleuchtete Wahrheitsfreunde, als irgend ein vorhergehendes
 Weltalter. Allein wie gering ist nicht ihre Anzahl gegen den ungeheuern
 Schwarm dererjenigen, welche sich unwürdiglich des Namens von Gelehrten 25
 und von Philosophen anmassen!

444 Was für Finsternisse herrschen nicht noch auf | den hohen und niedern
 Schulen! Wie wenig haben nicht die meisten zu der Beförderung des Lichtes
 und der Menschlichkeit beygetragen! Wie elend wird nicht da noch die Ju-
 gend unterrichtet, welche bestimmt ist, dereinst das menschliche Geschlecht 30
 zu beherrschen und zu erleuchten! Wie sehr werden nicht da die Geister ver-
 finstert, und die Herzen verhärtet. Wird nicht da oft der Wahrheit und der
 Rechtschaffenheit jeder Zugang versperrt, und die Uebermacht des Idiotis-
 mus und des Irrthumes unüberwindlich gemacht?

Wir müssen indessen nicht so ungerecht seyn, zu verschweigen, daß die protestantischen Schulen am wenigsten durch diese Uebel verunzieret sind, und es zeigt sich auf die römischcatholischen ein tröstliches Licht, seit dem sie in den meisten Ländern demjenigen Orden entzogen worden sind, der seine vornehmste Beschäftigung daraus gemachet hat, die Geister zu erniedrigen, und die Her|zen zu dem Joche des Aberglaubens und der Hierarchie vorzubereiten. 445

So richtig es aber ist, daß wahre Finsternisse unsre meisten Schulen entehren, so gewiß ist es auch, daß ein falsches Licht die meisten derjenigen verblendet, die sich über den Pöbel erhoben glauben; ein Irrlicht, welches die Religion, die Sitten, und die öffentliche Ruhe zu bedrohen scheint. Jeder Vernünftige seufzet billig über die unzähligen Ausschweifungen, welche dadurch verursacht werden. Er bedauert die unseligen Werkzeuge davon, aber er besorget nicht, daß sie die wohlthätige Fackel der Wahrheit für eine lange Zeit verdunkeln, oder gar auslöschen werden. 15

Der Misbrauch der Wissenschaften kann wohl eine Wolke über ihr gutthätiges Licht ausbreiten, aber er kann seine glückliche Einflüsse nicht zernichten. Es ist so gar höchst wahrscheinlich, daß die Unordnungen in der Gelehrsamkeit ihre | vortheilhaften Folgen haben können, wie die in der Natur. Dieser Geist des Zweifels und der Freydenkerey scheint nöthig zu seyn, wie es Aufruhren in den Staaten oft sind, um die bürgerliche Freyheit herzustellen. Die Guten, die Tugendhaften, die Rechtschaffenen, nehmen weiters keinen Antheil daran, als daß sie sich die darauf erfolgende Erweichung der Gemüther zu Nutz machen, um Ruhe, Stille und menschenfreundliche Gesinnungen in die Seelen zu giessen. Wenn also der stürmische, der ausgelassene Zeitpunkt der Gelehrsamkeit vorbey seyn wird, so werden sich erst ihre mildern Einflüsse in dem ausgebreitetsten Glanze zeigen. Und wir können auch für ganz gewiß annehmen, daß diejenigen Menschen, derer Verderb- 20 nis wir ihrer Erleuchtung zuschreiben, ohne sie gewiß nicht besser seyn würden. Im Gegentheile, der Mensch, welcher bey der Erleuchtung seines Geistes schlimm ist, würde ohne sie gar ein Ungeheuer seyn. Der Mensch, welcher gewöhnt | ist zu denken; der Mensch, welcher das Gute und das Schlimme einzusehen, und zu unterscheiden weiß; der Mensch, welcher nicht mehr wie der Barbar, alles für gut ansieht, woran ihn die Gewohnheit geheftet hat; 25 dieser Mensch ist immer der Verbesserung fähiger, als derjenige, dessen träger Verstand dem angeerbten Lehrgebäude getreu, keinen ausschweifenden Gedanken waget. 446 447

*Acht und dreyssigstes Hauptstück.
Ueberbleibsel der Barbarey bey den Grossen und den Gewaltigen.
Krieg. Politik. Gesetzgebung. Finanzwesen.*

Weit über andre Menschen sind diejenigen erhoben, welche sie beherrschen. Die *Könige*, die *Fürsten*, die *Minister*, die *Vorsteher* der *Freystaaten*. 5

448 Ich nehme die *Könige* und die *Fürsten* von meiner Kritik aus. Sie thun das wenigste, so | unter ihrem Namen geschiehet, und sie sind nur dem Richter-
amte der Nachwelt unterworfen. Selten erheischen es die Gesetze der Freyheit
und der Menschlichkeit, daß sie bey ihrem Leben gerichtet werden. Indes-
sen sind sie schon verurtheilet, wenn nicht der Wohlstand und der segnende 10
Dank ihrer Unterthanen ein Zeugnis zu ihren Gunsten ablegen.

Aber die *Minister* und die *Vorsteher der Völker*; über dieser ihre Grundsätze
und Handlungen ist es einem Weltbürger erlaubt, seine bescheidenen Gedan-
ken zu eröffnen; und da glaube ich mich nicht zu betriegen, wenn ich be-
haupte, daß in den meisten Cabinetern und Rathssälen noch am meisten 15
Barbarey wohnt; daß da die *Einbildung* noch in der vollkommensten Stärke
triumphiert, und daß da die *Vernunft* höchstens gelitten wird, um dem Ehr-
geize und andern Leidenschaften eine ehrwürdige Gestalt zu geben.

449 | Die vornehmsten Merkmale davon sind der Mangel, oder die enge Ein-
schränkung menschenfreundlicher Gefühle, und die Miskenntnis der bey 20
dem niedrigsten Slaven, wie bey dem höchsten Monarchen gleich verehrungs-
würdigen Rechte der Menschheit.

So lang wir noch von dem *Kriege* werden reden hören, so werden wir im-
mer laut sagen dürfen, daß die Welt noch sehr barbarisch ist. Seitdem durch
die Zusammentretung in bürgerliche Gesellschaften die einzelnen Menschen 25
und die Familien der offenbaren Barbarey gegen einander entsagt haben: ha-
ben doch immer die Staaten und ihre Beherrscher sich dieselbe als ein kost-
bares Vorrecht vorbehalten, und das Recht des Stärksten als ein göttliches
Recht angesehen. Noch vor hundert Jahren hat so gar ein erleuchteter und
verehrungswürdiger Philosoph, durch ein altes und allgemeines Vorurtheil 30
450 dahingeris|sen, sich hierüber folgendermassen ausgedrückt: * «Ich begreife
unter dem Namen von Feinden alle, welche nicht Freunde oder Verbündete
sind, weil man das Recht hat sie zu bekriegen, wenn man seinen Vortheil da-

* Cartesius im dreyzehnten Briefe.⁹⁷⁹

bey findet.» Zu der gleichen Zeit unternahm zwar ein grosser Staatsmann,* der aber mehr ein Gelehrter, als ein Philosoph war,** die Widerlegung dererjenigen, welche behaupten, daß der Krieg alle Rechte, und alle Gerechtigkeit aufhebe, und daß das Getümmel der Waffen die Stimme der Gesetze gänzlich verdringe. Indessen sollte man doch fast denken, diese hätten im Grunde
 5 nicht ganz Unrecht. Man wird kaum zeigen können, daß ein | Krieg möglich sey, wo nicht an unzähligen Unschuldigen die Rechte der Menschheit verletzt werden müssen.*** 451

Dürfen wir aber nach einer strengen Sittenlehre einem auch dem geringsten Menschen Unrecht thun, um uns gegen einem dritten Recht zu verschaffen? Immer wird also der Krieg eine barbarische Sache bleiben; und derjenige ein Ungeheuer seyn, der seine Freude daran finden und seine Ehre darinn suchen wird.† Wenn je|mals vernünftige und geläuterte Grundsätze in den Cabineten der Könige und der Fürsten die Uebermacht erhalten können, die
 10 ihnen durch ihre Würde und durch ihre Wahrheit gehöret; so muß der Krieg unmöglich werden.†† 452

Nur Gemüther, bey welchen die Barbarey noch | die Oberhand hat, können ihn anzetteln. Er schicket sich nur für die Wilden. Leichtsinnig heben sie ihn an, müde und entkräftet enden sie ihn, und treulos erneuern sie ihn. 453

20 * Grotius.

** Man lese nur dasjenige, was dieser grosse Litterator von den regnis patrimonialibus schreibt, so wird man, wie in vielen andern Stücken seines unsterblichen Werkes, mehr Gelehrsamkeit, als Philosophie finden.⁹⁸⁰

25 *** Georg Ernst von Fronsberg, Maximilians des ersten Feldoberster, sagte kurz vor seinem Tode: Drey Dinge sollen einen jeden vom Kriege abschrecken; erstlich, die Verderbung und Unterdrückung der armen unschuldigen Leute; zweytens, das unordentliche sträfliche Leben der Kriegsleute; und drittens, die Undankbarkeit der Fürsten, bey denen die Ungetreuen hoch kommen, die Wohlverdienten aber unbe-
 30 lohnet bleiben. Zinkgreffens scharfsinnige kluge Sprüche der Deutschen, B. I. S. 186.⁹⁸¹

† «Mars ist ein Tyrann, wie Timotheus sagt, so | wie hingegen mit dem Pindar zu reden, das Gesetz ein König über die ganze Welt ist. Es hat auch Jupiter, wie Homer sagt, den Königen nicht Mauernbrecher und Schiffe mit ehernen Schnäbeln zum Aufheben und in Verwahrung gegeben, wie denn der angeführte Dichter nicht den streitbarsten, ungerechtesten und blutdurstigsten unter den Königen, sondern den gerechtesten einen Jünger und Schüler des Jupiter nennt.» Plutarch im Demetrius S. 81.⁹⁸²

35 †† Vortreflich sagte der Kaiser Pertinax: si umquam eveniat salutare reipublicæ brevi milites necessarios non fore; wenn jemals der Staat, wir wollen lieber sagen, die menschliche Gesellschaft, zu seiner wahren Vollkommenheit gelangen wird: so werden die Soldaten überflüssig seyn. Vopiscus im Probus §. 20. Man sehe auch was Vopiscus
 40 §. 22. 23. selber hierüber sagt.⁹⁸³

Ein barbarisches Völkerrecht hat ihm den Schein der Gerechtigkeit gegeben, und unerschöpfliche Quellen von Fürwänden eröffnet, unter welchen der Eigennutzen der Grossen und der Minister, die Völker überredet, daß man sie zu ihrem Besten, elend und unglücklich mache. Unselige Beförderung der gemeinen Wohlfahrt; wahrer Schandfleck der Menschheit, wodurch nur die Barbarey unterhalten, und die Ausbreitung der menschlichen Empfindungen gehemmet wird. 5

454 In den engen Grenzen einer Familie eingeschlossen, haben die ersten Keime der Tugend und der Menschlichkeit Wurzeln gefaßt. Allmählich breiten sich diese kostbaren Pflanzen über Gemeinden, Staaten und Völkerschaften aus. So | entstuhnd die Liebe des Vaterlandes; eine vortrefliche und schöne Gesinnung, die aber, durch den Geist der Partheylichkeit und des Eigennutzes entehret, noch nicht die edle Reinigkeit und die erhabene Grösse der wahren Tugend erreicht; die oft aus Grundsätzen ungerecht ist, und die dem Staate keine dauerhafte Blüthe, wie dem Bürger keine wahre Glückseligkeit gewähret. 15

Wie der einzelne Mensch niemals einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichen kann, wenn er nicht den Vorthail genießt, viele tugendhafte und glückselige Menschen um sich zu sehen; so wird auch niemals ein Volk einen wahren Wohlstand erhalten, wenn es nicht von vielen weisen und blühenden Völkern umgeben ist. 20

455 Erst wenn viele glückliche Nationen in einer brüderlichen Einigkeit neben einander leben; erst wenn ihre Bürger und ihre Vorsteher keinen Unterschied der Völkerschaft und der Herkunft unter einander machen; erst wenn diese es als einen | Grundsatz ihrer Staatskunst ansehen werden, keinen Vorthail zu verlangen, der mit dem Nachtheile eines andern Volkes verknüpft ist; erst alsdenn werden die Völker eines Welttheiles der wahren Menschlichkeit sich rühmen können; erst alsdenn wird man sagen können, daß sie gesittet seyn, und daß unter ihnen die Barbarey aufgehört habe. 25

Noch sind diese glückseligen Tage weit entfernt. Noch herrschet fast durchgehends in den Cabinetern eine Klugheit, welche mit der Religion, und mit der Menschlichkeit in dem offenbarsten Widerspruche stehet. Diese rufen dem Fürsten und seinen Ministern, wie dem letzten Bürger, zu: «Alle Menschen sind eure Brüder; alle eure Unterthanen sind eure Kinder; eure grösste Sorge sey, wie ihr Glückseligkeit, Wohlstand und Vergnügen über alle ausgiesen, wie ihr alles, was euch und eure Staaten umgiebt, blühend und | glücklich 456 machen könnet.» Jene hingegen führet eine unmenschliche, eine barbarische Sprache: «Ihr habt von allem zu fürchten, was euch umringet. Euer niedrigs- 35

ter Unterthan denket darauf, sich eurer gerechten Herrschaft zu entziehen; der Mächtige, eure Gewalt durch die seinige zu schwächen, euer Ansehn mit euch zu theilen, oder es euch gar zu entreissen; der Erleuchtete, der Gelehrte empöret sich mit Worten, mit Vernunftschlüssen, mit Grübeleyn, da er es mit
 5 offener Gewalt nicht thun kann. Alles ist dem Throne furchtbar. Was ihn nicht offenbar angreifen darf, sucht ihn heimlich zu untergraben. Der Slave ist immer der natürliche Feind seines Meisters. Ihr müsset also einen jeden eurer Unterthanen als einen heimlichen Aufrührer ansehen, ihr müsset gegen einen jeden auf eurer Hut seyn. Noch mehr habt ihr von euern Nachbarn zu
 10 fürchten. Ihre Grösse, ihre Reichthümer, ihre Blüthe, | ihre Ruhe drohen euch den Untergang. Ihr müsset allein groß, ihr müsset allein mächtig, ihr müsset allein reich seyn. Eure Blüthe, euer Wohlstand, eure Sicherheit sind dahin; wenn andre nicht schwach, wenn sie nicht elend, wenn sie nicht eure Scla-
 15 ven sind. Sie dazu zu machen, soll eure einzige Bestrebung seyn.» Dieses war viele tausend Jahre hindurch die Sprache der Politik; es ist sie noch, und die Weisheit der größten Staatsmänner besteht in der Ausübung ihrer abscheulichen Grundsätze. Wie blühend, wie bewunderungswürdig würde nicht der Zustand der Völker werden, wenn man nur die Helfte der Gaben anwendete, um sie glücklich zu machen, welche man verschwendet, Mistrauen, Elend und
 20 Slavery unter ihnen zu unterhalten und auszubreiten.

So würden bald die Schandflecken verschwinden, welche noch so vielfaltig die Gesetzgebung | der meisten Staaten entehren; welche noch auf so eine unzählige Mänge von Weltbürgern Elend und Unglück ausgiessen; und welche noch für so manches Glied der bürgerlichen Gesellschaft den Stand des Wil-
 25 den und des unpolicirten Menschen wünschenswürdig machen; so würde bald die peinliche Rechtsgelehrsamkeit nicht mehr eine in ein System gebrachte Barbarey, und die bürgerliche ein abscheuliches Chaos ohne Grundsätze, ohne Licht, ohne Ordnung; und so würden sie nicht mehr, die eine so wohl als die andre gleich dem Finanzwesen, Werkzeuge der Ungerechtigkeit, der Verwirrung, der Unmenschlichkeit seyn.

Wenn wir aufrichtig seyn wollen, so müssen wir es gestehen, die bürgerliche Vereinigung ist, ungeachtet der Vollkommenheit, welche sie in unsern Tagen erreicht hat, noch eine Mutter unendlicher und unbeschreiblicher Uebel. Die meisten europäischen Verfassungen tragen noch die Kennzeichen von der
 35 Wildheit und von der Rohigkeit der Zeiten, in welchen sie gegründet worden sind. Die Gewaltthätigkeit gab ihnen den Ursprung; sie erhielten ihre Bevestigung und ihre Gestalt durch andre Gewaltthätigkeiten, durch Unordnungen,

durch Zerrüttungen. Die elenden und traurigen Folgen davon, sind tief in alle Theile davon verwoben. Sie sind den Fürsten und den Völkern so sehr zur Gewohnheit geworden, daß die meisten sie noch als geheiligte Vorrechte ansehen. Erst seit einem halben Jahrhunderte fängt ein helleres und milderes Licht an sich zu verbreiten, die Augen einer kleinen Anzahl von Menschenfreunden zu erleuchten, und ihre Herzen zu erwärmen. Nur allmählich können sich die seligen Einflüsse davon empfinden machen; nur allmählich können sich die Staaten von den mannigfaltigen Fehlern reinigen, welche so tief in ihnen eingewurzelt sind. Und wenn wir noch so viele, und noch so grosse Misbräuche unter den Menschen finden, so müssen wir uns nicht darüber | befremden; wir müssen auf die Gemüthsart, auf die Sitten, auf die Grundsätze unsrer Voreltern zurück sehen; und wir werden alsdenn uns verwundern, daß nicht alles noch in Europa viel elender, viel verworrener, und viel barbarischer aussieht.

Es scheint so der von seinem weisen Schöpfer dem menschlichen Geschlechte vorgeschriebene Gang zu seyn, da, wie es bey einer kindischen Einfalt anfangen mußte, wo alle Menschen einander gleich waren; es durch unendliche Abwechslungen, Verwirrungen, Unordnungen sich trennen und in unendliche Gestalten verwandeln mußte, um zu der erhabenen Einfalt der Vernunft und der Tugend zu gelangen, durch welche allein eine dauerhafte Glückseligkeit erzeugt werden kann, und durch welche wider jeder Mensch dem andern so gleich wird, als es die Natur erlaubt.

Wenn wir also gerecht und zufrieden seyn wollen, so müssen wir den Menschen nicht in einem ein|zigen dieser Gesichtspuncten allein, sondern in allen betrachten, und eben so sehr auf dasjenige sehen, was er wahrscheinlicher Weise einmal seyn wird, als auf dasjenige, was er ehemals war und was er nun ist.

Neun und dreyssigstes Hauptstück.

Allgemeine Betrachtungen über die gegenwärtigen Zeiten. Aussichten.

Nuper Tarpeio quæ sedit culmine cornix,
Bene est non potuit dicere, dixit erit.⁹⁸⁴

Wenn wir auch unsre so bewunderten Zeiten mit unparteyischen Augen betrachten, so werden wir sie von der *wahren Menschlichkeit*, von der *gereinigten Vernunft*, und von der *erhabenen Tugend* noch weit entfernt finden, durch welche allein Menschen, Völker und Staaten, wahrhaftig *glücklich* werden können.

Noch stehen der wahren Menschlichkeit unendliche Hindernisse im Wege. Zu den alten Mis|bräuchen, oder an ihre Stelle drängen sich unzählige neue hinzu. Wenn ein Irrthum erschüttert, oder gar von dem Throne gestürzt wird, so kämpfen so gleich unzählige andre um seine Stelle. Für ein einziges allgemei-
 5 nes Vorurtheil, welches die ruhige Unwissenheit in der Ordnung erhalten hatte, entstehen allemal hundert besondere, welche alles erschüttern. An die Stelle despotischer Grundsätze, bey denen der schwächere Theil unempfindlich der Uebermacht des Stärkern sich unterwarf, setzen sich anarchische, welche alles zu verwirren drohen, welche die Fühlbarkeit eines jeden einzelnen Menschen
 10 unendlich erhöhen, und welche geringere Uebel der erleuchteten Welt empfindlicher machen, als es weit grössere der unwissenden gewesen seyn mochten.

Wahrheit und *Vernunft* zeigen sich noch lange nicht in demjenigen Glanze und in dem erhabnen Range, welche ihnen gebühren. Selbst auch noch weit die meisten Menschen, welche die übrigen | beherrschen und erleuchten sol-
 15 len, werden von kindischen Begierden und von stürmischen Leidenschaften tyrannisiert, und das öffentliche Ansehen hat auch noch kein mächtigers Mittel die allgemeine Ordnung zu erhalten, als die Erschütterung der Leidenschaften; die täglich schwärer wird, indem tägliche neue Ausbrüche des Unverstandes immer neue Gegengewichte erheischen.

20 Die *Einbildung* ist noch in unsern *Monarchien* und in unsern *Freystaaten*, wie bey den *Griechen* und bey den *Römern*, das grosse Gesetz, das die meisten Seelen beherrscht. Obgleich sie durch eine erleuchtete und ausgebreitete *Vernunft* mehr gemässigt wird, so ist ihre Uebermacht doch noch unendlich groß; so sind wir doch wahrscheinlicher Weise, wie es die *Griechen* und die *Rö-*
 25 *mer* auch waren, der *Barbarey noch näher als der wahren Menschlichkeit*.

Europa befindet sich nun auf das höchste in einer blühenden, in einer ausgelassenen *Jugend*; | und es reiset erst seinen männlichen Jahren und bessern Tagen entgegen; glücklich durch unzählige Vorzüge, welche ihm in den meisten der vorigen Jahrhunderte versagt waren, und stolz auf Hofnungen,
 30 welche erst die folgenden erfüllen können.

Innerlicher Friede und Sicherheit, ein zimlicher Grad der *Policey*, eine unbeschreibliche Menge von Annehmlichkeiten, Früchte der Emsigkeit und des Witzes, machen mehr als ein Volk blühend.

Die Künste und die schönen Wissenschaften haben eine Höhe erreicht,
 35 von deren wir uns mit allem Rechte die herrlichsten Folgen versprechen können. Ihre sanften Einflüsse vertheilen sich weit mehr, als in irgend einem der vorigen Jahrhunderte, durch alle Classen der Gesellschaft.

Die Emsigkeit und der Fleiß entreissen unzählige Menschen der Armuth und der Barbarey, welche damit verknüpfet sind. Sie versichern vielen andern
 465 eine Musse und einen Ueberfluß, | welche ihnen erlauben von den niedrigen Beschäftigungen der Gewinnsucht, die ehemals das Loos ihres Standes war, auszuruhen, sich zu edeln Gesinnungen emporzuschwingen, und höhere
 5 Werkzeuge der allgemeinen Glückseligkeit zu werden.

Die Gelehrsamkeit läßt sich wieder mit einem sokratischen Geiste von dem Himmel zu der Erde hinunter. Die Metaphysik wird, aus einem Sumpfe, zu einer lautern Quelle der edelsten und der erhabensten Wahrheiten. Die Naturkunde sammelt nützliche Beobachtungen, um die Vollkommenheit des Feldbaues und der Künste zu erhöhen. Durch die Metaphysik, durch die Naturlehre, und durch die Geschichtkunde beleuchtet, entwickeln die Sittenlehre und die Staatswissenschaft, die Mittel, den erwachsenen Menschen in der Ordnung zu erhalten, den heranwachsenden mit der Liebe des Guten zu entflammen, und
 466 den | einen sowohl als den andern zu ihrer erhabenen Bestimmung zu leiten.
 15

Sollen wir glauben, daß alle diese glücklichen Keime, so schwach sie auch noch seyn mögen, nicht immer erstarken, nicht immer sich weiter ausbreiten werden? Sollen wir denken, die brüderliche Vereinigung unter den bessern Geistern aller Völker werde sich nicht täglich verstärken, alle häßlichen Ueberbleibsel des Nationalhasses werden nicht allmählich verschwinden, und
 20 die Empfindung des allgemeinen Wohlwollens und der Menschlichkeit werden nicht täglich gemeiner werden.

Selbst die mehr oder weniger tragischen, zum Theile auch komischen Auftritte, die seit einigen Jahren in Polen, in America, in Engelland, und auch in minder beträchtlichen Staaten von Europa vorgehen; scheinen nichts anders
 25 zu seyn, als moralische Ungewitter, die nachdem sie mancherley Verderben, Schrecken oder Unwillen werden verursacht haben, endlich die Luft reinigen
 467 | und Heiterkeit und Stille erzeugen werden; Sie scheinen die Muthmassung zu rechtfertigen, daß Europa sich nun in einer weit grössern Crisis befinde, als es
 30 jemals seit dem Anfange seiner Policierung sich befunden hat, und weit entfernt, daß wir mit ängstlichen Beobachtern diese Crisis als gefährlich ansehen sollten, gibt sie uns eher tröstliche und hoffnungsvolle Aussichten.

Es ist vielleicht nur ein schmeichelnder Traum; indessen ist er zu tröstlich, als daß ich ihn so leicht fahren lassen könnte. Ich halte dafür, die Folgen des Guten seyn durch seine wesentliche Natur ewig. Jede gute Handlung
 35 zeuget, wie ich es mir vorstelle, allemal sich ähnliche Thaten. Jede entstehende Vollkommenheit wird das Werkzeug einer grössern. Wenn wir schon diese

glückliche Fortpflanzung sehr selten wahrnehmen, so ist sie nicht weniger in der Natur der Realität, in der Natur des wahren Guten gegrün|det.* Von dem Schlimmen hingegen kann ich das nemliche nicht glauben. Es bestehet in dem Mangel der Realität und der Ordnung, und es ist von einer Natur, vermöge welcher es sich durch sich selbst zernichtet.

468

Man hat es schon lang gesagt, die Leidenschaften, die Unordnungen, die Misbräuche sind in der moralischen Welt was in der physischen die Stürme. Die Psychologie erklärt uns, wie sie in der Natur der Seele gegründet, die Geschichtkunde und die Erfahrung belehren uns, wie sie oft zu Erreichung vieler guten Absichten nützlich sind. Die Philosophie und die Religion überzeugen uns, daß aus Verwirrung in den Theilen endlich Ordnung und Harmonie im Ganzen entstehen können.

Allein soll uns dieses den Wunsch der Stille | und der Ruhe in der sittlichen Welt als lächerlich verwerfen machen? Ich sehe dazu keinen vernünftigen Grund. Ich empfinde, wie stürmisch noch alles ist, und wie weit wir noch von diesen goldnen Zeiten entfernt sind. Ich stelle mir indessen nicht ohne die lebhafteste Entzückung heitre und stille Tage vor.

469

Sind jemals vor den grossen Veränderungen des Erdballes die Menschen weiser gewesen als wir, so waren sie auch glückseliger; so sind die göldnen Zeiten keine Fabeln. Werden auch unsere Nachkömmlinge weiser und besser seyn als wir, so wird auch für sie wieder ein göldnes Weltalter erscheinen.

Niemals war eine Völkerschaft unter der Sonne, welche nicht irgend ein Maaß von Gutem, irgend einen Grad von Werth genossen hätte; für welche es nicht besser gewesen wäre zu seyn, als nicht zu seyn. Aber der Grad von wahrem Wohlstande | und von wahrer Blüthe, der jeder zu Theile geworden ist, konnte niemals den Grad von Tugend, von Geschicklichkeit, von Weisheit übersteigen, den sie erreicht hatte.

470

Es ist keinem Menschen, es ist keinem Staate vergönnt, eine Glückseligkeit zu geniessen, welche grösser sey als seine Tugend. Wenn ihr Zustand ohne diese göttliche Eigenschaft in dem äusserlichen noch so blendend ist, so zer-rütten sie doch so viele innerliche Uebel, daß selbst dasjenige, was sie beneidungswürdig zu machen scheint, ihnen zu einer unerschöpflichen Quelle des empfindlichsten Elendes wird.

Könige! Fürsten! Vorsteher der Staaten! Euch hat der Himmel mit Ansehen und mit Ehre ausgerüstet, um die euch anvertrauten Völker zu dem Ge-

* S. Hrn. Moses Mendelsohns Phädon drittes Gespräch S. 248. ff.⁹⁸⁵

471 nusse der wahren Glückseligkeit zu führen. Höret nicht mehr die verführeri-
 sche Stimme des Schmeichlers und des Ehrgeizigen, die euch belagern. Höret
 die Religion, die Menschlichkeit, die | Gerechtigkeit. Verehret in euern Un-
 terthanen eure Brüder, und in den Fremdlingen eure Blutsverwandten. Mes-
 set eure Grösse nach euren Siegen über eure Begierden, und nicht über Men- 5
 schen ab. Euer liebster Vorthail müsse der Wohlstand und die Glückseligkeit
 eurer Unterthanen, und eure glänzendste Herrlichkeit der Anwachs der Tu-
 gend, der Religion, der Künste, der Wissenschaften seyn. Euer Beyspiel müsse
 eure Völker mit Liebe zur Tugend und mit Hochachtung gegen die Recht-
 schaffenheit und die Verdienste entflammen; eure Auswahl die Redlichsten 10
 und die Erleuchtetsten an die Spitze der euch von dem Himmel anvertrauten
 Staaten setzen; und euer Beyfall den Geist des Künstlers mit einem edeln Ehr-
 geize anfeuern. Anstatt Werkzeuge der Verderbnis und der Ueppigkeit zu wer-
 den, müssen eure Schätze den bescheidenen Fleiß des Landmannes, und die
 472 thätige Emsigkeit des Handwer|kers belohnen: So werden alsobald Mangel 15
 und Müssiggang aus euern glückseligen Staaten entfliehen, und die wahren
 Annehmlichkeiten des Lebens, das mildere Gefühl der Menschlichkeit, und
 die erleuchtenden Stralen der Wahrheit sich durch alle Aeste der Gesellschaft
 vertheilen. Würdiget insonderheit eines menschenfreundlichen Blickes die
 unzähligen Elenden, welche tief unter euch in der Niedrigkeit schmachten, 20
 und die villeicht bey dem blühenden Glücke eurer Höfe und eurer Staaten un-
 glücklicher und geplagter sind, als sie es in dem Stande der äussersten Wild-
 heit seyn würden. Seyd nicht unfühlbar für die zärtlichen Regungen, welche
 dieser traurige Anblick in euch erwecken muß. Lernet empfinden, daß es eine
 eurer erhabensten und eurer ersten Pflichten, eines der feinsten und der edelsten 25
 Staatsgeheimnisse ist, *sie wegen ihrer Niedrigkeit zu entschädigen*, ihnen die
 Leiden zu versüssen, welche sie drücken, und sie den abscheulichen Qualen
 473 des | Lasters, der Dürftigkeit und des Schmerzens väterlich zu entreissen. Se-
 het vor euch, die erhabenste, die süsseste Belohnung der Tugend, den höch-
 sten Glanz eurer Grösse, das mehr als reizvolle Gefühl, daß unter euern Zep- 30
 tern kein Unglückseliger seufzet, und daß für euch lauter segnende Stimmen
 sich gen Himmel erheben.

Welch eine Glückseligkeit dürften sich nicht die Völker versprechen, wenn
 jemals ihre Vorsteher diese einfältigen Grundsätze annehmen sollten; wenn
 jemals diese bescheidne Philosophie in den Cabinetern und in den Rathssä- 35
 len triumphierte! Was für herrliche Gesetze würden nicht entstehen, und mit
 welch einem Eyfer würden wir sie nicht befolget sehen.

Allein wenn auch diese schmeichelnden Aussichten leere Träume wären, wenn es wahr wäre, daß die Welt umsonst Licht und Ordnung von den Grossen erwartet; so ist doch nicht alle Hofnung verlohren. In einer stillen Niedrigkeit scheint der langsame Anwachs der Vernunft unsern Nachkömmlingen schöne Tage zuzubereiten. Wenn die sanften Strahlen des Lichtes und einer bessern Gelehrsamkeit mächtiger hervorbrechen; wenn sie über unsern glücklichen Welttheil mit einem hellern Glanze sich ausbreiten; wenn sie allerorten in edle und großmüthige Seelen ihre seligen Einflüsse ergiessen werden; alsdenn hoffet billig eine bessere Nachkommenschaft einer allgemeinen Glückseligkeit theilhaft zu werden. 474

Alsdenn werden alle häßlichen Geheimnisse der falschen Staatskunst wie Wachs in der Sonne zerschmelzen, und alsdenn wird nur ein allgemeiner Grundsatz, nur das grosse und ewige Gesetz der Menschlichkeit herrschen; *der Eyfer Gutes zu thun, und nützlich zu werden; das erhabne Bestreben nach der wahren Vollkommenheit*, durch welche der sterbliche Mensch, so viel es seine Schwachheit erlaubet, | die Absichten seines unendlichen Schöpfers einsieht, und das Glück ein Wohlthäter seiner Brüder zu seyn, allen andern Vorzügen, allen andern Freuden des Lebens vorziehet. 475

Vor diesem grossen Gefühle werden die niederträchtigen Triebfedern verschwinden, welche bisher die Vorsteher und die Diener der Völker und der Fürsten beherrscht haben: Der blendende Ehrgeiz, die eigennützige Anbetung des Volkes, und die slavische Unterwürfigkeit unter die willkührliche Befehle eines einzigen. 476

In solchen bessern Tagen wird erst der wahre und grosse Zweck der bürgerlichen Vereinigung sich entwickeln; und wie dem ganzen gemeinen Wesen, jedem seiner Glieder die beste und angenehmste Art des Daseyns, deren sie fähig sind, den höchsten Wohlstand und die wahre Glückseligkeit gewähren. Alsdenn erst wird die *wahre Freyheit* unendlich viel liebenswürdiger als die *scheinbare Unabhängigkeit* des Republicaners | in ihrem vollen Glanze sich zeigen. Alsdenn wird der im Grunde so unbeträchtliche Unterschied der Regierungsformen von der Vernunft zernichtet; alsdenn wird in jeder Verfassung jeder Bürger gleich frey, gleich sicher, gleich den Gesetzen unterworfen, gleich glücklich seyn; alsdenn wird die Liebe,* das einzige gute Triebrad jeder Verfassung, triumphierend seine seligen Einflüsse über alle Stände ausgiessen. 477

35 * Wohin soll man sich da wenden? Was für einen Vertrag soll man da finden? Wo ist da eine Olympia? oder Nemea? Zu Athen sind zwar die schönen Feyerlichkeiten,

Ihr bescheidne und standhafte Verehrer und Lieblinge der Wahrheit, ihr seyd von dem Himmel ausersehen, die Werkzeuge einer so glücklichen Revolution zu werden. Wie groß, wie edel ist nicht euere Bestimmung! Habet nur diese vor Augen; fliehet die schlüpfrige Bahn derer, welche dem Schimmer eines eiteln Ruhmes und einer falschen Grösse nachjagen. Die Glückseligkeit der Nachwelt sey euch mehr angelegen, als die Bewunderung eurer Zeitgenossen. Machet euch muthig jeden glücklichen Anlaß zu Nutzen, welcher sich | anbeut Licht und Liebe zum Guten unter euern Mitmenschen allgemeiner zu 5
478 | machen. Vereiniget alle eure Kräfte, die Häßlichkeit der falschen Staatskunst, und die Schönheit der wahren in das hellste Licht zu setzen. Selbst diejenigen werden euch endlich scheuen, die ihr nun keiner Empfindung fähig glaubet. 10
Die Grossen, die Minister, die Demagogen, werden endlich über sich selbst erschrecken, wenn sie ihre abscheulichen Künste in ihrer wahren Gestalt werden entdeckt sehen. Sie werden *zittern*. Noch mehr, sie werden *erröthen*.^{*} Und denn könnt ihr euch des vollkommensten Triumphes versichert glauben. 15

die Dionysia oder Panathenea heissen; aber sie feyern Feste mit Haß und Gegenhaß. Und da nennest du mir eine Art von Krieg, nicht aber ein Fest. Zu Lacedämon sind die nackenden Leibesübungen der Jugend, die Hyacinthusfeyerlichkeiten und die Singtänze gar was schönes; aber dabey beneidet Agesilaus den Lysander, Agesipolis hasset den Agis, Kinadon ist den Königen gefährlich, Phalanthus den Räthen, die Parthemier den Spartiaten. Solchen Feyerlichkeiten traue ich nichts zu; nicht eher als bis ich die Feyernde in Freundschaft und Liebe sehe. Dieses ist die einzige wahre Weise, einen Bund mit einander zu machen, der von Gott selbst vest gesetzt und verordnet ist. Wer die nicht hält, der kann keinen wahren Frieden sehen; wenn er auch noch so oft Frieden äusserlich machete, wenn er auch noch so oft zu Olympien, oder 20
477 auf dem Isthmus, oder zu Nemea angeschrieben stühnde. Der Ausruf des Friedens muß innerlich in die Seele dringen, daselbst muß | der Vergleich gemacht werden. So lange der Krieg in der Seele nicht beygelegt, und der Friede nicht beständig ist, so bleibt die Seele lieblos, feindselig, und unfreundlich; da wohnen die Furien, da entspringen die traurigen Handlungen, die auf der Schaubühne vorgestellt zu werden pflegen. Lasset uns da auf Frieden denken. Lasset uns die Weltweisheit zur Vermittlung anrufen, die komme und stifte Ruhe, und verkündige den Frieden. Maximus von Tyr, § 8. In der Rede, wie man sich zur wahren Freundschaft bereiten soll.⁹⁸⁶ 30
^{*} Erubescit, salva res est. *Terent.*⁹⁸⁷

[Titelblatt und Prolegomena]

ÜBERBLICK

Wie auch bei anderen Schriften Iselins zeigt sich in der *Geschichte der Menschheit* und insbesondere in den sich von Auflage zu Auflage vermehrenden Prolegomena die Tendenz, den Text eher durch Addition als durch Revision zu verbessern. So wächst die einzige «Zuschrift» in der Auflage von 1764, die an die Patriotische Gesellschaft gerichtete Widmung, in den Auflagen von 1768 an um einen «Vorbericht» und eine «Einleitung», die Iselin für die Auflage von 1779 noch um eine aus den *Ephemeriden der Menschheit* übernommene «Anekdote» und um eine unbetitelte Erklärung zu seiner Heuristik erweiterte. Zusammen mit der ab 1768 dem 1. Buch vorangestellten 'Warnung' Iselins an die künftige Leserschaft vor der Trockenheit der nachfolgenden Materie finden sich somit nicht weniger als sechs eigenständige Paratexte in Prosa. Sie werden im Folgenden der Reihe nach kurz charakterisiert.

An erster Stelle steht ein kurzer, auf 1767 datierender «Vorbericht», der die Begleitumstände der Abfassung erläutert und das Werk in den Kontext der Patriotischen Gesellschaft von Bern stellt. Dabei werden sowohl die Kühnheit des Unterfangens wie auch die lange, bis in die «erste Jugend» zurückreichende Vorgeschichte betont. Darauf folgt ein auf 1764 datierendes, an die Patriotische Gesellschaft gerichtetes «Schreiben», eine *Captatio Benevolentiae*, die das Werk in großen Begriffen umreißt und stellenweise von jener Schwärmerei gekennzeichnet ist, von der Iselin sich später, etwa in dem vorangestellten «Vorbericht», distanzieren sollte. Die auf das «Schreiben» folgende «Anekdote» von 1778 versucht das Werk auf zweierlei Weise genealogisch zu verorten: Einerseits misst Iselin dem durch die Patriotische Gesellschaft vermittelten Anstoß von Henry Home, Lord Kames große Bedeutung bei, andererseits hebt er aber das eigene, seit langem bestehende Interesse an Geschichte hervor. Im Anschluss daran steht eine «Einleitung» aus dem Jahr 1768, die die Leitgedanken des Werkes skizziert und insbesondere die Analogie zwischen Seelenkräften (1), der Entwicklung des einzelnen Menschen (Ontogenese) (2) und der Entwicklung der Menschheit (Phylogenese) (3) betont. Relativierend zu solcher Systematik folgt auf die «Einleitung» ein weiteres, diesmal unbetiteltes Prolegomenon aus dem Jahr 1774, in dem Iselin betont, dass das Leitmotiv der Entwicklung sich aus seinen ergebnisoffenen und vorurteilslosen Untersuchungen ergeben habe.

STELLENKOMMENTAR

- I *Isaak Iselin ... Menschheit.*] Unter diesem Titel erschien das Werk erst seit der 2. Auflage von 1768. 1764 wurde es noch anonym unter dem Doppeltitel *Philosophische Muthmassungen / Ueber die Geschichte der Menschheit* verlegt. Vgl. dazu ausführlicher

so & gleich der Gabel, so ist, welches man
 Vorbenugs J. müssig befordere —
 und uns müssig sein, so sein die Gabel, ^{après les lois}
 seit vorstehen fassen. Es hat u. s. b. in der Stände-
 zu sein, oder Arbeit für die alle,
 man hat in der für die alle,
 man fassen, damit, so ist
 zu sein. Die u. b. fassen auf und fassen
 beistehen sein.

[illegible]

die Einleitung zu diesem Band. Im März 1767, im Vorfeld der 2. Auflage, spielte Iselin auch mit dem Gedanken, den Titel in Anlehnung an Montesquieus *De l'esprit des loix* in *Von dem Geiste der Geschichte* umzubenennen, da dies «die Absicht und den Inhalt des Werkes deutlicher ausdrücken» würde (Br. Hirzel 60, 277; vgl. auch Tb 13, 24 und Kapossy: Iselin contra Rousseau, 295-299).

- 2 *Let us ... POPE.* Iselin zitiert aus dem 1. Brief von Alexander Popes *An Essay on Man* (1733) die Verse 3-5. Die Lesart «live» (statt «life») ist sonst nirgends belegt. Merkwürdigerweise wird der folgende, vom Reim her zu erwartende und auch inhaltlich auf die angeführten Verse Bezug nehmende Vers 6 nicht zitiert, der lautet: «A mighty maze! but not without a Plan» (Pope: Vom Menschen, 18). Möglicherweise sollte durch diese Zitierweise die Betrachtung des Menschengeschlechts als von der Anlage her ergebnisoffen und vorurteilslos erscheinen, wie das auch nachfolgend, in einer später hinzugefügten Bemerkung in Anspruch genommen wird (vgl. I, XXIII-XXIV; vgl. auch Kapossy: Iselin contra Rousseau, 273-274). Dass das Motto mehr als schmückendes Beiwerk war, beweisen einerseits der Eintrag im österreichischen Index (vgl. dazu die Einleitung zu diesem Band) und die vollständige Aufnahme desselben ins Exzerpt, das Jean Paul 1781 von der *Geschichte der Menschheit* (1779) anfertigte (vgl. Jean Paul: Exzerpte, Fasz. Ib, Bd. 11 [1781], 71). Pope war für die Ausgestaltung der *Geschichte der Menschheit* auch in anderer Hinsicht von Bedeutung. So zitiert ihn Iselin am 18. Februar 1758 bereits in den ersten Zeilen eines längeren Entwurfs, der folgendermaßen beginnt: «Der Mensch. Gegenstand unsrer Erkenntnis, der nie zu erschöpfen ist. Wie Pope sagt die wahre Wissenschaft des Menschen.» Br. Frey 51, 273-274. Pope und Albrecht von Haller – den er als «deutschen Pope» bezeichnete und dessen Verse er ebenfalls einigen seiner Schriften voranstellte, so etwa dem *Patriotischen Redner* und den *Freimüthigen Gedanken* (vgl. IIGS I 89 bzw. 279) – standen bei Iselin in gleichem Ansehen. Beide stellten für ihn insofern das Ideal des Dichters dar, als sie vermochten, im Leser eine Begierde nach Tugendhaftigkeit zu entfachen (vgl. Im Hof I [1947] 47-49, 70). Später sollten Verse von Pope auch anderen geschichtsphilosophischen Werken vorangestellt werden: So steht Iselins Pope-Motto, um den hier fehlenden Folgevers erweitert, auf dem Titelblatt der *Sammlung von Völker-Gemälden* (1800) von Garlieb Merkel, einem wohlwollenden Iselin-Kritiker. Auch Johann August Heinrich Ulrich, ebenfalls ein Iselin-Leser, stellt seinem *Ersten Umriß einer Anleitung zu den philosophischen Wissenschaften* (1772) ein Pope-Zitat voran.
- 3 *Vierte vermehrte und verbesserte Auflage.* Die Erstauflage der *Geschichte der Menschheit* erschien 1764, die zweite, stark überarbeitete 1768 bei Orell, Geßner und Compagnie in Zürich, die 1770 am selben Ort ohne die Einwilligung Iselins nochmals gedruckt wurde (vgl. Bürger: Aufklärung in Zürich, 98-103).
- 4 *Vorbericht.* Der «Vorbericht» wurde erstmals in der Auflage von 1768 (I, [III-IV]) abgedruckt, möglicherweise weil die Hinweise auf die anfangs noch geheim gehaltene Patriotische Gesellschaft etwas zu konkret waren (vgl. Im Hof I [1947] 255).
- 5 *In dem Jahre ... zusammen.* Es handelt sich bei der «Gesellschaft von Freunden des Wahren und des Guten» um die im Winter 1761/62 auf Initiative des Berner Reformpolitikers Vinzenz Bernhard Tschärner (1728-1778) hin gegründete Patriotische Gesellschaft, die zuweilen auch Menschenfreundliche Gesellschaft oder Société des citoyens genannt wurde. Iselin wurde ebenfalls Teil dieser auf «die Beförderung

der Glückseligkeit der Menschen» hinarbeitenden Gesellschaft, die – im Gegensatz zur personell teilweise identischen, sich aber auf konkrete Schweizer Belange beschränkenden Helvetischen Gesellschaft – nur von kurzer Lebensdauer war und nach hochfliegenden Plänen ab Mitte der 1760er Jahre rasch an Bedeutung verlor. Für das Jahr 1763 war ein Preisausschreiben angesetzt, in dem u.a. gefragt wurde, wie die Sitten eines Volkes verbessert werden könnten, welches Volk der Weltgeschichte als das glücklichste anzusehen sei und wie sich die Erkenntnisse der Philosophie in die Sprache des Volkes übersetzen ließen. Es war im zeitlichen Umfeld des internationalen Preisausschreibens der Patriotischen Gesellschaft, als Iselin mit der Niederschrift der *Geschichte der Menschheit* begann. Diese erschien aber weder als Wettbewerbsbeitrag noch in der geplanten Reihe eigener Publikationen der Patriotischen Gesellschaft, die nie realisiert wurde. Vgl. Im Hof I [1947] 250-258; Im Hof II [1947] 467; Genna-Stalder: Die Patriotische Gesellschaft; Godel: Vorurteil – Anthropologie – Literatur, 149-152.

- 6 *Die Glückseligkeit ... beschäftigen.*] Bereits Gottfried Wilhelm Leibniz und Christian Wolff haben Philosophie als «Wissenschaft vom Glück» bestimmt (vgl. Sommer: Geschichte als Trost, 24). Iselin bezieht sich konkret auch auf die Preisfragen des oben genannten Ausschreibens. Die erste (Doppel-)Frage lautete: «Durch welche Mittel können die verdorbenen Sitten eines Volkes wieder hergestellt werden? Was hat ein Gesetzgeber hierzu für einen Weg einzuschlagen?» Die dritte Frage lautete: «Welches Volk ist jemals das glücklichste gewesen?» Zit. nach Im Hof I [1947] 253. Vom Ansinnen, die Glückseligkeit zu fördern, führt eine direkte Linie zur Anthropologie, wie Iselin am 25.6.1762 in einem Brief an Mendelssohn festhält: «Um die Menschen glücklich zu machen muß man nothwendig den Geist und das Gemüth derselben kennen.» Mendelssohn: Gesammelte Schriften, Bd. II, 343.
- 7 *Seit langem ... machen;*] Die Beanspruchung durch das Amt des Ratsschreiber beklagt Iselin des Öfteren. So äußert er sich bereits am 25. August 1765, also gut zwei Jahre vor der Abfassung dieses Vorberichts, in teils identischen Wendungen in einem Brief an Thomas Abbt: «[D]er Sklavendienst in dem ich stehe erlaubt mir nicht der Wahrheit und den Wissenschaften zu leben. Ich muß meine kostbarsten Stunden mit Beschäftigungen verlihren welche den Geist darniederdrücken und den letzten Funken von Einbildung auslöschen.» Am 23. Januar 1766 beklagt er ebenfalls gegenüber Abbt seine Geschäfte, die «einen jeden Funken von Genie» erstickten (Frison: Iselin–Abbt, 259 bzw. 266).
- 8 *Durch eine, vielleicht ... Menschheit.*] Iselin kleidet die lange Genese seines Hauptwerks seinerseits in ein Narrativ von Entwicklung. «[A]us dem Staube» soll es «in höhere Sphären» gehen, wozu er sich eines uralten, «aber längst vergessenen Entwurfs» erinnert. Gleichzeitig wird das Unterfangen als eskapistisch und im Rausch entstanden präsentiert. Noch deutlicher als hier geschieht dies in einem Brief vom 25. August 1764 an Thomas Abbt, in dem Iselin beschreibt, wie er sich «durch die verführerischen Reize eines großen Entwurfs [habe] dahin reißen lassen». Seinen Zustand zur Zeit der Niederschrift beschreibt er als «Trunkenheit», die sich erst nach dem Verschwinden «der süßen Dämpfe des Opium» verzogen habe (Frison: Iselin–Abbt, 257). Zur langen Entstehung der *Geschichte der Menschheit* und ihrer Vorstufen vgl. Im Hof II [1947] 455-470. In der ersten Skizze mit dem Titel *Kurze Betrachtung über die Verschiedenheit der menschlichen Sitten nach dem Unterschied des Al-*

ters versuchte Iselin bereits 1745 anhand psychologischer Betrachtungen – die historische Perspektive berücksichtigte er erst im *Tentamen Juris Publici Helvetici* (1751) – den Nachweis zu erbringen, dass die verschiedenen menschlichen Sitten und Neigungen zum Wohl der ganzen Gesellschaft zusammenwirken.

- 9 *Indessen glaubet er ... zu verbessern;]* Bereits unmittelbar nach dem Druck der ersten Auflage, am 25. August 1764, als die Verbreitung der gedruckten Exemplare wegen der unglücklichen wirtschaftlichen Lage des Verlages noch unklar war, hatte Iselin gegenüber Thomas Abbt erklärt, er werde, sollte das Werk dennoch Verbreitung finden, «alle [s]eine Kräfte und alle Musse anwenden um dasselbe auszubessern» (Frisson: Iselin–Abbt, 259 bzw. 266). Die stetige Verbesserung der *Geschichte der Menschheit* betrachtete Iselin auch später als eine Aufgabe, die ihn beschäftigen werde, «solange [er] leben werde» (Tb 15, 123–124; 15. April 1779). Ebendort plant er auch, der im Entstehen begriffenen 4. Auflage eine neue «Vorrede» voranzustellen mit der Erläuterung, dass die zahlreichen Änderungen in den verschiedenen Auflagen die Evolution seines Denkens («verbesserte Einsichten») widerspiegeln. Diese Vorrede wurde allerdings nie realisiert.
- 10 *17. Winterm. 1767.]* 17. November 1767.
- 11 *Schreiben an die ... Schweiz.]* Gemeint ist die Patriotische Gesellschaft von Bern; vgl. oben, Anm. 5.
- 12 *Der Gegenstand ... Menschen.]* Vgl. GM [1768] I, [V], wo es noch heißt: «Der einzige Gegenstand der Sittenlehre und der Gesetzgebung, ist der Mensch.» Der Unterschied ist insofern unbedeutend, als Anthropologie ohnehin die «Wissenschaft vom Glück ist» (vgl. oben, Anm. 6).
- 13 *Erfüllung seiner grossen Bestimmung]* Die Überzeugung, dass der Mensch eine Bestimmung habe, ist von Anfang an Teil von Iselins menschengeschichtlichen Entwürfen. So hält er in einer Skizze vom 18. Februar 1758 zwar fest, dass «der Mensch» als Erkenntnisgegenstand zwar «nie zu erschöpfen ist», postuliert aber im übernächsten Satz, dass des Menschen Verstand «für das Wahre und sein Wille für das Gute geschaffen» sei (Br. Frey 51, 273–274). Mit dieser Wortwahl lässt Iselin auch den Titel der erfolgreichen Schrift *Die Bestimmung des Menschen* des Theologen Johann Joachim Spalding (1714–1804) anklingen, in der er selbst regelmäßig las und in einer enthusiastischen Rezension zur 10. Auflage dies auch jedem Mitmenschen riet zu tun, der «tugendhaft zu werden» wünsche. AdB 11 (1770) 2. St., 261–262, hier 262; vgl. auch Sommer: Geschichte als Trost, 26.
- 14 *eine sorgfältige Anbauung der Seele,]* Ein Verweis auf die *cultura animi*, was nach Cicero das Wesen der Philosophie ist (*Tusculanae* 2,5,13). Positiv besetzte, landwirtschaftliche Metaphorik findet sich häufig in der *Geschichte der Menschheit*. Angesichts der Bedeutung der Landwirtschaft in Iselins Fortschrittsszenario behält dabei die Metaphorik häufig ihre lebensweltliche Rückbindung: Wo die Menschen ‘angebaut’ sind, sind es auch die Äcker.
- 15 *auf der ihm ... fortzugehen.]* Wo «Bestimmung» ist, kann «Vorsehung» (hier: «Weisheit») nicht fern sein; vgl. auch I, 149.
- 16 *Welch ein Unterschied ... Geschichtsschreibers?]* Der Leipziger Philosophieprofessor Friedrich August Carus (1770–1807) bemerkt zu dieser Unterscheidung: «Er [Iselin; SH] führte den Unterschied ein, aber auch nur – ein, zwischen den Menschen des Geschichtsschreibers und den Menschen des Philosophen (s. Vorrede), so wie den Unter-

schied eines *dreifachen* Zustandes der Menschheit, des Standes der Natur, der Wildheit und gesitteten Stände.» Carus: Ideen zur Geschichte der Menschheit, 18.

17 *Es ist eine Verwegenheit ... herunter zu wagen.*] Die Geschichte als niedriger Ort, den zu betreten Wagemut erfordert, ist ein Topos Iselins. So hatte er bereits in den PPT die Konfrontation mit den Ereignissen der Welt- und Zeitgeschichte als einen Abstieg «in die Höhle des Plato» beschrieben, wo «nichts als Unordnung, Verwirrung und Dunkelheit» herrsche (IIGS I 102). Vgl. dazu auch die Einleitung zum vorliegenden Band und zur Verwegenheit I, IV.

18 *aus dem Staube hervorzuziehen.*] Vgl. I, IV.

19 *in seine Dunkelheit zurückfallen;*] Vgl. den Brief an Thomas Abbt vom 25. August 1764, wo sich Iselin in Bezug auf den gescheiterten Verleger dankbar zeigt, «daß er meine unreife Frucht länger in der Dunkelheit erhalten hat» (Frison: Iselin–Abbt, 257).

20 *Basel den 24. Hornung 1764.*] 24. Februar 1764.

21 *Anekdote über die ... 1778.*] Die Vorlage des hiesigen Abdrucks findet sich in der von Iselin gegründeten und herausgegebenen Zeitschrift, den *Ephemeriden der Menschheit* (vgl. (1778), II. St., 120–124). Die Anekdote verdeutlicht, wie wichtig Wiederverwertung und Addition für die Publizistik Iselins sind, handelt es sich doch um den Abdruck eines Textes, der seinerseits aus zwei langen Zitaten besteht, von denen das lateinische bereits vor dem Abdruck in den *Ephemeriden* als Teil der *Observationes historicae* im Druck erschienen war. «Anekdote» kann hier also nicht wörtlich als «Ungedrucktes» oder «Geheimgeschichte» – den definitionsgemäß ersten Bedeutungen in der Mitte des 18. Jahrhunderts – aufgefasst werden. Vielmehr wird – entsprechend der nur selten subversiven Funktion der Anekdote in der Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts – hier so etwas wie die Geschichte der *Geschichte der Menschheit* geboten, um damit ihren Charakter zu illustrieren. Vgl. zur Anekdote: Lionel Gossman: Wittgensteins Feuerhaken. Über Anekdote und Geschichte. In: Volker Depkat / Matthias Müller / Andreas Urs Sommer (Hg.): Wozu Geschichte(n)? Geschichtswissenschaft und Geschichtsphilosophie im Widerstreit. Stuttgart 2004, 89–116.

22 *Quotquot quis attentius,*] Es handelt sich bei der folgenden Passage in lateinischer Sprache um einen Ausschnitt aus den *Observationes historicae* (OHM 2–3), also jenen Thesen, die Iselin im Jahr 1754 hastig im Hinblick auf einen unvermutet freigewordenen Lehrstuhl für Geschichte in Basel verfasst hatte. Allerdings unterlag er im Losentscheid (vgl. Im Hof I [1947] 124–126). Es folgt hier die Übersetzung, wobei Teile, die von Iselin nicht in die *Ephemeriden* und folglich auch nicht in den Abdruck in der *Geschichte der Menschheit* übernommen wurden, mit eckigen Klammern markiert sind. Die in den *Observationes historicae* vorhandenen Marginalien werden hier nicht wiedergegeben. «Wie viele Bücher der Historiker auch immer einer aufmerksam und mit ebenso philosophischer wie kluger Umsicht lesen mag; er wird unweigerlich zum Schluss kommen, dass es sich dabei um ebenso viele der Menschheit zur Schande aufgerichtete Denkmäler handelt. *Wer die Geschichte liest, liest die Satire des Menschen*, de Bar. Zwar lehren uns die Bücher der vernünftigeren Philosophen, dass der Mensch für das Glück, für die Tugend, Bescheidenheit, Klugheit, Gerechtigkeit und Selbstbeherrschung geboren sei und dass die Herrschaft den gerechten, frommen, sittsamen, starken und großmütigen Männern gebühre,

denen bescheidene, gute und rechtschaffene Bürger gehorchen sollen und dass Priester wie Philosophen ausschliesslich und beherzt um Treue und einen gottgefälligen Lebenswandel, um Wahrheit und Tugend besorgt sein sollen. Wollte man aber neben jene Menschen, die uns die Philosophen eher beschreiben als nachweisen, jene stellen, deren Sitten, Charakter und Taten die Geschichtsschreiber der Nachwelt überliefern, welcher Unterschied würde sich da zeigen! [Die Geschichtsschreiber preisen in ihren Schriften Taten und Erfindungen derjenigen, die sich ausschließlich der Förderung von Wahrheit und Tugend hätten widmen sollen, berichten dabei aber kaum von anderem als von deren Verrücktheiten, Träumen und Wahnbildern und setzen uns eher Dreistigkeiten und Geschmacklosigkeiten als Tugenden und herausragende Taten zur Bewunderung vor. Und jene, die die Geschichten von Völkern und Imperien überliefern, breiten sie etwa nicht ebenso viele Untaten wie Taten vor uns aus? Man würde gewaltig irren, würde man bei den Geschichtsschreibern unserer allerheiligsten und erhabenen Religion nach Menschen suchen, die sich durch Unschuld, Reinheit, Sittsamkeit, Bescheidenheit, Nächstenliebe, Hoffnung und Glauben als würdig erwiesen hätten, sowohl in Bezug auf menschliche Vortrefflichkeit wie auch in Bezug auf die Erhabenheit unserer allerheiligsten Religion. Bereits kurz nach der Zeit der Apostel und deren Nachfolgern wurde die Kirche von hässlichen und beschämenden Zwistigkeiten zerfleischt, durch Schandtaten und Verbrechen, durch den Geiz von Priestern und Mönchen, durch Gier und Ehrgeiz beschmutzt und befleckt. Die Verkommenheit nahm ein solches Ausmaß an, dass ihre Vorsteher glaubten, gerade in diesem jämmerlichen Zustand der Kirche liege die feste Grundlage und sicherste Garantie für ihren Besitzstand und verlangten niemals, dass jene, die nichts unversucht gelassen hatten damit dieser üble Zustand eintrete, ihnen aufs Wort gehorsam wären, sondern bemühten sich nach Kräften andere davon abzuhalten, besser zu werden als sie selbst.] Dennoch bin ich nicht dermaßen ungerecht gegen die Menschheit, dass ich nicht, was die Geschichtsschreiber von den Tugenden der guten und großen Männer erzählen, mit großer Begierde annehmen würde. Ich weiß wohl und bedaure es – gemeinsam mit allen guten und verständigen Menschen –, dass es heutzutage Leute gibt, die sich nicht schämen zu behaupten und zu wünschen, dass Tugenden ausschließlich in den Büchern der Philosophen existierten. Dem kann ich unmöglich zustimmen. Und sollte ich mich irren, so werde ich es unter keinen Umständen dulden, dass man mir diesen so anständigen und süßen Irrtum entreißt. Wenn ich auch die Heroen übergehe, deren Tugenden in heiligen Schriften und Heldenepen gepriesen wurden, so gibt es keine angenehmere und süßere Beschäftigung für meinen Sinn, als sich jenen Ruhm des Menschengeschlechtes zu vergegenwärtigen, den uns der Fleiß der Geschichtsschreiber erhalten hat, als da wären: Sokrates, Schabako, Kyros, [Xenophon, Aristoteles, Fabricius, Numa Pompilius, Verginius Rufus, Platon, Quintilian, Plinius der Jüngere, Trajan, Antoninus Pius und Antoninus der Philosoph, Titus, die beiden Cato, Laelius, Atticus, Papinian, Eduard VI., Mornay, Walsingham, Newton, Burroughs [?], Iunius Blaesus, Helvidius Priscus, P. Cornelius Scipio Aemilianus Africanus, Friedrich Wilhelm, der auch der große Kurfürst genannt wird, Fenelon, Augsburg] (Fußnote: Diesem wurde die ihm aufgrund seiner Tugenden wohlverdiente Unsterblichkeit verliehen durch den berühmten Haller – der selbst zu diesen Männern gezählt werden muss

–, der ihn unter dem Namen Cato in der Dichtung ›Die verdorbenen Sitten‹ lobte.]] Wer vermag an solche und ihnen ähnliche Männer ohne Lust und Verehrung zu denken? Wenn nämlich auch diese als Menschen zweifellos vielem unterworfen waren, so scheinen doch in ihnen die Tugenden die Laster größtenteils übertroffen und sie den meisten guten Menschen lieb und ehrbar gemacht zu haben. Vergleicht man jedoch diese mit den Schlechten, die alle Zeiten mit sich bringen, wie gering scheint da nicht ihre Zahl zu sein. Wie selten erscheinen Schwimmer im gewaltigen Strudel! Etwas weniger aber immer noch viel Lust bereiten die Geschichten jener Männer, die mit höchstem Verstand, wenn auch ohne jene ehrliche und reine Tugend oder gar mit einigen großen Lastern, durch Kriegs- und Staatskunst berühmt wurden. Die Schriften der Geschichtsschreiber bieten uns von diesen eine sehr große Anzahl von ihnen, von denen alle, wenn sie denn die wahre und natürliche Tugend, zu der sie doch geboren waren, gehegt hätten, der Menschheit höchste Glückseligkeit bereitet hätten. Wer liest denn ohne Lust und Bewunderung die Taten und Schriften von Sesostris, Alexander d. Gr., Julius Caesar, [Augustus, Karl d. Gr., Konstantin d. Gr.,] Julian, [Heinrich IV., dem französischen König ebenso wie dem römischen Kaiser, Otto d. Gr., Friedrich I. und II., Timurbeg, Karl dem Kühnen, Karl V., Hadrian, Aristoteles, Seneca, Cicero, Christian Wolff, Martin Luther, Gregor VII., Leo X., Alkibiades,] und auch von ganzen Völkern: von den Athenern, Spartanern, Römern und schließlich von unseren Helvetiern.» Das Zitat stammt vom deutschen, aber in französischer Sprache publizierenden Dichter Georg Ludwig von Bar (1701-1767), den Iselin auch in manchen seiner Beiträge zu den *Ephemeriden* (vgl. IIGS III 258, 467) zitiert; vgl. [Georg Ludwig von Bar:] *Epitres diverses sur des sujets différens*. Londres: Changuion, 153. Voltaire behandelt in seinem *Encyclopédie*-Artikel «Histoire» zwar die «histoire satyrique», aber eben gerade nicht als Phänomen der Geschichte, sondern als eines der Geschichtsschreibung; vgl. Voltaire: *Histoire*. In: *Encyclopédie* 8 (1765), 220-230, hier 225; vgl. auch Hayden White: *Metahistory. The historical imagination in nineteenth-century Europe*. Baltimore 1973, 66. Demgegenüber weigert sich Iselin hier wie an vielen anderen Orten, zwischen der Geschichtsschreibung als der Überbringerin schlechter Nachrichten und den Ereignissen selbst zu differenzieren. – Die beiden durch Eklektizismus und unbefangene Juxtaposition gleichermaßen bestechenden Kataloge der ‘Guten’ bzw. ‘Halbguten’ der Weltgeschichte wurden bereits für den Abdruck in den *Ephemeriden* stark gekürzt. Bemerkenswerterweise wurde aber der Kaiser Julian davon ausgenommen. Mit der erneuten Einordnung hier als ‘Halbguter’ schließt sich ein Kreis in Iselins Verhältnis zu diesem wichtigen Referenzpunkt aufklärerischer Historiographie: In den OHM von 1754 in die Kategorie zwielichtiger Gestalten eingereiht, wurde Julian in den PPT [1755] und PPT [1758], wenn auch mit Vorbehalt, im Kapitel «Der gute König» erwähnt. Unter dem Eindruck eines Aufsatzes von Johann Andreas Cramer revidiert Iselin 1759 sein Urteil und erklärte Julian zu einem irren Fanatiker. In PPT [1762] wird Julian durch Heinrich IV. ersetzt. Insofern liegt hier, wenn es sich nicht bloß um ein Versehen beim Kürzen handelt, eine Rehabilitation vor. Vgl. zu Iselins Julian-Deutung IIGS I 272, 596; zum Julian-Verständnis der französischen Aufklärung Julie Boch: *Apostat ou philosophe? La figure de l'empereur Julien dans la pensée française de Montaigne à Voltaire*. Paris 2013. Zu Augsburgers als Cato vgl. Albrecht von Haller: *Versuch Schweizerischer Ge-*

dichte. Sechste, rechtmäßige, vermehrte und veränderte Aufl. Göttingen: Vandenhoeck 1751, 125.

23 *In diesem Gesichtspunct ... erhalten.]* Vgl. oben, Anm. 22.

24 *Lord Homs Schreiben]* Mit dem Schreiben ist der Brief des schottischen Richters und Schriftstellers Henry Home gemeint, den dieser für die Patriotische Gesellschaft an den Berner Juristen Daniel von Fellenberg (1736-1801) gesandt hatte. Home (seit 1752: Lord Kames) (1696-1782) war ein gut vernetzter Patron der schottischen Aufklärung und Förderer von David Hume und Adam Smith. Während der Lektüre von Homes *Historical Law-Tracts* (erstmal erschienen 1758) im August 1762 registriert Iselin melancholisch, Home sei ihm in seinem Unterfangen, eine Geschichte der Menschheit zu schreiben, zuvorgekommen, und er könne es nun auch sein lassen (vgl. Tb 9, 277, 487). Fellenberg war mit Vinzenz Bernhard Tschanner Initiant der Patriotischen Gesellschaft und für diese Korrespondenzpartner mit Home (vgl. Im Hof II [1947] 252). Ironischerweise – angesichts der Tatsache, dass Iselin in der *Geschichte der Menschheit* auf Montesquieu und Rousseau zielt – streicht Fellenberg in seiner Korrespondenz mit Home dessen Nähe zu beiden heraus. So stellt Fellenberg, als er am 3. April 1762 Home um einen schriftlichen Beitrag für die Publikationsreihe der Patriotischen Gesellschaft bittet, diesen als würdigen Ersatz für Montesquieu dar: «Si Monsieur de Montesquieu etait encore en vie, ils nous eut accordé cette faveur. Celui qui a remplacé ce grand homme pourrait il nous la refuser?» In einem Brief vom 19. Dezember 1762 zeigt sich Fellenberg begeistert über Homes wohlwollende Rousseau-Rezeption: «C'est un vrai plaisir pour nous d'apprendre, que Rousseau est un de vos auteurs favoris.» Beide (und weitere) Briefe Fellenbergs finden sich in den National Records of Scotland, GD 24/1/553. Der französische Übersetzer von Homes *Historical Law-Tracts* bescheinigt diesem außerdem, für die Geschichte das geleistet zu haben, was Montesquieu für die Gesetze geleistet habe – eine Auszeichnung, auf die auch Iselin aspirierte: «L'immortel Montesquieu nous a donné l'esprit des Loix. Voici un Auteur Ecossois [...] qui a tenté d'en esquisser l'histoire.» ([Henry Home, Lord Kames:] *Essais historiques sur les loix*. Traduits de l'anglois par Mr. Bouchaud. Paris: Vente, 1766, [V]; vgl. zu Iselin und seinem 'Geist der Geschichte' oben, Anm. 1). Der von Iselin zitierte Brief ist im Familienarchiv Fellenberg unauffindbar, aufgrund zweier anderer erhaltener gebliebenen Briefe ist aber von einer umfangreichen Korrespondenz auszugehen.

25 *Die sophistischen Schriften von Herrn Rousseau]* Als «Sophist» wird im Adelung jemand definiert, der «die Fertigkeit besitzt, andere durch Trugschlüsse oder falsche Schlüsse zu hintergehen» (Adelung 4, 150). Der Vorwurf, sophistisch zu argumentieren, wiegt umso schwerer, als Iselin sich gerne und häufig mit Sokrates identifizierte, der in den Dialogen Platons die Sophisten, umherziehende und gegen Bezahlung arbeitende Lehrer, scharf angreift.

26 *Rousseauischen Paradoxen]* Paradoxa waren Iselin aus stilistischen und moralischen Gründen – zwischen denen er ohnehin nur begrenzt unterschied – zuwider. Rousseau war ihm dabei der Inbegriff des Paradoxen, dem er vorwarf, aus Prinzip und um der rhetorischen Brillanz willen zu widersprechen, ohne sich selbst moralisch zu positionieren. So kritisiert er ihn etwa in den PPT [1758] als Blender: «in einem Gewebe erhabner Widersprüche hat er die unschuldigen Wissenschaften beynahe aller Uebel, unter denen das menschliche Geschlecht seufzet, schuldig erklärt»

(IIGS I 177). Am 19. Januar 1759 schrieb Iselin an seinen Zürcher Freund Salomon Hirzel: «Ich habe seine [d.h. Rousseaus; SH] meisten Schriften gelesen und bewundert. Mich hat immer gedeücht wenn die ganze Welt seiner Meinung wäre so würde er dieselbe ändern. Er ist wie Diogenes wenn das Volk zum Theater hinein will so will er hinaus, und wenn es hinaus will so will er hinein.» Br. Hirzel 57, 319. Jahre später, am 10. Juli 1775, konzidiert Iselin nach einer Begegnung mit Goethe demselben in einem Brief an Jean Rodolphe Frey zwar Genie, meint aber, dass Goethe aus Geltungssucht dem direkten Weg zum Guten und Vollkommenen den 'Umweg des Paradoxen' vorgezogen habe, dabei gefolgt von einer kopflosen Menge wie schon Rousseau: «Je crois que le désir de se distinguer est son premier mobile & que d'autres ayant déjà pris les devants sur la route qui mène au bien & au parfait, il a entamé un des cent mille détour du paradoxe où une foule de fous va le suivre jusqu'à ce qu'ils ne sachant plus que devenir ils seront obligé de revenir sur leurs [pas] comme il est arrivé de même aux sectateurs de J. J. Rousseau.» Br. Frey 57, 343.

- 27 *Montesquieu*] Auf Montesquieu zielt Iselin, neben Rousseau, als zweiten großen Gegner in der *Geschichte der Menschheit*. Wie bei Rousseau verbindet sich die Gegnerschaft mit einer Anerkennung von stilistischer Brillanz, die allerdings im Urteil Iselins eher ein Teil des Problems ist. Montesquieu war auch schon früher ein Ziel Iselin'scher Angriffe, so in den PPT und im VG. Iselin wirft Montesquieu zum einen klimatologischen Determinismus vor, zum anderen, zu deskriptiv vorgegangen und dem Soll-Zustand des Menschen zu wenig Beachtung geschenkt zu haben, nämlich einer auf Liebe basierenden Gesellschaft, in der alle die eigene Glückseligkeit, und damit zugleich die des anderen, fördern. Zu Iselins Verhältnis zu Montesquieu vgl. Kapossy: Iselin contra Rousseau, 295-299, sowie die Ausführungen von Florian Gelzer in IIGS I 351-353.
- 28 *Triebfedern*] Mit «Triebfeder» gibt 1753 der deutsche Übersetzer (Abraham Gotthelf Kästner) von Montesquieus *De l'esprit des loix* dessen Begriff «ressort» wieder. «Die Triebfedern der bürgerlichen Gesellschaft» waren auch bereits Gegenstand eines Kapitels der PPT [1758] (vgl. IIGS I 124-127). Gemäß Sommer hat «Kant seine Verwendung von 'Triebfeder' Iselin entlehnt, der sie seinerseits von Reimarus haben dürfte» (Sommer: Geschichte als Trost, 45). Innerhalb der *Geschichte der Menschheit* steht die mechanistische Metapher eher isoliert da, bevorzugt Iselin sonst doch eher eine vitalistische Bildlichkeit.
- 29 *10. May 1763.*] Iselins Datierung scheint falsch. Nach Im Hof, der den heute nicht mehr auffindbaren Brief gesehen zu haben scheint, muss der Brief richtigerweise auf den 11. Mai 1762 datiert werden (vgl. Im Hof II [1947] 468; Genna-Stalder: Patriotische Gesellschaft, 74).
- 30 *wie das bereits ... zeigt.*] Mit «Träume» sind die PPT gemeint. Zum «Stück über die Triebfedern der Staaten» vgl. IIGS I 124-127.
- 31 *Einleitung.*] Iselins deklarierte Einleitung zur *Geschichte der Menschheit* besteht aus zwei zu unterschiedlichen Zeiten (1768 und 1774) entstandenen und dem Werk vorangestellten Texten.
- 32 *enthusiastischen Träumereyen*] Vgl. zum Vorwurf der «Träumerei» durch Dritte an Iselin die Ausführungen in der Einleitung zum vorliegenden Band.
- 33 *Wenn aber die Einfalt ... verspreche.*] Mit Stufen der «Einfalt», «Eitelkeit» und «Erleuchtung» appliziert Iselin sein dreiphasiges Entwicklungsmodell, indem er der

ersten Stufe die «Orientaler», der zweiten die Griechen und Römer und der dritten die Gegenwart zuordnet. Diese Zuordnungen sind innerhalb der *Geschichte der Menschheit* nicht konsistent.

- 34 *Die Sinnlichkeit legt ... kann.]* Die drei Stufen, die im vorhergehenden Abschnitt auf die Menschheitsgeschichte appliziert wurden, werden nun analog als synchrone, aber hierarchisch geordnete Seelenvermögen im Menschen nachgewiesen. Die Vernunft regiert die Sinnlichkeit und Einbildungskraft und schafft so Harmonie. Im 19. Kapitel des 1. Buchs ist dieses «dreyfache Gesetz», das den Menschen beherrschen soll, nochmals ausgeführt (vgl. I, 41-42). Iselin folgt dem klassischen, schon bei Platon angelegten Schema der Dreiteilung der Seele, wie es später durch Aristoteles und Galen kodifiziert wurde. Platon unterschied das «Begehrende» (ἐπιθυμητικόν), das «Muthafte» (θυμοειδές) und das «Überlegende» (λογιστικόν) und unterwarf die ersten beiden dem Letzteren (Politeia 439d 4-8; 441e 4-6; vgl. auch Vidal: *Sciences of the Soul*, 30-35).
- 35 *Als ein Kind ... beleuchtet.]* Das Dreistufenmodell wird nun zum dritten Mal durchgespielt, jetzt aber an der Entwicklung des einzelnen Menschen. Die der Einfalt und Sinnlichkeit entsprechende Kindheit wird abgelöst durch die der Eitelkeit und der Einbildung entsprechende Adoleszenz, die ihrerseits vom reifen Mannesalter abgelöst wird, das der Erleuchtung und der Vernunft entspricht.
- 36 *Ueberbleibseln]* Das Konzept der «Ueberbleibsel der Barbarey» erlaubt es Iselin, die 'Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen' in sein Entwicklungsmodell zu integrieren. Es lohnte eine Untersuchung über die Zusammenhänge dieses Konzeptes mit demjenigen der «survivals» beim britischen Anthropologen Edward Tylor (1832-1917).
- 37 *Dieser Fortgang ... gekommen.]* Zur Problematik der Vorurteilslosigkeit und Ergebnisoffenheit Iselins vgl. die Ausführungen in der Einleitung zum vorliegenden Band. – Iselin hatte sich – laut seinem Tagebuch – Ende des Jahres 1773 und Anfang 1774 öfter mit «Wahrheit» und «Vorurtheil» beschäftigt, was den sonst etwas unmotiviert wirkenden Zusatz (1774 erschien keine Auflage der *Geschichte der Menschheit*) vielleicht erklärt. Die Legitimität von Vorurteilen war auch Gegenstand einer der Preisfragen der Patriotischen Gesellschaft von 1762 (vgl. dazu ausführlich Godel: *Vorurteil – Anthropologie – Literatur*, 149-164). Die aprioristisch festgestellte, eigene Vorurteilslosigkeit findet sich auch in der Reiseliteratur von Iselin nahestehenden Autoren wie Johann Reinhold Forster und Friedrich Nicolai (vgl. Godel: *Vorurteil – Anthropologie – Literatur*, 275-276). Innerhalb der *Geschichte der Menschheit* setzt Iselin René Descartes und seinem «Heldenmuth» in Form eines eigenen Kapitels ein Denkmal und preist ihn für seine Angriffe auf «die Vorurtheile und den Stolz» der Scholastik (II, 391).
- 38 *9. Hornung 1774.]* 9. Februar 1774.

Erstes Buch

ÜBERBLICK

Im 1. Buch der *Geschichte der Menschheit* wird die anthropologische oder psychologische Grundlage gelegt, die in den folgenden Büchern auf die Geschichte der Menschheit appliziert wird (vgl. dazu Iselins Ausführungen in den Prolegomena). Die Psychologie Iselins beruht weitgehend auf Christian Wolff und Alexander Gottlieb Baumgarten. Die Berner Aristokratin Julie Bondeli äußerte am 25. Juli 1764 gegenüber dem Brugger Arzt Johann Georg Zimmermann gar die Meinung, dass Iselins Ausführungen im 1. Buch nahe am Plagiat seien (vgl. Bondeli: Briefe, Bd. 2, 648). Doch belegen etwa die Exzerpte von Jean Paul, dass für manche Leser Iselins vorangestellte Anthropologie das meiste Interesse auf sich zog. Der Berner Freund Daniel Fellenberg hielt zwar just diesen Teil für entbehrlich und bemerkte am 30. April 1768, nach der Lektüre der zweiten Auflage, gegenüber Iselin: «Savais Vous Mon Cher Philosophe, quelle est la partie de Votre ouvrage, qui m'a fait le moins de plaisir? C'est la premiere. Vous pourriés peutetre supposer a Vos lecteurs les connoissances qui s'y trouvent, et Vous contenter d'un tableaux plus general de l'homme physique, animal et moral, des causes, qui agissent sur lui, et du bonheur, auquel il doit aspirer.» FA Fellenberg, Schachtel 152. Ähnlich betrachtete Christoph Meiners das 1. Buch eigentlich als nicht zur eigentlichen Geschichte der Menschheit gehörig, während Friedrich August Carus gerade die Systematik der Anlage und die Kohärenz des Gesamtwerks lobte: «Die nicht blos vorausgeschikte, sondern auch in den Plan des Ganzen aufgenommene psychologische Beschreibung des Menschen blieb bis in das Werk von *Jenisch* hinab», so Carus, doch erscheine bei Iselin «der Gang [...] philosophischer als bei Manchem der Nachfolger», wenn auch bei ihm «viele Heterogene beigemischt» sei (Meiners: Grundriß der Geschichte der Menschheit [1785], Vorrede o.S.; Carus: Ideen zur Geschichte der Menschheit, 18).

Das 1. Buch wurde von Iselin im Hinblick auf die zweite Auflage von 1768 besonders intensiv überarbeitet, wobei Passagen weniger gestrichen oder ersetzt als vielmehr verschoben und ergänzt wurden. Die gewichtigste Änderung ist die Ablösung einer dichotomischen, von Gegensätzen geprägten Anthropologie durch ein dreistufiges Modell: Nicht mehr ein strenges Entweder-oder herrscht zwischen den Sinnen und der Vernunft, der Barbarei und der Sittlichkeit, der Natur und der Kultur, dem Laster und der Tugend. Vielmehr bilden diese Gegensätze nun zwei Pole, zwischen denen unterschiedliche Positionen möglich sind. In Iselins Darstellung wird dieses weite Mittelfeld in einer Mittelstufe zusammengefasst, wobei der Einbildungskraft die Rolle der Mittlerin zwischen den Sinnen und der Vernunft zukommt (vgl. Gisi: Die anthropologische Basis, 131-139).

STELLENKOMMENTAR

- 39 *Leser, welche ... hätte.] Das caveat lector* stellt Iselin erstmals 1768, also mit der zweiten Auflage, dem 1. Buch voran. Die Warnung sollte nicht zu dem Schluss verleiten, dass das 1. Buch zum Verständnis der *Geschichte der Menschheit* entbehrlich sei, zumal ja auch Iselins Studien zur Menschheitsgeschichte immer den Charakter «metaphysischer Untersuchungen» haben. Entsprechend sinniert Iselin 1768 gegenüber Jean Rodolphe Frey über eine Menschheitsgeschichte (wohl eine Revision der *Geschichte der Menschheit*), die auf die 'Geschichte selbst' («l'histoire même») gänzlich verzichte und nur noch die Prinzipien derselben in Form einer «métaphysique de l'histoire» biete (28. Juni 1768; Br. Frey 54, 378-379). Im Jahr zuvor schreibt er an Salomon Hirzel: «Heute übersandte ich dem Hn. Rhn. Gesner das erste Buch meiner umgegoßenen Geschichte der Menschheit, an der ich auch den Titel ändern möchte, mir deücht der von dem Geiste der Geschichte würde nicht übel passen, und die Absicht und den Innhalt des Werkes deütlicher ausdrücken.» (31. März 1767; Br. Hirzel 60, 277). Auch das Bedauern über die 'Trockenheit' des Gegenstandes sollte als Selbstdistanzierung nicht überbewertet werden, ist doch der bewusst 'trockene Stil' das Ideal des späten Iselin (vgl. Gelzer: Eine Frage des Stils, bes. 128).
- 40 *Psychologische Betrachtung des Menschen.] «Psychologie»* wurde als Fremdwort im Deutschen im Laufe des 18. Jahrhunderts gängig. Während Johann Georg Walchs *Philosophisches Lexicon* in der Fassung von 1733 noch kein entsprechendes Lemma aufweist, erscheint «Psychologie» in der revidierten Fassung von 1775 und wird, dabei Christian Wolffs Unterscheidung folgend, folgendermaßen definiert: «Bedeutet die Lehre oder Wissenschaft von der Seele, und pflegt in die *empirische* und *vernünftige* (*empiricam et rationalem*) abgetheilt zu werden. Jene setztet nur aus der Erfahrung gewisse Sätze zum Grunde, um in der vernünftigen darauf zu bauen. Diese schließet aus den Begriffen, mit Beyziehung der Erfahrungssätze, welche man in der empirischen Seelenlehre ausgemachet hat. Es pflegt diese Wissenschaft in der Metaphysic mit abgehandelt zu werden.» Als einschlägige Literatur wird ferner vermerkt: «Isaac Iselin Geschichte der Menschheit. 1768» (Walch: *Philosophisches Lexicon*, Bd. 2, 527-528).
- 41 *Entwicklung]* Der Begriff der Entwicklung, obwohl er sich schon in der Erstauflage von 1764 – bezogen auf den Menschen wie die Menschheit – verschiedentlich im Werk findet, erscheint im ersten Kapitel erst 1768, und zwar als «die mehr oder minder entwickelt[en]» Vermögen des einzelnen Menschen. Das auf die Menschheit bezogene Substantiv «Entwicklung» erscheint im 1. Kapitel erst in der Auflage von 1779. Als Bezeichnung für kollektive historische Prozesse wurde der Begriff in jener Zeit, durch Johann Joachim Winckelmanns *Geschichte der Kunst des Alterthums* (1764) und vor allem durch Justus Möser's *Osnabrückische Geschichte* (1768), langsam geläufig. Vgl. zum Begriff – jeweils ohne Berücksichtigung Iselins – Andreas Cesana: *Geschichte als Entwicklung? Zur Kritik des geschichtsphilosophischen Entwicklungsdenkens*. Berlin 1988; Andreas Blödnorn: 'Entwicklungs'-Diskurse. Zur Metaphorik des Entwicklungsbegriffs im 18. Jahrhundert. In: Elena Agazzi (Hg.): *Tropen und Metaphern im Gelehrten Diskurs des 18. Jahrhunderts*. Hamburg 2011, 33-45.

- 42 *Hier bedeutet es ... gegenwärtig ist.]* In der weiten Definition von Einbildung als der Vorstellung abwesender Gegenstände, ungeachtet wie begründet sie in der Vernunft oder Realität ist, folgt Iselin Wolff: «Die Vorstellungen solcher Dinge, die nicht zugegen sind, pfleget man Einbildungen zu nennen. Und die Kraft der Seele dergleichen Vorstellungen hervorzubringen, nennet man die Einbildungs-Kraft.» Christian Wolff: Vernünfftige Gedancken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen. Magdeburg: Renger, 1747, § 235.
- 43 *Sihe Platons ... 464.]* Zur Bedeutung Platons für Iselin vgl. Im Hof II [1947] 359-370 und für den späten Iselin Im Hof [1967] 206. Die verschiedenen, in der Auflage von 1779 angeführten Platon-Ausgaben stehen für Lektüren zu unterschiedlichen Zeiten in Iselins Biographie. Auch Iselins Handexemplar des zweiten Bandes seiner *Vermischten Schriften* ist mit zahlreichen handschriftlichen Zusätzen aus intensiver Platon-Lektüre versehen (vgl. Im Hof [1967] 346, Anmerkung 6). – An betreffender Stelle unterstreicht der anonyme Athener Gastfreund die Notwendigkeit des Zahlenbegriffs: «[S]i on ôtoit aux hommes la connoissance des nombres, ils ne pourroient jamais acquérir de prudence en quoi que ce soit.» Vielmehr entbehre ein Lebewesen ohne Zahlenbegriff auch des Verstandes und der Tugend und sei für Erkenntnis nur durch die Sinne und das Gedächtnis empfänglich. Platon: Loix, Bd. 2, 461-466, hier 461 = *Epinomis* 977c.
- 44 *Sens commun.]* Die Fußnote und der fremdsprachige Ausdruck finden sich erst ab der Ausgabe von 1768, wenn auch der «gemeine Verstand» schon 1764 behandelt wird. Die Abgrenzung von *sens commun* und *bon sens* – den Iselin vier Seiten später ins Spiel bringt – ist nicht eindeutig, wie bereits der erste Satz in Descartes' *Discours de la méthode* deutlich macht: «Le bon sens est la chose du monde le mieux partagée.» Die Begriffe scheinen demnach synonym zu sein, und so wurden sie auch verschiedentlich verwendet. Descartes fährt dann aber fort, dass es nicht damit getan sein, Verstand zu besitzen, sondern dass dieser auch benutzt werden müsse: «Car ce n'est pas assez d'avoir l'esprit bon, mais le principal est de l'appliquer bien.» AT, Bd. 6, 1-2. Dies ist die Unterscheidung, die auch Iselin vornimmt, wenn er insistiert, dass ein «Seelenvermögen [...] erst seinen wahren Werth durch die Richtigkeit seiner Verrichtungen» erhalte (GM [1779] I, 17-18). Nach Iselin kann damit ein 'richtig' funktionierender *sens commun* als *bon sens* bezeichnet werden. Von der einschlägigen, den Begriff des 'gemeinen Verstandes' nachhaltig prägenden *Inquiry into the Human Mind on the Principles of Common Sense* (1764) des Thomas Reid (1710-1796) scheint Iselin zeitlebens keine Notiz genommen zu haben. Zum Verhältnis von *sens commun* und *bon sens* im 18. Jahrhundert vgl. Sophia Rosenfeld: *Common Sense. A Political History*. Cambridge, Mass. 2011, 91.
- 45 *Arrians Epictet. ... Hauptst. 6.]* Die Unterweisungen Epiktets (um 50-125) sind indirekt als Sammlung seines Schülers Arrian überliefert. Schon der junge Iselin hatte Epiktet gelesen, doch war er, wie gegenüber anderen Stoikern auch, reserviert geblieben. Eine neue Lektüre im Jahr 1768, in einer neu erschienenen deutschen Übersetzung, begeisterte ihn dann für diesen (vgl. Im Hof [1967] 221-222). – Zu der betreffenden Stelle: Als Epiktet gefragt worden sei, was der gemeine Verstand sei, soll er geantwortet haben: «Wie man das Gehör, welches bloß die Wörter zu unterscheiden vermag, ein gemeines; dasjenige aber, welches den Unterschied der Töne zu bemerken weiß, nicht mehr ein gemeines, sondern ein künstliches Gehör nennet:

- Also giebt es gewisse Sachen, die ein jeder Mensch, wer nur nicht im Gehirn verrückt ist, durch die gemeinen Vermögen und Fähigkeiten merket. Diese Beschaffenheit nennt man den gemeinen Verstand.» Arrian: Epictet, 271 = 3,6.
- 46 *Bon sens, mens sana.* / Zu *bon sens* vgl. oben, Anm. 44. *Mens sana* verweist auf das bekannte Sprichwort *Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano* (Juvenal: Satiren 10,356), das John Locke in *Some Thoughts concerning Education* (1693) als *Maxime* diente, wo es eröffnend heißt: «A Sound Mind in a sound Body, is a short, but full description of a Happy State in this World.»
- 47 *Numquid ita dicebas, ... p. 400.* / Iselin gibt die Stelle aus Platons *Politeia* in der Übersetzung Ficinos wieder, der auch die folgende deutsche Übersetzung folgt: «Willst du sagen, man könne daran erkennen, ob einer von Natur aus («ingenio») zu einer Sache fähig oder unfähig sei: Ob einer etwas einfach aufnimmt, oder nur mit Mühe; ob einer das, was er kurz zuvor von einem Dritten gelernt hat, eigenständig weiterentwickelt, oder nicht einmal behalten kann, was er über lange Zeit gelernt hat; ob einem das Gelernte nützt; ob die Glieder des Körpers den Verstand unterstützen oder dagegen aufbegehren? Oder sind es andere Kriterien, nach denen du unterscheidest, ob einer zu einer Sache von Natur aus («natura») geschickt ist oder nicht?» Platon: *Opera omnia*, 400 = *Politeia* 455b-c.
- 48 *S. auch den Epinomis ... 493.* / An betreffender Stelle unterscheidet der anonyme Athener Gastfreund zwischen natürlicher Auffassungsgabe einerseits und Weisheit andererseits: «Plusieurs donnent à cette faculté le nom de talent naturel, d'autres de sagesse, d'autres de pénétration d'esprit; mais un homme vraiment prudent ne consentira jamais à appeler sages ces sortes de personnes.» Platon: *Loix*, Bd. 2, 459 = *Epinomis* 976c. – An der zweiten, hier angeführten Stelle hält derselbe Athener in Bezug auf den idealen Herrscher fest, dass der zwar von Natur aus besondere Begabungen mit sich bringen müsse, dass diese aber erst durch eine angemessene, ethische Erziehung entfaltet werden müssten: «[C]'est une nécessité que ces hereux naturels l'apprennent.» Platon: *Loix*, Bd. 2, 493-494 = *Epinomis* 989d.
- 49 *Der tiefsinnige Baumgarten ... 511.* / Alexander Gottlieb Baumgarten (1714-1762) war ein Schüler Christian Wolffs, lehrte in Frankfurt an der Oder als Professor für «Weltweisheit und schöne Wissenschaften» und gilt als der Begründer der Ästhetik als einer eigenständigen, philosophischen Disziplin, als den ihn Iselin in der *Geschichte der Menschheit* auch würdigt (vgl. I, 44). Im Unterschied zu Wolff (vgl. unten, Anm. 60) zollte Iselin Baumgarten uneingeschränkte Anerkennung und zählte ihn zu den «Erhabenen Geistern» neben Cicero und Erasmus (vgl. II, 408). Baumgartens Hauptwerk – neben der *Aesthetica* – war die *Metaphysica*, die in mehreren Auflagen erschien und mehrere Übersetzungen ins Deutsche erfuhr. Iselin las dieselbe im Jahr 1762 mehrmals im Hinblick auf die Niederschrift der *Geschichte der Menschheit* (vgl. Im Hof II [1947] 468). Der von Iselin angeführte Paragraph 511 lautet: «Sunt in anmia perceptiones obscurae. Harum complexus *fundus animae* dicitur.» («Es gibt in der Seele dunkle Wahrnehmungen. Deren Inbegriff heißt Grund der Seele.» Baumgarten: *Metaphysica*, 270-271).
- 50 *Wenn an den Thieren ... erläutert wird.* / Sokrates argumentiert gegenüber Protarchos für eine Identität von Lust und Harmonie bzw. Unlust und Auflösung. Er illustriert dies mit Hunger, Durst und Kälte, die er als Auflösungen der Harmonie begreift, während deren Beseitigung durch Speise, Trank und Erwärmung, mithin die Wie-

derherstellung der Harmonie, als Lust empfunden würde (vgl. Platon: Dialogues, Bd. 2, 280-281 = Philebos 31d-32b).

- 51 *Die Natur ... aufgeschlossen.*] Die umfangreiche Fußnote versammelt an dieser Stelle einige tatsächliche und ersehnte Korrespondenzpartner der Patriotischen Gesellschaft von Bern (zu dieser vgl. oben, Anm. 5). Johann Georg Sulzer (1720-1779) lehrte seit den 1740er Jahren in Berlin, wo er 1775 zum Direktor der philosophischen Klasse an der Akademie der Wissenschaften aufsteigen sollte. Das Hauptwerk des deutschen Übersetzers von Humes *Enquiry concerning Human Understanding* ist die umfangreiche Enzyklopädie zu Kunst und Ästhetik, *Allgemeine Theorie der schönen Künste*, die aber erst in den 1770er Jahren erschien. Iselins Verweis auf die «Theorie» muss sich also, da schon in der Erstauflage der *Geschichte der Menschheit* vorhanden, auf Sulzers *Theorie der angenehmen und unangenehmen Empfindungen* (Berlin: Nicolai, 1762) beziehen. Um Sulzer war erfolgreich als korrespondierendes Mitglied der Patriotischen Gesellschaft geworben worden. Iselin traf ihn 1762 in Basel und las bald darauf – wie er am 20. September 1762 im Tagebuch vermerkt, nicht ohne Schwierigkeiten – die hier angeführte *Theorie*. Die beiden korrespondierten auch gelegentlich. Neben Baumgarten ist Sulzer einer der von Iselin am meisten geschätzten zeitgenössischen Philosophen, und wie Baumgarten erwähnt er ihn lobend im Haupttext der *Geschichte der Menschheit* (vgl. II, 408). Auf dem Sterbebett äußert Iselin in einem an Zimmermann gerichteten Brief, dass er womöglich bald dahin gehen müsse, «wo unsre Freunde Sulzer und Tschärner hingegangen sind» (zit. nach Im Hof [1967] 245).
- 52 *Herr Moses ... erklärt.*] Iselins Beziehung zu Moses Mendelssohn (1729-1786) war insbesondere in den 1760er Jahren intensiv. Die beiden gelegentlichen Korrespondenzpartner, die zuweilen die Werke des anderen rezensierten, verband eine philosophische Wahlverwandschaft. Mendelssohn war von Iselin ermuntert worden, der Patriotischen Gesellschaft beizutreten, was er schließlich auch tat. Iselin war im Herbst 1762 angetan von Mendelssohns *Briefen über die Empfindungen* (Berlin: o.V., 1755) und dessen *Philosophischen Schriften* (Berlin: Voß, 1761). Vgl. Im Hof: Mendelssohn und Iselin.
- 53 *Das vortreffliche ... machen.*] Iselins Rezeption der *Théorie des sentiments agréables* (erstmal 1736) des Louis-Jean Lévesque de Pouilly (1691-1750) steht seit 1751 in enger Beziehung zu seinen Vorarbeiten zur *Geschichte der Menschheit*. Pouillys für die Geschichtswissenschaft und Altertumskunde bedeutsame *Dissertation sur l'incertitude de l'histoire des premiers siècles de Rome* (1723) scheint Iselin dagegen nicht gekannt zu haben (vgl. Im Hof II [1947] 326, 473).
- 54 *Herrn Schmits ... könnte.*] Die *Theory of Moral Sentiments* (1759) des Adam Smith (1723-1790) las Iselin im Hinblick auf die *Geschichte der Menschheit* und hielt sie, wie er im Tagebuch notiert, für eines der schönsten Werke seiner Zeit (vgl. Tb, 428; I. Dez. 1762). Smith war auch von Daniel Fellenberg im Namen der Patriotischen Gesellschaft von Bern angeschrieben worden, hatte aber nicht auf die Einladung reagiert. Das 'Adam-Smith-Problem', die im Werk selbst angelegte oder nachträglich herbeigeführte Spaltung in einen 'moralischen' und einen 'ökonomischen' Smith, zeigt sich auch bei der Erörterung von Iselins Smith-Rezeption: Seine frühe Lektüre der *Theory* wird, im Unterschied zu derjenigen des zweiten Hauptwerks von Smith kaum je erwähnt. Von diesem zweiten Hauptwerk von Smith dürfte Iselin schon

- vor Erscheinen gewusst haben, ließ doch Lord Kames in einem Brief vom 20. April 1773 Iselins Freund Fellenberg wissen, dass «Dr. Smiths friends are like you solicitous for a publication. For sometime past he has been employ'd in building and demolishing; and I am afraid the delicacy of his taste exceeds his powers of execution, so as that the delivery of his Child may be yet at a distance, tho the time of reckoning is long past.» FA Fellenberg, Schachtel 153. Als dann das Buch vom *Wealth of Nations* (1776) doch noch erschien, wertete Iselin, der es in der zweifelhaften Übersetzung von Johann Friedrich Schiller las und für die *Allgemeine deutsche Bibliothek* rezensierte, als eine ziemlich getreue Wiedergabe physiokratischer Theorien (vgl. Carl William Hasek: The introduction of Adam Smith's doctrines into Germany. Diss. Columbia University. New York 1925, 65; Jacob-Friesen: Nicolai-Iselin, 81-86).
- 55 *Ein gleiches ... fehlet.* J Das postum publizierte *System of Moral Philosophy* (1755) des Francis Hutcheson (1694-1746) las Iselin 1760 mit Begeisterung, wobei der tugendhafte Lebenslauf Hutchesons einen nicht unwichtigen Einfluss auf Iselins Urteil hatte. Über Hutcheson wurde Iselin auch indirekt von Shaftesbury beeinflusst, den er selbst nie gelesen zu haben scheint (vgl. Im Hof II [1947] 391-392).
- 56 *Hieher können auch Mylord ... verglichen zu werden.* J Zu Henry Home, Lord Kames vgl. oben, Anm. 24. Kames' dreibändiges Werk *Elements of Criticism* (1762) las Iselin noch im Erscheinungsjahr, also ebenfalls unmittelbar vor der ersten Abfassung der *Geschichte der Menschheit* (vgl. Tb 9, 690). Die laut Iselin mit Sulzer zu vergleichenden Kapitel tragen die Titel «Perceptions and ideas in a train» (I.), «Uniformity and variety» (9.), «Congruity and propriety». ([Henry Home, Lord Kames:] *Elements of criticism*. 3 Bde. Edinburgh: Millar/Kincaid & Bell, 1762).
- 57 *Baco* J Francis Bacon (1561-1626) spielt in Iselins Geschichtsbild eine Schlüsselrolle (vgl. dazu ausführlich II, 390-391). Hier scheint Iselin an Bacons *The Advancement of Learning* (1605) beziehungsweise an die überarbeitete und latinisierte Version *De dignitate et augmentis scientiarum* (1623) zu denken.
- 58 *Indessen ist ... verdanken habe.* J Vgl. oben, Anm. 49.
- 59 *Ein Philosoph könnte ... bemühte.* J Julie Bondeli bemerkt in einem Brief vom 28. April 1764 an Johann Georg Zimmermann zu diesem Satz, dass doch Iselin selbst dieser Philosoph sei: «C'est lui qui est déjà et qui sera quand il le voudra bien completement ce philosophe utile dont il parle dans la note de la page 24 [der Erstauflage von 1764].» Bondeli: Briefe, Bd. 2, 613.
- 60 *Cogitare dicimur ... 81.* J Christian Wolff (1679-1754) ist wohl der wichtigste direkte Einfluss auf Iselins Psychologie. Wolff hatte nicht bloß die Ansätze Leibniz' weitergeführt, sondern das wissenschaftliche Feld selbst neu geordnet. Insbesondere unterteilte er die Metaphysik in die drei Bereiche Psychologie, Kosmologie und Theologie. Die Psychologie (ein Wort übrigens, dessen wissenschaftliche Karriere Wolff wesentlich förderte) wiederum unterteilte er in einen «rationalen» und in einen «empirischen» Bereich. Iselin zitiert in der *Geschichte der Menschheit* sowohl aus der *Psychologia rationalis* wie auch aus der *Psychologia empirica*. Was die Form der Darstellung anlangt, so zeichnete sich Wolff einerseits durch das Bemühen um Verständlichkeit, andererseits durch das Beharren auf begrifflicher Schärfe aus. Das erste Anliegen teilte Iselin vollauf. Schließlich lautete eine der neuen Preisfragen der Patriotischen Gesellschaft von Bern im Jahr 1763: «Wie können die Wahrheiten der Philosophie zum besten des Volkes allgemeiner und nützlicher werden [?]» (Briefe,

die Neueste Litteratur betreffend (1763), 16. Tl, 262. Brief, 136-140, hier 139). In der *Geschichte der Menschheit* macht Sommer eine «ganz unwolffianische Unklarheit des Begriffsinstrumentariums» aus (Sommer: *Geschichte als Trost*, 17). Entsprechend verwundert es nicht, dass Iselin in den *Ephemeriden* über Wolff, den er eigentlich als verehrungswürdig einstuft und mit den Bernoulli und mit Euler unter die honorigen Professoren in einem im Grunde scharlatanesischen Umfeld setzt, eine Fußnote zu Wolff nicht unterlassen kann: «Vielleicht würde es wirklich besser gewesen seyn, wenn Wolf niemals Lehrer auf einer Universität gewesen wäre. Seine Trockenheit, sein zuversichtlicher Ton, sein litterarischer Despotismus würden alsdann nicht so ausgebreitet und nicht so dauerhaft geworden seyn.» Isaak Iselin: [Rezension:] Mauvillon, J.: *Physiokratische Briefe*. Braunschweig: Schulbuchhdlg. 1780. In: EdM (1780), 2. Bd., 285-302, hier 300. Iselins zwiespältiges Urteil über Wolff wird auch in dessen Aufnahme unter die 'halb guten' Männer der Tat oder Schrift in den *Observationes historicae* bezeugt (vgl. oben, Anm. 22). Vgl. zu Wolff allgemein Schwaiger: Wolff, Christian. In: Klemme / Kuehn (Hg.). *Dictionary of Eighteenth-Century German Philosophers*, Bd. 3, 1290-1297. – Es folgt nun die Übersetzung des lateinischen Zitates: «Man nennt es »denken«, wenn wir uns dessen bewusst sind, was in uns vorgeht und dessen, was uns gleichsam außerhalb von uns selbst dargestellt wird. Das Bewusstsein ist also eine Tätigkeit der Seele, mittels derer die Seele sich ihrer selbst und anderer Dinge außerhalb von sich selbst bewusst wird.» Wolff: *Psychologia empirica*, § 23. – Der Anfang des darauffolgenden Zitates lautet bei Wolff: «Ens istud, quod in nobis». An der betreffenden Stelle setzt Wolff die »Seele« (anima) synonym zu »Geist« (mens). Es folgt die Übersetzung des ganzen Satzes: «Als Seele wird jenes Wesen bezeichnet, das in uns sich seiner und anderer Dinge bewusst ist.» Wolff: *Psychologia empirica*, § 20. – Die weiteren Belegstellen aus der *Psychologia rationalis* sollen den weiten Denkbegriff Iselins verteidigen. So verdeutlicht Wolff in § 61 in einem längeren Katalog, der von »Einbilden« über »Begehren« bis zu »Nicht-wollen« reicht, was alles unter den Begriff »Denken« fällt. In § 63 wird die »Kraft der Seele« (vis animae) erläutert, vermöge derer dieselbe sich Dinge vorstellen (repraesentare) kann. In § 81 wird die Wahrnehmung mit der Vorstellungskraft gleichgesetzt (vis perceptiva seu universi repraesentativa).

- 61 *Denken, sich Vorstellungen ... menschlichen Geistes.*] In der Ausgabe von 1768 lautete der Satz noch: »Denken ist die einzige Kraft der Seele, der einzige Grund so vieler Modificationen, die einzige Feder so vieler und verschiedener Abwechslungen des menschlichen Geistes.« GM [1768] I, 36-37. Die hinzugekommene Apposition zu »Denken« (»sich Vorstellungen von aussen her erwerben und in sich selbst solche bilden«) erklärt sich wohl durch die Rezension in der *Deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften*, in der dazu bemerkt wurde: »Denken ist die einzige Kraft der Seele. Vermuthlich soll hier die Vorstellungskraft verstanden werden, sonst ist der Satz irrig.« *Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften* (1768) 6. St., Bd. 2, 189-208, hier 192. Neu dazu kam ebenfalls die längere Fußnote mit den Wolff-Zitaten.
- 62 *Ein glücklicher Fortgang ... Herodotus VII. 49.*] Herodot (um 485-424 v. Chr.) las Iselin im Vorfeld der ersten Niederschrift der *Geschichte der Menschheit* (vgl. Im Hof II [1947] 468). Wie er in den *Beobachtungen und Betrachtungen* festhielt, sah er insbesondere im 4. Buch der *Historien*, in der Darstellung verschiedener skythischer Völker, sowohl Beweise für eine stufenweise Entwicklung wie auch die Möglich-

keit, dass sich Menschen «der Barbarey oder dem policierten Stande [zu] nähern» vermögen. Den Anfang jeder «Policey» bilde das Eigentum und der Getreidebau (6. Januar 1763; Tb 10, 222). – Am 28. Februar 1768 las Iselin «Von dem Plan des Herodots» (1767) von Johann Christoph Gatterer und notierte dazu in den *Anmerkungen und Beobachtungen*, dass er, sollte er je Geschichte unterrichten, er dies anhand dieses Plans und Gatterers Schrift «Von dem historischen Plan» täte. Vgl. Tb 13, 115 und 261; die beiden Aufsätze Gatterers in: Ders. (Hg.): *Allgemeine historische Bibliothek*. 15 Bde. Halle 1767–1770, Bd. 1, 15–89 [Historischer Plan], bzw. Bd. 2, 46–126 [Herodot]. Der pädagogische Nutzen, den Iselin dem Werk beimaß, zeigt sich auch darin, dass er Herodot seinen Kindern vorlas (vgl. Im Hof [1967] 13). Zu der betreffenden Stelle: Der Onkel und Ratgeber des Perserkönigs Xerxes I., Artabanos, warnte diesen vor einer Überdehnung seines Reiches und folgender Hungersnot (vgl. Herodot 7,49).

- 63 *Dasselbige merket ... 535.* Plutarch, insbesondere dessen Biographien-Werk, ist eine der am häufigsten zitierten antiken Quellen Iselins. Zur Zeit Iselins war Plutarch als Historiker nicht mehr unumstritten: Voltaire und Gibbon äußerten ihre Skepsis. Doch wenn Plutarchs Werk auch immer weniger als *historia* ernst genommen wurde, so wurde es als *magistra vitae* noch lange verehrt, von den Gründervätern Amerikas ebenso wie von Schiller. Montesquieu und Rousseau, gegen die Iselin in der *Geschichte der Menschheit* polemisiert, waren ebenso passionierte Leser Plutarchs wie der von ihm geschätzte Pope. In der Schweiz machten insbesondere Bodmer und Pestalozzi Plutarch pädagogisch fruchtbar. Dass Iselin die Lektüre Plutarchs nicht nur selbst schätzte, sondern auch für pädagogisch wertvoll hielt, wird durch sein (wenig erfolgreiches) Bemühen belegt, seine Kinder dazu anzuhalten, und durch die Aufnahme von Plutarch-Texten in sein Lesebuch *Sammlung dem Nutzen und dem Vergnügen der Jugend geheiligt* von 1768. Vgl. Robert Lamberton: Plutarch. In: *The Classical Tradition* (hg. v. Anthony Grafton u.a.). Cambridge, Mass. 2010, 747–750. Zur Bedeutung Plutarchs für Iselin vgl. Im Hof [1967] 13, 152. – Die meisten in der *Geschichte der Menschheit* angeführten Plutarch-Stellen verweisen auf Plutarchs Biographien und sind – wie hier – der verbreiteten deutschen Ausgabe von Johann Christoph Kind entnommen. An der betreffenden Stelle aus der Biographie Julius Cäsars heißt es zu demselben, als er sich auf dem Höhepunkt seiner Macht befindet: «Es fand aber Cäsars Geist, der zu großen Thaten erschaffen, und nach Ruhm und Ehren begierig war, in den vielen Siegen, und in dem Genusse ihrer Früchte gar keine Sättigung. Diese waren vielmehr ein Zunder und Trieb zu künftigen Heldenthaten, machten in ihm die Begierde nach größern rege, und erweckten in ihm einen Durst nach neuem Ruhme, gleichsam als wenn sich der schon erworbene verzehrte, welche Leidenschaft nichts anders, als eine Eifersucht, mehr gegen sich selbst, als gegen einen Fremden, und nichts anders, als ein Wettstreit war, durch neue Thaten die alten zu übertreffen.» Plutarch: *Lebens-Beschreibungen*, Bd. 6, 535–536 = Caesar 58,4.
- 64 *Daher läßt sich auch ... Willens aniebt.* Die Werke John Lockes (1632–1704) las Iselin verschiedentlich und sowohl in französischer Übersetzung wie auch später im englischen Original. Argumentativ führt er ihn in seinen Werken an keiner Stelle prominent ins Feld, setzt ihm aber bei II, 409, ein Denkmal (vgl. Im Hof II [1947] 353). Locke bezeichnet in seinem *Essay concerning human understanding* (I,21,31–40) «uneasiness» als dem bestimmenden Faktor des Willens und als die Quelle jeder Tätigkeit.

- 65 *Plato von den ... Ende.]* An der betreffenden Stelle, die Iselin in der französischen Übersetzung von Grou gelesen haben dürfte, weist Platon bzw. der athenische Gastfreund gegenüber Kleinias und Megillos auf die Bedeutung des Klimas hin, will dieses aber gleichzeitig dem Göttlichen und dem Genie untergeordnet sehen: «En effet il est important, Mégille & Clinias, que vous observiez que certains pays influent plus que d'autres sur le naturel des hommes, pour les rendre meilleurs ou pires, & qu'il ne faut pas que les loix soient contraires au climat. [...] De toutes les contrées, les plus favorable à la vertu sont celles où regne je ne sçais quel souffle divin, & qui sont tombées en partage à des génies, qui en accueillent toujours les habitans avec bonté.» Plato: *Loix*, Bd. 1, 308-309 = *Nomoi* 747c-747e.
- 66 *Strabo II. ... 551.]* Strabon ist einer der in der *Geschichte der Menschheit* am häufigsten zitierten Autoren. Iselin nennt ihn den «vortreflichste[n] Erdbeschreiber des Alterthums» (II, 166). Er hat ihn unmittelbar vor der ersten Niederschrift der *Geschichte der Menschheit*, im Jahr 1763, intensiv gelesen und exzerpiert. Strabon, der um die Zeitenwende eine umfangreiche Beschreibung des Mittelmeerraums verfasst hat, war im 18. Jahrhundert eine wichtige Autorität nicht nur für geographische, sondern auch für ethnographische, anthropologische und historische Fragen. So zitiert Thomas Blackwell (1701-1757) in *An Enquiry into the Life and Writings of Homer* (London: o.V. 1735) Strabon – dem er bescheinigt «a wise man» (38), «accurate» (196) und «learned in history» (Index) zu sein – als Gewährsmann für die Theorie, dass Prosa aus der Poesie entstanden sei, eine Theorie, die Iselin nicht nur teilt, sondern auch für sittengeschichtlich relevant hält, wie er Thomas Abbt in einem Brief vom 30. September 1763 wissen lässt (vgl. Frison: Iselin-Abbt, 252-253). – Iselin benutzte eine zweisprachige Basler Ausgabe von 1571 (vgl. Bibliographie), wobei er sich – wie auch bei Herodot und Platon – ganz auf die lateinische Übersetzung (in diesem Fall von Guilielmus Xylander) stützt. – Es folgt nun eine Übersicht über die von Iselin hier angeführten Stellen: Von kalten Bergregionen hält Strabon einerseits fest, dass sie natürlicherweise zwar der Kultur entgegenstünden («aegrè coluntur»), dass sich aber unter guter Regierung diese an sich armen und daher zum Banditentum animierenden Gegenden unter guter Verwaltung sehr wohl milderten («mansuescunt»), wie das Beispiel der Griechen zeige. Auch hätten die Römer zahlreiche natürlicherweise wilde Völker zivilisiert (vgl. Strabon: *Geographica*, 128 = 2,5,26 / 126-127C). – In Buch 3 der *Geographica*, das Spanien behandelt, finden sich zahlreiche Stellen, die die Bedeutung des Klimas relativieren. So sei in der fruchtbaren Gegend nördlich des Tagus (Tajo) die Landwirtschaft unter dem Druck marodierender Banditen weitgehend aufgegeben worden; vgl. unten, Anm. 305 (vgl. Strabon: *Geographica*, 161-164 = Strabon 3,3,5 / 154C). – Es gibt kulturelle Gemeinsamkeiten, die die Bergbewohner verbinden, wie einfaches Leben, Wasser als Getränk, Schlafen auf dem Boden und langes Haar (vgl. ebd., 163 = Strabon 3,3,7 / 154-155C). – Strabon erklärt die Wildheit solcher Leute sowohl damit, dass sie beständig Krieg führen wie auch durch ihre geographische Abgeschiedenheit; diese Umstände hätten ihren Gesellschaftssinn und ihre Gesittetheit beeinträchtigt («societatem & humanitatem amiserint») (ebd., 164 = 3,3,8 / 155-156C). – Von den Galliern hält Strabon fest, dass sie desto kriegerischer seien, je nördlicher und küstennäher sie wohnten (vgl. ebd., 212 = 4,4,2 / 196C; die von Iselin angegebene Seitenzahl 127 ist wohl ein Schreib- oder Setzerfehler). Auch im Fall der Stadt

Pisa erklärt die Natur die Kultur nicht eindeutig: Während die kriegerischen Vorfahren die üppig wachsenden Bäume für den Schiffsbau gerodet hätten, würden sie nun als Baumaterial für römische Villen verwendet (vgl. ebd., 246 = 5,2,5 / 223C). – Korsika beschreibt Strabon als wild und von ebenso verfassten Menschen bewohnt; vgl. unten, Anm. 536 (vgl. Strabon: Geographica, 247 = 5,2,7 / 224C). – Nach Strabon sollen im kaukasischen Iberien die friedlichen Bauern die Ebene bewohnen, während die Bergbewohner zwar auch Ackerbau betrieben, gleichzeitig jedoch kriegerisch seien wie die Skythen und Sarmaten (vgl. ebd., 575 = 11,3,3 / 500C). – Strabon beschreibt im 11. Buch das Elbrus-Gebirge am Kaspischen Meer, das von Banditen bewohnt werde. Dies sei der Kargheit des Bodens geschuldet, der mehr zum Krieg als zur Landwirtschaft ermutige. Die Gegenwart der Banditen habe aber auch zur Vernachlässigung des an sich fruchtbaren Hyrkanien geführt (vgl. ebd., 587 = 11,7,1 / 508C). – Medien sei zwar in den niederen Gebieten sehr fruchtbar und für die Pferdezucht ideal, aber den Persern tributpflichtig (vgl. ebd., 612 = 11,13,11 / 526C). – Die letzte von Iselin angegebene Stelle bei Strabon lässt sich wegen widersprüchlicher Angaben Iselins nicht identifizieren.

- 67 *Aristot. polit. VII. 7.]* Von Aristoteles (384-322 v. Chr.) hielt Iselin anfänglich wenig: Zusammen mit Machiavelli zählt er ihn in den *Philosophischen und Patriotischen Träumen* zu den amoralischen Staatswissenschaftlern und setzt beiden «Plato und Moses» entgegen (IIGS I 90). In derselben Schrift umreißt er auch die Biographie des Aristoteles und beschreibt ihn als einen niederträchtigen Opportunisten (ebd. 101, 114-115). Eine Neubeurteilung setzte um 1760, wohl angeregt durch die Lektüre von Francis Hutchesons *System of Moral Philosophy*, ein (vgl. IIGS I 252). Von da an unterscheidet Iselin zwischen einem guten, 'primären' Aristoteles und der ungeliebten mittelalterlichen Scholastik als dessen unrechtmäßiger Erbin; so auch in der *Geschichte der Menschheit* (vgl. etwa II, 307). – Zu der betreffenden Stelle: In seinen klimatologischen Erörterungen im 7. Buch der *Politik* unterscheidet Aristoteles tumbe, aber freie Bewohner des Nordens und des Westens von feinsinnigen, aber geknechteten Bewohnern Asiens und des Südens. Griechenland könne als das Land in der Mitte die Vorzüge beider Regionen in sich vereinigen (vgl. Aristoteles: *Politik* 1327b).
- 68 *La Hontan B. II. S. 96. merket an, ... feig seyn.]* Die 1702 erstmals veröffentlichten Reiseberichte aus Kanada des von Geldnot dorthin getriebenen Baron de Lahontan (1666-1715) waren erfolgreich, wie zahlreiche Neuauflagen, Raubdrucke und Übersetzungen aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts belegen. Lahontan imitierte formal die jesuitischen Missionsbriefe und kritisierte inhaltlich deren positiv-vereinnehmendes Indianerbild. Den nachhaltigen Eindruck, den Lahontans *Nouveaux voyages* auch im Bereich der Philosophie machten, belegt die intensive Rezeption durch Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716), Friedrich Wilhelm Bierling (1676 bis 1728) und Jonas Conrad Schramm (1675-1739). Zu Lahontan und seiner Rezeption vgl. die Einleitung von Réal Ouellet in LOC Bd. 1, 11-199, und Nancy Nahra: *The Secular Continent of Baron de Lahontan*. In: *Historical Reflections / Réflexions Historiques* 18/3 (1992), 59-75. – Iselin hat Lahontan laut Tagebuch vom 14. bis 22. April 1763 gelesen (vgl. Tb 10, 64-68, 422-434). – Zu der hier zu kommentierenden Stelle: Nach Lahontan sind die Tugenden und Vorzüge ziemlich deutlich und einseitig auf die indigene Bevölkerung verteilt, so auch Mut und Feigheit: «Les Outaouas & la

plupart des autres Sauvages du Nord (à la réserve des Sauteurs & des Clistinos) sont des poltrons, laids & malfaits. Les Hurons sont braves, entreprenans & spirituels, ils ressemblent aux Iroquois de taille & de visage.» Lahontan: *Nouveaux voyages*, Bd. 2, 96 = LOC Bd. 1, 632-633.

69 *der äusserste Norden*] Mit dem Sitz der Philosophie im äußersten Norden dürfte Schottland gemeint sein, wie denn Fellenberg gegenüber Iselin in einem Brief vom 23. Dezember 1769, nach der Erwähnung von Adam Smiths ominösem Buchprojekt und einer nicht genauer benannten «histoire» von William Robertson, anmerkt: «Cet Edimbourg devient de plus en plus le siege de la philosophie.» FA Fellenberg, Schachtel 152. Ähnlich äußert sich wenige Jahre später (am 20. April 1773) Lord Kames gegenüber Fellenberg: «Remark that literature has in Britain been for some-time in motion, and now seems to be settled in Scotland. There is scarce a vestige of it left in England.» Ebd., Schachtel 153.

70 *Bodin de la république P. I. p. 697.*] Jean Bodins Hauptwerk (1530-1596) las Iselin intensiv im Jahr 1761 und widmete sich ihm auch in späteren Jahren wieder (vgl. Im Hof [1967] 127, mit Anmerkung). In einem einschlägigen Aufsatz in seinen *Ephemeriden der Menschheit* lobt Iselin ihn als einen «der vornehmsten und ansehnlichsten Gelehrten des sechzehnten Jahrhunderts», lässt aber dessen Hauptwerk nicht gänzlich gelten: «Dieses Werk enthält ungemein viel schöne und gute Sachen, aber auch sehr viel verworrenes und unrichtiges. Es scheint überhaupt mehr aus den Schriften der Alten geschöpft, als nach einer gründlichen und sorgfältigen Erwegung der Natur des Menschen und der Staaten verfertigt zu seyn.» EdM (1776), I. St., 52-68. – Zur betreffenden Stelle: Eine rasche Veränderung der Gesittung macht Bodin etwa in jüngster Vergangenheit bei seinen Landsleuten aus: «[L]es François, qui ne cedoyent à nation quelconque en courtoisie & humanité, sont bien fort alterés de leur naturel, & devenus farouches depuis les guerres civiles: comme il advint, dit Plutarque, aux habitans de Sicile, qui par le moyen des guerres continuelles, estoient devenus comme bestes sauvages.» Bodin: *Republique* [1629], 697 = *République* 5,1.

71 *Man findet in des ... bestätigen.*] Georges-Louis Leclerc, Comte de Buffon (1707-1788), war prägend für ein sich während der Spätaufklärung neu formierendes historisches Bewusstsein, das um eine Naturalisierung der Geschichte bemüht war. Iselin machte die persönliche Bekanntschaft Buffons in Paris im Jahr 1752, noch bevor er sich in dessen vielbändiges Hauptwerk, die *Histoire naturelle*, vertieft hatte. Iselin war von Buffons Persönlichkeit eingenommen, aber verhalten entrüstet über die Bemerkung des mondänen Parisers, dass man in Basel offenbar «immer noch» heirate (Pariser Tb 136; vgl. auch Im Hof I [1947] 114-115). Dessen ungeachtet sollte Buffon für die *Geschichte der Menschheit* eine wichtige Quelle werden für drastische Illustrationen von Promiskuität, die nach Iselin den barbarischen Stand auszeichnet (vgl. I, 403). Zusammen mit Rousseaus zweitem Diskurs bot Buffons *Histoire naturelle* am meisten Anstoß für die erste Niederschrift im Jahr 1762 (Im Hof II [1947] 467). – An der von Iselin angeführten Stelle diskutiert Buffon ausführlich die – nach seinem Verständnis unbestrittene – Tatsache, dass das Klima Amerikas ebenso wie dessen Bevölkerung viel weniger differenziert sei als Klima und Bevölkerung etwa in Afrika. Grundsätzlich erklärt er dabei die Eigenschaften der Bevölkerung durch die klimatischen Gegebenheiten. Das Klima wiederum erklärt er indirekt für teilweise menschengemacht, wenn er etwa die weitläufigen Flüsse und ausgedehnten

Wälder Südamerikas anführt, die er für weitgehend menschenleer hält (vgl. etwa Buffon: *Histoire naturelle*, Bd. 6, 58). Buffon sollte später (Iselin setzte die Fußnote bereits in GM [1764] I, 36) seine Ansichten über das menschliche oder kulturelle Vermögen, das Klima zu gestalten, noch weiterentwickeln (vgl. Clarence J. Glacken: *Count Buffon on Cultural Changes of the Physical Environment*. In: *Annals of the Association of American Geographers* 50/1 (1960), 1-21).

- 72 *Æquinotio quippe ... Zeiten.*] Ammianus Marcellinus (ca. 330-395) war maßgeblich für die Revision von Iselins bis dahin negativem Bild des römischen Kaisers Julian verantwortlich (vgl. Im Hof II [1947] 412). Innerhalb der *Geschichte der Menschheit* handelt es sich um den am häufigsten zitierten Historiker lateinischer Sprache. – Zu der betreffenden Stelle, die sich in der Schilderung von Julians Feldzügen jenseits des Rheins, auf dem Gebiet der Alamannen, findet: «Da die herbstliche Tag- und Nachtgleiche schon verstrichen war, hatte sich in jener Gegend eine Schneedecke über Berge und Felder gebreitet.» Ammianus Marcellinus: *Res gestae* 17,1,10.
- 73 *Julius mensis ... XVI. 8.*] Es handelt sich um einen von Iselin unvollständig zitierten Satz, im Kontext von Julians Feldzug gegen die Alamannen. Er soll den langandauernden Winter belegen: «... Monat Juli, wenn in Gallien die Zeit der Feldzüge einsetzt ...». Ammianus Marcellinus: *Res gestae* 17,8,1.
- 74 *Machiavell Discours ... Clima zu verbessern.*] Es handelt sich um ein Zitat aus den *Discorsi* des Niccolò Machiavelli (1469-1527), die Iselin hier, wie auch in anderen Schriften (vgl. IIGS I), in französischer Übersetzung anführt. Während Iselin, über der Lektüre des *Principe* und unter dem Einfluss des *Anti-Machiavel* Friedrichs II., Machiavelli zuerst als amoralisch und zynisch eingestuft hatte, revidierte er sein Urteil nach der Lektüre der *Discorsi* im Jahr 1760 (vgl. Im Hof II [1947] 409-412). – Zu der betreffenden Stelle: Machiavelli stellt in den *Discorsi* I,1 fest, dass ein weiser Herrscher die auf die Kultur effeminierend wirkenden Einflüsse milden Klimas durch kluge Gesetzgebung zu unterbinden und damit Wohlstand und Männlichkeit gleichzeitig zu ermöglichen im Stande sei (vgl. Machiavelli: *Ceuvres*, 8-10).
- 75 *Vielleicht hat unter ... bedeute.*] Strabon argumentiert an der betreffenden Stelle gegen Poseidonios, der Kulturen und Regionen eng parallelisieren will (die folgende Übersetzung erfolgt aus dem Lateinischen): «Die Sitten eines Volkes entstehen einerseits durch Wirkung der Natur, andererseits durch menschliches Gesetz und Brauchtum. Es kommt nicht von der Natur sondern viel eher von der Kultur, dass die Athener eifrige Leser sind, die Spartaner hingegen nicht und auch nicht die Thebaner, die noch näher bei Athen leben. So machte auch nicht die Natur die Babylonier oder Ägypter zu Philosophen, sondern Übung und Gewohnheit. Und sogar die Vortrefflichkeit von Pferden, Kühen und anderen Tieren rührt eher von Gewohnung als von den jeweiligen Orten her.» Strabon: *Geographica*, 104 = 2,3,7 / 102-103C. – Iselins «beynahe überflüssig[e]» Bemerkung zur Übersetzung von *providentia* als «natürliche Nothwendigkeit» soll wohl verhindern, dass der Leser diese mit der göttlichen Vorsehung identifiziert. Strabons Hinweis auf die Vorsehung war, spätestens seit Hugo Grotius, ein Topos in der christlichen Apologetik der frühen Neuzeit. Vgl. Sundar Henny: *Caught in the Crossfire of Early Modern Controversy. Strabo on Moses and His Corrupt Successors*. In: *Intellectual History Review* 28 (2018), 35-39, bes. 43. Zu Iselins Glaube an die Vorsehung vgl. I, VI mit Anm.; Im Hof [1967] 240, 246.

- 76 *S. auch Bodin de la République, P. I. pag. 697.*] Einen stichhaltigen Gegenbeweis zum klimatischen Determinismus sieht Bodin etwa im Wesen der Deutschen: «Mais qui voudra voir combien la nourriture, les loix, les coustumes ont de puissance à changer la nature, il ne faut que voir les peuples d'Allemagne, que n'avoient du temps de Tacite ni loix, ni religion, ni science, ni forme de Republique, & maintenant ils ne cedent point aux autres peuples en tout cela.» Bodin: *Republique* [1629], 697 = *Republique* 5,1.
- 77 *Mode*] Adelung definiert «Mode» als «die eingeführte Art des Verhaltens im gesellschaftlichen Leben, die Sitte, Gewohnheit; und in engerm Verstande, die veränderliche Art der Kleidung und der Anordnung alles dessen, was zum Schmucke gehöret» (Adelung 3, 253-254).
- 78 *Si tamen aut velocitate ... epist. 6.*] Die Briefe von Plinius dem Jüngeren (61-113 n. Chr.) zitiert Iselin in der *Geschichte der Menschheit* nur an dieser Stelle. An der betreffenden Stelle freut sich Plinius in einem an den Freund Gaius Calvisius Rufus, einen Decurio in Comum, gerichteten Brief über die Ruhe abseits der Stadt, wo wieder einmal die Zirkusspiele stattfänden. Diese hält er für kindisch, «denn wenn die Massen von der Geschwindigkeit der Pferde oder dem Können der Wagenlenker angezogen würden, so wäre das nicht unverständlich. Aber sie fiebern für eine Farbe; die Farbe lieben sie, und wenn mitten in der Runde und im Wettkampf die Farben ausgetauscht würden, so würde auch der Eifer und die Begeisterung des Publikums die Seite wechseln und rasch würden sie von jenen Wagenlenkern und jenen Pferden ablassen, die sie von weitem erkennen und deren Namen sie jetzt brüllen.» Plinius: *Epistulae* 9,6.
- 79 *Es ist bekannt, ... entehret hat.*] In den Zirkussen und Hippodromen des Römischen Reiches fanden sich vier Parteien, die nach Farben unterschieden wurden: die Roten, die Weißen, die Blauen und die Grünen. Diese Parteien übten in Rom und Konstantinopel maßgeblichen politischen Einfluss aus, zumal die 'Fans' ihren Forderungen als mordbrennender Mob in den Straßen Nachdruck verschaffen konnten. Prokop belastet in seiner *Geheimgeschichte* Kaiser Justinian I. (482-565) damit, eine Interessenpolitik zugunsten der Blauen betrieben zu haben (7,2). Unter Justinian kam es in Konstantinopel im Jahr 532 auch zum Nika-Aufstand, der mit Protest von Zirkusparteien begonnen hatte, sich zur veritablen Rebellion ausweitete und schließlich Tausenden das Leben kosten sollte (vgl. Alan Cameron: *Circus Factions. Blues and Greens at Rome and Byzantium*. Oxford 1976).
- 80 *S. auch Arrians ... Hptst. 4.*] In der entsprechenden Rede tadelt Epiktet den Statthalter in Epirus, der sich im Theater «für einen Schauspieler gar zu grob parteyet hatte». Arrian: *Epictet*, 264-266 = 3,4.
- 81 *So bald der Mensch ... zu befördern.*] Nicht eine *imitatio Christi* als vielmehr eine Nachahmung Gottes als des souveränen Herrschers und Erhalters der Welt wird umrissen (vgl. Sommer: *Geschichte als Trost*, 37). Das Konzept einer *imitatio Dei* (*mimesis theou*) findet sich bereits beim byzantinischen Diakon Agapetos (6. Jh.) in einem an den Kaiser Justinian adressierten, moralisch-homiletischen Text, der seit der Renaissance als Fürstenspiegel zahlreiche Übersetzungen und Auflagen erfuhr (vgl. Renate Frohne: *Agapetus Diaconus*. Untersuchungen zu den Quellen und zur Wirkungsgeschichte des ersten byzantinischen Fürstenspiegels. Tübingen 1985).

- 82 *sittliche Gefühl*] Iselin lässt Adam Smiths *Theory of Moral Sentiments* (erstmal 1759) anklingen, die er 1762 mit Begeisterung gelesen hat (zu den Notaten vgl. Tb 9, 682-689; vgl. auch oben, Anm. 54).
- 83 *Vortreffliche und verehrungswürdige verdächtig machen wollen;*] Zur Rezeption von Adam Smiths *Theory of Moral Sentiments* vgl. Ross: *Life of Adam Smith*, 188-233.
- 84 *Virtus quasi perfectio ... quæst. acad.*] Cicero (106-43 v. Chr.) wurde von Iselin außerordentlich geschätzt. Iselin las dessen politische Schriften erneut kurz vor der ersten Niederschrift der *Geschichte der Menschheit* im Jahr 1762 (vgl. Im Hof II [1947] 420). Allerdings hat diese Lektüre keinen großen Niederschlag darin gefunden: Es finden sich lediglich drei Verweise auf Ciceros Werk, davon zwei auf philosophische Schriften. – Zu der betreffenden Stelle: Iselin zitiert Cicero, nach dem bei den Philosophen seit Platon «die Tugend als die Vollendung der Natur und aller Fähigkeiten, die sie der Seele zuschreiben und als die vorzüglichste Fähigkeit der Seele» gilt (Cicero: *Academica* 1,20).
- 85 *Sunt enim ingeniis ... Tusc. L. III. c. 1.*] Der bei Iselin unvollständige Satz wird hier am Schluss, gekennzeichnet durch eckige Klammern, vervollständigt: «Jedem einzelnen von uns sind nämlich Samen der Tugenden eingepflanzt. Würde man sie wachsen lassen, würde die Natur selbst uns zu einem glücklichen Leben hinführen. Nun aber wurden wir in eine verkehrte Welt hineingeboren und sind umgeben von ganz verdrehten Ansichten, dass es beinahe scheint, wir würden den Irrtum mit der Milch unserer Amme einsaugen. Nachdem sie uns den Eltern zurückgegeben hat und uns diese den Lehrern übergeben haben, werden wir so von Irrtümern aufgeweicht, dass die Wahrheit vor der Eitelkeit, und die Natur selbst vor der zementierten Ansicht das Feld räumt. Hinzu kommen noch die Dichter, [die – weil sie ihre scheinbare Bildung und Weisheit zur Schau stellen – gehört, gelesen, auswendig gelernt werden, bis sie tief im Bewusstsein haften.]» Cicero: *Tusculanae Disputationes* 3,2-3.
- 86 *Ich glaube kaum, ... antreffe».*] Dass Iselin Seneca (um 1-65 n. Chr.) schätzte, ist unter anderem dadurch belegt, dass er dessen Schriften zeitlebens öfter zur Hand nahm. Auch kurz vor seinem Tod las er den römischen Stoiker (vgl. Im Hof [1967] 200). Zur von Iselin angeführten Stelle vgl. Seneca: *Epistulae morales* 87,4.
- 87 *Der tiefsinnige Herr Hüme ... abhängen.*] Zum ersten Mal innerhalb der *Geschichte der Menschheit* verweist Iselin hier auf David Hume (1711-1776). Das Urteil Iselins über Hume ist uneinheitlich. Gegenüber Hume als Philosophen war er eher ablehnend eingestellt, hielt ihn für einen Verteidiger der Wollust und zeigte sich nicht begeistert von dem Vorhaben der Berner, diesen in die Patriotische Gesellschaft aufzunehmen (Im Hof [1947] II, 252). Dagegen hielt er auf Hume als Historiker große Stücke und macht ihn gegenüber Frey gar für eine intellektuelle Wende verantwortlich, wenn er während der Niederschrift der *Geschichte der Menschheit* und während der Lektüre der *History of England* schreibt: «Ce n'est qu'à présent que je sens que l'histoire est la mère de la philosophie comme elle l'est de la prudence.» Br. Frey 53, 193 (19. Februar 1763). Entsprechend großes Lob erfährt Hume auch in der *Geschichte der Menschheit*, wo er mehrmals im Haupttext erwähnt wird (vgl. II, 277; II, 425). Iselin dürfte einer der ersten Rezipienten der *History of England* im deutschsprachigen Raum gewesen sein (vgl. Gawlick/Kreimendahl: Hume, 160-164). Gemäß der oben vermerkten Briefstelle las Iselin die *History* in einer sechs-

bändigen Quartausgabe, doch die entsprechende Ausgabe von Millar von 1762 stimmt nur teilweise mit den von Iselin angegebenen Seitenzahlen überein (vgl. zu der vertrackten Editions-geschichte der *History* Thomas Edmund Jessop: A bibliography of David Hume and of Scottish philosophy from Francis Hutcheson to Lord Balfour. London 1938, 27-33). – Neben der *History* hat Iselin von Hume 1755 die *Political Discourses* (auf Französisch) und 1763 verschiedene Essays (in einer unbekannten Ausgabe) gelesen (vgl. Im Hof [1947] II, 387, 469). – Der konkrete Verweis auf Karl I. beruht auf folgender Passage: «In his whole conduct of this affair, there appeared no marks of the good sense, with which he was undoubtedly endowed: A lively instance of that species of character, so frequently to be met with; where there are sound parts and judgment in every discourse and opinion; in many actions, indiscretion and imprudence. Mens views of things are the result of their understanding alone: Their conduct is regulated by their understanding, their temper, and their passions.» Hume: *History* [1762], Bd. 5, 220 = LF Bd. 5, 257.

- 88 *Maximus von Tyr ... Gesichtspunct.*] Maximos von Tyros (2. Jh. n. Chr.) ist der Autor von 41 Vorlesungen, die er wohl in Rom gehalten hat. Der heute als Mittelplatoniker klassierte Philosoph beschäftigt sich darin vornehmlich mit Fragen der Ethik. Nach einer intensiveren Rezeption durch die Humanisten scheint er später eher wenig Beachtung gefunden zu haben (vgl. Michael Trapp: Maximos von Tyros. In: DNP 7 (1999), 1074-1075). Iselin las die Reden laut Tagebuch im Januar 1765 (Tb 12, 14/15) und war mit der von Christian Tobias Damm (1699-1778) besorgten Übersetzung nicht recht zufrieden (wie auch der Rezensent in AdB I (1765), I. St., 52-61). Dessen ungeachtet führt er einige ausführliche Zitate daraus an, besonders prominent in einer langen Fußnote (vgl. II, 476-477). – An der hier zu kommentierenden Stelle verweist Iselin auf Maximos von Tyros: Philosophische Reden, 299 = 22, I, wo Maximos all die weitreichenden Feldzüge Alexanders des Großen erwähnt und dann folgendermaßen endet: «Laßet uns den Alexander fragen, warum er denn so eifrig umhergezogen? Wornach strebest du? Worinn bist du verliebt? Wozu eilest du? Wird er wol etwas anders angeben, als Glückseligkeit?»
- 89 *Pyrrhus, der berühmte König von Epirus,*] Die folgende Geschichte (bis I, III) gibt, bis auf einige Auslassungen ziemlich wörtlich, eine Passage aus Plutarchs Biographie von Pyrrhos (319-272 v. Chr.) wieder (vgl. Plutarch: Lebens-Beschreibungen, Bd. 4, 186-188 = Pyrrhos 14). Der schließlich in Angriff genommene Feldzug gegen Rom sollte dem Herrscher von Epirus den sprichwörtlichen Pyrrhussieg bescheren. Möglicherweise spielt Iselin beim Hinweis auf den «feurigen Geiste» auf den Namen von Pyrrhos an. Das griechische Wort *pyr* bedeutet 'Feuer'.
- 90 *Fenelon*] François de Salignac de la Mothe-Fénelon (1651-1715) wurde besonders durch seinen Bildungsroman *Les Aventures de Télémaque, fils d'Ulysse* (1699), berühmt, der eine verschlüsselte Kritik an der Politik Ludwigs XIV. enthält. Iselin las den *Télémaque* mehrmals und mit Vergnügen (vgl. Tb 3, 311; 7. Dez. 1753). Fénelon verkörperte für ihn das Ideal der Toleranz und der Philanthropie (vgl. Im Hof [1947] II, 300-301).
- 91 *ein Abt von St. Pierre*]. Iselin war von den postum erschienenen *Annales politiques* (1757) des Charles Irénée Castel Saint-Pierre (Abbé de Saint-Pierre) (1658-1743) angetan, wie er seinem Freund Frey schrieb (vgl. Br. Frey 51, 318; 12. Juli 1758, und Im Hof II [1947] 404-405).

- 92 *der gelehrte Baile]* Pierre Bayle (1647-1706), Autor des *Dictionnaire historique et critique* (1694).
- 93 *zween erhabenen Nebenbuhler]* Gemeint sind der Genfer Rousseau und der Franzose Voltaire.
- 94 *Immer wird Genf... verurtheilet hat;]* Die Genfer Stadtväter verurteilten im Juni 1762 Rousseaus *Émile* sowie den *Contrat social* und ließen diese öffentlich verbrennen. Das Pariser Parlament hatte kurz zuvor den *Émile* ebenfalls verurteilt. Den *Discours sur l'inégalité* (1755), mit dem Iselin im zweiten Buch der *Geschichte der Menschheit* ringt, war «der Republik Genf» gewidmet. Im Widmungsschreiben appelliert Rousseau auch an den Stolz der Genfer, worauf Iselin hier anzuspielen scheint. Zum vielschichtigen Verhältnis Rousseaus zu seiner Heimatstadt vgl. Helena Rosenblatt: Rousseau and Geneva. From the *First discourse* to the *Social contract*, 1749-1762. Cambridge 1997, bes. 84-87, 271-272; zu Iselins Verhältnis zu Rousseau vgl. Kapossy: Iselin contra Rousseau.
- 95 *und Frankreich auf den Dichter ... Werken vorsetzete.]* Im Unterschied zu Rousseau veröffentlichte Voltaire manche seiner Werke anonym. Zu den unterschiedlichen Vorstellungen von Autorschaft bei Rousseau und Voltaire vgl. Christopher Kelly: Rousseau as Author. Consecrating One's Life to the Truth. Chicago 2002, 8-28.
- 96 *Don Quichottes]* Iselins Bild von Don Quijote orientiert sich an der französischen Cervantes-Begeisterung des frühen 18. Jahrhunderts, bei der der Roman als antispainische Satire gelesen und der Autor hoch, seine Figur aber gering geschätzt wurde. So war auch Iselin vom Roman *Don Quijote* angetan, weil darin Don Quijote als Figur, die für ihn Inbegriff übersteigerter Einbildungskraft und des barbarischen Mittelalters war, desavouiert wurde. Er las den *Don Quijote* als einen Traktat gegen Ritterromane. Zum Don-Quijote-Bild Iselins vgl. Im Hof II [1947] 435, 439. Zur Don-Quijote-Rezeption im 18. Jahrhundert vgl. Manfred Tietz: *Don Quijote* und der Aufklärungsdiskurs. In: Christoph Strosetzki (Hg.): Miguel de Cervantes' *Don Quijote*. Explizite und implizite Diskurse im *Don Quijote*. Berlin 2005, 273-300.
- 97 *Man hat diese Begriffe ... gehemmet werden.]* Der Hinweis erscheint erstmals in der Auflage von 1779. In seinem Plädoyer für die ungehemmte Freiheit der Seele bewegt er sich ganz auf der Linie Sulzers: «Die Seele gleicht einem Flusse, der so lange ruhig fortfließt, als sein Lauf nicht aufgehalten wird; der aber bald aufschwellt und wütend wird, so bald man seinem Strom einen Damm entgegen setzt.» Sulzer: Theorie, 19; zu Iselins Beobachtungen zu Sulzers Freiheitsbegriff vgl. Tb 9, 594 vom 23. September 1762. Wen Iselin mit dem gegen diesen Freiheitsbegriff opponierenden «Kunstrichter» meint, ist unklar.
- 98 *Wenn der Mensch ... Hptst. 17.]* Nach Epiktet ist ebendies der Spruch des Priesters, wenn ein Mensch, der sich der Logik verschrieben hat, ihm Eingeweide zur Auslegung vorlegt (vgl. Arrian: Epictet, 67 = 1,17).
- 99 *Alsdenn wird seine Begierde ... Hptst. 23.]* Vgl. Arrian: Epictet, 344 = 3,23 in einer dialogischen Erörterung zu eitlen Reden: «Sage Philosoph, was versprechen wir der Begierde? – Daß sie ihres Zieles nie verfehlen solle. – Was versprechen wir dem Abscheu? – Daß ihm nie begeben soll, was er vermeiden will.»
- 100 *Alsdenn wird er leben ... Hptst. 1.]* Iselin bezieht sich auf die Rede «von der Freyheit», wo es eröffnend heißt: «Der ist frey, welcher lebt, wie er will; welcher unter keiner Nothwendigkeit, unter keiner Gewalt, unter keinem Zwang stehet; dessen Trie-

ben nichts im Wege steht; dessen Begierden jedesmal erhalten, wornach sie streben; dessen Abscheu jedesmal ablehnet, was ihm widrig ist. Ist nun aber irgend ein Mensch, der in Sünden leben wollte? Nicht einer. Ist ein Mensch, der in Irrtum, in Uebereilungen, in Ungerechtigkeiten, in Ausschweifungen, in Unzufriedenheit, in Niederträchtigkeit leben wollte? Nicht einer. Hiemit lebt kein böser Mensch, wie er will, und folglich ist auch kein Böser frey.» Arrian: Epictet, 385 = 4,1.

- 101 *Er wird nichts als Glückseligkeit ... 12 u. 17.]* In der betreffenden Rede richtet sich Epiktet «[a]n diejenigen, die ihr Leben nur in Ruhe und Stille zubringen wollen», eine Versuchung, der sich Iselin durch die entsprechende Existenz Johann Wernhard Hubers aus MuttENZ wiederholt ausgesetzt sah (vgl. Im Hof II [1947] 570). Epiktet lässt nur zielgerichtetes Studium gelten: «Wenn hingegen dein Lesen auf den rechten Zweck abgesehen ist, so wirst ja nichts anders, als Glückseligkeit dadurch suchen. Wenn dir aber das Lesen dieses nichts verschafft, was hast du für Nutzen davon?» In derselben Rede mahnt Epiktet auch, nur das zu begehren und zu verabscheuen, was in der eigenen Macht stehe, und stellt Sokrates als Beispiel gottergebenen Gleichmuts hin (Arrian: Epictet, 426-436 = 4,4).

- 102 *So ist es gleich wahr ... gebracht werde.]* Iselin zitiert Arrian: Epictet, 421 = 4,1.

- 103 *Sokrates, ein Neuton, ... Descartes]* Während Iselin den griechischen Philosophen Sokrates (469-399 v. Chr.), den englischen Mathematiker Isaac Newton (1642-1727), den deutschen Universalgelehrten Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) und den französischen Philosophen René Descartes (1596-1659) an zahlreichen Orten seiner Schriften lobend erwähnt, ist bemerkenswert, dass mit dem *homme de lettres* Montesquieu (1689-1755) einer der explizit adressierten Gegner der *Geschichte der Menschheit* in diesem Katalog der «unerschöpflichen Geister» mitaufgeführt wird (vgl. I, XII-XIV).

- 104 *So lege standhaft ... gen Himmel.]* Es ist nicht ganz klar, was Iselin zu dem überschwänglichen Lob des (einstweiligen) polnischen Königs Stanislaus I. Leszczyński (1677-1766) bewogen hat. Jedenfalls weckte Stanislaus' Kritik an Rousseau auch das Misstrauen des jungen Iselin gegen den Genfer (vgl. Kapossy: Iselin contra Rousseau, 71-81).

- 105 *Virtuose]* Im späten 18. Jahrhundert wurde «virtuos» durchaus noch als verwandt mit *virtus* («Tugend») verstanden (vgl. DWB 26, 372).

- 106 *αὐτάρκεια. Michaelis ... p. 57.]* Iselin verweist auf Michaelis: De l'influence des opinions, 57. – Die von Jean Bernard Merian und Prémontval besorgte Übersetzung des Wettbewerbsbeitrags von Michaelis ins Französische war entscheidend für dessen weite Beachtung (vgl. Lifschitz: Language and Enlightenment, 139-140).

- 107 *Hierin besteht die Selbstgenugsamkeit ... reden.]* Mit dem «geschickten Mann» ist der Göttinger Orientalist Johann David Michaelis (1717-1791) gemeint, den Iselin während seiner Zeit in Göttingen zu seinem späteren Bedauern gemieden hatte, da lächerliche (von Iselin nicht näher erläuterte) Gerüchte über ihn kursierten (vgl. Br. Frey 53, 105; 30. Juli 1762). Michaelis war auch zur Mitgliedschaft in der Patriotischen Gesellschaft von Bern eingeladen worden und antwortete darauf freundlich, aber unverbindlich in einem erhaltenen, lateinisch verfassten Brief vom 6. Mai 1762 (vgl. Genna: Patriotische Gesellschaft, Kapitel 4). Während der Niederschrift und der Überarbeitung der 1. Auflage las Iselin Michaelis' Abhandlung über den Zusammenhang von Sprache und Meinungen, mit der dieser eine entsprechende Preis-

frage der Berliner Akademie 1759 beantwortet hatte. Iselin fügte, wie er am 19. September 1763 im Tagebuch vermerkt, umgehend eine Anmerkung in die *Geschichte der Menschheit* ein (vgl. Tb 9, 141). Dabei muss es sich um diese Referenz handeln. Für Michaelis ist die Selbstgenügsamkeit an der betreffenden Stelle bloßes Anschauungsobjekt, an dem ersichtlich wird, dass dort, wo die entsprechenden Worte fehlen, auch der einschlägige Diskurs fehlt. So existiert nach Michaelis in den modernen Sprachen kein Äquivalent zum antiken Verständnis der Autarkie. Daher ist es nur folgerichtig, wenn er die antike Autarkie nicht durch einen einzigen Begriff übersetzt, sondern dieselbe umständlich definiert, den antiken Begriff aber in der Originalsprache (und -schrift) zitiert: «Les anciens vantoient beaucoup, & peut-être un peu trop cette indépendance [Fußnote: ἀὐτάρκεια.] du sage qui fait qu'il se suffit à lui même, & ne doit son bonheur à aucune des choses du dehors. Chez les modernes il n'en est presque pas de question.» Michaelis stellt darin beispielshalber fest, dass in der Antike viel und heute kaum mehr über eine bestimmte Form der Selbstgenügsamkeit gesprochen werde. Eine dezente Kritik an der Antike («peut-être un peu trop») wird angebracht, doch das Schweigen der *modernes* wird nicht gewertet. Dagegen moniert Iselin, dass heute «zu wenig» darüber gesprochen werde, und baut so Michaelis' sprachphilosophische Feststellung zu einem gegenwartsbezogenen, moralischen Urteil um. Iselin übernimmt von Michaelis auch die Fußnote mitsamt dem griechisch notierten Ausdruck. Die nach Michaelis nicht übersetzbare griechische Vokabel (und Vorstellung) übersetzt Iselin umstandslos mit «Selbstgenügsamkeit des Weisen». Vgl. auch I, 157. Von den Werken, die Iselin in der *Geschichte der Menschheit* bekräftigend anführt, tragen im Übrigen zwei – *Plutarchs Lebens-Beschreibungen* (übers. v. Johann Christoph Kind) und Johann Jakob Bruckers *Historia critica philosophiae* – das fast identische Titelkupfer; es zeigt einen emblematischen, an seiner Tatze kauenden Bären, dem als Devise «ipse alimenta sibi» («Er ist sich selbst Nahrung.») beigegeben ist.

- 108 *Der weise Stagirite ... Sittenlehre sey;*] Iselin bezieht sich auf Aristoteles (der aus Staigeira stammte), der in der *Nikomachischen Ethik* Erfahrung und Allgemeinbildung als Voraussetzungen für das Verständnis gewisser Gegenstände sieht und daher folgert, dass ein Jüngling sich als Student der Politikwissenschaft nicht eigne (vgl. Aristoteles: *Nikomachische Ethik* 1,1; 1095a).
- 109 *S. Platons Epinomis. S. 452. 453.*] Der anonyme, athenische Gastfreund glaubt – wie er im Gespräch mit Kleinias aus Kreta und Megillos aus Lakedaimon darlegt – nicht, dass das Glück für die Mehrheit der Menschen im Diesseits erreichbar ist. Dennoch würden, im Hinblick auf die Belohnung im Jenseits, viele ein rechtschaffenes Leben führen (vgl. Platon: *Loix*, Bd. 2, 452-453 = *Epinomis* 973c-974a).
- 110 *Sechs und dreyssigstes Hauptstück ... Menschen.*] Dieses Kapitel arbeitete Iselin für die Auflage von 1779 entsprechend seinem triadischen Entwicklungsmodell um und würdigte, möglicherweise unter dem Einfluss der Lektüre von Adam Smiths *Wealth of the Nations*, den Egoismus als entwicklungsfördernden und letztlich mit Altruismus identischen menschlichen Trieb. Vgl. Gisi: Die anthropologische Basis, 138-139.

Zweytes Buch

ÜBERBLICK

Das zweite Buch der *Geschichte der Menschheit* ist das Scharnier, das die anthropologische Theorie des 1. Buchs mit der geschichtlichen Erzählung in den folgenden Büchern verbindet. Es wird darin nicht so sehr der Anfang der Geschichte der Menschheit behandelt, als vielmehr die Unmöglichkeit betont, einen solchen Anfang der Geschichte zu ergründen. Dass sich der 'kulturelle Nullpunkt', der absolute Anfang der menschlichen Entwicklungsgeschichte, einem Zugriff entzieht, ergibt sich für Iselin sowohl aus den anthropologischen wie aus den geschichtswissenschaftlichen Gegebenheiten.

Der Mensch, wie ihn Iselin sieht, hat sowohl eine äußerliche «Bestimmung» wie auch einen innerlichen «Trieb» zur Entwicklung oder Vervollkommnung. Kultur ist also kein Gegenbegriff zu Natur, sondern vielmehr eine Funktion derselben. Mit den Worten Adam Fergusons, dem oft mit Iselin verglichenen Schotten: «art itself is natural to man» (Adam Ferguson: *An essay on the history of civil society*. Hg. v. Fania Oz-Salzberger. Cambridge 1988, part I, sect. I, 12). Daher ist es nur konsequent, wenn kein historischer Zustand gänzlicher Kulturlosigkeit eingeräumt wird, da ein solcher, wenn er je existiert hätte, in sehr kurzer Zeit Kultur gezeitigt hätte. Indem Iselin einen Nicht-Anfang an den Anfang der Geschichte der Menschheit stellt, argumentiert er immer noch anthropologisch, im Sinne einer «Inversion von Rousseaus Ursprüngen» (Zedelmaier: *Anfang der Geschichte* [2011], 27). Es geht dabei nicht darum, ob es den Naturzustand je – historisch gesehen – gegeben hat, sondern ob es ihn – von anthropologischen Prämissen aus – hypothetisch geben kann und ob es ein wünschenswerter Zustand wäre. Damit begegnet Iselin Rousseau «on his own grounds» (Kaposy: *Iselin contra Rousseau*, 207).

Neben diesen anthropologischen, auf Rousseau zielenden Argumenten sprechen auch geschichtswissenschaftliche Erwägungen gegen eine an einem Anfang beginnende Geschichte: Ein Naturzustand – wenn es ihn je gegeben haben sollte – oder ein sehr niederer Entwicklungsstand lässt sich historisch nicht rekonstruieren: «Die Geschichte giebt uns keine vollständige Nachricht von Menschen, welche in dem Stande vollkommen einfältiger Sitten, oder welche gar ohne Sitten [...] gelebt hätten.» Daher muss «der ursprüngliche Zustand des Menschen ein der Philosophie unergründliches, ein der Offenbarung vorbehaltenes Geheimniß» bleiben (I, 232-233). Wie die Anthropologie auf den Menschen als auf ein Geschichte gestaltendes Wesen verweist, so bedingt Geschichte, dass die Frühzeit der menschlichen Geschichte mit den Mitteln der Anthropologie erschlossen wird. Folglich sind nach Iselin die in diesem Buch enthaltenen Erörterungen «mehr wie philosophische Hypothesen als wie historische Wahrheiten anzusehen» (ebd.). Zum Problem des Anfangs vgl. Zedelmaier: *Anfang der Geschichte* [2003], 245-268.

STELLENKOMMENTAR

- III *Sollen wir den wahren ... suchen?*] Seit seiner 'Entdeckung' barg Amerika das Versprechen, die Menschen in ihrem paradiesischen oder deplorablen Urzustand zu zeigen. John Locke (1632-1704) formulierte prägnant, dass «in the beginning all the world was America» (John Locke: Two treatises of government. Hg. v. Peter Laslett. Cambridge 1988, Second treatise, chapt. 5, § 49, 301). Für Thomas Hobbes (1588-1679) befinden sich die Ureinwohner in Amerika gar in einem 'natürlicheren' Zustand als die übrige Menschheit, weil in Amerika vielerorts der Krieg aller gegen alle herrsche: «It may peradventure be thought, there was never such a time, nor condition of warre as this; and I believe it was never generally so, over all the world: but there are many places, where they live so now. For the savage people in many places of *America*, except the government of small Families, the concord whereof dependeth on naturall lust, have no government at all; and live at this day in that brutish manner, as I said before.» Thomas Hobbes: Leviathan. Hg. v. Richard Tuck. Cambridge 1996, part 1, chapt. 13, 86-90, hier 89. Noch gut hundert Jahre später hielt Friedrich August Carus (1770-1807) fest: «Mehr, als die früheren zum Theil chronikenmässigen Weltgeschichten [...] nutzte der Geschichte der Menschheit die Entdeckung Amerika's. In seinen wilden Stämmen lernten die Reisebeschreiber aus sichrern Beobachtungen einen primitiven Zustand der Menschen ahnden.» Carus: Ideen zur Geschichte der Menschheit, 16. Im Unterschied zu den angeführten Zitaten spricht Iselin spezifisch von «Nordamerica», das er von Südamerika und dessen Hochkulturen unterscheidet (vgl. I, 164).
- II2 *Wichtige Fragen ... erleuchtet wird.*] Zum Verhältnis von Geschichte und Philosophie vgl. I, VII.
- II3 *ariadnischen Faden*] Ein mitgeführter, abgewickelter Faden, den die kretische Prinzessin Ariadne dem mythischen Helden Theseus geschenkt hatte, erlaubte es diesem, im Labyrinth den Weg wieder hinauszufinden.
- II4 *Sens commun.*] Vgl. oben, Anm. 44.
- II5 *Wolf Psychol. ... 461.*] Im § 461 der *Psychologia rationalis* erläutert Christian Wolff (vgl. oben, Anm. 60) den Zusammenhang von Sprachgebrauch (*usus sermonis*) und Gebrauch des Verstandes (*usus rationis*). Verstand ist demnach ohne Sprachvermögen kaum vorstellbar. Besonders anschaulich sind dabei die mit wissenschaftlicher Literatur belegten Beispiele, die Iselin weiter unten anführen wird (vgl. I, 178). Wolff referiert den Fall eines Bärenjungen, der 1694 als Zehnjähriger im Grenzgebiet von Litauen und Russland inmitten eines Bärenrudels aufgegriffen worden sei. In dem Maße, in dem er Sprachvermögen gewann, habe er das Vermögen verloren, sich an sein ehemaliges, wildes Dasein zu erinnern und es in Worte zu fassen. Der zweite Fall handelt von einem taubstummen Jungen, der zwar seinem Umfeld als frommer Katholik galt, bei dem sich aber nach der Erlangung des Gehörs (durch überlautes Glockengeläut!) herausstellte, dass er von Gott, der Seele und rechtschaffennem Handeln keinen Begriff hatte.
- II6 *thierische Selbstgenugsamkeit*] Vgl. oben, Anm. 107.
- II7 *wie die Biber ... einander leben.*] Biber und Bienen – nach Iselin die «geschicktesten unter allen Thieren» (I, 168) – werden als 'politische Tiere', die in Verbänden leben und gemeinsame Bauten erstellen, in Texten des 18. Jahrhunderts häufig kombi-

niert (vgl. Lucas Marco Gisi: Von der Selbstverteidigung zur Selbstorganisation. Der Biber als politisches Tier des 18. Jahrhunderts. In: Eva Horn, Lucas Marco Gisi (Hg.): Schwärme – Kollektive ohne Zentrum. Eine Wissensgeschichte zwischen Leben und Information. Bielefeld 2009, 225-251; Sommer: Geschichte als Trost, 57). Im vorliegenden Fall mag der Biber zudem auf Nordamerika als Ort des Naturzustandes verweisen, wie denn Iselin auch in den *Philosophischen und patriotischen Träumen* Indianer und Biber aufeinander bezieht, wenn er vom «Huron[en], dessen Verstand der Wiz des Bibers beschämet», spricht (IIGS I 104).

- 118 *ein grosser Schriftsteller*] Gemeint ist Rousseau, der in der ursprünglich an entsprechender Stelle noch als «ein grosser Mann» Erwähnung fand (GM [1764] I, 88).
- 119 *J. J. Rousseau sur ... p. 14.*] Iselin zitiert aus einer seltenen Ausgabe des *Discours sur l'inégalité* im Duodezformat. Gemäß Dufour handelt es sich «zweifelsohne um einen Raubdruck» (Théophile Dufour: *Recherches bibliographiques sur les œuvres imprimées de J.-J. Rousseau*. 2 Bde. Paris 1925, Bd. 1, 58 / Nr. 58). Die Ausgabe stimmt mit der Originalausgabe vorgeblich in Ort, Verlag und Jahr, nicht aber in der Paginierung überein. Bei Rousseau wird der Mensch nicht grundsätzlich als «vortrefflichst» charakterisiert, sondern als eigentlich defizitäres Wesen, das aber von allen Lebewesen am besten organisiert («organisé le plus avantageusement de tous») sei (Rousseau: *Discours sur l'inégalité*, 14 = OCP III 135). Wie bereits Montaigne und Pufendorf vor ihm, folgt Rousseau bei der Darstellung des Naturzustandes Lukrez: *De rerum natura* 5,937-952 und 5,805-817 (vgl. Meiers Anm. in Rousseau: *Diskurs über die Ungleichheit*, 79).
- 120 *Ebendasselbst.*] Vgl. Rousseau, der den Menschen betrachten will «tel qu'il a dû sortir des mains de la nature» (Rousseau: *Discours sur l'inégalité*, 14 = OCP III 135).
- 121 *Ebendasselbst in der Vorrede ... LXX.*] «[C]e n'est pas une légère entreprise [...] de bien connoître un état qui n'existe plus, qui n'a peut-être point existé, qui probablement n'existera jamais.» Rousseau: *Discours sur l'inégalité*, LXX = OCP III 123.
- 122 *Commençons donc ... S. 42.*] Das Zitat findet sich bei Rousseau: *Discours sur l'inégalité*, 8 = OCP III 132-133. Die zweite von Iselin angegebene Stelle verweist nicht nur allgemein auf Fakten, sondern explizit auf die Geschichte, wenn Rousseau festhält, dass es den Naturzustand zu betrachten gelte «sans recourir aux témoignages incertains de l'Histoire» (Rousseau: *Discours sur l'inégalité*, 42 = OCP III 144).
- 123 *Die Spanier ... 153.*] Buffon gibt den Befund des Jesuiten Charles Le Gobien (1653 bis 1708) wieder, dass die Bewohner der Marianen «vor der Ankunft der Europäer kein Feuer gekannt haben und dass ihnen dieses so notwendige Element unbekannt war». Die Bewohner Neuhollands (Australiens) beschreibt Buffon als «die vielleicht elendesten Menschen der Welt und diejenigen, die unter allen Menschen den Tieren am ähnlichsten sind». Ihnen fehle schlicht alles, denn sie hätten «ni pain, ni grain, ni légumes &c.». Buffon: *Histoire naturelle*, Bd. 6, 148-149, 153-155.
- 124 *Auch Plinius in ... Feuer nicht kannten.*] Die *Naturalis historia* des Plinius las Iselin spätestens 1754 und monierte dabei dessen Stil (vgl. Tb 4, 71). Im Vorfeld der ersten Niederschrift der *Geschichte der Menschheit* von 1764 exzerpierte er in großem Umfang Materialien zu verschiedenen Themen (vgl. die *Beobachtungen und Betrachtungen* von 1763; Tb 10, ab Seite 320). Dennoch wird Plinius – im Unterschied etwa zu Herodot und vor allem Strabon – eher selten zitiert. – Zu der betreffenden Stelle: Plinius erwähnt in seiner Beschreibung Äthiopiens Menschengruppen, die in großer Abgeschiedenheit lebten, von denen manche vor der Herrschaft Pto-

- lemaios' IX. (2./1. Jh. v. Chr.) das Feuer nicht gekannt hätten (vgl. Plinius: *Naturalis historia* 6,14,35).
- 125 *Vielleicht kommt der Gebrauch, ... über andre.]* Komparatistische, religionsgeschichtliche Überlegungen zur Bedeutung von Feuer finden sich beispielsweise in Bayles *Dictionnaire* (s.v. «Egnatia») und in der *Encyclopédie* (s.v. «feu sacré»). Ebenfalls macht Michaelis, mit dem Verweis auf dieselbe Plinius-Stelle wie Iselin hier, auf den Zusammenhang zwischen der Erfindung des Feuers und der Stiftung von Religion aufmerksam (vgl. Johann David Michaelis: Von der Zeit, da die Völker noch nicht die Kunst gehabt haben, Feuer anzuzünden. In: Ders.: *Vermischte Schriften*. Frankfurt a.M.: Garbe, 1766, 72-84, bes. 83).
- 126 *Die Athenienser ... 29.]* Die Plutarch-Stelle stammt aus dessen Biographie des athenischen Politikers und Feldherrn Kimon (510-449 v. Chr.). «Cimons Freygebigkeit hingegen übertraf so gar die alte Gastfreyheit und Menschenliebe der Athenienser, welche, wie sie sich dessen noch itzo mit Rechte rühmen, den Griechen das Säen, und den bedürftigen Menschen den Gebrauch der Brunnen und des Feuers bekannt gemacht haben.» Plutarch: *Lebens-Beschreibungen*, Bd. 5, 29-30 = Kimon 10,6.
- 127 *Die bey vielen einfältigen Völkern ... Feuers.]* Mit «Neuschottländern» sind die Bewohner der kanadischen Ostküste gemeint, während «Otaheitier» die Bewohner Tahitis bezeichnet. Hawkesworth ist eine der am meisten zitierten Quellen im Fußnotenapparat der *Geschichte der Menschheit*; die von Iselin referierten Stellen belaufen sich auf über einhundert. Der Literat John Hawkesworth (1715/1719-1773) war mit der Aufgabe betraut worden, die Tagebücher der 1771 nach England zurückgekehrten Südsee-Kapitäne John Byron, Samuel Wallis, Philip Carteret und James Cook zu edieren. Die von Johann Friedrich Schiller (1737-1814) besorgte und von Iselin benutzte Übersetzung erschien 1774 und übernahm das Format und die zahlreichen Illustrationen der Originalausgabe. Bereits in dieser Übersetzung werden zuweilen im Original bloß als erstaunlich vermerkte Befunde abwertend verdeutlicht (signifikante Abweichungen sind hier zuweilen in Klammern angegeben). Diese Tendenz ist in stärkerem Ausmaß auch für Iselin festzustellen: Oft nehmen sich die Quellen ambivalenter aus, als es Iselins meist wertende Darstellung vermuten lässt. – Hawkesworth beschreibt an der betreffenden Stelle zwei Arten der Feuerproduktion bei den Eingeborenen an der Flussmündung des Endeavour River an der australischen Ostküste: «Dem Stecken geben sie an einem Ende eine stumpfe Spitze, stellen ihn alsdenn mit dieser Spitze auf das andere Stück, und querlen ihn so, wie wir einen Chocolaten-Querl, zwischen beyden Händen geschwind herum, sie fahren dabey mit den Händen an dem Stecken auf und nieder, um die Gewalt des Drucks und des Zusammenreibens desto mehr zu befördern.» Weiter existierten «Feuerpflanzer», die mit in dürres Gras eingewickelter Glut an einen bestimmten Punkt eilen und dort in Kürze Feuer machen konnten. Die von Iselin erwähnten Ausführungen Hawkesworths befassen sich mit der «noch immer ungeklär[en]» Frage nach dem Ursprung des Feuers und dem Wissen um seine Produktion. Hawkesworth erörtert u.a. die Unwahrscheinlichkeit, dass die Existenz von Feuer und die Entdeckung von dessen Nutzen dem Zufall geschuldet seien. Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 3, 240-243.
- 128 *Buffon Naturgesch. 245.]* Buffon folgt in seiner negativen Charakterisierung der aus Guinea stammenden Schwarzafrikaner dem Jesuiten Pierre François Xavier de Charlevoix (1682-1761), der bekräftigt habe, dass diese «einen äußerst beschränkten

Verstand haben, dass viele richtiggehend dumm scheinen und man ihnen ansieht, dass sie nie über drei zählen können werden, dass sie von sich aus nie denken, kein Erinnerungsvermögen und keinen Begriff von Vergangenheit und Zukunft haben» (Buffon: *Histoire naturelle*, Bd. 6, 242).

129 *Neuholländer*] Bewohner von Australien.

130 *Plinius B. V. § 8. ... unterschieden.*] Die «Atlanten» sind nach Plinius ein innerafrikanisches Volk, das überhaupt menschlicher Kultur entbehrt (*degeneres sunt humani ritus*) (Plinius: *Naturalis historia* 5,8,45).

131 *Büffon ebendasselbst.*] Vgl. oben, Anm. 128.

132 *Der Jud Benjamin ... fängt.*] Der Reisebericht des jüdischen Kaufmanns Benjamin von Tudela (Navarra) aus dem 12. Jahrhundert stellt eine wichtige Quelle für die Wahrnehmung des Nahen Ostens und Nordafrikas im Hochmittelalter dar. Der Text erfreute sich seit dem ersten Druck (hebräisch, Istanbul 1543) in lateinischer und neusprachlichen Übersetzungen einiger Beliebtheit und erfuhr zahlreiche Auflagen (vgl. Robert L. Hess: *The Itinerary of Benjamin of Tudela. A twelfth-century Jewish description of North-East Africa*. In: *The Journal of African History* 6/1 (1965), 15-24). – Iselin hat den Reisebericht Benjamins laut Tagebuch im März 1763 gelesen und exzerpiert. – Die hier von Iselin zitierte und aus dem Lateinischen übersetzte Passage bezieht sich auf Assuan in Oberägypten. Vgl. Benjamin von Tudela: *Itinerarium*, 99 = Benjamin: *Itinerary* 96-97.

133 *Man könnte glauben ... gethan hatten.*] Der Autor, den Iselin hier verhalten kritisiert und zugleich bekräftigend anführt, ist der französische Entdecker und Mathematiker Charles Marie de La Condamine (1701-1774). Iselin hatte sich während seines Aufenthaltes in Paris im Jahr 1752 begeistert von ihm gezeigt und dessen aufregende Tätigkeit mit der spröden Arbeit des Historikers in Beziehung gesetzt: «[E]in Maupertuis, ein Lacondamine, ein Bouquet und so vile andre beschäftigt, die Figur der Erde zu meßen, und ein Buffon durchsuchte die Archive der Natur, um die verschiednen Veränderungen, die die Erde ausgestanden und durch welche dieselbe in ihren izzigen Zustand gekommen, zu entdeckken. Ist dises nicht eben so nützlich, als alte Manuscripte zu durchstänkern und Diplomen aus dem Staube hervorzu ziehen, die man bisweilen und mit größerm Rechte den Mäusen und Würmern zur Nahrung überließe?» *Pariser Tb*, 73. Allerdings war La Condamine als Entdecker und Naturwissenschaftler gescheitert und sah sich gezwungen, seinen Reisebericht stark zu revidieren, um die Leseerwartungen seines Pariser Publikums zu bedienen. Den so redigierten Reisebericht La Condamines ging Iselin am 11. und 12. November 1766 eigens im Hinblick auf die Neufassung der *Geschichte der Menschheit* durch (vgl. *Tb* 12, 394-395). Die Verweise und (teils umfangreichen) Zitate, die ab der Ausgabe von 1768 integriert sind, entstammen alle derselben Passage von weniger als vier Seiten Umfang (vgl. La Condamine: *Relation abrégée*, 52-55). Trotz der langen, bekräftigend eingesetzten Zitate scheint Iselin dem, was die indigenen Bewohner Südamerikas betrifft, äußerst negativen Reisebericht nicht durchwegs zu trauen (vgl. I, 392). In seiner ausführlichen Rezension der *Recherches philosophiques sur les Américains* des niederländischen Mitarbeiters der *Encyclopédie*, Cornelis de Pauw, der sich maßgeblich auf den Bericht La Condamines stützte, sollte sich Iselin dann eindeutig von einer solch negativen Einschätzung distanzieren: «Wir können uns einmal die Nordamerikaner nicht ganz so unfähig und so feig vorstellen, als er sie

- uns abmahlet.» AdB 12 (1770), 1. St., 114-139, hier 136; vgl. auch die kritische Zwischenfrage Iselins zum Zitat von La Condamine bei I, 392; zur Abhängigkeit von de Pauw von La Condamine vgl. Cañizares-Esguerra: *History of the New World*, 26-38.
- 134 *Auch hat man den ... angetroffen hat.*] Vgl. oben, Anm. 111.
- 135 *Die heil. Schrift ... hervorgekommen sind;*] Es handelt sich um den einzigen, argumentativ vorgebrachten Verweis auf die Bibel, die hier allerdings nur als 'historische' Quelle unterstreichen soll, was anthropologisch schon gesichert ist. Vgl. auch I, 232-233.
- 136 *Büffons Naturgeschichte ... 333. f.*] Buffon schließt von Beobachtungen zur Pferdezucht «par analogie» auf den Menschen und darauf, «dass das Menschengeschlecht nicht aus untereinander grundsätzlich verschiedenen Arten (*espèces*) zusammengesetzt ist, sondern dass es vielmehr anfänglich nur eine einzige Menschenart gab». Diese eine Art hätte sich dann über die Erde ausgebreitet und durch klimatische Einflüsse, durch Nahrung, durch Kultur und andere Faktoren diversifiziert. Buffon: *Histoire naturelle*, Bd. 6, 333-335.
- 137 *der Bienen ... Thieren,*] Vgl. oben, Anm. 117. Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) notierte zur Vortrefflichkeit der Biber in eines seiner Sudelbücher: «Ich kenne kein besseres Tier auf Gottes Erdboden: es beißt nur, wenn es gefangen wird, ist arbeitssam, äußerst matrimonial, kunstreich und hat ein vortreffliches Fell.» Georg Christoph Lichtenberg: *Schriften und Briefe*, 4 Bde. München: 1967-1992, Bd. 2, K 291, 450. Für Lichtenberg ist das weniger Anlass, die Menschenähnlichkeit der Biber zu bedenken als vielmehr die Verwandlung der «Menschen vom dritten Stande in eine Art von *Biber*» zu wünschen.
- 138 *Sur l'origine ... p. 36. 37.*] In der Tat sieht Rousseau in der dem Menschen gegebenen Möglichkeit zur Vervollkommenung – die Rousseau mit *perfectibilité* umschreibt – die 'anthropologische Differenz' gegenüber dem Tier als unzweifelhaft gegeben an: «Mais, quand les difficultés qui environnent toutes ces questions laisseroient quelque lieu de disputer sur cette différence de l'homme et de l'animal, il y une autre qualité très-spécifique qui les distingue, & sur laquelle il ne peut y avoir de contestation, c'est la faculté de se perfectionner.» Rousseau: *Discours sur l'inégalité*, 36-37 = OCP III 142.
- 139 *Rousseau, S. 42.*] An der betreffenden Stelle sieht Rousseau den «Fortschritt des menschlichen Geistes» in der Geschichte zwar als natürlichen, menschlichen Bedürfnissen entspringend, hält aber gleichzeitig fest, dass ahistorisch und absolut betrachtet nichts den Wilden zur Entwicklung verführe: «Mais sans recourir aux témoignages incertains de l'Histoire, qui ne voit que tout semble éloigner de l'homme Sauvage la tentation et les moyens de cesser de l'être?» Rousseau: *Discours sur l'inégalité*, 42 = OCP III 143-144, hier 144.
- 140 *S. oben Hauptst. ... 163.*] Vgl. I, 163.
- 141 *Si elle (la nature) ... p. 25.*] Vgl. Rousseau: *Discours sur l'inégalité*, 25 = OCP III 138.
- 142 *Vielleicht ist mehr ... noch neu.*] Die entschuldigende Fußnote findet sich erstmals in der Ausgabe von 1779, als seit der 1. Auflage der *Geschichte der Menschheit* schon 15 Jahre und Rousseaus *Discours sur l'inégalité* schon 24 Jahre verstrichen waren.
- 143 *Wolf Psycholog. 461.*] Vgl. I, 155.
- 144 *Dieses wird insonderheit ... 1703.*] Vgl. oben, Anm. 115. Iselin übernimmt die Quellenangaben von Wolff.

- 145 *Herr von Büffon ... können.]* Im ersten Teil der *Histoire naturelle de l'homme* behandelt Buffon den Gesichtssinn. Das Unbekannte, insbesondere das unbekannte Terrain in der Nacht bewirke eine Angst, «auf der Geisterscheinungen, übergroße und entsetzliche Fratzen, die so viele Leute gesehen haben wollen, gründen». Die Entgegnung, dass diese Erscheinungen nur ihrer Einbildung entstiegen seien, sei dabei nicht befriedigend, denn die Sinneswahrnehmung sei an Kenntnis und Urteil gekoppelt. So könnten jene Personen diese Dinge tatsächlich gesehen haben. Buffon: *Histoire naturelle*, Bd. 6, 23-24.
- 146 *Der Neuholländer ... S. III.]* Die beiden von Hawkesworth wiedergegebenen Beobachtungen sind an der Ostküste Australiens gemacht worden. Die europäischen Schiffsleute waren beim Blick durch die Ferngläser verwundert, dass von den Neuholländern nicht «auch nur einer von ihnen stille gestanden wäre und uns angesehen hätte; sondern sie trabeten, allem Ansehen nach ohne die geringste Aufwallung einiger Verwunderung oder Neubegierde fort; gleichwohl war es fast nicht möglich, daß sie das Schiff während ihrem Gange längst dem Strande hin nicht beobachtet haben sollten, wäre es auch nur durch einen zufälligen Blick geschehen; und in dem Falle hätte es ihnen doch in Vergleichung mit allem was sie jemals gesehen haben konnten, eine fast eben so erstaunliche und begreifliche Erscheinung seyn müssen, als schwimmende Wälder und Gebürge für uns gewesen seyn würden.» Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 3, 102. – «Während diesem Laufe bemerkten wir mit Hülfe unserer Ferngläser, daß in dieser Gegend des Landes viel Palm-Nußbäume wuchsen, [...] wir entdeckten auch zween Männer, die längst der Küste hingingen, sie schienen es aber nicht der Mühe werth zu achten, sich im geringsten um uns zu bekümmern.» Ebd., Bd. 3, III.
- 147 *So wenig neugierig ... S. 182.]* Vom Schiff aus erspähten einige Seeleute eine Gruppe von australischen Eingeborenen, die das Schiff eine Weile betrachteten, bevor sie weitergingen (vgl. Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 3, 113; alle folgenden Angaben aus demselben Band). Die Bewohner Australiens «wiederholten sehr oft das Wort *Cherchau* (Tschercau) und der Art nach zu urtheilen, wie sie dasselbe aussprechen, mußte es wohl eine Verwunderung andeuten sollen [sic]; auch pflegten sie, so oft ihnen etwas neues in die Augen fiel, auszurufen: *Tscher, tut, tut, tut, tut!* Welches ohngefähr eben die Bedeutung haben mochte» (173). Die Schildkröten, die die Europäer als Vorräte auf ihrem Schiff mitführten, erregten die Aufmerksamkeit der australischen «Indianer» bei einem Bordbesuch (177; vgl. unten, Anm. 150). Ein verirrter Matrose traf an der australischen Küste auf Eingeborene, die ihn aufmerksam betrachteten, «insbesondere seine Kleider; sie betasteten alsdenn seine Hände und schienen es, dem Ansehen, recht genau untersuchen zu wollen, ob er eben ein solches Geschöpf als sie, und ob sein Körper eben so gemacht sey als der ihrige. Uebrigens giengen sie sehr freundlich und artig mit ihm um, und nach Verlauf von einer halben Stunde gaben sie ihm endlich durch Zeichen zu verstehen, daß er wieder seines Weges gehen könne» (182).
- 148 *Uniquement occupé ... 52.]* Iselin zitiert aus La Condamine: *Relation abrégée*, 52-53. Vgl. oben, Anm. 133.
- 149 *S. Memoires sur les Samojedes ... 1762. befindet.]* Das *Journal encyclopédique* zitiert Iselin in der *Geschichte der Menschheit* dreimal, wobei er jedes Mal auf denselben Text in der Ausgabe vom November 1762 verweist, die er wohl auch deshalb zur Hand ha-

ben mochte, weil in ihr ein werbender Hinweis auf die neugegründete Helvetische Gesellschaft enthalten ist (142-145), deren aktives Mitglied Iselin war. Bei den darin enthaltenen «Mémoires sur les Samojèdes & les Lapons» handelt es sich, laut einer vorangestellten Mitteilung, um einen Text, den Voltaire für seine *Histoire de l'empire de Russie sous Pierre le Grand* von Graf Iwan Iwanowitsch Schuwalow erhalten habe, aber in seinem Werk nicht habe berücksichtigen können. Der Nutzen ethnologischer Kenntnisse über die Nenzen und Samen für die Menschheitsgeschichte wird bereits in der Schrift selbst angesprochen: «Il seroit sans contredit très important pour l'histoire naturelle de l'homme, d'avoir des notions plus précises de ces individus, dans lesquels on reconnoit encore la plûpart des traits originaux de l'état naturel de l'homme.» *Journal encyclopédique*, Novembre 1762, 49-79, hier 51.

- 150 *Die seitdem dieses ... S. 236.*] Zu den scheinbar nicht vorhandenen oder nur armseligen Behausungen der Bewohner der australischen Ostküste vgl. Hawkesworth: Geschichte der See-Reisen, Bd. 3, 114 und 123-124. – Der erfolglose Versuch, den Bewohnern der australischen Ostküste das Prinzip der Gegenleistung beizubringen, findet sich ebd., Bd. 3, 235: «[S]ie hatten wirklich nicht den allergeringsten Begriff was Handel oder Tausch sey; auch konnten wir ihnen dergleichen nicht beybringen. Was wir ihnen gaben, nahmen sie an, daß wir aber etwas dagegen verlangten, war ihnen nicht begreiflich zu machen, wir mochten es anstellen wie wir wollten.» – Zur Geringschätzung europäischer Geschenke, insbesondere von Tuch, vgl. ebd., Bd. 3, 182, wo berichtet wird, wie der englische Botaniker Joseph Banks am Strand auf liegen gelassene Gaben traf. – Zu der in einem Handgemenge und schließlich in Feuerbeschuss endenden Episode mit den Schildkröten, «die sie vermuthlich für einen eben so großen Leckerbissen halten mochten als wir», vgl. ebd., Bd. 3, 177-180. – Zum Vergleich der Wohnungen auf Neuseeland mit Backöfen vgl. ebd., Bd. 3, 236: «In Botanik-Bay [Botany Bay], wo wir sie unter allen am besten angeordnet fanden, waren sie kaum so hoch, daß ein Mann aufrecht darin sitzen konnte, aber nicht so groß, daß er sich seiner ganzen Länge nach darinn hätte ausstrecken können, er möchte es gleich der Länge oder der Queere nach haben thun wollen; sie bestehen aus biegsamen Baumzweigen, die ohngefähr eines starken Fingers dick sind; diese werden bogenförmig gekrümmt, in dieser Stellung mit den beyden Enden in die Erde gesteckt und alsdenn mit Palmblättern und großen Stücken von Baumrinden bedeckt, so daß die ganze Wohnung an Form und Ansehen einem Backofen gleich ist.»
- 151 *Egede Beschreib. ... 166.*] Im Unterschied zu Iselin ist bei Egede nicht explizit von Tugendlosigkeit die Rede. Egede hält lediglich fest, dass eine Erziehung der Kinder bei den «Grönländern» nicht erfolge, aber scheinbar ohne böse Folgen: «Indessen sieht man, welches zu verwundern ist, doch nicht, daß sie, wann sie groß sind, zu grossen Lastern oder Bosheiten geneigt wären.» Egede: Beschreibung und Natur-Geschichte, 166.
- 152 *Herr Egede*] Der norwegisch-dänische Missionar Hans Egede (1686-1758), der während fünfzehn Jahren auf Grönland gewirkt hatte, verfasste eine der ersten Beschreibungen der Insel. Iselin las sie 1764 und zitiert sie erstmals in der 2. Ausgabe der *Geschichte der Menschheit* von 1768. Albrecht von Haller rezensiert Egedes Beschreibung bereits gut zwanzig Jahre zuvor ausführlich in der *Bibliothèque raisonnée des ouvrages des savans de l'Europe* 31/1 (1743), 37-66. Grönlandberichte wurden, wie überhaupt Berichte aus den klimatischen Extremzonen, mit großer Aufmerksamkeit aufgenommen, da sie als Prüfstein für anthropologische und menschheitsgeschichtliche

«Wohnungen der Grönländer». Illustration aus der von Iselin häufig zitierten Beschreibung und Natur-Geschichte von Grönland (Berlin 1763) des Missionars Hans Egede.

Theorien dienten (vgl. Gisi: Einbildungskraft und Mythologie, 268-273). Egede schwankt in seiner *Beschreibung und Natur-Geschichte von Grönland* zwischen einem Bild der Grönländer als gänzlich Anderen und 'natürlichen' Atheisten einerseits (197) und, wegen ihrer «viele[n] Jüdische[n] Gebräuche», als «Abkömmlinge[n] von den Kindern Israel» andererseits (208-209). – Die von Iselin ausgeführte Stumpfheit der Grönländer findet sich wie die restlichen Beschreibungen dieses Abschnitts ziemlich wörtlich bei Egede: *Beschreibung und Natur-Geschichte*, 144-145, Abschnitt: «Die Grönländer sind von Natur tumm.»

- 153 *Garcilasso della ... 18.*] Garcilaso de la Vega, «El Inca» (12. April 1539 – 23. April 1616), verfasste das wichtigste frühneuzeitliche Geschichtswerk zu den Inka, die *Comentarios reales de los Incas* (1609). Als Mestize von Kindheit an mit der mündlichen Überlieferung der Inka vertraut, versuchte er diese in seine historische Darstellung zu überführen. Die französische Amsterdamer Ausgabe der *Comentarios reales* von 1737 war eine wichtige Quelle für Iselins positives Inkabild und, im Gegensatz zur Pariser Ausgabe von 1744, noch nicht von einem der Herausgeber grundlegend umstrukturiert worden (vgl. Cañizares-Esguerra: *History of the New World*, 114-115). Dieses von der *Histoire des Yncas* geprägte positive Bild der Inka kontrastiert mit der sonst negativen Beurteilung der indigenen Kulturen Amerikas (vgl. etwa seine Rezension von de Pauws *Recherches philosophiques sur les Americains* in AdB 12 (1770), I. St., 114-139). Neben Garcilaso fußte Iselins Inkabild auf zwei weiteren Schriften: Bereits 1752 hatte er in Paris die *Lettres d'une Peruvienne* (1747) von Françoise de Graffigny (1695-1758) gelesen, von denen er ebenso angetan war wie von deren Autorin (vgl. Pariser Tb 98). Francesco Algarottis (1712-1764) *Saggio sopra l'imperio degl' Incas* (1753) las Iselin am 30. Mai 1760 in französischer Übersetzung im *Mercure de France* (vgl. Tb 7, 148), wohl in demselben Jahr auch die *Histoire* von Garcilaso (vgl. Im Hof II [1947] 467). In der letzten Version seiner *Philosophischen und patriotischen Träume* von 1762 gewährte Iselin den Inka einen glanzvollen Auftritt (vgl. IIGS I 251). – An betreffender Stelle berichtet Garcilaso von den Zuständen in Peru vor der Reichsgründung der Inka. Damals hätte es nämlich nicht nur tyrannische und kriegerische Völker gegeben: «Ceux de quelques autres Pays, n'avoient ni Chef qui les gouvernât, ni l'esprit de le gouverner eux-mêmes en forme de République: desorte qu'ils passoient leur vie dans une stupidité qu'on pouvoir dire innocente; car ils vivoient pêle-mêle comme les brebis, sans se faire ni bien ni mal; ce qui procédoit plutôt d'une pure ignorance, & du peu de malice qu'ils avoient, que d'un excès de vertu.» Garcilaso: *Histoire*, Bd. I, 27.
- 154 *Egede Beschreibung ... 145. f.*] Vgl. oben, Anm. 152.
- 155 *Die Grönländer ... S. 135.*] Nahezu wörtliches Zitat, vgl. Egede: *Beschreibung und Natur-Geschichte*, 166.
- 156 *Nach Herrn ... Bedenken.*] Nahezu wörtliches Zitat, vgl. Egede: *Beschreibung und Natur-Geschichte*, 146.
- 157 *So fanden ... S. 40.*] Ein Offizier berichtete während der Durchfahrt der Magellanstraße nach einem Landgang an der nördlichen Küste, dass diese Leute, «unter allen die er jemals gesehen hatte, in ihren Sitten und Aufzug dem Viehe am nächsten» kämen, dass sie aber «doch die Sachen unserer Leute nicht mit Gleichgültigkeit» angesehen hätten. So hätten sie einem schlafenden Seemann «das Hintertheil seines Wammes mit einem spitzigen Feuersteine» abgeschnitten (Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 1, S. 79). Die «Unföhlbarkeit» gegenüber fremdem

Eigentum belegt Iselin des Weiteren aus demselben Band mit einem von den Bewohnern der Îles du Roi Georges (Polynesien) den Europäern entwendeten Wams (96), Halstuch (103) und Schnupftuch (199). – Auf Neuseeland wurde ein Dieb von den Europäern «über der That ertappt». Der Schreiber muss den Eingeborenen «zum Ruhme gestehen, daß, als sie das vorgefallene erfuhren, sie starke Merkmale des Mißfallens äußerten und dem Diebe eine Tracht Schläge verordneten, die ihm auch sogleich gegeben wurde» (ebd., Bd. 2, 251-252, vgl. auch 321, 328, 334, 355). – In einer allgemeinen Charakterisierung der Neuseeländer wird festgehalten, dass diese «sobald nur ein gegenseitiger freundschaftlicher Umgang zwischen uns und ihnen zu [sic] gebracht war, wir nur sehr selten Ursach hatten uns über Betrug oder Diebstahl von ihrer Seite zu beschweren. Vorher aber, und solange sie uns noch als Feinde betrachteten, die nur an diese Küste kämen, um sich an ihnen zu bereichern, trugen sie freylich kein Bedenken, es durch das erste und beste Mittel auf unsere Kosten eben also zu machen.» Ebd., Bd. 3, 40. Der Diebstahl, der Iselin als ein Beleg für den fehlenden Eigentumsbegriff dient, erfolgte nach Cook also gerade aus der Überlegung der ausgleichenden Gerechtigkeit.

- 158 *Forster Hpst. ... 217.*] Georg Forster (1754-1794) begeisterte die literarische Welt mit seinen Reiseberichten von der Südsee, die anlässlich der Entdeckungsreisen entstanden, die er mit seinem Vater im Gefolge von James Cook von 1772 bis 1775 unternommen hatte. Iselin las Georg Forsters *Reise um die Welt* (1778) beinahe druckfrisch, und in der *Geschichte der Menschheit* von 1779 wird bereits überaus häufig daraus zitiert. Die Begeisterung für die Südsee lag zum damaligen Zeitpunkt in der Luft. So dankt der Verleger und Brieffreund Friedrich Nicolai am 26. April 1779 Iselin für die Übersendung der neuen Ausgabe und zeigt sich «begierig, ob Sie die neuen Entdekungen in der Südsee werden gebraucht haben» (Jacob-Friesen: Nicolai-Iselin, 508). Wie zahlreiche andere empirische Quellen, hat auch Forster innerhalb der *Geschichte der Menschheit* lediglich bekräftigende Funktion, wie auch aus dem Brief vom 29. Mai 1779 an Frey deutlich wird: «J'ai lû le voyage du jeune Forster avec bien du plaisir. Il ne m'a pas appris beaucoup de nouveau, mais il m'a confirmé ce que je savais déjà et il m'a fourni l'occasion de mieux approfondir le caractère des sauvages. Ce jeune homme est un espèce de prodige pour son âge.» Br. Frey 56, 227. Das ist insofern nicht erstaunlich, als Vater und Sohn Forster von Iselins Anthropologie beeindruckt waren (vgl. dazu die Einleitung zum vorliegenden Band). – Die erste Stelle berichtet von Tahitianern zu Besuch auf dem Schiff Cooks, wo sie anfangen «zu stehlen und alles auf die Seite zu bringen, was ihnen in die Hände fiel. Man ertappte einige die eben eine vierstündige Sand-Uhr, eine Lampe, etliche Schnupftücher und Messer fortschleppen wollten.» Darauf wies sie Cook zu ihrem großen Unmut vom Schiff (Forster: *Reise um die Welt*, 162 = AA II, 189). – Um schnöden Diebstahl, wie Iselins Referenz suggeriert, geht es bei Forster nicht, eher um ein Schelmenstück, bei dem eine Tahitianerin mit «schönem und zartem Bau» und «unaussprechlich holdem Lächeln» die Kollision mit einem Korallenriff dazu nutzt, einen Schiffsoffizier und Freier um sein Bettzeug zu bringen (ebd., 197-199 = AA II, 224). – Weiter wird eine Umzäunung einer «verlassenen Wohnung» erwähnt, die dem Lager der Europäer «Sicherheit gegen die Diebereyen des Volks verschaffte», ohne aber diese zu spezifizieren (ebd., 204 = AA II, 451). – Ebenfalls um einen Diebstahl auf der *Resolution* geht es bei der nächsten Stelle, wobei

die Europäer mit Schüssen und einem Gegenraub antworteten (vgl. ebd., 207-208 = AA II, 233). – Forster charakterisiert die Tahitianer folgermaßen: «Im Ganzen war ihr Betragen allemal gutherzig, freundschaftlich und dienstfertig; aber sie paßten auch jede Gelegenheit ab, eine oder die andre Kleinigkeit zu entwenden und damit wußten sie ausnehmend gut Bescheid.» Ebd., 217 = AA II, 242.

- 159 *Egede Hauptst. ... Egede ebendas.* / Die offene Promiskuität der grönländischen Eheleute wird bei Egede im Abschnitt «Die verheuratete Personen leben gar nicht keusch und züchtig, sondern frey» behandelt, wo der Missionar auch rituellen Partnertausch beschreibt. Seit dem Kontakt mit den Dänen begannen aber die grönländischen Ehefrauen Eifersucht zu empfinden «und wann ich sie in ihren Häusern den Catechismus lehrete, und in dem Worte Gottes unterrichtete, erinnerten sie mich in Gegenwart ihres Mannes, auf die Haltung des sechsten Gebotes vornehmlich zu dringen» (Egede: Beschreibung und Natur-Geschichte, 160). Die Keuschheit der unverheirateten Grönländerinnen ist im Abschnitt «Die Mädchen dagegen sind tugendhaft» beschrieben (ebd., 161). Das Tabu des Inzests ist unter dem Abschnitt «Die Grönländer heuraten ihre Blutsverwandten nicht» behandelt. Egede sieht die Beachtung dieses ungeschriebenen, bis auf den dritten Grad sich erstreckenden Verbotes als einen Beleg dafür, «daß die natürliche Sittsamkeit unter den Grönländern beachtet werde» (ebd., 161-162).
- 160 *Die Einwohner von Otaheite ... 256.* / Die Frauen auf Tahiti sind nach Hawkesworth ebenso promiskuitiv wie geschäftstüchtig (vgl. Hawkesworth: Geschichte der See-Reisen, Bd. I, 215, 233-234). – In einem Überblick zur Kultur auf Tahiti wird resümiert: «Die Weiber sind insgesamt hübsch, ja einige derselben ungemein schön. Die Keuschheit scheinen sie eben für keine Tugend zu halten, denn sie ließen sich gewisser persönlichen Gunstbezeugungen wegen nicht nur ganz breitwillig und öffentlich mit unsern Leuten in einen Handel ein, sondern der Vater selbst brachte seine Tochter und der Bruder seine Schwester an den Strand herab.» Ebd., Bd. I, 256.
- 161 *Im Grunde ist ... befördern.* / Vgl. I, 142-143.
- 162 *Das natürliche Gefühl ... finden.* / Vgl. Rousseau: Discours sur l'inégalité, OCP III 156.
- 163 *Die römischen Rechtsgelehrten ... laedere.* / Die Abneigung des jungen Iselin gegen römisches Recht, das er als trocken und chaotisch empfand, war groß. Eine erste Revision seiner Ansichten darüber setzte in den Jahren 1752 und 1753 im Zuge einer erneuten Lektüre ein. Dessen ungeachtet rügt er kurz darauf, in seiner Professordisputation von 1754, das *Corpus iuris civilis* für dessen mangelnde Systematik, denn «es war einfacher, großartige und windige Prologe und Gesetze zu verfassen und Rechtsprüche erhabener Geister hastig zusammenzuflickern, als daraus ein gerechtes und dem gegenwärtigen Stand des Gemeinwesens angemessenes Gesetzeswerk zu schaffen und dabei nochmals zu überdenken, welche wirklich staatsdienlich sind. Denn schreiben können alle, hingegen ist es nur *jenen wenigen, die der gerechte Jupiter liebt*, gegeben zu verstehen, was es verdient aufgeschrieben zu werden.» OHM II. Gegen Ende seines Lebens wurde Iselins Haltung gegenüber dem römischen Recht milder. – Zu der betreffenden Stelle: Nach den in den *Institutiones* festgehaltenen Rechtsgrundsätzen des *Corpus iuris civilis* ist das Naturrecht allen Lebewesen gemein («*ius naturale est, quod natura omnia animalia docuit*»; 1,2,1) und das Völkerrecht allen Menschen gemein («*ius autem gentium omni humano generi commune est*»; 1,2,2). Zuvor wird das Recht in drei Grundsätze gefasst, näm-

- lich «anständig zu leben, den anderen nicht zu schädigen und jedem das Seine zuzugestehen» (I,1,3; vgl. auch Digesten I,1,10).
- 164 *Auf dieses gründete ... Digg. de regg. J.]* «Es ist von Natur aus rechtens, dass sich keiner zum Schaden eines anderen durch Unrecht bereichert.» Die Bedeutung des Diktums des römischen Rechtsgelehrten Pomponius (2. Jh. n. Chr.) gegen unrechtmäßige Bereicherung zeigt sich darin, dass es im *Corpus iuris civilis* zweimal aufgeführt ist (vgl. Digesten 12,6,14 und 50,17,206).
- 165 *Cadamosto assure, ... 1455.]* Abbé Antoine François Prévost (1697-1763) war der Herausgeber einer umfangreichen Sammlung von Reiseberichten, die als *Histoire générale des voyages* (1746-1759) in fünfzehn Quartbänden erschienen ist. Prévost, der ebenfalls ein vielgelesener Autor von Belletristik war, kompilierte dabei nicht nur verschiedene Reiseberichte, sondern moderierte und modellierte diese in eigener Regie, um nichts weniger als ein «système complet d'histoire et de géographie moderne» zu erhalten, wie es auf den Titelblättern heißt. Zu Prévost vgl. Osterhammel: Entzauberung Asiens, 187-188. – Aus Iselins Tagebuch wird ersichtlich, dass er von August 1765 bis August 1767 zahlreiche Bände der *Histoire générale des voyages* gelesen und im Hinblick auf Zusätze zur Geschichte der Menschheit «durchloffen» hat. Er zitiert aus der Oktavausgabe (in manchen Bibliothekskatalogen auch als Duodez-ausgabe ausgewiesen), die nicht weniger als achtzig umfangreiche Bände zählt. – Zu der hier zu kommentierenden Stelle: Prévost folgt dem Reisebericht des venezianischen Händlers und Entdeckers Alvise di Cadamosto (1432-1488), der mehrmals die Küste Westafrikas bereiste (vgl. Prévost: Histoire, Bd. 6, 348-349).
- 166 *Solche Betrüge ... lassen.]* Für einmal nutzt Iselin das Material der Reiseberichte nicht als Quelle für den «Wilden», sondern macht einen zeitgenössischen Europäer zum Anschauungsobjekt quasiwilden Verhaltens: «[E]iner von den Matrosen aber hatte mehr gesehen als wir anderen alle; er war im Walde herum spaziert, und sagte uns bey seiner Rückkunft ganz treuherzig, daß er wahr und wahrhaftig glaube, er habe den Teufel leibhaftig gesehen. Wir fragten ihn natürlicher Weise, wie er denn ausgesehen habe? und seine Antwort war so sonderbar, daß ich sie mit seinen eigenen Worten hier anführen will. «Er war (sagte Hans) so groß als ein vier Kannen Fäßgen, und fast eben so gestaltet; er hatte Hörner und Flügel; doch kroch er so langsam durch das Gras, daß ich ihn hätte greifen können, wenn ich mich nicht gefürchtet hätte.» Wir fanden nachher, daß dieses fürchterliche Gespenst, weiter nichts als eine Fledermaus gewesen war: doch muß man gestehen, daß die hiesigen Fledermäuse wirklich fürchterlich aussehen, denn sie sind schwarz von Farbe und vollkommen so groß als ein Rebhuhn; Hörner haben sie zwar nicht, allein die Einbildungskraft eines Mannes der den Teufel zu sehen glaubte, konnte diesem Mangel leichtlich abhelfen und ihnen welche leihen.» Hawkesworth: Geschichte der See-Reisen, Bd. 3, 156. Zu «Ueberbleibsel» vgl. I, XXII.
- 167 *Hist. nat. VII. 2.]* Bei dem nach Plinius in der Wüste auftretenden Phänomen scheint es sich um die Fata Morgana zu handeln (vgl. Plinius: Naturalis historia 7,2,32).
- 168 *Herodotus IV. 98.]* Herodot berichtet an der betreffenden Stelle von der Überzeugung der Skythen, dass sich die Neurer, ein Volk in Osteuropa, während einiger Tage im Jahr in Wölfe verwandelten (vgl. Herodot 4,105).
- 169 *Ueberbleibsel hievon ... Lykaonen.]* Sokrates berichtet an der betreffenden Stelle vom Heiligtum des Zeus Lykaeos in Arkadien, dass sich der Mensch, der dort mit Men-

- schenfleisch vermengtes Opferfleisch esse, sich in einen Wolf verwandle (vgl. Platon: République, Bd. 2, 272 = Politeia 565d).
- 170 *Högström.*] Sowohl Buffon in seiner *Histoire naturelle* wie auch Abbé Prévost in seiner *Histoire générale des voyages* bieten Zitate beziehungsweise Nacherzählungen der Beschreibung Lapplands durch den schwedischen Geistlichen Pehr Högström (1714-1784).
- 171 *Journal étranger ... Ossian.*] Vgl. Conlath & Cuthona, poëme erse. In: *Journal étranger*. Juillet 1762, 122-134, hier 132, wo Cuthona ausruft: «Oh, quel nuage que je vois? Il porte les ombres de mes peres.» Der vom schottischen Schriftsteller James Macpherson (1736-1796) angeblich gefundene und übersetzte, tatsächlich aber fingierte Barde Ossian wird schon in der 1. Auflage erwähnt (vgl. GM [1764] II, 86). Iselin zeigte sich aber erst 1770 begeistert und von der Echtheit der Dichtungen überzeugt, die er kurz vor seinem Tod auch in den *Ephemeriden der Menschheit* gegen Samuel Johnson verteidigte (vgl. EdM (1781) 2. Bd., 603-605). Die Begeisterung für den «Homer des Nordens» findet 1779 auch Ausdruck in einer Fußnote (vgl. I, 321).
- 172 *Munster Cosmogr. III. p. 846.*] Der Basler Hebraist Sebastian Münster (1488-1552) kolportiert in seiner *Cosmographia* im Zusammenhang mit der Topographie Islands die landläufige Vorstellung, dass beim Vulkan Hekla oft ertrunkene oder gewaltsam ums Leben gekommene Angehörige wie in lebender Gestalt erscheinen würden. Die Einladung der Angehörigen würden sie aber immer ausschlagen mit dem Hinweis, dass sie zum Berg Hekla ziehen müssten (vgl. Münster: *Cosmographia*, 848).
- 173 *Sie haben alte Weiber ... 204.*] Im Abschnitt «Die alten Hexen werden mit dem Tode bestraft» schreibt Egede: «Von einer andern Gerechtigkeit in diesem Stücke weiß man nichts. Was aber eine sogenannte alte Hexe, oder solche Personen, die ihnen, wie sie sich einbilden, durch ihre Zaubereyen den Tod zufügen könnten, betrifft, so gerathen sie in Zorn, und bezeugen eine grosse Lust, sich an ihnen zu rächen; und sie schlagen selbige bey Gelegenheit todt, und bringen sie ohne Barmherzigkeit um. Sie behaupten, daß sie solches mit Rechte thun, weil Personen, welche heimlich andern schaden, und ihnen den Tod zufügen, nicht zu leben verdienen.» Egede: *Beschreibung und Natur-Geschichte*, 146. – An anderer Stelle erwähnt Egede, wie ein Weiser oder Medizinnmann («Angekkok») zu seinem Schutzgeist («Torngak») kommt. Ferner werden Rekrutierung und Kompetenzen des Angekkok erläutert. Ebenso werden die «Illiseetsut» beschrieben, alte Frauen, die als Schadenzauberinnen wirken (ebd., 200-204).
- 174 *Der Grönländer kennet ... S. 204.*] Nach Egede ersetzt der Medizinnmann («Angekkok») die fehlende Arznei: «Bey innerlichen Krankheiten lassen sie in Ermangelung derer Arzneymittel, die Angekute, oder Zauberer kommen, welche einige Worte über sie murmeln; und sie glauben, daß ihnen dadurch geholfen werden könne.» Egede: *Beschreibung und Natur-Geschichte*, 143. – Im Abschnitt «Die Angekkuten [sic] sind Aerzte; sie brauchen aber lächerliche Mittel.» bestreitet Egede die von den Medizinnmännern beanspruchte Wirksamkeit der Behandlung, die meist aus Gemurmel und Anhauchen bestehe, und stellt sie den von Jesaja denunzierten falschen Propheten des Alten Testaments gleich (ebd., 204-205).
- 175 *Die gleiche Heilungsart ... b. J. 1694.*] An betreffender Stelle gibt Prévost den Reisebericht von Thomas Phillips aus dem westafrikanischen Königreich von Ouidah

wieder: Die Bitte um einen Arzt beantwortete der König mit der Entsendung eines Priesters, der den erkrankten Europäer durch Anrufung der Fetische zu heilen versuchte; erfolglos, wie sich zeigen sollte. Vgl. Prévost: *Histoire*, Bd. 11, 181-183; zu Phillips vgl. unten, Anm. 475.

176 *Die Marabutton der Araber ... S. 178.* Bei der sogenannten Berliner Sammlung handelt es sich, wie bei Abbé Prévosts *Histoire générale*, um eine gewaltige Sammlung von Digests von Reiseberichten, den Johann Friedrich Zückert (1737-1778) kompiliert oder verfasst hat (vgl. Blanke: *Politische Herrschaft*, Bd. 2, 26-27). – Zu der betreffenden Stelle: Zückert referiert den Reisebericht des englischen Geistlichen und Reisenden Thomas Shaw (1694-1751), dessen *Travels, or, Observations Relating to Several Parts of Barbary and the Levant* (1738) von Edward Gibbon gelobt und von Richard Pococke kritisiert worden waren. Nach Shaw und Zückert ist «[k]ein Volk in der Welt [...] dem Aberglauben so sehr ergeben, als die Araber, und überhaupt die Mahometaner». Die von Iselin erwähnten «Marabutton» werden ebenda definiert als «Leute von strenger und harter Lebensart, die sich beständig damit beschäftigen, daß sie entweder ihre Paternoster überzählen, oder andächtige Betrachtungen und Gebete vornehmen». Manche dieser Marabutton würden für wundertätig gehalten (Zückert: *Sammlung*, Bd. 1, 177-179).

177 *Auf die gleiche ... S. 229.* Während Iselin mit Hawkesworth einen kaum entwickelten Zustand belegt, betont die Quelle eher das Allgemeinmenschliche: «Wo Unmäßigkeit keine Krankheiten zeugt, da giebt es auch keine Aerzte von Profession, allein wo ein Mensch den andern leiden sieht, da wird es doch nie an Versuchen oder Mitteln fehlen, dem Uebel abzuhelpen; ist in solchem Falle die Ursach des Leidens eben so unbekannt als die Heilungsmittel selbst, so werden diese letztern natürlicher Weise vom Aberglauben eingegeben werden. Daher fällt in diesem Lande, so wie in allen anderen, die von der Ueppigkeit nicht mehr als dieses angesteckt, noch durch die Einsichten seiner Bewohner mehr erleuchtet sind, die Besorgung der Kranken dem Priester anheim. Die Heilungsart, deren sich die Priester in Otaheite [Tahiti] bedienen, bestehet vornehmlich aus Gebeten und Ceremonien.» Darauf erwähnt Hawkesworth das medizinische und zeremonielle Vorgehen der Priester bei Krankheiten: «Geneset er [der Kranke], so sagen sie, die Arzneimittel haben ihn wieder hergestellt, stirbt er, so sagen sie, die Krankheit sey unheilbar gewesen; was meynen unsre Leser, weicht in diesem Stück das Volk von Otaheite so sehr von den Gebräuchen anderer Länder ab?» Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 2, 228-229.

178 *Kolbe descript. ... ch. 16.* Bei der von Iselin zitierten Beschreibung des Kaps der Guten Hoffnung handelt es sich um eine postum stark veränderte, gekürzte und ins Französische übertragene, dreibändige Ausgabe des 1717 erstmals erschienenen *Caput Bonae Spei Hodiernum* des deutschen Astronomen Peter Kolb (1675-1726). Die gekürzte Ausgabe war erfolgreicher als das Original, lief aber dem Ansinnen Kolbs entgegen: Während der Augenzeuge Kolb die Nähe der Khoikhoi («Hottentotten») zu den Europäern zu zeigen bemüht war, bedienten die nachbearbeiteten Ausgaben vielmehr die exotischen Leseerwartungen der europäischen Leserschaft. Vgl. Anne Good: The construction of an authoritative text: Peter Kolb's description of the Khoikhoi at the Cape of Good Hope in the eighteenth century. In: *Journal of Early Modern History* 10/1-2 (2006), 61-94. – Zur betreffenden Stelle vgl. Kolb: *Description*, Bd. 1, 248-249.

- 179 *Man hat ... Schafsdärmen.*] Hawkesworth ist sich allerdings bewusst, zu den wahren «Hottentotten» keinen Zugang zu haben. So heißt es bei der Beschreibung des Kaps der Guten Hoffnung: «Was wir in Ansehung der Eingebornen des Landes erfahren haben, gründet sich größtenteils auf Hörensagen, denn von ihrer eigentlichen Lebensart und Sitten bekommt man in der Stadt nichts zu sehen.» – Zur Hautpflege bemerkt Hawkesworth: «So wohl die Manns- als Frauenspersonen schmieren sich den Leib sehr oft mit Fett ein, doch nehmen sie nie altes übelriechendes Fett dazu, es wäre denn, daß sie kein frisches bekommen könnten: gemeiniglich brauchen sie Schöpfentälch, oder noch lieber Butter zu diesem Behuf.» Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 3, 402-403, 405.
- 180 *Anakreon salbte ... Salben;*] In der 15. Ode des griechischen Lyrikers Anakreon (6. Jh. v. Chr.) heißt es gemäß einer Iselin möglicherweise vertrauten Übersetzung: «Nur bekümmr ich mich um Salben, / Meinen Bart zu balsamieren.» Die Gedichte Anakreons und der Sappho Oden. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Johann Nicolaus Götz. Karlsruhe: Macklot, 1760, 41.
- 181 *Die Neuseeländerinnen ... 163.*] Der Brauch der Neuseeländerinnen, «sich die Backen mit Oker und Oel zu beschmieren», wird von Forster als eine «widrige Mode dieser Frauenspersonen» bezeichnet (Forster: *Reise um die Welt*, 162 = AA II, 189).
- 182 *Auch der Mann ... 123.*] Versuche eines Mannes in Dusky-Bay, Neuseeland, Captain Cook mit einem bei Forster nicht als objektiv übelriechend beschriebenen «Oehl oder Fett den Kopf zu salben», scheiterten: «diese Ehre ward aber verbethen, weil die Salbe unsern Nasen sehr zuwider war, ob sie gleich von dem ehrlichen Mann für ungemein wohlriechend und als seine köstlichste Gabe angesehen werden mogte» (Forster: *Reise um die Welt*, 123 = AA II, 152).
- 183 *Vielleicht hat von ... Ursprung.*] Vgl. den abschließenden Hinweis des anonymen Verfassers in der *Encyclopédie* zum Lemma «Onction» im Kontext der Königssalbung: «Ajoutons que les orientaux employaient fréquemment les onctions, comme un préservatif contre les maladies; et qu'à leur exemple et à la même intention les Grecs s'oignent de l'huile de la lampe.» *Encyclopédie*, Bd. II, 474.
- 184 *Herr Egede Hauptst. 10. S. 119.*] «S. 119.» steht irrtümlicherweise für Egede: Beschreibung und Natur-Geschichte, 148-149, wo im Abschnitt «Sie sind von Natur grob und unreinlich» die Körperpflege der Grönländerinnen erläutert wird: «Die Frauenspersonen waschen sich mit ihrem Urin, um ihre Haare wachsen zu machen, und sich, nach ihrer Einbildung, einen angenehmen Geruch zu verschaffen. Denn, wann sich ein Mädchen auf solche Art gewaschen hat, spricht man von ihr: *Nivi-arsiarsuarners*; das heist: Sie riecht, wie eine Jungfer. Wann sie solchergestalt ihre Haare im Winter gewaschen haben, begeben sie sich an die Luft, in die strengste Kälte, und lassen selbige stark gefrieren. Hieraus sieht man, daß dieses Volk einen ziemlich starken Kopf habe. Wir würden es auf die Art nicht aushalten können.»
- 185 *B. VI. S. 220.*] Schreibfehler in der Buchbezeichnung, gemeint ist: Strabon: *Geographica*, 220 = 4,5,3 / 200C. Strabon schreibt eigentlich nicht von römischen Waren, sondern von römischen Steuern, die auf Handel zwischen Gallien und Britannien erhoben würden, der maßgeblich aus Elfenbeinschmuck, Gefäßen, Glas und «Kram» («viles ac promiscuae merces») bestehe.
- 186 *Strabo B. IV. p. 214. XV. 812.*] Strabon erwähnt den Goldschmuck (Halsketten, Armbänder) der Kelten und die golddurchwirkte Kleidung ihrer Anführer und deutet es

als Ausdruck von leichtfertigem Charakter (vgl. Strabon: *Geographica*, 213 = 4,4,5 / 197C). An der zweiten Stelle beschreibt Strabon die auf ihre äußerliche Schönheit achtenden Inder, die eine Neigung zu Goldschmuck und edelsteinbesetztem Geschmeide hätten (vgl. Strabon: *Geographica*, 812 = 15,1,54 / 709C).

- 187 *Busbecq. Iter ... Amas.]* Bei den *Itinera Constantinopolitanum et Amasianum* (erstmal 1581) handelt es sich um einen Reisebericht von Ogier Ghislain de Busbecq (1522 bis 1592), der von 1554 bis 1562 als Gesandter von Kaiser Ferdinand I. in Konstantinopel weilte. Die *Itinera* sind ein literarisches Produkt, das zwanzig Jahre nach der Mission verfasst wurde und zur Mobilisierung gegen die Türken animieren sollte. – Busbecqs Bild der Türken ist durchzogen: Zwar hält er grundsätzlich alle Türken für käuflich, macht aber gleichzeitig auch die Versessenheit der Europäer auf Gold als Ursache dafür aus, dass sich diese in überseeische Abenteuer stürzten, statt die von den Türken besetzten christlichen Städte zu befreien. Vgl. Busbecq: *Omnia*, 48 bzw. 71; vgl. auch Iselins Exzerpte von 1763 in Tb 10, 382–384.
- 188 *Buffon hist. ... &c.]* Buffon berichtet an den entsprechenden Stellen von den Bewohnerinnen der Malabarküste, dass sie goldene Nasenringe trügen; die Frauen am Golf von Persien wiederum hängten sich goldene Kettchen zwischen die Ringe an Nase und Ohren; die Araberinnen trügen ebenfalls Nasenringe, während in Sierra Leone und Guinea Menschen beiderlei Geschlechts die Ohren mit allerlei Gegenständen behängten (vgl. Buffon: *Histoire naturelle*, Bd. 6, 178, 159, 170, 178, 233).
- 189 *Egede Beschreib. ... 153.]* Egede erläutert die «Kleidung derer Frauenspersonen» auf Grönland: «Ihr vornehmster Putz besteht in Glas-Perlen, von verschiedenen Farben, oder in Corallen, welche sie an den Ohren, am Halse, oder am Arme, tragen. Sie haben auch Armbänder von einer schwarzen Haut, welche mit Perlen besetzt sind, womit sie ihre Kleider und Schuhe ausschmücken.» Egede: *Beschreibung und Natur-Geschichte*, 153–154.
- 190 *S. Cook Reise ... befindet.]* Die Fußnote belegt den Ohr- und Nasenschmuck bei kaum entwickelten Völkern als Ausdruck eines «kindische[n] Geschmack[s]»; Hawkesworth ist allerdings in seinem ästhetischen Urteil weniger apodiktisch als Iselin: «Die Weiber ziehen bisweilen die schneeweißen Pflaumfedern [sic] der Albatrosen [durch die Ohrlöcher] hindurch, und diese breiten sich dann vor und hinter dem Ohre in einem Busch aus, der fast so groß als eine Faust ist. Dieses läßt zwar sehr sonderbar, aber, so seltsam es auch scheinen mag, doch gar nicht häßlich.» Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 3, 47.
- 191 *Strabo XV. p. 803.]* Vgl. Strabon: *Geographica*, 803 = 15,1,30 / 699–700C, wo die Sitten der indischen Kathäer beschrieben werden (vgl. unten, Anm. 271). An der betreffenden Stelle ist allerdings nicht von Körperbemalung, sondern vom Färben von Kleidern und Haaren, insbesondere von Bärten, die Rede.
- 192 *Herodotus III. 14. ... Britten.]* «Herodotus» steht hier irrtümlich für den römisch-griechischen Historiker Herodian (ca. 170–240 n. Chr.). Iselin las Herodian im Jahr 1754, zusammen mit anderen Historikern der römischen Geschichte, über welche er damals und im Vorjahr eine Vorlesung hielt (vgl. Tb 4, 272; Im Hof [1947] II, 426). Er las dabei die lateinische Übersetzung von Angelo Poliziano. Allerdings muss er sich auch nachher nochmals mit Herodian beschäftigt haben, da sämtliche Hinweise auf diesen erst in der Auflage von 1779 erscheinen. Dabei legt der griechische Text (Herodian: *Historia* 3,14) eher Tätowierung als Körperbemalung nahe, während es

in der von Iselin benutzten lateinischen Übersetzung unspezifisch «kennzeichnen» («notant») heißt (vgl. Henny: Tahiti und Theorie, 29-31).

- 193 *So bemahlen ... Neuseeländern.* Hawkesworth berichtet an der betreffenden Stelle von Begegnungen mit «Indianern» an der Mündung des Endeavour (Australien), deren Hautfarbe «war so schwarz als Ruß, oder wenigstens so dunkelbraun als was man eine ganz dunkle Chocolate-Farbe heißen möchte [...]». Sie hatten sich den Leib an manchen Stellen mit einer rothen Farbe angestrichen, und einer unter ihnen hatte sich die Oberlippe und die Brust mit weißen Streifen die er *Carbanda* nannte, bemahlt.» Hawkesworth: Geschichte der See-Reisen, Bd. 3, 170-171. – Kurze Zeit später wurden die Europäer «nunmehr gewahr, daß die Farbe ihrer Haut nicht wirklich so schwarz war als sie zu seyn schien, und fanden, daß was wir bisher für ihre natürlich Farbe angesehen hatten, nur vom Koth und Rauh herrührte; denn so heiß es auch hier zu Lande ist, so sind sie doch gleichsam gezwungen ihre Zuflucht zum Feuer zu nehmen, um wenigstens des Nachts für den Musquito's Ruhe zu haben.» Ebd., Bd. 3, 172-173. – Auf Seite 177 ist nicht von Bemalung oder gefärbter Haut, sondern erneut von nackten Frauen die Rede. – Auf Seite 233 wird von den Bewohnern von «Neu-Süd-Wallis» festgehalten, dass sich ihre Hautfarbe kaum bestimmen ließ, obwohl die Reisenden «die Finger in Wasser [tauchten], und fiengen an, ihnen die Haut damit zu reiben, um wo möglich die Schmutzrinde hinweg zu nehmen; aber das half bey nahe so viel als gar nichts. Der Schmutz macht sie so schwarz als Neger; und alles, was wir von ihrer eigenthümlichen Farbe haben entdecken können, ist, daß ihre Haut ursprünglich von einer Holz-Ruß- oder sogenannten Chocolate-Farbe sey muß.» – Auf Seite 293 ist bezüglich der Bewohner der Insel Sawu (Indonesien) von Schmuck die Rede, was für den Autor «bezeuget, daß die Neigung zum Putze eine allgemeine Leidenschaft ist». Auf der folgenden Seite wird dann von Tätowierungen berichtet, vgl. dazu unten, Anm. 200.

- 194 *S. auch Forsters ... 194.* Forster beschreibt Neuseeländerinnen: «[D]iese hatten sich die Backen mit Rothstein und Oehl geschminkt, die Lippen hingegen sahen, vom Puncktiren oder Tätowiren, welches hier zu Lande sehr Mode ist, ganz schwärzlich blau aus.» Forster erwähnt an dieser Stelle auch die zwischen Matrosen und eingeborenen Männern ausgehandelten sexuellen Dienstleistungen, die teilweise gegen heftigen Widerwillen der betreffenden Frauen erfolgten. Forster scheint den öfters manifesten Ekel Iselins vor Bemalung nicht zu teilen, zumal er von den Frauen als «Schönen» spricht (Forster: Reise um die Welt, 159 = AA II, 186). – Forster, der die spärliche Kleidung der Tahitianer bisweilen auch mit griechischen Statuen vergleicht, beschreibt an betreffender Stelle nicht Bemalung, sondern Tätowierung, die er aber im Unterschied zu Iselin nicht als Beleg für Unterentwicklung, sondern für die kulturelle Relativität von Geschmacksurteilen und die anthropologische Uniformität eines Strebens nach Vollkommenheit ansieht: «Beyde Geschlechter waren durch die von andern Reisenden bereits beschriebenen, sonderbaren, schwarzen Flecke geziert oder vielmehr verstellt, die aus dem Punctiren der Haut und durch nachheriges Einreiben einer schwarzen Farbe in die Stiche entstehen. Bey den gemeinen Leuten, die mehrentheils nackt giengen, waren dergleichen, vornemlich auf den Lenden zu sehen, ein augenscheinlicher Beweis, wie verschieden die Menschen, in Ansehung des äußerlichen Schmuckes denken und wie einmüthig sie gleichwohl alle darauf gefallen sind, ihre persön-

lichen Vollkommenheiten auf eine oder die andre Weise zu erhöhen.» Ebd., 194 = AA II, 220.

- 195 *Buffon hist. ... 178.*] Buffon berichtet von den Arabern, dass ihre Töchter, «um schöner auszusehen», sich mit Nadeln und Vitriol blaue Ziffern auf den Körper stechen (Buffon: *Histoire naturelle*, Bd. 6, 178).

- 196 *hist. gen. des voyages ... p. 428. f.*] An betreffender Stelle erzählt Prévost den Reisebericht des portugiesischen Seefahrers Vasco da Gama (1469-1524) nach, der an der südafrikanischen Küste Frauen mit von Nägeln durchbohrten Lippen gesehen hatte, «parure extrêmement à la mode dans tous ces Cantons» (Prévost: *Histoire*, Bd. 1, 73). Weiter referiert Prévost den Reisebericht des englischen Seefahrers John Lok (um 1533 bis um 1615), der als der erste englische Sklavenhändler und professionelle Ausbeuter Guineas (neben Sklaven auch Elfenbein und Gold) gilt: «Lok raconte que les Princes se piquent la peau & la fon élever en diverses figures, qui lui donnent assez de ressemblance à nos damas à fleurs.» Ebd., Bd. 2, 279. Weiter führt Iselin – diesmal ohne Namensnennung – aus Prévost den Bericht des portugiesischen Seefahrers Pedro de Sintra (gest. 1484?) an, der am betreffenden Ort aber keine Ziernarben, sondern verschiedene Arten von Piercings beschreibt (vgl. ebd., Bd. 6, 428-429).

- 197 *siehe auch P. Venegas ... Hptst. 5*] Die *Noticia de la California* ist das Hauptwerk des in Mexiko geborenen und arbeitenden Jesuiten und Historikers Miguel Venegas (1680-1764). Das enzyklopädische Werk entstand auf der Grundlage ausgedehnter Lektüre, zahlreicher Korrespondenz der Auswertung von an die verschiedenen Missionen verschickten Fragebögen. Die spanische Erstauflage erschien 1757, bald gefolgt von Übersetzungen in andere europäische Sprachen, so auch die 1769-1770 erschienene deutsche Übersetzung, die Johann Christoph Adelung aufgrund der englischen Ausgabe erstellt hatte (vgl. W. Michael Mathes: *Jesuit chroniclers and chronicles of northwestern New Spain*. In: Joseph A. Gagliano, Charles E. Ronan (Hg.): *Jesuit Encounters in the New World. Jesuit chroniclers, geographers, educators and missionaries in the Americas, 1549-1767*. Bibliotheca Instituti Historici S. I. 50. Rom 1997, 37-80, hier 61-63). Zu diesem Zeitpunkt hatte Iselin das Werk bereits selbst und ebenfalls in englischer Übersetzung im Hinblick auf die zweite Auflage der *Geschichte der Menschheit* gelesen und exzerpiert. An seinen Freund Frey schreibt er am 20. Juni 1766, dass er sich durch die Lektüre von Venegas in seinem Bild des wilden Standes bestätigt sehe (vgl. Br. Frey 54, 196). Ganz ähnlich sollte auch der schottische Historiker William Robertson in seiner *History of America* (1777) mit Venegas sein pessimistisches Bild von den indigenen Völkern Amerikas begründen (vgl. Gisi: *Einbildungskraft und Mythologie*, 298). – Der von Iselin angeführte Beleg für Tätowierung lautet: «Of all the nations hitherto discovered, the Californians are at least equal to any in the make of their bodies. Their faces also are far from being disagreeable, though their daubing them with ointments, painting them, and boring holes through their nostrils and ears are very great disadvantages.» Venegas: *History of California*, Bd. 1, 58.

- 198 *In den neuentdeckten ... 363.*] Die Gesichtsbemalung und das fremdartige Auftreten der Einwohner Patagoniens scheinen Byron anfänglich «die Erzählungen von menschlichen Ungeheuern zu bestätigen»; es werden an der betreffenden Stelle aber keine Hautritzungen und Tätowierungen erwähnt (Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 1, 28-29). – Auch an der nächsten Verweisstelle wird keine Tä-

towierung erwähnt, sondern die Gesichtsbemalung von «eben nicht schön[en]» Neuseeländerinnen, die sich dadurch noch mehr verunstalteten. Auch trage, wer sie küsse, ein farbiges Gesicht davon (ebd., Bd. 2, 309-310). – Zu den Bewohnern am Thames River (heute: Waihou River) bemerkt Hawkesworth: «[S]ie sind aber ein starkes, wohlgebildetes und geschäftiges Volk; und bemahlen sich den ganzen Leib von Kopf bis auf die Füße mit Bergroth und Oehl, eine Mode, die wir zuvor noch nie gesehen hatten.» Ebd., Bd. 2, 354. – Hawkesworth berichtet ebenfalls vom Norden der neuseeländischen Nordinsel und den dort üblichen Tätowierungen (vgl. ebd., Bd. 2, 356). – Der letzte Verweis erwähnt das «Instrument, dessen sie sich zum zeichnen oder tätowiren ihrer Leiber bedienen» und das dem entsprechenden Gerät auf Tahiti gleich sei (ebd., Bd. 2, 363).

199 *Forsters Reise ... 171.]* Forster zeichnet ein wenig schmeichelhaftes Bild von Bewohnern der neuseeländischen Südinsel: Sehr unreine Eingeborene seien von Ungeziefer bedeckt und trügen Fett und Walfischknochen in den Haaren: «Viele von ihnen waren im Gesicht mit schneckenförmigen Linien punctirt, und einige auch mit rothem Oker und Oel geschminkt, wie denn durchgehends einen großen Gefallen daran hatten, wenn wir ihnen etwas rothes auf die Backen schmierten.» Forster: *Reise um die Welt, 171 = AA II*, 198.

200 *Daß das Tätowieren ... Louisiana.]* Hawkesworth berichtet von Tätowierungen bei Bewohnern der Insel Sawu und stellt komparatistische Überlegungen an: «Die un-gemeine Aehnlichkeit zwischen diesen Zeichen und denjenigen, die vermittelt des Tätowirens in den Süd-See-Inseln gemacht werden, war sehr auffallend; als wir uns um den Ursprung derselben erkundigten, berichtete man uns, daß dieser Gebrauch bey den Eingebornen lange zuvor, ehe ein Europäer unter sie gekommen, üblich gewesen [...]. Was es für eine Bewandniß damit habe, daß diese Mode unter den Wilden in allen Theilen der Welt durchgängig gefunden wird, (indem sie von den fernsten Gränzen von Nord-Amerika an bis an den Süd-See-Inseln herrscht,) und ob sie nicht wahrscheinlicher Weise mit jener Art den Leib zu zeichnen, die unter den ältesten Einwohnern Brittanniens üblich war, in vielen Stücken übereinstimme, wäre wohl ein besonderer und merkwürdiger Gegenstand für gelehrte Untersuchungen.» Diese Ausführung ist bei Hawkesworth mit der von Iselin erwähnten Fußnote zum französischen Amerika-Reisenden Jean Bernard Bossu (1720-1792) versehen, wo derselbe berichtet, wie ihn die «Akanzas» in Neu-Mexico «unter ihr Volk aufgenommen [haben], und zum Zeichen meiner nunmehrigen Landsmannschaft haben sie mir die Figura eines Rehbocks auf dem Schenkel eingedruckt» (Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 3, 294-295).

201 *Herr Pelloutier ... gewesen ist.]* Simon Pelloutier (1694-1757) war in Berlin als Pfarrer der französischen Gemeinde und als Bibliothekar der Akademie tätig. In seiner *Histoire des Celtes* (1740-1750) führte der in Leipzig geborene Hugenotte den Nachweis, dass letztlich auch die Germanen Kelten waren – ein Befund, der mindestens bezogen auf ihn selbst und das intellektuelle Berlin seiner Tage plausibel anmutet. Die Kelten zeichnete Pelloutier als wild und freiheitsliebend (vgl. Colin Kidd: *Constructing the pre-romantic Celt*. In: Ders.: *British Identities before Nationalism. Ethnicity and Nationalhood in the Atlantic World, 1600-1800*. Cambridge 1999, 185-210). – Im Projekt Iselins zu einer Geschichte der Menschheit stand Pelloutier – zunächst als einziger Autor – für die historische Substanz (vgl. Im Hof II [1947] 459). – Für die

- Beschreibung der Körperbemalung bei den Kelten vgl. Pelloutier: *Histoire des Celtes*, Bd. 1, 289-295; für die Erwähnung der Synode von Chelsea im Jahr 787 vgl. ebd. 294.
- 202 *Sonderbarer Aberglaube ... f. 370.*] An der betreffenden Stelle berichtet Hawkesworth von einem Volksglauben in Batavia (heute: Jakarta), wonach bei der Geburt eines Menschen oft ein Krokodil mit auf die Welt komme, das es dann, von der Hebamme ausgesetzt, lebenslang mit Nahrung zu versorgen gelte. Den Berichterstat-ter erstaunt es, dass dieser Aberglaube «in ihrem Religions-System» gar keine Verankerung habe. Der Berichterstat-ter ist sich außerdem der prekären Erkenntnislage durchaus bewusst, wenn er bekennt, dass es sich nicht genau bestimmen lasse, «[w]ie viel die Leute, welche uns dergleichen Erzählungen vorbrachten, selbst davon glauben und für wahr annehmen mochten» (Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 3, 367-370).
- 203 *Hieher gehöret auch ... p. 250.*] Prévost beziehungsweise der portugiesische Seefah-er und Verwalter Francisco de Almeida (um 1450-1510) erklären den Aberglauben der Bewohner von Quiloa (vor der ostafrikanischen Küste) mit dem dort vorherr-schenden Götzendienst (vgl. Prévost: *Histoire*, Bd. 1, 250).
- 204 *Sonderbare Abhängigkeit ... 366.*] Hawkesworth beschreibt einen der Religion auf Java zugehörigen Dämon («Teufel»), den die Bewohner «Satan» nennen, als Urhe-ber des Bösen betrachten und gleichzeitig durch Opfer gnädig zu stimmen suchen (Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 3, 366).
- 205 *Die Einwohner von Otaheiti ... 271. f.*] Während der Überfahrt von Tahiti nach Neu-seeland war ein Komet sichtbar, der Tupaia, den polynesischen Dolmetscher, aus-rufen ließ, «daß, wenn dieses Himmelszeichen zu *Bolabola* würde gesehen werden, die Krieger dieser Insel die Einwohner von *Ulietea* anfallen und umbringen wür-den, und daß diese, um der Wuth der erstern zu entgehen, in der äußersten Bestür-zung in die Gebirge flüchten würden» (Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 2, S. 277-278).
- 206 *Hanweys Reisen ... Samml.*] Die Beschreibung des «wilde[n] Volk[es]» der Kalmücken, ein Digest des Reiseberichtes des Engländers Jonas Hanway (1712-1786), beläuft sich auf eine einzige Seite, die Iselin aber mehrmals relativ ausführlich anführt (vgl. I, 247, 344). Neben den von Iselin erwähnten Bestattungsriten wird von den Kalmü-cken berichtet, dass ihnen «alle Thiere» zur Speise dienten und dass sie Bilder ver-ehrten (Zückert: *Sammlung*, Bd. 1, 464).
- 207 *Igitur homines ... Cap. I.*] Die *Res rusticae* des Marcus Terentius Varro (116-27 v. Chr.) las Iselin im Jahr 1766 und zitiert daraus ab der 2. Auflage der *Geschichte der Mensch-heit*. – Zu der betreffenden Stelle: Iselin zitiert haplographisch anstelle von «Igitur [...] et homines et pecudes cum semper fuisse necesse natura [...], necesse est huma-nae vitae ...». Die Übersetzung der (in dieser Weise ergänzten) Stelle lautet: «Weil es also naturbedingt immer schon Menschen und Vieh gegeben haben muss, muss das menschliche Leben vom höchsten erinnerbaren Punkt stufenweise zu unse-rem Zeitalter herabgestiegen sein, wie Dikaiarchos schreibt, und die höchste Stufe muss die natürliche gewesen sein, weil die Menschen von jenen Dingen lebten, die die Erde freiwillig und ohne Gewaltanwendung gewährte. Von dieser Lebens-weise müssen sie zur zweiten Stufe, zum Hirtendasein, herabgestiegen sein, als sie nach ihren Möglichkeiten die Tiere des Waldes fingen, zusammenpferchten und zähmten, um von ihnen denselben Nutzen zu ziehen, wie von den wilden und

struppigen Bäumen und Sträuchern, deren Eicheln, Wilderdbeeren, Maulbeeren und Obstfrüchten, die sie bereits nutzten. Man nimmt nicht ohne Grund an, dass die Menschen unter all diesen Tieren sich zuerst das Schaf angeeignet haben, ist es doch ebenso nützlich wie gutmütig. Vor allem ist es von Natur aus äußerst ruhig und passt bestens zu der menschlichen Lebensweise. Die Mahlzeit bereicherte es um Milch und Käse, für den Leib warf es Kleidung und Felle ab.» Varro: *Res Rusticae* 2,1,3-4 = Dikaiarchos, Fragment 48 (gemäß Wehrli). In der Idealisierung der Urzeit folgt die Entwicklungsgeschichte der Menschheit des Aristoteles-Schülers Dikaiarchos (4. Jh. v. Chr.) Hesiod, während die Abfolge der Kulturstufen sophistischer Theorie entstammt (vgl. Dikaiarchos = Die Schule des Aristoteles, Heft 1. Hg. und komm. von Fritz Wehrli. Basel 1967, 56). Iselin relativiert die allgemeine Gültigkeit dieser Abfolge in der Auflage von 1779 mit dem Hinweis auf die Verhältnisse auf Neuseeland (vgl. II, 20).

- 208 *Esprit public.* / Den Begriff erwähnt Iselin erstmals 1768. Die Wortverbindungen «esprit public» bzw. «esprit publique» kommen in Frankreich, wie auch «opinion publique», um die Mitte des 18. Jahrhunderts auf (vgl. Lucian Hölscher: Öffentlichkeit. In: HWPh Bd. 6, 1135-1140).
- 209 *Strabo XVI. ... 575.* / Die erste Stelle bei Strabon erwähnt den kollektiven Besitz von Gütern und Frauen durch die Verwandtschaft in Arabien (vgl. Strabon: *Geographica*, 909-910 = 16,4,25 / 783C), die zweite Stelle familiäre Gütergemeinschaft bei den kaukasischen Iberern (vgl. ebd., 575 = 11,3,6 / 501C).
- 210 *Plato de Legibus C. III. p. 522.* / Vgl. Platon: *Opera omnia*, 522-523 = *Nomoi* 3,68ob (vgl. unten, Anm. 212).
- 211 *Strabo XI. ... 688.* / Strabon bezeichnet die Lebensweise der Albaner als «zyklopisch» und zitiert aus Homer (*Odyssee* 9,109): «sondern das alles wächst empor ohne Saat und Pflügen» (vgl. Strabon: *Geographica*, 576 = 11,4,3 / 502C). Dieselbe Homer-Stelle führt Strabon auch im Kontext der Beschreibung Kleinasien an. An der Stelle rekurriert Strabon seinerseits auf Platon (*Nomoi* 3,68ob), wo Platon mit Homer-Stellen zu den Zyklopen seine Theorie zu belegen sucht, wonach sich nach der Sintflut drei Arten von Gemeinwesen gebildet hätten, nämlich wilde Bewohner der Berge, gesittete Bewohner der Ebene und als Übergangsform die Bewohner der Hügel (vgl. ebd., 688 = 13,1,24-25 / 592C). Iselin zitiert Strabon, dieser wiederum Platon, dieser wiederum Homer. Der folgende Verweis auf Platon in derselben Fußnote bei Iselin (vgl. unten) ist also schon bei Strabon angelegt. – Für die Zyklopen, die im Unterschied zur heutigen Vorstellung nicht zwingend einäugig zu sein hatten, war im 18. Jahrhundert ein historischer Hintergrund vorstellbar: «Sie werden nicht unwahrscheinlich für die ersten Einwohner des einen Theils von Sicilien gehalten.» Hederich: *Mythologisches Lexicon*, 832-836.
- 212 *Plato de Leg. ... 522.* / Vgl. Platon: *Opera omnia*, 522-523 = *Nomoi* 3,68ob. Der Verweis auf Platon findet sich schon bei Strabon (vgl. oben, Anm. 211).
- 213 *Strabo XVI. XVII.* / Die Bücher 16 und 17 in Strabons *Geographica* behandeln die Levante und Ägypten.
- 214 *Auch einigermaßen ... 107.* / Hawkesworth berichtet an der betreffenden Stelle vom Bau eines Forts auf Tahiti und vom Wachdienst der Europäer, die sich beide schließlich als unnötig herausstellen sollten (vgl. Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 2, 107).

- 215 *Insbesondere scheinen ... 240;]* Mit Forsters «ihm eigenen Pinsel» scheint Iselin auf dessen zuweilen idyllisierende Darstellung der Tahitianer anzuspielen, obwohl Forster selbst von einer antikisierenden Ethnographie wenig hielt (vgl. Gisi: *Einbildungskraft und Mythologie*, 149). – An der betreffenden Stelle beschreibt Forster ausführlich einen alten «Mann, aus dessen Blicken Friede und Ruhe hervorleuchtete» (Forster: *Reise um die Welt*, 220 = AA II, 245). – Bei der nächsten Stelle greift er explizit auf die Antike zurück. Forster schildert hier die Einladung bei einem älteren tahitischen Ehepaar, wobei «wir auf eine poetische Weise [hätten] vergessen mögen, daß wir Menschen wären und auf den Gedanken kommen können, daß wir Götter von *Philemon* und *Baucis* bewirtheet würden» (ebd., 226 = AA II, 250-251). – An dritter Stelle berichtet Forster eingenommen von dem «edlen» Betragen eines Tahitianers, dessen Großzügigkeit den Reisenden Respekt abgenötigt hätte (ebd., 240-241 = AA II, 264-265).
- 216 *und von denen ... beschreibt.]* Der von Iselin als Kontrast zu den drei obigen, idyllischen Eindrücken angeführte Verweis Forsters beschreibt einen dickleibigen Insulaner, der nur dalag, sich von einer Frau füttern ließ und der Forster an «jene privilegierten Schmarotzer in gesitteten Ländern» denken lässt, «die sich mit dem Fette und dem Überflusse des Landes mästen, indeß der fleißigere Bürger desselben im Schweiß seinen Angesichts darben muß!» Forster: *Reise um die Welt*, 224 = AA II, 248-250.
- 217 *Auch verdienen ... verkürzt werden.]* Forster konstatiert, dass die Tahitianer grundsätzlich nicht zur Rachsucht neigten. Daraus schließt er auf die 'Natürlichkeit' dieser Haltung. Rachsucht könnte demnach erst durch Korruption der Sitten erreicht werden: «Warlich eine troestliche Vorstellung für ein empfindsames Gemüth, daß Menschenliebe dem Menschen natürlich sey und daß die wilden Begriffe von Mißtrauen, Bosheit und Rachsucht, nur Folgen einer allmählichen Verderbniß der Sitten sind.» Forster sieht damit auch alle Berichte von den südamerikanischen Entdeckern bestätigt. Forster: *Reise um die Welt*, 243 = AA II, 267-268. – Die Stationen der Entwicklung sind für Iselin nicht verhandelbar, wohl aber die Geschwindigkeit. Der Kurzschluss der Europäer der dritten Stufe mit den auf der ersten Stufe verharrenden Tahitianern bietet Letzteren die Möglichkeit, die ohnehin bevorstehende Mittelstufe der Barbarei schnell hinter sich zu bringen.
- 218 *Herodotus III. ... 186.]* Die nomadischen Skythen werden beschrieben bei Herodot 4,5-142.
- 219 *Strabo XI. ... Stellen.]* Die Bücher II, 13, 14 und 17 in Strabons *Geographica* behandeln die Kaukasus-Region, die Ägäis und Ägypten.
- 220 *Numiden]* Die Griechen leiteten den Namen des Volks der «Numiden» im heutigen Ostalgerien vom Begriff «Nomaden» her (vgl. Werner Huß: *Numidae, Numidia*. In: *DNP* Bd. 8, 1056-1058).
- 221 *der Offenbarung vorbehaltenes Geheimniß]* Vgl. I, 165.

Drittes Buch

ÜBERBLICK

Das 3. Buch der *Geschichte der Menschheit* befasst sich mit dem «Stand der Wildheit» oder der «Barbarey», mithin mit der mittleren Entwicklungsstufe. Die erste Stufe, der «Stand der Natur», wurde im zweiten Buch abgehandelt, hatte aber noch nicht eigentlich historischen Charakter, weil der «ursprüngliche Zustand des Menschen [...] ein der Offenbarung vorbehaltenes Geheimniß ist» (I, 232-233). Ganz anders dagegen der darauffolgende Stand: «Der Stand der Wildheit und der Barbarey ist uns [...] nur allzubekannt. Wenn der Stand der Natur nur problematisch ist, so ist dieser gewiß» (I, 233). Im 3. Buch wird damit von der Hypothese zum Faktischen gewechselt.

Die Gewissheit, von nun an auf der Grundlage empirischer Befunde aus der Geschichtsschreibung und der Ethnographie zu erzählen, manifestiert sich in einer anschwellenden ethnographischen und historischen Materialfülle. Das Material setzt sich dabei zusammen aus den ältesten Iselin bekannten Zeugnissen der Menschheitsgeschichte und den neusten Beschreibungen der entlegensten Orte der Erde und ihrer Bewohner. Zuweilen droht ob der massiert angeführten Empirie in den Fußnoten das Narrativ im Haupttext gänzlich verdrängt zu werden: So nimmt etwa in der Ausgabe von 1779 die Fußnote zum Fetischismus über zehn Seiten ein (vgl. I, 344-354). Ebenfalls erstmals in der Ausgabe von 1779 enthalten sind die zahlreichen und oft ausufernden Verweise auf die neuste Südseeliteratur von Georg Forster und John Hawkesworth. Ansonsten ist seit der Ausgabe von 1768 kaum neues ethnographisches Material hinzugekommen.

Die Klammer, die das heterogene, bald vom archaischen Griechenland, bald vom mittelalterlichen Island und bald vom eben entdeckten Tahiti handelnde Material zusammenhält, ist die Überzeugung, «daß die Menschheit, wo sie nicht gemildert und gebessert ist, sich allerorten gleichet» (I, 273; vgl. auch I, 354). Durch einen so gefassten Stand der Wildheit ist auch das synchrone Problem der «Verschiedenheit der menschlichen Sitten», das Iselin seit 1745 umtrieb, diachron gelöst (vgl. Im Hof II [1947] 455 bis 456). Das vielfältige empirische Material gefährdet die Einheit der Menschheit und der Erzählung nicht, weil es ohnehin «nicht der Rekonstruktion historischer Zusammenhänge, sondern als Beispielreservoir zur Bestätigung» der bereits 'philosophisch' konzipierten Entwicklungsabfolge dient (Zedelmaier: Schlözer und die Vorgeschichte, 190).

Iselins Verdienst auf dem Gebiet der Ethnologie wurde bis anhin nicht spezifisch in extenso untersucht, obwohl seine ethnologische Synthese nachhaltig Schule gemacht zu haben scheint. Jedenfalls finden sich die von ihm zitierten Quellen in ähnlichen Zusammenstellungen in der anthropologischen Literatur der Folgejahre.

STELLENKOMMENTAR

- 222 *Grosse Genies ... S. 23.*] Die ganze Passage ist, abgesehen von wenigen kleinen Abweichungen, wörtlich übernommen aus Plutarch: *Auserlesene moralische Schriften*, 4. Bd., 23-24.
- 223 *Wer sollt nicht ... schildern wollen.*] Dem im Sturm und Drang aufkommenden Geniekult stand Iselin skeptisch gegenüber, wie aus seinem Briefwechsel mit dem gleichgesinnten Berliner Verleger Friedrich Nicolai (1733-1811) hervorgeht (vgl. Jacob-Friesen: Nicolai-Iselin, bes. 137-139).
- 224 *s. Michael Venegas ... Abschnitte*] Vgl. unten, Anm. 225.
- 225 «Die unterscheidenden ... kann.»] Die Passage stammt aus Venegas: *History of California*, Bd. 1, 64. Vgl. zur Integration dieser Passage in die *Geschichte der Menschheit* Reiling: «Gelehrtheit der Republikaner», 171.
- 226 *B. 1. Hauptst. ... 15.*] Zum Nachweis vgl. unten, Anm. 227.
- 227 *Wenn diesen ... erlaubeten.*] Iselin zitiert Garcilaso, der an der betreffenden Stelle seinen Onkel mütterlicherseits zitiert, der seinerzeit seinem Neffen die Zustände Perus vor der Zeit der Inka und die darauffolgende Reichsgründung schilderte. Garcilaso selbst gehörte über seine Mutter zur königlichen Inkafamilie. Vgl. Garcilaso: *Histoire*, Bd. 1, 33-34.
- 228 *Die Kalmucktartaren ... s. 464.*] Vgl. oben, Anm. 206.
- 229 *Neque igni ... Hunnen.*] In seinem ethnographischen Exkurs zu den Hunnen beschreibt Ammianus diese, wie er vermerkt, älteren Schriftstellern unbekannten Bewohner von Scythia Asiatica als primitiv, tiergleich und hässlich. Das von Iselin angeführte Zitat lautet übersetzt: «Sie benötigen weder Feuer noch schmackhafte Mahlzeiten, sondern sie ernähren sich mit Wurzeln wilder Pflanzen und halb-rohen Fleischstücken von allem möglichen Kleinvieh, die sie, zwischen ihre Schenkel und den Pferderücken geschoben, auf Körpertemperatur erwärmen.» Ammianus Marcellinus 31,2,3.
- 230 *L'insensibilité en ... 54.*] Iselin zitiert aus La Condamine: *Relation abrégée*, 52.
- 231 *S. auch von den Cyclophen ... S. 320.*] Die vom griechischen Rhetor Philostratos (2./3. Jh. n. Chr.) verfasste Lebensbeschreibung des wunderwirkenden, pythagoreischen Wanderphilosophen Apollonios von Tyana (1. Jh. n. Chr.) las Iselin im Jahr 1775 und plante, dadurch angeregt, einen politischen Roman zu verfassen (vgl. Im Hof [1967] 222). An der betreffenden Stelle verweist Apollonios auf die Darstellung der Zyklopen bei Homer: «[D]ans les pays des Cyclopes, la terre sans culture nourrit des hommes très-féroces et très-injustes.» Philostratos: *Vie d'Apollonius de Tyane*, tome 4, liv. 6, chap. 11, 320.
- 232 *«Ihr Verstand ... 64. f.»*] Venegas leitet die von Iselin in Übersetzung angeführte Passage mit einer negativen Einschätzung der indigenen Bewohner des historischen Kaliforniens ein: «For even in the least frequented corners of the globe, there is not a nation so stupid, of such contracted ideas, and so weak both in body and mind, as the unhappy Californians.» Venegas: *History of California*, Bd. 1, 64-65, hier 64.
- 233 *Rhizophagen, Wurzeln-Esser ... 898.*] Die Rhizophagen (griech. «Wurzel-Esser») bewohnen nach Strabon die Ufer verschiedener Flüsse im löwenreichen Gebiet zwischen Nil und Rotem Meer. Sie ernähren sich von an der Sonne gebackenen Ku-

chen, deren Mehl sie von aus dem Sumpfland gepflückten Wurzeln gewinnen. Vgl. Strabon: *Geographica*, 898 = 16,4,9 / 771C.

- 234 *Lotophagen. Herodotus ... 969.*] Die Lotophagen bewohnen nach Herodot die libyische Küste und leben ausschließlich von der Lotos-Frucht, die sie als Nahrung und als Trank zu sich nehmen (vgl. Herodot 4,177). Nach Strabon, der Homer als wissenschaftliche Quelle unter gewissen Vorzeichen gelten lässt, gibt es Leute, die glauben, dass die Lotophagen («Lotus-Esser») in Nordafrika sich von der Lotuspflanze ernähren und auf jede andere Art von Speis und Trank verzichten (vgl. Strabon: *Geographica*, 166 = 3,4,3/157C und 969 = 17,3,1 / 834C).
- 235 *Von den Massageten ... 189.*] Massageten bezeichnet bei Herodot nicht ein bestimmtes Volk, sondern eine bestimmte, eigentlich vor allem auf Fischfang ausgerichtete Kulturform. Im vorliegenden Fall bezieht sich Iselin auf die Bewohner einer Insel im Fluss Araxes, die von Wurzeln und Früchten leben und sich durch das Verbrennen und Einatmen einer bestimmten Frucht berauschen. Vgl. Herodot 1,202.
- 236 *Ichthyophagen*] Korrekt wäre: Ichthyophage (griech. «Fisch-Esser»). Die Ichthyophagen erwähnt Strabon im zweiten Buch der *Geographica*, wo er sie dem Erdstrich zwischen der heißen und der gemäßigten Zone, den Subtropen, zuordnet (vgl. 2,2,3 / 96C). Das Land der Ichthyophagen beschreibt Strabon in Buch 15: auf Meereshöhe gelegen, bis auf Palmen baumlos und ohne Quellen; die Bewohner und ihr Vieh sind ganz auf Fisch als Nahrung angewiesen, gewinnen ihr Trinkwasser in Zisternen und bauen ihre Häuser mit Walfischknochen und Muscheln (vgl. 15,2,2 / 720C). Die vielfältige Verwertung von Fisch bei demselben Volk, das zur Not auch Knochen verzehrt, erläutert Strabon in Buch 16: In wasserarmen Gebieten ziehen Familien alle fünf Tage zu einem Reservoir, wo sie «nach Rinderart» Wasser saufen, bis die Bäuche straff wie Trommeln sind (vgl. 16,4,13 / 773C).
- 237 *Buffon Naturgesch. ... 149.*] Buffon über die Bewohner der Marianen: «Ihr Körper ist wohlproportioniert, obwohl sie sich lediglich von Wurzeln, Früchten und Fischen ernähren. Sie haben soviel Übergewicht, dass sie wie aufgeblasen aussehen.» Buffon: *Histoire naturelle*, Bd. 6, 149.
- 238 *Herodotus, Strabo und ... Buche.*] Ichthyophagen erwähnt Herodot für die Nil-Insel Elephantine (vgl. Herodot 3,19-23). Die einschlägigen Stellen bei Herodot «und anderen Alten» finden sich erwähnt und diskutiert bei Oddone Longo: *I mangiatori di pesci. Regime alimentare e quadro culturale*. In: *Materiali e discussioni per analisi dei testi classici* 18 (1987), 9-53. Zu den Ichthyophagen bei Strabon vgl. oben, Anm. 236.
- 239 *S. auch Cooks ... begünstigt wird;*] Bei Hawkesworth findet sich an den von Iselin zitierten Stellen keine kausale Verbindung von Fischfang und Geselligkeit. Zum Fischfang wird lediglich bemerkt: «Von zahmen Thieren haben sie nur Schweine, Hunde und Federvieh. Wilde Thiere giebt es gar nicht auf dieser Insel [Tahiti], ausgenommen wilde Enten, Tauben, kleine Papageyen und einige wenige andere Vögel und Ratten; sonst aber kein anderes vierfüßiges Thier, auch keine Schlange. Hingegen versorgt sie die See mit einer sehr großen Mannigfaltigkeit der Fische, die sie für den größten Leckerbissen halten und ihr Hauptgeschäft daraus machen dergleichen zu fangen.» Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 2, 184. – Hawkesworth hält für Tahiti fest, daß «[der] größte Theil ihrer Kost [...] aus dem Pflanzenreiche hergenommen» ist. Ebd., Bd. 2, 194. – Des Weiteren werden detailliert Techniken der «Fischerey» auf Tahiti beschrieben. Ebd., Bd. 2, 215-217.

- 240 *Auch die Neuseeländer ... 55.]* Auch für die Bewohner Neuseelands konstruiert erst Iselin die Kausalverbindung von Fischereikultur und Gründung größerer Kommunen. Bei Hawkesworth heißt es lediglich: «Ich glaube, daß an Verfertigung eines solchen großen Netzes alle Einwohner eines ganzen Städtgens gemeinschaftlich arbeiten, daher es ihnen denn auch gemeinschaftlich zugehören mag.» Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 3, 55. – Fischernetze waren aber Gemeingut: «Die kleinen Partheyen, welche wir in den südlichen Gegenden des Landes antrafen, schienen verschiedene Dinge, insbesondere ihre besten Kleider und Fischer-Netze, in Gemeinschaft mit einander zu besitzen. [...] An den Netzen wurde fast in jedem Hause gestrickt, die verschiedenen Theile aber nachher gesammelt und zusammengesetzt.» Ebd., Bd. 3, 61. – Bei den folgenden von Iselin angeführten Verweisstellen (ebd., Bd. 2, 333, 337, 353, 366) handelt es sich um Beobachtungen zur Bodenbeschaffenheit und zur Ernährung auf der Nordinsel Neuseelands, die lokal bedeutend variieren kann. – Weiter konstatiert Hawkesworth für die neuseeländischen Küstengebiete einen Reichtum an essbaren Fischen und Krebsen (vgl. ebd., Bd. 3, 31). – Von Anthropophagie im Zusammenhang mit einem Verbrechen wird im nächsten Verweis berichtet: «Ein Neu-Seeländer hingegen, der aus langer Gewohnheit, einen menschlichen Körper zu einer Mahlzeit zu bereiten, denselben mit eben so kaltem Blut in Stücken schneiden kann, als unsere Köchinnen mit einem geschlachteten Kaninchen thun, wenn sie ein Fricassee daraus machen wollen, wird sich folglich nicht mehr daraus machen, jemanden [sic] das Leben zu nehmen, als demselben sein Eigenthum zu rauben, und wahrscheinlicherwise eben so wenig Entsetzen darüber fühlen, einen Menschen todt zu schlagen als ihm das Schnupftuch aus der Tasche zu entwenden.» Ebd., Bd. 3, 39. – Dabei ist die Anthropophagie primär dem Hunger geschuldet, weil «dieses Land kaum so viel hervorbringe, als hinreichend ist die dermalige Anzahl seiner Einwohner zu ernähren, und daß diese durch Hunger zu unaufhörlichen Feindseligkeiten wider einander gezwungen, und solchergestalt natürlicherweise bewogen werden, die Körper der im Gefechte erschlagenen zu essen». Ebd., Bd. 3, 50-51. – Schließlich wird festgehalten, dass eine entwickelte Agrikultur dort nur natürlich sei, «wo der, welcher säet, die Erndte unmittelbar selbst genießet, und wo es außer den Früchten derselben sehr wenig andere Lebensmittel giebt.» Ebd., Bd. 3, 55.
- 241 *Die Neuholländer ... Nähe gesehen.]* Zu den Eingeborenen an der australischen Botany Bay bemerkt Hawkesworth: «Sie schienen nicht zahlreich zu seyn, und auch nicht in Gesellschaften zu leben, sondern hielten sich gleich andern Thieren, einzeln, längst der Küste und in den Wäldern zerstreuet auf.» Dieser Befund wird allerdings gleich relativiert durch die folgende Bemerkung: «Ueberhaupt aber konnten wir von ihrer eigentlichen Lebensart nur sehr wenig erfahren, weil wir nie zu dem geringsten Umgang mit ihnen gelangt sind.» Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 3, 96. Der Hinweis auf eine dünne Besiedlung der australischen Ostküste findet sich bei Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 3, 131-132, wo auch die Anzahl der am Endeavour River lebenden Menschen verzeichnet ist.
- 242 *S. oben B. 2. ... 233.]* Es handelt sich um einen Querverweis innerhalb der *Geschichte der Menschheit*, der unverändert aus der (anders paginierten) Ausgabe von 1768 übernommen wurde und damit nicht mehr korrekt ist. Verwiesen wird auf das 2. Buch, 10. Hauptstück, und das 4. Buch, 5. Hauptstück («233» steht zudem irr-

tümlich für «333»). Diese Kapitel entsprechen GM [1779] I 196-200 bzw. GM [1779] I 400-408.

- 243 *Von den Neuseeländern ... zuzuführen.] Die mit «Hawkesworth B. 2. Hptst. 2. S. 31» gemeinte Stelle konnte nicht identifiziert werden. – Zu den Angaben «215», «233», «256» vgl. oben, Anm. 160. – Hawkesworth beschreibt die Häuser auf Tahiti, die «ohne Seiten-Wände [sind]. Besondere Zimmer sind auch in der That unter einem Volk sehr entbehrlich, das nicht einmal einen Begriff davon hat, was Unanständigkeit sey, und das daher alle Begierden und Leidenschaften ohne Ausnahme in anderer Gegenwart so fern von aller Schaam vergnügt, als wir uns schämen, an einer gemeinschaftlichen Tafel mit unsern Hausgenossen oder Freunden den Hunger zu stillen.» Hawkesworth: Geschichte der See-Reisen, Bd. 2, 194. – Im Weiteren streicht Hawkesworth die Unterschiede zwischen Europa und Tahiti im Umgang mit unverheirateten Frauen heraus. Würden «in anderen Ländern» die ledigen Frauen «ganz unwissend» gehalten, sei es hier gerade umgekehrt. Dies zeige sich insbesondere an einem Tanz, bei dem die Mädchen sich mit «unbeschreiblich muthwillig[en]» Gebärden bewegten. Es werde, so Hawkesworth weiter, «wohl keiner von unsern Le-*

Illustration zum Kapitel «Von den Kähnen und der Schifffahrt der Einwohner von Neu-Seeland» aus der Geschichte der See-Reisen (Berlin 1774) von John Hawkesworth.

sern auf die Gedanken gerathen, daß unter diesem Volke die Keuschheit sehr hoch geschätzt werde», ja dass Brüder für Schwestern und Väter für ihre Töchter als Zuhälter walteten und dass Ehebruch ein kaum nennenswertes Vergehen sei. Insgesamt überstiegen «die Ausschweifungen dieses Volks in ihrem ganzen Umfange auch «die ausschweifendste Einbildungskraft». Ebd., Bd. 2, 204-206.

- 244 *Und dennoch behandeln ... 202.*] Iselin scheint sich auf Hawkesworth: Geschichte der See-Reisen, Bd. 3, 41, zu beziehen, wo erläutert wird, dass auf Neuseeland «[d]ie Frauenspersonen [...] zwar nicht unerbittlich [waren] allein die Bedingungen und die Art, womit sie ihre Gefälligkeiten bewilligten, hatte eben so viel anständiges, als unter uns im Ehestande beobachtet wird, und ein bloßer Vergleich war ihren Begriffen nach eben so unsträglich, als jene feyerliche Verbindung bei uns ist.» – Hawkesworth bekräftigt, dass die «Weiber [...], der allgemeinen Gewohnheit des schönen Geschlechts zuwider, sich weniger aus Kleidern zu machen [schienen], als die Männer», doch wenn sie auch wenig trügen, so legten sie das Unterkleid um die Hüfte nie ab, außer zum Fangen von Seekrebsen, wobei sie «ungemein behutsam [sind], um von keiner Mannsperson gesehen zu werden. Einige von uns [See-

- leuten] landeten eines Tages auf einer kleinen Insel in Tolaya Bay [Tolaga Bay, Neuseeland], und überraschten zufälligerweise verschiedene derselben, die eben mit dieser Fischerey beschäftigt waren; aber die keusche Diana selbst hat mit samt ihren [sic] Nymphen-Gefolge bey Erblickung des Actäons nicht mehr Verlegenheit und Schaam können blicken lassen, als diese Frauenspersonen bey unserer Annäherung äußerten.» Ebd., Bd. 3, 46-47. – Die strikte Einhaltung der Sitte auf Tahiti, einzeln oder nach Geschlechtern getrennt zu speisen, schien die Europäer mehr zu irritieren als die Nacktheit oder sexuelle Promiskuität; vgl. ebd., Bd. 2, 200-202.
- 245 *Merkwürdig ist folgende ... abzugeben.*] Durch das Zitat Forsters in dieser Fußnote unterläuft Iselin ein sich gänzlich an kulturelle Grenzen haltendes Entwicklungskonzept: Statt die im Haupttext artikulierte, rein «thierische Brunst» des Barbarenstandes für Tahiti empirisch zu belegen, nähert er die Europäer (oder wenigstens die Matrosen) durch die Qualifizierung ihres Gebarens als «viehisch» dem Barbarismus an (Forster: Reise um die Welt, 159 = AA II, 186-187).
- 246 *S. unten B. 4. Hpst. 4. S. 332.*] Aus der älteren Auflage unverändert übernommener Querverweis; bezieht sich auf das Kapitel zur Entwicklung der «ehelichen Gesellschaft» (I, 398-400).
- 247 *be-*] In der dieser Edition zugrunde liegenden Ausgabe bricht die Fußnote hier ab. Überhaupt treten auf dieser Seite gehäuft Setzerfehler auf. Für die Edition wurde der Text der Fußnote (gemäß GM [1786] I, 205) vervollständigt.
- 248 *Sehr wichtig ... Sitten sey.*] Das Forster-Zitat zu den «frühzeitigen Ausschweifungen» stammt aus Forster: Reise um die Welt, 200-201 = AA II, 226. – Hier sind die Germanen für Iselin einmal vorbildlich, da die Liebe bei ihnen dem Jüngling erst spät zugestanden werde und daher die Manneskraft unverbraucht sei (vgl. Tacitus: Germania 20,3: «sera iuvenum venus, eoque inexhausta pubertas»).
- 249 *S. P. Venegas ... 80.*] «The Edues, or southern Pericues, admitted a plurality of wives, who took care of the sustenance of the family, and were very diligent in bringing to their husbands a sufficient quantity of fruits from the forest to keep them in a good temper. For if once they were discarded, which depended wholly on his humour, few were found who would take them: so that the more wives a husband had, he was sure to be the better provided for; a particular, which chiefly contributed to keep up this brutal custom.» Venegas: History of California, Bd. 1, 80.
- 250 *So straft der ... 243.*] Hawkesworth schildert den Umgang mit Verbrechen, wobei es grundsätzlich am «beleidigten Theile» liege, sich um Gerechtigkeit zu kümmern. Oft führe das zu Totschlag, wenn etwa Ehebrecher in flagranti entdeckt würden; werde Ehebruch später offenbar, so «begnügt sich der Mann, seine Frau derbe dafür abzurügel». Die Abwesenheit von Gesetz und Obrigkeit führe dazu, dass oft keine Strafe erfolge, «außer wenn der beleidigte Theil der stärkste ist». Hawkesworth: Geschichte der See-Reisen, Bd. 2, 243.
- 251 *Tacitus de ... 19.*] Iselin führt die *Germania* des Tacitus (56-117 n. Chr.) häufig als ethnographische Quelle an. Die Neuauflagen von 1768 und 1779 wurden jeweils um weitere Stellen daraus erweitert (vgl. die Übersicht bei Blanke: Iselin und die Historik, 78). Iselins Auffassung vom historischen Wert der *Germania* war widersprüchlich. Einerseits war er, wie die heutige Forschung, der Meinung, dass Tacitus mit moralischen Absichten für (und – mit Vorzeichenwechsel – womöglich auch über) ein heimisches Publikum geschrieben habe, und ermahnte seinen Zürcher Freund

Salomon Hirzel am 1. September 1761 in diesem Sinn: «Wenn Sie die Sitten der Germanier mit den unsern vergleichen wollen mein Freund, so hüten Sie sich die Ungerechtigkeit zu begehen Ihresgleichen in dem unvortheilhaftesten Lichte anzusehen. Ich denke Sie werden vile Tugenden unter uns finden die auch noch ein gerechtes Lob fordern. Tacitus hat villeicht auch oft die Germanier erhoben um die Römer zu ernidrigen, die weit schlimmer waren, als wir dermals sind.» Br. Hirzel 58, 233; vgl. dazu auch GM [1779] I, 258; I, 289 (vgl. zum Forschungsstand die Bemerkungen bei Krebs: *Most dangerous book*, 23-24). Obwohl Iselin sich der rezeptiven Orientierung des taciteischen Textes bewusst ist, referiert er die *Germania* an zahlreichen Stellen, als ob es sich um einen interesselosen, objektiven Bericht handle. Im Unterschied zu Klopstock und Jacob Grimm, die beide noch unter dem Einfluss von Philipp Clüvers idyllischer *Germania antiqua* (1616) standen, und zu Justus Möser, der in seiner *Osnabrückische Geschichte* (1768) in den Germanen freie Bauernkrieger sehen wollte, kommt bei Iselin der ironisch als «Held der Freyheit» apostrophierte Germane nur auf der untersten oder zweituntersten Stufe der Menschheit vor (I, 363-364). Erhellend für das Germanenbild zwischen Heldentum und Lächerlichkeit während der späten Aufklärung sind die Beiträge in der 1771-1776 von Johann Gottwerth Müller (auch «Müller von Itzehoe» genannt) herausgegebenen Zeitschrift *Der Deutsche* (vgl. Horst Kirchner: *Das germanische Altertum in der deutschen Geschichtsschreibung des achtzehnten Jahrhunderts*. Berlin 1937; Krebs: *Most dangerous book*, 129-181). – An der konkreten Stelle verweist Iselin auf die Strafe, mit der ein betrogener germanischer Ehemann sich gemäß Tacitus an seiner Ehefrau schadlos hielt, indem er «sie, kahlgeschoren und nackt und vor den Verwandten aus dem Haus und mit einer Peitsche durchs ganze Dorf treibt» (Tacitus: *Germania* 19).

- 252 *Abscheuliche Sitten ... S. 206.*] Zu der von Hawkesworth erwähnten «Gesellschaft» namens «Arreoyo» vgl. Hawkesworth, Bd. 2, 206.
- 253 *Hr. Forster erzählt ... angetroffen werden.*] Während Iselin Forsters Schriften meist dazu nutzt, seine Anthropologie empirisch zu untermauern, relativiert Iselin an dieser Stelle die repräsentative Bedeutung der von Forster geschilderten Szene. Forster sieht eine ihren Vater schlagende Tochter als Indiz für gänzlich «verworrene Begriffe von den Pflichten der Kinder» auf Neuseeland – sofern es denn tatsächlich die Tochter des Mannes gewesen sei (Forster: *Reise um die Welt*, 121 = AA II, 149).
- 254 *Strabo XI. S. 606.*] Strabon berichtet, seinem Gewährsmann Onesikritos folgend, dass die Baktrer Alte und Kranke noch lebend den Hunden vorgeworfen hätten und dass die Städte innerhalb der Mauern voll von Menschenknochen gewesen seien, bis Alexander den Brauch habe abschaffen lassen. Ebenso hätten die Kaspier Menschen im Alter über siebzig Jahren gewöhnlich eingeschlossen und verhungern lassen. Vgl. Strabon: *Geographica*, 603 = II, II,3 / 517C.
- 255 *Hist. générale des ... S. 291.*] Nicht näher identifizierbarer Verweis auf Prévost: *Histoire*.
- 256 *Münsters Weltbeschreibung, B. 4. S. 1094.*] Münster berichtet, dass auf der Insel Java die von Schwäche gezeichneten Alten, die zu nichts mehr zu gebrauchen seien, auf dem Marktplatz an Anthropophagen verkauft und von diesen umgehend geschlachtet und ausgeweidet würden (vgl. Münster: *Cosmographia*, 1094).
- 257 *S. von den Issedonern ... B. 3. 38.*] Gemäß Herodot wird von den Issedonen, einem Volk, das er in der Nähe des Kaspischen Meeres situiert, erzählt, dass ein Sohn beim Tod seines Vaters ein Trauermahl ausbebe, wobei der Verstorbene zusammen mit

- tierischem Fleisch verzehrt werde (vgl. Herodot 4,26). Für eine Übersicht zu weiteren Passagen Herodots zu Kannibalismus vgl. Reinhold Bichler: Herodots Welt. Der Aufbau der Historie am Bild der fremden Länder und Völker, ihrer Zivilisation und ihrer Geschichte. Berlin 2000, 48-49.
- 258 *S. auch Garcilasso ... 17.]* Am betreffenden Ort schildert Garcilaso de la Vega die Zustände bei den «Chirihuanas» genannten Völkern, bevor diese besiegt und ins Inkareich eingegliedert wurden. Vgl. Garcilaso: *Histoire*, Bd. 1, 391-394.
- 259 *und von den Hiberniern ... 220.]* Strabon berichtet von den Bewohnern von Hibernia (Irland), die noch wilder seien als die Briten, dazu Menschenfresser, die es für eine Ehre hielten, die Körper der verstorbenen Eltern zu verzehren («pro honesto ducunt parentum mortuorum corpora comedere»). Vgl. Strabon: *Geographica*, 220-221 = 4,5,4 / 201C.
- 260 *Ælian. var. hist. L. 4. 1.]* Die 'Bunte Geschichte' des griechischen Sophisten Klaudios Ailianos (1./2. Jh. n. Chr.) zitiert Iselin erstmals in der Ausgabe von 1768; wann er sie las, ist unklar. Zu der betreffenden Stelle: In einem Katalog merkwürdiger Bräuche verschiedener Völker erwähnt Ailianos ein sardisches Gesetz, wonach Eltern, wenn sie alt geworden sind, von ihren Kindern totgeschlagen würden (vgl. Ailianos: *Varia Historia* 4,1).
- 261 *S. auch Pelloutier ... anführt.]* Zur Beseitigung alter und schwacher Menschen bei den Kelten vgl. Pelloutier: *Histoire des Celtes*, Bd. 1, 441. Ebd. findet sich auch die von Iselin erwähnte Stelle aus Prokops *Gotenkrieg* über dasselbe Phänomen bei den Herulern (vgl. Prokop: *Historien* 6,14).
- 262 *Herodotus B. 3. §. 49. ... Alter.»]* Das Zitat zum Kannibalismus bei dem indischen Volk der Padaier entnimmt Iselin der Übersetzung Goldhagens (vgl. Herodot: *Neun Bücher der Geschichte*, 264 = 3,99).
- 263 *Menschlicher, obwohl ... III. 37.]* Auf der griechischen Insel Keos (heute: Kea) gebietet das Gesetz Personen hohen Alters sich zu versammeln, um in einem feierlichen Rahmen durch einen Schierlingstrunk den Tod zu finden (vgl. Ailianos: *Varia Historia* 3,37).
- 264 *Man lese Lucians ... Griechischen.]* Dem griechischen Satiriker und Rhetor Lukian von Samosta (2. Jh. n. Chr.), der im 18. Jahrhundert beliebt war und zahlreiche Übersetzungen und Adaptionen erfuhr, maß Iselin auch pädagogischen Wert bei. So nimmt er ihn in die *Sammlung dem Nutzen und dem Vergnügen der Jugend geheiligt* (2. Aufl., 1773) zweimal auf (Bd. 1, 119-120: «Demetrius und Antiphilus», und Bd. 2, 130-131: «Das Testament des Eudamidas»; beide Texte stammen aus dem Dialog *Toxaris*, folgen aber jeweils anderen Übersetzungen: Während «Das Testament des Eudamidas» die Waser'sche Übersetzung aus *Lucians Schriften* von 1769 wiedergibt, folgt «Demetrius und Antiphilus» der Übersetzung von Ewald Christian von Kleist in dessen Prosaischen Aufsätzen, die postum 1760 erstmals in einer Werkausgabe gedruckt wurden). Der Dialog *Toxaris* befasst sich mit dem Wesen der Freundschaft.
- 265 *Strabo Buch 3. ... scheuen.]* Die Kantabrer sind nach Strabon eines jener dumpfen, nur auf die Befriedigung tierischer Instinkte bedachten Völker, von denen es auf der Iberischen Halbinsel, abgesehen von der kultivierten Mittelmeerküste, viele gebe. Auch vom Baden und Zähneputzen mit eigenem Urin will er gehört haben. Unentwirrbar seien Tatsachen und Gerüchte, was Stumpfheit wie auch Mut der Kantabrer beiden Geschlechts betreffe. Wie andere Iberer würden sie ihren Nächsten Gefolgschaft bis in den Tod leisten. Vgl. Strabon: *Geographica*, 174-175 = 3,4,16-18 / 164C-165C.

- 266 *Herr Hüme macht ... meisten hervortun.*] Angeblich bezieht sich Iselin hier auf Humes *Essay Of the Parties of Great Britain*, es lässt sich jedoch darin keine Stelle eindeutig ausmachen (vgl. Gawlick, Kreimendahl: Hume, 165). Iselin las Humes *Essays* im Juni 1763 während der Niederschrift der *Geschichte der Menschheit* (vgl. Tb 10, 82-93).
- 267 *Proscriptionen*] Proskriptionen waren Ächtungslisten, mittels derer während der Bürgerkriegszeiten im antiken Rom die Gegner der Machthaber für vogelfrei erklärt wurden.
- 268 *Busbek merket ... übertrieben seyn.*] Vgl. Busbecq: *Omnia*, 16.
- 269 *Die Anzikos, ein ... Pigafetta.*] Prévost referiert an der betreffenden Stelle den Reisebericht des italienischen Seefahrers Antonio Pigafetta (ca. 1480 bis ca.1530), der Magellan auf dessen Weltumseglung begleitet hatte (vgl. Prévost: *Histoire*, Bd. 17, 276).
- 270 *Odrysaе, ein skythisches ... XXVII. 4.*] Ammianus in seiner Beschreibung Thrakiens: «Die Odrysen sind sich dermaßen gewohnt, Menschenblut zu vergießen, dass sie, wenn es einmal an genügend Feinden fehlt, bei festlichen Anlässen und gesättigt mit Speis und Trank, auf die Leiber der Nächsten wie auf diejenigen von Feinden einstechen.» Ammianus Marcellinus 27,4,9.
- 271 *Strabo B. 15. ... vergiften.*] Die Sitten der Kathäer, eines Volks im Pandschab, werden bei Strabon wie folgt beschrieben: Sie legten großen Wert auf die äußere Erscheinung – hässliche Kinder würden getötet – und suchten durch den Brauch der Witwenverbrennung zu verhindern, dass sich Ehefrauen nach jüngeren Männern umsähen oder ihre alten vergifteten (vgl. Strabon: *Geographia*, 803 = 15,1,30 / 699-700C). – Der zweite Verweis auf Strabon gibt die Haltung von Brahmanen wieder, die ihre Philosophie nicht mit ihren Frauen teilen wollten, mit der Begründung, dass die Frauen, durch Philosophie für Lust und Schmerz unempfindlich und, einmal gegenüber dem Leben wie dem Tod gleichgültig geworden, nicht mehr wilens wären, sich unterzuordnen (vgl. Strabon: *Geographica*, 815-816 = 15,1,59 / 712-713C).
- 272 *Herrliche Gesetzgebung ... §. 68.*] Wohl irrtümlicher Verweis anstelle von Herodot 5,5, wo Herodot von Thrakien berichtet, dass sich nach dem Tod eines Mannes dessen Witwen um die Ehre streiten würden, auf dessen Grab geopfert und anschließend ebendort begraben zu werden.
- 273 *Bey den Mexicanern ... ch. 17.*] Der spanische Schriftsteller und Historiker Antonio de Solís (1610-1686) verfasste eine einflussreiche Geschichte der Eroberung von Mexiko. Die *Historia de la conquista de Mexico* erschien erstmals 1684, wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt und während des 18. Jahrhunderts immer wieder aufgelegt. Der klassisch gebildete Autor, der nie in Amerika weilte, stellte in seinem Werk den Konquistador Hernán Cortés (1485-1547) als Alexander und die Azteken als noble Perser dar (vgl. Cañizares-Esguerra: *History of the New World*, 39). Iselin las das Werk laut Tagebuch vom 10. bis zum 12. August 1765 und unmittelbar darauf zum selben Thema Agustín de Zárate (vgl. I, 267). – Iselin scheint sich hier auf die von Solís nicht näher beschriebenen Menschenopfer zu beziehen, die dieser mit der im Alten Testament erwähnten, kanaanitischen Verehrung für den Moloch vergleicht (vgl. Solís: *Histoire*, Bd. 1, 566).
- 274 *Aug. de Zarate ... ch. 12.*] Die *Historia del descubrimiento y conquista del Perú* des von Kaiser Karl V. als Buchhalter von Peru eingesetzten Spaniers Agustín de Zárate (1514 bis 1585) erschien erstmals 1555 in Antwerpen. Die französische Übersetzung, in der

- Iselin die *Historia* las, wurde 1700 in Amsterdam erstmals veröffentlicht und mehrmals neu aufgelegt. Der klassisch gebildete Zárate war als Historiker weniger an der Geschichte und Kultur der indigenen Bewohner interessiert als an den Bürgerkriegen unter den spanischen Konquistadoren, die er, wie andere spanische Historiker der Zeit, vor der Folie des römischen Bürgerkriegs zwischen Caesar und Pompeius (49-45 v. Chr.) schilderte (vgl. Cañizares-Esguerra: *History of the New World*, 81; Sabine MacCormack: *On the Wings of Time*. Rome, the Incas, Spain, and Peru. Princeton 2007). – Den Brauch der Peruaner, ihren Anführern «une ou deux de leurs femmes» und «deux ou trois garçons» ins Grab beizugeben, schildert Zárate in einem Kapitel, das dem Auferstehungsglauben gewidmet ist, denn «[l]es Indiens du Perou croient la resurrection de la chair» (Zárate: *Histoire*, Bd. 1, 55-56, hier 55).
- 275 *Die Römer machten ... gewesen waren.* / Vgl. *Corpus iuris civilis*, *Digesten* 29,5. Vgl. zu demselben Gesetz auch Montesquieu: *Esprit des lois* 15,16 = *Ceuvres*, Bd. 2, 502-503.
- 276 *Die Art wie ... §. 68.* / Das königliche Begräbnisritual der Skythen, anlässlich dessen die fünfzig besten Knechte des Königs und die fünfzig schönsten Pferde erdrosselt werden, wird beschrieben bei Herodot 4,71-72.
- 277 *S. auch Hist. gen. des ... 84.* / Prévost diskutiert an betreffender Stelle die Wahrscheinlichkeit kolportierter Vorfälle von Hinrichtungen bei den Tataren, wie sie anlässlich des Todes eines Khans stattgefunden haben sollen (vgl. Prévost: *Histoire*, Bd. 25, 91-92).
- 278 *und Lock 1714.* / Unklarer Verweis. Der Kontext legt einen Verweis auf den Reisebericht des Sklavenhändlers John Lok nahe. Loks Bericht wird in Prévosts *Histoire générale des voyages* (Bd. 2) kolportiert; in dem Fall kann aber die Jahreszahl nicht stimmen. Möglicherweise bezieht sich Iselin auch auf die Werkausgabe von 1714 des Philosophen John Locke, der im 4. Kapitel des *Second Treatise on Government* die Sklaverei behandelt.
- 279 *L. X. ch. 6. p. 55. ... 364.* / Prévost referiert an der genannten Stelle Begräbnisriten im Königreich von Ouidah an der Sklavenküste. Dabei würden Lieblingsfrauen des toten Königs und einige männliche Hofleute lebendig mit dem toten König begraben (vgl. Prévost: *Histoire*, Bd. 15, 55). – Ähnlich sei man in verschiedenen Königreichen Westafrikas vorgegangen (vgl. ebd., 206, 267; Bd. 13, 435-437).
- 280 *Andre schlachten ... zu bedienen.* / In der Erstauflage folgte an dieser Stelle noch der Satz: «In Japan schneiden sich die Sklaven die Bäuche selbst auf um ihren verstorbenen Herren destomehr Ehre zu erweisen.» GM [1764] I, 181. Was Iselin bewogen hat, diese sich auf die Praxis des Seppuku beziehende Äußerung (und damit jeden Verweis auf Japan) zu unterlassen, ist unklar. Erst im Jahr 1766 las er in der *Histoire générale des voyages* Auszüge aus dem Reisebericht des deutschen Arztes, Asienreisenden und Japankenners Engelbert Kaempfer (1651-1716) (vgl. Tb 12, 412). Zu Quellen für europäisches Wissen über Seppuku vgl. die Anm. in Voltaire: *Ceuvres*, Bd. 45A, 207.
- 281 *Sie sind gleichgiltig ... 67.* / Iselin folgt wörtlich einer Bemerkung über die Indianer des historischen Kaliforniens (vgl. Venegas: *History of California*, Bd. 1, 67).
- 282 *Ohne Zweifel ... 235.* / Hawkesworth schildert von Neuseeland die Trauer einer «Frauensperson, die den Tod eines Anverwandten nach hiesiger Manier betrauerte». Dabei saß sie, von anderen unbeachtet, am Boden, murmelte unverständliche Worte, weinte und schnitt sich «mit einer Muschelschaale» Arme, Gesicht und Brust ein, «daß sie fast ganz mit Blut bedeckt war, und in der That den mitleidwürdigsten Anblick vorstellte, den man nur ersinnen kann». Narben bei anderen Landsleuten in-

- interpretieren die Europäer als «Ueberbleibsel von solchen Wunden [...], die sie sich, zu Bezeugung ihrer Liebe und Betrübniß, selber beygebracht hatten». Hawkesworth: Geschichte der See-Reisen, Bd. 2, 335. – Eine Begegnung mit einer in dieser Weise vernarbten Frau wird von Neuseeland auch später nochmals festgehalten (vgl. ebd., Bd. 2, 387). – Hawkesworth beschreibt eine Handvoll klagende neuseeländische Frauen, die sich Gliedmaßen und Gesicht gleicherweise einritzen und angeblich den Tod ihrer von Feinden getöteten Gatten betrauern, während andere Männer unbeteiligt die Hütten ausbessern (vgl. ebd., Bd. 2, 396). – Hawkesworth weiß über die Bestattungsbräuche der Neuseeländer nichts Bestimmtes zu berichten, aber wo immer «auch der Begräbniß-Ort seyn, oder worinn das Grab an sich bestehen mag, so sind doch die Ueberlebenden selbst die Denkmäler der Todten», nämlich durch die vernarbten Schnitte an Gliedmaßen und Gesicht, wobei sich anhand der Frische der Wunden auch ablesen lasse, ob jemand jüngst in Trauer gewesen sei (vgl. ebd., Bd. 3, 63). – Schließlich werden in Trauer zugefügte Narben der Einwohner von «Neu Holland» (Australien) kurz erwähnt (vgl. ebd., Bd. 3, 235).
- 283 *Die schlechtesten ... 67.]* Bereits Venegas stellt den Kontrast zwischen der Gleichgültigkeit der Indianer und ihrer Empörungsfreudigkeit heraus (vgl. Venegas: History of California, Bd. 1, 67; vgl. auch oben I, 268).
- 284 *S. auch von den Negern ... 248.]* Buffon über die «Nègres», die er von den «Hottentots» unterscheidet: «ils portent une haine mortelle contre ceux qui les ont maltraités». Buffon: Histoire naturelle, Bd. 6, 243.
- 285 *und die Hist. générale ... Edit. in 8vo.]* An der betreffenden Stelle werden Vorfälle von Verstümmelungen von Lebenden und Toten beschrieben, zu denen die Bewohner der westafrikanischen Goldküste durch ihren Zorn getrieben würden (vgl. Prévost: Histoire, Bd. 14, 81).
- 286 *S. auch die Geschichte ... 158.]* Forster berichtet von einem Zwischenfall an der Küste Neuseelands: Ein 14-jähriger Knabe, der an den Tisch des Kapitäns geholt und dort betrunken gemacht wurde, begehrte in der Folge auf, und aus diesem Betragen schließt Forster auf den unbeständigen Charakter der Neuseeländer: «Die empfindliche, leicht zu beleidigende Gemüthsart dieses Volkes zeigte sich nirgends deutlicher als in dieses Knaben Aufführung; und wir sahen bey dieser Gelegenheit, welch ein Glück es für sie ist, daß sie von berauschenden Getränken nichts wissen, denn dergleichen würde sie ohnfehlbar noch wilder und unbändiger machen.» Forster: Reise um die Welt, 158 = AA II, 185.
- 287 *Chaque homme ... 120.]* Der Hugenotte Jean/John Chardin (1643-1713) bereiste von 1665 bis 1679 Indien und Persien. Zurückgekehrt nach Frankreich, emigrierte er 1681 nach England, wo er von König Karl II. geadelt wurde. In seinem ausführlichen Reisebericht zeichnet er ein differenziertes Bild der bereisten Länder. Wenn er auch den Despotismus als die dem Osten natürliche und auch klimatisch bedingte Herrschaftsform ansah, entwickelte er diese vereinzelt Eindrücke nicht zu jener deterministischen Systematik weiter, die sein Leser Montesquieu später anstreben sollte (vgl. Osterhammel: Entzauberung Asiens, 279-284; Curtis: Orientalism and Islam, 44-45). – Iselin las den Reisebericht Chardins in der Auflage von 1711 fast unmittelbar nach der ersten Veröffentlichung der *Geschichte der Menschheit* im Frühjahr 1764 (laut Tagebuch vom 5. März bis zum 2. August). Die Lektüre schlug sich umgehend im Text nieder: Während Chardin in der Erstauflage nur einmal zitiert

wird, finden sich ab 1768 rund drei Dutzend Verweise auf ihn. – Zur hier zu kommentierenden Stelle: Chardin stellt den Krieg aller gegen alle für das Kaukasusvolk der Tscherkessen fest. Diese seien «tout à fait sauvages» und hätten keinerlei Religion, «non pas même la naturelle» (Chardin: *Voyages*, Bd. 1, 119-120).

288 *Grönländer*] Vgl. I, 192.

289 *die alten Einwohner ... Theseus*] Plutarch berichtet in seiner Biographie des römischen Feldherrn und Heerreformers Gaius Marius (157-86 v. Chr.) von den Erfolgen des aufstrebenden Politikers als Statthalter in der Provinz Hispania ulterior: «Marius bekam das Jahr nach seiner Prätur, in welcher er sich ein mittelmäßiges Lob erworben hatte, das jenseitige Spanien zur Provinz, und man saget, daß er diese Provinz von den Räubern gereinigt, und die ungesitteten und wilden Spanier, die noch zu derselben Zeit das Rauben und Plündern für die löblichste Sache hielten, gesitteter gemacht hat.» Plutarch: *Lebens-Beschreibungen*, Bd. 4, 266 = Gaius Marius 6,1. – In der Biographie zu Theseus, dem sagenhaften König von Athen und Freund des Herakles, erläutert Plutarch die widrigen Umstände, in denen sich dieser zu bewähren hatte: «Denn es lebten in den damaligen Zeiten ungeheure und unbändige Leute, die stark von Fäusten, und hurtig auf den Füßen waren, und große Körper hatten; die ihre natürlichen Gaben nicht zu etwas gutem und nützlichem anwandten, sondern sich eine Freude daraus machten, wenn sie ihre Gewalt zu allen Arten der Ungerechtigkeit und Grausamkeit brauchen, und alles, was ihnen in die Hände fiel, überwältigen konnten.» Plutarch: *Lebens-Beschreibungen*, Bd. 1, 15 = Theseus 6,4.

290 *Thucydides im ersten Buche.*] Vom griechischen Historiker Thukydides (ca. 460 bis ca. 400 v. Chr.) las Iselin im Hinblick auf die *Geschichte der Menschheit* nur das 1. Buch, auf welches auch die – wenigen – Anmerkungen innerhalb derselben verweisen (vgl. Tb 10, 49; 13. März 1763). Es ist anzunehmen, dass er ihn, wie auch die anderen Griechen, in Übersetzung gelesen hat. – Zur Entstehung der Piraterie im urzeitlichen Griechenland als Folge der Erschließung der Küsten durch die Schifffahrt vgl. Thukydides I,5.

291 *Auch die Otaheitier, ... 12.*] «Hawkesworth Hptst. 10. S. 12» steht wohl irrtümlicherweise für Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 2, 98-101, wo geschildert wird, wie die Eigentumsvorstellungen der Tahitianer und der Europäer aneinandergeraten, was Hawkesworth das Zeugnis ausstellen lässt, «daß sie die größten Diebe auf Erden sind», die alles mögliche von Bord stahlen.

292 *Forster Hptst. 9 ... erwogen zu werden.*] Forster beschreibt unaufgeregt die kleinen, für ihn unbedeutenden Diebereien der Eingeborenen an der Matavai-Bay und schließt: «Meiner Meynung nach, ist diese Neigung bey den Tahitiern minder strafbar als bey uns; denn ein Volk, dessen Bedürfnisse so leicht zu befriedigen, und dessen Lebensart so gleichförmig ist, kann würrklich unter sich nur wenig Veranlassungen zur Dieberey haben, wie denn auch ihre offenen Häuser, ohne Thür und Riegel, beweisen, daß in dieser Absicht keiner von dem anderen etwas zu besorgen hat. Wir sind also an dieser ihrer Untugend in so fern selbst schuld, weil wir die erste Veranlassung dazu gegeben, und sie mit Dingen bekannt gemacht haben, deren verführerischem Reiz sie nicht widerstehen können. Ueberdies halten sie selbst, dem Anschein nach, ihre Diebereyen eben für so strafbar nicht, weil sie vermuthlich glauben, daß uns dadurch doch kein sonderlicher Schaden zugefügt werde.» Forster: *Reise um die Welt*, 260-261 = AA II, 283-284.

- 293 *Doch ist ihnen ... 168. f.]* Wenn Forster zuvor das diebische Wesen der Barbaren relativierte, so relativiert Iselin nun Forsters Einschätzung, indem er auf Hawkesworth verweist. An der betreffenden Stelle wird – angesichts von Diebstählen durch die Insulaner selbst – bedauert, «daß diese Leute sich kein Bedenken machten, gegen einander selbst vorsetzliche niederträchtige Betrügereyen zu begehen. Bisher hatte ich sie derer an uns verübten Diebstähle wegen noch immer damit entschuldiget, daß die Reitze des für sie unschätzbaren europäischen Metalls, und die Vorstellung daß sie sich plötzlich damit bereichern konnten, für ihre natürliche Ehrlichkeit allzumächtige Versuchungen wären. Nachdem aber was ich jetzt sehen mußte, änderte ich mein Urtheil und die gute Meynung, die ich bisher von ihnen unterhalten hatte, verringerte sich merklich.» Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 2, 168-169.
- 294 *Der P. Venegas ... böseartig seyn.]* Venegas leitet den kleinen, von Iselin übernommenen Tugendkatalog mit den Worten ein: «However, in the Californians are seen few of those bad dispositions, for which the other Americans are infamous.» Venegas: *History of California*, Bd. 1, 68.
- 295 *Hostis]* Nach Varro verstand man in der Frühzeit Roms unter *hostis* lediglich «Fremdling», während es nun (zur Zeit Varros) «Feind» bedeute (vgl. Varro: *De lingua Latina* 5,3). Möglicherweise spielt Iselin auch auf die Ähnlichkeit der Wörter *hostis* («Feind») und *hospes* («Gastfreund», «Fremdling») an.
- 296 *Chaque province ... 14.]* Garcilaso de la Vega beschreibt in der von Iselin zitierten Passage die Zustände in Peru vor der Gründung des Inkareichs (vgl. Garcilaso: *Histoire*, Bd. 1, 31). Das Zitat findet sich zweimal in voller Länge innerhalb der *Geschichte der Menschheit* (vgl. II, 11).
- 297 *So sehen ... 84. ff.]* Der geringe Ackerbau und die Dauerfehden der Neuseeländer werden als ein Teufelskreis beschrieben: «Aus den beständigen Feindseligkeiten, worinn diese arme Wilden nothweniger Weise leben müssen, da sie jedes Dorf zu einer Burg gemacht haben, läßt sich leicht begreifen warum so wenig von ihren Feldern angebaut ist, und da verschiedene Uebel einander sehr oft wechselseitig hervor bringen, so wird auch vielleicht behauptet werden können, daß da so wenig Land angebaut ist, sie in beständigen Feindseligkeiten leben müssen.» Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 2, 342. – Die Neuseeländer bekannten offen, daß sie Menschenfleisch verzehrten (vgl. ebd., Bd. 2, 388). – Mangelgesellschaft, Dauerkrieg, Anthropophagie und Rache werden von Hawkesworth als sich gegenseitig bedingende und verursachende Elemente neuseeländischer Kultur dargestellt, wobei festgestellt wird, dass der Verzehr von Menschenfleisch auch bei besseren Bedingungen wohl nicht einfach verschwinde, weil Vergeltung und Gewohnheit ihn perpetuieren würden (vgl. ebd., Bd. 3, 37-40). – Weiter beschreibt Hawkesworth misslungene Kontaktnahmen und Tauschgeschäfte an der Poverty Bay in Neuseeland (vgl. ebd., Bd. 2, 301). – Die nächsten referierten Stellen beschreiben einige Konflikte zwischen den Europäern und den Eingeborenen an der Küste Neuseelands, die sich meist am Handel entzündeten. Die «Indianer» erschienen zuweilen in Kriegsmontur und warfen Steine gegen die Schiffe der Europäer. Cook sah sich dabei immer wieder genötigt, zwecks Einschüchterung von Feuerwaffen (Kanone, Musketen) Gebrauch zu machen, wenn auch schwere Verletzungen und Tod nicht beabsichtigt wurden (vgl. ebd., Bd. 2, 319-383). – Schließ-

lich wird ein bewaffneter Widerstand der Eingeborenen Neu-Hollands (Australiens) gegen die Landung der Europäer geschildert. An dieser Stelle findet sich im Buch auch eine ganzseitige Illustration von zwei «Eingebohrnen», die sich mit Lanze und Rundschild gegen die Landung wehren. Da Cook in seinen eigenen Worten hierauf «zu Erreichung meines Endzwecks [zu landen und Wasser zu laden] kein anderes Mittel mehr übrig blieb, so feuerte ich eine Musquete zwischen sie hin.» Ebd., Bd. 3, 82-85.

- 298 *Der Gebrauch ... Barbaren?*] Zum Eindruck, den Feuerwaffen bei denselben Eingeborenen hinterließen, vgl. Hawkesworth: Geschichte der See-Reisen, Bd. 3, 90-91. – Iselins rhetorische Frage nach den wahren Barbaren bezieht sich auf einen Zwischenfall mit angriffslustigen Neuseeländern, denen mit Musketen- und Kanonenfeuer «über die Köpfe hinweg» begegnet wurde. Gemäß Cook konnten mehr Tote nur durch seine straffe Disziplin gegenüber der schießwütigen Mannschaft verhindert werden, so dass «nur zween Indianer mit Schroot verwundet und kein einziger getödtet» wurde. Die neuen Herren der Bucht legten ihre «Gewehre nieder und fiengen an Sellery zu sammeln, der allhier in großer Menge wuchs» (ebd., Bd. 2, 360-361).
- 299 *Auch die Bewohner ... S. 167.*] Bei Auseinandersetzungen warfen die Einwohner von Neuguinea zum Erstaunen der Europäer mit Rohren Feuerbrände (vgl. Hawkesworth: Geschichte der See-Reisen, Bd. 3, 262-263). – Von verschiedenen, meist friedlichen Begegnungen zwischen Europäern und Eingeborenen an der australischen (nicht der neuseeländischen) Küste berichten die nächsten von Iselin angeführten Verweisstellen (vgl. ebd., Bd. 3, 170-183). – «S. 167» steht wohl irrtümlicherweise für ebd., Bd. 3, 177, wo vom «großen Unwillen und Zorn» der Eingeborenen berichtet wird, als sie statt mit den gewünschten Schildkröten mit Zwieback abgespeist wurden.
- 300 *Die Absicht ... 84.*] Die Passage über mögliche Fehdeursachen überträgt Iselin aus Venegas, der das Jagd- und Fischereirecht mit «a kind of right by prescription» umschreibt (Venegas: History of California, Bd. 1, 84).
- 301 *der mittleren Zeiten*] Das Mittelalter (vgl. DWB 12, 392).
- 302 *Vita omnis ... c. 2.*] Den römischen Staatsmann und Schriftsteller Gaius Iulius Caesar (100-44 v. Chr.) schätzte Iselin aufgrund seines klaren Stils und seinen Kriegsbericht *Bellum Gallicum* als ethnographische Quelle über die Gallier und Germanen, wie die zahlreichen Zitate belegen (zum Lob Caesars als Stilist vgl. Im Hof II [1947] 426). Moralisch ließ er den Menschen Caesar wenigstens in frühen Jahren – wie die Einordnung in den *Observationes historicae* von 1754 belegt (vgl. im vorliegenden Band I, XI) – nur bedingt gelten, doch im Ganzen ist das Bild innerhalb der *Geschichte der Menschheit* positiv: Iselin verwahrt sich dagegen, Tyrannenmord grundsätzlich gutzuheißen, und lobt die sprichwörtliche Milde Caesars (vgl. II, 246, 261). – Zur betreffenden Stelle, an der Caesar die schlichten und rohen Germanen mit den abergläubischen Galliern vergleicht und dann von Ersteren feststellt: «Das ganze Leben besteht aus Jagd und Kriegstreiberei.» Caesar: *Bellum Gallicum* 6,21,3.
- 303 *und ungefähr so ... c. 2.*] Zur allgemeinen Furcht vor den Raubüberfällen der Sachsen vgl. Ammianus Marcellinus 28,2,12.
- 304 *Die Gallier waren ... cultus.*] Es handelt sich hierbei um den einzigen Verweis auf den griechischen Historiker Polybios (ca. 200 bis ca. 120 v. Chr.), den Iselin gemäß Zeugnissen aus dem Jahr 1754 eigentlich als Schriftsteller, «klugen und erleuch-

teten Staatsmann» und rechtschaffenen Historiker hoch schätzte (vgl. Tb 4, 130; OHM 16). – Die Übersetzung der von Iselin lateinisch zitierten Stelle lautet: «Die Gallier kümmerten sich um nichts als um Kriegsangelegenheiten und Ackerbau.» Polybios 2,17,10.

305 *Strabo im dritten ... Völkern.* / Strabon bescheinigt beispielsweise den mehreren Dutzend nördlich des Tagus (Tajo) lebenden Stämmen vom Banditentum zu leben, das ursprünglich von den bedürftigen Bergstämmen ausgegangen sei, dann aber auch das fruchtbare Unterland erfasst habe, so dass dieses nun ebenfalls von Räubern verseucht sei (vgl. Strabon 3,3,5 / 154C).

306 *Die Antiaten ... Barbaren waren.* / Mit den «Antiaten» sind die Bewohner von Antium (heute: Anzio) gemeint, einer 338 v. Chr. durch Rom unterworfenen Seefahrerstadt, die am Tyrrhenischen Meer in Latium lag.

307 *Es kann niemand ... Beruf machet.* / Vgl. Voltaires Artikel «Augustin» in seinem *Dictionnaire philosophique*: «Le pays de saint Augustin n'est plus qu'un repaire de pirates.» Voltaire: *Œuvres*, Bd. 39, 225.

308 *Von den Arabern ... S. 174.* / Zu Thomas Shaw und der *Berliner Sammlung* vgl. oben, Anm. 176. – «Im gelobten Lande, und an der schmalen Erdenge zwischen Aegypten und dem rothen Meere kann man nicht Begleiter genug haben, da oftmals ganze Haufen Reuter von 50 bis 500 nach Beute ausgehen.» Zückert: *Sammlung*, Bd. 1, 161. Dies wird mit dem Wesen des Arabers erklärt, denn der «ist von Natur aus diebisch und betrügerisch» (ebd., Bd. 1, 174).

309 *u. Hist. génér. ... de Castro.* / Prévost referiert an entsprechender Stelle den Bericht des portugiesischen Kartographen und späteren Vizekönigs von Indien, João de Castro (1500–1548), der die Beduinen als anarchistische Räuber zu Wasser und zu Land beschreibt (vgl. Prévost: *Histoire*, Bd. 2, 197).

310 *Von den Germaniern ... Jugend.* / Vgl. Caesar: *Bellum Gallicum* 6,23,6.

311 *Die Tapferkeit ist ... IV. 17.* / Die *Historien* des römischen Geschichtsschreibers Tacitus zitiert Iselin ebenso wie dessen *Annalen*, aber, im Gegensatz zu dessen *Germania*, selten. – Iulius Civilis (1. Jh. n. Chr.), aus dem germanischen Stamm der Bataver und römischer Bürger, organisierte den sog. Bataveraufstand (69–70 n. Chr.), in dem sich Germanen und Gallier gegen Rom verbanden. Die von Iselin zitierten Motti «virtutem proprium hominum bonum» und «deos fortioribus adesse» bilden den Abschluss jener Rede, mit der Civilis die germanischen Gesandten zum Aufstand aufrief (Tacitus: *Historien* 4,17).

312 *Es ist das Recht ... 36.* / Caesar legt dieses Diktum dem Germanenkönig Ariovist (1. Jh. v. Chr.) in den Mund (vgl. Caesar: *Bellum Gallicum* 1,36,1).

313 *Die Gallier sagten ... 5. 35.* / Iselin bezog sich bereits in seiner Vorlesung zur römischen Geschichte in den Jahren 1753 und 1754 auf Livius, rechnete ihn aber in seiner historischen Dissertation zu den «Rhetoren» der Historiker, die, im Unterschied etwa zu Plutarch und Polybios, keinen moralischen Standpunkt einnahmen (vgl. Im Hof II [1947] 426; OHM 16). – Die von Iselin zitierte Aussage der Gallier machten dieselben im Vorfeld der Schlacht von Allia um 390 v. Chr. Livius bezichtigt die gallischen Gesandten außerdem, gegen das Völkerrecht («ius gentium») zu den Waffen gegriffen zu haben. Livius 5,36,5–6.

314 *Garcilasso della ... 17.* / Garcilaso berichtet dies von den Peruanern vor der Reichsgründung durch die Inka (vgl. Garcilaso: *Histoire*, Bd. 1, 28; vgl. unten, Anm. 353).

- 315 «*Wir wunderten uns ... 59.*]/ Das angeführte Zitat über Eingeborene an der Poverty Bay (Neuseeland), die mit den Europäern als Nichtanthropophagen keine Gemeinschaft haben wollen, findet sich bei Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 2, 295. – Weiter rapportiert Hawkesworth ein Gespräch zwischen dem tahitischen Dolmetscher Tupaia und ansässigen Neuseeländern über Religion «und, (was unter den Gottesgelehrten disseits des Weltmeeres eben nicht sehr gewöhnlich ist) beyde Theologen schienen in ihren Begriffen von derselben ziemlich einstimmig zu seyn». Tupaia stellte dann die Gretchenfrage, «ob es bey ihnen gebräuchlich wäre, Menschen zu essen? sie antworteten darauf, ja; sie äßen aber nur ihre Feinde, die auf dem Schlachtfelde geblieben wären.» Ebd., Bd. 2, 315. – Auf Neuseeland erblickten die Seefahrer menschliche Knochen in Speisekörben: «bey diesem Anblick überfiel uns ein Schauer und Entsetzen.» Ebd., Bd. 2, 386. Auf Nachfrage erfuhren sie, dass nur gesunde Feinde verspeist würden. – Um sich zu vergewissern, ob die Neuseeländer tatsächlich ihre Feinde aufäßen, wollten die Europäer die konservierten, ausgehöhlten Köpfe sehen und «Herr Banks kaufte einen von diesen Köpfen; sie verkauften sie aber sehr ungerne, und wollten sich durch nichts bewegen lassen, noch einen zu verkaufen. Vermuthlich hebt man sie, wie in America die Hirnschädel, und in den Süd-See-Inseln die Kinnbacken, als Siegeszeichen auf.» Ebd., Bd. 2, 388-390. – Des Weiteren wird von Menschenknochen feilbietenden Neuseeländern berichtet (vgl. ebd., Bd. 2, 392). Zum Zusammenhang von Nahrungsmangel und Anthropophagie vgl. oben, Anm. 297. – Zu Erwähnungen von Menschenknochen und Schrumpfköpfen vgl. auch ebd., Bd. 3, 59.
- 316 *Wenn die Neger ... Nachrichten.*/ Vgl. unten, Anm. 420.
- 317 *So machen es auch ... 396.*/ Hawkesworth berichtet von Tahiti, dass das Gebein der Feinde als Ehrenzeichen gelte. «[F]olglich nehmen diese Völker die Kinnbacken ihrer Feinde mit sich fort, so wie die Indianer in Nordamerika mit dem Schädel der Besiegten zu thun pflegen.» Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 2, 167. – Auf der Insel Ulietea (heute: Raiatea) erblickten die Europäer ein «Modell eines Kahn's [...], das ohngefähr 3 Fuß lang war, und an welches acht menschliche Kinnbacken gebunden waren.» Ebd., Bd. 2, 253-254. Sie deuteten es als ein Denkmal der dort gelandeten Krieger von Bolabola (heute: Bora Bora).
- 318 *Man sehe auch ... Reisen.*/ Vgl. Prévost: *Histoire*, Bd. 48, 52-56.
- 319 *Buch 3. S. 72.*/ Gemeint ist Strabon: *Geographica*, 172 = 3,4,13 / 163C. Die Darstellung Spaniens bei Strabon ist Iselins bevorzugtes Argument gegen einen klimatologischen Determinismus. Vgl. oben, Anm. 66.
- 320 *Strabo Buch 3. ... 17.*/ Vgl. oben, Anm. 66.
- 321 *Buch 1.*/ Gemäß Thukydides 1,24 wurde die Stadt Epidamnos (heute: Durrës, Albanien), eine Kolonie von Korkyra (heute: Korfu), durch innerstädtische Zerwürfnisse und durch Kriege mit Barbaren geschwächt, worauf sich Teile der Bevölkerung den Barbaren anschlossen.
- 322 *Reisen, B. 1. S. 123.*/ Bei den ehemaligen Christen handelt es sich nach Chardin um «schwarze» oder «nördliche» Tscherkessen, die er im Zivilisationsgrad kaum von ihren südlichen Verwandten (vgl. oben, Anm. 287) unterscheidet: «Ils vivent de brigandages, & sont pires que les bandits les plus déterminez: ils vont presque nuds: ils ne savent aucun art liberal, & n'ont presque rien d'humain que la parole.» Chardin: *Voyages*, Bd. 1, 122-123.

- 323 *Strabo B. 3. ... 243.*] Die angeführten Beispiele aus Strabons *Geographica* haben lediglich gemeinsam, dass sie von irgendwie verwahrlosten Völkern handeln. Zum ersten Verweis vgl. oben, Anm. 305. Weiter erklärt Strabon die Kolonialisierung des Mittelmeers durch Griechenland mit den kleinen und zersplitterten Barbarengeländen. Hätten sich nämlich etwa die Stämme der Iberischen Halbinsel verbündet, so hätten weder Kelten noch Karthager noch Römer dort Fuß fassen können (vgl. Strabon: *Geographica*, 166-167 = 3,4,5 / 158C). Strabon hält fest, dass die Gallier desto kriegerischer seien, je nördlicher und küstennäher sie wohnten (vgl. ebd., 212 = 4,4,2 / 196C). Das Schicksal der Tyrsener oder Etrusker sei es gewesen, dass ihr wohlgeordneter Staat von den gewalttätigen Nachbarn aufgegeben wurde, so dass sie eine «regio felix» auf- und sich der Piraterie hingeeben hätten (ebd., 243 = 5,2,2 / 219C).
- 324 *Pelloutier. hist. ... 53.*] Unklarer Verweis: Inhaltsangabe, Seitenzahl und mutmaßlich benutzte Ausgabe passen nicht zusammen. Dass Krieg und Sieg im Zentrum keltischer Weltanschauung stand, findet sich bei Pelloutier: *Histoire des Celtes*, vgl. etwa Bd. 1, 424.
- 325 *La Hontan. Band 2. S. 201.*] An der entsprechenden Stelle berichtet Lahontan über die Schande, die es für Indianer bedeute, gefangen genommen zu werden (vgl. Lahontan: *Nouveaux voyages*, Bd. 2, 201 = LOC Bd. 1, 718).
- 326 *Der Gothe wurd... I. 38.*] Die *Briefe* des Cassiodor (ca. 490 bis ca. 590) entdeckte Iselin 1772 für sich und zeigte sich in einem Brief an Salomon Hirzel beeindruckt von so viel Licht während der Spätantike, einer Zeit, «wo die Menschlichkeit und die Vernunft allmählich wider [sic] zu erlöschen anfiengen» (Br. Hirzel, 22. Dez. 1772; 61, 241). Die betreffende Stelle aus Cassiodors, *Epistulae variae* (I,38) führt auch Montesquieu in *Esprit des lois* (liv. 18, chap. 26, 551) an.
- 327 *Bey den Carmaniern ... 837.*] Bei besagtem Brauch in Karmanien (Südiran) soll von dem auf diese Weise erbeuteten Kopf die Zunge von König und Mörder gemeinsam verspeist worden sein; am meisten Ehre habe erhalten, wer die meisten Köpfe gebracht hätte (vgl. Strabon: *Geographica*, 837-838 = 15,2,14 / 727C).
- 328 *Bey den Skythen ... Herodotus 4. 62.*] Vgl. Herodot 4,66. Überhaupt pflegen nach Herodot die Skythen den Brauch, von den Schädeln ihrer Erzfeinde Trinkschalen herzustellen, die sie, je nach Vermögen, schmücken (vgl. ebd. 4,64-65).
- 329 *Feri sunt ... animam.*] Ammianus über den Norden Persiens, das Siedlungsgebiet der Parther: «Die Bewohner aller Bezirke dort sind wild und kriegerisch und Wettkämpfe und Kriege begeistern sie so, dass denjenigen vor allen anderen glücklich preisen, der in der Schlacht den Geist aufgibt.» Ammianus Marcellinus 23,6,44.
- 330 *Also ist diese... Odin.*] Iselin erwähnt Mohammed und Odin auch in den *Betrachtungen* von 1762 in einem Zug, dort aber nicht als Beispiele für die Verklärung des Todes in der Schlacht, sondern für eine übersteigerte Einbildungskraft (vgl. Tb 9, 699).
- 331 *Excedentes enim ... 31. 2.*] Es handelt sich um die Fortsetzung des obenstehenden Ammianus-Zitates, das Iselin für den Mohammed- und Odin-Kommentar unterbrochen hat: «Wer nämlich durch einen zufälligen Tod aus dem Leben scheidet, wird als unwürdig und feige verhöhnt.» Ammianus Marcellinus 23,6,44. Zu demselben Befund bezüglich der Alanen vgl. ebd. 31,2,22.
- 332 *Ein Barbar hat ... 22. 2.*] Zur Unempfindlichkeit eines iberischen Sklaven, des Mörders des karthagischen Feldherrn Hasdrubal (um 270-221 v. Chr.), gegenüber Schmerzen vgl. Livius 21,2,6.

- 333 *Strabo B. 3. ... 104.]* «Die Dummheit der Kantabrer wird unter anderem mit diesem Beispiel belegt: Als einige von ihnen gefangen genommen worden seien und ans Kreuz geheftet wurden, da hätten sie einen Paian zu singen begonnen.» Strabon: *Geographica*, 174 = 3,4,18 / 165C.
- 334 *Ein ähnliches Beyspiel ... dicat.]* «Bis jetzt konnte keine Foltermethode gefunden werden, die so grausam wäre, dass sie einen Räuber gegen dessen Willen dazu brächte, seinen Namen zu verraten.» Ammianus Marcellinus 22,16,23.
- 335 *La Hontan im 23sten Briefe des ersten Bandes.]* Ironischerweise entzündet sich bei Lahontan die Diskussion über das Braten von Gefangenen über kleinem Feuer an einer von den Franzosen als Strafe gegen die Irokesen eingesetzten Praxis, im Sinne einer Anpassung an lokale Gepflogenheiten (vgl. Lahontan: *Nouveaux voyages*, Bd. 1, 300-307 = LOC Bd. 1, 481-484).
- 336 *Die Völker an dem Orinoco ... 2807. ff.]* Es handelt sich um eine Anzeige des Buches *El Orinoco ilustrado y defendido* des Jesuiten Joseph Gumilla (1686-1750). Vgl. *El Orinoco Ilustrado*. In: *Journal de Trevoux* 1747, décembre, art. 121, 2319-2345, und art. 130, 2501-2524, hier 2507: «On craindrait de trop exposer l'honneur de la Nation, si l'on le confioit à un homme dont la bravoure ne fût pas authentiquement reconnuë. Ces épreuves sont bien dans le goût & selon le génie sauvage. Et ce trait nous a paru mériter d'être rapporté dans son entier.» Vgl. zu dem von Iselin hier behandelten Thema auch ebd., 2503: «La douleur ne leur arrache pas un seul soupir, c'est un peuple de parfaits Stoïciens.»
- 337 *Wenn dasjenige ... Beyspiele.]* Vgl. Charlevoix: *Wonderful Fortitude of an Onneyouth Captain, burnt by the Hurons; expressive of the savage and brutal Behaviour of the Indians, now destroying our Frontier Settlements in North America*. In: *The London Magazine* 32 (1763), September, 459.
- 338 *«Obgleich die ... 67.»]* Im Text unmittelbar anschließend an die Passage, die Iselin in Übersetzung anführt, vergleicht Venegas die indigenen Einwohner des historischen Kaliforniens mit Kindern: «In a word, the unhappy mortals may be compared to children, in whom the development of reason is not completed. They may indeed be called a nation, who never arrive at manhood.» Venegas: *History of California*, Bd. 1, 67.
- 339 *«Der erste ... 67,]* Die Voraussetzung für das fahrige Verhalten der Indianer Kaliforniens sieht Venegas in deren «disposition of mind, as it gives them up to an amazing languor and lassitude, their lives fleeting away in a perpetual inactivity, and detestation of labour» (Venegas: *History of California*, Bd. 1, 66-67, hier 66).
- 340 *Barbaris mos ... Herodianus I. 3.]* Herodian 1,3,5 im Kontext der Bedrohung Roms durch die Germanen zur Zeit Mark Aurels: «Es liegt in der Natur der Barbaren, von Kleinigkeiten und beliebigen Gründen umgetrieben werden.»
- 341 *S. auch was Ammianus ... Hunnen sagt.]* Zur Unbeständigkeit der Hunnen vgl. Ammianus Marcellinus 31,2,11.
- 342 *La Hontan sagt, B. 2. S. 107. ... Verwirrung anklagt.]* Zur Wortkargheit der Indianer vgl. Lahontan: *Nouveaux voyages*, Bd. 2, 106-107 = LOC Bd. 1, 644. Zum guten Gedächtnis und zu der von Iselin angesprochenen, gelegentlichen Gesprächigkeit der Indianer Nordamerikas: «Les Sauvages ont la mémoire du Monde la plus heureuse. Ils se ressouviennent de si loin que lorsque nos Gouverneurs, ou leurs substitus tiennent Conseil avec eux pour des affaires de Guerre, de Paix ou de Commerce,

& qu'ils leurs proposent des choses contraires à ce qu'on leur à [sic] proposé il y a trente ou quarante ans, ils répondent que les *François* se dementent, qu'ils changent de sentiment à toute heure, qu'il y a tant d'années qu'ils leur on dit ceci & cela.» Lahontan: *Nouveaux voyages*, Bd. 2, 113-114 = LOC Bd. 1, 649-650. Zum Vergleich mit Tacitus vgl. oben, Anm. 251.

343 *Die Lebensart der ... 594.* / Es handelt sich um ein fast wörtliches Zitat aus Strabon: *Geographica*, 594 = 11,8,3 / 511C.

344 *Bey uns ist immer ... Lucian.* / Vgl. Lukian: *Toxaris* 36.

345 *Causas bellorum ... III.3.* / Den römischen Geographen Pomponius Mela (1. Jh. n. Chr.) erwähnt Iselin nur an dieser Stelle. Das, von Iselin leicht gekürzte, Zitat lautet übersetzt: «Kriegsgründe finden sie nach Belieben.» Pomponius Mela 3,22.

346 *Tous les divers ... 125.* / Iselin kürzt das Zitat aus Chardins Beschreibung von Georgien leicht (vgl. Chardin: *Voyages*, Bd. 2, 125).

347 *Strabo sagt ... getrauet habe.* / «Gegenüber diesen [germanischen] Völkern ist Miss-trauen meist von größtem Nutzen. Wer ihnen dagegen wie gewohnt vertraut, musste dafür schon früher mit verheerendem Unglück bezahlen.» Strabon: *Geographica*, 331 = 7,1,4 / 291C. Darauf erwähnt Strabon den vertragsbrüchigen Hinterhalt der Cherusker, der zum Untergang von Quinctilius Varus und seiner drei Legionen geführt habe; noch ausführlicher wird die anschließende Rache der Römer geschildert.

348 *Beym Tacitus ... vorgehe.* / Es handelt sich bei den von Iselin erwähnten Germanen um eine Gesandtschaft von Friesen zur Zeit Neros, die mit der Begründung, alle Sterblichen im Kampf und in der Treue («*armis aut fide*») zu übertreffen, auf der Ehrentribüne im Theater des Pompeius Platz nehmen. Tacitus: *Annales* 13,54.

349 *Allein Herr ... ausmachen.* / Pelloutier lässt eine Treue nicht gelten, die sich nur aus dem Temperament erklären lässt, vgl. Pelloutier: *Histoire des Celtes*, Bd. 1, 550. Der von Iselin erwähnte Katalog von historisch verbürgten Fällen von Verrat durch Kelten findet sich ebd., 550-555.

350 *Hümes Englische ... 358.* / Der Eidbruch, auf den Iselin verweist, ereignet sich streng genommen nicht unter dem «Brittischen Volk». So beschreibt Hume im Vorfeld der Schlacht von Azincourt (1415) den Verrat des Herzogs von Burgund, Johann Ohnefurcht (1371-1419), an seinem Cousin, dem Herzog von Orléans, Louis de Valois (1372-1407): «They swore before the altar to the sincerity of this friendship; the priest administered the sacrament to both of them; they gave to each other every pledge, which could be deemed sacred among men: But all this solemn preparation was only a cover for the basest treachery, which was deliberately meditated by the duke of Burgundy. He made his rival be assassinated in the streets of Paris.» Hume: *History* [1762], Bd. 2, 303 = LF Bd. 2, 359. – Auch die zweite Stelle behandelt einen Eidbruch der Franzosen, diesmal von König Karl VII., der entgegen dem mit England geschlossenen Waffenstillstand 1449 in der englisch besetzten Normandie einmarschiert (vgl. Bd. 2, 358 = LF Bd. 2, 423).

351 *Hume hist. ... 9.* / Im Jahr 1222 wurde die 1215 besiegelte Magna Charta erneut bestätigt, denn «a law in those times seemed to lose its validity, if not frequently renewed» (Hume: *History* [1762], Bd. 2, 9 = LF II, 12-13).

352 *Smith Theory ... p. 312.* / Iselin scheint sich auf folgende Stelle zu beziehen (vgl. auch das Exzerpt von 1762; Tb 9, 687-689): «The passions of a savage too, though they ne-

- ver express themselves by any outward emotion, but lie concealed in the breast of the sufferer, are, notwithstanding, all mounted to the highest pitch of fury. Though he seldom shows any symptoms of anger, yet his vengeance, when he comes to give way to it, is always sanguinary and dreadful.» Smith: Theory, part 5, chapt. 2, § 11, 244.
- 353 *Garcilasso della ... 12.]* Garcilaso beschreibt die Peruaner vor der Reichsgründung der Inka als rachsüchtig und «plus cruels, que les Bêtes les moins sensible à la pitié»; vgl. auch I, 278. Allerdings hätte dies nicht für alle Völker gleichermaßen gegolten: «Cette rage de se repaître de Chair Humaine étoit plus commune aux Indiens des Pays chauds, qu'à ceux des Pays froids.» Garcilaso: Histoire, Bd. 1, 28.
- 354 *Ils n'ont de l'esprit ... Flusses.]* Vgl. El Orinoco Illustrado. In: Journal de Trevoux 1747, décembre, art. 121, 2319-2345, und art. 130, 2501-2524, hier 2328.
- 355 *So fand ... 52.]* Iselin zitiert La Condamine, der die südamerikanischen Indianer als «übertrieben kleinmütig und feige» beschreibt, «wenn sie nicht von Trunkenheit angetrieben werden» (La Condamine: Relation abrégée, 52). Der Satz ist Teil einer negativen Charakterisierung der indigenen Bevölkerung Südamerikas, wonach diese auch scheinbar gegensätzliche Laster mühelos in sich zu vereinigen vermag. Iselin zitiert daraus auch bei I, 183-184. Zu La Condamines düsterer Charakterisierung der indigenen Bevölkerung Südamerikas vgl. oben, Anm. 133.
- 356 *S. oben ... sagt.]* Der Querverweis wurde, wie in anderen Fällen, für die Ausgabe von 1779 unverändert aus der Ausgabe von 1768 übernommen; gemeint ist I, 288.
- 357 *Plutarch, im ... 152.]* Plutarch berichtet in seiner Biographie des römischen Feldherrn Lucius Aemilius Paullus (230-160 v. Chr.) von einer Mondfinsternis am Vorabend der Schlacht von Pydna 168 v. Chr., in der sich Makedonen und Römer gegenüberstanden. Das Naturereignis brachte Schrecken in das Lager der Makedonen, während die Römer «ihrer Gewohnheit nach mit ehernen Gefäßen ein Gethöne» veranstalteten, um das Licht zurückzurufen. Auch Paullus, obwohl «in solchen Dingen nicht ganz unerfahren», opferte dem Mond und Herkules aus Ehrfurcht vor der Wahrsagekunst (Plutarch: Lebens-Beschreibungen, Bd. 3, 152-154 = Aemilius Paullus 17,7-13).
- 358 *Livius auf allen Seiten.]* Der römische Schriftsteller Iulius Obsequens (4. Jh. n. Chr.?) hatte auf der Grundlage von Livius eine Sammlung von Vorzeichen der römischen Geschichte erstellt, die in der frühen Neuzeit weit verbreitet war.
- 359 *Sie ändern alle ... Sueven.]* Die nomadische Lebensart ist nach Strabon nicht nur für die Sueben typisch, sondern für «alle Völker dieses Erdteils», d.h. Germanien (Strabon: Geographica, 330-331 = 7,1,3 / 291C).
- 360 *Viele solche Völkerschaften ... Ebendens. XXXI. 2.]* Zu den fahrenden Städten der Alanen und anderer Skythen, deren gesamtes Leben sich auf Wagen abspiele vgl. Ammianus Marcellinus 22,8,42 bzw. 31,2,18. Die Vokabel *hamaxobius* (griech.-lat. «wagenbewohnend») übernimmt Iselin wohl von Plinius: Naturalis historia 4,80.
- 361 *Virgeas habitant ... p. 355.]* Den römisch-gotischen, zu guten Teilen die Schriften anderer Autoren kompilierenden Geschichtsschreiber Jordanes (6. Jh. n. Chr.) (auch: Jornandes) zitiert Iselin erst in der Auflage von 1779. Wann und in welcher Ausgabe er ihn gelesen hat, ist nicht bekannt. – Die von Iselin zitierte Stelle, die sich bei Jordanes auf die Bewohner Schottlands bezieht, lautet übersetzt: «Sie bewohnen, unter einem Dach mit dem Vieh, aus Ruten geflochtene Häuser; oft dienen ihnen auch die Wälder als Behausung.» Jordanes: Getica 2,14.

- 362 *Mira diversitate ... 15.]* Tacitus über die Germanen: «Merkwürdig widersprüchlich ist ihr Wesen, denn dieselben Menschen, die so sehr das Nichtstun lieben, hassen auch die Ruhe.» Tacitus: *Germania* 15.
- 363 *So auch von ... 66.]* Zum Phänomen des 'rasenden Stillstands' vgl. oben, Anm. 339.
- 364 *Das gleiche ... Völkern.]* Bezieht sich wohl auf La Condamine: *Relation abrégée*, 52; vgl. oben, Anm. 148.
- 365 *Buffon Naturgeschichte. ... 143.]* Alle folgenden Seitenangaben beziehen sich auf Buffon: *Histoire naturelle*, Bd. 6. Die Lappen seien zwar gute Läufer, aber für kein Regiment zu gebrauchen, da sie nur auf ihre Weise zu leben vermöchten (103). Die männlichen Japaner gingen keiner anderen Tätigkeit nach als der Jagd auf Seewölfe, Bären, Elche und Rentiere sowie der Walfang (128). Die Bewohner Indonesiens seien zugleich wild und durch Opium betäubt (134). Die Bewohner Timors seien «adroits & agiles, mais paresseux au suprême degré» (141). Auf der philippinischen Insel Mindanao – hier folgt Buffon Dampier – seien die Männer «geistreich und flink, dabei aber faul und diebisch» (143).
- 366 *Der Ritter Chardin ... 126.]* Am betreffenden Ort leitet Chardin den menschlichen Gesang aus der Faulheit her: «Comme ces peuples sont paresseux & lâches au delà de l'imagination, ils s'excitent & s'entretiennent à l'ouvrage en chantant & en hurlant si fort qu'ils s'entr'étourdissent. Il est vrai que c'est une habitude presque universelle dans tout l'Orient de s'animer au travail par le chant; & ce qui marque que cela naît de paresse d'esprit, aussi-bien que de mollesse de corps, c'est qu'on observe, que cette habitude est la plus forte du côté du Midi.» Chardin: *Voyages*, Bd. 1, 127.
- 367 *Nec arare ... 14.]* «Den Boden zu pflügen und sich an die Jahreszeiten zu halten: Dafür lässt sich [ein Germane] nicht so leicht gewinnen, wie dafür, einen Feind herauszufordern und dabei verwundet zu werden. Vielmehr gilt es als faul und träge, sich mit Schweiß das zu verdienen, was unter Einsatz des Lebens sofort erworben werden kann.» Tacitus: *Germania* 14.
- 368 *Tacitus Germ. ... agens.]* «Wenn sie nicht gerade Kriege anzetteln, dann vertreiben sie sich die Zeit oft durch Jagen und mehr noch durch Trödeln, dem Schlafen und dem Essen ergeben. Gerade die Stärksten und Kriegslustigsten zeichnen sich durchs Nichtstun aus.» Tacitus: *Germania* 15.
- 369 *Les sauvages sont des gens ... S. 115.]* Das Zitat über die Sorglosigkeit bezieht sich auf die Indianer Kanadas (vgl. Lahontan: *Nouveaux voyages*, Bd. 2, 114 = LOC Bd. 1, 650). – Lahontan beschreibt die Geschlechterrollen, die für die von 'wilden' Gesellschaften gehaltene Sklaven und Sklavinnen gelten würden, wobei Letzteren der Maisanbau obliege: «Les femmes esclaves ont le soin de cultiver les Bleds d'Inde & d'en faire la recolte; & les hommes esclaves, ont le soin des Chasses & des Pêches de fatigue, quoique leurs Maîtres se donnent assez souvent la peine de les aider.» Ebd., Bd. 2, 115 = LOC Bd. 1, 650-651.
- 370 *Von den Vettonen ... zu kämpfen.]* Vgl. Strabon: *Geographica*, 173 = 3,4,16 / 164C. Auch die Germanen zeichne es aus, zugleich phlegmatisch und hyperaktiv zu sein, vgl. das Tacitus-Zitat bei I, 298. Der Stamm der Vettonen stand den Römern sowohl im Keltiberischen wie auch im Spanischen Krieg (beide 2. Jh. v. Chr.) feindlich gegenüber.
- 371 *Die Weiber, sagt ... Bette.]* Vgl. Strabon: *Geographica*, 174 = 3,4,17 / 165C.
- 372 *Von den Californiern ... gleiche.]* «The Californians had adopted that absurdity, which is so much laughed at in the accounts of Brazil, that the women after delivery, used

immediately to go to some water and wash themselves and the child; and in other particulars to observe no manner of caution, going to the forest for wood and food, and performing every other service the husband wanted: whilst he in the mean time lay in his cave, or stretched at full length under a tree affecting to be extremely weak and ill; and this farce continued for three or four days.» Venegas: History of California, Bd. 1, 303.

- 373 *Id Gallis ... 210.* / «Das haben die Gallier mit den meisten anderen Barbaren gemein, dass den Frauen, entgegen unserem Sittenverständnis, die Pflichten der Männer zugeteilt sind.» Strabon: Geographica, 210 = 4,4,3 / 197C.
- 374 *Bey den Germaniern ... 15.* / Während sich bei den Germanen nach Tacitus die Stärksten durch Müßiggang auszeichnen, «sind Frauen, Greise und die Schwächsten der Familie für Haus, Hof und Ackerbau verantwortlich» (Tacitus: Germania 15).
- 375 *Bey den Canadischen ... S. 115.* / Vgl. oben, Anm. 369.
- 376 *Nach Kolbens ... erzählt.* / Vgl. Kolb: Description, Bd. 1, 236-237. Der französische Astronom Nicolas Louis de Lacaille («Abbé de La Caille») (1713-1762) kritisierte in seiner Beschreibung des Kaps der Guten Hoffnung diejenige von Peter Kolb, welche allerdings stark redigiert war (vgl. oben, Anm. 178). Vgl. Lacaille: Reise, 172-173.
- 377 *Auch bey den Circassiern ... Hptst. 9.* / Zu den Tscherkessen vgl. oben, Anm. 287 und 322. Zum Beleg von ackerbaubetreibenden Frauen vgl. Chardin: Voyages, Bd. 1, 120.
- 378 *so auch bey den Negern ... Keeling* / Prévost referiert an der betreffenden Stelle den Bericht des englischen Kapitäns der Marine, William Keeling (gest. 1620), in dem über Sierra Leone berichtet wird: «C'étoient les femmes qui prenoient soin d'y planter des racines & d'y semer du riz. Ce travail presque continuel, joint à la chaleur extrême du climat, les rendoit si dégoûtantes, qu'il falloit être Matelot pour les trouver aimables, & Nègre pour en être jaloux.» Prévost: Histoire, Bd. 4, 49.
- 379 *von den Anwohnern ... illustrado.* / Vgl. El Orinoco Illustrado. In: Journal de Trevoux 1747, décembre, art. 121, 2319-2345, und art. 130, 2501-2524, hier 2329: «Les hommes s'imaginent avoir acquis le droit de ne rien faire & d'ordonner, dès qu'ils on pris quelques poissons ou tué quelques animaux.»
- 380 *Les travaux pénibles ... L. VII. p. 28.* / Die Stelle bezieht sich bei Prévost auf die Verhältnisse an der ganzen westafrikanischen Küste, vom Cap Blanc bis nach Sierra Leone (vgl. Prévost: Histoire, Bd. 10, 28).
- 381 *Noch heute zu Tage ... bedienet.* / Die einzige belegte Quelle Iselins für das zeitgenössische Korsika ist James Boswells *Account of Corsica* (1768), den er 1769, wie es scheint in deutscher Übersetzung, gelesen hat (vgl. Tb 13, 392). Die Dienstbarkeit der Mutter gegenüber ihrem eigenen Sohn findet sich dort nicht erwähnt, wohl aber dass «[d]ie Weiber [...] daselbst den größten Theil der schweren und mühsamen Arbeit [verrichten], wie es auch unter den schottischen Hochländern üblich ist.» James Boswell: Historisch-geographische Beschreibung von Corsica. Leipzig: Fritsch, 1768, 218.
- 382 *In Otaheiti und ... S. 61.* / Hawkesworth erwähnt an der betreffenden Stelle Gütergemeinschaften im südlichen Neuseeland, wo man gute Kleider und Fischernetze gemeinsam besitzt (vgl. Hawkesworth: Geschichte der See-Reisen, Bd. 3, 61).
- 383 *Doch schickte ... S. 121.* / Vgl. Forster: Reise um die Welt, 121 = AA II, 149. Es handelt sich dabei um dasselbe Mädchen, das seinen mutmaßlichen Vater geschlagen haben soll, vgl. oben, Anm. 253.

- 384 *Die Reisenden haben besonders ... p. 32.]* Über die Bewohnerinnen der westafrikanischen Küste: «On voit des Nègresses aussi bien faites, & d'une taille aussi fine que les plus belles femmes de l'Europe. Elles ont la peau extrêmement douce, & communément plus d'esprit que les hommes.» Prévost: *Histoire*, Bd. 10, 32.
- 385 *Indessen ist es auch richtig ... Männer.]* Diesen Absatz (bis zu I, 307) zitiert Johann Jakob Bachofen (1815-1887) in seiner bedeutenden Untersuchung zum *Mutterrecht* von 1861 (§ 55, 110 = *Gesammelte Werke*, Bd. 2, 317-318, dort mit falscher Kapitelangabe). Auch das ethnographische und historiographische Material scheint teilweise von Iselin übernommen zu sein. – Zum Frauenbild Iselins vgl. Follmann: *Gesellschaftsbild*.
- 386 *Was im Orient ... Geschichte war.]* Die Anmerkung Iselins, die erstmals in der Auflage von 1779 erscheint, dürfte durch die Lektüre der *Allégories orientales* (Paris, im Selbstverlag: 1773) des hugenottischen französischen Gelehrten Antoine Court de Gébelin (1725-1784) angeregt worden sein. Iselin zeigte sich in einem Brief vom 28. November 1773 an den Berliner Verleger Friedrich Nicolai angetan vom Scharfsinn des Verfassers, wenn auch nicht überzeugt (vgl. Jacob-Friesen: Nicolai–Iselin, 359).
- 387 *S. Pelloutiers ... Hauptstücke.]* Vgl. zum Hang der Kelten zur Trunkenheit («yvrognerie») Pelloutier: *Historie des Celtes*, Bd. 1, 562-574.
- 388 *Von den ältesten Griechen ... I. 24.]* Seinen Widersacher Lepreos fordert Herakles in verschiedenen Disziplinen zum Wettkampf auf, darunter auch im Trinken (vgl. Ailianos: *Varia Historia* 1,24).
- 389 *Herodotus 6. 78.]* Der spartanische König Kleomenes I. (gest. 489 v. Chr.) soll von den Skythen das Trinken unvermischten Weines übernommen haben – und darob den Verstand verloren haben. Daher sei unter den Spartanern die Redensart vom 'spartanischen Zechen' entstanden. Vgl. Herodot 6,84.
- 390 *Ælian. var. hist. II. 41.]* An der betreffenden Stelle bietet Ailianos eine recht umfangreiche Liste mit Namen derjenigen, die gern, und derjenigen, die viel trinken. Auch erörtert er den skythischen Brauch, den Wein unvermischt zu trinken (vgl. Ailianos: *Varia Historia* 2,41).
- 391 *Ammianus Marcellinus XVIII. 2.]* Unklarer Verweis.
- 392 *Büffon Naturgeschichte ... 231.]* Vgl. unten, Anm. 538.
- 393 *Die Gazette Litteraire ... durstig zu werden.]* Zu derselben Quelle vgl. unten, Anm. 420.
- 394 *La Hontan B. 2. S. 154 ... den 13. Brief.]* Nach Lahontan zeitigt Schnaps, dieses «mörderische» Getränk, verheerende Folgen unter den Indianern: «L'eau de vie fait un terrible ravage chez les Peuples du Canada, car le nombre de ceux qui en boivent est incomparablement plus grand que le nombre de ceux qui ont la force de s'en abstenir.» Lahontan: *Nouveaux voyages*, Bd. 2, 154 = LOC Bd. 1, 684. – In dem von Iselin ebenfalls erwähnten 8. Brief erläutert Lahontan Restriktionen im ansonsten freien Handel mit den Indianern, «parce que la plupart de ces Sauvages ayant des Castors de reste, après avoir fait leur amplette, boivent excessivement, & tuent ensuite leurs Esclaves». Ebd., Bd. 1, 90 = LOC Bd. 1, 317. – Im 13. Brief berichtet Lahontan, wie er mit Gewalt eingeschritten ist, als «junge Wilde» Gefangene mit dem Feuer ihrer Pfeifen gequält hatten. Darüber seien die Indianer sehr empört gewesen und hätten von Lahontans Begleiter nur mit dem Hinweis beruhigt werden können, dass dieser betrunken gewesen sei. Dabei steht die Fußnote: «Etre ivre chez les Sauvages est un sujet à tout pardonner, on n'y châtie jamais la bouteille». Ebd., Bd. 1, 134 = LOC Bd. 1, 346.

- 395 *Merkwürdig ist ... zählen kann.*] Von der Abstinenz der Patagonier erfuhr Samuel Wallis, der Kapitän der *Dolphin*, als er interessierte Küstenbewohner durch sein Schiff führte, ihnen allerlei Esswaren anbot, die sie alle unterschiedslos aßen, «nur wollten sie nichts als Wasser trinken.» (Hawkesworth: Geschichte der See-Reisen, Bd. 1, 150). – Die Bewohner Tahitis, so Hawkesworth, kannten als Getränke nur Wasser und Kokosnussmilch: «Einige von ihnen tranken unsere starken Getränke anfangs gerne, und wurden einigemal sehr betrunken, allein die Personen denen dieses begegnete, waren soweit davon entfernt, dergleichen Ausschweifung wiederholen zu wollen, daß sie im Gegentheil gar keines von unsern starken Getränken mehr kosten wollten», da sie Rausch und Trunkenheit für etwas Schimpfliches hielten (Hawkesworth: Geschichte der See-Reisen, Bd. 2, 197-198). – Die Neuseeländer beurteilt Iselin gemäß seinem dreistufigen Entwicklungsparadigma als entwickelter und deshalb 'barbarischer' als die Bewohner Tahitis, die noch nahezu im Naturzustand («Stände der Einfalt») leben.
- 396 *Von den Otaheitiern ... 158.*] Entgegen Iselins Notat fanden beide Vorfälle auf Neuseeland, nicht Tahiti, statt. Forster berichtet von der Reaktion neuseeländischer Besucher an Bord: «So wenig sie Bedenken trugen aufs Schiff zu kommen, eben so wenig Umstände machten sie auch uns in die Cajütte zu folgen, und da wir uns gerade zu Tisch setzten, so aßen sie ganz getrost mit von unsern Speisen; im Trinken hingegen wollten sie uns nicht Gesellschaft leisten, wenn es auf Wein oder Branntwein ankam, sondern gegen beydes bezeugten sie einen unüberwindlichen Abscheu und tranken nichts als Wasser.» Forster: Reise um die Welt, 154 = AA II, 181. – Weiter berichtet Forster von dem jungen Neuseeländer, den Schiffsleute an der Tafel des Kapitäns bewirteten und betrunken machten (vgl. oben, Anm. 286). Die Initiation in den Alkoholkonsum wird detailliert festgehalten: «Der Capitain schenkte ihm Madera-Wein ein, wovon er etwas mehr als ein Glas trank, anfänglich aber viel saure und schiefe Gesichter dabey machte. Als hierauf eine Flasche von ganz süßem Cap-Wein auf den Tisch kam, so ward ihm auch davon ein Glas vorgesetzt; dieser schmeckte ihm so gut, daß er die Lippen ohne Aufhören darnach leckte, und bald noch ein zweytes Glas verlangte, welches ihm auch gegeben ward.» Ebd., 158 = AA II, 185.
- 397 *B. 1. S. 143. seiner Reisen ... Völker.*] Die Trinkfreudigkeit der Bewohner der östlichen Schwarzmeerküste war nach Chardin beachtlich: «Les Mingreliens, & leurs voisins, sont de très-grands yvrognes. Ils surpassent en cela les Allemands, & tout le Nord.» Chardin kann dies durch eigene Anschauung belegen: «J'ai logé, près de Cotatis, chez un Gentilhomme des plus grands beuveurs du país.» Chardin: Voyages, Bd. 1, 143.
- 398 *B. 2. S. 129. Er füget ... excommuniciert zu werden.*] Chardin hat die diffamierende Information über die Georgier nicht aus erster Hand, wie er selbst einräumt: «Le Préfet des Capucins m'a assuré d'avoir ouï dire au *Catholico*, (on appelle ainsi le Patriarche de Georgie) que celui qui aux grandes Fêtes (comme *Pâques* & *Noël*) ne s'enivre pas entierement, ne passe point pour Chrétien, & doit être excommunié.» Chardin: Voyages, Bd. 2, 129.
- 399 *Die griechische Kirche ... Magnesia. S. 63. f.*] Der schwedische Botaniker Fredrik Hasselquist (1722-1752) bereiste als «Apostel» von Carl von Linné mittels königlicher Finanzierung die Levante. Hasselquist, der bereits als kranker Mann aufgebrochen war, erlag der Krankheit in der Nähe von Izmir in der heutigen Türkei. Vgl. Howgego: Encyclopedia of Exploration, Bd. 1, 485. – Iselin hat Hasselquists Reise-

- beschreibung laut Tagebuch erstmals im Dezember 1764 gelesen und für die Neuauflage der *Geschichte der Menschheit* exzerpiert. – Hasselquist schildert an der betreffenden Stelle ausführlich die Osterfeierlichkeiten der griechisch-orthodoxen Kirche und setzt sie in Beziehung zu den antiken, paganen Riten der Griechen: «Wer da weiß, was uns von ihrer Vorfahren Bacchanalien aufgezeichnet worden, der kann hier die Ueberbleibsel davon bey den Nachkommen finden. Sie erkaufen sich von ihrer Obrigkeit, den Türken, die Freyheit, daß sie ungehindert ihre Vergnügungen fortsetzen dürfen.» Hasselquist: *Reise nach Palästina*, 62-63, hier 62.
- 400 *Tacitus de ... 22.*] Tacitus berichtet von den Germanen, dass sie «über Krieg und Frieden meistens bei Gelagen beraten, da zu keiner anderen Zeit der Geist empfänglicher ist für direkte Überlegungen und sich nie leichter für großartige Pläne erwärmen kann» (Tacitus: *Germania* 22).
- 401 *Herodotus I. §. 123.*] Nach Herodot muss bei den Persern jeder wichtige Entschluss durch eine doppelte Beratung beglaubigt werden: einmal im trunkenen und einmal im nüchternen Zustand (vgl. Herodot 1,134).
- 402 *Strabo 15. S. 848.*] Die Perser «besprechen die wichtigsten Dinge beim Wein und sie erachten jene Beschlüsse als fester, als jene, die sie nüchtern gefasst haben» (Strabon: *Geographica*, 849 = 15,3,20 / 734C).
- 403 *Bußbek beschreibt ... Trunkenheit.*] Nach dem kaiserlichen Gesandten Ogier Ghislain de Busbecq (1522-1592) sollen die Türken, wenn sie das islamische Alkoholverbot gelegentlich übertreten, umso gieriger trinken (vgl. Busbecq: *Omnia*, 25-26).
- 404 *S. Münsters Erdbeschreibung Buch 4. S. 911.*] Nach Münster: *Cosmographia*, 911, sind im Großfürstentum Moskau berauschende Getränke bei Todesstrafe verboten.
- 405 *Pelloutier zu ... hievon an.*] Pelloutier über alkoholfreie Rauschmittel: «Je trouve au reste, que les Scythes & les Thraces qui n'avoient point de vin, usoient d'une récréation qui reflembloit assez à la fumée du Tabac. Les hommes & les femmes s'asseyoient autour d'un grand feu, où l'on jettoit certaines herbes odoriferantes. La vapeur de ces herbes, qu'ils humoient à longs traits, les enyvroit.» Pelloutier: *Histoire des Celtes*, Bd. 1, 571-572.
- 406 *Von den Canadiern, ... S. 165.*] Lahontan konstatiert weitverbreiteten Tabakkonsum bei den indigenen Bewohnern Kanadas. Weil allerdings der lokal angebaute Tabak nicht viel hergäbe, «ils sont obligez d'acheter de celui du Bresil qu'ils mêlent avec une certaine feüille d'une odeur agréable, qu'on appelle Sagakomi» (Lahontan: *Nouveaux voyages*, Bd. 2, 164 = LOC Bd. 1, 696).
- 407 *S. La Hontan. B. 2. S. 104.*] Vgl. unten, Anm. 428.
- 408 *Plato de Legibus 3. 516. 520.*] Selbstredend belegt die Platon-Stelle nicht «Feyerlichkeiten der *Canadier*». An der betreffenden Stelle bei Platon debattiert Kleinias mit einem Athener über Nutzen und Schaden von Tanz, Wein und Trunkenheit für ein Gemeinwesen. Vgl. Platon: *Opera omnia*, 516-520 = *Nomoi* 669b-674c.
- 409 *Herodotus 4. §. 69 ... Geheil machen.*] Iselin zitiert frei nach Herodot 4,74-75.
- 410 *Ein gleiches ... Rede.*] Vgl. Maximus von Tyros: *Philosophische Reden*, 191 = 13,6.
- 411 *Chardin Reisen ... 210.*] Chardin beschreibt ausführlich und als Augenzeuge den Empfang des Schah im Haus eines Adligen, wozu auch die olfaktorische Fürsorge und Betörung mittels Räucherpfannen gehört: «On met devant sa personne, & devant les principaux Seigneurs qu'il a amenez, de grandes & riches cassolettes, qui brûlent jusqu'à tant qu'on en soit entêté, & qu'on les fasse emporter.» Chardin:

Voyages, Bd. 3, 105. An der zweiten Stelle beschreibt Chardin Spezerei, Essenzen und Düfte am Königshof selbst (vgl. ebd., 210).

- 412 *Das gleiche ist ... üblich.* Die breit rezipierten Briefe von Lady Mary Wortley Montagu (1689-1762), der Gattin des britischen Botschafters in Konstantinopel, las Iselin, wohl in deutscher Übersetzung, erstmals im Jahr 1764 (vgl. Tb 11, 58). Iselin bezieht sich hier wohl auf den von Lady Montagu geschilderten Besuch bei «der schönen *Fatima*» in Adrianopel (heute: Edirne), «der Gemahlinn des *Kahya* [...], der nach ihrem Berichte, der zweyte Minister im Reiche, und wirklich für den ersten anzusehen wäre, weil er das ganze Amt verwaltete, dessen bloßen Namen der Großvezier führete.» In dem in Details schwelgenden Bericht wird das Räucherwerk gegen Ende, vor dem Hinweis, dass Kaffee aufgetragen wurde, erwähnt: «So bald der Tanz vorbei war, traten vier schöne Slavinnen in das Zimmer, mit silbernen Rauchfässern in der Hand, und erfüllten die Luft mit Amber, Aloeholze und anderen Gerüchen.» Montagu: Briefe, 149-155, hier 154.
- 413 *Vielleicht ist daher... geworden.* Die Trias von Rauch, Rausch und Zeremonie erscheint bereits Ende des 17. Jahrhunderts in der Literatur zur Erklärung der Funktionsweise der antiken Orakel (vgl. Anthony Ossa-Richardson: *The Devil's Tabernacle: The Pagan Oracles in Early Modern Thought*. Princeton 2013, 194-196).
- 414 *Chardin Reisen ... Opiums beschreibt.* Nicht identifizierbarer Verweis auf Chardin: *Voyages*.
- 415 *Hasselquist merket in ... wassersüchtig machet.* Hasselquist beschreibt an entsprechender Stelle die Entzugssymptome eines Derwischs, der auf einer unversehens länger dauernden Schiffsreise kein Opium mehr zu sich nehmen konnte. Der Opiumkonsum sei aber weitgehend durch Alkoholkonsum ersetzt und zurückgedrängt worden. Nur diejenigen, die aufgrund strikter Religiosität auf Alkohol verzichteten, würden noch Opium konsumieren. Vgl. Hasselquist: *Reise nach Palästina*, 202-205.
- 416 *Barbaricæ formæ ... 173.* Es folgt eine Übersetzung des lateinischen Zitats: «Von barbarischer Schönheit ist auch der Schmuck gewisser Frauen, von dem uns Artemidorus berichtet hat. Mancherorts tragen sie nämlich an den Hals gelegtes, eisernes Geschmeide mit hoch über den Scheitel gebogenem und weit über die Stirn vorragendem Gestänge, über das sie, wann immer sie mögen, einen Schleier herunterziehen, damit er, so ausgespannt, das Gesicht beschatte – und dies halten sie dann angeblich für Schmuck. Andernorts sollen die Frauen einen Turban tragen, der den Hinterkopf umrundet und das Haupt bis zu den Ohren zusammenbindet und von da stetig nach unten an Umfang zunimmt. Wieder andere Frauen sollen den Haaransatz dermaßen gründlich entfernen, das jene Stelle mehr glänzt als die Stirn selber. Nochmals andere versehen ihren Kopf mit einer Säule von einem Fuß Höhe, und wickeln ihr Haar ringsum, um es dann mit einem schwarzen Schleier zu bedecken. Überhaupt sind viele Beobachtungen bei den Völkern der Iberischen Halbinsel gemacht und überliefert worden, die die Wahrheit dieser eben geschilderten Bräuche, vor allem für den Norden, beglaubigen.» Strabon: *Geographica*, 173 = 3,4,17 / 164C.
- 417 *Bey allen Wilden ... S. 233I.* Vgl. *El Orinoco Illustrado*. In: *Journal de Trevoux* 1747, décembre, art. 121, 2319-2345, und art. 130, 2501-2524, hier 2330-2331, wonach in der Besprechung des Buches des Jesuiten Joseph Gumilla (1686-1750) das Paradoxon erörtert wird, dass die Indianer ebenso nackt seien, wie sie eine Vorliebe für Schmuck und gepflegtes Aussehen hätten.

- 418 *Die übrigen celtischen ... angeführet.*] Vgl. I, 215.
- 419 *So waren es auch ... 812.*] Mit den «alten Indianern» sind die Bewohner Indiens gemeint. Vgl. zum ersten Verweis oben, Anm. 191; vgl. zur zweiten Strabon-Stelle oben, Anm. 186.
- 420 *Der König Wilhelm ... Nachrichten.*] Die von Iselin geschilderte Episode wird in der *Gazette littéraire* gemäß der *Rélation de Côte de Guinée* (Kopenhagen 1760) des im Dreieickshandel tätigen Ludewig Ferdinand Römer (1714-1776) nacherzählt (vgl. [Rezension]. In: *Gazette littéraire* (1764) 1 (mars, avril & mai), 351-361, hier 354-355).
- 421 *Von den Canadiern, ... 152. f.*] Lahontan berichtet aus dem heutigen Wisconsin von den Festivitäten eines nicht näher bezeichneten Indianervolkes: «Ces chansons & ces danses durerent deux heures. Cela fut assaisonné de cris de joye, & de quolibets qu'ils font entrer dans leur Musique ridicule. Ensuite les esclaves servirent: Toute la troupe étoit assise à la maniere Orientale, chacun avoit sa portion comme nos Moines dans leurs Refectoires.» Lahontan: *Nouveaux voyages*, Bd. 1, 186 = LOC Bd. 1, 385.
- 422 *Von den Africanern ... 227.*] Buffon erwähnt Tänze im Senegal, begleitet vom Schütteln einer Kalebasse und geprägt von «postures lascives & de gestes indécens» (Buffon: *Histoire naturelle*, Bd. 6, 227).
- 423 *Hist. gén. des ... T. XII.*] Nicht näher identifizierbare Verweise auf die Beschreibung Guineas in Prévost: *Histoire*, Bd. 12, 277-499.
- 424 *Von den Hottentotten ... das gleiche.*] Lacaille kritisiert an betreffender Stelle Kolb dafür, dass er die «Tänze der Hottentotten bey vollem Monde» als gottesdienstliche Handlung missverstehe (Lacaille: *Reise*, 212).
- 425 *Von den Otaheitiern ... 260. f.*] Bei dem «Timorodi» handle es sich um einen erotischen Tanz, der allerdings von unwissenden «jungen Mägden» aufgeführt werde, wobei man «eingestehen [muß], daß sie bey diesem Tanzen den Tact mit einer Richtigkeit beobachten, darinn die geschickteste Tänzerinn auf den Europäischen Schauplätzen die hiesigen schwerlich übertreffen könnte» (Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 2, 204). Vgl. zu diesem Tanz auch oben, Anm. 243. – Weiter berichtet Hawkesworth von einem Empfang auf Raiatea, wo der Hausherr zu Ehren der Besucher einen Tanz aufführen ließ. Der Tänzer trug eine Art Zylinder, der «mit aufrechtstehenden Federn besetzt, die sich vorwärts neigten, und rings herum war er mit Seehunds-Zähnen und mit Schwanzfedern tropischer Vögel eingefaßt». Später traf die Gesellschaft auf eine Tanzgruppe von sechs Trommlern und zwei Tänzerinnen, deren Garderobe (Blumenflechten, halbnackte Oberkörper, enganliegende Kleidung) ausführlich beschrieben wird. «In diesem Aufzuge schritten sie mit abgemessenem Tritt seitwärts, und beobachteten zu dem Schalle der Trommeln, welche munter und laut geschlagen wurden, den Tact ganz vortreflich. [...] Außer diesen Kunststücken bestand ein großer Theil der Geschicklichkeit dieser Tänzerinnen und des Vergnügens ihrer Zuschauer in dem Muthwillen ihrer Gebärden und Stellungen, die in der That unbeschreiblich frech waren.» Ebd., Bd. 2, 260-262.
- 426 *Viele Reisende ... P. Gumilla.*] Unklarer Verweis auf El Orinoco Illustrado. In: *Journal de Trevoux* 1747, décembre, art. 121, 2319-2345, und art. 130, 2501-2524.
- 427 *Die musicalischen ... 221.*] Als Musikinstrumente der Neuseeländer erwähnt Forster «eine Trompete oder vielmehr ein hölzernes Rohr» mit dem sie «einerley Ton, der ohngefähr wie das Blöken eines Thieres klang,» bliesen. Weiter beschreibt er ein

«Instrument, welches unsere Leute eine Flöte nannten». Forster: Reise um die Welt, 171-172 = AA II, 198. – Auf Tahiti beobachtete Forster einen jungen Mann, der «mit den Nasenlöchern eine Flöte von Bamburohr [sic]» blies. Seine Beobachtungen zu dieser Musik, in der er weder Melodie noch Takt erkennen kann, schließt Forster mit dem Fazit: «Es ist sonderbar, daß, da der Geschmack an Music unter alle Völker der Erde so allgemein verbreitet ist, dennoch die Begriffe von Harmonie und Wohlklang bey verschiedenen Nationen so verschieden seyn können.» Ebd., 221 = AA II, 246.

428 *Die Canadier empfangen ... S. 104.* Den betreffenden Tanz mit der Friedenspfeife (*Calumet de Paix*) und die Tänze im Allgemeinen meint Lahontan erst nicht beschreiben zu können, «par le peu de rapport que ces danses ont avec les nôtres»; er versucht es dann aber doch (Lahontan: *Nouveaux voyages*, Bd. 2, 104 = LOC Bd. 1, 641-642, hier 641).

429 *Die alten Römer ... genommen haben.* Im alten Rom gab es eine Körperschaft von Waffentanzpriestern, die Salier (*salii*), vgl. DNP 10, 1249-1251.

430 *Die Neuseeländer bedienen ... beschrieben sind.* Anders als Iselins Darstellung erwarten lässt, handelt es sich um eine kaum repräsentative Begegnung an der Küste Neuseelands, wo vier Männer in einem Kahn gesichtet wurden: «Er näherte sich uns, als er aber ohngefähr noch eine Vierthelmeile vom Schiffe seyn mochte, hielten die Ruderer inne und machten von dorthen allerlei Ceremonien gegen uns zu; einer von ihnen, der im Buge war, schien durch seine Gebehrden bald Frieden zu verlangen und anzubieten, bald mit dem Schwenken eines Gewehres, das er in der Hand hielt, Krieg zu drohen; dann tanzte er auch mit unter und sang zugleich.» Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 2, 297. – Weiter berichtet Hawkesworth von einer für die Europäer bedrohlichen Massierung von Booten mit Kriegsleuten, deren Zeremoniell lediglich nebenbei («[da] fiengen sie an, ihr Kriegslied anzustimmen, schwenkten ihre Lanzen») erwähnt wird. Ebd., Bd. 2, 300. – Der Tanz der Neuseeländer (*Haka*), der gemäß Iselin das Wesen der Wilden ausdrücken soll, kam in der von Hawkesworth geschilderten Episode nur auf ausdrücklichen Wunsch der Europäer zustande: «Auf unser Verlangen stimmten die Indianer bey der Wasserstelle ihren Schlachtgesang an, die Weiber ließen sich dabey auch hören und verstellten zugleich ihre Gesichtszüge aufs abscheulichste; sie rollten die Augen wild umher, streckten die Zunge heraus und stießen oft laute und tiefe Seufzer aus, doch geschahe alles dieses mit genauer Beobachtung des Tacts.» Ebd., Bd. 2, 316. – Weitere Ansammlungen von Booten, deren Insassen ein «Ausforderungslied» anstimmen und dabei «grimmig» dreinschauen, sind erwähnt ebd., Bd. 2, 322, 326. – Kein Hinweis auf Gesang oder Tanz ist dagegen ebd., Bd. 2, 332, zu finden. – Eine ausführliche Theorie des *Haka* wird dagegen später geboten, wobei die Europäer auch hier das Ereignis, das sie beobachten wollen, zuerst initiieren müssen: «[D]a wir Verlangen bezeugten ihre Art des Angriffs und der Vertheidigung zu sehen; so stieg einer von den jungen Leuten auf ein Streitgerüste, dergleichen sie ein Parava heißen, und ein anderer gieng in den Graben. Sowohl derjenige welcher Sturm laufen wollte, als der andere welcher den Platz vertheidigen sollte, stimmten ihr Kriegslied an, und tanzten mit eben so schrecklichen Geberden, als wir bey ernstlichern Gelegenheiten hatten gebrauchen sehen, um sich in einen gewissen Grad mechanischer Wuth hinein zu arbeiten, die unter allen ungesitteten Völkern eine nothwendige Vorbereitung zum

Gefechte ist.» Ebd., Bd. 2, 341-342. – Eine Begegnung mit einer Menschenmasse, die «den Tanz und das Krieglies an[fieng]», findet sich ebd., Bd. 2, 360 erwähnt. – Eine Begegnung mit Booten, in denen die Insassen zu tanzen beginnen, was die Europäer nicht zu deuten wissen: «Ob aber dieser Tanz ein Freund- oder Feinschafts-Zeichen seyn sollte, konnten wir nicht zuverlässig entscheiden, weil er unserer eigenen Erfahrung nach bey den Indianern oft von ganz entgegen gesetzter Bedeutung ist, und wir sie oft für Vergnügen, oft aber auch in dem Augenblick eines Angriffs hatten tanzen sehen.» Ebd., Bd. 2, 384. – Ausführlich schildert Hawkesworth den Haka, wobei er schwankt zwischen der Definition desselben als «das Vorspiel des Angriffs» oder als bloßes, sich selbst genügendes Imponiergehabe. Auch hier wird das Taktgefühl gelobt. Ironischerweise stellt die Quelle, mit der Iselin den barbarischen Geschmack belegt, ebenda fest: «Überhaupt aber herrscht in ihrer Music mehr Geschmack, als man von den armen unwissenden Wilden dieses halb öden Landes erwarten sollte; wir wenigstens fanden Geschmack daran.» Ebd., Bd. 3, 57-58.

431 *S. auch Forsters ... 166.]* Bei Forster findet sich die Schilderung eines Tanzes, den eine Delegation von Neuseeländern auf dem Deck des im Queen Charlotte Sound liegenden Schiffes zum Besten gab: «Zu dem Ende legten sie ihre dicken zotigten Oberkleider ab und stellten sich in eine Reihe; alsdenn fing der eine an ein Lied anzustimmen, streckte dabey wechselsweise die Arme aus und stampfte gewaltig, ja fast wie rasend mit den Füßen dazu. Die andern alle machten seine Bewegungen nach und wiederholten von Zeit zu Zeit die letzten Worte seines Gesanges, die man vielleicht als einen *réfrain* oder *chorus* ansehen muß. Wir konnten eine Art von Sylbenmaße darinn erkennen, waren aber nicht gewiß, ob es gereimte Verse wären. Die Stimme des Vorsängers war schlecht genug, und die Melodie seines Liedes höchst einfach, denn sie bestand nur in einer Abwechslung von etlichen wenigen Tönen.» Forster: *Reise um die Welt*, 166 = AA II, 193.

432 *Von den Einwohnern von O-heterea ... 271.]* Hawkesworth beschreibt zwei sich auf Booten befindende, mit «Schwanzfedern eines tropischen Vogels» geschmückte «Junker» vor Oheteroa (heute: Rurutu), die tanzten, riefen, gestikulierten und die Lanze schüttelten (Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 2, 271).

433 *Auch bey den Otaheitiern ... 202. f.]* Bereits bei Hawkesworth wird die Verbindung zu vergangenen europäischen Formen lyrischer Produktion hergestellt: «Die Bande bestand aus zween Flötenisten und drey Trommelschlägern, welche von einer Menge Volks umringt waren. Die Trommelschläger begleiteten die Musik mit ihren Stimmen, und zu unserer größten Verwunderung bemerkten wir, daß gemeinlich wir der Inhalt ihrer Lieder waren. Wir hatten nicht vermuthet, daß wir unter den ungesitteten Bewohnern dieses entlegenen Landes einen Charakter antreffen würden, der in jenen Ländern, wo Genie und Gelehrsamkeit am vorzüglichsten geblühet haben, ehemals so berühmt und geehrt war, nemlich Barden und Minnesänger; allein diese Leute waren doch wirklich für Otaheite nichts geringeres.» Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 2, 146. – Verschiedene «Zeitvertreiber» auf Tahiti wie Wettkämpfe (Bogenschießen, Lanzenwerfen), Musik und Dichtung werden beschrieben. Ausführlich in ihrer Bauart beschrieben werden ebenfalls die angeblich einzigen Instrumente, Flöten und Trommeln, ebenso wie die Dichtkunst und die Darbietung von möglicherweise epischen Gesängen: «Zu diesen Instrumenten singen sie, und zwar obgedachtermaßen, oft Lieder aus dem Stegreife:

- je zween Verse heißen sie ein Lied, Pehay, diese sind gemeiniglich, jedoch nicht allezeit gereimt, und wenn sie die Eingebornen hersagten, konnten wir ein gebundenes Sylbenmaaß darinn unterscheiden.» Ebd., Bd. 2, 202-203.
- 434 *Ossian und Homer ... gesungen haben.*] Vgl. I, 210.
- 435 *Caesar de bello ... VI. 20.*] Der Bezug des ersten Verweises ist unklar. An zweiter Stelle erwähnt Caesar die bei den Galliern übliche strikte Geheimhaltungspflicht in öffentlichen Angelegenheiten (vgl. ebd. 6,20).
- 436 *Die alte Comödie ... v. 275.*] Thespis von Ikarion soll im 6. Jh. v. Chr. in Athen die Tragödie und die Masken erfunden haben, während vorher nur reiner Chorgesang gepflegt worden sei. – Horaz war der von Iselin am meisten geschätzte Dichter der Antike. Das angeführte Zitat lautet übersetzt: «Angeblich hat Thespis das bis dahin unbekannte Genre der tragischen Muse erfunden und die Lieder, gesungen von trubbeschmierten Gesichtern, auf Wagen fahren lassen.» Horaz: *Ars poetica* 275-277.
- 437 *Livius VII. 2.*] Zu szenischen Aufführungen als neu eingeführter Teil des Begräbnisrituals während der Pest, um menschliche Ängste zu stillen und göttlichen Zorn zu besänftigen, vgl. Livius 7,2.
- 438 *Die Triumphe und ... in Vesp.*] Sueton las Iselin zeitlebens mehrmals. Zu Spielen, Musik und Schauspiel als Teil der Begräbnisfeierlichkeiten nach der Ermordung Caesars im Jahr 44 v. Chr. vgl. Sueton: *Caesar* 84. Auf welche Stelle in Suetons *Vespasian-Biographie* Iselin sich bezieht, ist unklar. Möglicherweise verwechselte er sie mit der entsprechenden Stelle bei Josephus, wo der Triumphzug des Vespasian und des Titus im Jahr 71 n. Chr. ausführlich beschrieben wird und auch fahrende Schaubühnen Erwähnung finden (vgl. Josephus: *Bellum Judaicum* 7,139-147; zu Iselins Kenntnis von Josephus vgl. unten, II, 252).
- 439 *Fratzen*] Nach Adelung ist unter «Fratze» im Allgemeinen «eine abenteuerliche Erzählung» zu verstehen (Adelung 2, 269).
- 440 *Die Narrenfeste ... Wunderwerk thun.*] Zum Begriff 'Narrenfest' vgl. Werner Mezger: «Narr». In: *LMA* Bd. 6, 1023-1026: «Innerhalb des Brauchtums gewann die Narrenidee zunächst im sogenannten 'Narren-' oder 'Eselsfest' Bedeutung, das seit dem 12. Jahrhundert mit Schwerpunkt in Frankreich von den Klerikern am Tag der Unschuldigen Kinder (28. 12.) gefeiert wurde und dessen Reiz in der kurzfristigen spielerischen Umkehrung kirchlicher Hierarchie lag. Als der Termin des Festes, das wegen seiner blasphemischen Auswüchse oft Anlaß zu Kritik gab, Ende des 13. Jahrhunderts auf den Nikolaustag (6. 12.) wanderte, verflachte es von der wilden Narrenposse zum harmlosen Schülervergnügen mit der Wahl eines Kinderbischofs.»
- 441 *Man sehe des ... Narrenfesten.*] In seiner Geschichte der Narrenfeste zitiert der französische Historiker Jean-Baptiste Lucotte Du Tillot (1668-1750) zahlreiche kirchliche Interventionen gegen dasselbe, so etwa auch ein Dekret des Basler Konzils von 1435 (vgl. Jean-Baptiste Du Tillot: *Memoires pour servir a l'histoire de la Fête des foux, qui se faisoit autrefois dans plusieurs eglises*. Genf / Lausanne: Bousquet, 1741, 34). Wann Iselin das Werk gelesen hat, ist nicht bekannt.
- 442 *Die Saturnalien ... Geselligkeit*] Die *Saturnalia* des im Mittelalter geschätzten Macrobius (um 400 n. Chr.) sind eine in der literarischen Form des Symposions dargebotene Wissenssammlung. Wann Iselin Macrobius gelesen hat, ist nicht bekannt. Das Fest zu Ehren des Gottes Saturn wurde im alten Rom im Dezember gefeiert, war aber, Macrobius zufolge, schon viel früher in Griechenland eingeführt worden, wobei er

drei Entstehungsgeschichten (Aitia) referiert. Vgl. Macrobius: *Saturnalia* 1,7,18-37. Die Saturnalien waren geprägt von karnevalesken Elementen.

- 443 *Wir finden ... 83.* Venegas gibt an der bezeichneten Stelle den Bericht des Jesuiten Juan María de Salvatierra (1648-1717) wieder, der ein indianisches «Winzerfest» beschreibt, das beim Einbringen der Pitayas gefeiert werde. Während Iselin die Nachäffung der «heiligsten Gebräuche der Religion» moniert, bewunderte Pater Salvatierra die Tänze und integrierte diese schienbar mühelos in die Weihnachtsfeierlichkeiten der Mission: «The three pitahaya months, says father Salva-Tierra, resemble the carnival in some parts of Europe, when the men are in a great measure stupified or mad. [...] As to their dances, says the father, there is a great variety of them, and the performers acquit themselves with much agility and gracefulness. We kept our Christmas here with equal pleasure and devotion, some hundreds of Indian catechumens being present, and above one hundred children performed their dances. [...] [A] child of three or four years old will shew [sic] as much joy at his having performed his part well, as young men of warm emulation and judgment; a particular, with which we were very much entertained, and could not forbear admiring.» Venegas: *History of California*, Bd. 1, 82-83.
- 444 *Auch die Einwohner von Ulietea ... 265.* Zu den Schauspielen von «ungereinigtem Geschmack» vgl. Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 2, 261-262, und oben, Anm. 425. – Hawkesworth berichtet von dramatischen «Zwischenspielen», die zwischen den Tänzen stattfinden und «jedesmal von neuer Erfindung» sind. Nach einer detaillierten Beschreibung der Handlung des Tanztheaters, in dessen Verlauf ein Fleischkorb gestohlen und dann vermisst wird, stellt bereits Hawkesworth die Verbindung zum europäischen Geschmack her: «Die theatralische Handlung dieses Tanzes war also, den strengsten Gesetzen der Kritik nach, einfach, und diejenigen, die für das Einfache in dieser Art so sehr eifern, hätten sich an diesem Spiele recht ergötzen können, weil sie es der Reinigkeit ihres Geschmackes vollkommen gemäß würden gefunden haben.» Ebd., Bd. 2, 265-266.
- 445 *und die von Otaheiti ... 261.* Forster über einen Tanz der tahitischen «Prinzessin» Taurai: «In unsrer Abwesenheit hatten die Capitains den König zu Parre besucht, und es war ihnen zu Ehren ein dramatischer Tanz aufgeführt worden, worinn Ihro Königl. Hoheit Taurai die Hauptrolle spielte. [...] Zween Mannspersonen tanzten in den Zwischenzeiten, wenn sich die Prinzeßinn ausruhte, und sangen oder sprachen alsdenn auch, mit seltsam verzerrten Grimassen, einige Worte her, die sich allem Anschein nach auf den Gegenstand des Tanzes bezogen, unsern Leuten aber unverständlich waren. Die ganze Vorstellung dauerte ohngefähr anderthalb Stunden und Tedua Taurai zeigte dabey eine bewunderungswürdige Geschicklichkeit, die alles übertraf, was man in dieser Art auf der vorigen Reise zu Ulietea gesehen hatte.» Forster: *Reise um die Welt*, 261 = AA II, 284. Forster verweist dabei explizit auf den im Hawkesworth'schen Reisebericht erwähnten und von Iselin ebenfalls zitierten Tanz.
- 446 *Montezuma, der letzte Mexicanische ... 15.* Am bemerkenswertesten an den Hofnarren («boufons») Montezumas findet Iselins Quelle, Antonio de Solís, dass der Aztekenherrscher die Nichtigkeit der Hofnarren durchschaute und sie dennoch bei sich haben wollte: «[C]e que nous y trouvons de remarquable, est qu'un Prince barbare sentoît la faiblesse qu'il y a de s'arrêter à ces misérables, puisqu'il cherchoit des couleurs honnêtes, afin de l'excuser.» Solís: *Histoire*, Bd. 1, 536-537.

- 447 *Der Kaiser in Monomotopa ... begleitet zu seyn.*] Prévost referiert an der betreffenden Stelle den Reisebericht des portugiesischen Seefahrers und Beamten Francisco de Almeida (um 1450-1510), der den Hofstaat des Königs im Monomotapa-Reich im südlichen Afrika beschreibt. Iselins Skepsis ist nicht ganz unbegründet angesichts der Aussage, dass die königliche Wache «est composé de deux cens chiens, & jamais il ne marche sans être accompagné de cinq cens Bouffons» (Prévost: Voyages, Bd. 1, 262).
- 448 *Tacitus de moribus ... 24.*] Zu Darbietungen von Schwerttänzen und zum Würfelspiel (bei dem unter dem Einsatz der eigenen Freiheit gespielt wurde) bei den Germanen vgl. Tacitus: Germania 24.
- 449 *Hist. gén. des Voyages ... aus Barbot.*] Nicht genauer festzulegender Verweis auf Prévost: Histoire.
- 450 *machinalisch*] Gemeint ist 'automatisch', 'von selbst'. Vgl. die Verwendung bei Gottfried Wilhelm Leibniz: Theodicee. Das ist Versuch von der Güte Gottes, Freyheit des Menschen, und vom Ursprunge des Bösen ([übersetzt und] bey dieser fünften Ausgabe durchgehends verbessert von Johann Christoph Gottsched). Hannover: Förster, 1763, 38.
- 451 *Buffon hist. ... u. f.*] Zur Macht der Gewohnheit und zu den ausgetretenen Pfaden Sierra Leones vgl. Buffon: Histoire naturelle, Bd. 6, 234.
- 452 *O wie sehr gleichen ... Philipps 1694.*] Iselin zitiert Prévost, der an der entsprechenden Stelle den Bericht von Thomas Phillips, dem Kapitän des Sklavenschiffs *Hannibal*, referiert (vgl. Prévost: Histoire, Bd. 11, 183).
- 453 *Es ist ihnen ... messen.*] Die Passage ist eine Übertragung aus Buffon; vgl. die Angaben in der Fußnote.
- 454 *Jedes Blendwerk ... ereignen muß;*] Die Armut und mangelnde Systematik sind nach Iselin charakteristisch für die Sprache in einem primitiven Stadium (vgl. auch I, 390-395). Aus diesem Grund war er auch Court de Gébelins Rekonstruktionen primitiver Sprache gegenüber ablehnend, wie eine Bemerkung Nicolais an Iselin in einem Brief vom 13. Juni 1774 deutlich macht: «Von Hrn Court de Gébelin, denke ich vollkommen so wie Sie. Es sind sinnreiche Chimären. Die Menschen haben niemals in ihren Kenntnissen und Thorheiten so systematisch gehandelt. So, und sehr viel ärger, ist Herders älteste Urkunde beschaffen.» Jacob-Friesen: Nicolai-Iselin, 369. Court de Gébelin seinerseits bedankt sich in seinem Werk ausgerechnet bei Iselin für die freundliche Übersendung einer «Virginia»-Bibel (eine vom Puritaner John Eliot erstellte Übersetzung der Bibel in die Algonkin-Sprache) zu Studienzwecken: «Heureusement une personne dont le nom seul est un éloge, M. Iselin, Secrétaire de la République de Bâle, eut la générosité de se défaire en notre faveur d'une Bible en Langue Virginienne, traduite de l'Anglois au siècle dernier: ce présent ne pouvoit être plus précieux: il nous a valu ces Dictionnaires, ces Grammaires que nous n'avions pu nous procurer malgré nos soins. D'après cette Bible, nous n'avons pas eu de peine à ébaucher une Grammaire de cette Langue; un Tableau de ces terminaisons & de ses initiales; un commencement de Dictionnaire.» Court de Gébelin stellt darauf etymologische Verwandtschaften zwischen der Alten und der Neuen Welt fest und behauptet, dass in ganz Nordamerika eine einzige Sprache gesprochen worden sei. Antoine Court de Gébelin: Monde primitif analysé et comparé avec le monde moderne considéré dans son génie allégorique et dans les allégories auxquelles conduisit ce génie. Bd. 8: «Concernant l'histoire, le blason, les monnaies, les jeux». Paris: [Selbstverlag] 1781, 515.

- 455 *Das gleiche thun ... 1715.*] Prévost referiert an der entsprechenden Stelle den Reisebericht des Direktors der französischen Senegalkompanie, André Brue (1654 bis 1738), der von den «Mohren» (*Mores*) des Senegal feststellt: «Ils ont presque tous l'imagination fort vive & la mémoire excellente; mais leur histoire est mêlée de tant de fables, qu'ils est difficile d'y rien comprendre.» Prévost: *Histoire*, Bd. 8, 433-434.
- 456 *Baco, eines der ... Erfahrungen.*] Iselin verweist auf Bacon, der an der betreffenden Stelle in *De augmentis scientiarum* (lib. 3, chap. 5) eine Rehabilitierung des verpönten Begriffes der Magie unternimmt. Diese ehrenwerte, der Metaphysik zugeordnete Magie soll sich von praktizierter, mit übersteigerter Vorstellungskraft einhergehender Magie unterscheiden (Bacon: *Works*, Bd. 2, 297-303). Der zweite Verweis Iselins bezieht sich auf die 100 Paragraphen zum 10. Jahrhundert in Bacons *Natural History* (Bacon: *Works*, Bd. 2, 119-164; vgl. dazu Iselins *Betrachtungen* von 1762: Tb 9, 704).
- 457 *Auch der weise ... 279.*] An der betreffenden Stelle sinniert Plutarch über das ähnliche Schicksal der beiden Diktaturgegner Dion von Syrakus (409-353 v. Chr.) und Marcus Junius Brutus (85-42 v. Chr.). In diesem Zusammenhang beurteilt er auch nuanciert wunderbare Erscheinungen, die üblicherweise nur Kindern, Frauen und Kranken zugetraut würden, und fragt sich «ob wir nicht die Meynung der Alten, so ungereimt sie auch immer scheinen mag, annehmen müssen, daß nämlich böse Geister und Gespenster rechtschaffenen Männern, denen sie abgünstig sind, und deren Unternehmungen sie sich widersetzen, Furcht und Schrecken erwecken, und ihre Tugend zu erschüttern und zu berücken suchen, damit solche Männer im Guten nicht fest und beweglich bleiben, und nach ihrem Tode ein besseres Leben erlangen mögen, als sie.» Plutarch: *Lebens-Beschreibungen*, Bd. 8, 279-280 = Dion 2,3-6. Vgl. zu einer möglichen Existenz von bösen Geistern auch das folgende Kapitel (I, 336-342).
- 458 *Man sehe darüber ... bis 25.*] Vgl. die «Untersuchung, von der Seele, daß sie eine Ursach so wohl der Gesundheit als auch vieler Krankheiten sey» bei Friedrich Hoffmann: *Gründliche Anweisung, wie ein Mensch vor dem frühzeitigen Tod und allerhand Arten Krankheiten durch ordentliche Lebensart sich verwahren könne*. Halle: Konegen, 1715, 204-263.
- 459 *Wer weiß wie ... wirken?*] Bei den drei Genannten handelt es sich um bekannte Paramediziner der Zeit. Mit dem katholischen Theologen und Exorzisten Johann Joseph Gaßner (1727-1779) beschäftigte sich Iselin im Jahr 1778 (vgl. Im Hof [1967] 210). Den deutschen Arzt Franz Anton Mesmer (1734-1815), der die Lehre vom animalischen Magnetismus propagierte, verpasste Iselin zu seinem Leidwesen, als jener im Jahr 1775 in Basel vorbeikam (vgl. ebd., 210). Den Emmentaler Schärer Michel Schülpach (1707-1781), einen europaweit bekannten Naturarzt, hatte Iselin 1774 in eigener Sache aufgesucht und würdigte den auch als Quacksalber Verschrinen in einem postum veröffentlichten Text (vgl. ebd., 17; EdM (1783) I. Bd., 2. St., 133-140).
- 460 *S. von den Taschenspielern, ... 76. 80.*] Hasselquist beschreibt ausführlich die Straßenkünstler, die er in Kairo angetroffen hat, wobei ihn insbesondere deren Umgang mit giftigen Vipern fasziniert. Bei seinem Versuch, das Geheimnis dahinter zu lüften, stieß er aber auf Grenzen, weshalb er schlussfolgert: «Es ist also gewiß, daß man noch heutiges Tages solche Leute in Aegypten findet, welche die Alten *Psylli* nannten. Was für Kunstgriffe sie aber anwenden, kann man nicht so leicht ausmachen. So bald ein Volk besonders abergläubisch ist, so bald glaubt jedermann, daß

- es durch übernatürliche Mittel geschehe, die sie einem unsichtbaren Wesen zueignen.» Hasselquist: Reise nach Palästina, 76, vgl. auch ebd. 79-81.
- 461 *Nordens Reisen ... Sammlung.*] In der *Berliner Sammlung* wird der Reisebericht des dänisch-französischen Ägyptenreisenden Frederic Louis Norden (1708-1742) referiert, der an der betreffenden Stelle eine angeblich unsterbliche und heilende «Wunderschlange» beschreibt. Er, Norden, für seinen Teil wundere sich nicht, «daß Araber und Copten sich mit diesem Betrüge, dem es an aller Wahrscheinlichkeit fehlt, blenden lassen. Ihre Unwissenheit verleitet sie dazu, daß sie so leichtgläubig sind.» Zückert: Sammlung, Bd. 2, 466-471, hier 471.
- 462 *S. auch Hist. gen. des voyages L. VI. p. 432.*] Prévost referiert an entsprechender Stelle den Reisebericht des Direktors der französischen Senegalkompanie, André Brue (1654-1738), der berichtet, dass im Senegal Textamulette mit Koranversen die Medizin ersetzten. Vgl. Prévost: Histoire, Bd. 8, 431-432.
- 463 *S. insonderheit ... Ynkas.*] Garcilaso de la Vega über Peru vor den Inka: «[I]l y avoit parmi eux beaucoup de Sorciers, & encore plus de Sorcières, qui s'adonnoient la plupart à ce dangereux métier, afin qu'ayant moyen de communiquer particulièrement avec le Diable, ils pûssent se mettre en réputation parmi les Peuples par la prédiction des choses futures, & passer ainsi pour des grands Devins.» Garcilaso: Histoire, Bd. 1, 31.
- 464 *Achtzehntes Hauptstück.*] Dieses Kapitel, dessen Inhalt bereits drei Jahre zuvor in den *Ephemeriden der Menschheit* abgedruckt wurde, erscheint in der *Geschichte der Menschheit* erstmals in der Auflage von 1779. Vgl. EdM (1776), I. St., 47-51.
- 465 *Nullius religionis ... Hunnen.*] «Sie werden nicht behindert durch religiöse oder abergläubische Scheu.» Ammianus Marcellinus 31,2,11.
- 466 *Die Römer ... Furcht und d. g.*] Möglicherweise stammt die Information aus dem *Versuch einer Allegorie* des deutschen Altertumswissenschaftlers Johann Joachim Winckelmann (1717-1768), wo die «Göttinn des Fiebers, die zu Rom einen Tempel hatte», erwähnt wird neben anderen kultisch verehrten und bildlich dargestellten Seelenzuständen, wie etwa der «Furcht auf dem Schilde des Hercules». Johann Joachim Winckelmann: Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst. Dresden: Walther, 1766, 132. – Die entsprechende Lektüre ist für Iselin nicht verbürgt. Nachweislich gelesen hat Iselin Winckelmanns *Sendschreiben von den Herculanischen Entdeckungen* von 1762 (vgl. Tb 12, 52-53; 3. April 1765) sowie dessen *Geschichte der Kunst des Alterthums* von 1764 (vgl. IIGS III, 505).
- 467 *Die Lacedämonier ... 272.*] Die Passage zur Religion der Spartaner («Lakedämonier») ist wörtlich der Kleomenes-Biographie Plutarchs entnommen (vgl. Plutarch: Lebens-Beschreibungen, Bd. 7, 271-272 = Kleomenes 9,1-2).
- 468 *Die Kalmucktartaren verehren ... S. 464.*] Vgl. oben, Anm. 206.
- 469 *Von den Gegenständen ... p. 172.*] Prévost referiert an der entsprechenden Stelle den Reisebericht des portugiesischen Seefahrers Vasco da Gama, der von einer Insel vor der Malabarküste festhält, dass dort drei schwarze Steine angebetet würden, und darüber hinaus von einem Akt spontaner Gottesverehrung berichtet, als Piraten das Geschützfeuer demonstriert wird: «[D]ès qu'ils furent à la portée du canon, il fit un feu si vif, qu'ils ne penserent qu'à le retirer avec beaucoup de confusion, en criant *Tambarane, Tambarane!* c'est-à-dire, *Dieu, Dieu!*» Prévost: Histoire, Bd. 1, 142.

- 470 *L. VI. p. 195. ... aus Brue.*] Prévost referiert an entsprechender Stelle den Reisebericht von Brue, der vom westafrikanischen Volk der Felupe berichtet, bei dem stark individualisierte religiöse Vorstellungen geherrscht haben sollen: «Chaqu'un d'eux a sa divinité, qui est l'ouvrage de son imagination.» Prévost: *Histoire*, Bd. 8, 195-196. Auch über das westafrikanische Volk der Pepel schreibt er, dass sich jeder seinen Gott selbst mache, «suivant son caprice» (ebd., 239). An der dritten, von Iselin notierten Stelle erwähnt Brue bzw. Prévost einen Fürsten des Bissagos-Archipels, der die Masten der europäischen Schiffe für Gottheiten hielt, da sie die Schiffe bewegten (vgl. ebd., 272).
- 471 *On a représenté ... de maux.*] Die Stelle übernimmt Iselin von Prévost, der hier seinerseits den Reisebericht des Dominikaners Godefroy Loyer (1660-1715) frei wiedergibt (vgl. Prévost: *Histoire*, Bd. 11, 312). Loyer hatte 1701 eine Missionskampagne der Dominikaner nach Guinea angeführt, nach deren Scheitern er unter widrigen Umständen und auf einem Umweg über Brasilien und Portugal 1706 wieder nach Frankreich gelangte. Seine Erinnerungen veröffentlichte er später als *Relation du voyage du royaume d'Issigny* (Paris 1714), in der er ein negatives Bild westafrikanischer Kultur und Religion zeichnet (vgl. *Histoire des Dominicains en Afrique. Sous la direction de Philippe Denis / Mémoire dominicaine. Numéro spécial 4.* Paris 2001, 44-47). Der im Text erwähnte Händler Nicolas Villault, Sieur de Bellefond hatte 1666 die westafrikanische Goldküste befahren und darüber die *Relation des costes d'Afrique, appellées Guinée* (1669) verfasst.
- 472 *Ces fétiches sont différens ... und 1703.*] Vgl. für das Zitat Prévost: *Histoire*, Bd. 11, 313-317.
- 473 *Der Ursprung des Wortes ... Bosseso.*] Die Bemerkung auf Französisch zur Etymologie von 'Fetisch' übernimmt Iselin ebenfalls aus der *Histoire générale*, wo sie als Fußnote zu dem von Iselin oben zitierten Fetisch-Beschrieb steht (vgl. Prévost: *Histoire*, Bd. 11, 349). Bei dem im Text erwähnten Jean Barbot (1655-1712) handelt es sich um einen hugenottischen Sklavenhändler, dessen Bericht von Guinea lange Zeit das europäische Bild der Region und des dortigen Sklavenhandels bestimmte (vgl. Sanford H. Bederman: Barbot, Jean. In: Buisseret (Hg.): *World exploration*, Bd. 1, 92).
- 474 *Von diesen fétiches ... 1721.*] Prévost referiert am betreffenden Ort den Bericht des englischen Schiffschirurgen John Atkins (1685-1757), der 1721 mit einer gegen die Piraterie vor Guinea gerichteten Mission betraut worden war. Sein Bericht, *A voyage to Guinea, Brasil, and the West Indies*, wurde erstmals 1735 in London veröffentlicht. Am betreffenden Ort berichtet Atkins über den Fetischkult in Sierra Leone. Zu Atkins vgl. Howeego: *Encyclopedia of exploration*, Bd. 1, 63; zum hier angeführten Verweis vgl. Prévost: *Histoire*, Bd. 10, 248-249.
- 475 *B. 8. Hauptst. 2. aus Philips Reise 1694*] An betreffender Stelle gibt Prévost das *Journal of a voyage made in the Hannibal of London 1693, 1694* wieder, das ursprünglich von Thomas Phillips, dem Kapitän des Sklavenschiffes *Hannibal*, verfasst worden war. Neben den Aktivitäten im Dreieckshandel beschreibt Phillips das Königreich von Ouidah (im heutigen Benin) und insbesondere die dortigen Kulte. Dabei definiert er «Fétiches» in metaphysischer und physischer Hinsicht, nämlich einerseits als «les dieux sous la protection desquels il avoit mis son Royaume & sa perfonne» und andererseits als «petites pieces ornées de jolies figures, que les Nègres

- emploient pour leur parure, & qui sont ordinairement d'or très-pur» (Prévost: Histoire, Bd. 11, 91 bzw. 103).
- 476 *Hauptst. 7. aus Snelgrave*] Der von Prévost referierte Bericht des englischen Sklavenhändlers William Snelgrave (18. Jh.) findet sich bei Prévost: Histoire, Bd. 12, 103-276.
- 477 *L. IX. zu Ende ... 8vo.*] Den Fetischkult an der westafrikanischen Goldküste beschreibt Prévost ausführlich und unter Beiziehung zahlreicher Reiseberichte. Die Fetische sieht er dabei als funktionalen Ersatz für Götterbilder: «Sur toute la Côte d'Or il n'y a que le Canton d'Acra, où les images & les statues soient honorées d'un culte. Mais les Habitans ont des Fétiches, qui leur tiennent lieu de ces Idoles.» Prévost: Histoire, Bd. 13, 451-496, hier 451.
- 478 *auch B. 9. Hauptst. 2. wo ... merkwürdig ist.*] Bezieht sich wohl auf Prévost: Histoire, Bd. 14, 365-408, wo der Schlangenkult oder «le Serpent Fétiche» im Königreich von Ouidah (im heutigen Benin) ausführlich beschrieben wird.
- 479 *S. auch B. 10. ... Ardra.*] Bezieht sich auf Prévost: Histoire, Bd. 15, 121-222, wo das Königreich Ardra (im heutigen Benin) beschrieben wird.
- 480 *On peut se reposer ... Evangiles.*] Die von Iselin aus Prévosts Schrift übernommene Passage bezieht sich ebenfalls, frei nach Loyer, auf den Fetischkult in Guinea (vgl. Prévost: Histoire, Bd. 11, 318-319).
- 481 *Les Nègres d'Issini ... 321.*] Auch diese von Iselin aus Prévosts Schrift übernommene Passage bezieht sich auf den Fetischkult in Guinea (vgl. Prévost: Histoire, Bd. 11, 320-321).
- 482 *Les Nègres avoient ... Atkins 1721.*] Auch diese Stelle findet sich bei Prévost: Histoire, Bd. 11, 350. Atkins berichtet dort von dem Fetischkult am Kap Mesurado (heutiges Liberia). Zu Atkins vgl. oben, Anm. 474.
- 483 *Das gleiche ungefehr ... 472. ff.*] Prévost kolportiert an der entsprechenden Stelle den Versuch des französischen Händlers Nicolas Villault, Sieur de Bellefond, den Bewohnern der westafrikanischen Goldküste die Ohnmacht der Fetische durch deren folgenlose Zerstörung zu beweisen (vgl. Prévost: Histoire, Bd. 13, 472-473).
- 484 *B. 5. Hptst. S. 108.*] Unklarer, fehlerhafter Verweis.
- 485 *Lares*] Die Laren wurden im alten Rom als die Geister der Vorfahren in Häusern, an Straßen und Kreuzwegen verehrt.
- 486 *Dii compitales*] «Götter der Kreuzwege»; «compitales» ist auch ein Attribut der Laren, vgl. oben, Anm. 485.
- 487 *Terminus*] Römische Gottheit der Grenzsteine.
- 488 *Priapus*] Holzstatuetten des griechisch-römischen Gottes für Fruchtbarkeit und Sexualität, Priapos, wurden an den Rändern von Grundstücken in die Erde gesteckt.
- 489 *Saxa, fontes ... 12.*] Die Philosophiegeschichte des deutschen Geistlichen Johann Jakob Brucker (1696-1770) hatte in ihrer Ausführlichkeit neue Maßstäbe gesetzt. Brucker ersetzte in der lateinischen Ausgabe seiner Philosophiegeschichte auch die etablierte Einteilung der Philosophiegeschichte in vor/nach Christus durch eine Dreiteilung mit den Epochen 'vor Rom', 'Rom und Mittelalter' und 'Renaissance bis Gegenwart'. Vgl. Wilhelm Schmidt-Biggemann: Jacob Bruckers philosophiegeschichtliches Konzept. In: Wilhelm Schmidt-Biggemann, Theo Stammen (Hg.): Jacob Brucker (1696-1770). (Colloquia Augustana Bd. 7). Berlin 1998, 113-134. Iselin las gemäß seinem Tagebuch in den Sommermonaten des Jahres 1751 in Bruckers Werk, von dem er lediglich den 1. Band zitiert. – Zu der betreffenden Stelle: Iselin über-

- nimmt die Liste der vergöttlichten Gegenstände von Brucker, der seinerseits an der betreffenden Stelle ein Gesetz des angloskandinavischen Königs Knut des Großen (995-1035) zitiert. Dort wird die «barbarische Verehrung» (*adoratio barbara*) verboten und als Götzendienst an Sonne, Mond, Feuer, fließendem Wasser, Quellen, Steinen und Bäumen definiert (Brucker: *Historia*, Tom. 1, Lib. 2, Cap. 9, § 10, 330).
- 490 *Der Fetisse des Quaden ... 31. 2.]* Ammianus über einen Treuschwur, den der germanische Stamm der Quaden den übermächtigen Römern leistete: «Mit gezückten Schwertern, die sie als göttlich beseelte Gegenstände verehren, schworen sie bleibende Treue.» Ammianus Marcellinus 17,12,21. Zu den Alanen, die das entblößte Schwert als Kriegsgott verehren vgl. ebd. 31,2,23.
- 491 *Auf der Insel Sabu ... 394.]* Die Charakterisierung der Religion der Einwohner von Sabu (heute: Sawu, Indonesien) bei Iselin ist wörtlich von Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 3, 304 (nicht: «394») übernommen. Allerdings steht dort auch noch: «Indessen soll doch ihre Sittenlehre, selbst den Grundsätzen der christlichen Religion nach, untadelhaft seyn. Niemand darf mehr als eine Frau nehmen; demohnerachtet weis man unter ihnen fast von keinem unerlaubten Umgange beyder Geschlechter.» Danach lobt Hawkesworth außerdem die hohe Achtung, die das Rechtssystem genießt, und die allgemeine Ächtung von Selbstjustiz.
- 492 *Lapides qui divi ... nachzusehen sind.]* Die *Historia Augusta* las Iselin gemäß seinem Tagebuch bereits im Jahr 1754, zitiert sie aber erst in der Auflage von 1779. Wie seine Verweise auf die Kommentare zeigen, benutzte er eine vom französischen Philologen Claude Saumaise (Salmasius) (1588-1653) besorgte Ausgabe, die neben Salmasius' eigenen Kommentaren auch diejenigen des französisch-englischen Philologen Isaac Casaubon (1559-1614) enthält (möglicherweise die zweibändige, 1671 in Leiden gedruckte, synoptische Ausgabe). – Der von Iselin zitierte Satz stammt aus der *Biographie* des römischen Kaisers Elagabal (Heliogabalos) (203-222) und lautet übersetzt: «Er wollte Steine, die für göttlich gehalten wurden, aus ihrem Tempel der Diana von Laodizea [heute: Latakia], dem Heiligtum, in welchem Orestes [das Götterbild] aufgestellt hatte, herausholen und abtransportieren lassen.» *Historia Augusta*, Elagabal 7,5.
- 493 *So war auch das Bild ... V. 3.]* Der spätere römische Kaiser Elagabal (203-222 n. Chr.) war Priester des gleichnamigen Gottes in dessen Heiligtum in Emesa (heute: Homs) in Syrien. Als Kaiser versuchte er den Kult auch in Rom zu verankern und brachte den von Iselin erwähnten und bei Herodian 5,3,5 beschriebenen heiligen Stein aus Emesa mit.
- 494 *Solche Steine ... 302.]* Nach Hawkesworth werden auf der Insel Sawu alt gewordene Gegenstände verehrt, auch einfache, durchs Sitzen glatt gewordene Steine. Daneben existiere auch der Brauch, dass ein Herrscher («Raja») sich ein Denkmal in Form eines Steines errichte. «Viele von diesen Steinen, sind so groß, daß es schwer zu begreifen ist, durch was für ein Mittel sie an ihren jetzigen Stand-Ort haben hingebracht werden können; indem sie auf dem Gipfel eines Berges liegen. Doch es giebt eine so große Menge von dergleichen Denkmählern in der Welt, daß man fast glauben sollte die Erfindungskraft unserer Vorältern, sey in Fällen wo sie solche anzu-strengen nöthig fanden, stärker gewesen, als alle Mittel, die wir in der Folge durch die Anwendung der Mechanick gelernt haben. In unserm eigenen Lande trifft man dergleichen Denkmahle aus dem entferntesten, unwissendsten Alterthume, selbst

außer jenen auf den Gefilden von Salisbury befindlichen, noch in Mengen an.» Hawkesworth: Geschichte der See-Reisen, Bd. 3, 302.

- 495 *Nun lässt sich fragen ... vorgestellt haben mag.*] Iselin scheint die Information zum Schwarzen Stein in Mekka, wie auch im folgenden Satz dem Lemma zu Hagar («Agar»), der Nebenfrau des biblischen Patriarchen Abraham, Pierre Bayles *Dictionnaire* entnommen zu haben: «La pierre noire, qu'ils vénèrent, est au Temple de la Meque, à l'un des coins, a deux coudées & un tiers de terre. Ils supposent que c'étoit l'une des pierres précieuses du Paradis, & qu'elle en descendit avec Adam; qu'elle y fut reportée, au tems du Déluge; qu'elle fut renvoyée au monde, lors qu'Abraham bâtissoit le Temple; & que ce fut l'Ange Gabriel, qui la mit entre les mains de cet Architecte. Elle avoit été au commencement plus blanche que la neige, & plus brillante que le Soleil; mais elle devint noire, pour avoir été touchée par une femme qui avoit ses mois. D'autres disent que les péchés des hommes lui firent perdre sa blancheur & son éclat: d'autres avouent qu'on l'a salie à force de la baiser, & de la toucher.» Bayle: Dictionnaire, Bd. 1, 87-89, hier 89.
- 496 *S. auch Baile ... Fetissen gewesen sind.*] Ebenfalls unter dem Lemma zu Hagar erörtert Bayle die Verehrung von mit ihr im Zusammenhang stehenden Reliquien: «Nous apprenons d'Euthymius Zigabenus, que les Sarrazins honoroient & baisoient une pierre, qu'ils nommoient Brachthan; & que [...] c'étoit à cause qu'Abraham avoit connu Agar sur cette pierre [...].» Für wie wenig plausibel er diese Vorstellung hält, legt Bayle oben dar: «Quels contes! comme si Abraham, qui étoit un grand Seigneur, & dont le train montoit à plus de trois cens domestiques capables de porter les armes, n'avoit pas eu un lit à donner à une concubine de cette espece.» Bayle referiert weiter den Befund des Euthymios Zigabenos, «que cette pierre étoit la tête de la statue de Vénus, la Divinité que les anciens Ismaélites avoient adorée. [...] il marque que cette pierre est une figure de Vénus, & que les Sarrazins en parloient comme d'une chose qui avoit servi à Abraham pour ce que dessus.» Bayle: Dictionnaire, Bd. 1, 87-89, hier 88-89. Zu Adam vgl. oben, Anm. 495. Zu Thara, dem Vater Abrahams, heißt es unter dem Lemma «Abraham»: «C'est une opinion assez commune, qu'Abraham suçà avec le lait le poison de l'Idolatrie; & que Tharé, son pere, faisoit des statues, & enseignoit qu'il les faloit adorer comme des Dieux.» Ebd., Bd. 1, 32-34, hier 32. Die von Iselin erwähnte Bona Dea wurde im alten Rom als Fruchtbarkeitsgöttin verehrt.
- 497 *wie mit der Herleitung ... jour;*] Iselin scheint Turgots einschlägigem Beitrag in der *Encyclopédie* gefolgt zu sein, allerdings gerade ohne dessen Argumentation von der ununterbrochenen Beweiskette zu folgen: «L'étymologie est bonne, si la chaîne de ces altérations est une suite de faits connus directement, ou prouvés par des inductions vraisemblables; elle est mauvaise, si l'intervalle n'est rempli que par un tissu de suppositions gratuites. Ainsi quoique *jour* soit aussi éloigné de *dies* dans la prononciation, qu'*alfana* l'est d'*equus*; l'une de ces étymologies est ridicule, & l'autre est certaine. Quelle en est la différence? Il n'y a entre *jour* & *dies* que l'italien *giorno* qui se prononce *dgiorno*, & le latin *diurnus*, tous mots connus & usités; au lieu que *fanacus*, *anacus*, *aquus* pour dire *cheval*, n'ont jamais existé que dans l'imagination de [Gilles] Menage.» Anne Robert Jacques Turgot: «Étymologie». In: Diderot, d'Alembert: *Encyclopédie*, Bd. 6, 98-III, hier 103.
- 498 *Ein geschickter Mann ... vortrefflich erläutert.*] Die Abhandlung des Enzyklopädisten Charles de Brosses (1709-1777) *Du culte des dieux fétiches, ou Parallèle de l'ancienne*

- religion de l'Égypte avec la religion actuelle de Nigritie* erschien 1760 anonym in Genf bei den Gebrüdern Cramer. Iselin hat die Abhandlung laut Tagebuch am 22. und 23. Februar 1765 gelesen und sah sich durch die Lektüre in vielem bestätigt.
- 499 *Garcilasso della ... 14.*] Garcilaso de la Vega berichtet über das Peru vor den Inka, «dont les habitants étoient sujets au détestable crime de Sodomie. [...] En quelques endroits ils faisoient servir leurs Temples à cette action abominable, parce que le Diable leur persuadoit que leurs Dieux y prenoient un merveilleux plaisir.» Garcilaso: *Histoire*, Bd. 1, 31.
- 500 *Herodotus 1. 187.*] Bei Herodot 1,199 wird die Sitte der Babylonier beschrieben, gemäß der sich jede Frau einmal im Leben im Tempel der Göttin Aphrodite, die bei den Babyloniern Mylitta heiße, gegen Geld prostituieren müsse.
- 501 *Strabo 12. ... 943.*] Strabon beschreibt Komana Pontika in Kleinasien als eine in Luxus schwelgende Stadt, in der zahlreiche Frauen zugleich der Aphrodite geweiht und gewinnorientierte Prostituierte sind (vgl. Strabon: *Geographica*, 654 = 12,3,36 / 559C). Außerdem berichtet er von Tempelprostitution zu Ehren der Göttin Anaitis bei den Armeniern: Die angesehensten Männer würden ihre Töchter zum Tempel schicken, die anschließend begehrte Bräute abgaben. Strabon verweist dabei auch auf Herodots analoge Schilderung dieses Brauchs bei den Lydiern (vgl. Strabon: *Geographica*, 622 = 11,14,16 / 532-533C). – Weiter erwähnt Strabon einen Kult im ägyptischen Theben (Luxor), wo sich jeweils eine dem Zeus geweihte Jungfrau auf Zeit prostituiere (vgl. Strabon: *Geographica*, 943 = 17,1,46 / 816C).
- 502 *Von den Gallischen ... bekannt,*] Zu Menschenopfern bei den Galliern vgl. Caesar: *Bellum Gallicum* 6,16.
- 503 *wie von den Carthaginensern ... anführt.*] Wenn auch Iselins Dissens mit Montesquieu, wie er in den Prolegomena darlegt, ein wichtiger Anstoß für die Abfassung der *Geschichte der Menschheit* war, verweist er doch nur zweimal auf konkrete Stellen aus *Esprit des lois*. – An der betreffenden Stelle im *Esprit des lois* 10,5 erwähnt Montesquieu «le plus beau traité de paix dont l'histoire ait parlé», der darin bestanden habe, dass Gelon, der Tyrann von Syrakus (gest. 478 v. Chr.) als Sieger von den Karthagern verlangt habe, künftig das Opfern ihrer Kinder zu unterlassen. Montesquieu: *Ceuvres complètes*, Bd. 2, 381-382.
- 504 *Auch noch in ... 276.*] Plutarch gibt in der Biographie des athenischen Politikers Themistokles (524-459 v. Chr.) einen Bericht wieder, wonach dieser vor der Seeschlacht bei Salamis (480 v. Chr.) widerwillig und auf Drängen des Volkes – «welches in den wichtigsten Unternehmungen, und in den größten Gefährlichkeiten seine Errettung mehr von abentheuerlichen, als von vernünftigen Dingen zu erwarten pflegt» – dem Dionysos Omestes drei junge Kriegsgefangene opferte. Plutarch: *Lebens-Beschreibungen*, Bd. 2, 40-41 = Themistokles 13,2-3. – Plutarch berichtet von einem Rückfall Roms in barbarische, eigentlich überwundene Kulte angesichts der doppelten Bedrohung durch Gallien und Karthago Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. Die Römer «sahen sich bey dem Anfange dieses gallischen Kriegs genöthiget, daß sie, einigen in den sibyllinischen Büchern enthaltenen Orakeln zu Folge, auf dem so genannten Ochsenmarke zween Griechen und Gallier nebst zweoen Griechinnen und Gallierinnen lebendig eingruben, denen sie noch heutiges Tages im Monate November einige geheime und unbekannte Opfer bringen.» Ebd., Bd. 3, 332-333 = Marcellus 3,3-4. In der von Iselin benutzten Plutarch-Ausgabe verweist eine

- Fußnote auf eine Stelle bei Livius. Iselin scheint die Fußnote direkt übernommen zu haben. – In der von Iselin angegebenen Stelle aus Plutarchs Biographie des thebanischen Generals Pelopidas (410-364 v. Chr.) fand das Menschenopfer, zu dem sich Pelopidas im Vorfeld der Schlacht von Leuktra in einem Traum aufgefordert sah, gerade nicht statt, weil die Jungfrau im letzten Moment durch eine dahertrabende Stute ersetzt wurde (vgl. ebd., Bd. 3, 276-278 = Pelopidas 21,1-22,2).
- 505 *Livius 22. 53.]* Muss Livius 22,57 heißen, wo das 'unrömische' Menschenopfer von 216 v. Chr. erwähnt wird. Vgl. oben, Anm. 504.
- 506 *Agesilaus, dem ... 14.]* Der spartanische König Agesilaos II. (445-359 v. Chr.) wurde im Traum aufgefordert, als Feldherr über ganz Griechenland es seinem Vorgänger Agamemnon gleichzutun und wie dieser ein Menschenopfer darzubringen. Agesilaos antwortete darauf, er wolle «die Göttinn mit einem Opfer verehren, woran sie, als eine Göttinn, Gefallen haben muß, und nicht die Thorheit begehen, die der damalige Feldherr begangen hat». Dazu findet sich in der von Iselin benutzten Ausgabe die Fußnote: «Wie sehr hat Agesilaus mit diesen Worten den Agamemnon und den Jephtha beschämt, welche aus grober Unwissenheit die Gottheit mit Menschenopfern versöhnen wollten!» Agesilaos opferte der Artemis («Diana») darauf einen Hirsch. Plutarch: Lebens-Beschreibungen, Bd. 6, 14 = Agesilaos 6,4-6.
- 507 *Heliogabalus opferte ... Salmasius.]* Gemäß der *Historia Augusta* (Elagabalus 8,1-2) ließ der römische Kaiser Elagabal in ganz Italien Kinder zum Zweck dieser Opfer rekrutieren. Der römische Kaiser Commodus (161-192 n. Chr.) pflegte als Herkules verkleidet in mythischen Rollenspielen lahme, als Schlangen drapierte Menschen mit Pfeil und Bogen niederzuschießen. Auch führte er in den Mithraskult Menschenopfer ein, die nach dem Kommentator Casaubon schon früher üblich gewesen seien (vgl. ebd., Commodus Antoninus 9,6).
- 508 *S. auch Bodin de la republique L. I. ch. 5. p. 51.]* An der betreffenden Stelle gibt Bodin eine kleine Übersicht über das Menschenopfer – «il n'y a chose plus cruelle ni plus detestable» – in der Geschichte und weist darauf hin, dass dieses von fast jedem Volk irgendwann praktiziert worden sei und noch heute in der Karibik praktiziert werde. Bodin: *Republique* [1629], Bd. 1, liv. 1, chap. 5, 51.
- 509 *Von den Scordiscis ... 27. 4.]* Der keltische Stamm der Skordisker opferte seine Gefangenen den Kriegsgottheiten Bellona und Mars (vgl. Ammianus Marcellinus 27,4,4).
- 510 *Wie die Gothen ... p. 457.]* Gemäß dem römisch-gotischen Historiker Jordanes (6. Jh. n. Chr.) hielten die Goten den Kriegsgott Mars in hohen Ehren und suchten ihn durch die Hinrichtung von Kriegsgefangenen zu besänftigen (vgl. Jordanes: *Getica* 5,41).
- 511 *Von den Germaniern ... 9.]* An der betreffenden Stelle berichtet Tacitus von Menschenopfern, die die Germanen an gewissen Tagen ihrer Version des Gottes Merkur darbringen würden (vgl. Tacitus: *Germania* 9).
- 512 *Die Eumolpiden ... herleitet.]* Iselin bezieht sich wohl auf Plutarch, der erwähnt, dass der aufgrund einer angeblichen Profanierung der Mysterien von Eleusis ins Exil geschickte griechische General Alkibiades zusätzlich vom Priestergeschlecht der Eumolpiden verflucht worden sei (vgl. Plutarch: *Alkibiades* 22).
- 513 *Druidæque ... XIV. 30.]* Als die Römer unter Suetonius Paulinus (1. Jh. n. Chr.) die an der walisischen Küste liegende Insel Mona (heute: Anglesey) angreifen wollten, standen am Strand «die Druiden im Kreis und gaben, die Hände zum Himmel er-

hoben, einen Schwall von Gebeten und Flüchen von sich» (Tacitus: *Annales* 14,30). Die schließlich doch erfolgreichen Römer zerstörten umgehend die Kultstätten der Inselbewohner.

514 *Bileam der zum Fluchen berufen wird.*] Der vom Moabiterkönig Balak gedungene Prophet Bileam sollte das durchziehende Volk Israel verfluchen, woran ihn aber Eselin und Engel hinderten (vgl. 4. Mose 22-24).

515 *S. von den Otaheitiern ... geworfen habe.*] Mit Erstaunen stellt Hawkesworth in Bezug auf Tahiti fest, «daß diese Völker, dem jetzigen Gebrauche aller dermalen bekannten Nationen zuwider, ihre Todten niemals begraben.» Eine alte, angesehene Verstorbene «war mit feinem Tuche bedeckt, und neben derselben wurden Brodfrüchte, Fische und andere Lebensmittel hingelegt». Die Europäer deuteten dies als Speisen für die Seele der Verstorbenen, mussten sich aber belehren lassen, dass es sich um Opfergaben an die Götter handle. «Sie glauben aber deswegen eben so wenig, daß die Götter essen, als die Juden glaubten, daß Jehovah in einem Hause wohne, wenn sie ihm gleich zu Jerusalem einen Tempel erbaueten: das Opfer wird allhier bloß als ein Ausdruck der Ehrfurcht und Dankbarkeit, und als ein Flehen um die Gegenwart der Gottheit, dargebracht.» Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 2, 141. – Auf den ersten Blick waren auf Neuseeland keinerlei Zeichen eines Kultes wahrnehmbar als «allein bey einem Felde, das mit süßen Erdtoffeln bepflanzt war, sahen wir einen kleinen viereckigten, mit Steinen umgebenen Platz, in dessen Mitten ein scharfgemachter Stecken, deren sie sich statt eines Spaten zu bedienen pflegen, in die Erde gesteckt, und ein Korb voll Farrenkraut-Wurzeln aufgehängt war. Auf geschehenes Nachfragen sagten uns die Eingebornen, daß dieses ein Opfer für die Götter sey, durch welches der Eigenthümer des Feldes ihren Segen und eine reiche Erndte zu erhalten hoffte.» Ebd., Bd. 3, 62-63. – Ein Fisch als Dankopfer ist erwähnt ebd., Bd. 2, 303.

516 *Den einfältigen Gottesdienst ... unter ihnen.*] Forster beschreibt eine Ansammlung von Männern, «die der Gottheit und dem Maraï oder Begräbniß- und Versammlungsplatze angehörten», konnte aber explizit keine «gottesdienstliche Handlung oder andre besondere Ceremonie» beobachten. Iselin schließt daraus nicht auf einen inexistenten, sondern auf einen «einfältigen Gottesdienst» (Forster: *Reise um die Welt*, 207 = AA II, 232). – Weiter berichtet Forster über ein Religionsgespräch mit einem königlichen Berater, der sich die europäischen Glaubensinhalte schildern ließ und diese als übereinstimmend mit den seinigen erachtete. Daraus schließt Forster auf einen ursprünglichen, nachmalig zum Polytheismus hin korrumpierten Monotheismus: «[I]n der That läßt sich aus mehreren Umständen abnehmen, daß dieser einfache und einzige richtige Begriff von der Gottheit, in allen Zeiten und Ländern bekannt gewesen ist, und daß jene verwickelten Lehrgebäude von ungeheimer Vielgötterey, die man fast bey allen Völkern der Erden angetroffen hat, nur der Kunstgriff einiger verschlagenen Köpfe gewesen, die ihr Interesse dabey fanden dergleichen Irrthümer allgemein zu machen. Herrschsucht, Wollust und Faulheit scheinen dem zahlreichen Haufen der heidnischen Pfaffen den teuflischen Gedanken eingegeben zu haben, den Geist der Völker durch Aberglauben zu fesseln und zu blenden.» Dabei hätten sie sich die natürliche Neigung des Menschen zum Wunderbaren zunutze gemacht. Ebd., 234 = AA II, 259.

517 *Die Neger an ... unendlich machen.*] Die Bevölkerung am Senegalstrom soll ihre Könige wie Priester verehren und manchen von ihnen Umgang mit dem Teufel und

- die Domestikation des Höllenfeuers zuschreiben (vgl. Prévost: *Histoire*, Bd. 9, 426). Ebenso gelte an der Elfenbeinküste der König als «le plus puissant Magicien de l'Univers» (ebd., Bd. 12, 483). Die beiden letzten Verweise belegen weniger Priester- oder Königs- als vielmehr Götzenverehrung beim westafrikanischen Königreich Loango (vgl. ebd., Bd. 16, 325, 335).
- 518 *Bey den Californiern ... 106.*] Zu den Zuständen weitgehender Herrschaftslosigkeit bei Ankunft der Missionare vgl. Venegas: *History of California*, Bd. 1, 69. Zur Macht der «Hechieros» genannten Priester vgl. ebd. 97 und 106.
- 519 *Alle barbarischen Völker ... sortes.*] Gemeint sind «Weissagungen», «Deutungen [des Vogelflugs]», «Auslosungen».
- 520 *Von den Germaniern ... 9.*] An der entsprechenden Stelle behandelt Tacitus den germanischen Kult, aber nicht, wie Iselin suggeriert, die Divination (vgl. Tacitus: *Germania* 9).
- 521 *S. auch Ammian. Marcell. XXI. 1. sq.*] In der betreffenden Passage erwähnt Ammianus, wie der künftige römische Kaiser Julian den Tod seines Kontrahenten, Constantius II., durch Mittel der Weissagung vorauswusste; Ammianus verteidigt im Weiteren die Zuverlässigkeit solcher Weissagung im Allgemeinen (vgl. Ammianus Marcellinus 21,1).
- 522 *Das Wiehern ... sors.*] Der Stallmeister des künftigen Königs Dareios I. stellte durch eine List mit einer Stute sicher, dass der Hengst des Dareios zuerst wieherte und so seinem Reiter den Thron Persiens sicherte. Herodot 3,85-87.
- 523 *so wie Romulus ... entscheiden liessen.*] Die Vogelschau (*auspicium*) entschied die Frage allerdings nicht für alle eindeutig, und später sollte der Gründer Roms, Romulus, seinen Bruder Remus totschiagen.
- 524 *Sehr sonderbar ist ... introductæ &c.*] Zu dem von Iselin zitierten Text über den ersten Bischof Islands, Ísleifur Gissurarson (1006-1080), vgl. Göttingische gelehrte Anzeigen (1774), Bd. 1, 9. St., 65-71, hier 67.
- 525 *Auch bey den Otaheitern ... Könige.*] Das Priestertum auf Tahiti beschreibt Hawkesworth folgendermaßen: «Die priesterliche oder Tohawa Würde ist erblich. Dieser Stand ist zahlreich, und bestehet aus allerley Arten von Leuten, doch ist der Oberpriester gemeinlich der jüngere Bruder einer vornehmen Familie, und dem Range nach die nächste Person nach dem Könige.» Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 2, 237.
- 526 *S. auch Platon ... p. 330.*] Gemäß dem Athener in Platons Dialog braucht eine Stadt eine dreifache Obrigkeit: Vorsteher der Stadt («Ediles»), Vorsteher des Marktes («Echevins») und Priester («Prêtres»). Platon: *Loix*, Bd. 1, 329-330 = *Nomoi* 759a.
- 527 *Die Ehrfurcht der ... 213.*] Strabon nennt drei Personengruppen, die von allen Galliern verehrt würden, nämlich Barden, Vates (Seher) und Druiden (vgl. Strabon: *Geographica*, 213 = 4,4,4 / 197C).
- 528 *Cæs. de bello ... 13. seq.*] Vgl. unten, Anm. 534.
- 529 *Tacit. de Moribus ... 11.*] An der ersten angegebenen Stelle berichtet Tacitus von der Vorstellung der Germanen, dass Frauen «etwas Heiliges und Hellsehendes inne-wohne». Die zweite Stelle behandelt die chaotischen Volksversammlungen der Germanen, bei denen allein der Priester Ruhe zu gebieten vermöge. Vgl. Tacitus: *Germania* 8 bzw. 11.

- 530 *Dryades oder Druïades ... Salmasius.*] Dem römischen Kaiser Severus Alexander (208-235) soll sein Ende von einer gallischen Druidin vorhergesagt worden sein (vgl. *Historia Augusta*, Severus Alexander 60,6). Einem Gerücht nach soll der römische Kaiser Aurelian (214-275) gallische Druidinnen nach seinem Schicksal befragt haben (vgl. ebd., Divus Aurelianus 44,4-5). Gemäß dem Kommentar von Salmasius, der auch die von Iselin zitierten Varianten anführt, erfüllten berühmte gallische Druidinnen eine ähnliche Funktion wie einst das Orakel von Delphi (vgl. *Historiae Augustae scriptores* VI. Leiden: Hackius, 1671, Bd. 1, 1029).
- 531 *Strabo XII. p. 630. ... 669.*] Strabon erwähnt im 12. Buch der *Geographica* die Verehrung für Priester an mehreren Stellen. So nennt er den mächtigen, über mehrere tausend Tempelsklaven herrschenden und nur dem König nachgeordneten Priester vom Tempel von Komana in Kappadokien (vgl. Strabon 12,2,3 / 535C). Weiter bescheinigt er dem Priester der Schwesterstadt, Komana Pontika, bei Prozessionen jeweils königliche Ehren genossen und ein Diadem getragen zu haben (vgl. Strabon 12,3,32 / 557C und 12,3,37 / 559C). Ebenso bezeugt Strabon, dass die Priester in Pessin, Phrygien, ursprünglich Herrscher gewesen seien (vgl. Strabon 12,5,3 / 567C).
- 532 *Hist. génér. des voyages, L. X. ch. 9. S. 215.*] Prévost referiert an der betreffenden Stelle den Reisebericht des englischen Sklavenhändlers William Snelgrave (18. Jh.), der – «comme une preuve pour le respect qu'on porte aux Prêtres» – festhält, wie bei einem Großbrand im Königreich Ardra (im heutigen Benin) keine Untersuchungen eingeleitet wurden, weil das Feuer offensichtlich vom Haus des Priesters ausgegangen war (Prévost: *Histoire*, Bd. 15, 214-215).
- 533 *Man lese ... 372.*] Die «pathetische Beschreibung der schrecklichen Wirkungen eines päpstlichen Interdicts» findet sich bei Hume in seinen Ausführungen zu der Auseinandersetzung zwischen König Johann Ohneland mit Papst Innozenz III. um die Wahl der Bischöfe. Letzterer hielt sich im Jahre 1208 mit einem Interdikt schadlos: «The sentence of interdict was at that time the great instrument of vengeance and policy employed by the court of Rome; was pronounced against sovereigns for the lightest offences; and made the guilt of one person involve the ruin of millions, even in their spiritual and eternal welfare. The execution of it was artificially calculated to strike the senses in the highest degree, and to operate with irresistible force on the superstitious minds of the people. The nation was of a sudden deprived of all exterior exercise of its religion: The altars were despoiled of their ornaments: The crosses, the reliques, the images, the statues of the saints were laid on the ground; and as if the air itself were profaned, and might pollute them by its contact, the priests carefully covered them up, even from their own approach and veneration. The use of bells entirely ceased in all the churches: The bells themselves were removed from the steeples, and laid on the ground with the other sacred utensils. [...] The dead were not interred in consecrated ground: They were thrown into ditches, or buried in common fields; and their obsequies were not attended with prayers or any hallowed ceremony.» Hume: *History* [1762], Bd. 1, 372 = [LF] Bd. 1, 425-426.
- 534 *Man vergleiche ... 13. 14.*] Zu den zahlreichen Privilegien und Machtbefugnissen der Druiden, zu denen auch das Interdikt, der schmachvolle Ausschluss von den Opferhandlungen, gehört, vgl. Caesar: *Bellum Gallicum* 6,13-14.

- 535 *So scheint ... 285.]* Buffon beschreibt die Kariben als träge und als für die Sklaverei, im Unterschied zu den Schwarzen, ungeeignet. Vielmehr zögen sie den Tod jeder Eingrenzung ihrer Freiheit vor (vgl. Buffon: *Histoire naturelle*, Bd. 6, 285).
- 536 *So konnten auch die alten ... 247. f.]* Nach Strabon ist Korsika ein dermaßen karges und unzugängliches Land, dass seine vom Banditentum lebenden Bergbewohner wilder als wilde Tiere seien. Würden sie als Sklaven nach Rom verkauft, so benähmen sie sich so apathisch und stumpf, dass ihre Besitzer den Kauf umgehend be-reuten (vgl. Strabon: *Geographica*, 247-248 = 5,2,7 / 224C).
- 537 *Aleam (quod ... 24.]* Tacitus über die Germanen: «Erstaunlicherweise betreiben sie das Würfelspiel nüchtern und als etwas Ernstes. Im Gewinnen wie im Verlieren sind sie derart verwegen, dass sie, wenn sie alles verloren haben, mit dem allerletzten Wurf um die Freiheit und ihren Körper spielen. Der Besiegte begibt sich daraufhin willig in die Sklaverei. Selbst wenn er jünger und stärker ist, erduldet er es, gebunden und verkauft zu werden. Das ist ihre Sturheit im Kleinen, die sie selbst Treue nennen. So gewonnene Sklaven verkaufen die Sieger alsbald weiter, um den beschämenden Preis loszuwerden.» Tacitus: *Germania* 37.
- 538 *Buffon hist. ... 230. ff.]* Buffon spricht davon, dass die Bewohner der vor dem Senegal liegenden Insel Gorée aus leidenschaftlicher Liebe für den Branntwein Kinder, Eltern und schließlich sich selbst verkaufen (vgl. Buffon: *Histoire naturelle*, Bd. 6, 231).
- 539 *Est etiam ... p. 909.]* «In Litauen, im Großfürstentum Moskau und in der Tatarei ist es üblich, Menschen zu verkaufen. Als Sklaven Geborene werden von ihren Herren wie Tiere verkauft, ebenso ihre Kinder und Frauen. Ja sogar frei geborene Arme verkaufen aus Nahrungsmangel Söhne, Töchter und bisweilen sich selbst, um dort wenigstens mit Hülsenfrüchten und grober Speise gesättigt zu werden.» Münster: *Cosmographia*, 909.
- 540 *Descriptio Moscoviae ... Guagnino.]* Die genaue Stelle und die von Iselin benutzte Ausgabe der Beschreibung des Großfürstentums Moskau lassen sich nicht verifizieren. Der in polnischen Diensten stehende italienische Militär Alessandro Guagnini (um 1538-1614) folgte mit der von Iselin angeführten Aussage einem Topos frühneuzeitlicher Beschreibungen Osteuropas, nämlich dass die Slaven von Natur aus zur Knechtschaft neigten (vgl. auch die Etymologie von «Sklave»). Vgl. Hugh F. Graham: Alessandro Guagnini. In: Joseph L. Wieszynski: *The Modern Encyclopedia of Russian and Soviet History*. Gulf Breeze Fl. Bd. 13 (1979), 173-176; Marshall T. Poe: «A people born to slavery». *Russia in early modern European ethnography*, 1476-1748. Ithaca 2000.
- 541 *Servus natura.]* Die Existenz einer natürlichen oder naturgegebenen Sklaverei wurde bereits von Aristoteles postuliert. Diese während der frühen Neuzeit stark umstrittene und aufgrund der ökonomischen und politischen Implikationen brisante Konzeption wurde insbesondere von Hugo Grotius bekräftigt. Vgl. Egon Flaig: *Sklaverei*. In: *HWPh* 9, 976-985.
- 542 *So gar die Otaheitier ... S. 240.]* Die Ständeordnung auf Tahiti beschreibt Hawkesworth folgendermaßen: «Earih-rähie ist so viel als ein König; Earih, so viel als ein Freyherr; Mänähouni, ein Lehnträger oder Vassall; und Toutou, ein Leibeigener. [...] Die niedrigste Classe, Namens Toutous, scheinen meistens in den nehmlichen Umständen zu seyn, als die Leibeigenen unter den Feudal-Verfassungen waren. Sie müssen nehmlich alle mühsame Arbeiten verrichten, sie bearbeiten das Land ihres

Mähähounies [sic], der nur den Namen hat, daß er solches für den Earih oder den Baron baue; sie holen Holz und Wasser herbey; sie bereiten unter der Oberaufsicht der Haussfrau die Speisen zu und müssen auch Fische fangen.» Hawkesworth: Geschichte der See-Reisen, Bd. 2, 240.

- 543 *Plebs pene ... VI. 13.* Caesar zu den Verhältnissen in Gallien: «Das gemeine Volk wird fast wie Sklaven gehalten, traut sich selbst nichts zu und wird nicht zu Rate gezogen. Die meisten werden, weil Schulden, zahlreiche Abgaben oder die Willkür der Mächtigeren sie bedrücken, freiwillig dem Adel dienstbar. Dieser hat gegenüber all jene Rechte, die Herren gegen ihre Sklaven haben.» Caesar: *Bellum Gallicum* 6,13,1-2.
- 544 *Verberare servum ... 25.* Tacitus über die Germanen: «Dass ein Sklave geschlagen oder durch Fesseln oder Fronarbeit gefügig gemacht wird, ist selten. Getötet wird ein Sklave nicht aus Zucht oder Strenge, sondern im Affekt und aus Zorn, wie ein Feind, mit dem Unterschied, dass ein solcher Todschatz straflos ist.» Tacitus: *Germania* 25.
- 545 *La mauvaise ... 231. f.* Bei den angeblich rundum mit sich und der Welt zufriedenen Menschen handelt es sich um die Bewohner der vor dem Senegal liegenden Insel Gorée (vgl. Buffon: *Histoire naturelle*, Bd. 6, 231-232).
- 546 *Die Samoeden sind ... les Lapons.* «Cette manière de vivre si misérable, fait sans dout horreur à tout homme né & élevé dans la Société; cependant ces Peuples ne laissent pas d'être toujours gais.» *Journal encyclopédique*, Novembre 1762, 49-79, hier 78.
- 547 *Der Trieb zur Vollkommenheit ... S. 134.* Auf Tahiti beobachteten die Europäer, wie in einer Brandung, in der «der beste Schwimmer in Europa [...] sich nimmermehr für dem Ertrinken hätte retten können, [...] mitten zwischen diesen Klippen zehen oder zwölf Indianer zu ihrem Zeitvertreibe herum» schwimmen. Im Anschluss an diese Beobachtung findet sich eine längere Erörterung über von der Natur verliehene «Kräfte», die in allen gesunden Menschen angelegt wären, aber nur bei jeweils wenigen gefördert würden und daher auch nur bei wenigen tatsächlich vorhanden seien. Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 2, 134-136.
- 548 *Per Saltum.* Iselin spielt auf das bis zu Aristoteles zurückreichende und später insbesondere von Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) und Charles Bonnet (1720 bis 1793) bekräftigte Prinzip an, dass in der Natur nichts «sprunghaft» geschehe. Vgl. die zahlreichen Zitate bei Arthur O. Lovejoy: *The great chain of being. A study of the history of an idea* (The William James lectures delivered at Harvard University, 1933). Cambridge, Mass. 1936.
- 549 *Es ist bekannt ... befällt.* «Heimweh» galt, auch aufgrund des weitverbreiteten Schweizer Solddienstes in fremden Ländern, als *mal de Suisse* und erfuhr im 18. Jahrhundert intensive medizinische und literarische Beachtung (vgl. Christian Schmid: *Heimweh*. In: *HLS* 6, 233-234).

Viertes Buch

ÜBERBLICK

Das 4. Buch beschreibt Entwicklung im Allgemeinen, also noch ohne historischen Gegenstand. Dies geht auf eine Umstellung im Zuge der Revision für die zweite Auflage von 1768 zurück. Die Erstauflage von 1764 zählte lediglich sechs Bücher, wobei das 4. Buch in 24 Kapiteln «Von den Anfängen des gesitteten Standes und von dessen Schicksalen bey den orientalischen Völkern» handelte (GM [1764] II, 3-76). Ab der Zweitaufgabe von 1768 findet sich dann die endgültige Gliederung in acht Bücher. Die zwei neu hinzugekommenen Bücher entstanden aus einer Aufteilung des 4. Buchs in nun drei Bücher, von denen die ersten beiden (also das 4. und das 5. Buch) die Entwicklung abstrakt behandeln. Erst im 6. Buch wird in dieser neuen Aufteilung mit Asien ein spezifisches geographisches Gebiet in den Blick genommen. Dessen ungeachtet finden sich auch in den zwei neu gebildeten Büchern vier und fünf immer wieder Verweise auf asiatische oder «orientalische» Gegebenheiten.

Es sind die fruchtbaren Ebenen, die «die frühe Policierung des Orients» ermöglichen, während «in den Wäldern und in den Gebirgen [...] grausame und feurige Barbaren» hausten. Zwar betont Iselin erneut, dass er einen klimatologischen Determinismus ablehne, nicht aber einen prägenden Einfluss des Klimas (I, 386-389). Die Ebenen zeichnen sich dabei nicht bloß durch Fruchtbarkeit aus. Sie vereinfachen auch den zwischenmenschlichen Austausch über weitere Strecken und fördern so die Bildung von Gemeinwesen. Die Bildung einer überregionalen Sprache oder Sprachgemeinschaft ist dabei – wie häufig in Iselins Beschreibungen von Entwicklungsschritten – ebenso Ursache wie auch Wirkung der Vergesellschaftung (I, 394-395). Auch die Künste erwachen unter solchen Bedingungen zum Leben: «wahre Musik» und «feine Poesie» entstehen (I, 397-398).

Relativ ausführlich behandelt Iselin weiter die Überformung tierischer Brunst – «nicht edler [...] als Durst oder Hunger» – zu «einer schönen Leidenschaft», die sich schließlich in der exklusiven Monogamie verwirklicht. Diese wird ausschließlich, wenn auch «sehr langsam[,] durch die Vernunft entwickelt und durch die Gesetze bekräftigt». Die diesem Befund entgegenstehenden Berichte von sexueller Mäßigung und ehelicher Treue bei «einfältigen oder barbarischen Völkern» entkräftet Iselin mit dem Verweis auf die Impotenz dieser Völker (I, 398-408). In der Herausbildung familiärer Strukturen zeigt sich allerdings auch eine 'Dialektik des Fortschritts', die Iselin in der Folge noch öfter bemühen wird. Die Ordnung der Familie kann nämlich leicht vom obwaltenden *pater familias* missbraucht werden und zur Tyrannei ausarten.

Ein um den Preis zeitweiliger Rückschritte erkaufter Fortschritt zeigt sich auch im 'Strukturwandel der Öffentlichkeit'. Der neu entstehende Gemein Sinn wird durch die Religion garantiert, die sich nun nicht mehr – wie noch im Stand der Wildheit (Buch 3)

– in individuell-fetischistischen Handlungen erschöpft, sondern dazu dient, «die Menschen zu zähmen und in der Ordnung zu erhalten». Die Religion ist aber in diesem Stadium wirr und unterschiedlich ausgestaltet, so dass gerade sie, die eigentlich die Einheit garantieren soll, durch die Vielzahl der Götter und Kulte zu neuen Verwerfungen führt: «so wurde in den meisten Ländern der Mensch von dem Menschen durch dasjenige getrennt, was das heiligste Band der Menschheit ausmachen sollte» (I, 417-430).

STELLENKOMMENTAR

- 550 *Toutes les ... 53.* Iselin zitiert die Passage aus La Condamine: *Relation abrégée*, 53-55. Offenbar traut Iselin, da er das Zitat kritisch unterbricht, dem Bericht La Condamines nicht ganz (vgl. oben, Anm. 133).
- 551 *Die Sprache der Canadier ... Worten.* Iselin bezieht sich wohl auf die von Lahontan festgestellte Wortkargheit. Vgl. Iselins Anm. zu I, 289.
- 552 *Das nemliche sagt ... 17.* Dass die Sprache der Tahitianer wortarm sei, wird in Iselins Quelle nicht behauptet, wohl aber dass sie reich an Vokalen sei: «Ihre Sprache ist weich und melodisch, voller Selbstlauter (Vocalen), wir lernten sie daher leichtlich aussprechen. Dagegen fanden wir es außerordentlich schwer, sie auch nur ein einziges Wort von unserer Sprache aussprechen zu lehren: eine Schwierigkeit, die allem Anschein nach, nicht nur von dem Ueberfluß derselben an Mitlautern (Consonanten) sondern auch von einer oder der andern besondern Eigenschaft ihres Baues herrühren mußte; denn spanische und italiänische Worte, die sich auf einen Selbstlauter endigten, konnten sie ohne alle Mühe aussprechen.» Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 2, 226. – Tahitianische Verballhornungen wie «Kihiargo» für «King George», «Tuti» für «Cook» werden erwähnt bei Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 2, 141 bzw. 122. – Schließlich wird die Dichtkunst auf Tahiti besprochen (vgl. oben, Anm. 433) und eine phonetische Notation der vernommenen Verse versucht («Tede pahai de Parow – a/Ha maru no mina» u.a.) (ebd., Bd. 2, 203).
- 553 *S. auch Forsters ... 195.* Der erste Verweis ist unklar: Weder die entsprechende Seite noch das genannte Kapitel enthalten Erörterungen zur Sprache, die über den Hinweis hinausgehen, dass sich das Tahitische und das Neuseeländische sehr ähnelten. – An anderer Stelle dagegen äußert sich Forster ausführlich zur Sprache auf Tahiti: «Da sie merkten, daß wir Lust hätten ihre Sprache zu lernen, weil wir uns nach den Benennungen der gewöhnlichsten Gegenstände erkundigten, oder sie aus den Wörterbüchern voriger Reisenden hersagten, so gaben sie sich viel Mühe uns zu unterrichten, und freuten sich, wenn wir die rechte Aussprache eines Wortes treffen konnten. Was mich anlangt, so schien mir keine Sprache leichter als diese. Alle harte und zischende Consonanten sind daraus verbannt, und fast jedes Wort endigt sich mit einem Selbstlauter. Was dazu erfordert ward, war blos ein scharfes Ohr, um die mannichfaltigen Modificationen der Selbstlauter zu unterscheiden, welche natürlicherweise in einer Sprache vorkommen müssen, die auf so wenig Mitlauter eingeschränkt ist, und die, wenn man sie einmal recht gefaßt hat, die Unterredung sehr angenehm und wohlklingend machen. Unter andern Eigenschaften der Sprache bemerkten wir sogleich, daß das O und E, womit sich die mehresten Nennwörter

- und Namen in Herrn Cooks erster Reise anfangen, nichts als Artickel sind, welche in vielen morgenländischen Sprachen, vor den Nennwörtern herzugehen pflegen, die ich aber im Verfolg dieser Erzählung entweder weglassen oder durch einen Strich von dem Nennwort trennen werde. Ich habe bereits im vorhergehenden angemerkt daß Herr von Bougainville das Glück hatte, den wahren Namen der Insel ohne Artikel, sogleich ausfindig zu machen, er hat ihn auch, so weit es die Beschaffenheit der französischen Sprache erlauben will, in der Beschreibung seiner Reise, vermittelt des Worts Taïti, ganz richtig ausgedruckt, doch sprechen es die Indianer mit einer leichten Aspiration, nemlich Tahiti aus.» Forster: Reise um die Welt, 195 = AA II, 221.
- 554 *S. Hawkesworth B. 2. ... 173.]* An der entsprechenden Stelle wird befunden, «daß die Neu-Seeländische und die Otaheitische Sprache im Grunde einerley sind». Ebenda findet sich auch eine komparatistische Tabelle mit Vokabeln (Hawkesworth: Geschichte der See-Reisen, Bd. 3, 65). – Entgegen Iselins Behauptung finden sich auf der Vokabelübersicht zum Tahitischen bei Hawkesworth neben «Eno» [sic] für «bö» auch «Miti» für «gut», daneben ist auch noch «Paree» für «häßlich» notiert sowie weitere Adjektiven wie «hungrig», «voll», «schwer», «leicht», «kurz», «lang, groß», «süß», «bitter» (Hawkesworth: Geschichte der See-Reisen, Bd. 2, 227-228). – Die Tahitianer zählen zwar nach Hawkesworth tatsächlich nur bis zehn, können aber dennoch mit höheren Zahlenwerten operieren, denn «[w]enn sie von zehen an, weiter zählen, so wiederholen sie den Namen dieser Zahl und setzen das Wort Mehr hinzu. Zehen und eins mehr ist eilfe; Zehen und zwey mehr ist zwölf, und so weiter: wie wir ein und zwanzig etc. sagen. Wenn sie auf zehen und zehen mehr kommen, haben sie eine neue Benennung, so wie wir, anstatt die Zahl zwanzig auszusprechen, ein Score, (zwanzig) zu sagen pflegen; mit diesem Worte zählen sie weiter, bis sie es in fortschreitender Zahl zehenmal gebraucht und folglich zweyhundert gezählt haben, für diese Zahl haben sie alsdenn wieder eine neue Benennung.» Hawkesworth: Geschichte der See-Reisen, Bd. 2, 225. – Von der Sprache der Australier wird vermerkt, sie sei «rauher als jene, welche die Einwohner der Südsee-Inseln reden; diese hier wiederholen sehr oft das Wort *Chercau* (Tschercau) und der Art nach zu urtheilen, wie sie dasselbe aussprechen, mußte es wohl eine Verwunderung andeuten sollen; auch pflegten sie, so oft ihnen etwas neues in die Augen fiel, auszurufen: Tscher, tut, tut, tut, tut!» Hawkesworth: Geschichte der See-Reisen, Bd. 3, 173.
- 555 *Wir haben oben ... Richiargo etc.]* Vgl. I, 392.
- 556 *Ohne Zweifel hatten ... Egyptier.]* Zur Sprache der Pelasger und zur Übernahme ägyptischer Götternamen durch dieselben vgl. Herodot 1,57 bzw. 2,52.
- 557 *Die Holländer ... bleiben.]* Nach Hawkesworth besteht die politische Klugheit der Holländer darin, auf Indonesien möglichst «zu verhindern, daß die Einwohner dieser verschiedenen Eylande, nicht [sic] einander verstehen lernen. Redeten sie einerley Sprache, so würden sie durch einen gegenseitigen Umgang mit einander bald lernen daß es gewisse Naturgüter giebt, deren Anpflanzung für sie vortheilhafter seyn würde, als jene die sie jetzt anbauen. Diese Entdeckung aber würde den Holländer nicht vortheilhaft seyn. [...] Vermuthlich geschieht es in Rücksicht auf eben diesen Vortheil, daß die Holländer ihre eigne Sprache nicht unter den Eingebornen dieser Eylande einführen, und daß sie lieber die Kosten aufgewendet haben, das Testament und den Catechismus in alle diese verschiedenen Mundarten übersetzen zu lassen.» Hawkesworth: Geschichte der See-Reisen, Bd. 3, 309-310.

- 558 *Wenn wir die Geschichte ... das auffallendste.*] Die kurze Bemerkung zum Turm zu Babel (1. Mose 9,1-9) ist einer der wenigen Verweise Iselins auf das Alte Testament. In der während des ganzen 18. Jahrhunderts intensiv geführten Diskussion zur Entstehung und zum Wesen von Sprache war die Erzählung vom Turmbau zu Babel und von der anschließenden Sprachverwirrung, wenn nicht als historisches Dokument, so doch als Hypothese, Ausgangspunkt zahlreicher Erklärungsmodelle. Vgl. dazu Herders *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* (1772): «Eine Morgenländische Urkunde über die Trennung der Sprachen (die ich hier nur als ein Poetisches Fragment zur Archäologie der Völkergeschichte betrachte) bestätigt durch eine sehr Dichterische Erzählung, was so viel Nationen aller Weltteile durch ihr Beispiel bestätigen.» Herder: Werke, Bd. 2, 346. Vgl. auch Arno Borst: Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker. Bd. 3,2, Stuttgart 1961, 1395-1629; Avi Lifschitz: Genesis for Historians. Thomas Abbt on Biblical and conjectural accounts of human nature. In: History of European Ideas (2015) 41/5, 605-618. Vgl. zum Verhältnis von Allegorie und Geschichte auch Iselins Anmerkung zu I, 307-308.
- 559 *Chardin voyage ... 258.*] Der Persienreisende Chardin schreibt zu den Ursprüngen der Dichtung, welche er allerdings nicht primär durch Kunstwillen, sondern durch Mnemotechnik motiviert sieht: «Un des moyens dont on se servoit dans les premiers siècles [sic] pour conserver la mémoire des grandes actions, étoit d'en composer des chansons, qu'on chantoit dans les assemblées & dans les festins, comme cela se pratique encore fort universellement en Perse. L'usage en commença en Arabie, & cela m'a fait penser plusieurs fois, que l'invention des anciens Auteurs Grecs, de décrire les Histoires amoureuses en *Vers Bucoliques*, & par des personnages de Bergerie, étoit venuë des Arabes & des Tartares Orientaux, qui vivoient à la Campagne, sans quitter jamais leurs grands troupeaux, qui font tout leur bien & toute leur subsistance.» Chardin: Voyages, Bd. 5, 258.
- 560 *Man sehe auch ... Montague.*] Die orientalische Dichtung, auch in ihrem Bezug zum griechischen Dichter Theokrit (3. Jh. v. Chr.), dem Begründer der bukolischen Dichtung, erörtert Lady Montagu in einem Brief an den englischen Dichter Alexander Pope ausführlich und mit Beispielen (vgl. Montagu: Briefe, 124-135).
- 561 *Langsame Fortgänge ... Geschlechter.*] Bachofen verweist in seiner Studie zum *Mutterrecht* von 1861 (§ 62, 128 = Gesammelte Werke, Bd. 2, 355) auf die von Iselin in diesem Kapitel angeführten Sitten.
- 562 *So ausschweifend ... cynisch ist;*] Die etwas willkürlich im Text gesetzte Fußnote belegt nicht, wie zu erwarten wäre, die unterschiedlichen Geschwindigkeiten in der sittlichen Entwicklung, sondern, wie auch die folgenden Fußnoten, das Vorkommen weiblicher Promiskuität bei Wilden und Barbaren. Iselin verweist auf jene in Kürze in der europäischen Literatur Furore machende Liebesgeschichte zwischen der tahitischen «Königin» Oberea und dem Cook begleitenden Botaniker Joseph Banks (1743-1820), der entdecken musste, dass er nicht der einzige Liebhaber derselben war (Hawkesworth: Geschichte der See-Reisen, Bd. 2, 104-107). – Die von Iselin erwähnte «cynische» Zeremonie bestand in einer Zusammenkunft der Eingeborenen, bei der «[e]in junger, ohngefähr 6 Fuß langer Mann [...] den Dienst der Venus mit einem kleinen, ohngefähr eilf- oder zwölfjährigen Mädchen ganz öffentlich» feierte, wobei es von den Umstehenden, darunter Oborea, angewiesen wurde, «wie-

wohl es seiner Jugend ohngeachtet, ihren guten Rath eben nicht sehr zu bedürfen schien.» Hawkesworth rechtfertigt die Erwähnung dieser Geschichte mit dem Streit der «Weltweisen», «[o]b die Schaam [...] ihren Grund in der Natur habe oder ob sie aus Gebräuchen entstanden sey» (ebd., Bd. 2, 126-127).

- 563 *S. auch Forsters ... überlassen hätten.*] Forster beschreibt, wie sehr junge Tahitianerinnen den Matrosen zu Diensten waren, und schließt daraus auf ihre Kultur, die er wiederum als prägend für ihre Natur ansieht: «So frühzeitige Ausschweifungen scheinen einen sehr hohen Grad von Wollust anzudeuten und müssen im Ganzen allerdings Einfluß auf die Nation haben. Die natürlichste Folge davon, die mir auch sogleich in die Augen fiel, bestand darinn, daß das gemeine Volk, zu welchem alle diese lieederlichen Weibsbilder gehören, durchgehends von kleiner Statur war [...] – ein Beweis, daß die Meynung des Grafen Büffon, über die frühzeitige Vermischung beyder Geschlechter [...] sehr begründet ist.» Forster: *Reise um die Welt*, 200-201; vgl. dazu oben, Anm. 248. – Forster erwähnt unterschiedliche Eindrücke, die die Tahitianer auf die Reisenden machten und schließt: «Die zärtliche Wehmut von Tutahahs Mutter, die edle Gutherzigkeit unsers Freundes O-Wahau, und die vortheilhaften Begriffe von den Tahitiern überhaupt, waren in so frischem Andenken bey uns, daß der Anblick und die Aufführung solcher Creaturen um desto auffallender seyn mußte, die alle Pflichten des gesellschaftlichen Lebens hintan setzten und sich lediglich viehischen Trieben überließen. Die menschliche Natur muß freylich sehr unvollkommen seyn, daß eine sonst so gute, einfältige und glückliche Nation zu solcher Verwilderung und zu solcher Sittenlosigkeit hat herabsinken können; und es ist allerdings herzlich zu bejammern, daß die reichlichsten und besten Geschenke eines gütigen Schöpfers am leichtesten gemißbraucht werden und daß Irren so menschlich ist!» Ebd., 254-255. – Die sexuelle Unverfügbarkeit einer Tahitianerin, die von einem Offizier erfolglos mit Geschenken bedacht wurde, erklärt sich Forster mit deren materiellen Ansprüchen, denen diese Geschenke nicht genügen können (vgl. ebd., 216).
- 564 *Herodotus III. 94. IV. 97. 162. 166. ... Schwestern.*] Manche Völker Indiens «vermischen sich öffentlich mit einander, wie das Vieh» (Herodot: *Geschichte*, 264 = 3,101). Weiter zitiert Iselin einen Hinweis Herodots auf die freie Liebe bei den Agathyrsen als eine Maßnahme, die Clanbildungen verhindern soll (vgl. ebd., 337 = 4,104); die bei den Nasamonen besonders anlässlich von Hochzeiten herrschende Promiskuität (vgl. ebd., 366 = 4,172); die Frauen der Gindaner, die für jeden Liebhaber einen Lederring als Ehrenzeichen tragen (vgl. ebd., 367 = 4,176). Zu den Massageten vermerkt Herodot, sie hätten «folgende Gewohnheiten: Ein jeder heyrathet eine Frau, aber sie brauchen dieselben gemeinschaftlich. [...] Wenn ein Massaget zu einer Frau Lust hast, so hängt er seinen Köcher an ihren Wagen, und wohnet ihr ohne Scheu bey.» Ebd., 113 = 1,216.
- 565 *Das Volk bey Loreto ... Sect. 6. p. 80.*] «The nation of Loretto were something more moderate, the chief among them never exceeding two wives, whilst the commonalty contended themselves with one. Adultery was accounted a crime which justly called for revenge, except on two occasions; one at their festivals and routs, and the other at their wrestling matches amongst the rancherías; as on these occasions it was the scandalous privilege of the victor.» Venegas: *History of California*, Bd. 1, 80-81. Wie der Vergleich zeigt, übernimmt Iselin den ganzen Text, auch wenn er ihn nur teilweise auf Englisch wiedergibt. Den Komparativ («something more moderate») über-

setzt er ebenfalls, wobei er ihn nun im Kontext der *Geschichte der Menschheit* auf die vorher angeführten Massageten Herodots bezieht, während Venegas eigentlich die Loreto mit den «Edues, or southern Pericues» verglichen hatte.

566 *S. auch Hist. gén. des voyages L. XI. ch. I.*] Iselin bezieht sich wohl auf Prévosts Schilderung der Ehe im Königreich Benin, die ganz im Zeichen der Zeugung von Nachkommenschaft stehe und weitgehend ohne Zeremonie geschlossen werde (vgl. Prévost: *Histoire*, Bd. 15, 259-260).

567 *auch Benjamini ... p. 36.*] Der mittelalterliche jüdische Reisende Benjamin von Tudela berichtet an der betreffenden Stelle von den Drusen, die die Felsen und Schluchten des Hermon bewohnten und die weder Fürst noch Gott noch König kennen würden. Sie glaubten an die Reinkarnation der Seele. Inzest, und Frauenaustausch würden wie selbstverständlich praktiziert (vgl. Benjamin von Tudela: *Itinerarium*, 99 = Benjamin: *Itinerary*, 29-30).

568 *Garcilasso della ... &c.*] Von tiergleichem Paarungsverhalten in Peru vor der Gründung des Inkareichs berichtet Garcilaso de la Vega: «Les uns s'assembloient de diverses Nations, & accoupoient pêle-mêle comme des Bêtes, selon qu'ils se recontroient, sans avoir aucune femme qui leur fût particulière.» Garcilaso: *Histoire*, Bd. 1, 30; vgl. auch ebd., 81.

569 *Von den Mingreliern ... Christen sind.*] Der Persienreisende Chardin über die Sitten in Mingrelieu, an der Ostküste des Schwarzen Meers: «Le concubinage, l'adultère, la bigamie, l'inceste, & semblables vices, sont des vertus en Mingrelie.» Chardin insistiert an dieser Stelle darauf, dass er lediglich Fakten wiedergebe: «Je crains, à dire le vrai, qu'en cet endroit on ne manque de foi pour l'histoire, & que les véritez que je raconte ne passent pour des exagérations. Je proteste qu'elles sont très certaines, & les faits que je rapporterai le justifiant suffisamment.» Chardin: *Voyages*, Bd. 1, 136-137. Der zweite Verweis Iselins führt ebenfalls die Frauen der Mingrelier an, «car elles se plaisent à tous les discours d'amour» (ebd., 144). – Zu den Georgiern vgl. ebd., 130.

570 *S. auch das 2te ... Montagne.*] Zu dem von ihm einst geschätzten französischen Politiker und Essayisten Michel de Montaigne (1533-1592) ging Iselin in den späten 1750er Jahren auf Distanz und bezeichnete ihn wegen seines Mangels an Prinzipien als gefährlich (vgl. Im Hof II [1947] 396). – Im betreffenden Kapitel der *Essais* handelt Montaigne eigentlich von der Traurigkeit, illustriert aber die Sprachlosigkeit, die mit großen Leidenschaften einhergehe, unter anderem mit Liebesgedichten von Petrarca und Catull. Vgl. Michel de Montaigne: *Essais*, liv. 1, chap. 2, 16-17. In: Ders.: *Cœuvres complètes. Textes établis par Albert Thibaudet et Maurice Rat*. Paris 1962.

571 *S. oben B. 2. Hptst. 4.*] Der Verweis bezieht sich wohl auf das Zitat aus dem Reisebericht des Benjamin von Tudela bei I, 163.

572 *Garcilasso della ... 19.*] Bei dem Volk der Hatuncolla galten, nach Garcilaso de la Vega, vielfältige Erfahrungen der Unzucht als die Tugend junger Mädchen und als Vorteil auf dem Heiratsmarkt, «[m]ais les Rois *Yncas* y abolirent toutes ces pènicieuses Coutumes» (Garcilaso: *Histoire*, Bd. 1, 101-102).

573 *Die Lappen ... 107. 4.*] Buffon berichtet von verschiedenen nordischen Völkern, deren Männer den Gästen ihre Frauen und Töchter zum Beischlaf aufdrängen und sich dadurch geehrt fühlen (vgl. Buffon: *Histoire naturelle*, Bd. 6, 105).

574 *Auch die Neger ... p. 329.*] Nach Prévost, der verschiedene Reiseberichte heranzieht, erklärt sich das übersteigerte sexuelle Begehren der Bewohnerinnen der westafrika-

nischen Goldküste aus der dort herrschenden Polygynie und der daraus resultierenden Unterdrückung und Vernachlässigung der Frauen: «[C]ar étant de chair & de sang, la contrainte qu'on exerce sur elles est une tyrannie bien cruelle» (Prévost: *Histoire*, Bd. 13, 357). Bei den Indigenen an der Sklavenküste habe ein Mädchen besonders gute Aussichten auf Heirat, wenn es schwanger sei, «parce qu'elles n'ont pas de meilleure preuve à donner de leur fécondité» (ebd., Bd. 14, 329).

- 575 *Von den Mingreliern ... seyn.*] Das Sexualleben der an der Schwarzmeerküste lebenden Mingrelier schildert Buffon nach Chardins Reisebericht als promiskuitiv, wobei Polygamie und offener Ehebruch noch als das Harmloseste erschienen: «on y prend sans scrupule sa tante, sa nièce, la tante de sa femme» (Buffon: *Histoire naturelle*, Bd. 6, 196). – Die Promiskuität der Bewohner Guineas erklärt sich Buffon, dabei Willem Bosman folgend, mit der nachlässigen Erziehung, die bewirke, dass sich die Jugendlichen «à tout ce que la Nature leur suggère» hingäben (ebd., Bd. 6, 235).
- 576 *Ælianus var. hist. III. 1.*] Nach Ailianos war es in Lydien Brauch, dass Frauen sich vor ihrer Heirat prostituierten, einmal verheiratet aber streng monogam lebten (vgl. Ailianos: *Varia historia* 1,24).
- 577 *«Ihre Begriffe ... Hptst. 4.»*] Forster relativiert allerdings, unmittelbar an die von Iselin zitierte Passage anschließend, die Feststellung von diametraler Differenz zwischen europäischer und tahitischer Sexualmoral mit der Vermutung, dass erst der Kontakt mit den Europäern und deren Gütern «dergleichen schändlichen Mädchen-Handel» geschaffen hätte. «Nun diese einmal stattfanden, nunmehr verfielen sie erst, zu Befriedigung derselben [d.h. neuer, materieller Bedürfnisse], auf Handlungen, an welche sie zuvor nie gedacht haben mochten.» Forster: *Reise um die Welt*, 160 = AA II, 187.
- 578 *Herodotus I. 85.*] Vgl. Herodot: *Geschichte*, 51 = 1,93: «[D]ie Töchter der Lyder treiben alle Hurerey, und sammeln sich damit ein Heyrathsgut: dies thun sie, bis sie heyrathen, und bieten sich selbst aus.»
- 579 *Strabo B. II. ... 817*] Der erste Verweis bezieht sich auf die weibliche Tempelprostitution zu Ehren der Göttin Anaitis bei den Armeniern; vgl. oben, Anm. 501. Der zweite Verweis ist unklar, da an der angegebenen Stelle nicht von religiös motivierter Prostitution, sondern vom Eherecht in Indien die Rede ist (vgl. Strabon: *Geographica*, 817 = 15,1,62 / 714C).
- 580 *Der Herr von Voltäre ... gelassen hatte.*] Dies ist der einzige explizite Verweis auf Voltaire innerhalb der *Geschichte der Menschheit*. Voltaire war für Iselin Anregung und Anstoß zugleich, und man kann Iselin im Mittelfeld zwischen Voltaireanern und Antivoltaireanern verorten (vgl. Korff, *Voltaire im literarischen Deutschland*, Bd. 1, 301-308). Er las Voltaire interessiert und lobte verschiedentlich dessen stilistische Meisterschaft. Gerade Letztere machte ihn für Iselin verdächtig, der in ihm letztlich den amoralischen und gefährlichen Verführer sah. An dieser Stelle mokiert sich Iselin über Voltaires prinzipiellen Widerspruch gegen tradiertes Wissen, der sich insbesondere in der Auseinandersetzung mit dem Altertumswissenschaftler Pierre-Henri Larcher über die in derselben Fußnote von Iselin angeführte Herodot-Stelle bemerkbar machte: Da Voltaire *Geschichte* als Gegenprogramm zu Religion und Heiliger Schrift begriff, stellt er in seiner *Philosophie sur l'histoire* (1765) das Zeugnis Herodots zu babylonischer Tempelprostitution als korrupt dar, weil es mit entsprechenden Stellen des Alten Testaments übereinstimme. Um die Vorstellung der

Tempelprostitution ad absurdum zu führen, beschreibt Voltaire, wie die Händler in Babylon angeblich auf ihren Kamelen «dans une Eglise» geritten seien und sich vor dem Altar «avec les principales dames de la ville» vereinigt hätten. Voltaire: *Ceuvres*, Bd. 59, 128-129. Wie austauschbar dabei die Argumentation war – sofern der Gegner derselbe blieb –, zeigt sich, als Voltaire kurz darauf in *Les Oreilles du comte de Chesterfield* eine kultische sexuelle Vereinigung auf Tahiti in einnehmender Weise schildert und als Gegenprogramm zu christlicher Religion starkmacht. Vgl. Reginald McGinnis, *L'histoire prostituée. Voltaire contre Larcher, et contre lui-même*. In: *Romanic Review* 88/2 (1997), 229-240.

- 581 *Ils ne prenoient une Vierge ... a. 1447.*] Prévost referiert die Zustände auf Teneriffa nach dem Bericht des venezianischen Händlers und Entdeckers Alvise di Cadamosto aus dem Jahr 1455 (vgl. Prévost: *Histoire*, Bd. 6, 339-340). In der Beschreibung der Kanarischen Inseln und ihrer Bewohner im Allgemeinen lässt sich kein weiterer Verweis auf das *jus primae noctis* finden (vgl. ebd. 24-25; vgl. in diesem Zusammenhang auch die – etwas unpräzise – Iselin-Kritik in der klassischen Abhandlung von Karl Schmidt: *Jus primae noctis. Eine geschichtliche Untersuchung*. Freiburg i. Br. 1881, 308-309). Vgl. auch unten, Anm. 583.
- 582 *Sonderbare Gastfreyheit ... 233.*] Das von Iselin erwähnte Angebot des Erih genannten Königs von «Klein-Tahiti» [Tahiti Iti] war – wie Forster selbst anmerkt – wohl nicht ernst gemeint: «Nunmehr legte er [der Erih] die während der Audienz angenommene Ernsthaftigkeit bey Seite, und unterhielt sich auf dem Wege mit unsern gemeinsten Matrosen ganz vertraut. Mich bat er, daß ich ihm alle diejenigen bey Namen nennen möchte, die von beyden Schiffen am Lande waren; auch verlangte er zu wissen, ob sie ihre Weiber am Bord hätten? und als ich mit Nein antwortete, rieth ihnen Se. Majestät in einem Ausbruch guter Laune, sie möchten unter den Töchtern des Landes wählen; man sahe aber diese Einladung für ein bloßes Compliment an.» Forster: *Reise um die Welt*, 233 = AA II, 257.
- 583 *S. unter andern ... Materie.*] Es handelt sich bei der Schrift um eine freiwillige Harlekinade des deutschen Strafrechtreformers Karl Ferdinand Hommel (1722-1781), die das unfreiwillig Komische im Rechtswesen zum Thema hat und deren Titel eigentlich *De iure Arlequinzinante oratio* (Bayreuth, Lübeck 1761) lautet. Darin geht Hommel ausführlich auf das *jus primae noctis* ein (70-90). Iselin hat die Schrift laut Tagebuch am 7. August 1765 vormittags gelesen. Das 'Herrenrecht der ersten Nacht' war ein Gemeinplatz der Adels- und Mittelalterkritik des 18. Jahrhunderts, gleichzeitig aber als historische Tatsache nicht unumstritten, wie der einschlägige Aufsatz des Zürcher Pfarrers und Historikers Johann Konrad Füssli (1704-1775) belegt: Historisch-critische Erörterung der Frage: Ob der Meyer zu Mauer, in der Herrschaft Greifensee, das Recht gehabt habe, mit seiner Hofjünger Bräuten die erste Nacht zu Bette zu gehen? In: *Hamburgisches Magazin* 12 (1753), 2. St., 154-173; vgl. auch Alain Boureau: *Le droit de cuissage. La fabrication d'un mythe (XIIIe-XXe siècle)*. Paris 1995.
- 584 *dieselbe eher die Wirkung ... Grundes sey*] Die Darstellung von «Indianern» (worunter im 18. Jahrhundert sowohl Indianer als auch Inder und Südseebewohner verstanden werden konnten) als weichlich-weiblich war ein anthropologischer Topos. Insbesondere die Ureinwohner Amerikas wurden bei Buffon und de Pauw als tendenziell impotent dargestellt. Vgl. Silvia Sebastiani: *L'Amérique des Lumières et la*

- hiérarchie des races. Disputes sur l'écriture de l'histoire dans l'*Encyclopaedia Britannica* (1768-1788). In: *Annales*. 67/2 (2012), 327-361, hier 338-339.
- 585 *In diesem Falle ... 70. seqq.*] In den um Sachlichkeit bemühten «Mémoires sur les Samojèdes & les Lapons» über die Bewohner Nordosteuropas werden verschiedene wundersame Legenden über ihren Körperbau und ihre Lebensweise korrigiert. So wird auch ihr Sexualverhalten unaufgeregt als relativ gewöhnlich dargestellt (*Journal encyclopédique*, Novembre 1762, 49-79, hier 69-71).
- 586 *Unter den nördlichen ... 80.*] Es handelt sich bei der Passage um ein Zitat aus Venegas, der diesen Missionar ebenfalls erwähnt (vgl. Venegas: *History of California*, Bd. 1, 81).
- 587 *Sie wußten noch ... sich nicht.*] Iselin zitiert wörtlich aus dem biblischen Schöpfungsbericht zur paradiesischen Befindlichkeit der ersten Menschen (vgl. 1. Mose 2,25).
- 588 *Vielleicht verdienet ... 21.*] Das Bild von Manco Capac als idealem Herrscher dürfte Iselin neben Garcilaso de la Vega auch Algarotti verdanken (vgl. oben, Anm. 153; Cañizares-Esguerra 2001, 262-263). Zur angeführten Stelle vgl. Garcilaso: *Histoire*, Bd. 1, 46.
- 589 *Die Geschichten der meisten ... bestuhnden.*] Der Verweis bezieht sich auf Ammianus Marcellinus 24,2,4, wo u.a. von den Stammesführern der Perser und der Sarazener die Rede ist. Im Kommentar von Henri Valois (Valesius) (1603-1676), den Iselin nachweislich benutzt hat (vgl. II, 41), wird erwähnt, dass die Sarazener, wie auch andere Völker, in zwölf Stämme eingeteilt gewesen seien (vgl. Ammiani Marcellini rerum gestarum qui de XXXI supersunt libri XVIII. Ab Henrico Valesio & auctoribus adnotationibus illustrati. Paris: Dezallier, 1681, 392-393). Vgl. zur nationalen Gliederung in zwölf Einheiten auch Iselins *Betrachtungen* von 1768 (vgl. Tb 13, 247).
- 590 *Esprit public.*] Vgl. oben, Anm. 208.
- 591 *Die Geschichte des ausserordentlichen Wolfes ... angefüllet worden ist.*] Die «Bestie von Gévaudan» beschäftigte in den Jahren 1764 und 1765 unterschiedlichste Personen aus allen Schichten in Europa. Bald Wolf, bald Werwolf, bald Wolfsrudel riss das Wesen in Südfrankreich Schäfer und Schafe. Groß angelegte Kampagnen dagegen blieben zuerst erfolglos. Ein 1765 schließlich erlegter, großgewachsener Wolf wurde mit der Bestie – wenn auch nicht einhellig – identifiziert. Interessanterweise bespricht Iselin in der 1768 erstmals in der *Geschichte der Menschheit* enthaltenen Anmerkung den Vorfall unter den Vorzeichen von Heldenverehrung und Gemeinsinn und nicht als Problem des Aberglaubens oder der Einbildungskraft. Als ein solches hatte es Kant in den *Träumen eines Geistersehers* von 1766 gewertet und darin den Beleg gesehen, dass «Thorheit und Verstand» im Einzelnen zuweilen schwer auseinanderzuhalten seien (Immanuel Kant: *Gesammelte Schriften* [Akademieausgabe], Bd. 2: *Vorkritische Schriften II*. Berlin 1905, 356). Vgl. Jean-Marc Moriceau: *Histoire du méchant loup. 3000 attaques sur l'homme en France*. Paris 2007, 169-214. Jay M. Smith: *Monsters of the Gévaudan. The making of a beast*. Cambridge, Mass. 2011.
- 592 *Die Grönländer wußten ... der Elemente.*] Wie immer bei Grönland bezieht Iselin seine Informationen von Egede. Dieser nennt die Grönländer, aufgrund ihrer Annahme, dass die Welt aus sich selbst entstanden sei, zuerst «Atheisten, oder, besser zu sagen, Naturalisten», um ihnen dann doch Religiosität zu attestieren, weil sie an «ein geistiges Wesen glauben, welches sie Torngarsuk nennen, dem sie eine übernatürliche Kraft und Vermögen, nicht aber das Daseyn der Geschöpfe beylegen, und von

dessen Ursprunge sie verschiedene und lächerliche und gereimte Fabeln erzählen, [...] so daß alle Arten des Aberglaubens bey ihnen die Stelle der Religion, und des Gottesdienstes, vertreten.» Von diesem für die Religion zentralen Wesen Torngarsuk hätten die gemeinen Grönländer kaum eine Vorstellung, die «Angekuten, oder falsche Propheten» hätten wiederum gänzlich verschiedene Vorstellungen, die Iselin hier fast wörtlich nach Egede wiedergibt. Insbesondere werden ein Wasser- und ein Luftgeist beschrieben. Überhaupt habe, so Egede weiter, jedes Element einen Beherrscher in Form eines Schamanen («Angekkok»), das von diesem bei Beschwörungen herbeigerufen werde (Egede: Beschreibung und Natur-Geschichte, 197).

593 «*Mir dünket ... beschreibt.*] Vgl. Maximos von Tyros: Philosophische Reden, 101 = 7,2, wo die Existenz von Götterbildern als eine Konzession an die menschliche Schwachheit erklärt wird.

594 *In dem Königreich ... Tartaren.*] Bei Prévost bezieht sich die Aussage auf die Verhältnisse im Königreich Angola: «Les Gangas ou les Prêtres, nommés *Singhillis*, c'est-à-dire, *Dieux de la Terre*, ont un Supérieur ou un Souverain Pontife, qui porte le titre de *Ganga-Kitorna*, & qui passe pour le premier Dieu de cette espece. C'est à lui qu'on attribue toutes les productions terrestres, telles que les fruits & les grains.» Prévost: Histoire, Bd. 17, 116. Zu dem «Lama der Tartaren» vgl. unten, Anm. 687.

595 *Dans chaque ... ch. 4.*] Iselin zitiert, leicht gekürzt, aus dem Kapitel über «[d]es peuples qui habitent sous la ligne Equinoxiale, & les choses remarquables qu'on y trouve» in Zárate: Histoire, Bd. 1, 12-15, hier 14. Zu den von Zárate erwähnten schwarzen Böcken: «Those ›goats› were probably pumas, such as seen by Benzoni.» Thomas Athol Joyce: South American archaeology. An introduction to the archaeology of the South American continent with special reference to the early history of Peru. London 1912, 67.

Fünftes Buch

ÜBERBLICK

Das 5. Buch beschreibt, wie das vorangehende, Entwicklung in abstrakter und von konkreten geographischen Bezügen weitgehend freier Weise, bevor dann in den drei letzten Büchern Entwicklung in Asien, in Griechenland und Rom und schließlich im neuzeitlichen Europa beschrieben wird. Grundsätzlich zeigt sich auch hier, wie bereits im 4. Buch, die Neigung Iselins zu mehr oder weniger offensichtlichen Tautologien, denen gemäß Fortschritt durch Fortschritt erreicht wird, indem «jeder Fortgang zu einer Vollkommenheit, den Schritt zu einer höhern nöthig [machte], wie er ihn zugleich erleichterte» (II, 9; vgl. auch die in der Einleitung dieses Bandes zitierten Beispiele). So führten die Entwicklung und die Verfeinerung des Geschmacks zu vielgestaltigeren Bedürfnissen, die, um befriedigt zu werden, zu einem höheren Grad an Kooperation, mithin weiterer Entwicklung und sprachlicher Vereinheitlichung führten (II, 9-11).

Mit der zunehmenden Sesshaftigkeit, die das vorher dominierende Nomadendasein ablöste, entstanden erste Begriffe von Eigentum, das primär durch Besitz und Ackerbau begründet wurde (II, 13-20). Die Landwirtschaft war dabei ebenso das Produkt von Wohlstand und Kooperation, wie sie selbst Wohlstand und Kooperation hervorbrachte. Erst als die Menschen einen bestimmten Entwicklungsstand erreicht hatten, vermochten sie Landwirtschaft zu betreiben, denn diese «setzet schon ziemliche Fähigkeiten voraus». Betrieben sie diese einmal, so schafften sie damit ein Klima, das der Entwicklung förderlich war: «So bald der Feldbau auf einen gewissen Grad gebracht wurde, so mußten die menschliche Gesellschaft und die Erde selbst anfangen, eine ganz andere Gestalt zu gewinnen.» (II, 19-20) Immer wieder verweist Iselin darauf, wie langsam diese Entwicklungen vonstattengingen (II, 19, 32). Weiter nimmt er, wenn es gilt, den Verlauf eines Entwicklungsschritts zu beschreiben, Zuflucht zu regelrechten Metaphernkaskaden: «So fängt die grosse Kette, die alle mit einander vereinigt, an, sich zu knüpfen. So erhält jedes Talent einen feurigen Schwung. So eröffnet sich jedem Genie ein weiteres Feld.» (II, 47)

Nicht nur mit dem Verweis auf die Langsamkeit relativiert Iselin den Fortschritt. Zahlreiche moralische Errungenschaften einer ersten, über die Wildheit und Barbarei hinausgehenden Entwicklung seien zudem nur scheinbar oder vordergründig erworben worden (II, 32). Hier zeigt sich wieder, wie bereits im 4. Buch, die 'Dialektik des Fortschritts': Manche Entwicklung schuf ihrerseits neue Laster (II, 34).

Weiter wird die Erfindung der Schrift erwähnt (II, 48, 52), bevor nochmals (wie schon im vorhergehenden Buch) auf die Religion eingegangen wird, die als Garant dafür präsentiert wird, dass Gemeinssinn über den Tod eines Herrschers hinaus existieren konnte (II, 53-54). Der durch Kultgemeinschaft gestiftete Gemeinssinn führte allerdings zu ei-

nem religiös überhöhten, primitiven Patriotismus, in dem «die Liebe des Vaterlandes» mit der «allgemeinen Menschenliebe» in Konflikt stand (II, 74).

STELLENKOMMENTAR

- 596 *Die mannigfaltigen ... Herzen.*] Diese Passage dient dem preußischen Schulmann Meierotto in seinem Kapitel «Angenehmer Vortrag» als Beispiel dafür, dass man den Zweck des Adjektivs verfehle, «wenn das Beywort nicht allgemein verständlich, nicht dem Sprachgebrauche gemäß gebildet ist» (Johann Heinrich Ludwig Meierotto: Abschnitte aus deutschen und verdeutschten Schriftstellern zu einer Anleitung der Wohlberedenheit. Berlin 1794, 158).
- 597 *Maximus von Tyr ... Rede.*] Der Hinweis scheint sich auf den 2. Paragraphen der 27. Rede von Maximus von Tyros zu beziehen, wo dieser nach Hesiod die Stadien der Menschheitsentwicklung referiert (vgl. Maximus von Tyros: Philosophische Reden, 367-370).
- 598 *Die Häuser der Californier ... 77.*] Es handelt sich bei der Passage, bis auf die Schlusszeilen («und ein Beyspiel, aus dem ... entbehren können.»), um ein Zitat aus Venegas (vgl. Venegas: History of California, Bd. I, 76-78).
- 599 *Hist. gén. des voyages ... etc. befinden.*] An der betreffenden Stelle referiert Prévost den Reisebericht des englischen Händlers und Seefahrers William Towerson (gest. 1584), der drei Handelsreisen nach Guinea angeführt und somit Afrika für den englischen Handel erschlossen hatte. Die Behausungen der dortigen Bevölkerung nennt Towerson bzw. Prévost ihrer Erscheinung wegen «Backöfen» («fours»). Es handelt sich um nach allen Seiten offene, mit Laub und Zweigen bedeckte Unterstände. Prévost: Histoire, Bd. 2, 291.
- 600 *In America ... Sect. 5.*] Den (fehlerhaften) Satz übernahm Iselin in dieser Form aus Venegas: History of California, Bd. I, 52.
- 601 *S. oben B. 4. Hauptstück 3.*] Vgl. I, 394-395.
- 602 *Strabo, B. XI. ... gentes.*] Iselin zitiert Strabon, der über die bei Dioskurias (Sochumi) am Schwarzen Meer lebenden Völker berichtet, «die sich nicht um irgendetwas kümmern und je verschiedene Sprachen sprechen, weil sie aufgrund ihrer Unverschämtheit und Wildheit verstreut und ohne Gemeinschaft leben». Die in der lateinischen Übersetzung Xylanders (der Iselin wie bei allen Strabon-Zitaten folgt) enthaltene Interpretation ist umstritten. Die unterschiedlichen Sprachen sind aber auch nach dieser lateinischen Übersetzung nur indirekt die Folge der Wildheit, während Iselin suggeriert, die Sprachverwirrung fuße auf mangelnden «Einsichten». Nach Strabon leben die Völker verstreut, weil sie wild sind, und weil sie verstreut leben, sprechen sie andere Sprachen (Strabon: Geographica, 586 = II,2,16 / 498C). – Mit der Verschmelzung der beiden Völker, die «auf erstaunliche Weise fast alle Unterscheidungsmerkmale unter sich aufgegeben haben», ist das kulturelle Aufgehen Kataoniens in Kappadokien gemeint (Strabon: Geographica, 629 = II,2 / 534C).
- 603 *Was Garcilasso ... espèces.*] Garcilaso de la Vega beschreibt in der von Iselin zitierten Passage die Zustände in Peru vor der Gründung des Inkareichs (vgl. Garcilaso: Histoire, Bd. I, 31). Das Zitat wird zweimal in voller Länge wiedergegeben (vgl. I, 272).

- 604 *S. auch Augustin ... ch. 6.*] Zárate beschreibt an betreffender Stelle die Bemühungen des Inkaherrschers Huayna Cápac (gest. 1527), die Sprache von Cusco als überregionale Amtssprache zu etablieren. Sein eigentliches Ziel sei es jedoch gewesen, durch diese Sprachpolitik die Kinder der Adligen (Kaziken) als Geiseln am Hof zu halten (vgl. Zárate: *Histoire*, Bd. 1, 26).
- 605 *Wer ein wenig sich die Mühe ... hist. nat. IV. 5.*] Die von Iselin angeführte Passage lautet übersetzt: «Italien ist zugleich Tochter und Mutter aller anderen Länder und durch göttlichen Ratschluss dazu auserwählt, den Himmel selbst herrlicher zu machen, die zerstreuten Reiche zu vereinen, die Sitten zu mildern, durch mündlichen Austausch die uneinigen und wilden Sprachen vieler Völker einander anzunähern und miteinander ins Gespräch zu bringen, dem Menschen Menschlichkeit zu verleihen, kurzum: eine Heimat aller Völker des Erdkreises zu werden.» Plinius: *Naturalis historia* 3,5,39.
- 606 *Die Missionarien ... S. 2521.*] Vgl. *El Orinoco Illustrado*. In: *Journal de Trevoux* 1747, décembre, art. 121, 2319-2345, und art. 130, 2501-2524, hier 2521, wo es vom betreffenden Buch des Jesuiten Joseph Gumilla (1686-1750) heißt: «L'Auteur remonte jusqu'à la construction de la Tour de Babel pour fixer l'origine des langues de ces Sauvages. Il seroit difficile de recourir à une époque plus ancienne: leurs langues sont très-pauvres.»
- 607 *Hingegen muß ... 64. ff.*] Iselins Bemerkung ist so zu verstehen, dass die sprachliche Einheit der Südsee belege, dass dort Vergemeinschaftung einfacher sei als etwa am vorher erwähnten Orinoquestrom. – Zu Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 3, 64-65, vgl. Iselins Anmerkung bei I, 393-394. Während Iselin dort die Ähnlichkeit der beiden Sprachen mit dem gleichen Ursprung erklärt, begründet er diese hier mit einer der Entwicklung («Policierung») geschuldeten Assimilation.
- 608 *Quotiescunque patria ... §. 54.*] Es handelt sich um die Rede des halblegendären römischen Feldherrn Marcus Furius Camillus (4. Jh. v. Chr.): «Immer, wenn mir die Heimat in den Sinn kam, stürmten die Bilder auf mich ein: die Hügel, die Felder, der Tiber, die ganze den Augen vertraute Gegend und dieser Himmel, unter dem ich geboren und großgezogen wurde.» Livius 5,54,3.
- 609 *Strabo beschreibt ... 603.*] Strabon erwähnt skythische Nomaden und auf Wagen Wohnende im Gebiet des Flusses Tanais (Don). Weitere Erwähnungen von nomadischer Kultur finden sich bei Strabon für die Albaner, die Nabianer und Panxaner (vgl. I,2,1 / 492C; II,3,5 / 500C; II,4,1 / 501C; II,5,8 / 506C). Zu Strabons Noma-denbild vgl. auch I, 292.
- 610 *Da die Germanier ... 330.*] Vgl. oben, Anm. 359.
- 611 *Viele arabische Völker ... Brue 1715.*] Prévost referiert den Reisebericht von André Brue (1654-1738), der von Arabern im Norden Senegals berichtete: «Un Adouar est un nombre de tentes & de cabanes où les Mores habitent, quelquefois par tribus, & quelquefois par familles. [...] Cette vie errante n'est pas sans agréments. Ils se procurent ainsi de nouveaux voisins, de nouvelles commodités & de nouvelles perspectives.» Prévost: *Histoire*, Bd. 8, 427-428.
- 612 *Die Patriarchen ... Streite.*] Im Buch Genesis ist an zwei Stellen ausführlich von Streitigkeiten um Brunnen die Rede. So streiten die Hirten Abrahams und später diejenigen Isaaks mit den Knechten Abimelechs, des Königs der Philister, um die Nutzung von Brunnen bei Beerscheba (vgl. 1. Mose 21,22-32; 26,12-33).

- 613 *Sehr viele Gegenden ... abgeleitet werden müssen.*] Zur gestaltenden Einwirkung des Menschen auf das «Clima» vgl. I, 58-59.
- 614 *Weil in den despotischen ... ch. 4. p. 8.*] An der betreffenden Stelle beschreibt Prévost liturgisch anmutende Huldigungsgesten, die der Adel von Kongo vollführe, wenn er vor den König trete bzw. knie. Entsprechend groß ist sein Besitz: «Dans le Royaume de Congo, la propriété des biens & des terres appartient au Roi seul.» Prévost: *Histoire*, Bd. 17, 7-8.
- 615 *Communes eis sunt ... 575.*] Strabon schreibt über die kaukasischen Iberer: «Unter ihnen herrscht eine nach Familien geordnete Gütergemeinschaft, doch jeweils der Älteste verfügt über und verwaltet die Güter.» Strabon: *Geographica*, 575 = 11,3,6 / 501C.
- 616 *Das Recht auf ein ... entscheiden.*] Die Vorstellung, dass Vernachlässigung zu einem Erlöschen des rechtlichen Anspruchs auf ein Grundstück führen und ein Dritter es sich durch ununterbrochenen Besitz und Bebauung aneignen kann, kennt auch das römische Recht. Vgl. *Corpus iuris civilis*, *Codex Iustinianus* 11,59,8.
- 617 *Agri numero ... 26.*] Tacitus über die Landwirtschaft der Germanen: «Äcker besetzen sie nach Bedarf und für alle und teilen sie bald danach gemäß der Rangordnung unter sich auf. Die Größe der Felder erleichtert dabei das Teilen. Sie wechseln die Felder jährlich und es gibt immer noch Brachland.» Tacitus: *Germania* 26. – Die Angabe «L. XI.» ist fehlerhaft (vgl. I, 16).
- 618 *Tacitus beschreibt ... gewesen sey.*] Iselin bezieht sich wohl auf den Vermerk von Tacitus, dass die Germanen weder Namen noch Früchte des Herbstes kennen würden (vgl. Tacitus: *Germania* 26).
- 619 *Tertio denique ... c. I.*] «In einem dritten Schritt stiegen die Menschen vom Hirten-dasein zum Ackerbau ab.» Varro: *De re rustica* 2,1,5. Es handelt sich um die Fortsetzung der oben zitierten Passage (vgl. I, 222).
- 620 *Auch die Neuseeländer ... beschrieben wird.*] Das Bild Neuseelands ist allerdings uneinheitlich (alle folgenden Seitenangaben beziehen sich auf den zweiten Hawkesworth-Band): So wurden auf Neuseeland an einem Ort vorbildlich angelegte Äcker und «eine große Menge Dörfer und viele angebaute Felder» gesichtet (Hawkesworth: *Geschichte der See-Reisen*, Bd. 2, 309, 319), in anderen Gegenden war jedoch «keine Spur von Ackerbau zu sehen» (ebd., Bd. 2, 331). An wieder anderen Orten hätten Kriege zu brachliegenden Feldern und die so ausbleibende Ernährung zu neuen Kriegen geführt (ebd., Bd. 2, 342). Kurz danach wurde ein lieblicher Ort auf der nördlichen Insel Neuseelands ausgemacht: «Artige Städtchen, einzelne Häuser und angebaute Felder wechselten mit einander ab, und das Land war weit volkreicher als irgend eine Gegend desselben, die wir bisher gesehen hatten.» Einige Europäer brachen dort in die angebauten Felder ein und gruben Kartoffeln aus, wogegen Cook disziplinarisch eingriff (ebd., Bd. 2, 362-363). – Weitere Stellen befassen sich mit den Feldfrüchten, «nehmlich Yam-Wurzeln, süße Erdtöfeln, und Cocos». Kürbisse, die ebenfalls angebaut würden, benutze man dagegen als Gefäße (ebd., Bd. 3, 33). Im Süden scheine es keinen Ackerbau zu geben, und die Einwohner müssten sich mit dem Verzehr von «Farrenkraut-Wurzeln» und Fischen begnügen (ebd., Bd. 3, 50). Allgemein werden die Fertigkeiten der Neuseeländer im Ackerbau gelobt (ebd., Bd. 3, 55-56).
- 621 *Von der Cultur ... 213.*] Forster wertet die bescheidenen botanischen Funde auf Tahiti als «überzeugende[n] Beweis ihrer hohen Cultur [...]». Wäre sie weniger angebaut; so

- würde das Land, dem herrlichen Boden und Clima nach, überall mit hunderterley Arten von Kräutern, wild überwachsen gewesen seyn, anstatt daß jetzt dergleichen kaum hie und da einzeln aufsproßten.» Forster: Reise um die Welt, 213 = AA II, 238.
- 622 *Siehe die Anmerkung ... Buche.* / Der Verweis auf Strabon ist unklar und widersprüchlich: In der von Iselin benutzten Ausgabe kann die Seite 18 nicht dem 11. Buch zugehören. Bei Strabon ist im 11. Buch verschiedentlich von nomadisch lebenden Völkern die Rede; vgl. oben, Anm. 609.
- 623 *Nam qui ... zureichend.* / Durch elliptisches Zitieren gibt Iselin dem Satz aus Strabon bereits jene allgemein-anthropologische Deutung, die er daraus zu schließen beabsichtigt. Vollständig lautet der Satz in der Xylander-Übersetzung nämlich: «nam qui vicos habitant, quod faciunt plerique Hispanorum, agrestes sunt», d.h. «jene [Spanier], die in Dörfern wohnen – und das tun die meisten Spanier – sind grobe Bauern». Iselin belegt damit aber nicht eigentlich die Grobheit der Dörfler, sondern argumentiert *a fortiori*: Wenn die Dorfbewohner gröber sind als die Städter, dann müssen verstreut Lebende noch viel gröber sein (vgl. Strabon: Geographica, 172 = 3,4,13 / 163C).
- 624 *Plato de Legibus III. p. 523.* / Zur Spontanität von Staatsgründungen mit patriarchalischer Struktur in schriftlosen Gesellschaften vgl. Platon: Opera omnia, 523 = Nomoi 679e-680d.
- 625 *Die langsamen Fortgänge ... c. 11.* / Iselin zitiert die Passage leicht gekürzt. Die Übersetzung der Version Iselins lautet: «Die ersten Barbieri überhaupt sollen von Sizilien nach Italien gekommen sein, im Jahr 453 nach der Gründung Roms und auf Veranlassung von Publius Titinius Mena.» Varro: De re rustica 2,11,10.
- 626 *Mann kann sich ... 217.* / Iselin neigt dazu, sämtliche Forster-Zitate auf Tahiti zu beziehen, auch wenn sie andere Südseegebiete betreffen. Im neuseeländischen Werkzeugkasten fanden sich (immer nach Forster: Reise um die Welt): «Meißel, Beile, zuweilen auch Pattu-Pattuhs oder Streit-Aexte» aus derselben «Stein-Art, welche bey den englischen Juwelierern, *Jade* heißt», oder aus einem «schwarzen, dichten und schweren Basalt» (153-154); «Zierrathen [...], die mehrentheils aus Stücken von grünem *Lapis nephriticus* geschnitten» mit einer «scharfe[n] Schneide, als Beil- oder Axt-Klingen» (164-165); eine «Klinge aus dem feinsten grünen Talk-Steine» (171). Weiter beschreibt Forster Schnitzereien (203); die Wohnungen der Eingeborenen, deren «einfache Bauart und [...] Reinlichkeit [...] mit der kunstlosen Schönheit des um sie her liegenden Waldes überaus gut» übereinstimmt (205); die aufwendige Produktion einer Art Bast (210; 217).
- 627 *Hawkesworth Hptst. 15. 17. ... S. 273.* / Hawkesworth berichtet von Teilen von Tahiti zwar, dass es eine gestaltete Landschaft mit Häusern, Kanälen und Dämmen gäbe, doch «sahen wir [...] keine einzige Brodfrucht daselbst; die Bäume waren ganz leer, und die Einwohner schienen hauptsächlich von Nüssen zu leben, die den Kastanien nicht unähnlich sind, und von ihnen Ahee genannt werden.» Entsprechend schwierig verläuft in der Folge die Versorgung einer Expedition an Land (Hawkesworth: Geschichte der See-Reisen, Bd. 2, 157). – Tahiti könnte das Paradies und von dem göttlichen, auf den Sündenfall folgenden Fluch gegen die Menschheit, im Schweiß des Angesichts ihr Brot essen zu müssen, aufgenommen worden sein, weil die Erde dort «[a]lle diese Naturgüter, die den Einwohnern zur Speise dienen, [...] freywillig oder mit so wenigem Anbaue hervor[bringt]» (ebd., Bd. 2, 184). –

Ungeachtet aber der «Freygebigkeit der Natur die Emsigkeit des Fleißes bey nahe überflüßig» mache, gebe es dennoch «unter diesem Volke viele Beyspiele sowohl von Scharfsin in Erfindungen als von Fleiß in Ausführung derselben», was umso erstaunlicher sei, «wenn man bedenket, daß es ihnen an allem Metall [...] gänzlich mangelt» (ebd., Bd. 2, 207). – Die Insel Oheteroa sei «weder volkreich noch fruchtbar. Ihr vornehmstes Product scheint der Baum zu seyn, woraus die Einwohner ihre Waffen verfertigen, und solchen in ihrer Sprache Etoä heißen.» Ebd., Bd. 2, 273.

628 *Die Neuseeländer, ... 52.]* Bodenbeschaffenheit und Ackerbau auf Neuseeland sind auch Gegenstand dieses Verweises: «Es giebt in diesem Lande einen Ueberfluß von unendlich mannigfaltigen Pflanzen, und die Wälder sind voller verschiedenen und ausnehmend schöner Vögel, die uns allen noch ganz unbekannt waren. Auf den Bergen so wohl als in den Thälern, ist der Boden leicht und sandigt, minhin zu Hervorbringung aller Arten von Wurzeln sehr tauglich: doch sahen wir keine andere Arten derselben, als süße Erdtoffeln und Yamwurzeln allhier.» (Hawkesworth: Geschichte der See-Reisen, Bd. 2, 318) – Die Nachweise über die «Künste» bei den Neuseeländern beziehen sich auf zahlreiche Nennungen unterschiedlichster Artefakte von Kleidung, Werkzeug, Waffen, Behausung, wobei es sich nicht rekonstruieren lässt, worauf Iselin sich im Einzelnen bezieht.

629 *Ueber die schwachen ... 243. ff.]* Iselin belegt die «schwachen Anfänge der Künste» in Australien mit einer Passage zum dortigen Schiffsbau: «Ihr Kahn war nicht über 10 Fuß lang, aber mit einer Seitenrahme versehen, und mit jenen in den Süd-See-Inseln üblichen, von einerley Bauart und Anordnung, jedoch in allen Absichten ungleich schlechter gemacht.» Dabei übergeht Iselin die Bemerkung ebenda, die die Kunstfertigkeit einer beim Fischen verwendeten Speerschleuder ausdrücklich lobt: «Das Instrument, dessen sie sich zum Werfen dieser Lanzen bedieneten, war künstlicher als irgend eines das wir zuvor gesehen hatten, verfertigt.» (Hawkesworth: Geschichte der See-Reisen, Bd. 3, 173; aus demselben Band stammen auch alle folgenden Verweise.). – Aus der Abwesenheit von Schneidegerät in New South Wales und aus der Beobachtung von angesengten Bärten wird geschlossen, dass die Australier «sowohl das Haupthaar als den Bart, durch Absengen müßten kurz zu halten pflegen» (233). – Haus und Hausrat der Australier werden bei Hawkesworth ausdrücklich als gefertigte Gegenstände gewürdigt; Iselin bezieht sich wohl auf die nur teilweise mit Seitenwänden ausgestatteten Hütten und den «äußerst unbedeutend[en]» Hausrat, nämlich Gefäße aus Baumrinde (237). – Die Waffen der Australier (Lanze, Wurfstock, Schild), die bei Iselin die geringe Entwicklung dokumentieren sollen, hält Hawkesworth für technisch bewundernswert: «so fliegt die Lanze mit unglaublicher Geschwindigkeit fort, und so gerade auf das Ziel hin, daß sie auf 150 Fuß weit, ungleich zuverlässiger damit treffen, als wir mit einer einzelnen Kugel nicht im Stande sind» (243-245).

630 *Vortreflich erläutert dieses ... Metalle.]* Ohne Handwerk und Metallverarbeitung herrscht nach Platon zwar eine gewisse Harmonie und Gleichheit, doch größere Gemeinschaften sind undenkbar, da es keine Verkehrsmittel und somit keinen weitläufigeren Austausch gibt. Vgl. Platon: *Opera omnia*, 523 = *Nomoi* 678c-680d.

631 *Wir langten in unsrer Nachtherberge ... Pyramiden, S. 85.]* Es handelt sich bei der gastlichen Szene um ein Zitat aus Hasselquists Reisebericht, der dabei den Empfang in

einem Dorf in der Nähe von Kairo beschreibt (vgl. Hasselquist: Reise nach Palästina, 84-85).

- 632 *Ein gleiches ungefehr erzählt ... begleitet ist.*] Zur zeitlosen Lebensweise der Beduinen und ihrer Nähe zu derjenigen der biblischen Patriarchen vgl. nach dem Reisebericht von Thomas Shaw (1694-1751) Zückert: Sammlung, Bd. 1, 172: «Was die Sitten und Gebräuche der *Bedoween*, oder wandernden Araber anbetrifft, so ist zu erinnern nöthig, daß sie von dem, was man in heiligen sowohl als weltlichen Geschichten lieset, noch vieles beybehalten. Wenn wir die Religion wegnehmen, so ist es noch eben das Volk, das es vor zwey oder drey tausend Jahren war. [...] Wenn sie einander begegnen, so brauchen sie noch itzt den urväterlichen Gruß: *Friede sey mit euch*. Ehe die Mahometaner das Land eroberten, so hieß es: *Gott verlängre euer Leben*.» Iselins Zweifel an der Aufrichtigkeit arabischer Gastfreundschaft stützt sich auf Shaws Bemerkung, die Araber seien «von Natur diebisch und betrügerisch» (ebd., 174).
- 633 *Die Gründe, warum ... auch S. 106.*] An der entsprechenden Stelle erörtert Hasselquist die Lebensweise «unserer Araber», das Wohnen in Zelten und die Trennung der Geschlechter (Hasselquist: Reise nach Palästina, 88). Später bemerkt er: «Die Gastfreyheit ist die vornehmste Tugend, welche den Aegyptiern und Arabern von den Tugenden ihrer Vorältern übrig geblieben sind [sic].» Ebd., 106.
- 634 *Pocok erzählt ... Leute sind.*] Iselin bezieht sich auf den von Zückert wiedergegebenen Bericht des englischen Reisenden und nachmaligen Bischofs von Ossory (Irland). Richard Pococke (1704-1765), der bereits selbst die biblische Welt in der zeitgenössischen Levante vorzufinden glaubte (vgl. Anita Damiani: Enlightened observers. British travellers to the Near East, 1715-1850. Beirut 1979, 70-104). Gastlichkeit beschreibt er als Pflicht für beide Parteien: «Wenn jemand in das Haus, oder Zelt eines Arabers kommt, so wird ihm unverzüglich Brodt, saure Milch, mit dünne darein geschnitten Gurken, wenn es die Jahrszeit erlaubt, gebratne Eyer, Oel, das Brodt hinein zu tauchen, Salz, eine Art Käse, wie Quark, u. d. g. vorgesetzt. Sie nehmen es übel, wenn er nicht wartet, und mit ihnen isset.» Zückert: Sammlung, Bd. 1, 260. Die von Iselin angesprochene Zwieltichtigkeit bezieht sich auf Pocockes Schilderung der Sitten auf der Sinai-Halbinsel: «Was das Eigenthum betrifft, so sind sie die gesittesten Leute von der Welt; so lange als sie zu leben haben, darf kein Reisender befürchten, daß sie ihm etwas zu Leide thun. Ja so gar, wenn einer von ihnen jemanden in seinen Schutz nimmt, so ist es ein geheiligter Schutz, und sie achten sich alle für verbunden, diesen zu verteidigen. Indessen sind gleichwohl etliche berühmte Haufen darunter.» Ebd., 311.
- 635 *Das gleiche bestätigen Nordens ... finden sind.*] Nordens «Reisen durch Ägypten und Nubien» finden sich bei Zückert: Sammlung, Bd. 2, 240-480. Auf welche Stelle sich Iselin bezieht, ist unklar. Zu Norden vgl. oben, Anm. 461.
- 636 *Initium hujusmodi ... 162. sq.*] Für eine Zusammenfassung dieses Zitats vgl. oben, Anm. 305.
- 637 *Von den Californiern ... unabhängig sey.*] Vgl. Venegas: History of California, Bd. 1, 69; vgl. auch I, 357.
- 638 *So waren ungefehr auch die Könige ... Justin. L. XLIV. c. 2.*] Mit dem römischen Historiker Justinus (Marcus Iunianus Iustinus, um 400 n. Chr.) befasste sich Iselin laut Tagebuch mindestens in drei Perioden seines Lebens intensiver und bedauerte, dass nur dessen Auszüge, nicht aber die *Historiae Philippicae* des römischen

Historikers Pompeius Trogus selbst, überliefert sind (vgl. Im Hof II [1947] 426; Im Hof [1967] 343). Das von Iselin angeführte Zitat handelt von Viriatus, dem lusitanischen Kriegsfürsten, der den Widerstand gegen Rom in der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. angeführt hatte: «Während mehreren Jahrhunderten kam keiner ihrer Anführer dem großem Viriatus gleich, der während zehn Jahren mit unterschiedlichem Erfolg die Römer in Atem hielt. Ihre Gesinnung ist den wilden Tieren näher als den Menschen, denn sie folgten Viriatus nicht, weil er durch einen Volkssentscheid gewählt worden wäre, sondern als einem, der sich auf ihren Schutz verstand und Erfahrung darin hatte, Gefahren abzuwenden.»

639 *Feudalverfassung*] In der negativen Beurteilung der «Feudalverfassung» als der «barbarischen aller Gesetzgebungen» dürfte Iselin von Robertsons *History of Scotland* beeinflusst gewesen sein, wo durch diese Verfassung die Schwäche der schottischen Monarchie begründet wird (vgl. William Robertson: *The history of Scotland during the reigns of Queen Mary and of King James VI till his accession to the crown of England*. 2 Bde. London: Millar, 1759, Bd. 1, 12-32). Iselin hat das Werk 1762, im Vorfeld der ersten Niederschrift der *Geschichte der Menschheit*, gelesen und die vorzügliche Darstellung der Feudalverfassung gelobt (vgl. Tb 9, 323; 4. Sept. 1762).

640 *S. oben B. 3. Hptst. 20. S. 365. ... Barbarey sey.*] Vgl. oben I, 365.

641 *Timurbegs*] Der zentralasiatische Eroberer und Begründer der Timuriden-Dynastie Timurbeg (oder Timur, Tamerlan, Timur Lenk) (1336-1405) wurde im 18. Jahrhundert überwiegend positiv, als ein Mann der Tat, gesehen (vgl. Osterhammel: *Entzauberung*, 218-221).

642 *Es war bey ihnen ... Crassus S. 317.*] Plutarch bemerkt in der Biographie des Crassus zu Surenas (84-53 v. Chr.), der als Spahbod das höchste Amt im Partherreich innehatte, er habe «von seinen Vorfahren das Vorrecht geerbt, den parthischen Königen an ihrem Krönungstage die Krone aufzusetzen» (Plutarch: *Lebens-Beschreibungen*, Bd. 5, 316-317 = Crassus 21,7).

643 *Surena war die ... Valesius.*] Vgl. Ammianus Marcellinus 24,2,4 sowie dazu oben, Anm. 589.

644 *S. auch über die Lehnsvorfassung ... Herodian 3. 1.*] Bei Herodian 3,1,2 wird erwähnt, wie der mit dem römischen Gegenkaiser Pescennius Niger verbündete Partherkönig seine Satrapen anweist, Truppen zu stellen.

645 *Ihre Miliz war ... S. Herodiani hist. VI. 5. 7.*] Nach Adelung 2, 1051-1052, handelt es sich bei «Heerbann» um «ein größten Theils veraltetes Wort», das «das Aufgeboth der Unterthanen zur Vertheidigung des Landes» bezeichnet und auf mittellateinisch «Heribannus» gelautet hat. Das auf dem Lehnswesen beruhende Rekrutierungsverfahren in Persien, das sich von der römischen Aushebung von Söldnern ebenso unterscheidet wie von einem stehenden Heer, wird erläutert bei Herodian 6,5,3-4 und Herodian 6,7,1.

646 *Tacitus Annal. II. 44.*] Nach Tacitus werden die Germanen aus Gewohnheit und Ehrgeiz zum Krieg gedrängt. Nach dem Rückzug der Römer hätten sie daher einfach die Waffen gegeneinander gerichtet (vgl. Tacitus: *Annales* 2,44).

647 *de Mor. Germ. 33.*] An betreffender Stelle erwähnt Tacitus Feindschaften zwischen germanischen Stämmen, die für Rom nur wünschbar seien (vgl. Tacitus: *Germania* 33).

648 *Cæsar de bello gall. VI. 11.*] An der betreffenden Stelle beschreibt Caesar Gallien als in unzählige Gruppierungen («factiones») zersplittert, die sich jeweils um eine starke Führerfigur versammelten (Caesar: *Bellum Gallicum* 6,11).

- 649 *So auch der Priester ... asylo.*] Iselins Kenntnisse der römischen Religion scheinen weitgehend der Lektüre von Livius und des entsprechenden Kommentars von Johannes Freinsheim (1608-1660) zu entstammen. Dieser erörtert zu Livius 5,46,2, wo eine Opferhandlung des Geschlechts der Fabier (gens Fabia) auf dem Quirinal erwähnt wird, den Unterschied zwischen öffentlicher und privater Religion. Demnach beschränkte sich der private Kult («gentilitia & domestica sacra») auf die Sicherung göttlichen Beistandes für das Individuum, seine Familie oder sein Geschlecht, während es im öffentlichen Kult um das Wohlergehen des ganzen Volkes gehe. Allein die Patrizier, d.h. die Nachfahren der Senatoren, waren bis zur *Lex Ogulnia* im Jahr 300 v. Chr. in Priesterämter wählbar. Um diese Zeit erkämpften sich die Plebejer in den sog. Ständekämpfen zahlreiche Privilegien. Mit «clientes» und «liberti» sind rechtlich Freie gemeint, die in sozialer Hinsicht von einem mächtigen Patron abhängen. – Das abschließende Zitat stammt vom römischen Satiriker Juvenal, der sich über die mythologische Herleitung Roms mokiert und dabei auf das Asyl anspielt, das Romulus zwecks Bevölkerung seiner neugegründeten Stadt Verfolgten und Gesetzesbrechern gewährte: «Du führst dein Geschlecht letztlich auf die vom verrufenen Romulus gestiftete Heimstätte für Verbrecher zurück.» Juvenal: Satiren 8,273.
- 650 *I. 18. ff. de in jus voc. ... von Krieg.*] Die Vorladung vor Gericht (*vocatio in ius*) konnte nach Römischen Recht überall, außer im Hause des Beklagten, erfolgen, «weil für jeden sein Haus sicherster Zufluchts- und Rückzugsort ist» (Corpus iuris civilis, Digesten 2,4,18). Weigerte sich der Beklagte, vor Gericht zu erscheinen, so war es dem Kläger nach dem alten Prozessrecht der Zwölftafelgesetze gestattet, Gewalt anzuwenden (*manus iniectio*).
- 651 *Viriatu ex venatore ... Florus II. 17.*] Der römische Schriftsteller Lucius Annaeus Florus (1./2. Jh. n. Chr.) entwirft in seinem Preis auf die Größe Roms nach dem Vorbild Varros ein sich an den Lebensaltern des Individuums (Kindheit, Adoleszenz, Erwachsenenalter) orientierendes Geschichtstableau. Iselin sah in ihm einen jener Historiker, die im Stile Voltaires eher auf literarische Brillanz aus waren, statt sich um moralisch motivierte und motivierende Geschichtsschreibung zu bemühen (vgl. OHM 16). Das von Iselin angeführte Zitat handelt von Viriatu (vgl. oben, Anm. 638): «Viriatu war vom Jäger zum Räuber aufgestiegen und vom Räuber plötzlich zum Heerführer, und wenn es das Schicksal erlaubt hätte, so wäre er der Romulus Hispaniens geworden.» Florus 1,33,15.
- 652 *Le premier, qui ... heureux.*] Iselin zitiert frei aus dem Stück *Mérope*, 1. Akt, 3. Szene, wo Polifonte in Vers 175 doziert: «Le premier qui fut roi fut un soldat heureux.» Voltaire: Œuvres, Bd. 17, 255.
- 653 *Auch bey den Lebzeiten ... Hauptst. 7, §. 8.*] An der betreffenden Stelle erörtert Prévost die Nachfolgeregelungen in verschiedenen Königreichen an der westafrikanischen Küste. In einigen Reichen sei ein erbliches Königtum unbekannt, doch sei gerade bei diesen Staaten der Ablauf nach dem Tod des Monarchen feststehend (vgl. etwa Prévost: Histoire, Bd. 14, 18-19).
- 654 *L. X. Hauptst. 6. insonderheit ... Begriffe machen können.*] An der betreffenden Stelle erwähnt Prévost, dass im Königreich von Ouidah die Untergebenen zuweilen Krieg gegeneinander führten, ohne vorher ihren König zu befragen (vgl. Prévost: Histoire, Bd. 15, 40). Weiter schildert Prévost die Erleichterung der Untertanen, wenn der Tod des Monarchen verkündet wird: «C'est un signal de liberté, qui met tout le

peuple en droit de se conduire au gré de ses caprices. Les lois, l'ordre & le gouvernement paroissent suspendus.» Ebd., 52.

655 *So verhält es sich ... S. 13.* / Nach Prévost existiert im Königreich Kongo keine feststehende Ordnung für die Regelung der Nachfolge des Königs, oder wenn es eine solche geben sollte, so sei sie doch der Willkür des Adels unterworfen (vgl. Prévost: *Histoire*, Bd. 17, 13).

656 *Der Labyrinth ... 938.* / Strabon beschreibt den Totentempel («Labyrinth») bei der Hawara-Pyramide in Ägypten: «Angeblich sollen so viele Hallen gebaut worden sein, weil die Beamten aller Verwaltungsbezirke sich dort jeweils mit ihren Priestern und Priesterinnen zu einem Mahl versammelten, um dem Gott zu opfern und die hohe Gerichtsbarkeit auszuüben. Jeder Verwaltungsbezirk bezog dabei seine eigene Halle.» Strabon: *Geographica*, 938 = 17,1,37 / 811C.

657 *Auf der Insel Rügen ... V. 12.* / Der Humanist Albert Krantz (um 1450-1517) beschreibt an den betreffenden Stellen die einstige Kultstätte Jaromarsburg auf der Insel Rügen als einen «weitberümpften Götzen Tempels». Die Kultstätte für den vierköpfigen Gott Svantovit wurde im Jahr 1168 vom dänischen König Waldemar I. erobert und zerstört. Alberti Krantzii *Wandalia* oder Beschreibung wendischer Geschicht. In Hochdeutsch übersetzt durch Stephanum Macropum. Lübeck: Albrecht, 1600, Buch 3, Cap. 22, 98 und Buch 5, Cap. 12, 161.

658 *Die Yncas machten ... ch. 20.* / Zum Sonnentempel, wo heute – wie bereits Garcilaso de la Vega bemerkt – die Kirche Santo Domingo steht und zu der heiligen, weil von Manco Capac gegründeten, Hauptstadt Cusco vgl. Garcilaso: *Histoire*, Bd. 1, 166-168.

659 *Noch unter dem Augustus ... 208.* / Der von Strabon erwähnte Altar in Lugdunum (Lyon) wurde eigentlich von den gallischen Stämmen für oder zu Ehren des Augustus errichtet. Iselin meint aber womöglich mit «für» die Nutzung des Altars (vgl. Strabon: *Geographica*, 208 = 4,2,2 / 192C).

660 *So hatten die ... B. 4. §. 5. 7.* / Vgl. Herodot: *Geschichte*, 295-297 = 4,5-7.

661 *Das Schwerdt des Mars ... gefunden worden.* / Gemäß dem römisch-gotischen Historiker Jordanes (6. Jh. n. Chr.) hatten die Könige der Skythen das Schwert des Mars für heilig gehalten. Attila fühlte sich daher gestärkt, als es gefunden und ihm überbracht wurde. Vgl. Jordanes: *Getica* 35,189.

662 *Wie die heiligen Schilde ... Herodianus L. II.* / Die *ancilia* waren rituelle bronzene Schilde, die als *pignora imperii* die fortwährende Herrschaft Roms garantierten. Nach mehreren Zeugnissen sollen sie vom Himmel gefallen sein. Die Schilde wurden in der Regia aufbewahrt und zweimal im Jahr von den Saliern, den Waffentanzpriestern, bewegt. Der Kult der Göttin Magna Mater und die Überführung ihres angeblich vom Himmel gefallenen Bildes vom phrygischen Pessinus nach Rom werden beschrieben bei Herodian 1,10,5-1,11,5.

663 *Von den heiligen Dingen ... B. 4. §. 31.* / An der betreffenden Stelle berichtet Herodot von «gewissen heiligen Sachen, oder Opfern, in Waitzenstroh eingewickelt», die vom Lande der Hyperboreer (einem Volk im hohen Norden) über viele Zwischenstationen bis nach Delos geschickt würden (Herodot: *Geschichte*, 307-308 = 4,33).

664 *Xerxes hatte auf seinem Zuge ... B. 8. 115.* / Herodot erwähnt die heiligen Pferde und den heiligen Wagen bei der Überquerung des Hellespont 480 v. Chr. und schildert an anderer Stelle dann die vergebliche Suche des geschlagenen Xerxes I. nach denselben. Vgl. Herodot: *Geschichte*, 543 = 7,55, und Herodot: *Geschichte*, 668 = 8,115.

- 665 *Die Römer hatten ihre ... 52. 53. 54.]* Iselin zitiert aus einer Rede des römischen Staatsmanns und zeitweiligen Diktators Furius Camillus, der angesichts des Gallieransturms im Jahr 390 v. Chr. die Macht der römischen Kultobjekte beschwört: «Kann beim Fest des Jupiter sein Polster anderswo aufgestellt werden als im Kapitol? Weshalb muss ich die ewigen Feuer der Vesta und das Götterbild erwähnen, das als Unterpand der Herrschaft in ihrem Tempel aufbewahrt wird? Weshalb muss ich eure heiligen Schilde erwähnen, oh Mars Gradivus und Vater Quirinus?» Livius 5,52,6-7.
- 666 *Man sehe auch Florus ... Palladium.]* Bei Florus 1,2,1-3 wird der Nachfolger von Romulus, Numa Pompilius, dafür gewürdigt, den römischen Kultus sowie die *imperii pignora*, die Herrschaft garantierenden, magischen Gegenstände (Palladium und Ancilia), gestiftet zu haben. In seinem von Iselin erwähnten Kommentar erläutert der Philologe Johannes Freinsheim (1608-1660) die Ätiologie des Palladiums: Es sei das Götterbild der Pallas, das Aeneas aus Troia mitgebracht habe. Vgl. Lucii Annaei Flori *Rerum Romanarum editio novissima, accurante Ioanne Freinshemio*. Straßburg: Dolhopf / Zetzner, 1669, 17.
- 667 *Die Carthaginienser hatten ... hist. V. 6.]* Kaiser Elagabal veranlasste im frühen 3. Jh. n. Chr. die Überführung des angeblich von Dido aufgestellten Götterbildes der Urania von Karthago nach Rom, um sie dort mit seinem Sonnengott zu verheiraten (vgl. Herodian 5,6,3-5).
- 668 *Der Tempel der Vesta ... des Staates.]* Der ursprüngliche Sitz der Laren (Hausgeister) im römischen Haus war der Herd. Nach Iselin – dessen Quelle hier unklar ist – war das ewige Feuer im Tempel der Vesta nichts anderes als ein «Herd des Staates», wo die «Laren der Bürgerschaft» ihren Sitz hatten.
- 669 *Ohne Zweifel war ... Severo. I. 20.]* Zu «pignus imperii» vgl. oben, Anm. 666. Eine goldene Statue der Fortuna im kaiserlichen Schlafzimmer wird bei der Schilderung des Ablebens von Antoninus Pius (86-161 n. Chr.) erwähnt, der sie auf dem Sterbebett seinem Nachfolger und Adoptivsohn Mark Aurel übergab (vgl. *Historia Augusta*, Antoninus Pius 12,5, und ebd., Marcus Antoninus 7,3; vgl. allgemein ebd., Severus 23,5).
- 670 *Suet. in Augusto C. 7.]* Sueton berichtet, dass er, Sueton, Kaiser Hadrian eine Statuette des Augustus überreicht habe, die dieser in seinem Schlafgemach mitsamt den Laren verehere (vgl. Sueton, Augustus 7,1).
- 671 *Heliogabalem, id est ... Heliogabalo. §. 3. & 6.]* Das von Iselin angeführte Zitat handelt vom Kaiser Elagabal, der im Jahr 219 n. Chr. den gleichnamigen Gott in Rom installierte: «Er stellte Elagabal als Sonnengott auf dem Palatin auf, neben dem Kaiserpalast, und baute ihm einen Tempel. In diesen beabsichtigte er auch das Bild der Mater Magna, das Feuer der Vesta, die Ancilia und alles, was den Römern heilig war, zu überführen.» *Historia Augusta*, Antoninus Elagabalus 3,4.
- 672 *Die Priester der Germanier ... germ. 7.]* Tacitus berichtet im Zusammenhang mit einem Kriegsgott der Germanen von «gewissen Bildern und Zeichen, die sie aus heiligen Hainen holen und in die Schlacht tragen» (Tacitus: *Germania* 7).
- 673 *Der Abgott ... Mexico.]* Die Beschreibung des aztekischen Gottes Huitzilopochtli oder Vitzliputzli aus der Feder von Antonio de Solís prägte das europäische Bild dieses Gottes nachhaltig. So inspirierte sie auch die entsprechende Darstellung in Bernard Picarts *Traité des cérémonies religieuses de toutes les nations* (Amsterdam 1725-1743). Solís wiederum folgte in seiner Beschreibung derjenigen des Jesuiten und Missionars José de Acosta (1539-1600). Den Gott nennt Solís «Vitzlipuzeli, qui signifioit en leur

- langue le Dieu de la guerre, & qui passoit pour le Souverain de tous leurs Dieux». Die von Iselin erwähnten Attribute finden sich nach Solís bei einem Götterbild in der Tempelanlage von Tenochtitlan. Vor dem Bild stehe ein Altar für Menschenopfer. Vgl. Solís: *Histoire*, Bd. 1, 510-515; vgl. zur Rezeption von Solís Elizabeth H. Boone: *Incarnations of the Aztec supernatural. The image of Huitzilopochtli in Mexico and Europe*. In: *Transactions of the American Philosophical Society* 79/2 (1989), 1-107.
- 674 *Grißgri*] Gris-gris bezeichnet ein beutelartiges Amulett mit Koranzitaten. Entstanden an der afrikanischen Westküste, fand es durch den Sklavenhandel auch in der Neuen Welt Verbreitung. Iselin dürfte durch die *Histoire générale* davon Kenntnis davon genommen haben, wo es ausführlich beschrieben wird. Prévost: *Histoire*, Bd. 10, 139-140.
- 675 *Aller Orten, wo ... Türken.*] Iselin scheint von den Werken des bekannten Orientalisten Joseph de Guignes (1721-1800) lediglich von der kurzen *Mémoire historique sur l'origine des Huns et des Turks* (1748) Notiz genommen zu haben, die eine Vorstudie zur mehrbändigen *Histoire générale des Huns, des Turcs, des Mogols, et des autres Tartares occidentaux* (1757) darstellte. Auch de Guignes' Forschungen zu China scheint er nicht gekannt zu haben. De Guignes war bestrebt, die gängigen Stereotypen der westeuropäischen Beschreibung der Hunnen, die er als ein antikes Volk betrachtete, aufzubrechen. Vgl. zur von Iselin gemachten Bemerkung de Guignes: *Mémoire*, 6: «Tous les ans ils se rendoient au Camp impérial & sacrifioient à leurs Ancêtres, au Ciel, à la Terre & aux Esprits.»
- 676 *Die fünf Cantons ... Bandes.*] Lahontan über den Zusammenhalt der Irokesen: «Ces Barbares composent cinq Cantons, à peu près comme les Suisses; sous de même Nation & liez de mêmes intérêts.» Bei dem von Iselin erwähnten, jährlich stattfindenden «Einigungsfest» (*festin d'Union*) spielt nach Lahontan die Friedenspfeife (*Calumet*) eine große Rolle. Lahontan: *Nouveaux voyages*, Bd. 1, 41 = LOC, Bd. 1, 286.
- 677 *Die Egyptier hatten ...* §. 35. f.] Vgl. Herodot: *Geschichte*, 144 = 2,58.
- 678 *Eine der vornehmsten Sorgen ... Herodotus 2. 16.*] Dass sich die Ägypter von anderen Völkern und Kulturen abhoben, ist in Herodots Schilderung des Landes am Nil ein durchgängiges Motiv, das sich besonders in rigiden Speisevorschriften manifestiert: «Die Kühe verehren alle Egypter insgesamt, weit mehr als alles andre Vieh. Daher wird auch kein egyptischer Mann oder Frau einen Griechen küssen, oder das Messer, oder Bratspieße, oder den Topf eines Griechen gebrauchen, oder reines Rindfleisch, das mit dem Messer eines Griechen geschnitten ist, genießen.» Herodot: *Geschichte*, 135 = 2,41. Von den ägyptischen Priestern schreibt Herodot, dass sie sich hüteten, «griechische Gebräuche, ja überhaupt einige Gebräuche von irgend einem Volke anzunehmen. Dieses beobachten alle andre Egypter» (Herodot: *Geschichte*, 157 = 2,91). Zum Begehren der Bewohner der Städte Marea und Apis, aus diätetischen Gründen nicht zu Ägypten gezählt zu werden, und zur negativen Antwort des Orakels des Ammon in der Oase Siwa vgl. Herodot: *Geschichte*, 123-124 = 2,18.
- 679 *Die peruvianischen ... Hptst. 9.*] Garcilaso de la Vega über die religiösen Zustände Perus vor dem Inkareich: «Car il est certain que chaque Province, chaque Nation, chaque Famille, chaque Ville, chaque Ruë, & même chaque Maison, avoit ses Dieux différens de ceux des autres; parce qu'ils s'imaginoient follement, qu'il n'y avoit que le Dieu auquel ils se vouoient particulièrement, qui les pût aider dans leurs besoins:

c'est pourquoi ils tenoient pour étrangers, tous ceux que les autres adoroient.» Garcilaso: *Histoire*, Bd. 1, 21.

- 680 *Der Gott Terminus ... zu verachten.*] Vgl. zu Terminus und Fetischismus oben I, 352.
- 681 *Die Geschichte der Orakel ... 344.*] Die Stellen bei Strabon verweisen auf dessen Entstehungsgeschichten zu Orakeln, die er innerweltlich zu erklären versucht. Insbesondere die erste Stelle enthält eine gegen den Historiker Ephoros gerichtete Mythenkritik Strabons, der die Erzählungen vom orakelstiftenden Drachentöter Apoll nicht als historische Tatsache gewertet sehen will (vgl. Strabon: *Geographica*, 484 = 9,3,11-12 / 422-423C). Im 7. Buch erwähnt Strabon u.a. die auch bei anderen klassischen Autoren verbürgte Geschichte eines Mannes namens Zamolxis (auch: Zalmoxis), der zuerst ein Sklave des Pythagoras war (vgl. 7,3,5 / 297-298C): Nachdem dieser von seinem Herrn gelernt hatte, die Zeichen des Himmels nach Art der Ägypter zu deuten, wurde er, wieder in seiner Heimat bei dem Volk der Geten, zu einem gefragten Berater, dann Partner des Königs und schließlich zum Gott erklärt. Dieses Amt sei in der Folge bei den Geten institutionalisiert worden, so dass tatsächlich ein Sterblicher die Rolle Gottes spiele. Der zweite Hinweis auf Strabons 7. Buch bezieht sich auf einen analogen Vorgang, ebenfalls bei den Geten, mit einem als Gott fungierenden Zauberer namens Dekaineos (vgl. 7,3,11 / 304C).
- 682 *Herodotus, B. 4. §. 13. ... 940.*] Die Verweise Iselins auf Herodot beziehen sich u.a. auf die Stiftung des Apollon-Heiligtums in Metapontion (heute: Metaponto) am Golf von Tarent (4,15), auf die Heiligtümer des Ares oder Mars bei den Skythen (4,59), das Orakel des Ammon von Siwa (2,18), das Orakel des Zeus oder Jupiter im vermeintlich äthiopischen Meroe (2,29) und auf das Orakel im ägyptischen Theben in Dodona (2,57).
- 683 *Ein jedes Volk ... bestechen.*] Priesterbetrug oder Bestechung des Orakels erwähnt Herodot bei 6,66 und 7,6.
- 684 *Montezuma berieth sich ... 39. 40.*] An der entsprechenden Stelle beschreibt Antonio de Solís die Verhandlungen zwischen dem bereits weitgehend entmachteten Aztekenherrscher Montezuma II. und dem Konquistadoren Hernán Cortés um die formale Anerkennung der Oberherrschaft von Kaiser Karl V. Nach Solís soll sich Montezuma dabei mehrmals «mit dem Himmel» beraten haben (vgl. Solís: *Histoire*, Bd. 2, 36-40).
- 685 *Minos, Lykurgus ... Manco Capac etc.*] Der mythische König von Kreta, Minos, gilt in der Antike als einer der ersten Gesetzgeber überhaupt. Von diesen Gesetzen soll auch der erste, legendäre Gesetzgeber Spartas, Lykurg, inspiriert worden sein. Der sagenhafte König und Nachfolger des Romulus, Numa Pompilius, gilt als Gründer der römischen Sakralgesetzgebung und wird von Plutarch mit Lykurg verglichen. Manco Capac ist der mythische Gründer des Inkareiches.
- 686 *Die Spanier, welche ... Hauptst. 2.*] Die Überzeugung, dass die Europäer Gesandte des Himmels seien, legt Antonio de Solís den Azteken mehrmals in den Mund, die sich auch von den Siegen dieser kleinen Armee beeindruckt zeigten (vgl. etwa Solís: *Histoire*, Bd. 1, 468-469). – Was die Verehrung des Aztekenherrschers betrifft, so kam sie, auch nach Solís, demselben zweifellos zu, ohne dass aber in dem von Iselin angegebenen Kapitel eine eindeutige Stelle festzumachen wäre (vgl. ebd. 379-390).
- 687 *So sind auch verschiedene ... Vol. 25. p. 7.*] Der Hinweis findet sich in Prévosts «Description de la Tartarie». Unter «Fo» ist Buddha zu verstehen, während «Fo vivant»

dessen Reinkarnation als Lama bezeichnet (Prévost: *Histoire*, Bd. 25, 5; vgl. auch Pocock: *Barbarism and religion*, Bd. 4, 110-132).

688 *Tavernier erzehlet, wie ... p. 128.*] Prévost referiert an der betreffenden Stelle den Reisebericht des französischen Indienreisenden Jean-Baptiste Tavernier (1605-1689). Gemäß Tavernier soll die exzessive Verehrung des Königs von Bhutan auch nicht vor dessen Ausscheidungen haltmachen (vgl. Prévost: *Histoire*, Bd. 36, 128).

689 *Cæsar de bello gallico ... Druiden;*] Zum Privileg der Druiden, Recht zu sprechen, vgl. Caesar: *Bellum Gallicum* 6,13. Ihre Autorität liegt in ihrer Macht, den Ausschluss von Opferhandlungen anzuordnen (vgl. oben, Anm. 528).

690 *wie auch Strabo ... 213.*] Strabon beschreibt die Ämterverteilung bei den drei Ehrenständen der Gallier so: «Die Barden singen und dichten, die Vates (Seher) opfern und studieren die Naturphilosophie, die Druiden studieren diese ebenfalls, diskutieren aber auch ethische Fragen. Von diesen genießt die Gerechtigkeit der Druiden das höchste Ansehen von allen. Daher vertraut man ihnen in öffentlichen wie in privaten Händeln die Rechtsprechung an.» Strabon: *Geographica*, 213 = 4,4,4 / 197C.

691 *Brucker Hist. crit. philos. II. 9. §. 8.*] So wie die Rechtsprechung bei den Galliern Sache der Druiden war, war sie bei den Germanen Sache der Priester (vgl. Brucker: *Historia*, Tom. 1, Lib. 2, Cap. 9, § 8, 324).

692 *Der Germanier ... 7.*] Gemäß Tacitus züchtigen die Priester der Germanen «nicht zur Strafe oder auf Geheiß des Heerführers, sondern wie auf den Befehl eines Gottes hin, den sie unter sich wännen, wenn sie Krieg führen» (Tacitus: *Germania* 7).

693 *Der Fanaticismus ... begleitet.*] Die vor der Mündung des Liger (Loire) im Meer liegende Insel ist nach Strabon von samnitischen Frauen bewohnt, die von Dionysos besessen sind, und darf nur von ihrem Geschlecht betreten werden. Alljährlich werde ein Menschenopfer aus ihrer Mitte bestimmt und in der Folge zerrissen und um den Tempel zerstreut (vgl. Strabon: *Geographica*, 214 = 4,4,6 / 198C). – Weiter gibt Strabon den Bericht von Poseidonios über Völker und Gruppierungen in Thrakien wieder, wonach diese sich von Fleischverzehr und Geschlechtsverkehr fernhielten und «Kapnobaten» genannt würden (vgl. ebd., 336 = 7,3,3 / 296C). – Strabon selbst glaubt allerdings, wie er im Anschluss erklärt, nicht an die Existenz von abstinenten, religiösen Männern, da Religion ja offensichtlich und natürlicherweise von der Initiative der Frauen abhängt (vgl. 7,3,4 / 297C).

694 *Die Celten ... Tacit. Hist. IV. 61.*] Der Verweis bezieht sich auf die germanische (nicht: keltische) Seherin Veleda aus dem Stamm der Brukterer, die hohes Ansehen genoss. Überhaupt sei es bei den Germanen üblich gewesen, dass einzelne Frauen als Prophetinnen und gar als Göttinnen verehrt worden seien. Tacitus: *Historien* 4,61.

695 *XIV. 30.*] Beim Angriff auf die Insel Mona (vgl. oben, Anm. 513) sahen sich die Römer neben den Verwünschungen der Druiden auch dem Anblick von furiengleichen, schwarzgekleideten Frauen mit wehendem Haar und erhobenen Fackeln ausgesetzt. Tacitus: *Annales* 14,30.

696 *S. oben B. 3. ... S. 357.*] Vgl. I, 357.

697 *Strabo B. 10. ... 533.*] Strabon hält den «furor» für die Ursache von göttlicher Inspiration. Weitere Konstituenten von religiösem Kult sind demnach Musik und Geheimhaltung. Weiter beschreibt Strabon «sacra cum orgiis», die auf Kreta abgehalten würden, wobei er die «Curetes» mit Satyrn gleichsetzt und diese als Dionysos-Pries-

- ter bezeichnet, die an diesen orgiastischen Festen Tänze mythologischen Inhalts aufführten. Die «Corybantes» seien das griechische Pendant zu den kretischen «Curetes». Strabon: *Geographica*, 532-533 = 10,3,9-12 / 467-469C.
- 698 *Wir finden unter ... Nabatäern.*] Zum 12. Buch von Strabons *Geographica* vgl. oben, Anm. 531. – Iselin zitiert Strabon etwas elliptisch: «Ehemals lagen in Meroe Macht und Ansehen bei den Priestern, so dass sie zuweilen einem König zu sterben befahlen, um ihm dann einen anderen folgen zu lassen.» Diese Hierokratie wird gleich in den folgenden Sätzen der historischen Erzählung durch die Ermordung der Priester beendet (vgl. Strabon: *Geographica*, 947-948 = 17,2,3 / 822-823C). – Zur Beteiligung von Priestern an Regierungen bei den Sabäern und Nabatäern ist im 16. Buch bei Strabon nichts zu finden.
- 699 *Auch in Persien ... p. 106.*] Gemäß einem Diktum des Pythagoräers Diotogenes, das in der spätantiken Anthologie des Stobaios (4,7,61) – ohne Verweis auf Persien – überliefert ist, muss ein König Feldherr, Richter und Priester sein. Die von Iselin benutzte Ausgabe des oft gedruckten Kompilators ist nicht bekannt.
- 700 *Hist. gén. des voyages L. X. Hauptst. 5. §. 2. und ebendas. Hauptst. 2.*] An der betreffenden Stelle in der *Histoire générale des voyages* ist nicht – wie Iselins Notation es vermuten ließe – von persischen Institutionen, sondern von denjenigen des Königreichs von Ouidah die Rede, wo der König auch als «Grand Sacrificateur» walte. Bereits Prévost vergleicht, mindestens an einer Stelle, diesen König in seinem Umgang mit einem personalisierten Meer mit dem Perserkönig Xerxes (Prévost: *Histoire*, Bd. 14, 365-408, zum Vergleich mit Xerxes vgl. ebd., 356).
- 701 *So ist noch in unsern Zeiten ... S. 77.*] Hasselquist beschreibt an der betreffenden Stelle seinen Besuch beim koptischen Patriarchen von Alexandria: «Er war ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, der in seinen Kleidern keinen Aufwand machte, und von der Art waren, deren die Türken oder Araber sich bedienen. Er war sehr höflich, und bey meiner Ankunft damit beschäftigt, einige Streitigkeiten zwischen seinen Zuhörern beyzulegen, weil er von Amts wegen Schiedsrichter, und in geringen Sachen Richter ist. Er führte mich in seine Patriarchalkirche.» Hasselquist: *Reise nach Palästina*, 77.
- 702 *Strabo B. 9. ... ertheilet.*] Strabon leitet die Herkunft gewisser Bräuche der Böötier aus dem Umgang mit dem Orakel von Dodona her. Dabei sollen sich auch Geschlechterkämpfe zwischen Priestern und Priesterinnen bzw. Prophetinnen abgespielt haben (vgl. Strabon: *Geographica*, 464 = 9,2,4 / 402C). – Weiter beschreibt Strabon die Konsolidierung des Kultes an der ältesten bezeugten griechischen Orakelstätte Dodona, am Fuß des Berges Tomaros: Das Prophetenamt sei dabei von Männern auf drei alte Frauen übergegangen (vgl. ebd., 7,7,12 / 329C).
- 703 *Salier*] Die Salier (*salii*) waren römische Waffentanzpriester, die insbesondere die heiligen Schilde des Mars regelmäßig bewegten und reinigten. Vgl. oben, Anm. 429 und 662.
- 704 *Vestralinnen*] Die Vestalinnen waren jungfräuliche Priesterinnen im alten Rom, deren erste Aufgabe darin bestand, das ewige Feuer, den «Staatsherd», im Vesta-Tempel zu bewahren.
- 705 *S. Macrob. Saturnal ... beyzugesellen.*] Die Formel, mit der die Römer die Schutzgötter einer belagerten Stadt zum Abzug und zur Übersiedlung nach Rom zu bewegen suchten, findet sich bei Macrobius: *Saturnalia* 3,9,7.

- 706 *Der Labyrinth in ... XXXVI. 13.*] Vgl. zu diesem Labyrinth oben II, 55, und Plinius: *Naturalis historia* 36,19,87-88.
- 707 *So enthielt auch ... Chardin ebendas.*] Chardin beschreibt die Begründung von Mekka als islamischer Kultstätte durch Mohammed ganz unter den Vorzeichen der Transformation. So mutiert die Kaaba von der polytheistischen Kultstätte zum Tempel des einen Gottes, und auch sonst sei der Kult eher umfunktioniert als revolutioniert worden, denn Mohammed «confirma la Tradition reçue, que le Kaaba étoit l'Oratoire d'Abraham, fondé par la Direction expresse de Dieu. Il confirma le Pelerinage & la Procession autour de la Chapelle, & il encherit même sur tout ce qu'on en croyoit déjà, en disant que Dieu n'exauce les Prières de personne en aucun endroit de l'Univers, que faites le visage tourné vers cet Oratoire.» Chardin: *Voyages*, Bd. 7, 377.
- 708 *So unterhielt ehemals ... Berlinischen Sammlungen.*] Die bis heute strikt nach konfessioneller Zugehörigkeit segregierte Grabeskirche in Jerusalem mit ihrem prekären rituellen Pluralismus ist bereits in europäischen Pilgerberichten des Spätmittelalters ein Topos. Iselin verweist auf die Wiedergabe des Reiseberichts von Henry Maundrell (1665-1701), dem Kaplan der englischen Levante Company in Aleppo, der Jerusalem von dort aus im Jahr 1697 bereiste. Im Bericht geht dieser ausführlich auf die «unchristlichen Scharmüzel» und «schändlichen Zänkereyen» im Inneren der Grabeskirche ein (Zückert: *Sammlung*, Bd. 1, 43-45).
- 709 *Das gleiche erzählt Hasselquist.*] Hasselquist schildert an der betreffenden Stelle die Osterfeierlichkeiten in der strikt nach Konfessionen getrennten Grabeskirche. Besonders merkwürdig erscheint ihm die Zeremonie des Heiligen Feuers durch die Ostchristen (vgl. Hasselquist: *Reise nach Palästina*, 158-162).
- 710 *Es lässt sich hieraus ... verhaßt waren.*] Vgl. zur religiösen Dimension des Exils als eines Weilens «unter fremden Laren» Ernst Doblhofer: *Exil und Emigration*. Zum Erlebnis der Heimatferne in der Römischen Literatur. Darmstadt 1987, 164.
- 711 *Auf der einzigen Insel Teneriffa ... & 225.*] Vgl. Prévost: *Histoire*, Bd. 6, 161, 224-225. Die Herrschaftsstruktur auf Teneriffa wird bei Prévost als das Resultat der Zersplitterung eines einzigen Königreichs dargestellt.
- 712 *Barbarus hic ego ... V. 10. 37.*] Das sprichwörtlich gewordene Zitat von Ovid, der im Jahr 8 n. Chr. von Kaiser Augustus nach Tomi am Schwarzen Meer verbannt wurde, lautet übersetzt: «Ich bin hier ein Barbar, denn ich werde von niemandem verstanden.» Ovid: *Tristia* 5,10,37. Aus demselben Werk zitiert Iselin auch in den *Philosophischen und patriotischen Träumen eines Menschenfreundes* (vgl. IIGS I 100). Später wird er den Dichter im *Politischen Versuch über die Berathschlagung* zusammen mit Voltaire und anderen jenen «unseligen Geistern» zurechnen, «die ihre grossen Fähigkeiten zu dem Dienste der Wohllust und der Ausgelassenheit ernidriget haben» und eine Gefahr für die Moral darstellten (IIGS I 573, vgl. auch ebd. 419).
- 713 *Vor dem trojanischen ... Thucydides B. 1.*] Nach Thukydides verstanden sich die verschiedenen griechischen Städte erst seit der Zeit Hellenen als eine Gemeinschaft, nämlich als Hellenen. Dass die Griechen den Ausdruck 'Barbar' nicht kannten, belegt Thukydides mit dessen Abwesenheit in den Dichtungen Homers (vgl. Thukydides 1,3).
- 714 *Nachher wurden sie ... 1. Buchs.*] Strabon (1.4.9 / 66-67C) referiert an entsprechender Stelle den Eratosthenes, der seinerzeit einen ethnischen Dualismus von Griechen und Barbaren ablehnte und stattdessen einen moralischen einforderte. Strabon

meint dazu, dass diese Trennung ohnehin immer nur rhetorisch und staatspolitisch, nicht aber wissenschaftlich zu verstehen gewesen sei.

- 715 *Wälsche*] Adelung definiert «wälsch» als veralteten Ausdruck für «fremd, ausländisch überhaupt» (Adelung 4, 1370).

Sechstes Buch

ÜBERBLICK

Im 6. Buch wird nun die Entwicklungsgeschichte eines konkreten geographischen Gebietes, nämlich Asiens, geboten. Die angeführte Hauptquelle für Iselins Asien-Bild ist der reisende Hugenotte Jean Chardin (1643-1713). Nirgends führt er dagegen Nicolas Antoine Boulanger (1722-1759) und dessen einschlägige *Recherches sur l'origine du despotisme oriental* (1761) an, die er unmittelbar vor der ersten Niederschrift gelesen hatte. Iselin war skeptisch und moniert im Tagebuch insbesondere Boulangers Befund, dass sich der Stand der Wildheit aus einem Verwilderungsprozess von ursprünglich vollkommenen Staaten erklären lasse (vgl. Tb 10, 10-14, 240; 13.-17. Jan. 1763). Weiter insinuiert Julie Bondeli – eine der ersten, wenn auch nicht öffentlichen Kritikerinnen der *Geschichte der Menschheit* – im Jahr 1764 in einem Brief an Johann Georg Zimmermann, dass Iselin Mablys *Entretiens de Phocion* plagiiere (vgl. Bondeli: Briefe, Bd. 2, 624). In demselben Brief verdächtigt Bondeli Iselin ob der offensichtlichen Sympathie, die dieser für die orientalische Despotie hege, dass er eine solche Regierungsform am liebsten auch in Europa errichten möchte. Das ist zwar wenig glaubhaft (vgl. Kapossy: Iselin contra Rousseau, 256-259), doch ist eine Sympathie sowohl für die Regierungsform des Despotismus wie auch für die Region Asien deutlich wahrnehmbar. Iselin hatte auch bereits 1750 «eine persische Geschichte» verfasst, die, wohl unter dem Eindruck von Montesquieus *Lettres persanes*, die Entwicklung der Schweiz satirisch und in persischer Camouflage nachzeichnete (vgl. Im Hof II [1947] 442, 559-561).

Dass die Entwicklung «bey den orientalischen Völkern» zuerst einsetzte, verwundert nicht angesichts der im vorhergehenden Buch 4 gemachten Bemerkungen Iselins zu den Vorteilen der Ebene. Die großen Ebenen Asiens ermöglichten fruchtbare Landwirtschaft und große Gemeinwesen, die durch die Religion beziehungsweise durch die Priester kontrolliert worden seien. «Einförmigkeit», Gesetze und Landwirtschaft bedingten und beförderten sich dabei gegenseitig. Diese Einförmigkeit hätte die Menschen regierbar gemacht, aber ihrerseits einen beträchtlichen Preis gehabt: «Sie lerneten nicht denken.» (II, 100-107) Ein weiterer Nachteil war der damit verbundene Elitarismus (II, 108-116). Langfristig machten sich daher in der Staatsform des Despotismus Dekadenzerscheinungen bemerkbar. Zuerst war der Despotismus eine «milde», «väterliche», «hirtenmässige Regierungsform» und, in einer Zeit, «wo fast nur einer, oder doch nur wenige tugendhaft und erleuchtet seyn konnten», die einzig sinnvolle Regierungsform dazu (II, 116-117). Mit der Zeit aber verkam die Herrschaft zur totalen Gewalt und Gewalttätigkeit, während bei den Untertanen die Liebe in Furcht umschlug (II, 116-124). Die einzige Ausnahme von diesem Zerfallsszenario bildet China, das aufgrund «der vortreflichen Weisheit, mit welcher die erste Anlage dieses Reiches gebildet worden ist»,

und aufgrund der «Gelehrsamkeit, welche durch alle Theile dieses merkwürdigen Staates ausgebreitet ist», bis heute Bestand habe und das noch jeden «Eroberer» zu seinen Gunsten erzogen habe (II, 125-126).

STELLENKOMMENTAR

- 716 *So unterwarfen sich ... Herodotus I. 88.]* Die Meder, die sich von der assyrischen Oberherrschaft befreit hatten, wählten Deiokes zum Richter und Alleinherrscher, um den Zustand der Anarchie zu beenden (vgl. Herodot: Geschichte, 53-55 = I, 96-100).
- 717 *So waren die meisten ... etc.]* Iselin scheint sich auf Garcilaso zu beziehen, der die Feldzüge des Inka Viracocha im frühen 15. Jahrhundert beschreibt (Garcilaso: Histoire, Bd. I, 251-257).
- 718 *S. oben B. 5. Hptst. 13. S. 67.]* Vgl. II, 67.
- 719 *Magi]* Zauberer («Magier»). Das Wort wurde aus dem Persischen ins Griechische und schließlich ins Lateinische übernommen.
- 720 *Ælianus var. hist. XIII. 34. ... Eben derselbe.]* Nach Aelianos waren im Alten Ägypten Priester auch Richter, und einer von ihnen stand allen anderen vor (Ailianos: Varia Historia I, 34).
- 721 *Chardin B. 4. Hauptst. I. S. 4. 12. f.]* Grundsätzlich erörtert der weitgereiste Chardin orientalischen Despotismus zwar ausführlich, aber die von Iselin hier angegebenen Stellen (Chardin: Voyages, Bd. 4, 3-13) sind nicht sehr einschlägig und behandeln vor allem die Interdependenzen zwischen Klima und Kultur in Persien. Zu Chardins Darstellung des orientalischen Despotismus vgl. Curtis: Orientalism and Islam, 44-45.
- 722 *Chardin B. 3. S. 193. 271.]* Chardin schreibt über das persische Königtum als Statthalterschaft Mohammeds: «Les Persans tiennent que c'est la volonté de Dieu que le monde soit gouverné par des Prophetes, ou par leurs Lieutenans, ou Vicaires, en leur absence; & c'est dans ce sens que leurs Rois s'appellent par honneur *Lieutenans, ou Vicaires de Mohamed, d'Aly, & des Prophetes en général.*» Chardin: Voyages, Bd. 3, 193. An der zweiten Stelle zitiert Chardin ein königliches Schreiben aus Persien, worin der König als Statthalter Mohammeds bezeichnet und für die früheren Könige die Entrückung in den Himmel in Anspruch genommen wird (vgl. ebd., 271).
- 723 *Noch immer wird ... erscheinen.]* Der zwölfte Imam ist – im Unterschied zu den vorangehenden historisch verbürgten elf Imamen – eine eschatologische Figur, manchmal Muhammad al-Mahdi genannt, die von Teilen der Schia erwartet wird (vgl. J.G.J. ter Haar: Muḥammad al-Ḳā'im. In: The Encyclopaedia of Islam. New Edition. Bd. 7 [1993], 443).
- 724 *Ebendas. B. 6. Hauptst. 3. 36.]* Chardin schreibt den persischen «*Caans, ou Khans*» als Provinzstatthaltern in ihrem Gebiet eine unbeschränkte Machtfülle zu, begründet diese aber, zumindest an der von Iselin angegebenen Stelle, nicht religiös (vgl. Chardin: Voyages, Bd. 6, 36-37).
- 725 *Plato I. II. de legibus p. 515 ... Gesetze gewesen ist.]* Vgl. Platon: Opera omnia, 515 = Nomoi 656d-657b, wo das Verbot der Ägypter, die heiligen Gesänge zu variieren, als Zeichen großer Staatskunst gepriesen wird.

- 726 *Brucker Hist. crit. philos. L. II. c. 2. §. 3.*] Brucker hält an der entsprechenden Stelle fest, dass die chaldäischen Philosophen mit den Priestern des babylonischen Volkes identisch gewesen seien (Brucker: *Historia*, Tom. 1, Lib. 2, Cap. 2, § 3, 106).
- 727 *Brucker Hist. crit. philos. II. §. 5.*] Der Verweis bezieht sich wohl auf Brucker: *Historia*, Tom. 1, Lib. 2, Cap. 2, § 5, 110, wo die «nuda propagatio» überlieferter religiöser Weisungen bei den Chaldäern in Kontrast zur freien und vernünftigen Interpretation gesetzt wird.
- 728 *Idem Hist. crit. philos. II. 2. §. 2. II. 7. §. 279.*] Bei Brucker: *Historia*, Tom. 1, Lib. 2, Cap. 7, § 5, 279 wird beschrieben, dass das Amt der ägyptischen Magier in der Pflege und Verehrung überlieferter Texte bestanden habe.
- 729 *Home in ... criticisme.*] Die *Elements of criticism* des schottischen Juristen Henry Home, Lord Kames erschienen erstmals im Frühjahr 1762 und in den Folgejahren in zahlreichen Neuauflagen und Übersetzungen (vgl. Ross: Lord Kames, 283, 380). Iselin hat das Werk vom 2. bis zum 15. Dezember 1762 gelesen (vgl. Tb 9, 429-440). Zum Verhältnis von Iselin und Home vgl. oben, Anm. 24. – Die betreffende Stelle bei Home lautet: «Rude ages exhibit the triumph of authority over reason: Philosophers anciently were divided into sects, being Epicureans, Platonists, Stoics, Pythagoreans, or Sceptics. Men relied no farther on their own judgement but to chuse a leader, whom they implicitly followed. In later times, happily, reason hath obtained the ascendant. Men now assert their native privilege of thinking for themselves; and disdain to be ranked in any sect, whatever be the science.» Henry Home, Lord Kames: *Elements of Criticism*. Edinburgh: Millar, Kincaid, Bell, 1762, Bd. 1, 14-15.
- 730 *B. 17. ... beygetragen haben.*] Strabon beschreibt an der betreffenden Stelle, dass die Priester von Heliopolis, die sich früher einmal mit Astronomie und Philosophie beschäftigt hätten, nunmehr lediglich mit dem Opferdienst befasst seien (vgl. Strabon: *Geographica*, 933 = 17.1.29 / 806C).
- 731 *Osterpfaffen*] Verwendung möglicherweise anstelle von «Afterpfaffen»; allerdings bleibt das Wort über alle Auflagen unverändert. Das Wort ist sonst nirgends belegt – außer in einem Schulbuch, das zu dem Zitat der betreffenden Stelle bei Iselin festhält, man verfehle den Zweck der «Benennung» (im Unterschied zur Beschreibung), «wenn man Benennungen, die nur einer Gegend, oder einer Gattung von Leuten bekannt seyn können, für allgemein bekannt annehmen wollte», (Johann Heinrich Ludwig Meierotto: *Abschnitte aus deutschen und verdeutschten Schriftstellern zu einer Anleitung der Wohlberedenheit*. Berlin 1794, 7). Meierotto hielt das Wort also für einen Regionalismus. Möglicherweise geschah dies auch unter dem Eindruck von Moses Mendelssohn, der in seiner ansonsten wohlwollenden Rezension der *Geschichte der Menschheit* die Helvetismen beanstandete.
- 732 *Brucker Hist. critic. philos. ... Arzneykunst. Brucker ibid. §. 9. p. 277.*] Bei Brucker: *Historia*, Tom. 1, Lib. 2, Cap. 7, § 2, 247 wird die grenzenlose Verehrung der altägyptischen Priester für die Überlieferung betont, die diese von einer kritischen Überprüfung derselben absehen ließ. Auch in der Medizin sei man den dem Hermes zugeschriebenen Praktiken und nicht dem Verstand und der Erfahrung gefolgt (vgl. ebd., § 10, 277).
- 733 *Diod. Sic. I. §. 8.*] Gemäß dem griechischen Universalhistoriker Diodoros von Sizilien (Diodorus Siculus) (1. Jh. n. Chr.) ist der Mensch von Natur aus ein Mängelwesen, das in der Urzeit durch schiere Notwendigkeit zur gesellschaftlichen Organisa-

- tion und zur Entwicklung gezwungen war, wobei die Erfahrung als Lehrmeisterin wirkte (vgl. Diodorus Siculus 1,8).
- 734 *Brucker Hist. critic. philos. ibid.*] Die Belegstelle zum Synkretismus der alten Ägypter bezieht sich womöglich auf Brucker: *Historia*, Tom. 1, Lib. 2, Cap. 7, § 11, 281, wo die Existenz einer einheitlichen ägyptischen Theologie in Abrede gestellt wird.
- 735 *Indessen hatten die Peruvianer ... 22.*] Das entsprechende Kapitel bei Garcilaso de la Vega (es handelt sich um das 27., nicht um das 22.) ist folgendermaßen betitelt: «De la Poësie des *Yncas Amautas*, qui sont leurs Philosophes, & des *Haravec* ou de leurs Poëtes.» Garcilaso: *Histoire*, Bd. 1, 116-120.
- 736 *Solis Eroberung von Mexico B. 3. Hauptst. 15.*] An der entsprechenden Stelle beschreibt Antonio de Solís die Aufführung von epischen Gesängen am Hof der Aztekenherrscher als einen Ersatz für Geschichtsschreibung: «Ils chantoient diverses poësies, dont les vers, quoique differens en mesures, avoient leur nombre & leur cadence: pour les tons, ils les diversifioient à la discretion de l'oreille, & néanmoins avec quelque modulation. Le sujet ordinaire de ces compositions étoit, les actions des Ancêtres de Montezuma, ou les victoires & autres avantages des Rois ses prédécesseurs. Ils les chatoient aussi dans les Temples; & les enfans les apprenoient par cœur, afin que les exploits de leur Nation ne fussent point effacés par l'oubli: & ces chansons tenoient lieu d'histoire, pour ceux qui n'avoient pas l'intelligence des peintures & des hieroglyphes de leurs Annales.» Solís: *Histoire*, Bd. 1, 537. – Der folgende Hinweis Iselins auf eine ähnliche Praxis bei den Persern überrascht kaum, stilisiert doch Solís in seinem Geschichtswerk die Azteken generell analog den Perserdarstellungen der klassischen Literatur (vgl. oben, Anm. 273).
- 737 *Wie die heutigen Persianer, Chardin T. III. p. 105.*] Der Persienreisende Chardin vergleicht an der betreffenden Stelle im Kontext eines selbst miterlebten Mahls für den König den persischen Hofgesang mit der Tradition des griechischen Epos: «Cependant les Musiciens, & les Danseuses de la Cour, sont dans un lieu proche, attendant que le Roi en, veuille prendre le divertissement. Les Musiciens du Roi sont toujours, non seulement les plus habiles du Royaume à chanter & à toucher des instrumens, mais ce sont aussi d'ordinaire les meilleurs Poètes du país. Ils chantent leurs propres pièces, comme on le disoit d'*Homere* & des autres Poètes Grecs de son tems. Elles sont, pour la plupart, à la louange du Roi, & sur plusieurs actions de sa vie, que la flatterie est ingénieuse à exalter quelque dignes de blame ou d'oubli qu'elles soient.» Chardin: *Voyages*, Bd. 3, 105.
- 738 *Auch die Geschichte ... S. 256.*] Vgl. oben, Anm. 559.
- 739 *Herr Hanway merket ... Berlin. Sammlungen.*] Das von Iselin angeführte Zitat aus dem Reisebericht von Jonas Hanway (1712-1786) stammt aus Zückert: *Sammlung*, Bd. 2, 32.
- 740 *Da Persien abwechselungsweise ... S. 21.*] Iselin bezieht sich auf die kompakte Beschreibung der letzten tausend Jahre persischer Geschichte bei Chardin, der diese aber im Kontext der Despotie und nicht der Dichtung referiert: «Au reste, il ne faut pas s'étonner que le *Gouvernement de Perse* soit *Despotique* & *Arbitraire*, puis qu'il est proprement Militaire. La *Perse* est depuis plus de mille ans un País de conquête, c'est-à-dire depuis la ruine de la *Monarchie Persane* par les *Mahometans*. Les *Arabes* la conquièrent peu après. *Mahomed*, les *Turcs*, ou *Tartares*, l'ont conquise ensuite, ceux qui la possèdent présentement sont partie originaires des *Arabes*, comme est

le Roi, partie originaires des *Tartares*, comme l'ancienne Milice & les vieux habitans du Païs, partie originaires des Georgiens, comme la nouvelle Milice. Or chacun fait que les *Gouvernemens* militaires sont par tout *arbitraires & absolus*.» Chardin: Voyages, Bd. 6, 21.

741 *So war auch zu Chardins ... 212.*] Iselins Ausführungen zum «Character des Volkes in den despotischen Reichen» folgen denjenigen Chardins, der «le génie des Peuples *Orientaux*» mittels dreier Charakteristika umschreibt, nämlich dem Unverständnis, das sie den die Natur imitierenden Künsten entgegenbringen, ihrer Gleichgültigkeit gegenüber neuen Erfindungen und ihrer klimatisch bedingten Trägheit (vgl. Chardin: Voyages, Bd. 4, 212-217).

742 *Les orientaux ont ... 55.*] Vgl. Chardin: Voyages, Bd. 5, 55-56.

743 «*Cyrus regierte ... §. 7.*] Iselin zitiert aus Maximos von Tyros: Philosophische Reden, 418-419 = 30.7. Der König und Begründer des persischen Weltreichs, Kyros der Große (Regierungszeit 559-530 v. Chr.), wurde in der antiken Literatur häufig in Kontrast zu seinem Nachfolger Xerxes (Regierungszeit 486-465 v. Chr.) dargestellt (vgl. Emma Bridges: *Imagining Xerxes. Ancient Perspectives on a Persian King*, London 2015). Iselin selbst lobte Kyros in seiner *Sammlung dem Nutzen und Vergnügen der Jugend geheiligt* von 1768 (vgl. IIGS III 38).

744 *Die Provinzen des ... 88.*] Am betreffenden Ort erläutert Chardin, aus welchen Berufs- und Ehrenständen die königlichen Beamten Persiens rekrutiert werden (vgl. Chardin: Voyages, Bd. 6, 88).

745 *Chardin B. 6. Hauptst. 9. zu Ende.*] Dem Persienkenner Chardin ist daran gelegen, zwei westliche Vorurteile gegenüber Persien in Bezug auf Unfreiheit zu entkräften. So seien die Untertanen dort keineswegs, wie zuweilen behauptet, Sklaven: «Je n'ai rien remarqué sur quoi on puisse appuyer ce jugement: ils vont & viennent où ils veulent, sans permission, ni passeport, se retirant du Royaume avec leurs familles & leurs biens, quand il leur plaît.» Weiter bemerkt der exilierte Hugenotte Chardin, sei die 'kirchliche' Macht beschränkt: «Les Ecclesiastiques n'y sont ni en grand nombre, ni fort opulens, & d'ailleurs ils ne sont pas assez intriguans, ni assez munis d'autorité, pour tourmenter les sujets sur les actes de Religion.» Chardin: Voyages, Bd. 6, 187.

746 *Qu'un souris ... S. 20.*] Vgl. Chardin: Voyages, Bd. 6, 20.

747 *Chardin B. 6. Hauptst. 1 ... umzubringen.*] Chardin bezeichnet die Unterwerfung der Perser unter einen despotischen König als eine natürliche Angelegenheit: «[L]es Persans ont une soumission sincere & qui vient du fonds du coeur, pour les ordres de leur Roi & plus grande peut-être qu'aucun autre Peuple qui soit fur la terre. [...] J'attribue cette paisible soumission au temperament des *Persans*, qui ne sont pas bouillans, comme on l'est dans nos Païs froids.» Chardin: Voyages, Bd. 6, 10-11. Laut Chardin ist der Gehorsam, den die Perser ihrem König schuldig sind, unbedingt und absolut. Die einzige Ausnahme bildet dabei die Religion. Chardin illustriert dies mit der Geschichte eines hohen und ansonsten loyalen Beamten, der sich trotz königlichen Geheißes aus religiösen Gründen weigerte, Wein zu trinken, und deswegen vom König misshandelt wurde. Die Frage, ob sich dieser Beamte zu einem Auftragsmord beiterklärt hätte, wird bei Chardin nicht aufgeworfen (vgl. ebd., 21-23).

748 *Chardin B. 6. Hauptst. 3. S. 27.*] An betreffender Stelle erörtert Chardin ausführlich den persischen Brauch, die Kinder der königlichen Familie zu blenden, weil gemäß Staatsrecht kein Blinder den Thron erben könne (vgl. Chardin: Voyages, Bd. 6, 27).

- 749 *hist. gén. des voyages, L. XI. ch. I. p. 202.*] An der betreffenden Stelle schildert Prévost, Barbot folgend, die Prozeduren, die die Installation eines neuen Königs im Königreich Benin begleiteten, dazu gehörte die Tötung der Brüder des künftigen Königs als potenzielle Konkurrenten (vgl. Prévost: *Histoire*, Bd. 15, 292-293).
- 750 *Chardin B. 6. Hauptst. 4. S. 65.*] Chardin berichtet am betreffenden Ort, wie der persische Schah Abbas I. (1571-1629) den eigenen Sohn aus Eifersucht ermorden ließ (vgl. Chardin: *Voyages*, Bd. 6, 65). Iselin charakterisiert übrigens auf der folgenden Seite (II, 124) die Regierung von Abbas I. als «weise» und «väterlich».
- 751 *Chardin B. 6. Hauptst. 4. S. 92. 63.*] Chardin beschreibt an der betreffenden Stelle das Amt des persischen Großwesirs, das auf der Sinnlichkeit der Könige gründe: «[C]omme ces Rois de l'Orient ne songent d'ordinaire qu'aux plaisirs des sens, il est d'autant plus nécessaire qu'il y ait Quelqu'un qui pense à la conservation & à la gloire de l'Empire.» Bei Chardin ist der Großwesir an dieser Stelle aber nicht wie bei Iselin als Eunuch («Verschnittener») qualifiziert (Chardin: *Voyages*, Bd. 6, 92). Der zweite Verweis bezieht sich auf die geographische Lage von Bagdad, das Chardin mit Babylon gleichsetzt: «Cette Ville, qui est une des plus belles de l'Orient, & des plus abondantes, est fort difficile à conquérir pour les Persans; car elle est éloignée de trente lieues de toute habitation du côté de la Perse, & il faut passer ce desert pour y aller, au lieu que les Turcs peuvent y aller & y porter facilement toutes choses par le fleuve du Tygre, sur lequel cette fameuse ville est bâtie.» Ebd., 63. Zur Einöde als Puffer- und Sicherheitszone vgl. auch unten, Anm. 753.
- 752 *Chardin B. 6. Hauptst. 4. S. 78.*] An der betreffenden Stelle wird die persische Strategie der verbrannten Erde bei Eroberungsfeldzügen erörtert (vgl. Chardin: *Voyages*, Bd. 6, 78-79).
- 753 *Chardin B. 4. S. 4.*] Gemäß Chardin entspringt der Wunsch, das Perserreich mit Einöde zu umgeben, auch strategischem Kalkül: «La Perse a presque de tous côtes pour confins un espace de trois à quatre jours de chemin, lequel est inhabité, quoique le terroir en soit le meilleur du monde en plusieurs endroits, comme du côté d'Orient & d'Occident. Les Persans regardent comme une marque de vraie grandeur de laisser ainsi des Païs abandonnez entre des grands Empires; ce qui empêche, disent-ils, les contestations pour les limites, ces païs deserts servant comme de murs de separation aux Royaumes.» Chardin: *Voyages*, Bd. 4, 4.
- 754 *Drommonds Reisen ... S. 328.*] Der schottische Reisende und britische Konsul in Aleppo, Alexander Drummond (gest. 1769), verfasste einen negativ gestimmten Bericht von seiner Reise über Deutschland, Italien, Griechenland und weiter bis ins Zweistromland. Iselin scheint sich auf Drummonds Beschreibung des desolaten Zustandes Zyperns unter osmanischer Herrschaft zu beziehen (vgl. Zückert: *Sammlung*, Bd. I, 326-328).
- 755 *Chardin 4. S. II. ... verschlimmert hat.*] Die von Iselin angeführten Stellen bei Chardin behandeln nicht alle die Regierungszeit von Schah Abbas I. (1571-1629). So betonen die ersten beiden Stellen lediglich die Interdependenzen von Klima, Bevölkerungswachstum und Regierungsform. Das positive Bild von Abbas I. übernimmt Iselin von Chardin, der diesem konzidiert, durch politische Maßnahmen, etwa durch die Ansiedlung von Armeniern, auch die Landschaft verändert zu haben: «Ce païs de Mazenderan étoit presque un desert à cause du mauvais air avant Abas le Grand; mais ce Prince, grand Conquerant, & grand Politique, y transporta un prodigieux

peuple de l'Armenie & de la Georgie, tant pour dépeupler ces païs, où les *Turcs* revenoient tous les ans se camper, pour lui faire la guerre, que parce qu'il croyoit ce terroir de plus grand rapport, voyant, entre les autres choses, les vers à soye y venir si bien.» Chardin: *Voyages*, Bd. 4, 15.

- 756 *China*] Nachweisbare Lektüren Iselins zu China sind die *Nouveaux mémoires sur l'état présent de la Chine* (1696) des Jesuiten Louis Le Comte (1655-1728) und Voltaire's *Orphelin de la Chine* (1755). Weiter profitierte er von der Begeisterung und dem Wissen seines Brieffreundes Frey, der sich besonders für China interessierte. Vgl. Im Hof II [1947] 463.

Siebendes Buch

ÜBERBLICK

Im 7. Buch schildert Iselin den Prozess der sittlichen Entwicklung weg von der Barbarei zum zweiten Mal: Nachdem die Darstellung zunächst im Orient eingesetzt hatte (Buch 6), widmet Iselin sich nun dem Werdegang Griechenlands und Roms, also der klassischen Antike. Entsprechend dem Prinzip der unterschiedlichen Geschwindigkeiten der geschichtlichen Entwicklung grenzten diese «Völker [...] noch nahe an die Barbarey», als die «berühmtesten despotischen Staaten» des Ostens ihren Zenit bereits überschritten hatten (II, 129). Religion, Mysterien und Dichtkunst brachten dabei eine erste Milderung der Sitten und waren ihrerseits eng mit der Entstehung erster Gesetze verbunden. Als Produkte einer erwachenden oder erstarkenden Einbildungskraft lässt Iselin alle drei aber nur beschränkt gelten, da sie auch mit Exzess und Aberglaube einhergingen. In ökonomischer Hinsicht prägte das Gedeihen von Landwirtschaft und Handel die Entwicklung (II, 164). In den griechischen Städten hätten sich auch erstmals Patriotismus und mannhafte Tugend (*virtus*) manifestiert (II, 170-176).

Die Verfassung Spartas lässt Iselin gelten und wäre ihr sogar gewogen – wenn denn der Mensch ein wildes Tier wäre. Da dies aber nun mal nicht der Fall sei und der Mensch nicht gebändigt, sondern gebessert werden solle, kommt Iselin nicht umhin, den stumpfen Egalitarismus (alle essen «die gleiche schwarze Suppe») und Militarismus zu tadeln und die Bewunderung seiner Zeitgenossen für die spartanische Erziehung mit einem ausführlichen Verweis auf ähnliche Praktiken bei afrikanischen Völkern zu relativieren (II, 176-190). Demgegenüber hatte sich das Gemeinwesen in Athen durch Handel und Landwirtschaft aufgeschwungen und durch die Künste (insbesondere durch das Theater) den Geschmack verfeinert. Letztlich handelte es sich dabei aber um ein Strohfeuer (II, 206-207, 242). Die Philosophie der Griechen blieb nach Iselin immer eine elitäre oder eine sophistische Angelegenheit, von der sich einzelne Lichtgestalten, allen voran Sokrates, abhoben (II, 196-203, 209-216).

Noch negativer fällt Iselins Bewertung des antiken Roms aus, dessen Größe auf dem «feurigsten Triebe der Tapferkeit» beruht habe, der wiederum einem überwältigenden Aberglauben entsprungen sei, der seinerseits «mit allen seinen niedrigsten Ausschweifungen [...] den Geist des einzelnen Bürgers» entehrt habe (II, 230-231). Dieses stark von Livius geprägte Bild Roms als eines finsternen, von irrlichternden Vorzeichen und dem eigenen Aberglauben regierten Reiches verweist schon auf das Mittelalter. Überhaupt zeigt sich in den Errungenschaft Griechenlands und Roms, so Iselin zusammenfassend, wieder die 'Dialektik des Fortschritts', denn «[w]ie grösser, wie blühender ein Volk wird, desto grössere Fähigkeiten werden erfordert es zu beherrschen» (II, 249). Den Ausklang des Buchs bildet ein Kapitel «von der christlichen Religion», worin Iselin dieselbe der

Philosophie und Vernunft sowie dem Pazifismus weitgehend gleichstellt. Dass eine so geistige Angelegenheit «den barbarischen und eiteln Menschen» der Zeit missfallen musste, versteht sich da fast schon von selbst (II, 267).

STELLENKOMMENTAR

- 757 *Tota certaminum ... Florus II. 17.*] In dem von Iselin angeführten Zitat beschreibt Florus die Verhältnisse im Hispanien des 2. Jahrhunderts v. Chr.: «Die Lusitaner und die Numantiner banden alle römischen Anstrengungen, und das mit gutem Grund, denn sie waren die einzigen Völker Hispaniens, die Anführer besaßen.»
- 758 *Bey sehr vielen ... filles.*] Garcilaso de la Vega beschreibt im Kapitel «[d]e la Manière de vivre de ces Anciens Gentils, & de leur Gouvernement» die Zustände Perus vor der Reichsgründung durch Manco Capac (Garcilaso: *Histoire*, Bd. 1, 26-28, hier 27).
- 759 *S. oben B. 5. ... S. 365.*] An den entsprechenden Stellen wird die «Feudalverfassung» behandelt (vgl. II, 41 bzw. I, 365).
- 760 *Plato im Gorgias S. 172.*] An der betreffenden Stelle in Platons *Gorgias* stellt sich Sokrates auf den Standpunkt, dass nur jene Staatsführung als gelungen bezeichnet werden könne, die die Untertanen zähme und bessere und sich dabei nicht ihrerseits von diesen überwältigen lasse. Insofern seien die großen Staatsmänner Perikles, Kimon, Themistokles und Miltiades gescheitert. Platon: *Dialogues*, Bd. 2, 172 = *Gorgias* 516d-e.
- 761 *Les Gentilhommes du ... 146. f.*] Das Zitat zum Recht des Stärkeren in Mingrelieu an der Schwarzmeerküste stammt aus Chardin: *Voyages*, Bd. 1, 137.
- 762 *Quand les paysans ... 138.*] Auch dieses Zitat entstammt der Beschreibung von Mingrelieu an der Schwarzmeerküste (vgl. Chardin: *Voyages*, Bd. 1, 138).
- 763 *Il n'y a point de Gentilhomme ... 133.*] Zu den streitlustigen und bewaffneten Herren in Mingrelieu vgl. Chardin: *Voyages*, Bd. 1, 138. – An der betreffenden Stelle zu Georgien beschreibt Chardin die Willkür der dortigen Herren gegenüber ihren Sklaven und sogar gegenüber dem eigenen Klerus (vgl. ebd., Bd. 2, 131, 133).
- 764 *mittlern Zeiten*] Vgl. oben, Anm. 301.
- 765 *Plato im Epinomis. S. 488. 489.*] An der betreffenden Stelle wird Griechenland als das ideale 'Mittelland' beschrieben: «Il est nécessaire aussi que tout Grec sçache que le climat de la Grece est peut-être le plus favorable de tous à la vertu. Son principal avantage consiste en ce qu'il tient le milieu entre la froidure de l'hyver & la chaleur de l'été.» Platon: *Loix*, Bd. 2, 488-489 = *Epinomis* 987d.
- 766 *Die Athenienser prahleten ... S. 504.*] Den griechischen Rhetor Isokrates (436-338 v. Chr.) las Iselin im Jahr 1766 in einer unbekannten Ausgabe. Er zitiert ihn ausschließlich im 7. Buch. – Aus der Erde entsprungen und somit von Dahergelaufenen verschieden zu sein, war ein Topos athenischer Selbstdarstellung und findet sich auch bei Isokrates: *Panathenaikos* 124-125.
- 767 *Die Geschichte des Theseus ... Weise.*] Theseus, der sagenhafte König von Athen, konnte die Gemeinden Attikas zu einem Zusammenschluss zu einer Stadt (Synoikismos) überreden. Von Iselins Gewährsmännern sind es Thukydides, Strabon und Plutarch, die davon berichten.

- 768 *Maximus Tyrius Dissert.* 3. 29.] Der Verweis soll wohl auf die vierte Rede des Maximus von Tyros verweisen, wo dieser den Nachweis zu erbringen sucht, dass Dichtung und Philosophie dasselbe sind: «Was ist Poesie anders als eine Philosophie, die der Zeit nach die ältere, der Zusammensetzung nach in ein gewisses Sylben-Maas eingeschlossen, dem Vortrage nach Fabelhaft, ist? Und Philosophie, was ist sie anders als eine Poesie, die der Zeit nach jünger, der Zusammensetzung nach unmühsamer und leichter, dem Vortrage nach deutlicher, ist?» Maximus von Tyros: Philosophische Reden, 56-69, hier 56-57.
- 769 *S. Arrians Epiktet* 3. 21.] In der betreffenden Rede wendet sich Epiktet energisch an jene, «die leichterding als Lehrer der Philosophie auftreten» und ihrer Schülerschaft etwas vorspielen (Arrian: Epiktet, 316-320 = 3,21).
- 770 *Disciplinam primam ... de LL. II.*] Es handelt sich um ein Zitat aus Platons Dialog über die Gesetze, in dem die Gesprächspartner übereinkommen, «dass die Erziehung durch die Musen und Apollo begründet wurde» (Platon: Opera omnia, 514 = Nomoi 654a).
- 771 *Ignara puella ... dedisset.*] Iselins Beleg zur Entstehung der Religion aus dem Geist der Dichtung findet sich bei Horaz und lautet übersetzt: «Von wem könnte das unberührte Mädchen den gottesdienstlichen Gesang erlernen, hätte nicht die Muse zuerst den Dichter gewährt?» Horaz: Epistulae 2,1,132-133.
- 772 *Maximus von Tyr ... beschreibt.*] Maximus von Tyros hält die Musik, eigentlich die «älteste Neigung und Befleißigung der Seele», in ihrer gängigen Form für gekünstelt und daher von wahrer Muse entfremdet. Dabei vermöchte sie viel: «Die warhafte Harmonie, die das Chor der Musen singet, und bey welcher Apollo, als Anführer der Musen, der Vorsänger ist, erhält die Seele in gutem Stande, erhält ein Haus, eine Stadt, ein Schiff, ein Heer-Lager.» Maximus von Tyros: Philosophische Reden, 436-438 = 32,4. Die Sagen von Orpheus und Amphion und der Wirkung ihrer Musik auf Pflanzen und Steine deutet Maximus allegorisch: «Denn um dieses Gebirge wohnen die Odrysier, eine Thracische Völkerschaft, ein wildes, räuberisches, ungeselliges Geschlechte. Aber diese Odrysier folgten doch dem Orpheus als ihrem Führer gerne, und wurden durch deßen schönen Gesang ganz bezaubert. Und das hieße, Eichen und Steine hinter sich her führen, da mann das ungesittete mit leblosen Dingen vergleiche. Ein Andrer edler Harfenspieler lebete in Böotien, der nicht Steine, wie die Fabel saget, zu Errichtung seiner herzuspielete: denn wie wolte durch bloße Musik eine Mauer entstehen? sondern der durch aufmunternde und wolgeordnete Gesänge, die jungen Männer der Böötier in eine ordentliche Krieger-Mannschaft zusammen lockete, und sie, wie eine feste Mauer, um Theben herum stelte.» Ebd., 440-441 = 32,6.
- 773 *Siehe Strabo ... 213.*] Strabon nennt Barden, Vates (Seher) und Druiden als die drei hochverehrten Stände bei den Galliern und weist die Dichtung den Barden, den Vates den Opferkult und die Moralphilosophie und Rechtsprechung den Druiden zu. Dass sich die Druiden versgebunden ausgedrückt hätten, behauptet er hier nicht (vgl. Strabon: Geographica, 213 = 4,4,4 / 197C). Zur Theorie der natürlichen Metrik der gesprochenen Sprache vgl. oben, Anm. 66. Zum Richteramt der Druiden vgl. oben, Anm. 689.
- 774 *Pelloutier, hist. ... 9.*] Das entsprechende Kapitel Pelloutiers befasst sich mit Dichtung und Gesang bei den Kelten und insbesondere mit dem scheinbaren Parado-

xon, «que les Vers sont beaucoup plus anciens en Europe que la Prose» (Pelloutier: Histoire des Celtes, Bd. 1, 349-379, hier 350).

- 775 *Arist. Probl. Sect. 19. §. 28.*] In der heute für unecht gehaltenen Schrift *Problemata physica* 19,28 erläutert (Pseudo-)Aristoteles, dass das Wort *nomoi* deswegen sowohl für 'Weisen' ('Melodien') wie auch für 'Gesetze' stehe, weil man ursprünglich die Gesetze, um sie nicht zu vergessen, gesungen habe.
- 776 *Diese Poesie ... ch. 13. S. 67.*] Hume wertet die Ermordung der walisischen Barden angesichts des verführerischen und aufrührerischen Potenzials von Musik als «a barbarous, tho' not absurd policy» (Hume: History [1762], Bd. 2, 67 = LF Bd. 2, 82).
- 777 *S. Arpi Themis Cimbrica §. 2. & 6.*] Die *Themis Cimbrica* des deutschen Rechtsgelehrten Peter Friedrich Arpe (1682-1740) stellt eine kommentierte Sammlung von antiken Quellentexten zu den Sitten der Kimber und ihrer benachbarten Völker dar. An den entsprechenden Stellen werden unter anderem deren dichterische Künste erwähnt. Vgl. Peter Friedrich Arpe: *Themis cimbrica, sive di Cimbrorum et vicinarum gentium antiquissimis institutis commentarius*. Hamburg: König, 1737, 12-15, 35-39.
- 778 *Brucker hist. critic. philos. II. 9. §. 8.*] Iselin bezieht sich auf die relativ ausführliche Darstellung der isländischen Dichtung «Edda» bei Brucker: *Historia*, Tom. 1, Lib. 2, Cap. 9, § 8, 325-327.
- 779 *Man hat vor ... nicht?*] Vgl. oben, Anm. 171.
- 780 *Strabo I. p. ... folg.*] Strabon hält im 1. Buch fest, dass in alten Zeiten angeblich Poesie auch als eine Art Naturphilosophie und nur der Weise als fähig zu wirklicher Dichtung gegolten habe. Um der Bescheidenheit willen («ut modestiam discant») unterrichtete man auch die Jugend in der Schule in Dichtung (vgl. Strabon: *Geographica*, 14-15 = 1,2,3 / 15-16C).
- 781 *Strabo 10. ... 547.*] Auf der Insel Kreta wurden nach Strabon sowohl Paiane wie auch staatliche Institutionen auf Thaletas zurückgeführt. Weiter bespricht Strabon die Ähnlichkeit der Institutionen auf Kreta und in Sparta. Dabei wird aber nicht die dichterische Verfassung der Gesetze, sondern umgekehrt die gesetzliche Regelung von Tanz und Gesang erwähnt (vgl. Strabon: *Geographica*, 545-547 = 10,4,16-18 / 480-481C).
- 782 *Lykurgus*] Lykurg war der sagenhafte Gesetzgeber Spartas. Seine 'Gute Ordnung' (*eunomia*), die ihm vom Orakel von Delphi offenbart wurde, galt als die erste Verfassung von Sparta. Plutarch ist eine der wichtigsten Quellen zu Lykurg.
- 783 *Den Thales ... 206.*] Plutarch beschreibt das Verdienst des Dichters Thaletas für das spartanische Rechtswesen folgendermaßen: Lykurg erwarb «sich die Freundschaft eines gewissen Thales, der daselbst für einen weisen und staatsverständigen Mann gehalten wurde, und überredete ihn durch sein Bitten, daß er nach Sparta gieng. Dieser schien zwar nur ein lyrischer Dichter zu seyn, für welchen er sich auch selbst ausgab; verrichtete aber in der That so viel, als die allervortrefflichsten Gesetzgeber. Seine Gesänge hatten, wegen der Annehmlichkeit und Ordnung ihres Wohlklangs und Sylbenmaaßes etwas reizendes, und munterten zum willigen Gehorsam und zur Eintracht auf. Diejenigen, welche sie anhörten, wurden unvermerkt gerührtet und besänftiget, ja es wurde in ihnen ein Eifer zur Tugend entzündet, und alle Mißgunst verbannt, die unter ihnen geherrscht hatte, daß also dieser Thales dem Lykurg einigermaßen die Bahn gebrochen hat, die Spartaner auf bessere Wege zu bringen.» Plutarch: *Lebens-Beschreibungen*, Bd. 1, 205-207 = Lykurg 4,1-2.

- 784 *Ich vermuthe ... geschickt hat.*] Iselins Theorie zu 'Thales' als einem Ehrentitel geht auf den Fehler Plutarchs zurück, der den historisch verbürgten, im 7. Jahrhundert v. Chr. in Sparta wirkenden, kretischen Dichter Thaletas als «Thales» bezeichnete. Weder Plutarch noch Iselin identifizieren aber Thaletas als Thales von Milet, einen der Sieben Weisen, der um 600 v. Chr. lebte.
- 785 *Die Araber nennen ... Hauptst.* 8.] Vgl. Zückert, Sammlung, Bd. 1, 160 und 166.
- 786 *Isokrates im Panathenaikos S. 502. ff.*] Gemäß Isokrates: Panathenaikos 121-122 ge-
diehen in manchen der größten Stadtstaaten der Vorzeit – mit Ausnahme von
Athen – auch die schlimmsten Verbrechen, wie etwa Mord an Familienangehörigen
und Gastfreunden, Inzest, Kannibalismus. Ein Nachhall dieser Zeiten und Sit-
ten sei in den alljährlich stattfindenden Theaterdarbietungen wahrnehmbar.
- 787 *S. des Isokrates Panathenaikos ... geblieben sey.*] Vgl. oben, Anm. 786, und Isokrates:
Panathenaikos 123-124.
- 788 *Consuetudo, mos majorum.*] «Gewohnheit» (*consuetudo*) und «Vätersitte» (*mos
maiorum*) hatten im alten Rom, wo nur wenig durch positives Recht geregelt war,
auch rechtsverbindlichen Charakter.
- 789 *was der Kayser... longa consuet.*] Der von Iselin zitierte Ausspruch Kaiser Konstan-
tins lautet übersetzt: «Gewohnheit und althergebrachter Brauch gelten nicht we-
nig; ihre Geltung hört aber da auf, wo sie zur Vernunft oder zum Gesetz in Wider-
spruch stehen.» Corpus iuris civilis, Codex Iustinianus 8,52,2.
- 790 *de Guignes hist. ... Hunnen.*] Vgl. de Guignes: Mémoire, 6 (vgl. oben, Anm. 675),
wo in Bezug auf die Hunnen zu lesen ist: «Ils avoient beaucoup de mépris pour les
vieillards & n'estimoient que les jeunes gens, comme plus propres à la guerre, leur
unique occupation.»
- 791 *Senatores, Grauen etc.*] Das lateinische Wort *senator* ist etymologisch verwandt mit
senex ('der Greis').
- 792 *Isocrates Panathen. p. 503.*] Vgl. oben, Anm. 786.
- 793 *Thucydides B. 1. §. 4.*] Im Vorfeld des Peloponnesischen Krieges (431-404 v. Chr.)
wurden bei der Versammlung zu Sparta die gegenläufigen Interessen der Städte
Athen und Korinth behandelt, die sich mit ihren überseeischen Ambitionen in der
Ägäis und im Ionischen Meer zunehmend in die Quere kamen. In Thukydides' stil-
lisiertem Bericht der Verhandlungen antworten die Athener auf den moralischen
Appell der Korinther an die übrigen Griechen mit einem Bekenntnis zum Recht des
Stärkeren (vgl. Thukydides 1,76,2).
- 794 *Thucydides beschreibet ... den Namen.*] Vgl. II, 75.
- 795 *Strabo im 13. ... Grund an.*] Nach Platon bzw. Strabon, der Platon zitiert, wurden die
Küsten zuletzt besiedelt, weil nach der Sintflut die Furcht vor dem Wasser groß war
(vgl. Strabon: Geographica, 688 = 13,1,25 / 592C; vgl. auch oben, Anm. 211).
- 796 *Strabo, B. 9. ... 481.*] Iselin zitiert und übersetzt Strabon, der die Gründung des Kultes
in Delphi u.a. mit der natürlichen Anlage der Menschen zur Geselligkeit («*natura
ad communicationem facti*») erklärt (vgl. Strabon: Geographica, 481 = 9,3,5 / 419C).
- 797 *S. auch Herodot ... 2. 154.*] Iselin bezieht sich wohl auf das Panionion genannte Hei-
ligtum auf Mykale, das vom ionischen Städtebund gestiftet worden war und wo
dieser Feste abhielt (vgl. Herodot: Geschichte, 80 = 1,148).
- 798 *Dieses war bey ... bereiten soll.*] Vgl. Maximus von Tyros: Philosophische Reden,
282-294.

- 799 *Die erste Ausübung ... Herodotus I. 86.*] Vgl. Herodot: Geschichte, 52 = I,94: «Sie [die Lyder; SH] sind aber, so viel uns bekannt ist, die ersten gewesen, welche güldene und silberne Münzen geschlagen und gebraucht haben: sie haben auch zuerst die Gastwirthschaft eingeführet».
- 800 *Strabo B. 14. ... 762.*] Strabon stellt den historischen Lykiern das Zeugnis aus, fortwährend «civiliter et modeste» gelebt zu haben. Die Politik des Ausgleichs des Lykischen Bundes bestand in austarierter Stimmgewichtung für größere, mittlere und kleinere Städte, mit jeweils drei, zwei oder einer Stimme (vgl. Strabon: Geographica, 762 = I4,3,2-3 / 664-665C).
- 801 *Der Stifter ... 481.*] Aus der kultischen Gemeinschaft in Delphi entstand der Wunsch nach einem Städtebund (benannt nach ihrem ersten Stifter Amphiktyonie) zur Besprechung gemeinsamer Angelegenheiten und zur gemeinsamen Organisation des Kultes in Delphi (vgl. Strabon: Geographica, 481 = 9,3,7 / 420C; vgl. auch oben, Anm. 796).
- 802 *Wie wenig Einigkeit ... S. 523. 524.*] An der betreffenden Stelle wird die Uneinigkeit der Griechen im Vorfeld und während der Perserkriege (5. Jh. v. Chr.) erwähnt (vgl. Platon: Opera omnia, 526 = Nomoi 692c-693d). Der zweite Verweis bezieht sich auf den Streit zwischen den drei von den Herakliden gegründeten Staaten Argos, Messene und Lakadaimon in der Vorzeit (vgl. Platon: Opera omnia, 523-524 = Nomoi 683c-690e).
- 803 *Um alle Zweideutigkeit ... sehen.*] Iselins Begriff von Tugend im außermoralischen Sinn erinnert an römische *virtus* und an Machiavellis *virtù*.
- 804 *S. unten das ... Buches.*] Vgl. den Hinweis auf die staatsmännische «Tugend der besten [römischen] Kaiser» bei II, 261.
- 805 *Herr von Montesquieu ... ihr eigner.*] In Montesquieus *Esprit des lois* (7,2) steht die von Iselin zitierte Aussage im Kontext der Aufwandsgesetze, die Luxus unterbinden sollten: «A mesure que le luxe s'établit dans une république, l'esprit se tourne vers l'intérêt particulier. A des gens à qui il ne faut rien que le nécessaire, il ne reste à désirer que la gloire de la patrie et la sienne propre.» Montesquieu: *Œuvres complètes*, Bd. 2, 335.
- 806 *Die gemeinen Künste ... Hptst. 4. §. 2.*] Iselin zitiert eine Aussage Sokrates' zum «Banausentum». Vgl. Xenophon vom Hauswesen. Aus der Griechischen in die Teutsche Sprache übersetzt von Barthold Henrich Brockes. Hamburg: König, Richter, 1734, 33 = Xenophon: *Oikonomikos* 4,2. Die hohe Wertschätzung, die Iselin für Xenophon empfand, zeigt sich etwa in seiner Bemerkung, «daß die Werke des Xenophon vor allen andern Schriften der Alten das Handbuch der Vorsteher der Völker seyn sollten» (TM 2, 242).
- 807 *Mit einer beynahe ... werden konnte.*] Zu Lykurg vgl. oben, Anm. 782.
- 808 *Plato im Hippias S. 332. 333.*] An der betreffenden Stelle erläutert Hippias seinem Gesprächspartner Sokrates, dass es in Sparta gesetzlich verboten sei, die Kinder «suivant une mode étrangere» zu erziehen. Platon: *Dialogues*, Bd. 1, 332 = Hippias maior 284c.
- 809 *Philopömen gestunde ... in Philopömen.*] Der griechische Feldherr Philopoimen (253-182 v. Chr.) begnügte sich nach Plutarch nicht damit, das widerspenstige Sparta durch Hinrichtungen, Versklavungen und das Schleifen der Mauern gefügig zu machen, sondern hob auch «Lykurgs weise Anordnungen auf und zwang sie, daß sie

ihre Kinder und Jünglinge nicht nach ihrer gewöhnlichen Art, sondern nach Art der Achäer erziehen mußten, gleichsam als wenn sie sonst bey Lykurgs Gesetzen ihren Stolz und Muth niemals lassen würden. Und eben damals wurden die Spartaner ganz zahm und geschmeidig, weil sie bey ihrem großen Unglücke dem Philopömen zulassen mußten, daß er gleichsam die Spannadern ihres Staats zerschnitt.» Plutarch: Lebens-Beschreibungen, Bd. 4, 47-49 = Philopoimen 16,5.

- 810 *Noch bis auf unsre Tage ... Erdbeschr. B. 1. S. 1305.* / Der deutsche Theologe und Pädagoge Anton Friedrich Büsching (1724-1793) hatte ab Mitte des 18. Jahrhunderts eine mehrbändige Erdbeschreibung nach politisch-statistischen Gesichtspunkten verfasst. Iselin schätzte Büsching als Gelehrten, wie eine lobende Erwähnung im *Schreiben an die Helvetische Gesellschaft über Basedows Vorschläge* (1769) belegt (vgl. IIGS III, 76). Die von Iselin benutzte Ausgabe der *Erdbeschreibung* ließ sich nicht ausmachen. Die entsprechende Aussage zum Widerstand gegen die Türken bezieht sich auf die peloponnesische Halbinsel Mani («Maina») und ihre Einwohner («Mainotten»), deren «heutiger Name kommt her von *μᾶνια*, Unsinnigkeit, weil sie in der Schlacht in die Feinde hinein rennen, als ob sie unsinnig wären» (Anton Friedrich Büsching: *Neue Erdbeschreibung. Erster Theil, welcher Dänemark, Norwegen, Schweden, das ganze rußische Kaisertum, Preussen, Polen, Hungarn und die europäische Turkey, mit denen dazu gehörigen und einverleibten Ländern, enthält* [= Bd. 1]. Hamburg: Bohn, 1754, 1133-1134).
- 811 *Isokrates im Lobe des Busiris S. 438. und im Panathenaius S. 472.* / Zum in Sparta herrschenden militaristischen Überwachungsstaat vgl. Isokrates: *Busiris* 17-18. Zu den negativen Begleiterscheinungen der ganz auf Drill angelegten spartanischen Erziehung vgl. Isokrates: *Panathenaios* 209.
- 812 *Eüre Stadt ist mehr ... B. 2. S. 518.* / Vgl. Platon: *Opera omnia*, 518 = *Nomoi* 666e: «[Q]uasi enim castrensem Rempublicam habetis potius quàm urbanam.»
- 813 *S. den Panathenaius ... beschrieben wird.* / Die Spartaner wurden aufgrund ihres unverhohlenen Machtstrebens und ihrer notorischen Wortbrüchigkeit ebenso beneidet wie gehasst (vgl. Isokrates: *Panathenaios*, bes. 241-244).
- 814 *Plato de republica VIII. S. 230.* / Bei Platon: *République*, Bd. 2, 230 = *Politeia* 548a-b, wird Sparta als ein Staat der Heuchler beschrieben, in dem man nur aus Zwang, nicht aber aus Überzeugung gehorche. In der von Iselin benutzten Ausgabe bemerkt bereits der Herausgeber in einer Fußnote, dass diese pessimistische Einschätzung Spartas von dem Bild abweiche, das «tant d'écrits modernes» davon gemalt hätten.
- 815 *Plato von den Gesetzen, p. 8. 13. 19.* / Es handelt sich bei den betreffenden Stellen um Erläuterungen, wie in Sparta der Staat durch Krieg im Inneren oder Äußerer stabilisiert wurde und wie Gesetze und Frieden dem höheren Zweck des Krieges gehorchten (vgl. Platon: *Loix*, Bd. 1, 8, 13, 18 = *Nomoi* 626c-e, 628e, 630d).
- 816 *Man denke nur ... der Politik.* / Iselin verweist wohl auf die Institution der Krypteia, die es den jungen Männern Spartas erlaubte, nachts die unfreien Heloten zu terrorisieren. Worauf genau sich die Hinweise auf Bodin und Aristoteles' *Politik* beziehen, ist unklar. In beiden Werken werden das Wesen und die Legitimität der Sklaverei ausführlich behandelt.
- 817 *Man weiß daß ... üblich war.* / Die Praxis der Kindsaussetzung in Sparta dürfte Iselin durch Plutarch: *Lykurg* 16,1 bekannt gewesen sein.

- 818 *Der Poet ... S. 2.* In der Biographie des spartanischen Königs Agesilaos II. erläutert Plutarch zu Beginn die spartanische Erziehung, die darin bestanden habe, «daß man die jungen Leute von Jugend auf bey schlechter Kost zu vieler Arbeit, und zugleich zum Gehorchen anhielt, weswegen auch Simonides der Stadt Sparta den Namen einer Menschenzähmerinn beylegte, und ihr nachrühmte, daß sie vor allen andern Städten ihre jungen Leute, gleich jungen Pferden, zähmte, und zum Gehorchen und Folgen angewöhnte.» Plutarch: Lebens-Beschreibungen, Bd. 6, 1-2 = Agesilaos 1,1-2.
- 819 *Plato de legibus II. p. 518.* Iselin bezieht sich auf Platon: Opera omnia, 518 = Nomoi 666e-667a, wo der Athener Sparta bezichtigt, seine Jünglinge wie Pferde zu zähmen, sie aber nicht regierungstüchtig zu machen.
- 820 *Bey den Schwarzen von Hondo ... gewidmet zu seyn scheint.* Die folgenden Ausführungen Iselins zum Bildungswesen im Landesinneren von Guinea folgen Prévost, der seinerseits den Bericht Barbots referiert (vgl. Prévost: Histoire, Bd. 12, 385-389).
- 821 *Dieses erinnert uns ... Römer.* Die Lupercalia waren ein ritueller, karnevallesker Umzug im alten Rom, der jeweils im Frühjahr durchgeführt und dem eine fruchtbarkeitsfördernde Wirkung zugeschrieben wurde.
- 822 *Man hat Spuhren ... bedeutet haben.* An die Kleidung applizierte Schellen als Attribut des Adels im Mittelalter finden sich auch bezeugt bei Christoph Gottlieb von Murr: Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur. Fünfter Theil. Nürnberg: Zeh, 1777, 153.
- 823 *Hist. gén. des voyages ... Völkern.* Vgl. oben, Anm. 820.
- 824 *Plato de LL. III. 528. sq.* Eine Demokratisierung des Geschmacks, das Entstehen einer «Theatrokratie» und die damit einhergehende Zügellosigkeit beklagt die Figur des Atheners bei Platon: Opera omnia, 528-529 = Nomoi 700a-701c.
- 825 *was ein egyptischer ... zu seyn.* Gemäß Platon teilte ein ägyptischer Priester dies Solon mit (vgl. Platon: Timaios 22b).
- 826 *Strabo B. 6. S. 313.* Strabon erzählt, wie unter demokratischer Regierung («popularem reip[ublicae] administrationem») die Einwohner des sizilianischen Taras (Tarent) sehr stark gewesen seien und die größte Flotte der Region besessen hätten. Außerdem hätte besonders unter dem Philosophen und General Archytas die pythagoreische Philosophie floriert. Der Überfluss habe dann aber zu Luxus und dieser zu überbordenden Festivitäten geführt, worunter schließlich auch die Regierungsform litt (vgl. Strabon: Geographica, 313 = 6,3,4 / 280C).
- 827 *Strabo B. 6. S. 201. ... bezähmet.* Milon war ein Sohn der kalabrischen Stadt Kroton (Crotone). Kroton galt nach Strabon als Hort des Pythagoreismus und die Söhne der Stadt als besonders gesund und stark. Milon war somit als sechsfacher Olympionike und Pythagoreer Inbegriff der Stadt. Als Säule der Stadt und der Philosophie konnte er auch im wörtlichen Sinne gelten, weil er, gemäß derselben Stelle bei Strabon, mit seiner Körperkraft eine vom Einsturz gefährdete Philosophenhalle stützte, bis sich alle in Sicherheit gebracht hatten (vgl. Strabon: Geographica, 291 = 6,1,12 / 262-263C).
- 828 *Emollit mores ... feros.* Iselin zitiert Ovid, dem gemäß eine Ausbildung in den Freien Künsten «die Sitten mildert und sie daran hindert zu verwildern». Ovid: Epistulae ex Ponto 2,9,47-48. Möglicherweise hat Iselin das Zitat aus Humes *Essays* (I,1,5) übernommen, die er 1763 las.

- 829 *Plato zeigt in ... gelten mußten.* Gemäß Platon gilt überall dort, wo das Regieren nicht für eine erlernbare Kunst gehalten wird, der Philosophenstand nichts. Vgl. Platon: *Opera omnia*, 410-412 = *Politeia* 488a-489c.
- 830 *Lucian tadelt ... Secten.* Vgl. Lukian: *Hermotimos* oder *Von den philosophischen Sekten*.
- 831 *Eine grosse Schule oder Secte ... gewiß nicht.* Iselin bezieht sich auf den Wolffianismus, also die philosophische Schule in der Nachfolge von Christian Wolff (1679 bis 1754); zu Iselins ambivalenter Haltung zu Wolff vgl. oben, Anm. 60. Das Verhältnis Wolffs zu «den Franzosen» war von wechselseitiger Abneigung oder doch Unverständnis geprägt. So lehnte Wolff das Angebot Friedrichs II. ab, die Berliner Akademie zu präsidieren, da er sie für zu frankophil hielt. Umgekehrt beurteilte Voltaire (1694-1778) den Wolffianismus als ihm unverständlich und asphyktisch, während der ab 1752 an der Berliner Akademie lehrende Mathematiker und Philosoph Pierre Le Guay de Prémontval (1716-1764) die wolffianische Schule offensiv angriff. Vgl. Marcel Thomann: *Voltaire et Christian Wolff*. In: *Voltaire und Deutschland. Quellen und Untersuchungen zur Rezeption der Französischen Aufklärung. Internationales Kolloquium der Universität Mannheim zum 200. Todestag Voltaires*. Hg. von Peter Brockmeier, Roland Desneau, Jürgen Voss. Stuttgart 1979, 123-136; Lifschitz: *Language and Enlightenment*, 71, 91-92.
- 832 *Von der Bibliothek des Osymandias ... Diod. Sic. L. I.* Iselin bezieht sich auf den weitläufigen, von Ramses II. (um 1303-1213 v. Chr.) (Osymandias) errichteten Totentempel im oberägyptischen Theben (heute: Luxor). Gemäß Diodoros 1,49,3 verfügte der Komplex auch über eine «heilige Bibliothek».
- 833 *von des Pistratus ... Attic. VI.* Den römischen Autor Gellius (2. Jh. n. Chr.) und dessen Sammelwerk *Noctes Atticae* zitiert Iselin lediglich zweimal. Gemäß *Noctes Atticae* 7,17,1-2 hatte der Tyrann Peisistratos (vor 600-527 v. Chr.) als Erster eine öffentliche Bibliothek in Athen gegründet, die Werke aller Künste und Wissenschaften versammelte. Die von der Bürgerschaft angereicherte Bibliothek sei später von Xerxes als Beutegut nach Persien überführt worden, von wo sie König Seleukos I. wieder zurückgebracht habe.
- 834 *Buch 13.* Strabon (13.1.54 / 609C) schildert die wechselvollen Geschehnisse von Aristoteles' Bibliothek, die dieser seinem Schüler Theophrast als dem ersten Büchersammler vermacht habe. Als dann aber dessen spätere Erben gefürchtet hätten, der König von Pergamon werde die Bücher für seine neue Bibliothek requirieren, hätten sie diese vergraben. So hätten die Peripatetiker nach Theophrast keine aristotelischen Texte mehr besessen, und ihr Philosophieren sei daher zu einem Austausch von aufgetauschten Plattitüden verkommen.
- 835 *Gellius, loc. cit.* Laut Gellius (*Noctes Atticae* 7,17,3) umfasste die Bibliothek von Alexandria vor ihrem Brand während der Ägyptenexpedition Cäsars im Jahr 48 v. Chr. nicht weniger als 700 000 Handschriften.
- 836 *Plin. Hist. nat. L. XIII. c. 4.* Plinius d. Ä. beschreibt im Kontext der Papyruspflanze auch die Herstellung von Papier. Aufgrund der Rivalität zwischen den beiden Königen und Bibliotheksstiftern Ptolemaios V. von Ägypten und Eumenes II. von Pergamon hätte Ersterer den Export von Papyrus verboten, worauf Pergamon – Plinius folgt hier Varro – das Pergament erfunden habe. Vgl. Plinius: *Naturalis historia* 13,21,70.

- 837 *Parther*] Antikes iranisches Volk.
- 838 *Plutarch im Crassus.*] Iselin bezieht sich wohl auf Plutarchs Darstellung des Partherkönigs Orodes II. (Hyrodes), der von 57 bis 37 v. Chr. regierte: «Hyrodes, welcher der griechischen Sprache kundig war, las viele griechische Bücher.» Plutarch: Lebens-Beschreibungen, Bd. 5, 348 = Crassus 31,2.
- 839 *Ein junger Held ... geschenkt;*] Gemeint ist der makedonische König und Eroberer Alexander der Große (356-323 v. Chr.), der in seiner Jugend drei Jahre lang von Aristoteles unterrichtet wurde.
- 840 *Der Abbe Mably ... Plutarchus aus.*] Die *Observations sur les Grecs* des Abbés Gabriel Bonnot de Mably (1709-1785) las Iselin laut Tagebuch in den Jahren 1767-1768. Vgl. zur betreffenden Stelle Abbé Gabriel Bonnot de Mably: *Observations sur les Grecs*. Genf: Compagnie des Libraires, 1749, 202: «Malgré ce que dit Plutarque, qu'on ne pense pas que ce héros songeat à lier étroitement les différentes provinces de son empire, pour n'en former qu'un seul corps qui dût éternellement subsister. Plus Alexandre avoit les qualités d'un conquérant, moins il devoit avoir celles d'un législateur.» Mably war mit seinen *Entretiens de Phocion* auch der Preisträger der Patriotischen Gesellschaft in Bern im Jahr 1763 (obwohl er das Werk gar nicht eingereicht hatte) und korrespondierte mit Iselins Freund Fellenberg. Vgl. Jean-Luc Malvache: *Correspondance inédite de Mably à Fellenberg, 1763-1778*. In: *Francia* 19/2 (1992), 47-93; Johnson Kent Wright: *Mably and Berne*. In: *History of European Ideas* 33/4 (2007), 427-439.
- 841 *Aratus*] Der griechische Staatsmann und Feldherr Aratos von Sikyon (271-213 v. Chr.) war Anführer des Achaiischen Bundes, eines kultischen und militärischen Verbunds von zwölf griechischen Städten, dem später auch nicht achaiische Städte beitreten konnten.
- 842 *Philopömens*] Der griechische Feldherr Philopoimen (253-182 v. Chr.) stand dem Achaiischen Bund vor und verteidigte diesen gegen die Römer.
- 843 *S. Arrians Epiktet ... Hptst. 8.*] Epiktet tadelt an den entsprechenden Stellen die Kyniker und insbesondere Diogenes (Arrian: Epiktet, 336 = 3,22), weiterhin käufliche, schmarotzende und sich dunkel ausdrückende Philosophen (ebd., 413 = 4,1) und schließlich «diejenigen, die allzubegierig sind, den Philosophenhabit zu tragen» (ebd., 462-471 = 4,8).
- 844 *Der Auszug auf den heiligen Berg,*] Der «Auszug» (*secessio*) war eine extreme Form zivilen Ungehorsams im alten Rom und ist historisch dreimal belegt. Dabei zogen die Plebejer, die nichtpatrizischen Bürger Roms, auf einen außerhalb der Stadtgrenze liegenden Hügel.
- 845 *S. Plutarch ... 485.*] An der betreffenden Stelle bei Plutarch hält der römische Politiker und Volkstribun Tiberius Gracchus (162-133 v. Chr.), der auf eine Landreform pochte, eine Rede vor der Menge, in der er die Armut vieler römischer Bürger veranschaulicht (vgl. Plutarch: Lebens-Beschreibungen, Bd. 7, 343 = Tiberius Gracchus 9.4-5). – In der Biographie zu Cicero bringt Plutarch das Gedeihen der Verschwörung um Catilina in Zusammenhang mit den sozialen Umwälzungen der Zeit: «Rom selbst schwebte bey der Ungleichheit des Vermögens in größter Gefahr, indem sich diejenigen, die aus den angesehensten und berühmtesten Häusern warn, durch die Schauspiel, Gastereyen, Erkaufung der Ehrenstellen und das Bauen in die Armuth gestürzt, und sich die geringsten und niedrigsten aller Reichthümer be-

mächtigt hatten, daß also fast ein jeder, der es nur wagen wollte, den für sich schon kranken Staat über den Haufen werfen konnte.» Plutarch: Lebens-Beschreibungen, Bd. 7, 485 = Cicero 10,5.

- 846 *S. Cicero in ... Verres.*] Die *Orationes in Verrem* des Cicero wurden von diesem für den Gerichtsprozess verfasst, den er im Jahr 70 v. Chr. gegen den ehemaligen Statthalter von Sizilien, Gaius Verres, führte. In den erhaltenen Reden klagt Cicero diesen der Korruption und der Ausbeutung Siziliens an und schildert diese Vergehen ausführlich.
- 847 *Plutarch im Lucullus ... S. 10.*] Iselin bezieht sich wohl auf jene Stelle bei Plutarch, wo von den Bemühungen des römischen Politikers Lucius Licinius Lucullus (117 bis 56 v. Chr.) die Rede ist. Dieser hatte versucht, die überschuldeten Städte Kleinasiens zu sanieren, worauf die Gläubiger – aus Furcht um ihre Wucherzinsen – in Rom Redner bestachen, damit diese gegen Lucullus hetzten. Vgl. Plutarch: Lebens-Beschreibungen, Bd. 5, 109 = Lucullus 20,5.
- 848 *im Sertorius S. 466.*] Vgl. Plutarch: Lebens-Beschreibungen, Bd. 5, 466 = Sertorius 24,4, wo von den Einwohnern «in Asien, die von den römischen Zöllnern ganz ausgesogen wurden», die Rede ist.
- 849 *Die atheniensischen Feldherren ... 28. f.*] Bei Plutarch: Lebens-Beschreibungen, Bd. 7, 24-29 = Phokion 12,1-14,3, wird das Misstrauen der Bundesgenossen gegenüber Athen und insbesondere gegen den Feldherrn Chares geschildert, der «von den Bundesgenossen Geld erpresste». Lediglich die Gegenwart des integren athenischen Strategen Phokion (402/1-318 v. Chr.) machte die Bundesgenossen zutraulich.
- 850 *S. Plutarch im Cäsar ... 484.*] Die erste Stelle bei Plutarch verweist auf eine Episode im Zusammenhang mit dem Prozess gegen den Verschwörer Catilina. Dessen Verteidiger Julius Caesar wird vom Volk unterstützt, worauf Cato der Jüngere vorschlägt, «dem verarmten Pöbel» monatlich Korn auszuteilen, um so einen Aufstand zu verhindern. Kurz darauf wurde Caesar Prätor. Plutarch: Lebens-Beschreibungen, Bd. 6, 446 = Caesar 8,6-7. – Später berichtet Plutarch, dass Caesar als neugekürter Konsul, weil er «dem Pöbel zu gefallen verlangte», beschloss, «daß Korn und Aecker unter das Volk sollten ausgeteilt werden». Plutarch: Lebens-Beschreibungen, Bd. 6, 455 = Caesar 14,2. – Die dritte Stelle aus Plutarchs Caesar-Biographie handelt vom sich anbahnenden Zerwürfnis zwischen Pompeius und Caesar und dem politischen Sitzenzerfall in Rom: «Denn es war daselbst so weit gekommen, daß diejenigen, die sich um die Ehrenstellen bewarben, auf öffentlichen Markt Tische setzten, und ungescheut die Stimmen mit Gelde erkauften, und sich das erkaufte Volk in die Versammlung begab, nicht so wohl demjenigen, von dem es Geld erhalten hatte, seine Stimme zu geben, als vielmehr für ihn mit Pfeilen, Schwerdern und Schleudern zu streiten. Das Volk gieng öfters nicht her aus einander, als bis es die Rednerbühne mit Blute und Todten besudelt hatte, und ließ den gleichsam ohne Steuermann gelassenen Staat in einer Anarchie, und ohne Obrigkeit, daß die Verständigsten schon zufrieden waren, wenn auf eine solche Raserey und auf einen so großen Sturm nur kein großer Uebel folgte, als eine Monarchie.» Plutarch: Lebens-Beschreibungen, Bd. 6, 484-485 = Caesar 28,4-6.
- 851 *im Cato S. 128. ... 172.*] Die zahlreichen Stellen aus Plutarchs Cato-Biographie handeln alle entweder von Bestechung oder von der Besänftigung des Volkszorns durch Kornlieferungen an den «armen und nothdürftigen Pöbel», wobei sowohl Cato der

- Jüngere, der eiserne Verfechter der Republik, als auch Caesar und seine Anhänger zu diesem probaten Mittel griffen (Plutarch: Lebens-Beschreibungen, Bd. 7, 128-129 = Cato der Jüngere 26,1).
- 852 *Sueton im Cäsar* §. 27. 41.] Die im wahrsten Sinne des Wortes überwältigende Geschenkpoltik und Großzügigkeit Cäsars wird erwähnt von Sueton: Julius Caesar 27,1 und 41,1-2.
- 853 *Unter den Kaisern ... empfand.*] Sueton beschreibt den Versuch von Kaiser Augustus, die Getreideausteilung an die Bevölkerung zu reformieren und das Bestechen von Beamten zu unterbinden (vgl. Sueton: Augustus 40,2).
- 854 *So wurden besondre Stiftungen ... Salmasium.*] Zur Intensivierung der Versorgung Roms mit Brot und zur Erweiterung der Lieferungen um Schweinefleisch und Wein unter Kaiser Aurelian (214-275 n. Chr.) vgl. Historia Augusta, Divus Aurelianus 35,1-2 und 47,1-48,5. Zum Kommentar von Salmasius vgl. oben, Anm. 530.
- 855 *Cassiodorum Var. XVI. 11. ... leben.*] Es ist unklar, auf welche Stelle bei Cassiodor Ise- lin hier verweist.
- 856 *Von den abscheulichen ... 172.*] Die Biographie Plutarchs zu Marcus Portius Cato dem Jüngeren ist reich an Schilderungen von tumultuösen Versammlungen, die ebenso aus zynischem Kalkül wie aus einer prinzipiellen Verteidigung der Republik entstehen konnten. So stürmte Cato, als Caesar und Metellus ein Gesetz zugunsten von Pompeius vom Volk gebilligt sehen wollten, die Bühne und «verhinderte darauf nicht nur den Schreiber, der das Gesetz ablesen sollte, und ließ es ihn nicht ablesen, sondern riß es auch hernach dem Metellus, der es selbst ablesen wollte, mit Gewalt aus den Händen, und wurde dabey zugleich vom Thermus unterstützt, als welcher den Metellus, der das Gesetz aus dem Kopfe hersagen wollte, die Hände vor den Mund hielt, und ihn nicht reden ließ». Der Schwager Catos wiederum, Domitius, wurde dadurch von Pompeius gefügig gemacht, dass die ihn begleitende Dienerschaft vor seinen Augen im Morgengrauen niedergemacht wurde (Plutarch: Lebens-Beschreibungen, Bd. 7, 133, 159 = Cato der Jüngere 28,1 bzw. 41,4).
- 857 *im Tiberius Grachus* S. 360.] In der Biographie des Tiberius Gracchus beschreibt Plutarch die tumultartige Volksversammlung im Jahr 133 v. Chr., die in der Ermordung von Tiberius Gracchus und seiner Anhänger gipfelt (vgl. Plutarch: Lebens-Beschreibungen, Bd. 7, 360-361 = Tiberius Gracchus 19,1-5).
- 858 *im Cajus Grachus*. 389.] Im Jahr 121 v. Chr. wurde der Liktör Antullius anlässlich eines öffentlichen Opfers auf dem Kapitol von den Anhängern der Popularen «mit Griffeln erstochen», nachdem er diese beleidigt hatte (Plutarch: Lebens-Beschreibungen, Bd. 7, 389 = Gaius Gracchus 13,4).
- 859 *im Cicero* S. 531. 533.] Weiter berichtet Plutarch von Unruhen mit Todesfolgen in Rom während des Exils Ciceros und schließlich von der Ermordung Publius Clodius Pulchers durch Titus Annius Milo bei einem Bandenkrieg im Jahr 52 v. Chr. (vgl. Plutarch: Lebens-Beschreibungen, Bd. 7, 531, 533 = Cicero 33,4 bzw. 35,1).
- 860 *Maximus von Tyr ... Buches.*] Vgl. II, 476-477.
- 861 *Wer kann ohne Eckel ...* S. 57. 58.] Vgl. Plutarch: Lebens-Beschreibungen, Bd. 8, 19-20 = Demetrios 10-13, wo die Verherrlichung des Diadochen Demetrios I. Poliorketes (337/6-283 v. Chr.) geschildert wird, als dieser 307 v. Chr. siegreich in Athen einzieht. Ebd., 42-48 = Demetrios 23-24, schildert Plutarch, wie ausschweifend der notorische Päderast und Ehebrecher Demetrios in Athen residierte. Ebd., 57-58 =

- Demetrios 30,2-4, schildert Plutarch, wie der bedrängte Demetrios im Jahr 301 v. Chr. vergebens an die Freundschaft der Athener appellierte und um Unterstützung bat.
- 862 *Plutarch im Flaminio*. ... 33.] Die Griechen lobten den römischen Politiker, Feldherrn und Philhellenen Titus Quinctius Flamininus (229-174 v. Chr.) als ihren Befreier (vgl. Plutarch: Lebens-Beschreibungen, Bd. 4, 84-85 = Titus Quinctius Flamininus 5,5 und Livius 34,50).
- 863 *Ein Theil* ... 303.] Vgl. Strabon: Geographica, 303 = 6,1,2 / 253C.
- 864 *Joseph von ... Buches*.] Es handelt sich wohl um eine Verwechslung: Die Essener, eine in Gütergemeinschaft und unter strengen Reinheitsregeln lebende Splittergruppe des antiken Judentums, werden bei Josephus, Jüdischer Krieg 2,119-161, ausführlich beschrieben. Iselin hielt die Essener moralisch für eine Vorwegnahme des Christentums: «En lisant ces jours passés les ouvrages de Joseph j'y ay trouvé tout le système de la morale chrétienne, dans celui de la secte des Esséniens; et cette doctrine m'a paru beaucoup au dessus de cette des livres de Moysè.» Br. Frey, 51, 429 (22. November 1759).
- 865 *Judicia Dei*] 'Gottesurteile' waren ein im Mittelalter – wie in anderen archaischen Kulturen – verbreitetes Mittel sakraler Rechtsfindung, wobei die eigene Unschuld durch Unversehrtheit (in Feuer, Zweikampf oder ähnlichen Proben) bewiesen werden musste. Ab dem 12. Jahrhundert wurden Gottesurteile zunehmend in Frage gestellt und im 4. Laterankonzil (1215) schließlich verboten. Vgl. LMA 4, 1594-1595.
- 866 *Bey der Durchlesung ... gedacht*.] Bemerkenswerterweise verweist Iselin lediglich auf Montesquieus *Esprit des lois* und nicht auf dessen in diesem Kontext relevantes Werk über *Grandeur et décadence des Romains* (1734).
- 867 *Strabo hat* ... 542.] Nach Strabon besteht Konsens bei Historikern, dass Kreta in alten Zeiten gute Gesetze gehabt habe, welche sogar, wie Platon in den *Nomoi* schreibe, von den Spartanern nachgeahmt wurden. Danach habe sich Kreta aber zum Schlechteren entwickelt und sich der Piraterie zugewandt (vgl. Strabon: Geographica, 542 = 10,4,9 / 477C).
- 868 *Das gleiche Schicksal* ... S. 163.] Vgl. Zückert: Sammlung, Bd. 1, 163, wo der Bericht von Thomas Shaw (1694-1751) über die Barbarei (Nordafrika) wiedergegeben wird: «Die Wissenschaften sind in diesem Lande gar sehr ins Abnehmen gerathen. Naturlehre, Weltweisheit, und Mathematik sind darinnen itzt so vergessen, daß kaum die Spuren davon noch übrig geblieben. Ruhe und Freyheit, die Hebammen der Künste, sind entflohen, indem sie durch die Bedrückungen der Türken, und durch das unbeständige herumschwärmende Leben der Mohren schüchtern gemacht worden.» Vgl. auch oben, Anm. 307.
- 869 *als mit den ... Hottentotten*.»] Die Herkunft des Zitats ist unklar.
- 870 *Hasselquist hat ... beobachtet*.] Hasselquist versucht an der betreffenden Stelle zu erklären, wie sich rationales Handeln in der Medizin in einem irrationalen kulturellen Kontext erklären lasse, und kommt zu dem Schluss, dass medizinisches Wissen gleich einem Ritus tradiert und unreflektiert angewendet werde (vgl. Hasselquist: Reise nach Palästina, 53).
- 871 *Vasco de Gama traf* ... S. 1498.] Prévost referiert an betreffender Stelle den Bericht des Vasco da Gama (1469-1524), der zu seinem Erstaunen in Malindi auf (vermeintliche) Christen aus Indien traf, wobei er in seinem Urteil zwischen Identität und

Alterität laviert: «Les Portugais leur ayant présenté une Image de la Vierge & de quelques Apôtres, pour reconnoître s'ils étoient Chrétiens, ils se mirent à genoux, & firent quelques prières. [...] Ils ne mangeoient point de bœuf, par un reste, apparemment, de la superstition qui est commune à tous les Indiens.» Prévost: *Histoire*, Bd. 1, 90; die von Iselin notierte Seitenzahl «1498» ist tatsächlich die Jahreszahl der von da Gama beschriebenen Begebenheit.

872 *1358. P. Daniel l'hist. ... Froissard.*] Der französische Bauernaufstand von 1358, die sogenannte Jacquerie, und dessen Niederschlagung sind beschrieben bei Daniel: *Histoire*, Bd. 3, 532-537, und bei Mézeray: *Abregé*, Bd. 3, 54-57. Die *Histoire de France* (1713) des französischen Jesuiten Gabriel Daniel (1649-1728) war im frühen 18. Jahrhundert weit verbreitet und erlebte zahlreiche Auflagen. Daniel zitiert an betreffender Stelle auch den französischen Chronisten Jean Froissart (ca. 1337 bis ca. 1405). Details über Iselins Lektüre der weitverbreiteten und in Buch 8 der *Geschichte der Menschheit* ausführlich zitierten *Abrégé chronologique ou Extrait de l'histoire de France* des französischen Historiker François Eudes de Mézeray (1610-1683) sind nicht bekannt.

873 *Plutarch im ... 533.*] Zur ersten hier angeführten Plutarch-Stelle vgl. oben, Anm. 850. – Die zweite Stelle aus Plutarchs *Caesar-Biographie* behandelt das Ende des Bürgerkriegs zwischen Caesar und Pompeius, als die Bürger den siegreichen Caesar «auf Zeit Lebens zum Dictator [machten], indem sie nunmehr seinem Glücke nachgaben, sich den Zaum anlegen ließen, und nach so vielen Bürgerkriegen und Drangsalen eine Monarchie gleichsam für eine Erquickung ansahen» (Plutarch: *Lebens-Beschreibungen*, Bd. 6, 533 = Caesar 57,1).

874 *Cäsars Regierung ... misbrauchten.*] Plutarch streicht an der betreffenden Stelle die Unterschiede zwischen der Diktatur des Dionysios von Syrakus und derjenigen von Julius Caesar heraus, woraus auch eine jeweils unterschiedliche Gewichtung des Erbes resultiert. Plutarch bekräftigt die Vorstellung von der sprichwörtlichen *clementia Caesaris*, der Milde Caesars: «Cäsars Herrschaft hingegen schien, ob sie gleich, als sie errichtet wurde, seinen Widersachern viel zu schaffen machte, denenjenigen [sic], die sich ihr unterwarfen, und bezwungen worden waren, nur in einem bloßen Namen und Scheine zu bestehen. Denn Cäsar führte sich weder grausam, noch tyrannisch auf, sondern zeigte mit der That, daß ihn die Götter dem römischen Reiche, das einen einzigen Oberherrn nöthig hatte, gleichsam als den gelindesten Arzt geschenkt hätten. Eben deswegen vermißte das römische Volk den Cäsar so ungerne, daß es gegen die Mörder erbittert und unversöhnlich ward.» Plutarch: *Lebens-Beschreibungen*, Bd. 8, 475 = Vergleich Dion-Brutus 2,2-3.

875 *Auch die von dem Augustus ... 57. 53.*] Zur Integrität des Kaisers Augustus (63 v. Chr. bis 13 n. Chr.) und dessen Bemühungen um Stabilität und Sicherheit vgl. Sueton: *Augustus* 28, 32-33, 42, 46, 57.

876 *Und die vom Tiberius ... 37. 41.*] Vgl. Sueton: *Tiberius* 33, 37 und 41, wo die Bemühungen von Kaiser Tiberius (42 v. Chr. bis 37 n. Chr.) um Ruhe und Ordnung beziehungsweise seine Zurückgezogenheit im Alter auf der Insel Capri beschrieben werden.

877 *hernach folgten ... Ungeheuer.*] Nämlich die bereits in der antiken Geschichtsschreibung übel beleumundeten Kaiser Caligula (12-41 n. Chr.), Claudius (10 v. Chr. bis 54 n. Chr.), Nero (37-68 n. Chr.), Galba (3 v. Chr. bis 69 n. Chr.), Otho (32-69 n. Chr.) und Vitellius (15-69 n. Chr.).

- 878 *Es ist ganz ... VI. 8.]* Der im Jahr 235 n. Chr. vom Heer per Akklamation zum Kaiser bestimmte Maximinus Thrax erhöhte umgehend die Besoldung der Soldaten und versprach weitere Geldgeschenke (vgl. Herodian 6,8,5-6).
- 879 *Christianam religionem ... Marcellinus 21. 16.]* Die von Iselin zitierte Passage bezieht sich auf Kaiser Constantius (317–361 n. Chr.) und lautet (nach der Lesart Iselins) übersetzt: «Das eigentliche und einfache Christentum verbrämte er mit altweiberhaftem Aberglauben. Auch provozierte er viele dogmatische Streitigkeiten, weil er Fragen auf ziemlich verworrene Weise zu ergründen suchte, statt Widersprüche ernsthaft zu erörtern. Diese Streitigkeiten förderte er außerdem durch weitere parteiische Wortmeldungen, so dass er – weil Scharen von Bischöfen mit dem öffentlichen Gestüt hierhin und dorthin zu ihren sogenannten Synoden reisten, wo sie die Religion gänzlich nach ihrem Willen zu gestalten suchten – das Verkehrsnetz lahmlegte.» Ammianus Marcellinus 21,16,18.
- 880 *Ich sage aber ... Sendbriefes.]* Vgl. 1. Korinther 1,12 und 3,4-6.

Achtes Buch

ÜBERBLICK

Das 8. Buch setzt mit der Völkerwanderung ein und behandelt in den ersten Kapiteln das Mittelalter, das insbesondere als Zeit des Feudalismus negativ beurteilt wird (II, 273-305). Auch die Wiederentdeckung des römischen Rechts an der Universität von Bologna stößt nur bedingt auf Iselins Wohlwollen. Erst mit der Renaissance zeige sich eine erste, «schwache Ausbreitung des Lichtes». Den Grund für die Finsternis des Mittelalters sieht Iselin in der damals herrschenden Verachtung für die Städte und das Stadtleben. In dieser Haltung liege auch der Grund dafür, dass Deutschland sich so spät entwickelt habe (II, 319, 399). Erstarkte und zu Reichtum gelangte Städte aber waren vonnöten, weil nur sie «in anarchischen Zeiten» den Landesherrn vor den Ansprüchen «der Grossen» bewahren konnten (II, 331). Weiter erörtert Iselin den Begriff der Freiheit und wendet sich nochmals gegen einen klimatologischen Determinismus: Nicht der Ort, sondern die historische Situation müsse stimmen, damit Freiheit gedeihen könne (II, 342).

Sich wieder dem historischen Ablauf zuwendend, erwähnt Iselin für das 15. Jahrhundert den Buchdruck und kann den unaufhaltsamen Gang der Entwicklung dadurch belegen, dass durch den Fall von Byzanz im Jahr 1453 «die sieghafte Barbarei» griechische Gelehrte nach Westeuropa vertrieben hatte, wo in der Folge das klassische Altertum erneut aufgeblüht sei (II, 346-347). Umgekehrt verhielt es sich dagegen mit der Reformation, einem eigentlich heilsamen Ereignis, das aber vielfache negative Folgen wie Dogmatismus und Polemik im Zeitalter des Konfessionalismus gezeitigt habe (II, 355-363). Allerdings sollten ebendiese religiösen Streitigkeiten zu schärferer Kritik und somit längerfristig zum Durchbruch der Wissenschaft führen (II, 395). In mehreren Kapiteln beleuchtet Iselin im Folgenden die Entwicklung der Freiheit in England, wobei er mit Rückgriff auf Humes *History of England* postuliert, dass gerade der religiöse «Enthusiasmus» oder «Fanaticismus» der Puritaner unbeabsichtigterweise zu einer Zunahme von Freiheit geführt hätte (II, 366-378). Im Zuge der Diskussion von Freiheit erörtert Iselin auch die Frage nach der idealen Staatsform, wobei er zunächst einer aufgeklärten Monarchie das Wort spricht, bevor er die Frage als eigentlich müßig abtut, denn «wenn Weisheit und Güte die Menschen beherrschen, so ist die Form ziemlich gleichgültig» (II, 385-387).

Für die Philosophie liegen die Verhältnisse ähnlich wie für die Landwirtschaft: Sie ist sowohl die Folge wie auch die Voraussetzung von Entwicklung (II, 388-389). Den Philosophen Bacon und Descartes setzt Iselin je ein ehrendes, wenn auch wenig spezifisches Denkmal. Weiter lobt er das Verdienst von Leibniz und Christian Wolff, wobei Wolff für sein Sektierertum gescholten wird. Letztlich könne Wolff aber deswegen nur kritisiert werden, weil er die Philosophie so sehr gefördert und sie damit zu dieser Kritik

überhaupt befähigt habe (II, 407). Locke sieht Iselin als ein englisches Pendant zu Leibniz und Wolff an, wobei Locke die Letzteren aber noch überrage (II, 409-412).

Schließlich wendet sich Iselin der Gegenwart zu und resümiert die Lichtblicke des 18. Jahrhunderts wie gelehrte Gesellschaften, die Physiokratie (deren Sektierertum er allerdings bedauert) und Pädagogik. Doch wird auch hier, wie immer wieder ab dem 4. Buch, darauf hingewiesen, wie langsam und mit welcher unterschiedlichen Geschwindigkeit die Entwicklung vorstättenginge. Retardierende Momente oder gar Rückschritte macht Iselin beim Volk wie bei «den Edeln, den Reichen, den Vornehmen» aus. So bewertet er etwa die zeitgenössische Galanterie als kaum kaschierte Brunst, wie sie dem Stand der Wildheit entspreche (II, 433-434). Dagegen wird Handel als unabdingbar für die Entwicklung und Luxus als «eine Frucht des Fleisses» gegen eine moralistische Kritik verteidigt (II, 438-443). Die zahlreichen «Ueberbleibsel der Barbarey» auch in den Wissenschaften und in der Politik vermögen die Entwicklung nur zu behindern, aber nicht dauerhaft aufzuhalten (II, 443-461). Mit einem prophetischen Ausblick, einem Appell an Könige und Herrscher, die allgemeine Glückseligkeit zu fördern, und einem unvermittelt revolutionären Schlussakkord endet das Werk (II, 461-478).

STELLENKOMMENTAR

881 *Strabo B. 2. ... 220. f.* Strabon 2,5,8 (115C) bezeichnet Hibernia (Irland) als «planè ferorum hominum domicilium» und hält es angesichts seiner kaum zu überbietenen Wildheit für die nördliche Grenze der bewohnten Welt.

882 *Hume History of England ... 299.* Vgl. unten, Anm. 886.

883 *Das gleiche Staatsrecht ... Sammlung.* Gemäß Thomas Shaw (1694-1751), wie er bei Zückert: Sammlung, Bd. I, 180-181, wiedergegeben wird, beruht im Regiment Algeriens «alles auf dem Dey. Dieser wird aus dem Kriegsheere erwählt. Das allerunterste Glied davon kann an dieser Würde Anspruch machen, und jeder tapferer Soldat kann als ein vermuthlicher Erbe des Throns angesehen werden. Er darf auch nicht etwa so lange warten, bis Krankheit oder Alter den gegenwärtigen Besitzer bey Seite schaffen. Es ist genug, wenn er das Vermögen besitzt, sich mit eben dem Säbel zu schützen, welchen er seinem Vorgänger in das Eingeweide zu stoßen, das Herz gehabt hat. Wenn er nur herzhafte genug ist zu einem Versuche auf den Thron zu gelangen, so kann es ihm selten fehlen, darauf zu kommen.»

884 *In der tieffsten ... Erleuchtung sind.* Es handelt sich um eine Übertragung aus Humes *History of England*, wo eine kurze Erläuterung des «state of Ireland» die Schilderung der Eroberung der Insel durch Heinrich II. im 12. Jahrhundert einleitet: «The Irish, from the beginning of time, had been buried in the most profound barbarism and ignorance; and as they were never conquered or even invaded by the Romans, from whom all the western world derived its civility, they continued still in the most rude state of society, and were distinguished only by those vices, to which human nature, not tamed by education nor restrained by laws, is forever subject. The small principalities, into which they were divided, exercised perpetual rapine and violence against each other; the uncertain succession of their princes was a continued source of domestic convulsions; the usual title of each petty sovereign was the

murder of his predecessor; courage and force, tho' exercised in the commission of crimes, were more honoured than any pacific virtues; and the most simple arts of life, even tillage and agriculture, were almost wholly unknown among them.» Hume: History [1762], Bd. 1, 299 = LF Bd. 1, 339-340.

885 *Hume, Elisabeth. Ch. 7.*] Vgl. unten, Anm. 886.

886 *Unter der Königin ... unbändiger.*] «But the English carried farther their ill-judged tyranny. Instead of inviting the Irish to adopt the more civilized customs of their conquerors, they even refused, tho' earnestly solicited, to communicate to them the privileges of their laws and every where marked them out as aliens and as enemies. Thrown out of the protection of justice, the natives could find no security but in force; and flying the neighbourhood of cities, which they could not approach with safety, they sheltered themselves in their marshes and forests from the insolence of their inhuman masters. Being treated like wild beasts, they became such; and joining the ardour of revenge to their untamed barbarity, they grew every day more intractable and dangerous.» Hume: History [1762], Bd. 4, 275 = LF Bd. 4, 311.

887 *Hume Charles I. Ch. 5.*] Fehlerhafte Quellenangabe; vgl. unten, Anm. 888.

888 *Jacob der erste ... verblieben war.*] Es handelt sich um eine selektive Übertragung einer längeren Passage bei Hume: History [1762], Bd. 5, 37-39 = LF Bd. 5, 47-48.

889 *Nach Jacobs ... wenig.*] Iselin übernimmt – mit eigenen Akzenten – Humes Würdigung des Thomas Wentworth, 1. Earl of Strafford und Lord-Statthalter von Irland (1593-1641): «Industry, and all the arts of peace, were introduced among that savage people: The shipping of the kingdom augmented a hundred-fold: The customs tripled upon the same rates: The exports double in value to the imports: Manufactures, particularly that of linnen, introduced and promoted: Agriculture, by means of the English and Scotch plantations, gradually advancing.» Hume: History [1762], Bd. 5, 263 = LF Bd. 5, 313.

890 *Hume Charles I. Ch. 6.*] Vgl. unten, Anm. 891.

891 *Unter Carl ... beselet.*] Auf den irischen Aufstand von 1641 geht Hume im 6. Kapitel zur Regierung Karls I. ausführlich ein und zeichnet ein düsteres Bild der die englischen und schottischen Siedler massakrierenden Iren. Iselin scheint hier von folgender Stelle inspiriert worden zu sein: «Depraved nature, even perverted religion, tho' encouraged by the utmost licence, reach not such a pitch of ferocity; unless the pity, inherent in human breasts, be destroyed by that contagion of example, which transports men beyond all the usual motives of conduct and behaviour.» Hume: History [1762], Bd. 5, 287 = LF Bd. 5, 342.

892 *Hume Henry ... 1515.*] Fehlerhafte Fußnote: «69» statt «99»; vgl. unten, Anm. 894.

893 *In Gallia non ... gall. VI. 11.*] «In Gallien existieren nicht bloß in allen Städten, Dörfern und Verbänden, sondern beinahe in jedem Haus Cliquen. [...] Mit dieser alt-hergebrachten Sitte scheint man verhindern zu wollen, dass einer vom Volk einem Mächtigeren hilflos ausgeliefert ist, denn keiner duldet es, dass seine Leute unterdrückt oder bedrängt werden. Und hält es jemand anders, so hat er kein Ansehen mehr unter ihnen.» Caesar: Bellum Gallicum 6,11.

894 *Schottland war zu ... schätzbarer machten.*] Iselin folgt Hume: «When the regent arrived in Scotland, he made enquiries concerning the state of the country, and character of the people; and discovered a scene, with which he was hitherto but little-acquainted. That turbulent kingdom, he found, was rather to be considered as a

confederacy, and that not a close one, of petty princes, than a regular system of civil polity; and even the King, much more a regent, possess an authority very uncertain and precarious. Arms, more than laws, prevailed; and courage, preferably to equity or justice, was the virtue most valued and respected. The nobility, in whom the whole power resided, were so connected by hereditary alliances, or so divided by inveterate enmities, that it was impossible, without employing force, either to punish the most flagrant guilt, or give security to the most entire innocence. Rapine and violence, when exercised on a hostile tribe, instead of making a person odious among his own clan, rather recommended him to esteem and approbation, by rendering him useful to the chieftain, entitled him to a preference above his fellows. And tho' the necessity of mutual support served as a close cement of friendship among those of the same kindred, the spirit of revenge against enemies, and the desire of prosecuting the deadly feuds, (so they were called) still appeared to be passions the most predominant among that uncultivated people.» Hume: History [1762], Bd. 3, 99-100 = LF Bd. 3, 117.

- 895 *Mezerai Abregé ... Orten.* Vgl. Mézeray: *Abregé*, Bd. 2, in dem das Hochmittelalter behandelt wird.
- 896 *Hume Hist. ... 12. 14.* Da Iselin nur Kapitel, nicht aber Bandnummern und Regierungszeiten angibt und da er auch inhaltlich im Ungefähren bleibt, lassen sich die angegebenen Stellen nicht identifizieren.
- 897 *Von dieser Verfassung ... aufgezeichnet hat.* Gemeint ist die *Germania* des Tacitus; vgl. oben, Anm. 251.
- 898 *Beneficium, Feod, Feudum.* Vgl. Harold Berman: *Law and revolution. The formation of the Western legal tradition*. Cambridge, Mass. 1983, 298, zu den Verhältnissen im Frühmittelalter: «Lordship units also came into being when leading personages, and especially clan chiefs and kings, granted a benefice (*beneficium*, 'benefit'), that is, land or other property, or an office or other privileges, to be held in return for services. The term 'benefice', which at first connoted that the tenant was to receive the grant on relatively easy terms, was eventually confined chiefly to grants to a church; in the late eighth and ninth centuries it was largely replaced by the Germanic term *feod*. *Feod*, which was rendered *feudum* in Latin (hence the English word 'feudalism' and the French word *féodalité*), originally meant cattle (as the German cognate *Vieh* still means 'cow'); then it came to signify valuable moveable goods (compare the English word 'chattels', derived from 'cattle'); and finally it came to mean a form of land tenure, rendered 'fief' or 'fee' in Norman English.»
- 899 *S. oben B. 5. ... 41.* Gemeint ist II, 41.
- 900 *Die treugae ... verschaffen.* Der sogenannte Gottesfrieden (lat. *treuga* oder *treva Dei*) war ein zwischen Bischöfen und weltlichen Herrschern geschlossener Sonderfrieden im 10. und 11. Jahrhundert, der Fehden und Willkür gegenüber Unbewaffneten einschränken oder begrenzen sollte.
- 901 *So hatten auch ... 121.* Chardin beschreibt an betreffender Stelle die Monate des islamischen Mondkalenders: «Le premier s'appelle *Maharram*, c'est-à-dire *mois sacré*, parce que c'étoit un des quatre *mois* que les Arabes appelloient *mois de Trêve y sacrez*, durant lesquels toute hostilité cessoit entre les ennemis: c'étoit afin qu'ils pussent vaquer à l'agriculture & au soin de leur bétail fans danger & fans crainte, à cause de

quoi on appel loit encore ces mois sacrez d'un mot qui signifie *les mois que les armes sont pendues au Croc.*» Chardin: Voyages, Bd. 5, 119.

902 *Præterea, sagt Pabst Innocentius ... Gründe.*] Die von Iselin zitierte Dekretale Innozenz' III. *Solitae benignitatis* war an den byzantinischen Kaiser Alexios III. (nicht: Balduin) gerichtet. Sie wurde in die Dekretalensammlung von Papst Gregor IX. aufgenommen. Vgl. Ämilius Ludwig Richter, Ämilius Friedberg (Hg.), *Corpus juris canonici*, Bd. 2: *Decretalium Collectiones*. Leipzig 1881, Sp. 196-198; X, 1, 33, 6. Es folgt die Übersetzung der angeführten Passage: «Im Übrigen musstest du doch wissen, dass Gott zwei große Lichter am Firmament des Himmels bereitet hat: Ein größeres Licht, das den Tag regieren und ein kleineres Licht, das die Nacht regieren sollte. Beide waren groß, aber eines war größer. Am Firmament des Himmels, nämlich der weltweiten Kirche, bereitete Gott zwei Lichter, das heißt er richtete zwei Ehrenämter ein, nämlich die päpstliche Vollmacht und die königliche Macht. Aber jenes Amt, das die Tage, nämlich die geistlichen Dinge, regiert, ist größer. Dasjenige Amt aber, das die fleischlichen Dinge regiert, ist kleiner. Es soll gelten: In dem Maße, wie sich Sonne und Mond unterscheiden, in dem Maße unterscheiden sich auch Päpste und Könige. Würde aber die kaiserliche Hoheit dies weise beachten, so würde sie nicht anordnen und zulassen, dass der Patriarch von Konstantinopel neben dem Schemel ihrer Füße und zu ihrer Linken säße, wo doch andere Könige und Fürsten sich vor Erzbischöfen und Bischöfen *pflichtgemäß* ehrerbietig erheben usw.» Zum Sonne-Mond-Gleichnis vgl. Giles Constable: *The relation between the Sun and the Moon in Medieval Thought (to 1200)*. In: Oliver Münsch; Thomas Zotz (Hg.): *Scientia Veritatis* (Festschrift für Hubert Mordek). Ostfildern 2004, 327-336.

903 *Der K. Chlodoveus hatte ... gebracht habe.*] Der von Iselin erwähnte Soldat hatte im Jahr 486 (sic) eine in einer Kirche von Soissons erbeutete Vase zerstört. Im Zuge einer Waffeninspektion im Jahr darauf erschlug ihn der fränkische König Chlodwig I. (466-511). Vgl. Daniel: *Histoire*, Bd. 1, 6.

904 *Die Könige waren ... 103.*] Die Stellen beziehen sich auf die Hinrichtung des gefangenen Burgunderkönigs Sigismund mitsamt seiner Familie durch den fränkischen Königssohn Chlodomer (495-524) im Jahr 524 (Mézeray: *Abregé*, Bd. 1, 47), die heimtückische Ermordung des thüringischen Königs Herminafried durch den fränkischen König Theuderich I. (um 485-533) im Jahr 532 (ebd., 49) und weitere Greueltaten bis zur Ermordung Bilichildis' im Jahr 609 durch die Großmutter ihres Gemahls, des fränkischen König Theudebert II. (585-612) (ebd., 103).

905 *Die Barbarey dieser ... ad A. 628.*] An der betreffenden Stelle unterbricht Mézeray die annalistische Darstellung für eine Beschreibung frühmittelalterlicher Sitten und Gebräuche (vgl. Mézeray: *Abregé*, Bd. 1, 114-120).

906 *Die Länder wurden ... tit. 8.*] Vgl. Daniel: *Histoire*, Bd. 1, 5, wo aus den von Iselin vermerkten Quellen zitiert wird.

907 *Brunnquell hist. juris ... 21.*] Vgl. Johann Salomo Brunnquell: *Historia juris Romano-Germanici*. Frankfurt, Leipzig: Möller, 1742, p. I, cap. XV, § XXI, 170-171. Das Hauptwerk des Göttinger Rechtshistorikers Johann Salomo Brunnquell (1693-1735), das erstmals 1727 erschienen war, las Iselin im Jahr 1752, lobte Brunnquells Darstellung des römischen Rechts und bedauerte, ihn in Göttingen nicht mehr als Lehrer erlebt zu haben (vgl. Tb 2, 556; 28. Nov. 1752).

- 908 *Mezerai Abrégé T. I. p. 37.* Vgl. Mézeray: Abregé, Bd. 1, 37: «La partie de la Gaule, qui est depuis le Rhin jusqu'à la Loire s'appella *France*. Les François arpentèrent ces terres, & en prirent la troisieme ou quatrieme partie, qu'ils partagèrent entre eux.»
- 909 *Mezerai T. II. ... 1306.* Die von Iselin erwähnten «Greuel», die der päpstliche Hof im frühen 14. Jahrhundert in Frankreich einfuhrte, waren Korruption, Bürokratie und Sodomie: «Le séjour de la Cour Romaine en France y a introduit trois grands désordres, la simonie fille du luxe & de l'impieté, la chicane exercice de gratte-papiers & gents oyseux, tels qu'estoient une infinité de Clercs faineants qui suivoient cette Cour; Et un autre execrable déreglement, à qui la Nature ne sçauroit donner de nom.» Mézeray: Abregé, Bd. 2, 798.
- 910 *Mezerai Abrégé T. II. ... 638. 836.* An den entsprechenden Stellen beschreibt Mézeray grimmig, wie im 13. und 14. Jahrhundert Wucher treibende Juden, geizige Aussätzige («ladres»; «Malzen» bei Iselin), korrupte Könige und ein mordlustiger Pöbel interagierten. Vgl. Mézeray: Abregé, Bd. 2, 798-799, 607, 639, 836.
- 911 *Mezerai T. II. p. 271 ... 1316.* Mézeray erwähnt in Bezug auf den Tod des Kaisers Otto III. (980-1002) das Gerücht, dass dieser möglicherweise vergiftet worden sei, denn solches «estoit fort commun en ce Siécle-là par tout l'Occident» (Mézeray: Abregé, Bd. 2, 474). Nicht weniger üblich war die Praxis des Vergiftens am Hof des Königs von Frankreich Ludwig X. (1289-1316), wo auch mit Wachsbildern operierender Schadenzauber grassierte (vgl. ebd., 826-829).
- 912 *Herr Hume erzählet ... plündern.* Zu dem von William 'Longbeard' Fitz Osbert (gest. 1196) initiierten Aufstand vgl. Hume: History [1762], Bd. 1, 355 = LF Bd. 1, 405-406.
- 913 *Die alten Römer ... bekannt.* Iselin spielt auf das in den *Noctes Atticae* besprochene Verhalten eines gewissen Lucius Veratius an, der freie Bürger willkürlich zu ohrfeigen pflegte, worauf diese umgehend vom Sklaven des Veratius mit der dafür vom Zwölftafel-Gesetz geforderten Zahlung von 25 Assen schadlos gehalten wurden (vgl. Gellius: *Noctes Atticae* 20,1,13). Die Episode ist ein Gemeinplatz der juristischen Literatur des 18. Jahrhunderts.
- 914 *Sie stehen in ... los werden.»* Richard Pococke (1704-1765) sieht, gemäß der Wiedergabe seines Reiseberichts, darin eine weitere Bestätigung, dass «der äusserliche Schein der Religion bey ihnen sehr überhand genommen hat» (Zückert: Sammlung, Bd. 1, 258).
- 915 *So machten es ... II. 6. 10.* Iselin zitiert den römischen Exempla-Schriftsteller Valerius Maximus (1. Jh. n. Chr.), der über die Gallier schreibt, «von denen überliefert ist, dass sie Darlehen gewährten, die ihnen in der Unterwelt zurückbezahlt werden sollten». Valerius Maximus 2,6,10.
- 916 *Carolus Martellus ... ad A. 741.* Nach Mézeray hielten sich der vom fränkischen Staatsmann und Heerführer Karl Martell (um 690-741) schlecht behandelte Klerus durch eine tendenziöse Geschichtsschreibung schadlos: «Cette valeur martiale [...] luy acquit le surnom de *Martel* dans l'Histoire, & une renommée immortelle: mais les Ecclesiastiques qu'il avoit maltraittez, noircirent sa memoire; & ne luy pardonnerent pas, mesme en l'autre monde. Car ils assurent que selon la revelation de Saint Eucher Evesque d'Orleans, il brusloit en corps & en ame dans les flâmes eternelles, & que son tombeau ayant esté ouvert, on n'y avoit trouvé qu'un gros serpent & puante noirceur, marques du mauvais estat de son salut.» Mézeray: Abregé, Bd. 1, 200.

- 917 *P. Daniel. T. I. p. 345.* / Vgl. Daniel: Histoire, Bd. 1, 345: «Il est certain que son règne ne fut favorable ni aux Evêques ni aux Moines. Dans quelques Vies de Saints de ce temps-là on voit des révélations, selon lesquelles Charles-Martel est damné, pour avoir donné des biens des Eglises à des gens de guerre.» In Wahrheit, so Daniel weiter, habe es sich bei dieser Praxis um eine Vorform des Feudalismus gehandelt.
- 918 *Childebert der II. König ... 558.* / In der wohlwollenden Einschätzung des Frankenkönigs Childebert I. (um 497-558) folgt Iselin Mézeray: Abregé, Bd. 1, 61-62, wo aber keine üble Nachrede seitens der Kirche erwähnt ist.
- 919 *Ein, ich weiß nicht ... gehalten hatte.* / Zu Iselins wechselhaftem Verhältnis zum römischen Recht vgl. oben, Anm. 163.
- 920 *Ein kritischer Streit ... Alterthühmer.* / Iselin scheint sich auf den französischen Rechtsgelehrten und Humanisten Guillaume Budé (1467-1540) und dessen erstmals 1515 publiziertes Buch *De Asse et partibus eius* zu beziehen. *De Asse* sollte keine bloß numismatische Spezialstudie zum römischen As sein, sondern zielte – wie Budé im Vorwort schreibt – auf eine «Darstellung der Antike überhaupt» («in universum ... ad antiquitatis interpretationem») (Guillaume Budé: *De Asse et partibus ejus*. Paris: Ascensius, 1516, Aii verso). Budé hatte einen Paradigmenwechsel innerhalb der Jurisprudenz eingeleitet, indem er die im Hochmittelalter an der Universität von Bologna («Bononien») entwickelte Methode, römisches Recht zu studieren (*mos Italicus*), durch eine neue, französische Methode (*mos Gallicus*) herausforderte. Ironischerweise macht Iselin aber just diese Unterscheidung zwischen den beiden Methoden und Epochen nicht, sondern verschmilzt sie.
- 921 *Wir finden auch die Feuerprobe ... S. 373. 378.* / Nicht alle Verweise sind nachvollziehbar. Unter anderem referiert Prévost den Bericht des niederländischen Kaufmanns und Reisenden Willem Bosman (geb. 1672), der eine Wasserprobe am Hof von Ouidah (im heutigen Benin) beschreibt, der man aber wegen der Schwimmkünste der Angeklagten nicht so recht traute, weswegen die Anklage gewöhnlich gegen eine Geldzahlung an den König fallen gelassen wurde (vgl. Prévost: Histoire, Bd. 15, 10-12). – Die Urteilsfindung in einem außerehelichen Beziehungskonflikt an der Goldküste erfolgte, ebenfalls nach Bosman, durch den Trank einer Substanz, den nur Unschuldige trinken konnten (vgl. Prévost: Histoire, Bd. 14, 49-50).
- 922 *In Jahre 1731 ... Reichsverordnung.* / Die Reichshandwerksordnung von 1731 suchte die wandernden Handwerker durch die obligatorische Vorlage von Arbeitszeugnissen zu zähmen und die Macht der Zünfte zu beschneiden. Vgl. Kristina Winzen: Handwerk – Städte – Reich. Die städtische Kurie des immerwährenden Reichstags und die Anfänge der Reichshandwerksordnung. Stuttgart 2002, 177-184.
- 923 *Oppida ut circumdata ... Marcellin 15. 2.* / Die von Iselin zitierte Ammianus-Stelle zu den Alamannen lautet übersetzt: «Städte meiden sie wie Grabhügel, die mit Fallen umgeben sind.» Ammianus Marcellinus 16,2,12.
- 924 *Obgleich eine gesunde Kritik ... ausschlossen.* / Die Gelehrten Sebastian Münster und Georg Ruxner im 16. Jahrhundert schrieben beide dem deutschen König Heinrich I. («der Vogler») (876-936) die Erfindung des Turniers zu. Vgl. Münster: Cosmographia, 296; Georg Ruxner: Anfang, ursprung, unnd herkommen des Thurnirs in Teutscher nation. Siemern: Rodler, 1530.
- 925 *Münsters Weltbeschreibung ... beschreibet.* / Vgl. Münster: Cosmographia, 324-326.

- 926 *Schöppe*] «Schöppe» ist nach Adelung «ein sehr altes Wort, den Beysitzer eines Gerichts zu bezeichnen, welches noch in einigen alten Gerichten, besonders auf dem Lande, üblich ist» (Adelung 3, 1631-1632).
- 927 *Als der Ruhm ... Fluß.*] Iselin verweist auf eidgenössische Expansionsbestrebungen um 1500. In den «Betrachtungen» von 1761 führt Iselin – mit Verweis auf Machiavelli – die Freiheit der Eidgenossenschaft, wie sie geherrscht habe und herrsche, auf diese expansive Phase, auf die «kriegerischen Tugenden» der Tapferkeit und Treue zurück (vgl. Tb 8, 502). Die metaphorisch umschriebene Entwicklung der Eidgenossenschaft von ursprünglicher Quelle, tobendem Bach und sanften Fluss entspricht dem dreistufigen Entwicklungsschema der Menschheit und des Individuums.
- 928 *Heinrich des achten ... bekannt.*] Die Üppigkeit und Pracht («all that grandeur and magnificence») des englischen Hofes unter Heinrich VIII. (1491-1547), die insbesondere der Lordkanzler und Kardinal Thomas Wolsey (um 1475-1530) zur Schau zu stellen pflegte, finden sich in Humes *History of England* an verschiedenen Orten erwähnt.
- 929 *Den übermässigen Pracht ... und 62.*] Der mittelalterliche jüdische Reisende Benjamin von Tudela erläutert an der betreffenden Stelle die Stadt Palermo unter König Wilhelm II. von Sizilien (1153-1189). Die königlichen Gärten, die mit Gold überzogenen Schiffe und der Palast bringen Benjamin ins Schwärmen (vgl. Benjamin von Tudela: *Itinerarium*, 110-112 = Benjamin: *Itinerary*, 108-109). Weiter lobt er den Reichtum von Konstantinopel, einer einzigartigen Stadt, die nur noch von Bagdad übertroffen werde. Insbesondere von den Kirchenschätzen, dem Hippodrom und dem Kaiserpalast zeigt sich Benjamin beeindruckt (vgl. ebd. = Benjamin: *Itinerary*). An der zweiten Stelle beschreibt Benjamin die Herrlichkeit des Palastes des Kalifen von Bagdad (vgl. ebd. = Benjamin: *Itinerary*, 54-60).
- 930 *Es ist bekannt ... geherrschet hat.*] Vgl. Louis de Jaucourt: *République de Venise*. In: *Encyclopédie* 17, 12-14, hier 12: «[L]a *république de Venise* jouissoit depuis la ligue de Cambrai d'une tranquillité intérieure qui ne fut jamais altérée. Les arts de l'esprit étoient cultivés dans la capitale de leur état. On y goûtoit la liberté & les plaisirs; on y admiroit d'excellens morceaux de peinture, & les spectacles y attiroient tous les étrangers. Rome étoit la ville des cérémonies, & *Venise* la ville des divertissemens.»
- 931 *Arnold von Brixen ... unternommen hatten.*] Gemeint sind die sogenannten Vorreformatoren, explizit Arnold von Brescia (um 1090-1155), John Wyclif (um 1330-1381) und Jan Hus (um 1369-1415).
- 932 *Luther, Zwinglin und Calvin*] Gemeint sind die Reformatoren Martin Luther (1483 bis 1546), Huldrych Zwingli (1484-1531) und Jean Calvin (1509-1564).
- 933 *die grosse Charte*] Mit der Magna Carta ließen sich die englischen Edelleute im Jahr 1215 von König Johann Ohneland ihre gewohnheitsrechtlichen Freiheiten verbrieften. Iselin dürfte seine Kenntnis davon, wie überhaupt in englischer Geschichte, Hume verdanken, der die Ereignisse eingehend behandelt (vgl. Hume: *History* [1762], Bd. 1, 356-396 = LF Bd. 1, 407-488).
- 934 *Die lieblichen Blicke ... verdrungen.*] Der wiedererstarkte König hatte die Magna Carta von 1215, eine Konzession an seine aufmüpfigen Edelleute, noch in demselben Jahr von Papst Innozenz III. für ungültig erklären lassen. Erst nach dem Tod von König Johann Ohneland wurde sie 1217 und 1225 erneuert.
- 935 *Ein Fürst der ... achten Buches.*] Machiavellis *Istorie fiorentine* (1532) las Iselin im Jahr 1768, wobei nicht bekannt ist, in welcher Sprache und Ausgabe (vgl. Tb 13, 269).

Bei dem in der *Istorie* (8,1) erwähnten, ermordeten Herzog von Mailand handelt es sich um Galeazzo Maria Sforza (1444-1476). Bei Machiavelli heißt es allerdings (im Unterschied zu Iselins Wiedergabe), dass so etwas *nicht* oft geschehe («il che rade volte intervieni»).

936 *Man wird ... finden.*] Gemeint ist II, 285-291.

937 *Hume I. p. 1.*] Fehlerhafter Verweis; vgl. unten, Anm. 939.

938 *Man sehe eine ... Zürich.*] Vgl. Johann Heinrich Schinz: Versuch einer Geschichte der Handelschaft der Stadt und Landschaft Zürich. Zürich: Heidegger, 1763.

939 *Mächtiger und wirksamer ... schätzbar zu werden.*] Die Beschneidung der Macht des englischen Adels unter Heinrich VII. durch das Verbot, Gefolgsleute zu halten, referiert Iselin nach Hume: «The encrease of the arts, more effectually than all the severities of laws, put an end to this pernicious practice. The nobility, instead of vying with each other, in the number and boldness of their retainers, acquired by degrees a more civilized species of emulation, and endeavoured to excel in the splendor and elegance of their equipage, houses, and tables. The common people, no longer maintained in a vicious idleness by their superiors, were obliged to learn some calling or industry, and became useful both to themselves and others. And it must be acknowledged, in spite of those who declaim so violently against the refinement of the arts, or what they are pleased to call luxury, that, as much as an industrious tradesman is both a better man and a better citizen than one of those idle retainers, who formerly depended on the great families; so much is the life of a modern nobleman more laudable than that of an antient [sic] baron.» Hume: History [1762], Bd. 3, 63 = LF Bd. 3, 76-77.

940 *Herr Hume merket ... achten.*] Hume charakterisiert die Herrschaft Heinrichs VIII. folgendermaßen: «The extensive powers of his prerogative, and the submissive, not to say slavish, disposition of his Parliament, made it the more easy for him to assume and maintain that entire dominion by which his reign is so much distinguished in the English history.» Hume: History [1762], Bd. 3, 280 = LF Bd. 3, 322.

941 *Hume in der ... Königinnen.*] Vgl. Hume: History [1762], Bd. 3, 349-404 = LF Bd. 3, 400-464, zu Maria I. und Bd. 4 zu Elisabeth I.

942 *Hume Eduard VI. ... 524.*] Vgl. unten, Anm. 944.

943 *Prérogatifs, welches ... nennet.*] Für eine zeitgenössische Übersicht zu den kaiserlichen Privilegien oder *reservata imperatoris* vgl. Thomas Hayme: Allgemeines Teutsches Juristisches Lexicon worinnen alle in Teutschland übliche Rechte ordentlich zusammen getragen und abgehandelt werden. Leipzig: Gleditsch, 1738, 411-412; vgl. auch unten, Anm. 944.

944 *Die Freyheit ... verschlingen.*] Iselin überträgt aus Hume: «[I]t is remarkable, that the emperor, in a conversation with the English ministers, asserted, that the prerogatives of a King of England were more extensive than those of a King of France. [...] [O]ne objection which the Scots made to marrying their Queen with Edward, was that all their privileges would be swallowed up by the great prerogative of the Kings of England.» Hume: History [1762], Bd. 3, 326 = LF Bd. 3, 374.

945 *Hume James ... p. 1.*] Vgl. oben, Anm. 944.

946 *So hat auch ... befördert.*] In der *History of England* würdigt Hume das Verdienst von religiösem, d.h. puritanischem «Fanaticismus» oder «Enthusiasmus» zugunsten der Freiheit allenthalben, auch wenn die damaligen Vorkämpfer mehr von Eigeninteresse denn von Freiheitsliebe getrieben worden seien: «[T]he humour of the nation,

- during that age, running strongly towards fanatical extravagancies, the spirit of civil liberty gradually revived from its lethargy, and by means of its religious associate, from which it reaped more advantage than honour, it secretly enlarged its dominion over the greatest part of the kingdom.» Hume: History [1762], Bd. 5, 73 = LF Bd. 5, 85, Note J.
- 947 *Hume, James ... 78.*] Vgl. unten, Anm. 948.
- 948 *Die Parlamenten ... vertheidigten.*] Hume beschreibt an der von Iselin vermerkten Stelle, wie im Jahr 1621 – im Kontext des Dreißigjährigen Krieges – das protestantisch bewegte House of Commons von König Jakob I. eine entsprechende Außen- und Heiratspolitik verlangte. Der König verbat sich die Einmischung und stellte die Zuständigkeit und Kompetenz des Parlaments ohnehin als von der Duldung des Königs abhängig dar. Dies wiederum führte zu einem schriftlichen Protest, in dem die Commons ihre Rechte vehement und als ihren Vorfahren ausdrücklich zugestanden verteidigten (vgl. Hume: History [1762], Bd. 5, 76-79 = LF Bd. 5, 89-92).
- 949 *Eine verehrungswürdige Nation ... gestürzt.*] Gemeint ist Schweden in der sogenannten Freiheitszeit (1719-1772). Die Ausführungen zu Schweden finden sich bereits in der Erstausgabe (vgl. GM [1764] II, 228-229).
- 950 *1768. und ein weiser ... 1778.*] Die Fußnote findet sich erst in der Ausgabe von 1779. Die erste Jahreszahl («1768») markiert, dass die Bemerkungen zu Schweden in der Ausgabe von 1768 gültig waren, während das zweite Datum («1778») die aktualisierende Fußnote selbst datiert. Mit der Thronbesteigung von König Gustav III. (1746-1792) im Jahr 1771 und der Verfassungsänderung im Folgejahr endete in Schweden die seit rund einem halben Jahrhundert etablierte Dominanz des Ständereichstags zugunsten einer absolutistischen Monarchie.
- 951 *Eine andere, überzeugt ... Verfassung.*] Gemeint ist Dänemark, das für Iselin den Inbegriff einer glücklichen Monarchie darstellt (vgl. IIGS I, 429; Im Hof [1967] 134). Die Ausführungen zu Dänemark finden sich beinahe gleichlautend bereits in der Erstausgabe (vgl. GM [1764] II, 229).
- 952 *Ein grosses und muthiges Volk ... abgeben wird.*] Die sich auf Polen beziehenden Ausführungen finden sich erstmals in der Ausgabe von 1768 (vgl. GM [1768] II, 340-341). Allerdings setzte Iselin später kaum mehr Hoffnung in Polen, was wohl die Datierung durch die Fußnote («1768») erklärt. Zu Iselins Beurteilung Polens vgl. Im Hof [1967] 134.
- 953 *Eine so grosse ... geherrscht hatten.*] Bemerkungen Iselins zu den in Russland unter Kaiserin Katharina II. (1729-1796) durchgeführten Reformen finden sich erstmals 1768 (vgl. GM [1768] II, 341). In der Beurteilung Katharinas der Großen schwankte Iselin zwischen Bewunderung und dem Verdacht auf Scharlatanerie (vgl. Im Hof [1967] 135).
- 954 *Würde der Bürger von St. Remo ... anmasset;*] Die Bürger der an der ligurischen Küste gelegenen Reichsstadt San Remo wehrten sich seit 1729 mehrere Jahrzehnte lang unter anderem mit Appellen an den Kaiser gegen Vereinnahmungsversuche durch die Stadt Genua, die ihrerseits mit Frankreich verbündet war. Vgl. Karl Otmar von Aretin: Das Reich. Friedensgarantie und europäisches Gleichgewicht 1648-1806. Stuttgart 1986, 153-155.
- 955 *Das noch entferntere ... Scholastiker.*] Der Philosoph Duns Scotus (um 1266-1308), einer der bekanntesten Scholastiker überhaupt, stammte aus Schottland und lehrte längere Zeit in Paris.

- 956 *S. den 32. 33. 40. und 43. Brief ... noch gewesen sey.*] In den entsprechenden Briefen, die Descartes in den Jahren 1646-1649 an den französischen Diplomaten Pierre Chanut (1601-1662) schrieb, klagt Descartes' an verschiedenen Stellen über die intellektuellen und moralischen Defizite seiner Zeitgenossen. Vgl. Descartes: Lettres, Bd. 1, 151-156, 205-206, 211-215 = AT 4, 376-379, 440-446; 5, 182-184, 326-329.
- 957 *Es entstuhnden Tasso ... Frankreich.*] Gemeint sind die 'Nationaldichter' Torquato Tasso (1544-1595), William Shakespeare (1564-1616), John Milton (1608-1674), Martin Opitz (1597-1639) und Pierre Corneille (1606-1684).
- 958 *Die Marini ... Hofmannswaldau,*] Gemeint sind die 'galanten' Dichter Giambattista Marino (1569-1625), Jean Chapelain (1595-1674), Georges de Scudéry (1601-1667), Daniel Casper von Lohenstein (1635-1683) und Christian Hofmann von Hofmannswaldau (1616-1679).
- 959 *durch die Boyles ... Neuton,*] Gemeint sind die Naturwissenschaftler und Mathematiker Robert Boyle (1627-1691), Johannes Kepler (1571-1630) und Isaac Newton (1642-1727). Die Familie Bernoulli brachte verschiedene Mathematiker hervor, von denen Iselin insbesondere Daniel Bernoulli (1700-1782) gut kannte.
- 960 *die Akademien ... London*] Die Académie royale des sciences wurde im Jahr 1666, die Royal Society of London for Improving Natural Knowledge im Jahr 1660 gegründet.
- 961 *Von der Florentinischen ... Cimento.*] Die florentinische Accademia del Cimento war eine von 1657 bis 1667 aktive wissenschaftliche Gesellschaft, die physikalische und astronomische Experimente und Beobachtungen anstellte.
- 962 *Waller, Dryden ... Wernike*] Gemeint sind die Dichter und Essayisten Edmund Waller (1606-1687), John Dryden (1631-1700), George Villiers, Duke of Buckingham (1628-1687), Jean Racine (1639-1699), Nicolas Boileau (1636-1711), Jean de La Bruyère (1645-1696), Charles de Saint-Évremond (1616-1703), Bernard le Bovier de Fontenelle (1657-1757), Friedrich Rudolph Ludwig von Canitz (1654-1699) und Christian Wernicke (1671-1725).
- 963 *Shaftesbury*] Schriften von Shaftesbury (Anthony Ashley-Cooper, 3. Earl of Shaftesbury) (1661-1713) las Iselin erstmals im Jahr 1766 (vgl. Tb 12, 285-295; 4-22. Apr. 1766). Gegenüber Salomon Hirzel bemerkte er, er sei erbaut über Shaftesburys Einsicht, dass die Wahrheit und der Spott gegenseitige Probersteine seien und dass daher der «Witz» nicht zu fürchten sei (vgl. Br. Hirzel 60, 167; 13. Apr. 1766).
- 964 *der ersten ... Wochenblätter*] 1731 wurde erstmals in London das *Gentleman's Magazine*, im Jahr darauf erstmals das *London Magazine* herausgegeben. Beide erschienen monatlich.
- 965 *an Montagne ... Charron,*] Gemeint sind der französische Essayist und Philosoph Michel de Montaigne (1533-1592) sowie dessen Freund und Schüler Pierre Charron (1541-1603).
- 966 *Wenn man der Wolfianischen ... Weltweisheit.*] Das Werk *Droit des gens* (1758; deutsche Übersetzung 1760) des Neuenburger Philosophen und nachmaligen Geheimrats in Dresden, Emer de Vattel (1714-1767), gilt als die erste in einer modernen Sprache verfasste Arbeit zum Völkerrecht. De Vattel selbst beanspruchte keine Originalität für sein Werk, da er darin lediglich eine konzise und allgemein verständliche Variante von Christian Wolffs *Jus gentium* sah. Vgl. Simone Zurbuchen: Die schweizerische Debatte über die Leibniz-Wolffsche Philosophie und ihre Bedeutung für Emer von Vattels philosophischen Werdegang. In: Patrick Coleman, Anne Hofmann, Simone

- Zurbuchen (Hg.): *Reconceptualizing science, nature, and aesthetics*. Genf 1998, 91-113, hier 91-92. Zu Iselins Lektüren von de Vattels Werken vgl. Im Hof II [1947] 253.
- 967 *eines Baumgartens ... Lamberts;*] Gemeint sind die Philosophen und Reformer Alexander Gottlieb Baumgarten (1714-1762), Moses Mendelssohn (1729-1786), Emer de Vattel (1714-1767), Johann Bernhard Basedow (1724-1790), Johann Georg Sulzer (1720-1779), Hermann Samuel Reimarus (1694-1768) und Johann Heinrich Lambert (1728-1777).
- 968 *So sehr als Leibnitz ... seyn.*] Zur Bedeutung Lockes für Iselin vgl. oben, Anm. 64.
- 969 *Man will hiedurch ... nahe treten.*] In seiner privaten Korrespondenz von 1759/60 kritisiert Iselin die *Encyclopédie* sehr viel deutlicher und sieht sie als Gefahr (vgl. Im Hof II [1947] 340, 397).
- 970 *Man findet in dem zweyten ... hüten.*] Es handelt sich um die *Lettres écrites de la campagne* des Genfer Juristen und Ratsmitglieds Jean Robert Tronchin (1710-1793), die im Jahr 1764 erstmals erschienen und in denen Rousseau extremer Forderungen bezichtigt wurde. Rousseau widersprach dem in den *Lettres écrites de la montagne* im Jahr 1765. Vgl. Richard Whatmore: *Against War and Empire*. Geneva, Britain, and France in the Eighteenth Century. New Haven 2012, 54-63. Iselin las das Werk Tronchins im Herbst 1764 und äußerte sich zufrieden über die Darstellung der Republik im Allgemeinen und Genfs im Besonderen (vgl. Tb II, 179-181; 24-27. Sept. 1764).
- 971 *S. unter andern in Münsters ... aufgegeben hatte.*] Zu den Deutschen als «Barbaren» bei Münster vgl. oben, Anm. 925. Zu den vom Raub lebenden sarmatischen Skythen vgl. Münster: *Cosmographia*, 993.
- 972 *Hume Elisabet ... &c.*] Vgl. unten, Anm. 973.
- 973 *Auch Striclands ... vestgesetzt worden ist.*] Der Puritaner William Strickland (gest. 1598) verlangte im House of Commons «the reformation of the liturgy», da er den anglikanischen Gottesdienst immer noch als zu sehr von römisch-katholischen Elementen durchsetzt betrachtete. Die Reaktion der machtbewussten Königin Elisabeth I. führte zu einer neuen Selbstbehauptung des Parlaments: «Matters would probably have rested here, had not the Queen been so highly offended with Strickland's presumption, in moving the bill for reformation of the liturgy, that she sent for him to the council, and prohibited him thenceforth to appear in the house of commons. That act of power was too violent even for this submissive Parliament to endure.» Hume: *History* [1762], Bd. 4, 120 = LF Bd. 4, 139. Der an zahlreichen Stellen in der *History of England* erwähnte Parlamentarier Peter Wentworth (1524-1597) versuchte als Puritaner die Politik von Elisabeth I. im antikatholischen Sinn zu beeinflussen und verteidigte in diesem Zusammenhang die Redefreiheit. Als er die Königin in einer Rede heftig angriff, wurde er vorübergehend aus dem Parlament entfernt und inhaftiert (vgl. Hume: *History*, Bd. 4).
- 974 *Montesquieu, und nach ihm ... Beccaria,*] Es handelt sich um die Schriftsteller, Juristen und Philosophen Montesquieu (1689-1755), David Hume (1711-1776), Victor Riqueti, marquis de Mirabeau (1715-1789), Jean-Jacques Rousseau (1712-1778), John Brown (1715-1766), Johann Jakob Moser (1701-1785), Johann Michael von Loën (1694-1776), Gabriel Bonnot de Mably (1709-1785), Jean-François Marmontel (1723 bis 1799) und Cesare Beccaria (1738-1794). Die Erwähnung dieser Personen findet sich bereits in der ersten Ausgabe (vgl. GM [1764] II, 267).

- 975 *Und was für Lorbeern ... hingerafft hätte.*] Das Denkmal für den verstorbenen Thomas Abbt (1738-1766), mit dem Iselin zum Zeitpunkt der ersten Veröffentlichung der *Geschichte der Menschheit* noch intensiv korrespondiert hatte, findet sich erstmals in der Ausgabe von 1768 (vgl. GM [1768] II, 381-382; Frison: Iselin-Abbt).
- 976 *eines schönen Werkes ... Verdienst*] Thomas Abbt: Vom Verdienste. Berlin, Stettin: Nicolai, 1765. Iselin las das Werk im Juli 1765 anscheinend zweimal und nochmals im Folgejahr (vgl. Tb 12, 100-102, 105-106, 327-330).
- 977 *Und Dir erhabener Quesnay ... angenommen hättet.*] Die Erwähnung François Quesnays (1694-1774) und das – mit Kritik vermengte – Lob der physiokratischen Schule findet sich erstmals in der Ausgabe von 1779. Die 'physiokratische Wendung' Iselins fand 1769/70 statt (vgl. dazu Weber: Ein Antiphiysiokrat?).
- 978 *Türgot*] Anne Robert Jacques Turgot, Baron de l'Aulne (1727-1781).
- 979 *Cartesius im dreyzehnten Briefe.*] Der Brief Descartes' ist an die Prinzessin Elisabeth von der Pfalz (1618-1680) gerichtet und wird auf September 1646 datiert. Iselin zitiert nach der durch Claude Clerseliers (1614-1684) Ausgabe etablierten Nummerierung. Die Stelle lautet: «Même je comprens sous le nom d'ennemis, tous ceux qui ne sont point amis ou alliez, pour ce qu'on a droit de leur faire la guerre, quand on y trouve son avantage, & que commençons à devenir suspects & redoutables, on a lieu de s'en défier.» Descartes: Lettres, Bd. 1, 78-79 = AT 4, 488.
- 980 *Man lese nur ... Philosophie finden.*] Der niederländische Rechtsgelehrte Hugo Grotius (1583-1645) gilt als Begründer der Naturrechtslehre, als welchen ihn Iselin ebenso schätzte wie seiner erasmianischen Positionen in Religionsfragen wegen (vgl. Im Hof II [1947] 352). Konkret scheint sich Iselin hier auf das 2. Buch von Grotius' 1625 erstmals erschienenem Hauptwerk *De jure belli ac pacis* zu beziehen, wo das Erbkönigtum ausführlich behandelt wird.
- 981 *Georg Ernst von Fronsberg ... Deutschen, B. I. S. 186.*] Vgl. Julius Wilhelm Zinzgref: Gesammelte Schriften (hg. von Dieter Mertens, Theodor Verweyen). Bd. 4,1: Apophthegmata deutsch. Text. Tübingen 2011, 129.
- 982 «Mars ist ein Tyrann ... *Demetrius S. 81.*] Iselin zitiert an dieser Stelle aus Plutarch: Lebens-Beschreibungen, Bd. 8, 81 = Demetrios 42,5, wo wiederum die griechischen Dichter Timotheos von Milet (5./4. Jh. v. Chr.), Pindar (6./5. Jh. v. Chr.) und Homer (8./7. Jh. v. Chr.) zitiert werden. Unmittelbar im Anschluss an die zitierte Stelle tadelt Plutarch den Diadochen Demetrios I. Poliorketes (337/6-283 v. Chr.) explizit dafür, dass er sich durch den kriegerischen Beinamen geehrt sah, wo doch Göttervater Zeus («Jupiter»), sich nicht wie Ares («Mars») als Krieger, sondern als Bewahrer von Stadt und Recht präsentiere.
- 983 *Vortrefflich sagte der Kaiser ... hierüber sagt.*] Der römische Kaiser Marcus Aurelius Probus (232-282 n. Chr.) (nicht: Pertinax) prophezeit eine Zeit des ewigen Friedens, wenn einst überall die Gesetze Roms herrschen werden. Die von Iselin zitierte Stelle lautet übersetzt: «wenn es sich verwirklichen lässt, so werden zum Wohle des Gemeinwesens keine Soldaten mehr nötig sein». In den folgenden Paragraphen folgt in der *Historia Augusta* Lob für diesen Kaiser und seine Friedensvision. Vgl. *Historia Augusta*, Probus 20-23, hier 20,3.
- 984 *Nuper Tarpeio ... erit.*] Das dem letzten Kapitel vorangestellte Distichon stammt aus Sueton: Domitian 23,2. Sueton schließt damit die Biographie des nicht eben einnehmend dargestellten Kaisers Domitian und gleichzeitig die Kaiserviten über-

haupt ab. Das Distichon lautet übersetzt: «Neulich krächte vom Kapitol eine Krähe. «Alles ist gut», konnte sie nicht sagen, daher sagte sie: «alles wird gut.»» Nach Sueton wurde das kurz vor dem Ableben Domitians ergangene Omen durch die auf diesen folgenden Herrscher beglaubigt.

- 985 *S. Hrn. Moses ... 248. ff.]* Es ist nach Mendelssohn das Schicksal der guten Tat, dass sie fortzeugend Gutes gebären muss. Vgl. dazu seine Aussage zum Schöpfungsplan: «In diesem allerweisesten Plane, ist das Gute von unendlichem Nutzen, jede Vollkommenheit von unaufhörlichen Folgen.» Moses Mendelssohn: *Phaedon*, oder über die Unsterblichkeit der Seele in drey Gesprächen. Berlin, Stettin: Nicolai, 1767, 248-253, hier 250 = *Phädon* oder über die Unsterblichkeit der Seele. Hg. u. komm. v. Anne Pollock. (Philosophische Bibliothek Bd. 595). Hamburg 2013, 163-165, hier 164. Mendelssohn hatte sich schon während der Entstehung des Werkes darüber mit Iselin ausgetauscht. Als er ihm das frisch gedruckte Werk schließlich zukommen ließ, antwortete Iselin mit überschwänglichem Dank (vgl. Im Hof: Mendelssohn und Iselin, 76).
- 986 *Wohin soll ... bereiten soll.]* Die Passage ist bis auf einzelne orthographische Abweichungen wörtlich übernommen aus *Maximos von Tyros: Philosophische Reden*, 293-294 = 2I,8.
- 987 *Erubescit, salva ... Terent.]* «Er errötet: Alles ist gut.» Terenz: *Adelpoe* 643. Den betreffenden Ausspruch macht in der Komödie des Terenz der permissive Vater Micio, dem die Schamröte seines scheinbar missratenen Sohnes Aeschinus Anlass zur Hoffnung gibt.

Bibliographie

I. QUELLEN

Verzeichnet sind hier die für den vorliegenden Band benutzten Quellen. Für eine umfassende Bibliographie von Iselins Schriften vgl. Im Hof II [1947] 578-596, sowie die Ergänzungen in Im Hof [1967] 257-263. In Jacob-Friesen: Nicolai-Iselin, 587-595, sind zudem sämtliche Rezensionen Iselins in der *Allgemeinen deutschen Bibliothek* aufgeführt. Bei wenig verbreiteten Texten wird der Standort des verwendeten Exemplars vermerkt; der Verlagsname wird nur bei vor 1800 erschienenen Werken angegeben.

I.1 Ungedruckte Schriften von Isaak Iselin

Hauptsächlich benutzte Quellensammlungen

Nachlass Isaak Iselin im Staatsarchiv Basel-Stadt [StABS Pa 98a] (hier verwendete Sigle: StABS Iselin).

Nachlass Isaak Iselin auf der Universitätsbibliothek Basel [UB Basel NL 33] (hier verwendete Sigle: UB BS Iselin).

Tagebücher Isaak Iselins (1751-1781) [StABS Iselin I-15].

Briefwechsel zwischen Isaak Iselin und Jean Rodolphe Frey (1745-1782) [StABS Iselin 47-56].

Briefe von Isaak Iselin an Salomon Hirzel (1751-1781) [StABS Iselin 57-62].

Einzelchriften (chronologisch)

Kurze Betrachtung über die Verschiedenheit der menschlichen Sitten nach dem Unterschied des Alters (1745) [UB BS Iselin I A].

Philosophische Muthmassungen über die Geschichte der Menschheit (vorläufiges Manuskript der GM [1764]) [UB BS Iselin II B 2].

Notizen zur Revision der GM (1765/66) [UB BS Iselin II B 3].

I.2 Korrespondenz Daniel Fellenberg

Bürgerbibliothek Bern, FA von Fellenberg, Schachteln 152-155.

National Records of Scotland, Edinburgh, Abercairny Collection, GD24/1/553.

1.3 Gedruckte Schriften von Isaak Iselin (chronologisch)

- Observationes historicae miscellaneae, quas [...] occasione vacantis historiar. cathedrae ad d. XXVI. Iunii MDCCLIII [...] respondente [...] Iacobo Amadeo Iselio [...] publico examini submittit Isaacus Iselius. Basel: Thurneysen, 1754 [UB Basel: Diss. 367:4].
- Filosofische und patriotische Träume eines Menschenfreundes. Freiburg [recte: Basel: Thurneysen,] 1755.
- Philosophische und patriotische Träume eines Menschenfreundes. Zweyte und vermehrte Auflage. Zürich: Orell, 1758.
- Versuch über die Gesezgebung, von dem Verfasser der Philosophischen Träume. Zürich: Orell, 1760 [auch als Reprint: Hildesheim 1978].
- Versuch über das Erhabene in der Gelehrsamkeit. In: Carlsruher Beiträge zu den schönen Wissenschaften 1 (1760), 3. St., 241-263.
- Philosophische und politische Versuche. Zürich: Orell, Geßner, 1760 [UB Basel: Wack 1911] [auch als Reprint: Hildesheim 1978].
- Philosophische Muthmassungen: Ueber die Geschichte der Menschheit. 2 Bde. Frankfurt/M., Leipzig: Harscher, 1764.
- Philosophische und politische Versuche. Neue Auflage. Zürich: Orell, Geßner, 1767 [auch als Reprint: Hildesheim 1978].
- Über die Geschichte der Menschheit. Neue und verbesserte Auflage. 2 Bde. Zürich: Orell, Gessner, 1768.
- Sammlung dem Nutzen und dem Vergnügen der Jugend geheiligt. Basel: Schweighauser, 1768.
- Über die Geschichte der Menschheit. Neue und verbesserte Auflage. 2 Bde. Zürich: Orell, Geßner, Füeßli, 1770.
- Vermischte Schriften. 2 Bde. Zürich: Orell, Geßner, Füeßli, 1770.
- Versuch über die gesellige Ordnung. Basel: Schweighauser, 1772 [auch als Reprint: Hildesheim 1769].
- Sammlung dem Nutzen und dem Vergnügen der Jugend geheiligt. Zweyte, verb. Aufl. 2 Bde. Basel: Schweighauser, 1773.
- Träume eines Menschenfreundes. 2 Bde. Basel: Schweighauser, 1776.
- Über die Geschichte der Menschheit. 2 Bde. Vierte und vermehrte Auflage. Basel: Schweighauser, 1779.
- Geschiedenis der Menschheid. Uit het Hoogduitsch naar en Vierden en vermeederden Druk. 2 Bde. Amsterdam: Weppelman, 1783-1784.
- Über die Geschichte der Menschheit. 2 Bde (= Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter, Theile 138 und 139). Karlsruhe: Schmieder, 1784.
- Über die Geschichte der Menschheit. Fünfte, mit dem Leben des Verfassers vermehrte Auflage. 2 Bde. Basel: Schweighauser, 1786 [auch als Reprint: Hildesheim 1976].
- Über die Geschichte der Menschheit. 2 Bde (= Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter, Theile 138 und 139). Karlsruhe: Schmieder, 1791.

1.4 Gedruckte Briefe und edierte Schriften von Isaak Iselin

- Frison, Louis (Hg.): Isaak Iselin: Zehn Briefe an Thomas Abbt. In: *Recherches Germaniques* 6 (1976), 250-268.
- Jacob-Friesen, Holger (Hg.): *Profile der Aufklärung. Friedrich Nicolai – Isaak Iselin: Briefwechsel (1767-1782)*. Edition, Analyse, Kommentar (Schweizer Texte N. F. 10). Bern u.a. 1997.
- Keller, J[akob] (Hg.): Goethe im Kreise Isaak Iselins. In: *Goethe-Jahrbuch* 6 (1885), 84-94 [mit Auszügen aus Tagebuch und Briefen Iselins].
- Moser, Friedrich Karl von (Hg.): Briefwechsel zwischen Herrn Isaac Iselin, weyl. Rathschreiber des Freystaats Basel und einem Deutschen Staatsmann von den Jahren 1764 biß 1771. Aus den Originalien. In: *Patriotisches Archiv für Deutschland*, Bd. 4, Frankfurt u. Leipzig 1786, [345]-396.
- Schwarz, Ferdinand (Hg.): Briefwechsel des Basler Ratschreibers Isaak Iselin mit dem Luzerner Rats Herrn Felix Balthasar. In: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertums-kunde* 24 (1925), 1-311 [auch als Separatdruck Basel 1925].
- (Hg.): Isaak Iselin: *Pariser Tagebuch 1752*. Basel 1919.
- (Hg.): Isaak Iselins *Reisetagebuch 1754*. In: *Basler Jahrbuch* 1917, 95-166.

1.5 Weitere Quellen

Lediglich mehrfach zitierte Titel sind aufgeführt. Allgemein greifbare Klassiker der Antike sind nur aufgeführt, wenn auf die von Iselin benutzte Ausgabe geschlossen werden konnte. Ausgaben, die Iselin in der Geschichte der Menschheit mutmaßlich zitiert, sind mit einem Asterisk () versehen.*

- Arrian: Epictet. Aus dem Griech. übers. von J.G. Schulthess. Zürich: Orell, Geßner, 1766.*
- Bacon, Francis: *The Works of Francis Bacon*. Hg. von James Spedding u.a. 7 Bde. London, 1887-1901.
- Bachofen, Johann Jakob: *Gesammelte Werke*. 10 Bde. Basel, 1943-2015.
- Baumgarten, Alexander Gottlieb: *Metaphysica / Metaphysik*. Historisch-kritische Ausgabe; übersetzt, eingel. und hg. von Günther Gawlick und Lothar Kreimendahl (Forschungen und Materialien zur deutschen Aufklärung I/2). Stuttgart 2011.
- Bayle, Pierre: *Dictionnaire historique et critique*. 4 Bde. Amsterdam/Leiden/Den Haag/Utrecht: Brunel/Humbert/Wetstein, 1740.
- Benjamin von Tudela: Benjamin von Tudela: *Itinerarium Beniamini Tudelensis*. Aus dem Hebr. ins Lat. übersetzt von Benito Arias Montano. Antwerpen: Plantin, 1575.*
- : *The Itinary of Benjamin of Tudela*. Hg., übers. und komm. von Marcus Nathan Adler. London 1907 [Zit. gemäß Handschriftenpaginierung].
- Bodin, Jean: *Les six livres de la Republique de Jean Bodin Angevin*. 2 Bde. Genf: Gamonet, 1629.*
- Bondeli, Julie: *Briefe*. Hg. von Angelica Baum und Birgit Christensen. 4 Bde. Zürich 2012.
- Brucker, Johann Jakob: *Historia critica philosophiae a mundi incunabulis ad nostram usque aetatem deducta*. 5 Bde. Leipzig: Breitkopf, 1742-1744.

- Buffon, Georges Louis Le Clerc de: Histoire naturelle. Tome sixième: Histoire naturelle de l'homme. Paris: Imprimerie royale, 1750.*
- Busbecq, Ogier Ghislain de: A. Gislenii Busbequii omnia quae extant. Leiden: Elzevir, 1633.*
- Carus, Friedrich August: Ideen zur Geschichte der Menschheit (Nachgelassene Werke 6). Leipzig: Barth, Kummer, 1809.
- Chardin, Jean: Voyages en Perse et autres lieux de l'Orient. 10 Bde. Amsterdam: de Lorme, 1711. [12°]*
- Corpus Iuris Civilis: Institutiones; Digesta. Recognovit Paulus Krueger; recognovit Theodorus Mommsen. Berlin 1872.
- Daniel, Gabriel: Histoire de France, depuis l'établissement de la monarchie françoise dans les Gaules. 7 Bde. Amsterdam: Aux depens de la Compagnie, 1720-1725.*
- Descartes, René: Lettres De Mr. Descartes, Qui Traitent De Plusieurs belles questions concernant la Morale, la Physique, la Medecine, & les Mathematiques. 6 Bde. Paris: Compagnie des Libraires, 1724-1725.*
- : Œuvres. Publ. par Charles Adam et Paul Tannery. 12 Bde. Paris 1897-1913. (Sigle: AT)
- Diderot, Denis, Jean le Rond d'Alembert (Hg.): Encyclopédie, ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, etc. 28 Bde. Paris u.a. 1751-1772.
- Egede, Hans: Beschreibung und Natur-Geschichte von Grönland. Übersetzt von Johann Georg Krünitz. Berlin: Mylius, 1763.*
- Feder, Johann Georg Heinrich: Untersuchungen über den menschlichen Willen. Zweyter Theil. Lemgo: Meyer, 1782.
- Forster, Georg: Johann Reinhold Forsters Reise um die Welt, während den Jahren 1772 bis 1775 in dem durch den Capitain Cook geführten Schiffe the Resolution unternommen. Bd. 1. Berlin: Haude, Spener, 1778.*
- : Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe (hg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften). Bd. 2: Reise um die Welt, 1. Teil. Berlin 1965. (Sigle: AA II).
- Forster, Johann Reinhold: Observations made during a Voyage round the World, on Physical Geography, Natural History, and Ethic Philosophy. London: Robinson, 1778.
- Garcilaso de la Vega, «El Inca»: Histoire des Yncas, rois du Pérou. Traduite de l'espagnol de l'Ynca Garcilasso [sic] de la Vega [par J. Pradelle Baudouin]. 2 Bde. Amsterdam: Bernard, 1737.*
- Gerard, Alexander: Gedanken von der Ordnung der Philosophischen Wissenschaften, nebst dem Plan des Unterrichts in dem Marschallscollegio und auf der Universität Aberdeen, aus dem Englischen übersetzt, mit einigen die Philosophie betreffenden Betrachtungen. Riga: Hartknoch, 1770.
- Guignes, Joseph de: Mémoire historique sur l'origine des Huns et des Turks [o.O. u.J.]*
- Hasselquist, Fredrik: Reise nach Palästina in den Jahren von 1749 bis 1752. Hg. von Carl Linnäus; aus dem Schwedischen [von Thomas Heinrich Gadebusch]. Rostock: Koppe, 1762.*
- Hawkesworth, John: Geschichte der See-Reisen und Entdeckungen im Süd-Meer, welche auf Befehl Sr. Grossbrittannischen Majestät unternommen wurden. Aus den Tagebüchern der Befehlshaber und den Handschriften Joseph Banks verfasst von Johann Hawkesworth. Übersetzt von Johann Friedrich Schiller. 3 Bde. Berlin 1774.*

- Hederich, Benjamin: Gründliches mythologisches Lexicon. Vermehrt und verbessert von Johann Joachim Schwaben. Leipzig: Gleditsch, 1770.
- Herder, Johann Gottfried von: Werke. Hg. von Wolfgang Proß. 3 Bde. München 1984-2002.
- Herodot: Neun Bücher der Geschichte. Aus dem Griech. übers. & m. einem Register, in welchem einige nöthige Erläuterungen mit eingeschaltet sind, versehen von Johann Eustachius Goldhagen. Lemgo: Meyer, 1756.*
- Hume, David: The History of England, from the Invasion of Julius Cæsar to the Revolution in 1688. 6 Bde. London: Millar, 1762.*
- : The History of England. From the Invasion of Julius Caesar to the Revolution in 1688 [Liberty Fund]. 6 Bde. Indianapolis 1983-1985. (Sigue: LF).
- Jean Paul: Exzerpte. Digitale Edition der Arbeitsstelle Jean-Paul-Edition (Universität Würzburg).
- Kolb, Peter: Description du cap de Bonne-Espérance, où l'on trouve tout ce qui concerne l'histoire naturelle du pays ... et l'établissement des Hollandois / Tirée des Mémoires de Mr. Pierre Kolbe. 3 Bde. Amsterdam: Catuffe, 1741.*
- Lacaille, La Caille, Nicolas Louis de: Des Herrn Abts de la Caille Reise nach dem Vorgebürge der guten Hofnung. Aus dem Franz. übersetzt. Altenburg: Richter, 1778.*
- La Condamine, Charles Marie de: Relation abrégée d'un voyage fait dans l'intérieur de l'Amérique meridionale. Paris: Pissot, 1745.*
- Lahontan, Louis Armand de Lom d'Arce: Nouveaux voyages de Monsieur le baron de Lahontan dans l'Amérique septentrionale. 3 Bde. Den Haag: Delorme, 1707-1708. [8°].*
- : Œuvres complètes. Édition critique par Réal Ouellet et Alain Beaulieu. 2 Bde. Montréal, 1990.
- Machiavelli, Niccolò: Œuvres. Tome Premier. Contenant le I. & II. Livre des Discours Politiques sur la première Décade de Tite-Live. Nouvelle Edition. Den Haag: Aux Dépens de la Compagnie, 1743.*
- Maximos von Tyros: Des Maximus Tyrius philosophische Reden. Aus dem Griechischen übersetzt durch Christian Tobias Damm. Berlin: Meyer, 1764.*
- Meiners, Christoph: Grundriß der Geschichte der Menschheit. Lemgo: Meyer, 1785.
- Mendelssohn, Moses: [Rezension:] [Isaak Iselin:] Philosophische Muthmassungen, über die Geschichte der Menschheit. In: AdB 4 (1767), 2. St., 233-242.
- Merkel, Garlieb: Sammlung von Völker-Gemälden nebst einem Versuche über die Geschichte der Menschheit. Lübeck: Bohn, 1800.
- Mézeray, François Eudes de. Abregé chronologique de l'histoire de France. 6 Bde. Amsterdam: Wolfgang, 1688.*
- Michaelis, Johann David: De l'influence des opinions sur le langage et du langage sur les opinions. Traduit de l'allemand. Bremen: Förster, 1762.*
- Montagu, Mary Wortley, Lady: Briefe der Lady Marie Worthley Montague. [Aus dem Engl. übers.]. Leipzig: Weidmann, 1764.*
- Montesquieu, Charles Louis de Secondat de: Œuvres complètes. Texte présenté et annoté par Roger Caillois. 2 Bde. Paris, 1949-1951.
- Münster, Sebastian: Cosmographiae universalis lib. VI. Basel: Petri, 1552.*
- Nicolai, Friedrich: Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten. 12 Bde. Berlin, Stettin, 1783-1796.

- Pelloutier, Simon: *Histoire des Celtes et particulièrement des Gaulois et des Germains*. 2 Bde. Den Haag: Beauregard, 1740-1750.*
- Philostratos: *Vie d'Apollonius de Tyane*. Traduit en François. 4 Bde. Berlin: Decker, 1774.*
- Platon: *Opera omnia* Marsilio Ficino interprete. Lyon: Vincentius, 1570.*
- : *La République, ou Dialogue sur la justice* [trad. de Jean Nicolas Grou]. 2 Bde. Paris: Brocas & Humblot, 1762.*
- : *Loix*. Par le traducteur de la République [= Jean Nicolas Grou]. 2 Bde. Amsterdam: Rey 1769.*
- : *Dialogues de Platon*. Par le traducteur de la République [= Jean Nicolas Grou]. 2 Bde. Amsterdam: Rey 1770.*
- Plutarch: *Auserlesene moralische Schriften*. Aus dem Griechischen [übers. von Felix Nüscheler]. 4 Bde. Zürich: Orell, Geßner, Fießlin, 1768-1774.*
- : *Plutarchs von Chaeronea Lebens-Beschreibungen der berühmten Männer*. Aus dem Griechischen übersetzt, und mit Anmerkungen versehen [von Johann Christoph Kind]. 8 Bde. Leipzig: Breitkopf, 1745-1754.*
- Pope, Alexander: *Vom Menschen / Essay on man*. Englisch-deutsch; übers. von Eberhard Breidert; mit einer Einleitung hg. von Wolfgang Breidert. Hamburg 1993.
- Prévost, Antoine François. *Histoire générale des voyages*. 80 Bde. Paris: Didot, 1746-1789 [8°; in manchen Bibliothekskatalogen als 12° geführt].*
- Rousseau, Jean-Jacques: *Discours sur l'origine et les fondemens de l'inégalité parmi les hommes*. Amsterdam: Rey, 1755. [12°; Dufour-Nr. 58]*
- : *Diskurs über die Ungleichheit / Discours sur l'inégalité*. Hg., übers. und komm. von Heinrich Meier. 6. Aufl., Paderborn 2008.
- : *Cœuvres complètes* [Pléiade]. Bd. 3: *Du Contrat social – Écrits politiques*, Paris 1964. (Sigle: OCP III)
- Smith, Adam: *The Theory of Moral Sentiment*. Hg. von Knud Haakonssen. Cambridge 2002.
- Solís, Antonio de: *Histoire de la conquête du Mexique, ou de la Nouvelle Espagne*. Traduite par l'Espagnol de Dom Antoine de Solis par l'auteur de Triumvirat. Sixième édition. 2 Bde. Paris: Compagnie des Libraires, 1759.*
- Strabon: *Geōgraphikōn bibloi hepta kai deka / Rerum Geographicarum Libri septemdecim*. A Guilielmo Xylandro Augustano restituti. Iidem ab eodem Xylandro in sermonem Latinum transscripti. Basel: Petri, 1571.*
- Sulzer, Johann Georg: *Theorie der angenehmen und unangenehmen Empfindungen*. Berlin: Nicolai, 1762.*
- Tetens, Johann Nicolas: *Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwicklung*. 2 Bde. Leipzig: Weidmann, 1777.
- Ulrich, Johann August Heinrich: *Erster Umriß einer Anleitung zu den philosophischen Wissenschaften, zum Gebrauch der Vorlesungen*. Erster Theil: Vernunftslehre, Grundwissenschaft und natürliche Theologie. Jena: Gollner, 1772.
- Venegas, Miguel: *A natural and civil history of California*. Illustrated with copper plates, and an accurate map. Translated from the original Spanish of Miguel Venegas. 2 Bde. London: Rivington, Fletcher, 1759.*
- Voltaire: *Les œuvres complètes / The Complete Works*. 143 Bde. Oxford 1968-2016.
- Walch, Johann Georg: *Philosophisches Lexicon*. 2. Aufl. Leipzig: Gleditsch, 1733.
- : *Philosophisches Lexicon*. 4. Aufl. 2 Bde. Leipzig: Gleditsch, 1775.

- Wieland, Christoph Martin: Werke. Historisch-kritische Ausgabe, hg. von Klaus Manger und Jan Philipp Reemtsma. Berlin 2008-2017
- Wolff, Christian: *Psychologia empirica*, Frankfurt, Leipzig: Renger, 1738.*
- : *Psychologia rationalis*. Frankfurt, Leipzig: Renger, 1740.*
- Zárate, Agustín de: *Histoire de la découverte et de la conquête du Perou*. Traduite de l'espagnol d'Augustin de Zarate par [Samuel de Broë]. 2 Bde. Amsterdam: de Lorme, 1700.*
- Zückert, Johann Friedrich: *Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge*. 32 Bde. Berlin: Mylius, 1763-1792.*

II. DARSTELLUNGEN

- Adler, Hans: *Die Prägnanz des Dunklen. Gnoseologie, Ästhetik, Geschichtsphilosophie bei Johann Gottfried Herder (Studien zum achtzehnten Jahrhundert 13)*. Hamburg 1990.
- Binoche, Bertrand. *Les trois sources des philosophies de l'histoire (1764-1798)*. Paris 2013.
- Blanke, Horst Walter: *Politische Herrschaft und soziale Ungleichheit im Spiegel des Anderen. Untersuchungen zu den deutschsprachigen Reisebeschreibungen vornehmlich im Zeitalter der Aufklärung*. 2 Bde. Waltrop 1997.
- : Iselin und die Historik der Aufklärung. In: Gisi, Rother (Hg.): *Isaak Iselin*, 66-83.
- Bürger, Thomas: *Aufklärung in Zürich. Die Verlagsbuchhandlung Orell, Gessner, Füssli & Comp. in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Mit einer Bibliographie der Verlagswerke 1761-1798*. Frankfurt/M. 1997.
- Buisseret, David (Hg.): *The Oxford Companion to World Exploration*. 2 Bde. New York 2007.
- Cañizares-Esguerra, Jorge: *How to Write the History of the New World. Histories, Epistemologies, and Identities in the Eighteenth-Century Atlantic World*. Stanford, Calif. 2001
- Carhart, Michael C.: *The Science of Culture in Enlightenment Germany (Harvard Historical Studies 159)*. Cambridge, Mass. 2007.
- Coleman, Patric u.a. (Hg.): *Reconceptualizing Nature, Science, and Aesthetics. Contribution à une nouvelle approche des Lumières helvétiques (Travaux sur la Suisse des lumières 1)*. Genf, Paris 1998.
- Curtis, Michael: *Orientalism and Islam. European Thinkers on Oriental Despotism in the Middle East and India*. New York 2009
- Follmann, Sigrid-Ursula: *Gesellschaftsbild, Bildung und Geschlechterordnung bei Isaak Iselin in der Spätaufklärung (Geschichte 45)*. Münster 2002.
- Francillon, Roger: *The Enlightenment in Switzerland*. In: Patrick Coleman u.a. (Hg.): *Reconceptualizing Nature, Science, and Aesthetics*, 13-27.
- Gawlick, Günter; Kreimendahl, Lothar: *Hume in der deutschen Aufklärung. Umriss einer Rezeptionsgeschichte (Forschungen und Materialien zur deutschen Aufklärung)*. Stuttgart-Bad Cannstatt 1987.
- Gelzer, Florian: *Eine Frage des Stils. Zum Literaturverständnis Isaak Iselins*. In: Florian Gelzer (Hg.): *Neue Perspektiven auf Isaak Iselin / Nouvelles perspectives sur Isaak Ise-*

- lin (xviii.ch. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts 5/2014), 101-135.
- : «Immer aber werden wir einander lieben können, wenn schon unsre Denkungsart immer ungleich bleiben sollte». Christoph Martin Wieland und Isaak Iselin. In: Wieland-Studien 8 (2013), 225-263.
- Genna-Stalder, Margret: Die Patriotische Gesellschaft in Bern, 1762-1766 [1974]. In: Dies., Lars Lambrecht: Die Patriotische Gesellschaft in Bern und Isaak Iselins Anteil an der europäischen Geschichtsphilosophie (Forschungen zum Junghegelianismus 21). Frankfurt/M. 2015, 13-128.
- Gierl, Martin: Geschichte als präzisierte Wissenschaft. Johann Christoph Gatterer und die Historiographie des 18. Jahrhunderts im ganzen Umfang. Stuttgart-Bad Cannstatt 2012.
- Gisi, Lucas Marco: Einbildungskraft und Mythologie. Die Verschränkung von Anthropologie und Geschichte im 18. Jahrhundert (Spectrum Literaturwissenschaft 11). Berlin 2007.
- , Wolfgang Rother (Hg.): Isaak Iselin und die Geschichtsphilosophie der europäischen Aufklärung (Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel 6). Basel 2011.
- Godel, Rainer: Vorurteil – Anthropologie – Literatur. Der Vorurteilsdiskurs als Modus der Selbstaufklärung im 18. Jahrhundert (Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung 33). Tübingen 2007.
- Henny, Sundar: Tahiti und Theorie. Zur Stellung von Ethnologie und Historie in Isaak Iselins *Geschichte der Menschheit*. In: Florian Gelzer (Hg.): Neue Perspektiven auf Isaak Iselin / Nouvelles perspectives sur Isaak Iselin (xviii.ch. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts 5/2014), 18-40.
- Hoorn, Tanja van: Dem Leibe abgelesen. Georg Forster im Kontext der physischen Anthropologie des 18. Jahrhunderts (Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung 23). Tübingen 2004.
- Howgego, Raymond John: Encyclopedia of Exploration. A Comprehensive Reference Guide to the History and Literature of Exploration, Travel, and Colonization. 5 Bde. Sydney 2003-2008.
- Im Hof, Ulrich: Aufklärung in der Schweiz (Monographien zur Schweizer Geschichte 5). Bern 1970.
- : Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung. München 1982.
- : Der junge Iselin. Die Entwicklung seines Denkens bis zur Abfassung der «Geschichte der Menschheit» von 1764. Masch. Diss. [4 Bde.]. Basel 1944 [StABS: PA 1193: D 2-1].
- : Die Helvetische Gesellschaft 1761-1798. In: Rudolf Vierhaus (Hg.): Deutsche patriotische und gemeinnützige Gesellschaften (Wolfenbütteler Forschungen 8). München 1980, 223-240.
- : Isaak Iselin und die Spätaufklärung. Bern, München 1967.
- : Isaak Iselin. Sein Leben und die Entwicklung seines Denkens bis zur Abfassung der «Geschichte der Menschheit» von 1764. 2 Bde.: Isaak Iselins Leben und Bildungsgang bis 1764; Iselins Stellung in der Geistesgeschichte des XVIII. Jahrhunderts. Basel 1947.
- : Mendelssohn und Iselin. In: Michael Albrecht u.a. (Hg.): Moses Mendelssohn und die Kreise seiner Wirksamkeit (Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung 19). Tübingen 1994, 61-92.

- Kapossy, Béla: Iselin contra Rousseau. Sociable Patriotism and The History of Mankind (Schwabe Philosophica IX). Basel 2006.
- : Iselins *Geschichte der Menschheit* als Friedensschrift. In: Gisi, Rother (Hg.): Isaak Iselin, 100–123.
- : The Sociable Patriot. Isaak Iselin's Protestant Reading of Jean-Jacques Rousseau. In: History of European Ideas 27 (2001), 153–170.
- Krebs, Christopher B.: A Most Dangerous Book. Tacitus's *Germania* from the Roman Empire to the Third Reich. New York 2011.
- Kuehn, Manfred; Heiner F. Klemme (Hg.). The Dictionary of Eighteenth-Century German Philosophers. 3 Bde. London 2010.
- Lambrecht, Lars: Isaak Iselins Anteil an der Gründungsgeschichte der europäischen Geschichtsphilosophie. Eine vorläufige Dokumentation. In: Genna-Stalder, ders. (Hg.): Die Patriotische Gesellschaft, 129–323.
- Lifschitz, Avi: Language and Enlightenment. The Berlin Debates of the Eighteenth Century. Oxford 2012.
- Meyer, Annette. Von der Wahrheit zur Wahrscheinlichkeit. Die Wissenschaft vom Menschen in der schottischen und deutschen Aufklärung (Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung 36). Tübingen 2008.
- Miaskowski, August von: Isaak Iselin. In: Beiträge zur vaterländischen Geschichte 10 (1875), 87–208.
- Nippel, Wilfried: Griechen, Barbaren und «Wilde». Alte Geschichte und Sozialanthropologie. Stuttgart 1990.
- Nutz, Thomas. «Varietäten des Menschengeschlechts». Die Wissenschaften vom Menschen in der Zeit der Aufklärung. Köln 2009.
- Osterhammel, Jürgen: Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert. München 1998.
- Oz-Salzberger, Fania: Isaak Iselin: Scottish Civic Discourse in Eighteenth-Century Germany. Oxford 1995.
- Pocock, John Greville Agard: Barbarism and Religion. 6 Bde. Cambridge, New York 1999–2015.
- Proß, Wolfgang: Geschichte als Provokation zu Geschichtsphilosophie. Iselin und Herder. In: Gisi, Rother (Hg.): Isaak Iselin, 201–265.
- Reiling, Jesko: Die «Gelehrtheit der Republikaner». Johann Jakob Bodmer und Isaak Iselin. In: Gisi, Rother (Hg.): Isaak Iselin, 153–176.
- Reill, Peter Hanns: The German Enlightenment and the Rise of Historicism. Berkeley 1975.
- Ross, Ian Simpson: Lord Kames and the Scotland of his Day. Oxford 1972.
- : The Life of Adam Smith. Oxford 2010.
- Sebastiani, Silvia: The Scottish Enlightenment: Race, Gender, and the Limits of Progress. Basingstoke 2013.
- Sommer, Andreas Urs: Geschichte als Trost? Isaak Iselins Geschichtsphilosophie (Schwabe Horizonte). Basel 2002.
- : Geschichtsphilosophie als 'interkulturelles' Programm? Isaak Iselins *Geschichte der Menschheit*. In: Rückert-Studien 14 (2002), 29–44.
- : Isaak Iselin (1728–82). In: Heiner F. Klemme, Manfred Kuehn (Hg.): The Dictionary of Eighteenth-Century German Philosophers, vol. 2, London 2010, 575–579.

- : Ideentransfer und Ideentransferverweigerung. Basel zwischen Hochorthodoxie und Aufklärung. In: Heidi Eisenhut, Anett Lütteken und Carsten Zelle (Hg.): Europa in der Schweiz. Grenzüberschreitender Kulturaustausch im 18. Jahrhundert. Göttingen 2013, 58-76.
- Stern, Alfred: Über Isaak Iselins *Geschichte der Menschheit*. In: Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 10 (1930), 205-253.
- Uhlig, Ludwig: Georg Forster. Lebensabenteuer eines gelehrten Weltbürgers (1754-1794). Göttingen 2004.
- Vermeulen, Han F. Before Boas. The Genesis of Ethnography and Ethnology in the German Enlightenment. - Lincoln 2015.
- Vidal, Fernando. The Sciences of the Soul. The Early Modern Origins of Psychology. Chicago 2011.
- Weber, Lina: Isaak Iselin – Ein Antiphysiokrat? In: Florian Gelzer (Hg.): Neue Perspektiven auf Isaak Iselin / Nouvelles perspectives sur Isaak Iselin (xviii.ch. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts 5/2014), 41-72.
- Zammito, John H.: Kant, Herder, and the Birth of Anthropology. Chicago 2002.
- Zbinden, Jürg: Pionieering Swiss Contributions to the Modern Conception of History. Rousseau, Iselin, and Wegelin on the Idea of Progress and the New, Rational View of History. In: Patrick Coleman u.a. (Hg.): Reconceptualizing Nature, Science, and Aesthetics, 247-260.
- Zedelmaier, Helmut: Der Anfang der Geschichte. Studien zur Ursprungsdebatte im 18. Jahrhundert. Hamburg 2003.
- : August Ludwig Schlözer und die Vorgeschichte. In: Heinz Duchhardt, Martin Espenhorst (Hg.): August Ludwig (von) Schlözer in Europa. Göttingen 2012, 179-195.
- Zurbuchen, Simone: Aufklärung in der Schweiz. In: Johannes Rohbeck, Helmut Holzhey (Hg.): Die Philosophie des 18. Jahrhunderts. Bd. 5/2 (Grundriss der Geschichte der Philosophie). Basel 2008, 1461-1480.

Personenregister

Verzeichnet werden Namen historischer und mythischer Persönlichkeiten, nicht aber von Verfassern von Forschungsliteratur.

- Abbas I. (der Große), Schah von Persien (1571-1629) 230, 496-497
- Abbt, Thomas (1738-1766), dt. Schriftsteller und Philosoph XXI-XXIII, XXXI, 344, 369, 370, 371, 385, 467, 525
- Abimelech, bibl. König der Philister 476
- Abraham, bibl. Patriarch 148, 209, 456, 476, 489
- Acosta, José de (1539-1600), span. Jesuit und Missionar 484
- Adam, bibl. Person XXVI, 148, 456
- Adelung, Johann Christoph (1732-1806), dt. Sprachforscher und Historiker 413
- Aeneas, myth. Gründer Roms 484
- Agamemnon, myth. Anführer und Kämpfer 458
- Agapetos (6. Jh. n. Chr.), byzant. Diakon und Schriftsteller 389
- Agésilas II. (um 444-um 360 v. Chr.), spartan. König 149, 254, 362, 458, 505
- Agisipolis I. (um 410-380 v. Chr.), spartan. König 362
- Agis II. (um 450-400 v. Chr.), spartan. König 362
- Ailianos, Klaudios (Aelianus) (um 165-um 225 v. Chr.), griech.-röm. Schriftsteller 115, 132, 169, 216, 426, 441, 470, 492
- Aktaion, myth. Jäger und Gejagter 424
- Alexander III. (der Große) (356-323 v. Chr.), makedon. König 57, 268-270, 373, 391, 425, 427, 507
- Alexios III. (um 1160-1211), byzant. Kaiser [297], 517
- Algarotti, Francesco (1712-1764), ital. Polyhistor und Schriftsteller 404, 472
- Algonkin 450
- Alkibiades (um 451-404 v. Chr.), griech. Feldherr und Staatsmann 373, 458
- Almeida, Francisco de (um 1450-1510), port. Seefahrer und Verwalter 98, 415, 450
- Ammianus Marcellinus (um 330-um 390), röm. Geschichtsschreiber 40, 117, 120, 124, 125, 129, 132, 144, 148-150, 171, 199, 285, 305, 388, 419, 427, 432, 435-438, 441, 452, 455, 458, 460, 472, 481, 512
- Ammon (Amun), ägypt. Gottheit 205, 485-486
- Amphion, myth. Sänger und Gründer von Theben 242, 400
- Anaitis (Anahita), iran. Gottheit 457, 470
- Anakreon (6. Jh. v. Chr.), griech. Lyriker 96, 410
- Antoninus Pius (Titus Aurelius Fulvius) (86-161), röm. Kaiser 372, 484
- Antullius, Quintus (2. Jh. v. Chr.), röm. Amtsdienner 509
- Aphrodite (siehe auch: Venus), griech. Gottheit 457
- Apollo, röm. Gottheit 242, 486, 500
- Apollonios von Tyana (1. Jh. n. Chr.), griech. Philosoph und Magier 111, 419
- Aratos von Sikyon (271-213 v. Chr.), griech. Staatsmann 270, 507
- Ares, siehe: Mars
- Ariadne, myth. Prinzessin 396
- Ariovist (1. Jh. v. Chr.), german. König 433
- Aristeides (Aristides) (um 550-467 v. Chr.), griech. Staatsmann und Feldherr 372

- Aristion (gest. 86 v. Chr.), athen. Philosoph und Tyrann 277
- Aristogeiton (gest. 514 v. Chr.), athen. Tyrannenmörder 277
- Aristoteles (384-322 v. Chr.), griech. Philosoph 39, 66, 145, 243, 254, 267, 301, 330, 373, 376, 386, 394, 416, 462, 463, 501, 504, 506, 507
- Arnold von Brescia (1090-1155), ital. Kleriker und Reformier 319, 520
- Arpe, Peter Friedrich (1682-1740), dt. Rechtsgelehrter 243, 501
- Arrianos von Nikomedeia (um 90-nach 145 n. Chr.), griech. Philosoph und Historiker 23, 46, 62, 242, 270, 379-380, 389, 392, 393, 500, 507
- Artabanos (6./5. Jh. v. Chr.), Onkel und Ratgeber von Xerxes I. 36, 384
- Artemidoros von Ephesos (1. Jh. v. Chr.), griech. Geograph 135, 444
- Artemis (Diana), griech.-röm. Gottheit 148, 424, 455, 458
- Asdrubal, siehe: Hasdrubal
- Athene, griech. Gottheit 484
- Atkins, Johns (1685-1757), Schiffschirurg und Kapitän 147-148, 453, 454
- Atticus, Titus Pomponius (um 110-32 v. Chr.), Freund Ciceros 372
- Augsburger, Michael (1648-1732), Staatsmann und Gelehrter aus Bern 372, 373
- Augustinus von Hippo (354-430), röm. Theologe und Bischof 433
- Augustus, Gaius Iulius Caesar Octavianus (63 v. Chr.-14 n. Chr.), erster röm. Kaiser 204, 274, 283, 373, 483, 484, 489, 509, 511
- Aurelian (Lucius Domitius Aurelianus) (214-275), röm. Kaiser 151, 274, 461, 509
- Bachofen, Johann Jakob (1815-1887), Rechtshistoriker und Anthropologe aus Basel 441, 467
- Bacon, Francis, Lord Verulam (1561-1626), engl. Philosoph und Staatsmann XXVII, 34, 140, 321, 331, 332, 336, 339, 382, 451, 513
- Balak, bibl. König der Moabiter 459
- Balduin I. (1171-nach 1205), lat. Kaiser 297, 517
- Balthasar, (Joseph Anton) Felix (1737-1810), Politiker aus Luzern, Freund Iselins XXV
- Banks, Joseph (1743-1820), engl. Naturforscher und Botaniker 402, 434, 467
- Bar, Georg Ludwig von (1701-1767), dt. Dichter 8, 371, 373
- Barbot, Jean (1655-1712), franz.-engl. Entdecker und Sklavenhändler 138, 147, 257, 450, 453, 496, 505
- Basedow, Johann Bernhard (1724-1790), dt. Theologe und Pädagoge 338, 504, 524
- Baumgarten, Alexander Gottlieb (1714-1762), dt. Philosoph 27, 35, 338, 377, 380, 381, 524
- Bayle, Pierre (1647-1706), franz. Philosoph und Schriftsteller 60, 148, 392, 398, 456
- Beccaria, Cesare (1738-1794), ital. Jurist und Strafrechtsreformer 344, 524
- Bellona, röm. Gottheit 458
- Benjamin von Tudela (um 1130-1173), jüd. Reisender und Schriftsteller aus Spanien 78, 81, 168, 317-318, 399, 469, 520
- Bergman, Torbern Olof (1735-1784), schwed. Chemiker und Mineraloge XXXVII
- Bernoulli, Daniel (1700-1782), Mathematiker und Physiker aus Basel, Freund Iselins 80, 334, 383, 523
- Bernoulli, Jakob I. (1655-1705), Mathematiker aus Basel, Bruder des Johann I. 80, 334, 383, 523
- Bernoulli, Johann I. (1667-1748), Mathematiker und Arzt aus Basel, Vater des Daniel 80, 334, 383, 523
- Bierling, Friedrich Wilhelm (1676-1728), dt. Theologe und Gelehrter 386
- Bileam, bibl. Seher 149, 459

- Bilichildis (gest. 609), fränk. Königin 517
- Blackwell, Thomas (1701-1757), schott.
Altphilologe und Historiker 385
- Blaesus, Quintus Iunius (1. Jh. n. Chr.),
röm. Statthalter 372
- Bodin, Jean (1530-1596), franz. Jurist und
Politologe 39, 40, 149, 254, 387, 389,
458, 504
- Bodmer, Johann Jakob (1698-1783),
Historiker, Philologe und Hochschul-
lehrer in Zürich 384
- Boileau-Despréaux, Nicolas (1636-1711),
franz. Dichter und Kritiker 334, 523
- Bondeli, (Suzanne) Julie (1732-1778),
Aristokratin und Femme de lettres aus
Bern XXXII, 377, 382, 491
- Bonnet, Charles (1720-1793), Naturwissen-
schaftler und Philosoph aus Genf 463
- Bosman, Willem (1672-nach 1703),
niederländ. Kaufmann und Ethno-
graph 470, 519
- Bossu, Jean Bernard (1720-1792), franz.
Amerika-Reisender 97, 414
- Boswell, James (1740-1795), schott.
Schriftsteller und Biograph 440
- Bouchaud, Mathieu-Antoine (1719-1804),
franz. Volkswirt und Encyclopédiste
374
- Bougainville, Louis Antoine de (1729-1811),
franz. Offizier und Seefahrer 466
- Bouguer, Pierre (1698-1758), franz.
Mathematiker und Geophysiker 399
- Boulanger, Nicolas Antoine (1722-1759),
franz. Philosoph und Schriftsteller 491
- Boyle, Robert William (1627-1691),
ir.-engl. Naturphilosoph und -wissen-
schaftler 334, 523
- Brosses, Charles (1709-1777), franz.
Linguist, Historiker und Schriftsteller
149, 456-457
- Brown, John (1715-1766), engl. Geistlicher
und Autor 344, 524
- Brucker, Johann Jakob (1696-1770), dt.
Theologe und Philosophiehistoriker
148, 207, 222, 224, 243, 394, 454-455,
487, 493, 494, 501
- Brue, André (1654-1738), franz. Entdecker
145, 189, 451-453, 476
- Brunnquell, Johann Salomo (1693-1735),
dt. Rechtshistoriker 298, 517
- Brutus, Marcus Iunius (85-42 v. Chr.),
röm. Politiker 277, 283, 451, 511
- Bruun, Malthe Conrad (1775-1826),
dän.-franz. Publizist und Geograph
XXXVI
- Buckingham, siehe: Villiers, George
- Buddha (Siddhartha Gautama) (563-483
v. Chr.), ind. Religionsstifter 486
- Budé, Guillaume (1467-1540), franz.
Rechtsgelehrter und Humanist 519
- Buffon, Georges Louis Leclerc, Comte de
(1707-1788), franz. Naturforscher und
Vorsteher des Königlichen Botanischen
Gartens XXV, XXXVII, 40, 77-79, 84,
96, 97, III, II8, 129, 133, 136, 139, 152,
154, 168, 387-388, 397, 398-401, 408,
411, 413, 420, 429, 439, 441, 445, 450,
462, 463, 468-471
- Busbecq, Ogier Ghislain de (1522-1592),
fläm. Gelehrter und Diplomat für
Habsburg 96, II6, 134, 411, 427, 443
- Büsching, Anton Friedrich (1724-1793),
dt. Theologe und Geograph 253, 504
- Byron, John (1723-1786), engl. Admiral
und Entdecker 89, 97, 133, 398, 413
- Cadamosto, Alvise di (1432-1488),
venezian. Händler und Entdecker 94,
169, 407, 471
- Caesar, Gaius Iulius (100-44 v. Chr.), röm.
Staatsmann und Schriftsteller 9, 36,
120, 121, 123, 137, 151, 153, 199, 207,
277, 283, 293, 373, 384, 428, 432, 433,
448, 457, 460, 461, 463, 481, 487, 506,
508-509, 511, 515
- Caligula (Gaius Caesar Augustus Germa-
nicus) (12-41 n. Chr.), röm. Kaiser 511
- Calvin, Johannes (1509-1564), Reforma-
tor in Genf 319, 520
- Camillus, Marcus Furius (um 446-365
v. Chr.), röm. Feldherr und Staats-
mann 188, 476, 484

- Canitz, Friedrich Rudolph Ludwig (1654-1699), dt. Dichter und Staatsmann 334, 523
- Carteret, Philip (1733-1796), engl. Seefahrer und Entdecker 398
- Carus, Friedrich August (1770-1807), Philosophieprofessor aus Leipzig 370-371, 377, 396
- Casaubon, Isaac (1559-1614), franz.-engl. Philologe 148, 149, 455, 458
- Cassiodor (Flavius Magnus Aurelius Cassiodorus) (um 490-um 590), röm. Staatsmann und Schriftsteller 123, 274, 435, 509
- Castro, João de (1500-1548), portug. Feldherr und Seefahrer 121, 433
- Catilina, Lucius Sergius (um 108-62 v. Chr.), röm. Politiker 507-508
- Cato, Marcus Porcius (der Ältere) (234-149 v. Chr.), röm. Feldherr, Geschichtsschreiber und Staatsmann 372, 373
- Cato, Marcus Porcius (der Jüngere) (95-46 v. Chr.), röm. Politiker und Gegner Caesars 372, 508-509
- Cervantes, Miguel de (1547-1616), span. Schriftsteller 392
- Chanut, Pierre (1601-1662), franz. Diplomat 523
- Chapelain, Jean (1595-1674), franz. Schriftsteller 334, 523
- Chardin, Jean/John (1643-1713), franz.-engl. Schriftsteller und Reisender 118, 122, 126, 129, 130, 133, 134, 166, 168, 209, 217, 225-230, 237, 238, 296, 429-430, 434, 437, 439, 440, 442-444, 467, 469, 470, 489, 491, 492, 494-497, 499, 516-517
- Chares (4. Jh. v. Chr.), athen. Feldherr 508
- Charlevoix, Pierre François Xavier de (1682-1761), franz. Jesuit und Amerika-Reisender 398-399, 436
- Charron, Pierre (1541-1603), franz. Theologe und Philosoph 335, 523
- Childebert I. (um 497-558), fränk. König 300, 519
- Chlodomer (495-524), Sohn des Chlodwig I. 517
- Chlodwig I. (um 466-511), fränk. König 298, 517
- Chlothar I. (um 495-561), fränk. König 300
- Cicero, Marcus Tullius (106-43 v. Chr.), röm. Politiker, Schriftsteller und Philosoph 49, 51, 273, 321, 370, 373, 380, 390, 507-509
- Civilis, Iulius (1. Jh. n. Chr.), german.-röm. Militär und Anführer 121, 433
- Claudius (Tiberius Claudius Caesar Augustus Germanicus) (10 v. Chr.-54 n. Chr.), röm. Kaiser 511
- Clodius Pulcher, Publius (um 92-52 v. Chr.), röm. Politiker 509
- Clüvers, Philipp (1580-1622), dt. Geograph und Historiker 425
- Commodus (Lucius Aurelius Commodus) (161-192 n. Chr.), röm. Kaiser 149, 458
- Constantinus II. (Flavius Iulius Constantius) (317-361 n. Chr.), röm. Kaiser 285, 460, 512
- Cook, James (1728-1779), engl. Seefahrer und Entdecker 78, 85, 88, 89, 95-98, 101, 111-112, 114, 120, 133, 136, 150, 165, 166, 168, 398, 405, 410, 411, 420, 431, 432, 465-467, 477
- Corneille, Pierre (1606-1684), franz. Dramatiker 333, 523
- Cortés, Hernán (1485-1547), span. Konquistador 427, 486
- Cramer, Gabriel (1723-1793), Drucker in Genf 457
- Cramer, Johann Andreas (1723-1788), dt. Theologe und Schriftsteller 373
- Cramer, Philibert (1727-1779), Drucker in Genf, Bruder von Gabriel 457
- Crassus (Marcus Licinius Crassus) (um 115-53 v. Chr.), röm. Politiker 481
- Dale, Anthonie (Antonius) van (1638-1708), niederl. Arzt, Prediger und Altertumswissenschaftler 143
- Damm, Christian Tobias (1699-1778), dt. Pädagoge und Sprachwissenschaftler 391

- Dampier, William (1651-1715), engl. Freibeuter und Geograph 439
- Daniel, Gabriel (1649-1728), franz. Jesuit und Historiker 282, 298, 300, 511, 517-519, 523
- Dareios I. (549-486 v. Chr.), pers. König 460
- Degérando, Joseph Marie (1772-1842), franz. Jurist und Philosoph XXXVI
- Deiokes (8. Jh. v. Chr.), Priesterkönig der Meder 216, 492
- Dekaineos (1. Jh. v. Chr.), Priester und Ratgeber der Geten 486
- Demetrios I. (Poliorkretes) (337-283 v. Chr.), makedon. König 277, 509-510, 525
- Demosthenes (384-322 v. Chr.), athen. Politiker und Rhetor 207
- Descartes (Cartesius), René (1596-1650), franz. Philosoph und Mathematiker 64, 331-332, 336, 352, 376, 379, 393, 513, 523, 525
- Diana, siehe: Artemis
- Dido, myth. Gründerin Karthagos 484
- Dikaiarchos (Dicaearchus) von Messene (um 350-285 v. Chr.), griech. Philosoph und Kartograph 99, 415-416
- Diodor (Diodorus Siculus, Diodoros von Sizilien) (1. Jh. v. Chr.), griech. Historiker 224, 267, 493-494, 506
- Diogenes von Sinope (um 410-323 v. Chr.), griech. Philosoph 375, 507
- Dion von Syrakus (409-354 v. Chr.), griech. Politiker und Philosoph 140, 451
- Dionysios II. (der Jüngere) (um 396-um 337 v. Chr.), Tyrann von Syrakus 511
- Dionysos, griech. Gottheit 457, 487
- Diotogenes (1. Jh. v. Chr./n. Chr.), griech. Philosoph und Autor 488
- Domitian (Titus Flavius Domitianus) (51-96 n. Chr.), röm. Kaiser 525-526
- Drummond, Alexander (gest. 1769), schott. Reisender und Diplomat 230, 496
- Dryden, John (1631-1700), engl. Dichter 334, 523
- Du Tillot, Jean-Baptiste Lucotte (1668-1750), franz. Gelehrter 137, 441
- Eduard I. (1207-1307), König von England 243
- Eduard VI. (1537-1553), König von England 325, 372, 521,
- Egede, Hans (1686-1758), norweg.-dän. Missionar Grönlands 88-89, 95, 96, 402-404, 406, 408, 410, 412, 472-473
- Elagabal (Heliogabalos) (um 203-222), röm. Kaiser 148-149, 205, 455, 458, 484
- Elagabal (Heliogabalos), syr. Gottheit 455, 484
- Eliot, John (1604-1690), engl. Missionar und Übersetzer 450
- Elisabeth I. (1533-1603), Königin von England 291, 325, 521, 524
- Elisabeth von der Pfalz (1618-1680), dt. Philosophin und Äbtissin 525
- Epaminondas (gest. 362 v. Chr.), griech. Staatsmann und Feldherr 278
- Ephoros von Kyme (um 400-330 v. Chr.), griech. Geschichtsschreiber 486
- Epiktet (um 50-um 135), griech. Philosoph (siehe auch: Arrian) 62, 379, 389, 392, 393, 500, 507
- Epikur (um 341-um 270 v. Chr.), griech. Philosoph 275, 493
- Erasmus von Rotterdam (Desiderius) (1466-1536), niederländ. Gelehrter und Schriftsteller 380, 525
- Eselin, bibl. Reittier (vgl. Bileam) 459
- Eucherius von Orléans (um 695-um 743), Bischof von Orléans 518
- Euler, Leonhard (1707-1783), Mathematiker aus Basel 383
- Eumenes II. (um 220-158 v. Chr.), König von Pergamon 506
- Euripides (um 480-406 v. Chr.), griech. Dramatiker 259
- Euthymios Zigabenos (11./12. Jh.), byzant. Theologe 456
- Fabricius (Gaius Fabricius Luscinius) (3. Jh. v. Chr.), röm. Feldherr und Staatsmann 372
- Falconer, William (1744-1824), engl. Arzt und Schriftsteller XXVII

- Feder, Johann Georg Heinrich (1740-1821), dt. Philosoph XXVII
- Fellenberg, Daniel von (1736-1801), Politiker und Jurist aus Bern XXXII, 10, 374, 377, 381-382, 387, 507
- Fénelon, François de Salignac de la Mothe (1651-1715), franz. Erzbischof, Pädagoge und Schriftsteller 59, 372, 391
- Ferdinand I. (1503-1564), Erzherzog von Österreich und Kaiser des Heiligen Römischen Reiches 411
- Ferguson, Adam (1723-1816), schott. Philosoph und Historiker XXVII, XXIX, XXXIII, XXXIV, 395
- Ficino, Marsilio (1433-1499), ital. Humanist und Philosoph 380
- Fitz Osbert, William (Longbeard) (gest. 1196), engl. Rebell 299, 518
- Flamininus, Titus Quinctius (229-174 v. Chr.), röm. Politiker und Feldherr 277-278, 510
- Flögel, Karl Friedrich (1729-1788), dt. Kultur- und Literaturhistoriker XXXIII
- Florus, Lucius Annaeus (1./2. Jh. n. Chr.), röm. Historiker 202, 204, 235, 482, 484, 499
- Fontenelle, Bernard le Bovier de (1657-1757), franz. Schriftsteller und Aufklärer 143, 334, 523
- Forster, Georg (1754-1794), dt. Reiseschriftsteller und Revolutionär XXXVII, 89, 96, 97, 101, 113, 115, 118-119, 131, 133, 136, 137, 149, 165, 168, 169, 191, 193, 405-406, 410, 412-414, 417, 418, 424, 425, 429-431, 440, 442, 445-447, 449, 459, 465-466, 46, 470, 471, 477-478
- Forster, Johann Reinhold (1729-1798), dt. Naturwissenschaftler und Entdecker, Vater des Georg XXXVII, 376, 405
- Franz I. (1494-1547), König von Frankreich 316
- Freinsheim, Johannes (1608-1660), dt. Gelehrter und Philologe 204, 482, 484
- Frey, Jean Rodolphe (1727-1799), Offizier in franz. Diensten aus Basel, Freund Iselins XXIX, 375, 378, 390-393, 405, 413, 497
- Friedrich I. (Barbarossa) (1122-1190), Kaiser des Heiligen Römischen Reiches 373
- Friedrich II. (1194-1250), König von Sizilien und Kaiser des Heiligen Römischen Reiches 373
- Friedrich II. (Friedrich der Große) (1712-1786), König von Preußen 388, 506,
- Friedrich Wilhelm (der Große Kurfürst) (1620-1688), Kurfürst von Brandenburg 372
- Froissart, Jean (um 1337-um 1405), franz. Chronist 282, 511
- Frundsberg (Fronsberg), Georg von (1473-1528), dt. Heerführer und Militärunternehmer 353, 525
- Füssli, Johann Konrad (1704-1775), Pfarrer und Historiker aus Zürich 471
- Gabriel, Erzengel 456
- Galba, Servius Sulpicius (3 v. Chr.-69 n. Chr.), röm. Kaiser 511
- Galen (um 130-um 205), griech. Arzt und Schriftsteller 376
- Galilei, Galileo (1564-1642), ital. Universalgelehrter 321, 331, 332
- Gama, Vasco da (1469-1524), portug. Seefahrer und Entdecker 97, 282, 413, 452, 510-511
- Gaßner, Johann Joseph (1727-1779), österreich.-dt. Theologe und Exorzist 141, 451
- Gatterer, Johann Christoph (1727-1799), dt. Historiker 384
- Gébelin, Antoine Court de (1725-1784), franz. Gelehrter und Symbolforscher 441, 450
- Gellius, Aulus (2. Jh. n. Chr.), röm. Autor 267-268, 506, 518
- Gelon (gest. 478 v. Chr.), Tyrann von Syrakus 149, 457
- Gerard, Alexander (1728-1795), schott. Theologe und Philosoph XXXIII
- Gibbon, Edward (1737-1794), engl. Historiker 384, 409
- Goethe, Johann Wolfgang von (1749-1832), dt. Dichter und Naturforscher 375

- Goguet, Anton-Yves (1716-1758), franz. Jurist und Historiker XXXV
- Goldhagen, Johann Eustachius (1701-1772), dt. Pädagoge und Übersetzer 426
- Gottsched, Johann Christoph (1700-1766), dt. Schriftsteller und Literaturtheoretiker 450
- Götz, Johann Nicolaus (1721-1781), dt. Theologe, Dichter und Übersetzer 410
- Gracchus, Tiberius (162-133 v. Chr.), röm. Politiker und Reformator 273-274, 507, 509
- Graffigny, Françoise d'Issembourg d'Happoncourt de (1695-1758), franz. Schriftstellerin 404
- Gregor VII. (Hildebrand) (um 1015-1085), Papst 373
- Gregor IX. (Ugolino di Conti) (1170-1241), Papst 517
- Gregor von Tours (538-594), galloröm. Bischof und Geschichtsschreiber 298
- Grimm, Jacob (1785-1863), dt. Jurist, Sprach- und Literaturforscher 425
- Grotius, Hugo (1583-1645), niederländ. Rechtsgelehrter und Philosoph 353, 388, 462, 525
- Grou, Jean Nicolas (1731-1803), franz. Jesuit und Mystiker 385
- Guagnini, Alessandro (1538-1614), ital. Militär und Chronist 152, 462
- Guignes, Joseph de (1721-1800), franz. Orientalist 205, 245, 485, 502
- Gumilla, Joseph (1686-1750), span. Jesuit und Ethnograph 127, 130, 136, 436, 444, 445, 476
- Gustav III. (1746-1792), König von Schweden 522
- Hadrian (Publius Aelius Hadrianus) (76-138 n. Chr.), röm. Kaiser 373, 484
- Hagar (Agar), bibl. Person, Nebenfrau Abrahams 148, 456,
- Haller, Albrecht von (1708-1777), schweiz. Naturwissenschaftler, Mediziner und Schriftsteller 368, 372, 373, 402
- Hanway, Jonas (1712-1786), engl. Reisender 98, 110, 145, 225, 415, 494
- Harscher, Johann Heinrich (1733-1771), Drucker in Basel XXI
- Hasdrubal (um 270-221 v. Chr.), karthag. Feldherr 124, 435
- Hasselquist, Fredrik (1722-1752), schwed. Naturwissenschaftler und Reisender 133-135, 141, 194, 208, 281-282, 442-444, 451-452, 479-480, 488, 489, 510
- Hawkesworth, John (1715-1773), engl. Schriftsteller und Herausgeber XXXVII, 78, 85, 88, 89, 94-98, III-III4, 118-122, 131, 133, 136, 137, 148-150, 153, 155, 165-168, 188-434, 440-449, 455-468, 476-479
- Heinrich, engl. Henry, franz. Henri; div. Herrscher:
Heiliges Römisches Reich:
 Heinrich IV. (1050-1106) 373
England:
 Heinrich I. (um 1068-1135) 323
 Heinrich II. (1133-1189) 514
 Heinrich VII. (1457-1509) 323, 521
 Heinrich VIII. (1491-1547) 292, 316, 317, 325, 520-521
Frankreich:
 Heinrich IV. (1553-1610), franz. König 373
Ostfrankenreich:
 Heinrich I. (der Vogler) (876-936) 306, 519
- Hellen, myth. Stammvater der Hellenen 489
- Helvétius, Claude Adrien (1715-1771), franz. Philosoph XXXIII
- Helvidius Priscus, Gaius (gest. 70 n. Chr.), röm. Politiker und Philosoph 372
- Herakles (Hercules), myth. Heros 118, 132, 430, 438, 441, 452, 458
- Herder, Johann Gottfried (1744-1803), dt. Theologe, Dichter und Schriftsteller XXXIV-XXXVI, 450, 467

- Herminafried (gest. 534), thüring. König 517
- Herodian (um 170-240 n. Chr.) röm.-griech. Historiker 125, 148, 199, 204, 283, 411, 436, 455, 481-484, 512
- Herodot (Herodotos) (um 490-um 424 v. Chr.), griech. Historiker 36, 95, 96, 101, 111, 115, 117, 124, 132-134, 149, 168, 169, 204-206, 249, 383-385, 397, 407, 411, 417, 420, 425-428, 435, 441, 443, 457, 460, 466-470, 483-486, 492, 502, 503
- Hesiod (8. Jh. v. Chr.), griech. Dichter 416, 475
- Hippias (gest. 490 v. Chr.), athen. Tyrann 277
- Hirzel, Salomon (1727-1818), Politiker aus Zürich, Freund Iselins 375, 378, 425, 435, 523
- Hobbes, Thomas (1588-1679), engl. Philosoph und Staatstheoretiker 396
- Hoffmann, Friedrich (1660-1742), dt. Mediziner und Schriftsteller 141, 451
- Hofmann von Hofmannswaldau, Christian (1616-1679), dt. Dichter 334
- Högström, Pehr (1714-1784), schwed. Geistlicher und Ethnograph 95, 408
- Home, Henry, Lord Kames (1696-1782), schott. Richter und Schriftsteller XIX, XXI, XXVII, XXXIV, 9-10, 34, 223, 365, 374, 387, 382, 493
- Homer (ca. 8. Jh. v. Chr.), griech. Dichter 243, 307, 321, 353, 385, 408, 416, 419, 420, 448, 489, 494, 525
- Hommel, Karl Ferdinand (1722-1781), dt. Jurist und Strafrechtsreformer 169, 471
- Horaz (Quintus Horatius Flaccus) (65-8 v. Chr.), röm. Dichter 137, 242, 448, 500
- Huayna Capac (gest. 1527), König der Inka 476
- Huber, Johann Wernhard (1700-1755), Politiker und Privatgelehrter aus Basel 393
- Huitzilopochtli, aztek. Gottheit 205, 484-485
- Hume, David (1711-1776), schott. Philosoph und Historiker XXVII, 56, 116, 127, 151, 243, 290-293, 299, 324-326, 343, 344, 374, 381, 390-391, 427, 437, 461, 501, 505, 513-516, 518, 520-522, 524
- Hus, Jan (um 1370-1415), böhm. Reformator 319, 520
- Hutcheson, Francis (1694-1746), ir.-schott. Philosoph und Ökonom 34, 382, 386, 391
- Innozenz III. (um 1160-1216), Papst 297, 461, 517, 520
- Isaak, bibl. Patriarch, Sohn Abrahams 476
- Ísleifur Gissurarson (1006-1080), isländ. Bischof 150, 460
- Isokrates (436-338 v. Chr.), athen. Redner 240, 244, 246, 253, 254, 499, 502, 504
- Jakob I. (1566-1625), König von England, Schottland und Irland 291-292, 522
- Jaucourt, Louis de (1704-1779), franz. Arzt und Schriftsteller 520
- Jean Paul (eigentl. Johann Friedrich Paul Richter) (1763-1825), dt. Schriftsteller 368, 377
- Jeftah (Jephtha), bibl. Richter und Heerführer 458
- Jenisch, Daniel (1762-1804), dt. Theologe und Schriftsteller XXXV, 377
- Johann (Ohneland) (1166-1216), König von England 322-323, 461, 520
- Johnson, Samuel (1709-1784), engl. Lexikograph und Kritiker XXXVI, 408
- Jordanes (Jornandes) (6. Jh. n. Chr.), röm.-got. Geschichtsschreiber 129, 149, 204, 438, 458, 483
- Josephus (Flavius Josephus) (um 37-nach 100), röm.-jüd. Historiker 280, 448, 510
- Julian (Flavius Claudius Iulianus) (331-363), röm. Kaiser 9, 373, 388, 460
- Jupiter (Iuppiter), röm. Gottheit 204-205, 249, 353, 406, 407, 457, 484, 486, 525
- Justinian I. (482-565), röm. Kaiser 46, 389, 477, 502

- Justinus (Marcus Iunianus Iustinus)
(um 400 n. Chr.), röm. Historiker
198, 480
- Juvenal (Decimus Iulius Iuvenalis) (um
60-140), röm. Rhetor und Dichter
380, 482
- Kaempfer, Engelbert (1651-1716), dt. Arzt
und Asienreisender 428
- Kambyses II. (gest. 522), pers. König 228
- Kames, Lord, siehe: Home, Henry
- Kant, Immanuel (1724-1804), dt. Philosoph
XXXV, 375, 472
- Karl, engl. und franz. Charles; div.
Herrscher:
Römische Kaiser:
Karl I. (der Große) (747-814) 373
Heiliges Römisches Reich:
Karl V. (1500-1558) 325, 373, 427, 486
Burgund:
Karl I. (der Kühne) (1433-1477) 373
England:
Karl I. (1600-1649) 56, 292, 325, 391, 515
Karl II. (1630-1685) 429
Fränkisches Reich:
Karl Martell (um 690-741) 300, 518
Frankreich:
Karl VII. (1403-1461) 437
- Kästner, Abraham Gotthelf (1719-1800), dt.
Mathematiker und Schriftsteller 375
- Katharina II. (die Große) (1729-1796),
Kaiserin von Russland 328, 522
- Keeling, William (gest. 1620), engl.
Kapitän der Marine 130, 440
- Kepler, Johannes (1571-1630), dt. Natur-
philosoph und Astronom 334, 523
- Kimón (510-449 v. Chr.), athen. Politiker
und Feldherr 77, 398, 499
- Kinadon (5./4. Jh. v. Chr.), spartan.
Rebell 362
- Kineas (um 350-277 v. Chr.), aus Thessa-
lien, Berater des Königs Pyrrhos 58
- Kind, Johann Christoph (gest. 1793), dt.
Richter und Übersetzer 384, 394
- Kleist, Ewald Christian von (1715-1759),
dt. Dichter und Offizier 426
- Kleomenes I. (gest. 489 v. Chr.), König
von Sparta 441
- Klopstock, Friedrich Gottlieb (1724-1803),
dt. Dichter 425
- Knut der Große (um 995-1035), König von
Dänemark, England und Norwegen
455
- Kolb, Peter (1675-1726), dt. Astronom und
Ethnograph 95-96, 130, 136, 165, 281,
409, 440, 445
- Konstantin I. (der Große) (um 275-337),
röm. Kaiser 284, 373, 502
- Krafft, Jens (1720-1765), dän. Philosoph
und Mathematiker XXVII
- Krantz, Albert (um 1450-1517), dt. Theologe
und Geschichtsschreiber 204, 483
- Kyros II. (der Große) (um 600-530
v. Chr.), pers. Reichsgründer und
König 8, 150, 228, 495
- La Bruyère, Jean de (1645-1696), franz.
Schriftsteller 334, 523
- Lacaille, Nicolas Louis de (Abbé de La
Caille) (1713-1762), franz. Astronom
130, 136, 440, 445
- La Condamine, Charles Marie de
(1701-1774), franz. Entdecker und
Mathematiker XXV, 78, 85, III, 128,
129, 165, 399-401, 419, 438, 439, 465
- Laelius, Gaius Laelius (um 190-nach 129
v. Chr.), röm. Konsul 372
- Lahontan, Louis-Armand de Lom d'Arce,
Baron de (1666-vor 1716), franz.
Offizier und Reisender 39, 123-126,
130, 133, 134, 136, 165, 205, 386-387,
435-437, 439, 441, 443, 445, 446, 465,
485
- Lambert, Johann Heinrich (1728-1777),
schweiz. Mathematiker und Philo-
soph 338, 524
- Larcher, Pierre-Henri (1726-1812), franz.
Altertumswissenschaftler 470-471
- Le Comte, Louis (1655-1728), franz. Jesuit
und China-Missionar 497

- Le Gobien, Charles (1653-1708), franz. Jesuit und Schriftsteller 397
- Leibniz, Gottfried Wilhelm (1646-1716), dt. Philosoph, Mathematiker und Schriftsteller 64, 80, 336, 338, 369, 382, 386, 393, 450, 463, 513-514, 523-524
- Leo X. (Giovanni de' Medici) (1475-1521), Papst 316, 373
- Lepreos («Lepreas»), myth. Gegenspieler des Herakles 132, 441
- Levesque de Pouilly, Louis-Jean (1691-1750), franz. Philosoph und Antiquar 34, 381
- Lichtenberg, Georg Christoph (1742-1799), dt. Mathematiker und Aphoristiker 400
- Linné, Carl von (Carl Nilsson Linnaeus) (1707-1778), schwed. Naturforscher 442
- Linos, myth. Figur, Lehrer des Herakles 242
- Livius, Titus (um 59 v. Chr.-17 n. Chr.), röm. Geschichtsschreiber 121, 124, 128, 137, 149, 188, 204, 278, 433, 435, 438, 448, 458, 476, 482, 484, 498, 510
- Locke, John (1632-1704), engl. Philosoph 36, 336, 338, 380, 384, 396, 428, 514
- Loën, Johann Michael von (1694-1776), dt. Schriftsteller und Staatsmann 344, 524
- Lohenstein, Daniel Casper von (1635-1683), dt. Jurist und Dichter 334, 523
- Lok, John (um 1533-um 1615), engl. Seefahrer und Sklavenhändler 97, 117, 413, 428
- Loyer, Godefroy (1660-1715), franz. Missionar 145-147, 453-454
- Ludwig X. (1289-1316), König von Frankreich 518
- Ludwig XIV. (1638-1715), König von Frankreich 391
- Lukian (Lukianos von Samosata) (um 120-nach 180), griech. Schriftsteller 116, 126, 267, 426, 437, 506
- Lukrez (Titus Lucretius Carus) (um 99-um 55 v. Chr.), röm. Dichter und Philosoph 397
- Luther, Martin (1483-1546), dt. Theologe und Reformator 286, 319, 373, 520
- Lykurg (8. Jh. v. Chr.), legendärer Begründer und Gesetzgeber des Staates Sparta 207, 243, 252, 253, 257, 271, 348, 486, 501-504
- Lysander (gest. 395 v. Chr.), spartan. Staatsmann und Feldherr 362
- Mably, Gabriel Bonnot de (1709-1785), franz. Politiker und Philosoph 269, 344, 491, 507
- Machiavelli, Niccolò di Bernardo (1469-1527), ital. Politiker, Philosoph, Historiker und Dichter 40, 323, 386, 388, 503, 520
- Macpherson, James (1736-1796), schott. Schriftsteller 408
- Macrobius (Macrobius Ambrosius Theodosius) (um 400 n. Chr.), röm. Philosoph und Grammatiker 137, 209, 448-449, 488
- Magellan, Ferdinand (1480-1521), portug. Seefahrer 427
- Manco Capac, myth. Reichsgründer der Inka 170, 207, 472, 483, 486, 499
- Marcellinus, Ammianus (ca. 330-395), röm. Historiker 40, 117, 120, 124-125, 129, 132, 144, 148-150, 199, 285, 305, 388, 419, 427, 432, 435, 436, 438, 441, 452, 455, 458, 460, 472, 481, 512, 519
- Marcus Aurelius Antoninus (121-180), röm. Kaiser und Philosoph 372, 436, 484
- Maria I. (1516-1558), Königin von England 325, 521
- Marino, Giambattista (1569-1625), ital. Dichter 334, 523
- Marius, Gaius (157-86 v. Chr.), röm. Feldherr und Heerreformer 430
- Marmontel, Jean-François (1723-1799), franz. Dichter und Schriftsteller 344, 524
- Mars, röm. Gottheit 204, 353, 458, 483, 484, 486, 488, 525
- Maundrell, Henry (1665-1701), engl. Kaplan in Aleppo 209, 489

- Maupertuis, Pierre-Louis Moreau de (1698-1759), franz. Mathematiker, Physiker und Geograph XXV, 399
- Maximilian I. (1459-1519), Kaiser des Heiligen Römischen Reiches 341, 353
- Maximinus Thrax (Gaius Iulius Verus Maximinus) (um 173-238), röm. Kaiser 512
- Maximos von Tyros (2. Jh. n. Chr.), griech. Philosoph und Redner 57, 134, 176, 186, 228, 241, 242, 249, 277, 362, 391, 443, 473, 475, 495, 500, 502, 509, 526
- Meierotto, Johann Heinrich Ludwig (1742-1800), dt. Pädagoge und Rhetoriklehrer 475, 493
- Meiners, Christoph (1747-1810), dt. Philosoph und Historiker XXVII-XXVIII, XXXV, 377
- Mela, Pomponius (1. Jh. n. Chr.), röm. Geograph 126, 437
- Mendelssohn, Moses (1729-1786), dt. Philosoph und Schriftsteller XVII-XVIII, XXXI-XXXII, 31, 34, 338, 359, 369, 381, 493, 524, 526
- Merian, Jean Bernard (1723-1807), Philosoph aus Basel 393
- Merkel, Garlieb (1769-1850), dt.-balt. politischer Schriftsteller XXXV, 368
- Merkur, röm. Gottheit 458
- Mesmer, Franz Anton (1734-1815), dt. Arzt 141, 451
- Metellus Nepos, Quintus Caecilius (um 100-um 55 v. Chr.), röm. Politiker 509
- Mézeray, François Eudes de (1610-1683), franz. Historiker 282, 293, 298-300, 511, 516-519
- Michaelis, Johann David (1717-1791), dt. Theologe und Orientalist 65, 393-394, 398
- Millar, John (1735-1801), schott. Philosoph und Historiker XXVII
- Milo, Titus Annius (1. Jh. v. Chr.), röm. Politiker 509
- Milon von Kroton (6. Jh. v. Chr.), griech. Ringkämpfer und Heerführer 262, 505
- Milton, John (1608-1674), engl. Dichter 333, 523
- Minerva, röm. Gottheit 242
- Minos, myth. König von Kreta 207, 257, 486
- Mirabeau, Victor Riqueti, marquis de (1715-1789), franz. Wirtschaftstheoretiker und Philosoph 344, 524
- Mithras, röm. Gottheit 458
- Mohammed (Mahomet) (um 570-632), Religionsstifter des Islam 124, 135, 209, 217, 225, 435, 489, 492, 494
- Moloch, kanaanit. Gottheit 427
- Montagu, Mary Wortley, Lady (1689-1762), engl. Aristokratin und Schriftstellerin 134, 166, 444, 467
- Montaigne, Michel Eyquem de Montaigne (1533-1592), franz. Politiker und Essayist 168, 335, 397, 469, 523
- Montesquieu, Charles-Louis de Secondat, Baron de la Brède et de (1689-1755), franz. philosophischer und politischer Schriftsteller XVII, XXI, 9, 10, 64, 149, 251, 281, 313, 344, 366-368, 374, 375, 384, 393, 428, 429, 491, 503, 510, 524
- Montezuma II. (Moctezuma) (um 1465-1520), aztek. Herrscher 137, 206, 449, 486, 494
- Mornay, Philippe de (Duplessis-Mornay) (1549-1623), franz. Gelehrter und Politiker 372
- Mose, bibl. Gesetzgeber 386, 510
- Moser, Johann Jakob (1701-1785), dt. Staatsrechtslehrer 344, 524
- Möser, Justus (1720-1794), dt. Jurist und Historiker 378, 425
- Müller, Johann Gottwerth (Müller von Itzehoe) (1743-1828), dt. Schriftsteller 425
- Münster, Sebastian (1488-1552), Hebraist und Kosmograph in Basel 95, 115, 134, 152, 306, 308, 341, 408, 425, 443, 462, 519, 524
- Murray, John (1745-1793), brit. Verleger XXXVI
- Mylitta, babylon. Gottheit 457

- Nero (Nero Claudius) (37-68), röm. Kaiser 437, 511
- Newton, Isaac (1642-1727), engl. Naturforscher und Mathematiker 64, 80, 334, 372, 393, 523
- Nicolai, Friedrich (1733-1811), dt. Schriftsteller, Kritiker und Buchhändler XXXI-XXXII, 376, 381, 405, 419, 441, 450
- Norden, Frederic Louis (1708-1742), dän. Marine-Offizier und Ägypten-Reisender 141, 194, 452, 480
- Numa Pompilius (750-672 v. Chr.), sagenhafter röm. König 207, 262, 271, 372, 484, 486
- Oberea (auch: Oborea, Pura) (18. Jh.), Fürstin auf Tahiti 467-468
- Obsequens, Iulius (4. Jh. n. Chr.), röm. Schriftsteller 438
- Odin, german. Gottheit 124, 135, 435
- Ohnefurcht, Johann (1372-1419), Herzog von Burgund 437
- Onesikritos (4./3. Jh. v. Chr.), griech. Philosoph und Geschichtsschreiber 425
- Opitz, Martin (1597-1639), dt. Dichter 333, 523
- Orestes, myth. Person 148, 455
- Orodes II. (1. Jh. v. Chr.), König des Partherreiches 507
- Orpheus, myth. Sänger und Dichter 242, 500
- Osymandias, siehe: Ramses II.
- Ossian, fiktiver kelt. Barde 95, 136, 243, 408, 448
- Otho, Marcus Salvius (32-69 n. Chr.), röm. Kaiser 511
- Otto I. (der Große) (912-973), Kaiser des Heiligen Römischen Reiches 373
- Otto III. (980-1002), Kaiser des Heiligen Römischen Reiches 373, 518
- Ovid (Publius Ovidius Naso) (43 v. Chr.-17 n. Chr.), röm. Dichter 211, 263, 489, 505
- Papinian (Aemilius Papinianus) (142-212 n. Chr.), röm. Jurist und Beamter 372
- Paullus, Lucius Aemilius (230-160 v. Chr.), röm. Feldherr 438
- Paulus von Tarsus (1. Jh. n. Chr.), Apostel 286, 512
- Pauw, Cornelis de (1739-1799), niederländ. Kulturphilosoph 399-400, 404, 471
- Peisistratos (um 600-527 v. Chr.), athen. Tyrann 267, 506
- Pelloutier, Simon (1694-1757), franz.-dt. Theologe und Altertumsforscher 97, 115, 123, 127, 132, 134, 243, 414-415, 426, 435, 437, 441, 443, 500-501
- Pelopidas (um 410-364 v. Chr.), theban. Feldherr und Staatsmann 149, 458
- Perikles (um 495-429 v. Chr.), athen. Staatsmann 316, 499
- Pescennius Niger, Gaius (um 140-194 n. Chr.), röm. Gegenkaiser 481
- Pestalozzi, Johann Heinrich (1747-1827), schweiz. Reformpädagoge 384
- Petrarca, Francesco (1304-1374), ital. Dichter 316, 469
- Phalanthos, myth. Gründer von Taras (Tarent) 362
- Philemon und Baucis, myth. Ehepaar 417
- Philipp II. (382-336 v. Chr.), makedon. König 57, 277
- Phillips, Thomas (17. Jh.), engl. Kapitän und Sklavenhändler 95, 139, 147, 408-409, 450, 453
- Philopoimen (253-182 v. Chr.), griech. Feldherr 253, 270, 503-504, 507
- Philostratos (2./3. Jh. n. Chr.), griech. Rhetor III, 419
- Phokion (um 402-318 v. Chr.), athen. Feldherr und Staatsmann 273, 491, 505, 507, 508
- Picart, Bernhard (1673-1633), franz. Kupferstecher 484
- Pigafetta, Antoni (um 1480-um 1530), ital. Seefahrer und Schriftsteller 117, 427
- Pindar (518-nach 446 v. Chr.), griech. Lyriker 353, 525

- Platon (Plato) (427-347 v. Chr.), griech.
Philosoph XXIX, XXXVII, 22, 26, 29,
37, 67, 95, 100, 101, 134, 150, 192, 193,
219, 237, 239, 242, 247, 249, 253, 254,
258, 260, 264, 275, 278, 283, 331, 336,
348, 371, 372, 374, 376, 379-381,
385-386, 390, 394, 408, 416, 443, 460,
478, 479, 492-493, 499-506, 510
- Plinius der Ältere (23-79 n. Chr.), röm.
Gelehrter 77, 78, 95, 188, 209,
397-399, 407, 438, 476, 489, 506
- Plinius der Jüngere (61-113 n. Chr.) röm.
Anwalt und Magistrat 46, 372, 389
- Plutarch (um 43-um 125), griech. Schrift-
steller 36, 57, 77, 108, 118, 128, 140,
145, 149, 199, 243, 253, 254, 268, 269,
273, 274, 277, 278, 282, 283, 353, 384, 387,
391, 394, 398, 419, 430, 433, 438, 451,
452, 457, 458, 481, 486, 499-511, 525
- Pococke, Richard (1704-1765), engl. Bischof
und Reisender 194, 300, 409, 480, 518
- Poliziano, Angelo (1454-1494), ital.
Humanist und Übersetzer 411
- Polybios (um 200-um 120 v. Chr.),
griech. Historiker 120, 432-433
- Pompeius (Gnaeus Pompeius Magnus)
(106-48 v. Chr.), röm. Feldherr und
Staatsmann 428, 437, 508-511
- Pompeius Trogus, Gnaeus (1. Jh. v./n. Chr.),
röm. Historiker 481
- Pomponius, Sextus (2. Jh. n. Chr.), röm.
Rechtsgelehrter 92, 407
- Pope, Alexander (1688-1744), engl.
Dichter und Schriftsteller XXXVIII,
368, 384, 467
- Pouilly, siehe: Levesque de Pouilly
- Prémontval, Pierre Le Guay de (1716-
1764), franz. Mathematiker und
Philosoph 393, 506
- Prévost, Antoine François (Abbé)
(1697-1763), franz. Schriftsteller
407-409, 413, 415, 425, 427-429, 433,
434, 440-441, 445, 450-454, 460, 461,
469-477, 482-489, 496, 505, 510-511, 519
- Priapos (Priapus), griech.-röm. Gottheit
148, 454
- Probus, Marcus Aurelius (232-282 n. Chr.),
röm. Kaiser 353, 525
- Prokop von Caesarea (um 500-um 560),
byzant. Geschichtsschreiber 115, 389,
426
- Ptolemaios V. (um 210-180 v. Chr.), Pharao
506
- Pufendorf, Samuel von (1632-1694), dt.
Naturrechtsphilosoph und Historiker
397
- Pyrrhos (319-272 v. Chr.), König von
Epirus 57-59, 391
- Pythagoras (6. Jh. v. Chr.), griech.
Gelehrter, Philosoph und Mystiker
XXXVII, 261, 283, 486, 493, 505
- Quesnay, François (1694-1774), franz. Arzt
und Ökonom 344, 525
- Quintilian (Marcus Fabius Quintilianus)
(35-96), röm. Rhetoriklehrer 372
- Quirinus, röm. Gottheit 204, 484
- Racine, Jean Baptiste (1639-1699), franz.
Dramatiker 334, 523
- Ramses II. (Osymandias) (um 1303-1213
v. Chr.), Pharao 267, 506
- Reid, Thomas (1710-1796), schott.
Philosoph 379
- Reimarus, Hermann Samuel (1694-1768),
Professor in Hamburg und Bibelkritiker
338, 375, 524
- Remus, Bruder des Romulus 150, 460
- Rixner, siehe: Ruxner
- Robertson, William (1721-1793), schott.
Geistlicher und Historiker 387, 413, 481
- Rømer, Ludewig Ferdinand (1714-1776),
dän. Kaufmann, Afrika-Forscher und
Schriftsteller 122, 133, 136
- Romulus, myth. Gründer Roms 150, 271,
460, 482, 484, 486
- Rousseau, Jean-Jacques (1712-1778),
Schriftsteller und Philosoph aus Genf
XVII, XVIII, XX, XXI, XXVI, XXXVII,
9, 60, 77, 80-82, 90-92, 313, 344, 374,
375, 384, 387, 392, 393, 395, 397, 400,
406, 491, 524

- Rüxner, Georg (16. Jh.), dt. Herold und Heraldiker 306, 519
- Saint-Évremond, Charles de Marguetel de Saint-Denis, Seigneur de (1613-1703), franz. Militär und Schriftsteller 334, 523
- Saint-Pierre, Charles Irénée Castel de (1658-1743), franz. Sozialphilosoph und Publizist 59, 391
- Salmasius, Claudius (Claude Saumaise) (1588-1653), franz. Philologe 148-151, 274, 455, 461, 509
- Salvatierra, Juan María de (1648-1717), ital. Jesuit und Missionar 449
- Schabaka (Sabaco) (8./7. Jh. v. Chr.), Pharao 8
- Schiller, Johann Christoph Friedrich von (1759-1805), dt. Arzt, Dichter und Historiker 384
- Schiller, Johann Friedrich (1737-1814), dt. Übersetzer in London 382, 398
- Schinz, Johann Heinrich (1726-1790), Pfarrer in Altstetten, Freund Iselins 521
- Schmieder, Christian Gottlieb (1750-1827), dt. Verleger XXXII
- Schramm, Jonas Conrad (1675-1739), dt. Theologe und Philosoph 386
- Schröckh, Johann Matthias (1733-1808), dt. Historiker und Literaturwissenschaftler XXXI
- Schüppach, Michel (1707-1781), Schärer und Naturarzt im Emmental 141, 451
- Schuwalow, Iwan Iwanowitsch (1727-1797), russ. Graf und Aufklärer 402
- Schweighauser, Johannes (1738-1806), Buchhändler und Politiker aus Basel XXIII
- Scipio Aemilianus (Publius Cornelius Scipio Aemilianus Africanus) (185-129 v. Chr.), röm. Feldherr und Politiker 278, 372
- Scotus, Johannes Duns (um 1266-1308), schott. Theologe und Philosoph 321, 522
- Scudéry, Georges de (1601-1667), franz. Schriftsteller und Dichter 334, 523
- Seneca (um 1-65 n. Chr.), röm. Philosoph 56, 373, 390
- Sesostris I. (um 2000-um 1925 v. Chr.), Pharao 9, 373
- Severus Alexander (208-235), röm. Kaiser 151, 461
- Sforza, Galeazzo Maria (1444-1476), Herzog von Mailand 323, 520
- Shaftesbury, Anthony Ashley Cooper, 3. Earl of (1671-1713), engl. Politiker und Moralphilosoph 335, 382, 523
- Shakespeare, William (1564-1616), engl. Dramatiker 333, 523
- Shaw, Thomas (1694-1751), engl. Geistlicher und Reisender 95, 121, 243, 281, 291, 409, 433, 480, 510, 514
- Sigismund (gest. 524), burgund. König 517
- Simonides (6./5. Jh. v. Chr.), griech. Lyriker 254, 505
- Sintra, Pedro de (gest. um 1484), portug. Seefahrer 413
- Smith, Adam (1723-1790), schott. Philosoph und Volkswirtschaftler 34, 127, 374, 381-382, 387, 390, 394, 437-438
- Snelgrave, William (18. Jh.), engl. Seefahrer, Sklaven- und Elfenbeinhändler 147, 454, 461
- Sokrates (469-399 v. Chr.), griech. Philosoph 8, 62, 64, 264-267, 275, 278, 372, 374, 380, 393, 407, 498, 499, 503
- Solís, Antonio de (1610-1686), span. Schriftsteller und Historiker 117, 137, 205-207, 225, 227, 427, 449, 484-486, 494
- Solon (um 640-um 560 v. Chr.), athen. Gesetzgeber 505
- Sophokles (496-406 v. Chr.), griech. Dramatiker 259
- Spalding, Johann Joachim (1714-1804), dt. Theologe und Philosoph 370
- Stanislaus I. Leszczyński (1677-1766), poln. König 64, 393
- Steeb, Johann Gottlieb (1742-1799), dt. Theologe und Landwirtschaftsreformer XXXIII

- Stobaios, Johannes (5. Jh. n. Chr.), griech. Schriftsteller und Kompilator 208, 488
- Strabon (um 64 v. Chr.-um 24 n. Chr.), griech. Geograph 39, 40, 96, 100, 101, 111, 115-117, 120, 122-124, 126, 128, 130, 133, 135, 149, 151, 152, 169, 188-192, 196, 204, 206-211, 224, 243, 247, 249, 261, 262, 267, 279, 281, 290, 385-386, 388, 397, 410-411, 416, 417, 419-420, 425-427, 433-440, 443-445, 457, 460-462, 470, 475-478, 483, 486-489, 493, 499-506, 510
- Strafford, siehe: Wentworth, Thomas
- Strickland, William (gest. 1598), engl. Seefahrer und Parlamentarier 343, 524
- Sueton (Gaius Suetonius Tranquillus) (um 70-122 n. Chr.), röm. Schriftsteller und Beamter XXXIX, 137, 205, 274, 283, 448, 484, 509, 511, 525-526
- Sulzer, Johann Georg (1720-1779), schweiz. Philosoph 34, 338, 381, 382, 392, 524
- Surenas (um 84-53 v. Chr.), parth. Kriegsherr 199, 481
- Svantovit, slaw. Gottheit 483
- Tacitus, Publius Cornelius (um 55-um 120), röm. Staatsmann und Geschichtsschreiber 114, 121, 126-127, 129, 130, 133, 138, 149-151, 153, 190, 199, 205, 207-208, 294, 389, 424-425, 433, 437, 439-440, 443, 450, 458-463, 477, 481, 484, 487, 516
- Tarquinius (Lucius Tarquinius Superbus) (6./5. v. Chr.), röm. König 277
- Tasso, Torquato (1544-1595), ital. Dichter 333, 523
- Tavernier, Jean-Baptiste (1605-1689), franz. Reisender und Schriftsteller 207, 487
- Taywaherua (18. Jh.), Maori 118
- Tedua Taurai (geb. um 1740), tahitian. Fürstin 449
- Terenz (Publius Terentius Afer) (um 190-158 v. Chr.), röm. Komödiendichter 362, 526
- Terminus, röm. Gottheit 148, 149, 206, 454, 486
- Tetens, Johann Nicolas (1736-1807), dt.-dän. Philosoph und Naturforscher XIX, XXXIII
- Thales von Milet (6. Jh. v. Chr.), griech. Naturphilosoph XXXVII
- Thaletas («Thales») aus Gortyn (Kreta) (7. Jh. v. Chr.), spartan. Musiker 243, 501-502
- Thara (Terach), bibl. Person, Vater Abrahams 148, 456
- Themistokles (um 524-um 459 v. Chr.), athen. Staatsmann und Feldherr 149, 457, 499
- Theophrastos von Eresos (371-287 v. Chr.), griech. Philosoph und Naturforscher, Schüler des Aristoteles 506
- Thermus, Quintus Minucius (1. Jh. v. Chr.), röm. Politiker 509
- Thespis von Ikarion (6. Jh. v. Chr.), griech. Dramatiker und Schauspieler 137, 448
- Theseus, myth. Held und König von Athen 118, 241, 396, 430, 448, 499
- Theudebert II. (585-612), fränk. König 517
- Theuderich I. (um 485-533), fränk. König 517
- Thomas von Aquin (um 1225-1274), ital. Kirchenlehrer und Philosoph 144, 321
- Thukydides (um 454-399 v. Chr.), griech. Feldherr und Geschichtsschreiber 118, 122, 211, 247, 430, 434, 489, 499, 502
- Tiberius (Tiberius Claudius Nero) (42 v. Chr.-37 n. Chr.), röm. Kaiser 283, 511
- Timotheos von Milet (5./4. Jh. v. Chr.), griech. Dichter 353, 525
- Timurbeg (Timur, Tamerlan) (1336-1405), zentralasiat. Eroberer 199, 373, 481
- Titinius Mena, Publius (um 300 v. Chr.), röm. Importeur von Barbieren 193, 478
- Titus (Caesar Titus Vespasianus Augustus) (39-81 n. Chr.), röm. Kaiser 372, 448
- Torngarsuk, Gottheit der Inuit 176, 472-473
- Towerson, William (gest. 1584), engl. Händler und Seefahrer 187, 475
- Trajan (Marcus Ulpius Traianus) (53-117), röm. Kaiser 372

- Tronchin, Jean Robert (1710-1793), Jurist und Ratsmitglied aus Genf 524
- Tscharner, Vinzenz Bernhard (1728-1778), Staatsmann und Historiker aus Bern 368, 374
- Tupaia (um 1725-1770), polynes. Seefahrer 188, 415, 434
- Turgot, Anne Robert Jacques, Baron de l'Aulne (1727-1781), franz. Politiker und Ökonom 344, 456, 525
- Tylor, Edward (1832-1917), brit. Anthropologe 376
- Ulrich, Johann August Heinrich (1746-1813), dt. Philosoph XXXIV, 368
- Urania, griech. Muse 204, 484
- Valerius Maximus (1. Jh. n. Chr.), röm. Schriftsteller 300, 518
- Valois, Henri (Valesius) (1603-1676), franz. Altertumswissenschaftler und Philologe 470, 472, 481
- Valois, Louis de (1372-1407), Herzog von Orléans 437
- Varro, Marcus Terentius Varro (116-27 v. Chr.), röm. Politiker, Gelehrter und Dichter 99, 191, 193, 415-416, 431, 477, 478, 482, 506
- Varus, Publius Quinctilius (46 v. Chr.-9 n. Chr.), röm. Politiker und Feldherr 437
- Vattel, Emer de (1714-1767), Rechtsphilosoph aus Neuenburg 336, 338, 523-524
- Vega, Garcilaso de la, El Inca (1539-1616), peruan. Schriftsteller und Historiker 88, 109, 115, 119, 121, 127, 142, 149, 168, 170, 188, 204, 205, 216, 225, 235, 404, 426, 431, 452, 457, 469, 472, 475, 483, 485, 494, 499
- Veleda (1. Jh. n. Chr.), german. Seherin 487
- Venegas, Miguel (1680-1764), span. Jesuit in Kalifornien 97, 109, 111, 114, 118-120, 125, 128-130, 137, 150, 168, 170, 186, 187, 198, 413, 419, 424, 428, 429, 431, 432, 436, 439-440, 449, 460, 468-469, 472, 475, 480
- Venus, röm. Gottheit 114, 169, 424, 456, 467
- Verginius Rufus, Lucius (um 15-97 n. Chr.), röm. Politiker und Feldherr 372
- Verres, Gaius (um 120-43 v. Chr.), röm. Politiker 273, 508
- Vespasian (Titus Flavius Vespasianus) (9-79 n. Chr.), röm. Kaiser 448
- Vesta, röm. Gottheit 204-205, 209, 484, 488
- Villault, Nicolas, Sieur de Bellefond (17. Jh.), franz. Kaufmann und Seefahrer 145, 148, 453, 454
- Villiers, George, 1. Duke of Buckingham (1592-1628), engl. Staatsmann und Mäzen 334, 523
- Viracocha Inka (Huiracocha Inca) (14./15. Jh.), König der Inka 492
- Viriatus (auch: Viriathus) (um 180-139 v. Chr.), Anführer der Lusitaner 198, 202, 481, 482
- Vitellius (Aulus Vitellius Germanicus Augustus) (15-69 n. Chr.), röm. Kaiser 511
- Vitzliputzli, siehe: Huitzilopochtli
- Voltaire (François-Marie Arouet) (1694-1778), franz. Schriftsteller und Philosoph 60, 169, 373, 384, 392, 402, 433, 470-471, 482, 489, 497, 506
- Walch, Johann Georg (1693-1775), dt. Theologe und Lexikograph 378
- Waldemar I. (der Große) (1131-1182), König von Dänemark 483
- Waller, Edmund (1606-1687), engl. Dichter und Parlamentarier 334, 523
- Wallis, Samuel (1728-1795), engl. Seefahrer und Entdecker 89, 133, 243, 398, 442
- Walsingham, Francis (um 1532-1590), engl. Staatssekretär 372
- Wandal, Peder Topp (1737-1794), dän. Schriftsteller und Bibliothekar XXXVI
- Waser, Johann Heinrich (1713-1777), Diakon in Zürich, Schriftsteller und Übersetzer Lukians 426

- Wentworth, Peter (1524-1597), engl. Parlamentarier 343, 524
- Wentworth, Thomas, 1. Earl of Strafford (1593-1641), Lord-Statthalter von Irland 292, 515
- Wernicke, Christian (1661-1725), dt. Dichter und Diplomat 334, 523
- Wiclif, John (um 1330-1381), engl. Theologe und Kirchenreformer 319, 520
- Wieland, Christoph Martin (1733-1813), dt. Schriftsteller und Übersetzer XVII, XXXII-XXXIV
- Wilhelm II. (1153-1189), König von Sizilien 317, 520
- Winckelmann, Johann Joachim (1717-1768), dt. Kunsthistoriker und Archäologe XXXV, 378, 452
- Wolff, Christian Freiherr von (1679-1754), dt. Philosoph 35, 75, 83-84, 336-338, 369, 373, 377-383, 396, 400, 506, 513-514, 523
- Wolsey, Thomas (um 1475-1530), engl. Politiker und Kardinal 317, 520
- Xenophon (um 430-um 354 v. Chr.), griech. Historiker und Sokratiker 252, 372, 503
- Xerxes I. (um 519-465 v. Chr.), pers. König, Sohn des Dareios I. 204, 228, 383, 483-484, 488, 495, 506
- Xylander, Guilielmus (Wilhelm Holtzman) (1532-1576), dt. Humanist und Übersetzer 385, 475, 478
- Zambaldi, Paolo (1701-1774), ital. Advokat und Schriftsteller XXXIV
- Zamolxis (auch: Zalmoxis), Gottheit der Geten oder Betrüger 242, 486
- Zárate, Agustín de (1514-1585), span. Beamter und Historiker 117, 177, 188, 427-428, 473, 476
- Zenon aus Kition (Zeno) (um 340-264 v. Chr.), griech. Philosoph und Begründer der stoischen Schule 275
- Zeus, siehe: Jupiter
- Zimmermann, Johann Georg (1728-1795), schweiz. Arzt und Schriftsteller, Freund Iselins XVII, 377, 381, 382, 491
- Zincgref, Wilhelm Julius (1591-1635), dt. Spruchdichter und Herausgeber 353, 525
- Zückert, Johann Friedrich (1737-1778), dt. Arzt und Herausgeber von Reiseberichten 409, 415, 433, 452, 480, 489, 494, 496, 502, 510, 514, 518
- Zwingli, Huldrych (1484-1531), Reformator in Zürich 286, 319, 520

Geographisches Register (historisch)

Aufgeführt sind Namen und Begriffe, die in der GM [1779] und deren Quellen wie Ethno- und Toponyme verwendet werden. Bei den Ethnonymen wird dabei immer der Nomenklatur des 18. Jahrhunderts gefolgt, allerdings in einheitlicher, heute gängiger Schreibweise. Historische Toponyme sind entsprechend heute üblicher Orthographie aufgeführt und bei Bedarf um aktualisierende Angaben oder Querverweise ergänzt. Sind Bevölkerungsverkommen und Örtlichkeit sowie Ethno- und Toponym weitgehend kongruent (z. B. «Neuseeland» und «Neuseeländer»), ist jeweils nur ein Name aufgeführt. Die sehr häufig auftretenden Bezeichnungen «Europa» und «Indianer» sind nicht erfasst.

- Accra 454
- Adrianopel (Edirne) 444
- Afrika 58, 78, 94-95, 117, 120-121, 133, 136, 140, 145, 151, 168, 189, 205, 255-257, 303, 445
- Ägäis 249, 502, 517
- Agathysen 468
- Ägypten und Ägypter (siehe auch: Kopten) 40, 124, 141, 147, 165, 194, 204, 205, 208-209, 215, 216, 218, 224-225, 239, 260, 267, 268, 388, 399, 416, 417, 433, 451-452, 457, 466, 480, 483, 485, 486, 492-494, 505-506
- Alamannen 132, 388, 519
- Alanen 124, 129, 148, 435, 438, 455
- Albaner 115, 416, 476
- Albion, siehe: Großbritannien
- Alexandria 141, 208, 488, 506
- Algier 291, 514
- Allia 433
- Alpen 238, 295, 296, 302, 311, 313, 334
- Amerika 129, 133, 187, 207, 239, 282, 321, 358, 387, 396, 404, 413, 427, 431, 434, 471
- Nordamerika 73, 78, 88, 128, 396, 397, 399-400, 414, 434, 436, 450
- Südamerika 78, 85, 164, 165, 388, 396, 399, 417, 438
- Angola (Ndongo) (Königreich) 473
- Anthropophagen 112, 421, 425, 431, 434
- Antium (heute: Anzio) 120, 433
- Anzikos 117
- Araber (siehe auch: Sarazenen) 140, 166, 189, 194, 209, 225, 243, 281, 296, 301, 409, 411, 413, 416, 433, 452, 467, 476, 480, 488, 494, 502, 516
- Araxes (Fluss) 420
- Archipelagus, siehe: Ägäis
- Ardra (Königreich) 147, 454, 461
- Argos 249, 503
- Arkadien 407
- Armenien und Armenier 274, 457, 470, 496-497
- Asien 122, 164, 215, 230, 239, 249, 268, 269, 300, 311, 386, 464, 474, 491, 508,
- Assuan (Ägypten) 78, 81, 399
- Assyrien 165, 492
- Athen 9, 40, 77, 137, 149, 240, 244, 245, 247, 254, 258-259, 273, 277, 315, 361-362, 373, 379, 380, 388, 398, 430, 443, 448, 457, 460, 498-502, 505-510
- Atlanten 78, 399
- Australien, siehe: Neuholland
- Azanaghi (Berber) 94
- Azincourt 437
- Azteken, siehe: Mexiko
- Azzuanäer, siehe: Assuan
- Babel 166, 467, 476
- Babylon 40, 165, 216, 218, 225, 228, 388, 457, 470-471, 493, 496

- Baden (bei Zürich) 324
 Bagdad 496, 520
 Barbarei (Nordafrika) 510
 Basel XXXII, 371, 381
 Bataver 433
 Batavia (heute: Jakarta) 415
 Beduinen 433, 480
 Beerscheba 476
 Belgien 322
 Benin 453-454, 461, 519
 Benin (Königreich) 469, 496
 Berlin 194, 230, 300, 381, 414, 506
 Bern XXI, XXXII, 365, 381-382, 390, 393, 507
 Bhutan 207, 487
 Bissagos-Archipel 453
 Bologna 302, 513, 519
 Böotien 488, 500
 Bora Bora (Bolabola) (Insel) 97, 415, 434
 Brasilien 439, 443, 453
 Britannien, siehe: Großbritannien
 Brukterer 487
 Brüssel 325
 Burgund 317, 437
 Byzanz (siehe auch: Konstantinopel) 513, 517

 Cabo San Lucas (Baja California) 186
 Cap Blanc 440
 Cap de Monte 135
 Capri 511
 Chaldäer, siehe: Babylon
 Chelsea 415
 Cherusker 437
 China 230, 485, 491, 497
 Circassier, siehe: Tscherkessen
 Cochimi 170
 Cusco 204, 476, 483

 Daker, siehe: Geten
 Dänemark 89, 327, 406, 504, 522
 Delos 204, 483
 Delphi 209, 461, 501-503
 Deutschland (siehe auch: Germanen) XVIII, XXXV, 34, 123, 133, 190, 198, 211, 238, 239, 256, 267, 282, 293, 295, 305, 307, 308, 312, 317, 333-338, 341, 389, 425, 442, 524
 Dioskurias (heute: Sochumi)
 Dodona 486, 488
 Drusen 469

 Edues, siehe: Pericú
 Elbrus (Berg) 386
 Elephantine 420
 Eleusis 458
 Elfenbeinküste 460
 Emesa (heute: Homs) 455
 England (siehe auch: Großbritannien) 34, 97, 116, 238, 239, 243, 291-293, 299, 316-317, 323-328, 333, 335, 336, 338, 358, 387, 398, 429, 437, 513, 515, 520-524
 Epidamnos (heute: Durrës) 122, 434
 Epirus 57, 389-391
 Erfurt XVII
 Essener (jüd. Sekte) 280, 510
 Etrusker 120, 171, 435

 Felupe 453
 Florenz 334, 523
 Franken 153, 293, 517-519
 Frankreich XXXVI, 60, 147, 238, 282, 293, 298, 299, 301, 307, 316, 317, 325, 333, 335, 336, 338, 387, 416, 429, 448, 453, 472, 511, 517, 518, 521, 522
 Friesen 437

 Gallier 40, 120, 121, 130, 137, 149, 151, 153, 190, 199, 204, 207, 208, 237, 293, 293, 300, 331, 385, 388, 410, 432-435, 440, 448, 457, 460-463, 481-484, 487, 500, 515-518
 Genf 60, 91, 392, 457, 524
 Genua 328, 522
 Georgien (siehe auch: Imeretien, Mingrelien) 133, 168, 238, 437, 442, 469, 495, 497, 499
 Germanen 114, 120, 121, 126, 127, 130, 133, 138, 149-153, 189-190, 198, 199, 205, 207, 237, 294, 414, 424-425, 432-440, 443, 450, 455, 458-463, 476, 477, 481, 484, 487, 516

- Geten 129, 486
 Gévaudan 175, 472
 Gindaner 468
 Goldküste (Westafrika) 147, 203, 429, 453, 454, 470, 519
 Gorea (heute: Gorée) 152, 154, 462, 463
 Goten 115, 123, 149, 153, 426, 435, 458
 Griechenland und Griechen XX, XXX, 14, 39, 58, 95, 96, 116, 118, 132, 133, 134, 136, 137, 147, 149, 163, 171, 204, 205, 208, 209, 211, 235-271, 275-280, 282, 284, 306, 307, 315-316, 349, 357, 376, 385-386, 398, 417, 418, 426, 430, 435, 441, 443, 448, 457, 458, 474, 485, 488, 489, 496, 498, 499, 502, 503, 507, 510, 513
 Grönland 88-89, 95-96, 118, 176, 402-404, 406, 408, 410, 411, 472-473
 Großbritannien 34, 96, 127, 129, 322-326, 333, 335, 344, 387, 410, 414, 426, 427, 437
 Guinea 122, 133, 135, 146, 169, 255-257, 398, 411, 413, 445, 453-454, 470, 475, 505

 Hatuncolla 469
 Hebräer 171
 Heliopolis 493
 Hellespont 315, 483
 Helvetier 9, 140, 373
 Hermon 469
 Hibernia, siehe: Irland
 Holländer 166, 466
 Hottentotten XXIX, XLIV, 95-96, 98, 130, 136, 165, 281, 409, 410, 429, 445, 510
 Hunnen 110, 125, 129, 144, 204-205, 245, 419, 436, 452, 485, 502
 Huronen 124, 387, 397, 436
 Hyperboreer (siehe auch: Norden) 167, 317, 483
 Hyrkanien 386

 Iberien (Kaukasien) 386, 416, 477
 Iberische Halbinsel 426, 435, 439, 444
 Ichthyophagen III, 112, 420
 Îles du Roi Georges 405

 Imeretien 168
 Indien 321, 429, 445, 468, 470, 511
 Inka 127, 170, 204-205, 225, 404, 419, 426, 428, 431, 433, 438, 452, 457, 469, 475, 476, 483, 485, 486, 492, 494
 Ionien 502
 Irland 115, 290-292, 426, 480, 514-515
 Irokesen 205, 387, 436, 485
 Island 95, 150, 408, 418, 460, 501
 Hekla (Vulkan) 95, 408
 Israel (Volk) 404, 459
 Issedonen 115, 425
 Issini 145, 147
 Isthmus von Korinth 362
 Italien XXV, 58, 163, 188, 193, 211, 239, 289, 295, 298, 300-301, 311-313, 316-318, 333, 458, 476, 478, 496

 Japan 428, 439
 Java 415, 425
 Jerusalem 209, 282, 459, 489
 Juden (siehe auch: Hebräer) 280, 282, 299, 404, 459, 510, 518

 Kairo 194, 451, 480
 Kalifornien 97, 109, 111, 114, 118-120, 125, 128-130, 137, 150, 168, 170, 186, 187, 198, 413, 419, 424, 428, 429, 431, 432, 436, 439-440, 449, 460, 468-469, 472, 475, 480
 Kalmücken (Kalmucktartaren) 110, 145, 415, 419, 452
 Kanada 39, 124, 126, 130, 134, 136, 165, 386, 398, 439-446, 465
 Kanarische Inseln 169, 471
 Kantabrer 116, 124, 426, 436
 Kap der Guten Hoffnung 95, 130, 409-410, 440
 Kap Mesurado 454
 Kappadokien 461, 475
 Karibik 152, 458, 462
 Karmanien 123, 435
 Karthago 149, 204, 322, 435, 457, 484
 Kaspisches Meer 386, 425
 Kataonien, siehe: Kappadokien
 Kathäer 117, 411, 427

- Kaukasus (siehe auch: Iberien) XXVIII,
 126, 417, 430
 Kelten 80, 97, 115, 123, 127, 132, 136, 151,
 208-209, 239, 243, 257, 410, 414-415,
 426, 435, 437, 441, 500-501
 Keos (heute: Kea) 115, 426
 Kiel XIX
 Kimber 140, 501
 Köln 40
 Komana (Kappadokien) 461
 Komana Pontika 457, 461
 Kongo 177, 189, 203, 477, 483
 Konstantinopel 297, 318, 389, 399, 411,
 444, 517, 520
 Kopenhagen XXXVI
 Kopten 208, 452, 488
 Korinth 247, 259, 502
 Korkyra (Korfu) 434
 Korsika 131, 152, 386, 440, 462
 Kreta 243, 249, 257, 281, 394, 486-488,
 501, 510
 Kroton (Crotone) 261-262, 505

 Lakedaimon, siehe: Sparta
 Langobarden 153
 Laodizea (heute: Latakia) 148, 455
 Lappen 95, 168, 402, 408, 439, 469
 Leuktra 458
 Libyen 205, 420
 Litauen 152, 396, 462
 Loango (Königreich) 460
 Loire 487, 517
 London XXXVI, XXXVII, 124, 129, 299,
 334, 453, 523
 Loreto (Baja California) 168, 468-469
 Lotophagen III, 420
 Louisiana 97
 Lusitaner, siehe: Portugal
 Lydien 249, 457, 470, 503
 Lykien 248-250, 503
 Lyon 204, 483

 Magellanstraße 404
 Magnesia 133, 281
 Mailand 323, 520
 Mainz 40

 Makedonien 58, 438
 Malabarküste 411, 452
 Malayen 97-98
 Mani (Peloponnes) 253, 504
 Marathon 277
 Marianen (Inselgruppe) 77, 397, 420
 Massageten III, 168, 420, 468-469
 Mazenderan 496
 Medien 216, 228, 386, 492
 Mekka XXVI, 148, 149, 209, 456, 489
 Melinde (heute: Malindi) 282, 510
 Meroe 208, 486, 488
 Messene 249, 503
 Metapontion (heute: Metaponto) 486
 Mexiko 117, 122, 137, 187, 205-207, 225,
 413, 427, 449, 484-486, 494
 Mindanao 439
 Mingrelien 129, 133, 168, 237, 238, 442,
 469, 470, 499
 Mohren 95, 140, 451, 476, 510
 Mona (heute: Anglesey) 458, 487
 Mongolen XXVIII
 Monomotapa (Munhumutapa)
 (Königreich) 137, 450
 Morgenland, siehe: Orient
 Moskau 134, 152, 443, 462
 Mykale 502

 Nabatäer 208, 488
 Nabianer 476
 Nasamonen 468
 Neger 95, 118, 122, 130, 131, 138, 139,
 145-149, 154, 168, 303, 412, 429, 434,
 440, 441, 453-454, 459, 469
 Nemea 361-362
 Neuguinea 119, 432
 Neuholland (Australien) 78, 85, 88, 94,
 96, 112, 118, 119, 165, 193, 397-402,
 421, 429, 432, 466, 479
 Botany Bay 112, 402, 421
 Endeavour River 94, 112, 398, 412,
 421
 New South Wales 412, 479
 Neurer 407

- Neuseeland 78, 85, 89, 96, 97, 112, 113,
 118-122, 131, 133, 136, 149, 165, 169,
 188, 191, 193, 402, 405, 410-416,
 421-425, 428-429, 431, 432, 434, 440,
 442, 445-447, 459, 465, 466, 477-479
 Cape Maria van Diemen 121
 Dusky Bay 96, 115, 131, 410
 Poverty Bay 121, 431, 434
 Queen Charlotte Sound 96, 113, 447
 Tolaga Bay 424
 Neustrien 300
 Nil 78, 419, 420, 485
 Nomaden 101, 126, 128, 189, 235, 417,
 476, 478
 Norden (Nordeuropa) 153, 239, 240, 243,
 269, 289, 301, 302, 311, 328, 333, 334,
 337, 338, 340, 386, 387, 408, 483
 Normannen 153
 Norwegen 89, 504
 Numantia 235, 499
 Numiden, siehe: Nomaden

 Odawa (Ottawa, Outaouais) 386
 Odryser 117, 427, 500
 Oheteroa (heute: Rurutu) 447
 Okzident 39, 199, 284, 289, 315, 496, 518
 Olympia 249, 259-362
 Oneida (Stamm der Irokesen) 124, 436
 Orient (siehe auch: Asien) XXX, 14, 39,
 129, 132, 134, 163, 165, 166, 206, 208,
 215-228, 235, 239-242, 248, 260, 269,
 309, 339, 349, 376, 410, 439, 441, 445,
 464-467, 491-492, 495, 496, 498
 Orinoco 124, 127, 130, 135, 136, 188, 436,
 438, 440, 444, 445, 476
 Otaheite, siehe: Tahiti
 Ouidah (auch: Sahé) (Königreich) 408,
 428, 453, 454, 482, 488, 519

 Padaier 115, 426
 Palästina 433
 Palermo 520
 Pandschab 427
 Panxaner 476
 Paris XXIV-XXV, 300, 332, 334, 342, 387,
 392, 399, 404, 437, 522

 Parther 124, 199, 268, 435, 481, 506-507
 Patagonien 97, 413, 442
 Pelasger 165, 466
 Pepel 453
 Pergamon 268, 506
 Pericú (Pericues) 424, 469
 Persien 36, 98, 133-134, 150, 171, 199, 208,
 216, 217, 225-229, 249, 384, 386, 411,
 427, 429, 435, 443, 460, 467, 472, 481,
 488, 491-496, 506
 Peru (siehe auch: Inka) 88, 109, 115, 117,
 121, 164, 187, 205, 218, 220, 225, 235,
 404, 419, 427-428, 431, 433, 438, 452,
 457, 469, 475, 485, 499
 Pessinus 461, 483
 Phönizier 208, 239, 249
 Phrygien 461, 483
 Pisa 386
 Pischon, siehe: Nil
 Plataiai 277
 Polen 358, 393, 504, 522
 Portugal und Portugiesen 120, 235, 413,
 415, 433, 450-453, 481, 499, 510-511
 Pydna 438

 Quaden 148, 455
 Quilloa (Kilwa Kisiwani) 434

 Raiatea (Insel) 122, 136, 137, 415, 434,
 449
 Rapperswil 324
 Rhein 388, 517
 Rhizophagen III, 419
 Rom, Römer, Röm. Reich 9, 14, 46, 58,
 60, 96, 98, 117, 120, 121, 126, 128, 130,
 136, 137, 145, 147-150, 171, 190, 193, 198,
 199, 204-206, 209, 237, 238, 242, 250,
 256, 269, 271-295, 299-304, 313, 315, 316,
 333, 349, 357, 373, 376, 385, 386, 388,
 389, 391, 410, 425, 427, 428, 431, 433,
 435-439, 446, 448, 452, 454-462, 474,
 478, 481-484, 487, 488, 498, 502-503,
 505, 507-511, 514, 518, 520, 525
 Rotes Meer 419, 433
 Rügen 204, 483
 Russland 98, 327-328, 396, 402, 462, 522

- Sabäer 208, 488
 Sabu (heute: Sawu) (Insel) 96, 148-149, 412, 414, 455
 Salamis 457
 Salisbury 456
 Samniten 208, 487
 Samojeden 88, 154, 157, 170, 402, 463, 472
 Sankt Petersburg 157
 San Remo 328, 522
 Sarazenen (siehe auch: Araber) 171, 301, 318, 456, 472
 Sardinien 426
 Sarmaten 368, 524
 Schottland 9, 95, 238, 243, 292-293, 325, 331, 374, 387, 408, 438, 440, 481, 515-516, 522
 Schwarzes Meer 469, 475, 499
 Schweden 166, 327, 504, 522
 Schweiz 5, 6, 8, 156, 324, 369, 463, 485, 491
 Senegal 149, 445, 451, 452, 459, 462, 463, 476
 Sierra Leone 130, 138-139, 411, 440, 450, 453
 Sinai-Halbinsel 480
 Siwa (Oase) 485-486
 Sizilien 58, 193, 279, 317, 387, 416, 478, 493, 505, 508, 520
 Skordisker 149, 458
 Skythen 95, 117, 123, 126, 129, 132, 134, 204, 208, 341, 383, 386, 407, 417, 419, 428, 435, 438, 441, 443, 476, 483, 486, 524
 Smyrna (heute: Izmir) 133, 281, 442
 Soissons 517
 Spanien (Hispania) und Spanier 77, 118, 122, 124, 130, 135, 192, 198, 202, 207, 231, 235, 282, 301, 385, 428, 430, 434, 439, 478, 482, 486, 499
 Sparta (Lakedaimon) 9, 40, 145, 243, 245, 247, 249, 252-255, 257, 271, 313, 362, 373, 388, 394, 441, 452, 458, 486, 498, 501-505, 510
 Straßburg 40
 Sueben 128, 438
 Süden (Mittag) 39, 129, 153, 235, 248, 289, 301, 307, 386
 Syrakus (heute: Siracusa) 259, 451, 457, 511
 Syrien XXVI, 455
 Tagus (heute: Tajo) 385, 433
 Tahiti (Otaheite) 78, 89, 95-98, 101, 112-114, 118, 122, 131, 133, 136, 137, 149-153, 165, 168, 188, 191, 193, 398, 405-409, 412, 414-418, 420-424, 430, 434, 442, 446-449, 459-471, 477, 478
 Matavai-Bay 430
 Tanais (heute: Don) 476
 Tarent (Taras) 261, 486, 505
 Tataren (Tartaren) XXVIII, 152, 166, 177, 198, 207, 225, 237, 428, 462, 467, 473, 485, 486, 494-495
 Teneriffa 169, 211, 471, 489
 Tenochtitlan (heute: Mexiko-Stadt) 485
 Theben (Ägypten, heute: Luxor) 457, 486, 506
 Theben (Böotien, Griechenland) 40, 388, 500
 Tiber 188, 476
 Tigris 496
 Timor 439
 Tomaros 488
 Tomi 489
 Troia 211, 307, 484
 Tscherkessen 122, 130, 430, 434, 440
 Türken 116, 134-135, 140, 171, 194, 205, 225, 253, 281, 299, 411, 443, 485, 488, 496, 504, 510
 Tyrsener, Tyrrhener, siehe: Etrusker
 Ulietea, siehe: Raiatea
 Vandalen 204
 Venedig 318, 322, 520
 Vettonen 130, 439
 Wien XXXI
 Wisconsin 445
 Zürich XXIII, 324, 368, 521
 Zyklopen 101, 111, 416, 419
 Zypern 134, 496

Weitere Publikationen zu Isaak Iselin im Schwabe Verlag

Florian Gelzer (Hrsg.), Siegfried Bodenmann, Léonard Burnand, Jesko Reiling,
Nathalie Vuillemin (Red.)

Neue Perspektiven auf Isaak Iselin

Basel, Schwabe, 2014

xviii.ch. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für die Erforschung
des 18. Jahrhunderts. Annales de la Société suisse pour l'étude du XVIII^e siècle.
Annali della Società svizzera per lo studio del secolo XVIII, vol. 5

176 Seiten. Broschiert

ISBN 978-3-7965-3341-9

Lucas Gisi, Wolfgang Rother (Hrsg.)

Isaak Iselin und die Geschichtsphilosophie der europäischen Aufklärung

Basel, Schwabe, 2011

Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel. Neue Folge, Bd. 6

302 Seiten, 1 Tabelle. Gebunden

ISBN 978-3-7965-2597-1

Béla Kapossy

Iselin contra Rousseau. Sociable Patriotism and the History of Mankind

Basel, Schwabe, 2006

Schwabe Philosophica, vol. IX

348 Seiten. Gebunden

ISBN 978-3-7965-2215-4

Andreas Urs Sommer

Geschichte als Trost. Isaak Iselins Geschichtsphilosophie

Basel, Schwabe, 2002

128 Seiten. Gebunden

ISBN 978-3-7965-1940-6

Das Signet des 1488 gegründeten
Druck- und Verlagshauses Schwabe
reicht zurück in die Anfänge der
Buchdruckerkunst und stammt aus
dem Umkreis von Hans Holbein.
Es ist die Druckermarke der Petri;
sie illustriert die Bibelstelle
Jeremia 23,29: «Ist nicht mein Wort
wie Feuer, spricht der Herr,
und wie ein Hammer, der Felsen
zerschmettert?»

Der Basler Philosoph, Jurist, Ratsschreiber und Publizist Isaak Iselin (1728–1782) ist einer der wichtigsten Vertreter der Schweizer Aufklärung. Mit seinem Hauptwerk, der erstmals 1764 erschienenen *Geschichte der Menschheit*, gehört er zu den Begründern der modernen Geschichtsphilosophie. Die Bandbreite seiner Publikationen reicht von politischen Reformschriften über Untersuchungen zur Wirtschaftslehre bis zu pädagogischen Entwürfen. Als Herausgeber der *Ephemeriden der Menschheit*, als unermüdlicher Rezensent für Friedrich Nicolais *Allgemeine deutsche Bibliothek* und durch seine vielfältigen Kontakte mit zahlreichen Gelehrten wie auch mit politischen Persönlichkeiten innerhalb und außerhalb der Schweiz – etwa in der von ihm mitgegründeten *Helvetischen Gesellschaft* – wurde Iselin zu einem wichtigen Vermittler zwischen verschiedenen Strömungen innerhalb der europäischen Aufklärung und zu einem der damals bekanntesten Autoren im deutschsprachigen Raum.